F

1

Geschichte

des

französischen Calvinismus

bis zur

Nationalversammlung i. J. 1789.

Zum Theil aus handschriftlichen Quellen

von

Gottlob von Polenz.

Jes. XI, 13.

Deutschland möge Frankreich zu Hülfe kommen, weil sich hier das christliche Leben durch eine ernste theologische Bildung festgestellt hat; Frankreich möge Deutschland aufhelfen durch die Geschichte seiner Kirche, in welcher das Blut der Heiligen verschwendet worden, wie in keiner andern.

Henry, das Leben Johann Calvin's Bd. I, S. XV.

Erster Band,

die Geschichte des französischen Calvinismus in seiner Blüthe.
Bis zum Aufstande von Amboise i. J. 1560.

Gotha,
bei Friedrich Andreas Perthes.
1857.

Geschichte

des

französischen Calvinismus

in seiner Blüthe.

Bis zum Aufstande von Amboise i. J. 1560.

Von

Gottlob von Polenz.

Sanctus at ille cruor, divini assertor honoris,
Gignendam ad sobolem, seminis instar erit.

Calvin in Epist. ad Philip. I, 7.

Que les tyrans soyent de nous martyrer
Plustot lassez, que nous de l'endurer.

Théodore de Bèze à l'Eglise de nostre Seigneur.

Gotha,
bei Friedrich Andreas Perthes.
1857.

Der Erinnerung

an

die theuern vollendeten Männer,

Neander,

den Kirchenhistoriker,

Vagliami 'l lungo studio e 'l grande amore,
Che m'han fatto cercar lo tuo volume.
Tu se' lo mio maestro e 'l mio autore.
(Dante.)

Henry,

den Biographen Calvin's,

in Achtung und liebevoller Dankbarkeit

für die

meiner Geschichte zugewendete belehrende und ermunternde Theilnahme.

Vorrede.

Der französische Calvinismus ist eine Erscheinung von einer Wichtigkeit, welche den nachstehenden Versuch um so mehr rechtfertigt, als er der erste in unserer reichen geschichtlichen Litteratur ist. Denn, um auf das Neueste, zugleich aber auch Vorzüglichste mich zu beschränken, so hat Soldan wohl alle Faktoren des französischen Calvinismus mit der Gründlichkeit aufgefaßt und uns vorgeführt, welcher es zu dessen Erklärung als eines allgemein geschichtlichen Produktes bedarf, aber, um die Einheit und die Wirkung seiner Composition nicht zu stören und zu schwächen, bei solcher Ausdehnung des Blicks und der Behandlung, weder vermocht, noch beabsichtigt, die innere Seite dieser Erscheinung gleich aufmerksam zu verfolgen, auch dieselbe nur bis zum Tode Carls IX. fortgeführt. Ranke hat, bei noch allgemeinerer Auffassung und der in seinem Plane liegenden Erweiterung auf die gesammten inneren Zustände und äußeren Beziehungen Frankreichs, diese Seite in seinem Meisterwerke noch weniger eingehend behandeln können. Den einzigen Weber würde ich in seiner werthvollen geschichtlichen Darstellung (1836) als einen Vorgänger auf der versuchten Bahn ansehen, wenn er nicht auf den Calvinismus

in seinem Verhältnisse zum Staate und bis zur Aufhebung des Edicts von Nantes sich beschränkt hätte. Indeß hat gerade diese Beziehung dazu beigetragen, mich zu einer erweiterten Bezugnahme zu bestimmen.

Diese vergleichenden Hinweisungen auf das vor mir geleistete Beste mögen dem Leser wenigstens andeuten, was er von meinem Versuche zu erwarten habe — nicht eine äußere Geschichte des französischen Calvinismus, nicht eine innere seiner Religion und Kirche, noch eine Geschichte unter irgend einem speciellen Gesichtspunkte. Eine Geschichte aber, in welcher der Geist, den Luther in Frankreich geweckt, dieses mit Eigenem und Fremdem genährt und gefördert, Calvin aber gereinigt, geregelt, gehütet, gestärkt, fixirt und als ein bewegendes Ferment über die Schranken des Raums und der Verhältnisse weiter getrieben hat, den in seinen mannigfachen Strahlen alle geschichtlichen Momente mehr oder weniger berührenden Brenn- und Lichtpunkt bildet. Nennen wir diesen Geist, uneigentlich und anachronistisch zwar, aber, da er ohne Calvin sich verflüchtigt haben würde, nicht unwahr, Calvinismus: so ist meine Geschichte, außer der des französischen Calvinismus im engeren und eigentlichen Sinne, die seiner Einwirkung auf Religion, Kirche, Sitte, Gesellschaft und sonstige Verhältnisse Frankreichs. Gewiß ein über meine Kräfte weit hinausgehendes Unternehmen, aber ein Unternehmen, dem ich mit einer mit der Zeit und den Schwierigkeiten wachsenden Liebe mich hingegeben habe. Ein Unternehmen, zu welchem die wiederholte Erfahrung mich ermuthigt, daß der französische Calvinismus, so aufgefaßt, in Deutschland wenig gekannt, wohl aber, wie ich

durch die Anführung bedeutender Stimmen nachgewiesen zu haben glaube, desto mehr verkannt ist!

Daß die Theologie gleichsam den Einschlag in dem versuchten Gewebe ausmacht, bedarf gewiß weniger der Erklärung, als der Nichttheologe der Entschuldigung dieses Versuchs. Ich erwarte sie davon, daß ich nicht für Theologen geschrieben habe und daß die in ihm behandelte Zeit im Verhältniß, ja im Gegensatz zu der unsrigen, eine theologische war, in welcher die Theologie nicht als das ausschließliche Eigenthum der Männer von Fach angesehen wurde.

Da auf Anordnung, Eintheilung und Gliederung des geschichtlichen Stoffes, kurz auf die Anlage so viel ankommt, so trifft meinen Versuch eine gerechte Kritik, der ich durch die eigene zuvorkomme. Er war unter ungünstigen Verhältnissen, nämlich mit Armuth an Material begonnen, fortgesetzt und fast vollendet worden, als ein erwachtes historisches Interesse mir dasselbe, mit tüchtigen Bearbeitungen einzelner Partien, von mehreren Seiten zuführte. Bei allem Werthe, den ich auf die Anlage legte, waren mir Vollständigkeit und die Aufschlüsse, welche ich in diesen Bearbeitungen fand, dennoch wichtiger, und ich glaubte das durch jenes Interesse mir Zugeführte auch auf Kosten der künstlerischen Darstellung benutzen zu müssen. Frei von dem Anspruche auf dieselbe, rechne ich auf Billigkeit des Urtheils und auf die Anerkennung der Seltenheit der Gunst, bei Beginn des Baues das gesammte Material vor sich liegen zu haben. Von dem nachträglich Benutzten nenne ich mit besonderer Achtung und Dankbarkeit die historisch-kritischen Untersuchungen von Dieckhoff, zunächst und vorzugsweise aber

von Herzog über die Waldenser, die France Protestante, welche nur einen gegen die Gründlichkeit und den Reichthum ihrer Artikel nicht gar zu weit zurückbleibenden Fortgang wünschen läßt, das viele in dem Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français gegebene Neue und aufgeklärte Alte, die Aufschlüsse, welche Bonnet in seiner vollständigen und kritischen Ausgabe der französischen Briefe Calvin's über den Reformator giebt, die Chronik von Fromment, die ich, wie so Vieles, der Güte eines theuern, ungenannten, aber nicht unbekannten Mannes, dem sie ihr Herausgeber verehrt hat, verdanke, mehrere Specialgeschichten einzelner Kirchen u. s. w. Ein freudigeres Opfer des Anspruches auf künstlerische Darstellung und des Reizes, mich selbst zu lesen und lesen zu lassen, brachte ich aber dem von einem Meister Gelernten, daß Quellen und quellenmäßige Schriftsteller selbst reden zu lassen, einen Eindruck von Wahrheit und Leben giebt, welcher die Geschichte anschaulich macht.

Bei diesem Streben nach Anschaulichkeit habe ich versucht, den Leser auch in Einzelheiten, welche aber dem Ganzen oft erst das rechte Licht und die wahre Schattirung geben, in die vorliegende Zeit einzuführen. Dieses hat indeß, da es, um ihn nicht im Finstern zu lassen, doch mit einem Lichte geschehen muß, welches nur die Annäherung an Bekanntes zu geben vermag, seine eigenen Schwierigkeiten. Ich bin auf dieselben namentlich gestoßen, wenn es darauf ankam, von mit der Revolution ganz geschwundenen und schon vor derselben oft veränderten Institutionen und staatlichen Einrichtungen im Allgemeinen, und von Gerichtshöfen, Behörden und ihren Ressortverhältnissen insbesondere eine rich-

tige Vorstellung zu gewinnen und zu geben. Und dennoch greift dieselbe zu tief in die Geschichte ein, um sich nicht um sie zu bemühen. Diese Mühe habe ich mir an vielen Stellen meines Versuchs gegeben. Wenn sie auch nicht den erwünschten Erfolg gehabt hat, so bin ich doch durch sie vor der Versuchung bewahrt worden, Vergangenes durch seine Verpflanzung in Verhältniß, Form und Sprache der Gegenwart deutlich zu machen, eigentlich aber wirklich, ja oft lächerlich zu entstellen: wie es von Ältern durch Übertragung von „rex sacrificulus" in „Pfaffenkönig", „consul" in „Bürgermeister" und von Neuern durch die von „lettre de cachet" in „versiegelter Brief", „Maréchal de camp" in „Feldmarschall", „milice" in „Landwehr" u. s. w. geschehen ist. Eine Klippe, an der auch der treffliche de Thou in seinem lateinischen Purismus durch die Umwandlung von „Connétable" in „Magister equitum", „Maréchal" in „Tribunus equitum" Schiffbruch gelitten hat; seiner Übersetzung der Eigennamen (wie „Des Marais" oder „Des Marets" in „Paludanus") vollends nicht zu gedenken.

Weit geringer, aber dennoch anzuführen ist die Schwierigkeit, welche aus der verschiedenen und mit der Zeit wechselnden Bezeichnung von Prinzen und überhaupt Gliedern vornehmer Häuser, auch bloß adeliger Familien hervorgeht: wie aus dem Herzog von Alençon, der Herzog von Anjou wurde, Sully, als Herzog von Bethune, Duplessis unter dem Namen Mornay erscheint u. s. w. Ebenso muß der verschiedenen Schreibart von Namen, welche mit den Artikeln de, la und den zusammengezogenen Artikeln du, des anfangen: wie le Fèvre und Lefèvre, Du Plessis und Duples-

sis, des Marets, Desmarets und Des Marets, Andelot, d'Andelot und Dandelot u. s. w. gedacht werden. Endlich erwähne ich der wechselnden Orthographie der Eigennamen überhaupt (wie der S. 353 angeführte Inquisitor „Ori," „Orry", „Orri", „Oritz" und „Houritz", „Guienne" und „Guyenne" u. s. w. geschrieben wird). Ob ich mich gleich hier möglichst an das theils Urkundliche, theils Ursprüngliche, theils der behandelten Zeit Gemäße gehalten habe, so mögen doch Abweichungen davon nicht immer vermieden worden sein.

Der zweite, bis auf die Reinschrift und Durchsicht großentheis vollendete Band meiner Geschichte wird den politischen französischen Calvinismus enthalten und die Zeit vom Aufstande von Amboise (1560) bis zum Gnadenedict von Nimes (1629) einnehmen. Ihm wird ein dritter folgen, die Zeit umfassend, da der französische Calvinismus seine politische Stellung verloren hatte und endlich auch seine kirchliche, durch die Aufhebung des Edicts von Nantes verlor und nach diesem Verluste in den Fanatismus der Camisarden überging (1629—1710). Der vierte und letzte und, wie der dritte, bedeutend schwächere Band wird die Kirchen der Wüste enthalten und mit der Nationalversammlung (1789) schließen. Bei der Unsicherheit der menschlichen Zustände und Entwürfe, werde ich, mit der freundlichen Zustimmung meines Herrn Verlegers, einen jeden Band, wie den gegenwärtigen, als ein geschlossenes Ganzes ansehen und daher unter doppelten Titeln erscheinen lassen. Bei dieser Einrichtung kann die Erwähnung handschriftlicher Quellen auf den Nebentiteln nur der Bände erscheinen, für welche ich mir dieselben während eines dreimonatlichen Aufenthaltes

in Paris i. J. 1840 zu verschaffen gewußt habe. Sie sind die beiden letzten Bände, und ich habe bei dieser Gelegenheit der zuvorkommenden Güte der Herrn Beamten der Manuscriptensammlung der damals königlichen Bibliothek und des Archivs dankbar zu erwähnen.

Einer gleichen Pflicht habe ich mich gegen die Herrn Beamten der hiesigen und Leipziger Bibliotheken, namentlich den Herrn Professor Dr. Bindseil, die Herrn Doctoren Knaut und Liebmann, den Herrn Hofrath Dr. Gersdorf und den Herrn Dr. Naumann zu erledigen. Den beiden letztgenannten Herrn verdanke ich die mir gestattete Benutzung zweier eben so seltenen, als mir wichtigen Quellenschriften. Auch gegen den seitdem verstorbenen Herrn Hofrath Dr. Falkenstein habe ich für die mir durch ihn gewordene Benutzung der königlichen Bibliothek zu Dresden und manche belehrende Winke meine Verpflichtung auszusprechen. Noch habe ich dem hiesigen Herrn Professor Dr. Zacher für die Unterstützung, zu welcher ihn seine umfassenden bibliographischen Kenntnisse fähig und seine freundlichen Gesinnungen bereit gemacht haben und einem namen-, aber nicht geist- und talentlosen jungen Manne für die eingehende und einsichtsvolle Revision eines Theils meines Manuscripts herzlich zu danken.

Der mir unter der Arbeit zuwachsende Stoff hat diesem Bande eine unverhältnißmäßig große Ausdehnung gegeben und mich um so mehr veranlaßt, die S. 24 angezogene, besonders starke Beilage 2: „Die heilige Ampel, das mit Lilien besäete französische Wappenschild, das Panier der Oriflamme und die den Königen von Frankreich verliehene Wun-

dergabe der Kropfheilung“ dem nächsten Bande vorzubehalten, als sie sich nicht speciell auf den Inhalt des gegenwärtigen bezieht.

Schlüßlich bitte ich die Fehler, welche sich ungeachtet des sehr dankenswerth sorgfältigen Druckes anzuzeichnen gefunden haben und zum Theil auf Rechnung des Msc. zu setzen sind, zu verbessern.

Halle a. d. Saale, zu Ende Juni 1857.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Geschichtliche Übersicht

von dem Anfange der Reformation bis zu ihrem Übergange in den französischen Calvinismus.

Die Reformation.

Der französische Calvinismus.

Übergang der lutherisch-französischen Reformation in den Calvinismus.

Der Calvinismus in Frankreich.

Beilagen.

Einleitung.

§. 1.

Das Christenthum.

Das Gebot des Heilandes, zu lehren alle Völker, konnte von den Aposteln nur in dem Sinne seines Ausspruchs: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", seiner Gleichnisse vom Sauerteige, Senfkorn u. s. w., seiner und ihrer, durch seinen Geist ihnen eingegebenen Ermahnungen und Lehren, den die Gemeinde nicht Hörenden als einen Heiden anzusehen, nicht am fremden Joche zu ziehen mit den Ungläubigen, sondern von ihnen auszugehen und sich abzusondern und überhaupt im Geiste der neuen Ökonomie aufgefaßt und befolgt werden. Daher läßt die Wirksamkeit der Apostel nicht anders, als an die Gesinnung des Einzelnen sich richtend, als individuell und gewissermaßen als sporadisch sich denken: eine Auffassung, welche auch die kunstvollste Exegese schwerlich vermögen wird, aus Matth. C. 10, V. 11 — 14, Apostelgesch. C. 13, V. 51 u. s. w. zu entfernen. So war die Bekehrung selbst der Dreitausend, nach der Predigt des Apostels Petrus, keine summarische und örtliche im Sinne späterer Praxis: indem, abgesehen von den Wirkungen dieser Bekehrung, ihrer Taufe nach der Ausgießung des heiligen Geistes eine freie und ganz naturgemäße Scheidung vorhergegangen, die heilige Handlung von der Ermahnung ähnlicher Sonderung begleitet und durch die freudige Aufnahme des Worts bedingt war (Apostelg. Cap. 2 und 3.). So sehen wir Kirchen, aus den „Liebsten Gottes, Geheiligten in Christo Jesu, berufenen Heiligen und Gläubigen" zusammengesetzt, nicht von, sondern in Rom,

Corinth, Ephesus u. s. w., ja selbst in Philemon's Hause, und überhaupt in der apostolischen Praxis keine andere, als die unserer heutigen Missionare.

Diese außerordentlichen Wirkungen beruhten zunächst auf der geheiligten Persönlichkeit und dem lebendigen Worte der Apostel, denen Christus als unmittelbarer Lebensquell sich offen hielt, und konnten daher nach ihnen nicht mehr hervorgebracht werden. Sie waren aber mit ihnen keineswegs erloschen, sondern, vermöge des von dem Herrn verheißenen, in alle Wahrheit leitenden Geistes und der Fruchtbarkeit und Kraftfülle jenes Wortes und seiner Träger, von diesen auf die ganze Gemeinde übergegangen; in excentrischem Verhältnisse zwar, aber doch so, daß allen Gliedern derselben die lebensfrische Verbindung mit diesem Mittelpunkte, und jenem, wenn auch durch die Apostel vermittelten Lebensquell, stets offen stand, keins von ihnen ganz leer blieb, einem jeden aber mit dem ihm verliehenen Pfunde der innere, und, da das Innere sich von selbst die ihm entsprechende Form schuf, zugleich auch der äußere Beruf, dem Ganzen zu dienen, zu Theil ward.[1] Was diesem Ganzen so, gegen die apostolische Zeit, an Intensivität abging, wurde ihm an Extensivität ersetzt. Und damit diese nicht das Maß überschreite, und jene Innerlichkeit, welche allerdings schon durch Sünde und Irrthum getrübt und bedroht wurde, verschlinge oder wenigstens neutralisire, hatten jener nie alternde, nie ruhende Geist, und die stete Erfrischung und Belebung aus jenem

[1] „Primum omnes docebant, et omnes baptizabant, quibuscumque diebus vel temporibus fuisset occasio... Ut ergo cresceret plebs et multiplicaretur, omnibus inter initia concessum est et evangelizare, et baptizare et Scripturas in Ecclesia explanare... In Lege nascebantur sacerdotes ex genere Aaron Levitae: nunc autem omnes ex genere sunt sacerdotali, dicente Petro apostolo: Quia estis genus regale et sacerdotale; ideoque ex populo potest fieri sacerdos." (Ambrosii Comment. in epist. Ephes. Cap. IV, V. 12; Opp. Ben. T. II, Paris 1690. Append. P. 241 et sq.) Ich verdanke einem lieben Verwandten die Notiz, daß dieser selbst von Neander (K. G. 1825. Bd. I, S. 281.) dem Hilarius von Poitiers zugeschriebene Commentar als s. g. „Ambrosiaster" oder „Pseudo-Ambrosius" auch nicht Ambrosius zum Verf. hat, sondern dem römischen Diakonus Hilarius und Anhänger des Lucifer von Calaris, wenn auch unsicher, zugeschrieben wird.

Quell, verbunden mit den heiligen Überlieferungen, ein christliches Bewußtsein gebildet, welches im äußern Drucke ein heilsames Correktiv, eine schützende Mauer stand.

Dieses Correktiv wurde zwar durch den Übergang der christlichen Religion aus einer verbotenen (illicita) in eine erlaubte (licita) sehr geschwächt; allein abgesehen davon, daß ihm, bei der dennoch feindlich gebliebenen Stimmung eines großen Theils des Volks, viel von seiner ätzenden Kraft und seinem reinigenden Salze geblieben war, befanden sich das Christenthum und die Kirche auch noch insofern in einem gegen die spätere Zeit günstigen Verhältnisse, als sie, jenes für seine strengen sittlichen Forderungen und diese für die Opfer, welche sie, ohne äußere Macht, ihren Gliedern auflegen mußte, dem irdischen Sinne keinen Ersatz und überhaupt nichts Anziehendes bieten konnten.

Wie auf der ersten Stufe das Christenthum in der apostolischen Kirche sich verleiblicht oder sichtbar dargestellt hatte, so hatte es auf dieser andern in einer Gesammtkirche seinen Ausdruck gefunden, welche als die apostolisch-katholische bezeichnet worden ist. Apostolisch, wegen ihrer Abstammung und um stets an dieselbe erinnert und angewiesen zu werden, auf diese Quelle zurückzugehen; katholisch aber wegen ihrer, jeglichen Partikularismus ausschließenden und nach dem Gebote des Heilandes „alle Völker" umfassenden Allgemeinheit. Wie jene Kirche zunächst von der Autorität der Apostel, so wurde diese von der der Gemeindeältesten getragen und organisch zusammengehalten. Sie verdankten weniger einem Wahlgesetze, als, wie schon angedeutet, einer dem christlichen Gesammtbewußtsein entquollenen, ganz demokratischen Observanz ihre Berufung zu ihren Ämtern — den Pflanzen gleich, die, eine jegliche in ihrer Art, bei Regen und Sonnenschein, aus dem guten Boden hervorkeimen.[2] Über die Unterordnung und Gliede-

---

[2] Gegen das Schreckenerregende und Verdächtigende des „demokratisch" in unsern Tagen bemerke ich: 1) daß ich zwischen Demokratie und Ochlokratie unterscheide, wenn auch jetzt diese unter jener verstanden wird, 2) daß, da es in jener Zeit in der Kirche keinen Pöbel und auch keine Massen gab, das demokratische Princip nicht zur Pöbel- und zu der so gefürchteten „Massenherr-

rung der verschiedenen Ämter der Gemeindeältesten oder des Presbyterats ist uns wenig bekannt, aber wohl anzunehmen,

---

schaft" führen konnte, 3) daß ganz gegen die unlutherische Theorie moderner Lutheraner die Apostel fern davon waren, sich in ein einem vermittelnden Priesterthume ähnliches Verhältniß zu den Gläubigen zu versetzen (Neander Gesch. der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel. Bd. I. 1832. S. 163.) und 4) daß, da es, hiervon noch abgesehen, auch kein oben und kein unten gab, die demokratische Observanz hier nichts weiter sagen will, als den Fall, da heut' zu Tage eine kleine Anzahl Gläubiger zu irgend einem freien christlichen Werke sich verbindet und die Wahl ihrer Organe nach deren ja leicht in die Augen tretenden Befähigung und Liebe zu demselben sich von selbst macht. In unsern territorialen Weltkirchen würde natürlich das demokratische Wahlverfahren dem ochlokratischen gleich und daher schädlich sein. Ob aber in demselben das aristokratische oder oligarchische das unbedingt bessere sei, bedarf noch eines andern Beweises, als des jetzt so mächtigen juridisch-theologischen, und ich berufe mich gegen vom Dreifuße gegebene Machtsprüche auf die vielen Erfahrungen, da in Landgemeinden christliche Prediger durch Stimmenmehrheit (zuweilen auch gegen den Willen der Höhern und der Patrone) gewählt wurden und auf Stellen wie Matth. Cap. 14, 5, Cap. 26, 5; Marc. Cap. 11, 18, Cap. 12, 12 u. 37; Luc. Cap. 18, 43, Cap. 20, 6; Joh. Cap. 6, 2, Cap. 7, 31. 32 u. 40; Apostelgesch. Cap. 5, 13 u. s. w. gegen welche Stellen, wie das doch durch die Hohenpriester und Ältesten veranlaßte „Laß ihn kreuzigen" und des Volks lästerlich begeisterter Ausruf bei Herodis Rede (Apostelg. Cap. 12, 22.) sich sehr einsam ausnehmen. Meine blutgeringe Patristik läßt mich auf Stellen bei Cyprian, wie folgende, mich berufen: „Propter quod plebs obsequens praeceptis dominicis, et deum metuens, a peccatore praeposito separare se debet, nec se ad sacrilegi sacerdotis sacrificia miscere, cum ipsa maxime habeat potestatem vel eligendi dignos sacerdotes, vel indignos recusandi. Quod et ipsum videmus de divina autoritate descendere, ut sacerdos plebe praesente, sub omnium oculis deligatur, et dignus atque idoneus publico judicio ac testimonio comprobetur . . . . Coram omni synagoga jubet deus constitui sacerdotem, id est, instruit et ostendit ordinationes sacerdotales non nisi sub populi assistentis conscientia fieri oportere, ut plebe praesente vel detegantur malorum crimina, vel bonorum merita praedicentur" (Opp. ed. Erasm. Epp. Lib. I, 4. S. auch Ep. 8. „omnium nostrum commune consilium" und Calv. Inst. Lib. IV, Cap. III, §. 15.) Ebenso berufe ich mich auf die Stimme eines theuern Gottesgelehrten der Gegenwart: „Nur auf der Basis eines regen und innigen Gemeindelebens soll und kann sich die Religion erhalten." (Thiersch, Vorlesungen über Kathol. und Protest. Abtheil. I, 1846. S. 284.) Endlich möcht' ich mich als alter Soldat auf die Schecke des Marschalls Turenne beru-

daß die Bestimmungen, welche uns darüber in Ephes. 4, 11. vorliegen, ihren wahren Ausdruck gefunden haben, und, was bei ihm etwa mangelhaft gewesen sein sollte, durch den Geist ersetzt worden ist, unter dessen Gesetze diese Kirche noch stand und ohne welchen auch die beste Organisation zu einer leeren Hülse zusammenschrumpft.

Mit der Bekehrung Constantin's des Großen und dem Übergange des Christenthums aus einer nur erlaubten oder geduldeten Sekten- in die herrschende Staatsreligion, vertauschte deren Leib, die Kirche, das unscheinbare Gewand der Magd gegen das glänzende der Herrin. Aber, wie das erste Verhältniß ein dem äußern Scheine entgegengesetztes war, so brachte das andere eine diesem Scheine gleich widersprechende Veränderung hervor: indem die Kirche, vorher als Magd allein durch den Glauben herrschend, jetzt als Gebieterin, zwar nicht ohne ihn, aber doch mit einem Aggregat weltlicher Mittel und Waffen die Welt sich zu unterwerfen suchend, von dieser stets gehemmt, oft aber ganz besiegt und geknechtet wurde. Während die Apostel und ihre Schüler und Nachfolger in der apostolisch-katholischen Zeit das Netz ausgeworfen hatten und in dasselbe wohl auch faule Fische gerathen waren, wurde das staatskirchliche Netz mit gewaltiger Hand über ganze Länder und Völkerschaften gespannt und dieses mit allen Gattungen von Fischen gefüllt; während der Heiland die Verkäufer und Käufer mit einer Geißel aus dem jüdischen Tempel getrieben hatte, wurden dieselben mit ihr in die christliche Kirche getrieben![3] Diese mußten, damit, was nur Gewalt verbunden hatte, zusammengehalten würde, anstatt dem des Geistes, einem äußern Gesetze unterworfen werden, welches, auch noch so vergeistigt gedacht, doch wieder kein anderes, als das der Gewalt, also weltlicher Macht, sein konnte. So war denn eine äußere Hierachie in ihren, wenn auch unentwickelten Keimen

---

fen und gegen Die, deren historischen Blick das Jahr 1848 verdunkelt hat, auf die Geschichte der französisch-reformirten Kirche, die, nachdem die meisten Großen und Edeln von ihr abgefallen waren, nur im Volke sich erhalten hat.

[3] „Das Christenthum sollte nie eine Staatsreligion werden." (Neander, K. G. 1828. Bd. II, S. 118.) S. Beilage 1.

gegeben, ein Papstthum, sei es nun unter der Tiara, einer Krone, einem Parlament, oder einer Volksversammlung! So wurde die freie und geistige Allgemeinheit oder Katholicität in eine erzwungene und fleischliche verwandelt und diese von jedem beschränkten und beschränkenden, aber über einzelne Völker und Länder gebietenden Partikularismus für sich in Anspruch genommen! So wurden endlich die schon in der nächst vorhergegangenen Periode sich seltener zeigenden charismatischen Lehrgaben durch die ungemessene Erweiterung der Kirche und ihre Unterwerfung unter ein äußeres Gesetz so sehr vermindert, daß ein besonderes Lehramt sich als nothwendig erwies, welches zum Priesteramte erhoben, den allgemeinen Priesterstand in den des „Laien" zurückdrängte; bis man endlich dahin gelangte, durch die gleich kirchenamtliche Erhebung der Priester zu „Geistlichen" (spiritales), die Übrigen zu Fleischlichen (carnales) zu entwürdigen und diese Entwürdigung Vielen unter diesen bequem und annehmlich zu machen.[4]

Aber, obschon dieser Zustand der Ökonomie des neuen Bundes und dem christlichen Bewußtsein widerspricht, auch

---

[4] S. Anmerk. 1. „Alle Priester sind nicht Heilige, aber alle Heilige sind Priester." (Chrys. Homil. 43 in Matth.) „Spirituales omnes sumus, si in nobis est spiritus Dei." (Hil. Pict. De Trinit. Lib. VIII; Opp. Basil. 1523, P. 139.) „Sicut omnes Christianos dicimus propter mysticum chrisma, sic omnes sacerdotes, quoniam membra sunt unius sacerdotis." (August. de Civ. Dei Lib. XX, Cap. 10.) „Was in der alttestamentlichen Religionsverfassung die Priester waren, sind jetzt alle Christen; das partikulare jüdische Priesterthum ist prophetisches Vorbild des allgemeinen christlichen Priesterthums. Wir sind Priester, als von Christo dazu berufen.... Wir sind in einem Wahne, wenn wir glauben, daß den Laien erlaubt sei, was den Priestern nicht erlaubt ist. Sind wir Laien nicht auch Priester?" (Tertull. de monog. C. 7. in Neanders Denkwürdigkeiten Bd. I. Aufl. 3, S. 58.) Diese Ansichten, welche übrigens auch Luther an vielen Orten ausgesprochen hat, sind also nicht, wie ihnen vor nicht gar langer Zeit vorgeworfen wurde, aus Rousseau's Contrat social geschöpft. — Über die Erhebung der Priester zu spiritales im Gegensatz gegen die Laien als carnales in den pseudoisidorischen Decretalen s. Neander K. G. 1836. Bd. IV. S. 155. — Die obige Abgränzung der Zustände beider Perioden ist, wie es sich von selbst versteht, nur eine flüssige und es werden Übergänge anerkannt, wie sie uns in der Natur entgegentreten. Übrigens kann ich ein Aufhören der Charismen so wenig annehmen, als dieselben an einen besonderen Stand binden.

mit manchen alttestamentlichen Aussprüchen streitet, so kann er doch nicht als ganz verwerflich beseitigt und dem, in dieser Beziehung gewiß richtigeren Standpunkte der Independenten so ohne Weiteres geopfert werden. Denn abgesehen von der Verheißung des Herrn, bei uns zu sein bis an das Ende der Welt und davon, daß, bei der allgemeinen Sündigkeit des menschlichen Geschlechts, selbst der Irrthum als einer der unzähligen Faktoren in dem Produkte der göttlichen Weltregierung, uns freilich unerklärbar, erscheint, giebt diesem Zustande seine, auch durch jene einzelnen Aussprüche keinesweges ganz aufgehobene Analogie mit der alttestamentlichen Theokratie, Halt und versöhnendes Licht. Dieses Licht wird noch dadurch verstärkt, daß er, durch anderthalb Jahrtausende schreiender Abnormitäten, Staaten und Völker äußerlich und summarisch heiligend sich hindurch zieht. Daß aber das Papstthum, auch in seiner abschreckendsten Gestalt, das Abbild einer solchen Theokratie ist, lehrt uns die Geschichte, lehren uns gerade jene Bestandtheile, die an ihm seit vielen Jahrhunderten wohl gewürgt, nicht aber es zu verschlingen vermocht und so wiederholte Verkündigungen seines Sturzes verwirrt und beschämt haben. Und selbst die von ihm sich losgesagten Partikularkirchen stehen in sofern auf dem Boden dieser Theokratie, als auch sie Länder und Völkerschaften in sich aufgenommen haben und daher Territorialkirchen sind, und als sie, im Widerspruche mit sich selbst, jene äußere Katholicität für sich in Anspruch nehmen. Die folgende Geschichte wird zeigen, wie die französisch-reformirte Kirche, obgleich mehr, als irgend eine andere Partikularkirche, von dem alttestamentlichen Territorialismus frei, es dennoch, weil diese Freiheit ihr nur durch die Umstände aufgedrungen wurde, ihrem Princip nach weder war, noch gegenwärtig ist.

§. 2.

Das Christenthum in Frankreich.[1]

Aus der Zusammenstellung geschichtlich beglaubigter Nachrichten mit Legenden der Heiligen, frommen Sagen und kirchli-

---

[1] Gregorii Episcopi Turensis opera. Oper. et stud. D. Ruinart. Paris 1699. — Gregor von Tours und seine Zeit, von Loebell. Leipzig

chen Überlieferungen, ohne welche jene zu Waldbächen im heißen Sommer versiechen würden, gewinnt die historische Betrachtung, wenn sie nicht bloß verneinend, nicht bloß zerstörend, brennend und schneidend[2] verfährt, das sichere Ergebniß, daß Frankreich eins der ältesten christlichen Länder ist. Mögen auch die Vermuthungen von Baronius und der Bollandisten, daß das Christenthum zuerst durch den von den Todten auferweckten Lazarus nach Gallien gebracht und von diesem die Kirche zu Marseille gestiftet worden sei, ganz hypothetisch sein, so sind sie gewiß, weil dem Volksglauben entquollen, Hülsen einer nicht hochmüthig abzuweisenden innern Wahrheit; mögen auch die Sagen, daß der Apostel Petrus Dionysius Areopagita nach Paris, Saturninus nach Toulouse und Trophimus nach Arles, der Apostel Paulus aber Crescentius nach Vienne gesendet habe, aller historischen Begründung entbehren, so zeigen sie uns doch, mehr und besser, als trockene Chroniken und Annalen, den Geist der Zeiten und werfen selbst auf rein geschichtliche Thatsachen ein sehr dankenswerthes Licht. Aus allem Gegebenen — Tradition und Geschichte — läßt sich nun mit Gewißheit schließen, daß das Christenthum schon früh tiefe Wurzeln in Gallien geschlagen hat, daß es bereits in der Mitte des zweiten Jahrhunderts in dessen Städten Anklang und Verbreitung gefunden hatte, und aus Kleinasien die Rhone hinauf dahin gelangt ist. Gregor von Tours erwähnt gallischer Märtyrer schon zur Zeit des Kaisers Hadrian (117—138.), und Ruinart, sein gelehrter Commentator, schließt aus einem Briefe derselben, welchen Eusebius anführt, daß sie aus Lyon waren.

1839. — Hadr. Valesii Rerum Francicar. T. I. Paris 1646. — Sigonii Historiarum de occidentali imperio libri XX. Bononiae 1578. — Hist. générale de Languedoc. Par deux Relig. Bénéd. (Claude de Vic u. Jos. Vaissette.) T. I. Paris 1730. — Walch, Dissertatio de Clodovaeo Magno. Jenae, 1751. — Jaenichius, Dissert. de Clodovaeo I. Vitemb. 1704. — Historia Ecclesiae Paris. Auct. Dubois. Paris 1690. (jedoch nur aus Nr. 28, 1690. des Journ. des Savans benutzt.) — Hist. eccles. par Fleury. Bruxelles 1713. — Das Christenthum in Frankreich. Von Reuchlin. Hamburg 1837. — Encykl. von Ersch und Gruber. Art. Irenäus.

[2] Das „uro et seco" des Lipsius.

Als den ersten Bischof von Lyon nennt Gregor Photinus (Pothinus, auch Fotinus) und als dessen Nachfolger den berühmten Irenäus (178). In diese Zeit,[3] und zwar unter Marc-Aurel, fällt auch der Märtyrertod von acht und vierzig Christen von Lyon, welche Eusebius die Erstlinge der gallischen Blutzeugen nennt. Ihre in einen Brunnen geworfenen Gebeine hatten die Erde roth gefärbt und durch deren an gläubigen Kranken sich zeigende Heilkraft und durch den ringsumher schwarzen Boden war das Wunder noch mehr gehoben worden.[4] Die griechischen Namen jener Bischöfe bestätigen übrigens das engere Verhältniß zwischen den kleinasiatischen und gallischen Kirchen.

Das dritte Jahrhundert gewährt uns einen noch festern geschichtlichen Boden. So liegt uns ein Brief Cyprian's an Stephanus, Bischof von Rom, vor, in dem er, auf die von Faustinus, Bischof von Lyon, ihm gemachte Mittheilung, sich beschwert, daß Martianus, Bischof von Arles, in Novatianische Häresie gefallen sei und sich von der katholischen Kirche getrennt habe, um die Erlassung von Warnungsschreiben an die gallischen Bischöfe bittet und auf die Absetzung des Häretikers dringt.[5] So sehen wir, während der Christenverfolgungen unter dem Kaiser Decius, Saturninus als ersten Bischof von Toulouse (250) und unter Valerianus (254—259) an den Schweif eines wüthenden Stiers gebunden, das dasige Capitol hinabgeschleift und zerschmettert. Gleichzeitig mit ihm werden Gatianus, Trophimus, Paulus, Dionysius, Strimonius und Martialis als Bischöfe von Tours, Arles, Narbonne, Paris, Clermont und

---

[3] Nach Gregor von Tours Lib. I, Cap. 27. nach Irenäus, aber nach Ruinart gewiß richtiger vor ihm und gleichzeitig mit Photinus.

[4] „On voit dans l'église souteraine (des heiligen Irenäus zu Lyon) le puits où furent jettez par les idolatres les corps des premiers martyrs de Lyon, dont le sang rougit la terre de telle sorte, qu'elle n'a point perdu depuis sa couleur. Car quoique toute la terre d'alentour soit noire, celle-là est toujours demeurée rouge, et sert aujourd'hui de souverain remede aux malades qui s'en servent avec foy." (Voyage litteraire de deux Religieux Benedictins. Paris, 1717. 1re partie, p. 235 et suiv.)

[5] Cypriani Opera, per Erasmum. Epistol. III, 13. Fleury T. II. p. 275.

Limoges genannt; von denen jedoch nur Dionysius von Paris den Zeugentod erlitten habe, die übrigen aber, „nachdem sie die Kirche bevölkert und den christlichen Glauben weit verbreitet“,[6] eines natürlichen Todes gestorben wären. Unter Diocletian fällt der Märtyrertod Sebastian's aus Narbonne (288), welcher mit seinem äußern Berufe, als Centurio in der prätorianischen Leibwache, den des christlichen Missionars verbunden hatte.[7] Der erwähnte Gatianus, erster Bischof von Tours, wurde von dieser Verfolgung unter Diocletian und Galerius nicht getroffen, sondern starb, nach fünfzigjähriger Amtsführung, auf seinem bischöflichen Sitze. Sein Nachfolger Litorius aus Tours baute daselbst die erste christliche Kirche, als dort die Christen schon sehr zahlreich waren (337). Der dritte Bischof von Tours war Martinus, ein Kriegsmann aus Pannonien (371). Unter ihm und bei seinen Predigten und Wundern brach das Licht des Evangeliums erst recht hervor und „erleuchtete Gallien mit neuen Strahlen“.[8] Er war ein Zeitgenosse des trefflichen Hilarius von Poitiers († 368) und, wie dieser, über sein schon in die äußere Katholicität versunkenes Geschlecht sich erhebend, gegen die Aufrechthaltung derselben durch die Gewalt des Schwertes sich auflehnte, mißbilligte Martinus die gegen die Priscillianisten angewendete Strenge, weshalb er selbst der Ketzerei beschuldigt wurde.

---

[6] Gregor. Tur. Hist. Lib. I, Cap. 28. Gregor von Tours verbindet Saturninus mit diesen sechs Bischöfen, indem er von sieben Bischöfen redet, welche zur Zeit des Kaisers Decius nach Gallien geschickt worden wären und sich auf die „Historia passionis S. martyris Saturnini“ beruft. Ruinart bemerkt, daß dieselbe der Sendung dieser sechs Bischöfe, die übrigens von Andern in eine andere Zeit versetzt werde, nicht erwähne und Gregor von der Zeit der Sendung des Bischofs Saturninus auf die der Sendung der übrigen Bischöfe geschlossen haben müsse. Auch rügt er, zu Lib. I, Cap. 48. De gloria Martyrum, daß Gregor hier, im Widerspruche mit seiner obigen Erzählung, der Ordination und Sendung des Bischofs Saturninus durch die Schüler der Apostel erwähne und so einer Volkssage folge. Loebell vertheidigt ihn aber (S. 423.) gegen den Vorwurf Gieseler's „willkührlicher Combination mehrerer Sagen“.

[7] Hist. de Languedoc. T. I, p. 138.

[8] Gregor. Tur. Hist. Lib. I, Cap. 35.

Wenn auch schon vor der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion Ketzereien und Irrlehren aufgetaucht waren, so wurden dieselben doch durch ihre Bekämpfung mit äußern Waffen, wie sie diese Erhebung bot und jene Katholicität verlangte, weit eher vermehrt und befördert, als vermindert und gehemmt. Denn das Schutz- und Trutzbündniß, welches die Religion der Liebe und Freiheit mit der damals so rohen Staatsgewalt geschlossen hatte, war zu widernatürlich und zu sehr dem Geiste des Evangeliums entgegen, um nicht theils den alten Widerspruch gegen dasselbe zu verstärken, theils einen neuen zu begründen, „die Wahrheit in Lüge zu verkehren".[9] Nächstdem ließen diese falschen Ansichten von der Katholicität und das sie deckende und von ihnen gedeckte Territorialsystem die dogmatischen Begriffe nach dem Gewichte des Schwertes abwägen, mit dem sie in die Wagschaale gelegt worden waren. So hing es in Gallien, nachdem die dem Arianismus mit seinen verschiedenen Schattirungen ergebenen Gothen dort sich festgesetzt hatten, in letzter menschlichen Instanz nur von dem gothischen oder fränkischen Schwerte ab, ob die arianische oder die wahre Lehre die herrschende, also, nach jener Verrückung der Begriffe, die katholische Religion in Gallien sein würde.

Constantin der Große, welchem von seinem Vater, nächst Spanien und Britannien, auch Gallien als Erbtheil zugefallen war, scheint diesem Lande besondere Fürsorge und Theilnahme zugewendet zu haben. Um es gegen die beständigen Einfälle der Franken zu schützen, nahm er, wie sein Vater, seine Residenz zu Trier, welches daher lange als die Hauptstadt Galliens angesehen wurde. Auch hielt er sich zuweilen in Arles auf und ließ seine drei Stiefbrüder zu Toulouse, wo sie sich in einer Art von Exil befanden, von dem Rhetor Aemilius Magnus Arborius, den er in der Folge nach Constantinopel berief, seine beiden Neffen aber von dem Rhetor Exuperus zu Narbonne erziehen. Sein Sieg über Maxentius (311), welchen er der Kraft des Kreuzes zuschrieb, entschied ihn für das Christenthum; wenn er auch erst die nahe Todesstunde erwartete, um sich taufen zu lassen. Durch diesen Sieg mit Licinius zu dem friedlichen Be-

[9] Neander K. G. 1828. Bd. II, S. 72.

sitz des römischen Reichs gelangt, erhielt er dessen westlichen Theil, in welchem, und namentlich in Gallien, er seine Macht und sein Ansehen zur Ausbreitung des Christenthums und auch dazu anwendete, durch Bekämpfung schismatischer Bestrebungen und häretischer Lehren und durch Unterdrückung der durch sie gebildeten Sekten, die katholische Einheit zu befördern. So wurde besonders auf seinen Betrieb das Concil zu Arles gegen die Donatisten gehalten, die freilich jenes gewiß ganz richtige und neutestamentliche Princip der Scheidung des Reinen und Unreinen auf eine Höhe getrieben hatten, welche es in das Fleisch umschlagen ließ und ihren katholischen Gegnern eine starke Waffe gegen sie in die Hände lieferte. Daß aber Constantin in Betreff der katholischen Einheit mit sich selbst nicht einig war, wird durch seine Beschützung des Arianismus nach dem Tode seiner Mutter, der heiligen Helene, bewiesen, und so wieder gezeigt, daß die Katholicität, so veräußerlicht, nicht anders als schwankend sein kann; schwankend im Begriff, schwankend aber noch weit mehr, in dem demselben vorangehenden, ihn stets begleitenden und nie von ihm zu trennenden religiösen und kirchlichen Leben.

Theodosius der Große führte das Werk Constantin's noch weiter und dahin aus, daß die Annahme des Christenthums zur bürgerlichen Nothwendigkeit wurde und es alle seine Schranken fallen lassen oder in unabsehbare Weite hinausrücken mußte, um die unbekehrten Massen aufzunehmen. Von ihm gingen gegen Ketzer, und zwar gegen die Electi der Manichäer, die ersten Blutedicte aus, die später der Kaiser Friedrich II. auf alle Ketzer ausdehnte. Honorius, welchem, nach seines Vaters Theodosius Tode, das weströmische Reich zugefallen war, versäumte nichts, um auf den Ruinen der Götzentempel die wahre Kirche weiter auszubauen und wurde in diesem Bestreben von seinen gallischen Unterthanen mit solchem Eifer unterstützt, daß er der von ihnen begonnenen Zerstörung aller Denkmäler heidnischer Kunst durch Verordnungen Einhalt thun mußte. In diese Zeit (399) wird die gänzliche Bekehrung der Provinz Narbonne [10]

[10] Hist. génér. de Langued. T. I, p. 150. Wohl nur der Narbonnensis prima, von Toulouse bis zu dem rechten Rhoneufer sich erstreckend? Die

gesetzt, welchem Werke die obengenannten Hilarius von Poitiers und Martinus von Tours von Mittelfrankreich aus entgegen kamen.

Nach dem Sturze des weströmischen Reichs sehen wir die Provinzen von Südfrankreich unter der Herrschaft der Westgothen, die nördlichen aber unter Franken, Burgunder und Römer getheilt. Diese waren gleichsam der letzte Tropfen in dem umgestürzten Eimer der Weltmonarchie. Die Bekehrung der Gothen wird christlichen Priestern zugeschrieben, die zur Zeit des Kaisers Valerian und gegen das Ende des dritten Jahrhunderts in ihre Gefangenschaft gerathen waren, und so die Kraft der Wahrheit in ein Licht gesetzt, welchem die vielen gewaltsamen äußern Bekehrungen noch als Folie dienen. Von den Hunnen verjagt, hatte den Gothen der Kaiser Valens Thracien unter der Bedingung der Annahme der arianischen Lehre eingeräumt. Ihre Herrscher, dieser Bedingung sich unterwerfend, suchten jene Lehre in ihre später eroberten gallischen, ganz katholischen Provinzen einzuführen und erregten dadurch in diesen eine Unzufriedenheit, welche die späteren Siege der Franken erleichterte. Doch scheint der Arianismus nur Staats- oder herrschende Religion, der Katholicismus aber die der Mehrheit der zwar besiegten, jedoch keinesweges geknechteten römischen Bevölkerung gewesen zu sein: wie denn überhaupt die Herrschaft der Westgothen eine für die damalige Zeit milde und selbst die Cultur fördernde war.

Was Constantin der Große in politischer und kirchlicher Hinsicht dem ganzen römischen Reiche war, wurde anderthalb Jahrhunderte später Chlodowig, König der rheinischen Franken, für Frankreich; ja mehr noch als jener, in sofern, als von ihm die Nationalisirung des heutigen Frankreichs durch Verschmelzung germanischer, romanischer und sonstiger Elemente, ausgegangen ist, als er auf dessen Katholisirung einen entschiedenen Einfluß ausgeübt und als dieses Doppelwerk, durch gegenseitige Durchdringung eins geworden, sich unter allen Stür-

Narbonnensis secunda lag auf dem linken Rhoneufer und wurde von dem Mittelländischen Meere und den Alpen begränzt. Beide Narbonnenses bildeten die Gallia Braccata und unter den Carolingern den diesseits der Pyrenäen gelegenen Theil des Königreichs und das Herzogthum Septimanien.

men erhalten hat. Mit Recht beginnen daher mehrere Geschichten Frankreichs, anstatt mit dem fabelhaften Faramund oder gar den Trojanern, mit ihm, dem ersten christlichen Könige.

Nach dem Tode seines Vaters Chilperich, als fünfzehnjähriger Jüngling, auf den Schilden seiner Krieger zum König erhoben (485?), fühlte er bald in sich den Beruf, auf dem von seinen Vorfahren gelegten Grunde fortzubauen, und die Kraft, diesen Bau noch zu erweitern. Kluge Überlegung und Muth, List und Gewalt, Treulosigkeit und Grausamkeit galten ihm als gleich anwendbare Mittel dazu. Auf das kleine Gebiet, welches die Römer zwischen Soissons, Compiegne und Senlis vor den eingedrungenen Barbaren kaum sich erhalten hatten, richtete er, als auf die schwächste Seite, zuerst seine Vergrößerungspläne. Unter nichtigem Vorwande fiel er über die Römer her, besiegte sie in der Schlacht bei Soissons (486) und ließ ihren König Syagrius, welcher zu Alarich, dem Könige der Westgothen, sich geflüchtet hatte, von diesem aber ausgeliefert worden war, heimlich hinrichten. Trotz der wiederholten Bekehrungsversuche seiner christlichen Gemahlin Chlotilde, zwischen dem Heiden- und Christenthume schwankend, ließ er diese doch frei gewähren und gestattete selbst die Taufe ihres Erstgeborenen. „Die Königin läßt die Kirche mit kostbaren Teppichen ausschmücken, um Den, welcher durch das Wort nicht gebeugt werden konnte, durch das Mysterium der Taufe zum Glauben zu bewegen. Allein der getaufte Knabe... stirbt in dem weißen Gewande, in welchem er wiedergeboren war".[11] Dieses trug nur dazu bei, den König in seinem Vorurtheile von der Ohnmacht des Christengottes zu bestärken. Aber die Königin erwiedert ihm auf seine Einwürfe im frommen Glauben an die Wirkung der Taufe: „Ich preise den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, der mich gewürdigt hat, den aus meinem Schooße Geborenen in sein Reich zu berufen. Meine Seele aber wird nicht von Schmerz

---

[11] „In ipsis, sicut regeneratus fuerat, albis obiit." (Greg. Tur. Hist. Lib. II, Cap. 29.) Hierzu Ruinart: „In albis, id est intra hebdomadam, in qua recens baptizati albis induti prodibant." Die (magische) Wirkung der Taufe schien also, wie auch das gleich Folgende bestätigt, mit dem Taufgewande zusammenzuhängen und mit dessen Ablegung sich wenigstens zu vermindern.

getroffen; weil ich weiß, daß die noch in weißen Gewändern Abgerufenen unter dem Anschauen Gottes aufwachsen sollen".

Den ripuarischen Franken gegen die Allemannen zu Hülfe eilend und in der Schlacht von Zülpich (496) verzweifelnd, mit seinen schon wankenden Schaaren den unwilligen Sieg an seine Fahnen zu ziehen, betet er: „Jesus Christus, du, den Chlotilde als den Sohn des lebendigen Gottes bekennt, der du, wie man sagt, den Bedrängten Hülfe und Denen, die auf dich hoffen, Sieg verleihest, ich erflehe demüthig deinen herrlichen Beistand: auf daß, wann du mir den Sieg über meine Feinde geschenkt haben wirst und ich jene Kraft erfahren werde, welche dein dir geweihtes Volk erfahren zu haben, sich rühmt, ich an dich glaube und in deinem Namen getauft werde." Der Sieg wendet sich auf die Seite der Franken und Chlodowig erzählt seiner Gemahlin, „wie er ihn durch die Anrufung des Namens Christi zu erlangen, gewürdigt worden sei". „Da läßt die Königin den heil. Remigius, Bischof der Stadt Rheims, zu sich laden und bittet ihn, daß er dem Könige das Wort des Heils eingebe (insinuaret). Der Priester beginnt den zu sich Berufenen zu ermahnen, an den wahren Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, zu glauben, die Götzen aber, die weder ihm, noch Andern helfen können, zu verlassen. Allein jener sagt: Gern hörte ich dich, heiligster Vater; es bleibt jedoch nur das Eine, daß das Volk, welches mir folgt, nicht die Verlassung seiner Götter zugiebt; ich gehe indeß und werde mit ihm nach deinem Worte reden. Mit den Seinen aber zusammen gekommen, ruft das ganze Volk, ehe er noch zu ihm reden kann, aus: Wir verwerfen, frommer König, die fremden Götter, und sind bereit, dem unsterblichen Gott, welchen Remigius predigt, zu folgen. Dieses wird dem Bischof gemeldet, welcher, von hoher Freude erfüllt, das heilige Bad bereiten läßt. Die Hallen der Kirche werden mit gemahlten Teppichen verhüllt, weiß behangen, das Baptisterium wird zugerichtet, balsamische Düfte werden ausgegossen, wohlriechende Kerzen strahlen, der ganze Tempel ist von göttlichem Geruche erfüllt, und Gott schüttet über die Anwesenden so reiche Gnaden aus, daß sie sich in die Wohlgerüche des Paradieses versetzt glauben. Der König verlangt, daß er von dem Bischof zuerst getauft werde. Als ein neuer

Constantin tritt er an das Bad, damit die alten Pestbeulen getilgt, im frischen Born (recenti latice) die alten Schmutzflecken abgewaschen werden. Zur Taufe getreten, spricht zu ihm der Heilige Gottes mit beredtem Munde: Beuge in Demuth das Haupt, Sicamber, bete an, was du verbrannt und verbrenne was du angebetet hast... So wurde der König, nachdem er den allmächtigen Gott in der Dreieinigkeit bekannt hatte, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, mit dem heiligen Oel gesalbt und mit dem Kreuze Christi gezeichnet. Von seinem Heere aber erhielten mehr denn dreitausend die heilige Taufe". [12]

§. 3.

Die katholische Kirche in Frankreich.

Das Leben Chlodowig's nach seiner Bekehrung entsprach ganz dem äußerlichen Charakter derseben, dem Standpunkte der alttestamentlichen Theokratie und der oben (§. 1.) gedachten groben Verleiblichung der Katholicität; ja ging über dieselben weit hinaus, so daß die durch seine Taufe, nach der Überzeugung frommer Bischöfe, gewirkte „Wiedergeburt" nur in der Ansicht, daß es mit ihm (im Sinne von Matth. 12, 43—45.) nach derselben ärger geworden sei, Halt gewinnen könnte. Nachdem der den Westgothen zu Hülfe gekommene König der Ostgothen, Theodorich, seinen ungemessenen und bis dahin mit eben so glücklichem Erfolge, als Muth und Geschick ausgeführten Vergrößerungsplänen nach außen durch die Niederlage bei Arles (510) Einhalt gethan hatte, warf sich sein ganzer Ehrgeiz nach innen, auf die Befestigung seiner Herrschaft und Dynastie. Da ließ er die fränkischen Fürsten, und unter diesen Mehrere seiner Verwandten, welche ihm gefährlich schienen, aus dem Wege räumen. Ja, Einige schmetterte er mit seinem Streitkolben selbst eigenhändig nieder! Mit dem Blute seiner Edeln besudelt, ruft er kurz vor seinem Tode aus: „Wehe mir,

---

[12] Greg. Tur. Hist. Lib. II, Cap. 31. Nach Sigonius (Lib. XVI, ad an. 496) blieb Chlodowig vor seiner Taufe einige Tage bei Remigius, ut rite prius poenitentiae lacrymis lavaretur, quam aqua salutiferi fontis ablueretur. Wie tief diese Buße gegangen, zeigt der Erfolg.

der ich wie ein Pilgrim unter Fremden zurückgeblieben bin, und keinen Verwandten habe, welcher, im Fall des Unglücks, mir beistehen könnte!" Den naheliegenden und tröstlichen Gedanken, daß dem Tyrannen das Gefühl der sich selbst bereiteten Verödung und die Regungen seines Gewissens diesen Ausruf abgedrungen, schlägt der Geschichtschreiber mit den Worten nieder: „Nicht ihren Tod beklagend, sagte er dies, sondern in der hinterlistigen Absicht, etwa noch Einen zu finden, den er tödten sollte."[1] Eine Erklärung, um so wichtiger, unzweideutiger und schauderhafter, als sie aus dem Munde eines frommen Mannes und eines Bischofs zu uns gelangt ist, welcher die Bekehrung und die Taufe des Königs mit solcher Glaubensbegeisterung uns geschildert hat, von der durch die heilige Handlung gewirkten Wiedergeburt überhaupt so überzeugt redet!

Der sittliche Abscheu, den dieses schwarze Gewebe von Tücke und Grausamkeit erregen muß, wird aber durch die Stellung, in welche Religion und Kirche seit Constantin's Bekehrung gerathen waren, sehr gemildert und dasselbe zwar keineswegs entschuldigt und noch weniger gerechtfertigt, wohl aber erklärt. Die christliche Religion hatte, um der Kirche zu gestatten, die Welt in sich aufzunehmen, den neutestamentlichen Standpunkt verlassen, den alttestamentlichen einnehmen und ihre sittlichen Forderungen tief herabstimmen müssen.[2] Und diese Welt war eine heidnische, wüste und rohe! Daß selbst die damaligen frommen und heilig gesprochenen Bischöfe den Einflüssen dieser Welt sich nicht entziehen konnten, wäre zu läugnen eben so thöricht, als unhistorisch. So fügt derselbe Geschichtschreiber seiner Erzählung, wie Chlodowig den Sohn des ripuarischen Königs Sigibert zur Ermordung seines Vaters gereizt, und dann zu tödten befohlen habe, die Bemerkung hinzu: „Denn Gott warf täglich seine Feinde unter seine Hand nieder, weil er rechtschaffenen Herzens vor ihm wandelte und that, was vor seinen Augen wohlgefällig war."[3] Von solchen

---

[1] Greg. Tur. Hist. Lib. II, Cap. 42.

[2] S. Beilage 1.

[3] Prosternebat enim quotidie Deus hostes ejus sub manu ipsius, eo quod ambularet recto corde coram eo et faceret quae placita erant

Männern läßt sich wohl nicht absichtliche Verdrehung von Bibelworten erwarten, und es bleibt daher zur Lösung so schreiender Widersprüche, nichts übrig, als, außer den erwähnten Einflüssen, eben wieder jene Stellung und die traurige, aber gewiß natürliche Consequenz, sie gegen Erfahrung und etwaiges besseres Wissen und Gewissen festzuhalten und zu vertheidigen. Wir aber, die wir diese Consequenz in langer, tausendjähriger Gliederung erweitert vor uns sehen, dürfen eben so wenig hochmüthig über jenes Zeitalter uns erheben, als gegen das aus der heiligen Schrift, dem christlichen Bewußtsein und der Geschichte uns zufließende Licht optimistisch unser Auge verschließen, sondern müssen dieses Licht, welches ja gewiß von Gott ist, mit der göttlichen Weltregierung in Einklang zu bringen suchen. Und da kommen wir auf die obige (§. 1.) Betrachtungsweise des Irrthums, als eines der Faktoren in dem Produkte der göttlichen Weltregierung, auf die alttestamentliche Theokratie, und auf den aus tieferer geschichtlichen Forschung und höherer Einsicht gewonnenen Schluß, daß jener auch bis zu uns reichende Zustand, gegen den unser besseres Bewußtsein sich sträuben muß, nur als ein Zustand der Entwickelung, und des Durchgangs Rechtfertigung findet, als ein Erziehungsmittel, durch ein gesetzliches Christenthum oder ein Evangelium in der Form des Judenthums, zur evangelischen Freiheit. Diesem Ergebnisse müssen wir das von eben dieser Seite gewonnene anreihen, daß der Glaube an eine durch die Kirche dargestellte sichtbare Theokratie der Bildungsstufe der damaligen Völker angemessener war, als der Glaube an eine unsichtbare Kirche und deren von innen heraus wirkende Macht und daß für die Entwickelung dieser Theokratie Alles von der Ausbildung des Papstthums, als einer Macht außer der rohen weltlichen abhing.[4] Ohne eine solche, weniger geistliche, als

in oculis ejus". (Lib. II, Cap. 40.) Loebell sucht (S. 263.) diese Bemerkung dadurch zu mildern, daß er dem „enim" die Causalbeziehung nimmt und eine adversative Bedeutung („aber") giebt (?). Ich möchte das causale „enim" nicht auf diese Gräuelthaten, sondern auf die Taufe beziehen; wie die Benedictiner in Hist. littér. de la France t. III, p. 66: „Depuis que ce prince eut embrassé la foi de J. Chr., le bonheur l'accompagna toujours."

[4] Neander, K. G. Bd. III, 1834. S. 98, 181 u. 222.

außerweltliche Macht, würde die Kirche, da sie einmal den neutestamentlichen Standpunkt verlassen hatte, entweder in sich selbst zerfallen, oder unter ein weltliches Papstthum gerathen sein: wie wir es unter Heinrich VIII. von England ausgebildet, unter Chilperich[5] aber, in schwachen, jedoch drohenden Anfängen gesehen haben. So scheint der historische Standpunkt gerettet und dennoch der neutestamentliche für Gegenwart und Zukunft nicht aufgegeben zu sein.

Auf diesen Punkt gelangt, gewinnen wir über die Beschaffenheit der Bekehrung Chlodowig's und der damaligen Bekehrungen überhaupt ein weiteres Licht. Daß die des Königs keine durch den heiligen Geist gewirkte innere des Herzens, sondern nur eine äußere war, läßt sich nicht bezweifeln. Aber dennoch zeigt uns der ganze geschichtliche Zusammenhang das sehr Gewagte, sie bloß politischen Absichten zuzuschreiben, also ihr Heuchelei als einzigen Grund unterzulegen. Sind doch in unsern Tagen Tausende dem Christenthum zugewandt, rechtgläubig, und eifrige Vertheidiger desselben gegen antichristliche Erscheinungen, ohne seine Wirkungen an ihren Herzen erfahren zu haben und ohne dennoch Heuchler zu sein. Es imponirt ihnen in der Geschichte, in der Tradition, im Leben und überhaupt in der äußern Erscheinung und sie müssen an dasselbe historisch glauben. Wie mußte es aber erst den rohen heidnischen Völkern imponiren; wenn in seinen äußern und innern Wundern, in der sittlichen Kraft seiner Blutzeugen und Bekenner, in seiner von der heidnischen zwar entlehnten, aber sie erneuernden, reinigenden und verklärenden Kunst mit dem dahingewelkten Heidenthume verglichen? Gewiß fiel bei Chlodowig das politische mit dem religiösen Interesse zusammen; aber dies war eine natürliche Folge der Verbindung des Staats mit der Kirche und eine Erscheinung, die sich durch die ganze spätere Geschichte hindurchzieht und an frommen Fürsten zeigt, welcher wir mit Verehrung und Dankbarkeit gedenken. Daß aber das politische Interesse das stärkere, läßt sich schwer, und daß das religiöse nur ein Vorwand desselben gewesen sei, gewiß gar nicht

---

[5] Er wollte u. a. seine Meinung über die Dreieinigkeit als Glaubensregel aufstellen. (Loebell S. 41. u. Neander K. G., ibid. S. 98.)

beweisen. Übrigens hätte Chlodowig, ohne Glauben an die Macht des Christenthumes und nur von politischen Rücksichten geleitet, wegen seiner noch heidnischen Franken, auch wohl Heide bleiben, oder, um für seine anfänglichen Eroberungspläne und Unternehmungen den Beistand der arianischen Westgothen zu gewinnen, mit den Seinigen dem Arianismus, welchem selbst seine eigene Schwester ergeben war, sich zuwenden, oder in seiner Wahl zaudern und schwanken können. So sehen wir ihn aber, nach dem Siege bei Zülpich, sich völlig klar über das Ziel, welches er sich gesteckt hatte und demselben unverrückt nachstreben. Es war eben so Befestigung und Erweiterung seiner Macht durch das Christenthum, als Beförderung des Christenthums durch seine Macht. Und dieses Christenthum war ihm das katholische! Dieses vereinte Ziel führte ihn mit den Westgothen in blutige Kriege, in denen der Geist der gallischen und ursprünglich römischen Bevölkerung, besonders aber der katholische Klerus, ihn sehr unterstützte. Es zeigt sich so ein ganz natürliches und einfaches Wechselverhältniß, welches den Gedanken an gesuchte politische Combinationen schwer aufkommen läßt.

Wenn auch Chlodowig die katholische Religion in Gallien schon ausgebreitet fand, so war sie doch eben so wenig daselbst die herrschende, als die katholische Kirche organisch vereinigt. Jene Herrschaft bereitete er vor, und diese Einheit schuf er, mit Hülfe des Papstes, in den ihm unterworfenen Provinzen. Wie der erste christliche, war er daher auch der erste katholische König Frankreichs[6] und es kann und muß die Geschichte der katholischen Religion und Kirche dieses Landes an ihn sich anlehnen. Ja, er war der Punkt, von dem die Bewegung ausging, der wir die Bildung des weströmischen Kaiserreichs und die Gestaltung des christlich-germanischen Europa's verdanken, aber auch zugleich eine Stufe zu den späteren hierar-

[6] „Ab eo die (der Taufe Chlodowig's) gens Francorum Christi fidem, nomenque tanto ardore, tanta constantia coluit, ut usque ad nostram aetatem omnes haereseos labes respuerit, et firma in Ecclesiae Catholicae disciplina, ac Romani pontificis auctoritate permanserit, unde rex ejus merito postea Christianissimi cognomen accepit“ heißt es emphatisch bei Sigonius (Lib. XVI. ad an. 496.).

chischen Anmaßungen. Denn der ihm nach seinem Siege über die Alemannen von dem oströmischen Kaiser Anastasius verehrte Titel eines römischen Consuls oder Patricius ging unter Carl dem Großen in den des römischen Kaisers über, und die jenen Titel begleitende kostbare Krone schenkte er dem heiligen Petrus — ein Akt, den die Päpste recht wohl symbolisch auszudeuten verstanden!![7] Der römische Stuhl erkannte schon unter den Merowingern in der fränkischen den Kern und Mittelpunkt der ganzen abendländischen Kirche, welcher Ansicht auch der sonst unbedeutende Umstand, daß die römische Kirche ein kleines Patrimonium in der Gegend von Marseille besaß, entgegen kam.[8] Auch ihre weltliche Herrschaft verdankten die Päpste den Franken, namentlich deren Könige Pipin, welcher mit derselben die Heiligung seiner Usurpation und die Beschwichtigung seines Gewissens erkaufte.[9] In beständigen Fehden mit

---

[7] Chlodowig zeigte sich in der Kirche zu Tours dem Volke mit den ihm von dem Kaiser geschenkten Insignien (tunica blattea, chlamyde et corona aurea pretiosis gemmis distincta) geschmückt. Dann ritt er in glänzender Begleitung durch die Stadt, warf Gold- und Silbermünzen unter das Volk, das ihn als Consul, ja auch als Kaiser (Augustus) begrüßte. „Nach jenem festlichen Tage der christlichen Wiedergeburt schien den Franken kein schönerer Tag als dieser. Addidit (Chl.) inde huic gloriae insigne religionis decus, quippe eximiam illam coronam, quam missam ab Imperatore gestarat, parum sibi congruere arbitratus, Romam dono Sancto Petro misit. atque ea caput regali longe augustius exornavit. ea corona postea Regnum, ut notavit Sigibertus, est appellata.“ (Sigonius de occident. Imp. S. XVI. ad an. 507.) Das Regnum ging also in die Tiara über! Vergl. Gregor. Tur. Hist. Lib. II, Cap. 38. Lehrbuch der Universalgesch. von Leo, 2. Aufl. Bd. II, S. 47 u. Dufresne Gloss. voc. Regnum.

[8] Gregor der Große von Lau. Leipzig 1845. S. 180 u. 182. Der römische Stuhl schloß sich übrigens in dem Grade enger den Franken und ihrer Kirche an, als das Band, welches ihn an das oströmische Kaiserthum knüpfte, lockerer wurde.

[9] Selbst nachdem der Papst Zacharias sein apostolisches Gutachten zur Thronbesteigung des Hausmeiers Pipin abgegeben hatte und dieser von Bonifacius zum Könige gesalbt, Childerich III. aber zum Mönch geschoren worden war, glaubte der neue König der päpstlichen Absolution von seinem Verbrechen des Treubruchs zu bedürfen und um dieselbe nachsuchen zu müssen. (Nouvel Abrégé Chron. de l'Hist. de France par Hénault, an. 571 et 752.)

den gegen diese Herrschaft ankämpfenden, bilderfeindlichen Longobarden sind die diplomatischen Beziehungen der Päpste zu Pipin und Carl dem Großen mit Sprüchen der heiligen Schrift und Bildern des innerlichsten geistlichen Lebens reich durchzogen und ist über den Stachel des politischen Interesses die Salbung frommer Redensarten ausgegossen. So schreibt der Papst Stephanus im Namen des Apostel Petrus an Pipin, seine Söhne und die Stände oder Generalstaaten (omni Generalitati) der Franken: „Eilet, eilet, bei dem lebendigen Gott ermahne und beschwöre ich euch, eilet und helfet, ehe der Lebensborn, aus welchem ihr gesättigt und wiedergeboren seid, versiecht…“;[10] so wendet er das sehnsüchtige Verlangen der Kirche nach ihrem mystischen Bräutigam in dem Liede der Lieder: „Ich habe auf den Gassen und Märkten gesucht, den meine Seele liebt“[11] auf Pipin und seine Söhne an; so wird jener von demselben Papste ein neuer Moses, ein hehrstrahlender (praefulgidus) König David genannt; so schreibt sein Nachfolger, Paulus, dieses noch weiter ausführend, daß, wie Moses von Gott den Befehl erhalten habe, die Israeliten aus der Knechtschaft zu befreien, Pipin göttlich begeistert (divinitus inspiratus) worden sei, die heilige katholische und apostolische Kirche Gottes zu retten; wie jener, als Gesetzgeber, die heidnischen Gräuel und den Dämonendienst zerstört, er, der Allerchristlichste der Könige, die Häretiker und Urheber gottloser Lehren ausgespieen habe; daß, wie David, nachdem er die Lade des Herrn den Fremdlingen entrissen, unter geistlichen Gesängen und Psalterspiel jauchzend gehüpft, er, der Grund und das Haupt aller Christen, bemüht sei, die heilige römische Kirche und die ihr unterworfenen Völkerschaften zu befreien und Gott dem Herrn freudig als Opfer darzubringen u. s. w. So wird endlich von diesen und den folgenden Päpsten der ganze Schwulst des mittelalterlichen Lateins aufgeboten, um Pipin und seinen Sohn, Carl den Großen, als ihre edelsten und herrlichsten Söhne, als allerchristlichste, erhabenste und von Gott begeisterte und beschützte Fürtrefflichkeiten, als hohe Christlichkeiten, besonders aber als ihre geist-

---

[10] Murator. Rer. Ital. Scriptor. T. III. P. 2. (Mailand 1734.) p. 94.

[11] ibid. p. 113.

lichen Mitväter (spiritales compatres) zu bezeichnen und anzureden, deren Blicke ihnen honigfließend seien und deren Verdienste um die heilige Kirche auch das weiteste Gefäß der Rede nicht aufzunehmen vermöge!![12]

Aus diesen Zügen läßt sich erkennen, daß der Anstoß, welcher von Chlodowig zur Verbreitung, Befestigung und glanzvollen Erhebung der katholischen Religion und Kirche und der römischen Hierarchie gegeben worden war, sich den sein Geschlecht stürzenden Hausmeiern und den Carolingern mitgetheilt hatte. Der Impuls blieb aber bei diesen nicht stehen, sondern ging — progressiv sogar — auf die Capetinger über. Einen merkwürdigen Beweis dieser Progression liefert die Geschichte des gelehrten und frommen Königs Robert (996—1026). Er hatte sich mit Bertha, Tochter des neuburgundischen Königs Conrad und Wittwe des Grafen Odo von Chartres vermählt, mit welcher er nicht bloß, als Vetter, im vierten Grade bluts-, sondern auch, als Pathe eines ihrer Söhne erster Ehe, geistlich verwandt war. Dieses zog ihm und seiner Gemahlin in dem ersten Canon des Concils, welches der Papst Gregor V. i. J. 998 in Gegenwart des Kaisers Otto III. zu Rom hielt, nächst dem Scheidungsgebote, eine siebenjährige Kirchenbuße und die Androhung der Excommunication zu, dem Erzbischof von Tours, der die Ehe eingesegnet hatte und allen Bischöfen, welche dabei zugegen gewesen waren, aber Amtssuspension, bis sie dem heiligen Stuhle Genugthuung geleistet haben würden. Da der König dem Gebote sich nicht sogleich fügte, so erfolgte der Bannfluch, welcher die Wirkung hatte, daß selbst seine Hofleute die von ihm berührten Gegenstände durch das Feuer reinigen ließen und daß der Abhub von seiner Tafel den Hunden vorgeworfen wurde. Er trennte sich daher von seiner Gemahlin und verband sich hierauf mit Constantia, der eiteln und genußsüchtigen Tochter des Grafen von Arles.[13]

Wohl noch stärker aber als dieser Anstoß, wirkte die nur mittelbar von ihm berührte Tradition, welche, weil von dem

[12] ibid. p. 107, 126, 130, 123 etc.

[13] Fleury, Hist. Eccl. T. XII, p. 324—326; Rehm, Handb. d. Gesch. des Mittelalters Bd. II, S. 338. u. s. w. — Von Robert ist der Gesang: Veni Sancte Spiritus etc. (Guericke, K. G. 7. Aufl. Bd. II, S. 119.)

geheimnißvollen Helldunkel der Sagen und Wundererzählungen umgeben, einen Zauber auf das Volk ausübte, der auch jetzt noch nicht ganz geschwunden ist und zugleich den Machthabern Staats- und Regierungsmaximen an die Hand gab, die bis zu den Bourbonen sich nachweisen lassen und von diesen selbst nach der Revolution und Restauration wieder hervorgesucht wurden.

Es kommt hier und wohl überhaupt weniger darauf an, die Quelle der Tradition mit diplomatischer Genauigkeit zu untersuchen und ihren Ursprung chronologisch zu bestimmen, als auf ihr Dasein und ihren Einfluß im Allgemeinen. So sehen wir die gewiß ganz historische Bezeichnung Chlodowig's als zweiten Constantin, ersten christlichen, ersten katholischen König Frankreichs, einzigen rechtgläubigen Fürsten der damaligen Zeit, mit der Glorie manigfacher wundervollen Sagen umgeben. Zu seiner Taufe bringt eine Taube das Fläschchen mit dem Salböle oder die heilige Ampulle vom Himmel herab, und wenn so bei ihm Wiedergeburt und königliche Salbung wunderbar zusammenfielen, so ging diese auf alle seine Nachfolger über! Ein Engel übergiebt einem Einsiedler bei St. Germain-en-Laye das mit Lilien besäete Wappenschild Frankreichs und das Panier der Oriflamme, und Gott legt auf Chlodowig und seine Nachfolger die Wundergabe der Kropfheilung![14] Die ganze Geschichte ist in Wunder eingehüllt und von ihnen so reich durchzogen, daß wenn dieser Einschlag des Gewebes herausgenommen werden könnte, dasselbe in lose Fäden zerfallen würde. Alle Wunder gehen dahin, die Macht des katholischen Christenthums zu zeigen und zu befestigen, Kirche und Staat mit einander zu verflechten und jene, besonders aber den römischen Stuhl, mit einem magischen Nimbus zu umgeben, welcher einen mächtigen Einfluß auf Fürsten und Völker ausübte. Dieser Gesichtspunkt sichert selbst die rohesten Wundersagen gegen eine unzeitige Kritik, wie z. B. die, daß Eudo, Herzog von Septimanien oder Aquitanien, seine Krieger durch ihnen zu essen gegebene geweihte Stücklein von den Tafelschwämmen des Papstes in der Schlacht bei Poitiers (732) schuß-, stich- und hiebfest ge-

[14] S. Beilage 2.

macht habe und daß die Frucht der oben erwähnten uncanonischen Ehe des Königs Robert mit Bertha von Neuburgund eine Mißgeburt mit Gänsekopf und -Hals gewesen sei.[15]

Wenn auch der Einfluß der christlichen Religion meist nur auf das Gesammtleben wohlthätig sich äußerte und in ihrer Trägerin, der Kirche, weit weniger eine intensive Heiligungsanstalt, als eine Macht gegen die Barbarei sehen läßt: so würde man doch sehr irren, ihr einen nur summarischen und äußerlichen Einfluß zu-, allen individuellen und innerlichen aber abzusprechen. Auch läßt sich, bei noch so schwachem Glauben an Gottes nicht auf das Große sich beschränkende, sondern selbst das Kleinste umfassende Regierung und bei einiger Erfahrung von der feinen, ätherischen Beschaffenheit des durch alle Wolkenschichten unreiner Dünste dringenden Geistes Christi, mit Sicherheit annehmen, daß mitten durch diese gröblichste Veräußerlichung ein heiligender Strahl der Innerlichkeit sich hindurchzog. Die tiefe Innerlichkeit der katholischen Mystiker des Mittelalters könnte diese Annahme sehr unterstützen. Allein diese Sinnpflanze, diese zarte Klosterblume sträubt sich eben so gegen ihre Einpflanzung in das Blachfeld der Geschichte, wie sie, aus ihrem schattigen Boden gerissen und in historische Herbarien gelegt, Geruch, Geschmack und Farbe, kurz ihr Wesen verliert. Die Mystiker selbst aber sind geistliche Adler, die, wenn sie auch ihre Nester dem Kirchengemäuer anbauen, ihren Flug hoch über dasselbe nehmen. Bei denen aber, welche, wie Bernhard von Clairvaux, zugleich eine große politische Bedeutung hatten, zeigt sich eine Doppelheit, die uns nöthigt, das geschichtliche und das mystische Element, das Äußere und das Innere, auseinander zu halten. Daher bleiben nur solche Charaktere übrig, welche ihren geistlichen Flug nicht so hoch genommen haben, dafür aber ein harmonisches Ganzes einer durch fromme Gesinnung veredelten und belebten und von ihr durchdrungenen praktischen Thätigkeit bieten.

An der Spitze dieser Charaktere, als Vertreter einer Richtung, welche in tiefer Innerlichkeit wurzelnd, alle Lebensthätig-

[15] Gieseler K. G. Bd. I, S. 745; Bayle, Dict. Art. Abdérame; Fleury, Hist. Eccl. T. IX, p. 226 u. T. XII, p. 326.

keiten kräftig umfaßte, durch die strengsten Formen des katholischen Kirchenthums und selbst durch die Hülsen des volksthümlichen Wunder- und Aberglaubens zu dem christlichen Kerne drang, und doch jenen Formen mit Überzeugung sich unterwarf und diesen Glauben zu dem ihrigen machte, sehen wir Ludwig IX. oder den Heiligen, dem man, nach Joinville's mit unnachahmlicher Einfalt und ansprechendster Natürlichkeit geschriebenem „Buche der heiligen Worte und guten Thaten des guten Königs des heiligen Ludwig" und nach Wilhelm de Nangis' „Annalen der Regierung des heil. Ludwig"[16], und im Lichte seiner Zeit betrachtet, kaum diese Bezeichnung versagen wird. Von ihr kann aber hier nur in so fern die Rede sein, als sie auf Frankreich einen religiösen, sittlichen und daher auch staatlichen und nationalen Einfluß ausübte. Dieser war sehr groß; doch aber eigentlich nur die Fixirung und der Reflex des Einflusses, welchen ein solches Leben ausüben mußte.

„Joinville's Geschichte", sagt deren Herausgeber und Vorredner, „zeigt, daß die Interessen der Religion und der Gerechtigkeit in dem heil. Ludwig die Größe seines Muthes und einer über die größten Hindernisse siegenden Festigkeit des Charakters belebten; aber sobald dieser Fürst sich in das Innere seines Pallastes und in die Stille zurückzog, unterwarf er sich den einfachsten äußern Pflichten der christlichen Frömmigkeit und den Tugendübungen des heiligsten Einsiedlers. Sein verborgenes Leben, fern von dem Glanze, welcher den Thron umgiebt, läßt weit besser seinen Charakter erkennen..... Eine genaue Untersuchung ging dem Urtheile der Kirche vorher. Die öffentliche Meinung, mit Bewunderung eines heiligen und musterhaften Lebens erfüllt, das Zeugniß Vieler, und die Menge beglaubigter Wunder bestimmten den Papst, den Namen des heil. Ludwig in die Jahrbücher der Kirche zu setzen." — Wie er seine Aufnahme in die christliche Gemeinschaft durch die heilige Taufe hoch über seine Salbung und Krönung setzte, so war ihm das

[16] Histoire de Saint Louis. Paris 1761. Sie enthält: Histoire de S. L. oder: un livre des saintes paroles et des bons faiz du bon Roy Saint Looys von Jehan sire de Joinville, 2. Annales du regne de S. L., par Guillaume de Nangis, 3. Vie de S. L., par le Confesseur de la Reine Marguerite (Wittwe Ludwigs) u. 4. Miracles de S. L.

Schloß von Poissy, in dem er getauft worden war, wichtiger und werther, als Rheims, und so theuer, daß er sich in Briefen an seine Vertrauten nur „Ludwig von Poissy" unterzeichnete. — „Über die Berührung der Kropfkranken, mit deren Heilung unser Herr die Könige von Frankreich besonders begnadigt hatte, wollte der gute König Ludwig eine andere Art und Weise haben, als seine Vorfahren, und hatte eine solche wirklich. Wie die Könige von Frankreich, die vor ihm waren, indem sie die Stelle der Krankheit an den Kropfkranken berührten, nur die gewöhnlichen Worte sprachen, welche Worte gut und christlich sind, und nicht das Zeichen des heiligen Kreuzes machten: so war der gute König Ludwig gewohnt, indem er diese Worte sprach, das Zeichen des heiligen Kreuzes über der Krankheit zu machen, als wenn er sagen wollte: Das Zeichen des wahren Kreuzes heilt durch die Kraft unsers Herrn die Kranken besser, als die königlichen Würden." [17] — „Als der gute König erkannte, daß es gewiß sei, daß er bald sterben würde, war er über nichts besorgt, als über Das, was Gott und der Förderung seiner heiligen Kirche angehört... Und da die Kraft des Leibes und der Sprache zu sinken begann, hörte er nicht auf, die Fürbitten der Heiligen anzurufen, auf welche seine Andacht gerichtet war, besonders des heil. Dionysius von Frankreich, des preiswürdigen Märtyrers; und man hörte ihn oft das Ende des Gebetes sprechen, welches am Tage dieses Heiligen gesungen wird: Gieb uns, Herr, wir bitten dich, die Güter der Welt zu verschmähen und keine ihrer Widerwärtigkeiten zu fürchten. Auch hörte man ihn häufig den Anfang des Gebetes meines Herrn, des heil. Jakobus, sprechen: Sei, Gott der Heiligmacher und Beschützer deines Volks. Und als es zur Stunde des Todes kam, legte sich der gute christliche Ludwig, König von Frankreich, kreuzweise (en manière de crois) in ein ganz mit Asche bedecktes Bett und gab dort unserm Herrn seinen Geist wieder, in der Stunde, da der Sohn Gottes sich martern ließ (se lessa pener) und an dem heiligen Kreuze für das Heil der Welt starb. Über diesen so christlichen und so seligen Tod ist es fromm,

---

[17] Guillaume de Nangis P. 243.

zu weinen, und fromm, sich zu freuen. Fromm und werth zu beweinen ist der Tod des guten Königs Ludwig, um des Verlustes der heiligen Kirche willen, die er sehr andächtig liebte und nach seiner Macht beschützte und vertheidigte. Frankreich besonders muß sich über seinen Tod betrüben, da es durch einen so guten Fürsten in Ruhe und Freude war. Und nachdem die Gewalt des Schmerzes ihr Recht erhalten hat (Et se la force de douleur reçoit raison), ist es besser, daß Frankreich sich freue, als daß es weine; denn sein Tod war so christlich und sein Leben so rühmlich und seine Thaten waren so gut und so heilig, daß Alle, welche ihn kannten, gewisse Hoffnung haben, daß er aus dem Hofe des irdischen Reiches in den freudenvollen Hof des himmlischen Reiches übergegangen ist,[18] wo er in unendlicher Ruhe ist und mit den Heiligen des Paradieses ewig herrschen wird." — „Köstlich und beweinenswerth ist das Verscheiden dieses heiligen Fürsten, welcher sein Reich so heilig und so treu beschützte, dort so schöne Almosen gab und so schöne Gebäude aufführte. Und wie der Schreiber sein Buch mit Gold und Himmelblau schmückt, so schmückte der König sein Reich mit schönen Abteien, Gotteshäusern, Prediger-, Franciscaner- und andern Orden, die schon oben genannt sind."[19]

Der König, welcher sich täglich früh die Disciplin von der Hand seines Beichtvaters geben ließ,[20] das härene Bußkleid auf bloßem Leibe trug, den Armen die Füße wusch, abtrocknete und küßte, mit großen Summen Reliquien aufkaufte, den Verlust eines der Nägel, mit denen der Herr ans Kreuz geheftet worden war, für den allergrößten hielt, zwei unglückliche Kreuzzüge unternahm und auf dem ersten, um nicht Sicilien zu berühren, weil es in den über Friedrich II. geschleuderten Bann verwickelt war, den Weg über Cypern nach Ägypten nahm u. s. w., diesen König sehen wir, als Gesetzgeber, Krieger, Be-

[18] „Que il est trespassez de la cure dou royaume temporel à la cure dou royaume célestiel" ibid. P. 286 u. f. Ich bin indeß der vielleicht weniger kritischen Lesart gefolgt: „à la joieuse court dou royaume célestiel".

[19] Joinville P. 157.

[20] „De cinq chaennes de fer qui estoient jointes ensemble, lesquels il portoit en une petite boursette de yvoire". (Nangis P. 287.)

förderer der Wissenschaften und Beschützer seines Reichs gegen die päpstlichen Anmaßungen, gleich emporragend und durch seine persönlichen Eigenschäften, namentlich durch eine über alle politische Rücksichten siegende Gerechtigkeitsliebe, so ausgezeichnet, daß der Glanz derselben sogar zu dem Alten vom Berge drang und ihn nöthigte, zwei früher zu seiner Ermordung abgeschickten Assassinen, zwei andere zu seiner Warnung nachzusenden.

Seine Regierungsmaximen und zugleich seinen Charakter hat er selbst mit Glauben, Wissenschaft und Ritterlichkeit (foys, sapience et chevalerie), womit „unser Herr Jesus Christus Frankreich vor allen andern Reichen besonders erleuchtet", bezeichnet, und diese Drei den drei Lilien des französischen Wappens symbolisch untergelegt, von denen die mittelste und höchste den Glauben, welcher durch Wissenschaft geleitet und durch Ritterlichkeit vertheidigt werden müsse, bedeute. Und sein Annalist bemerkt: „So lange diese drei Gnaden Gottes in Frankreich fest und gehörig vereinigt sein werden, wird es stark und sicher bleiben; wann aber ihm genommen oder auseinander gerissen, den Verwüstungen und Zerstörungen anheimfallen."[21]

Auch die Kreuzzüge zeigen, wie tief der Katholicismus seine Wurzeln in Frankreich getrieben, wie weit er sie über dasselbe verbreitet hatte. Denn die von dem Papste Victor III. i. J. 1086 zuerst öffentlich erlassene Aufforderung zu einem unter der Fahne des Apostels Petrus gegen die Saracenen zu unternehmenden Kriegszuge fand hier den stärksten Anklang, und an Peter von Amiens ein gewaltiges und selbst den Papst Urban II. begeisterndes Werkzeug; wie dieser ihn wieder erkor, die Funken der schon ziemlich verbreiteten Begeisterung, durch die Gewalt seiner Rede und seiner von ihnen durchglühten Persönlichkeit, zu einer hellen Flamme anzufachen. Den Erfolg zeigen die Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont (1095), noch mehr aber die Ausführung selbst in dem gefahrvollen und abenteuerlichen Zuge und der Erstürmung von Jerusalem (1099) unter dem heldenmüthigen Gottfried von Bouillon. An diesem ersten Zuge nahmen die Franzosen mit der Blüthe ihres Adels den thätigsten, die Deutschen aber den ge-

[21] Ibid. P. 169 u. f.

ringsten Antheil. Obschon dieses durch die damaligen Kämpfe der Kaiser mit dem römischen Stuhl erklärt wird, so sehen wir doch auch in den spätern Kreuzzügen eine größere Theilnahme Frankreichs an denselben [22], die, wenn auch durch noch so unreine Beweggründe befördert und angeregt, doch im Ganzen allein aus der Macht hervorging, welche der Katholicismus mit seiner Hierarchie seit Chlodowig über dieses Land gewonnen und unter allen Kämpfen sich erhalten hatte.

Die Geschichte der Jeanne d'Arc, aus welchem Gesichtspunkte auch betrachtet, unterstützt diese für die Macht des Katholicismus angeführten Beweise. Denn hätten der Erscheinung auch entweder dämonische Kräfte oder Trugkünste zum Grunde gelegen, so wird doch die äußerste Zweifelsucht ihre außerordentlichen Wirkungen nicht wegläugnen können, welche, selbst bei der Annahme eines dieser Gründe, oder beider zugleich, ohne einen tief gewurzelten und weit verbreiteten katholischen Glauben völlig undenkbar wären.

Auch die Ehrentitel „des allerchristlichen Königs" und „des ältesten Sohnes der Kirche," durch banalen Gebrauch, wie ja selbst die heiligste Glaubens- und Gebetsformel, noch so abgestumpft, können als eine Nationalsache, eben so wenig ohne Wirkung gewesen sein, als sie ohne Ursache den Königen von Frankreich in den päpstlichen Bullen beigelegt worden waren. Und die bekannte Stelle in dem Briefe des Papstes Gregors des Großen an den König Childebert II.: „Die Könige von Frankreich überragen alle andere Könige der Erde eben so hoch, wie die königliche Würde über allen übrigen Menschen steht," [23] schmeichelt dem Nationalgefühle zu sehr, als

---

[22] Leo, Lehrb. der Universalgesch. 2. Aufl. Bd. II, S. 182.

[23] „Quanto ceteros homines regia dignitas antecedit, tanto ceterarum gentium regna regni vestri profecto culmen excellit. Esse autem Regem, quia sunt et alii, non mirum est: sed esse Catholicum, quod alii non merentur, hoc satis est. Sicut enim magnae lampadis splendor in tetrae noctis obscuritate luminis sui claritate fulgescit: ita fidei vestrae claritas inter aliarum gentium obscuram perfidiam rutilat ac coruscat. Quicquid autem reges se ceteri gloriantur habere, habetis. Sed ipsi in hac re vehementius superantur, quoniam hoc principale bonum non habent, quod habetis." (Gregorii

daß man sie sich ohne Wirkung auf dasselbe und auf den katholischen Volksglauben denken könnte.

Allen diesen Betrachtungen drängt sich noch die hinzu, welche der mit der kirchlichen Verfassung verwachsene Staatsorganismus giebt; wie namentlich die geistlichen Würdenträger für ihre reichen Beneficien zugleich Lehnsträger der Könige und denselben lehnspflichtig waren, wodurch denn um Kirche und Staat ein zwar nur materielles, aber gewiß festes Band geschlungen wurde. Auch darf der Charakter des französischen Volks nicht übersehen werden, welcher, das Feierliche und Prunkende liebend, von dem katholischen Ritus eben so mächtig angezogen werden mußte, als seine Vergnügungssucht in den vielen allgemeinen und lokalen Festen, bis zu den heidnischen Saturnalien und schmählichen Narrenfesten hinab, volle Befriedigung fand: während seine moralischen Schulden aus dem Kirchenschatze getilgt wurden und Wallfahrten, Prozessionen und Litaneien den Stachel des Gewissens abstumpften.

So war denn die katholische Kirche eine Macht in Frankreich und ein höchst bedeutendes Glied seines Staats- und Volkskörpers, zugleich aber auch ein denselben umschlingendes starkes Band. Wie jene den furchtbarsten Feinden die Spitze zu bieten vermochte, so konnten diese nicht ohne tiefen Schmerz, blutige Wunden und Störung seines ganzen Organismus gelöset werden. — Beides zeigte sich bei der Reformation Luthers und Calvin's und trug dazu bei, die weite Verbreitung zu verhindern, mit welcher sie sich geschmeichelt und die sie bei ihrer innern Kraft und vielen sie begleitenden günstigen Umständen, auch zu hoffen Grund hatte.

§. 4.

Freiheiten der gallicanischen Kirche.

Ganz abgesehen von allen übrigen, mehr oder minder fremdartigen und sündigen Faktoren, welche die päpstliche Hie-

M. Opera, studio Ord. S. Benedicti. T. II. Paris 1705. Epist. 6 Lib. VI.) Hierzu die Anmerkung: „Hic honor nostris Regibus prorsus singularis ad haec usque tempora perseveravit; ita ut ex illis ne unus quidem per tot secula ab Orthodoxa fide tantisper deflexerit. Hinc jure dicti sunt Christianissimi“.

rarchie hervorgebracht hatten, genügt schon der alttestamentliche Standpunkt, auf welchen Religion und Kirche gerathen waren, um diese nach der Entstehung und Verbreitung des Christenthums vielleicht bedeutendste welthistorische Erscheinung auch in manchen ihrer stärksten Auswüchse sich zu erklären, und verräth es ein gleich geringes Maß von Billigkeit und Einsicht, dieselbe in ihrem Ganzen nur der Sünde und Leidenschaft zuzuschreiben. Ein nur etwas aufmerksamer Leser des alten Testaments findet, welches Ansehen Propheten und Priester den Königen und dem Volke gegenüber besaßen, welche Autorität sie, auf allgemein und speciell göttliches Geheiß, über dieselben übten und wie Ungehorsam gegen ihre Gebote und Unfolgsamkeit gegen ihre Ermahnungen nie ungestraft blieben. Samuel erklärt dem Könige Saul mit seiner Verwerfung zugleich seine Entsetzung und salbt David zum Könige; Ahia theilt symbolisch das Reich zwischen Jerobeam und Salomo's Sohne; Elisa salbt Jehu zum Könige über Israel und befiehlt ihm, den König Ahab mit seinem Hause zu vertilgen; der Hohepriester Jojada ruft Joas zum Könige aus und läßt die Königin Athalja tödten und ähnliche Thatsachen, auf welche Bellarmin und andere Kämpfer für die päpstliche Machtvollkommenheit sich stützen.[1] Die Päpste und ihre Canonisten, Decretisten u. s. w. begnügten sich aber nicht mit diesem alttestamentlichen Bau, sondern suchten denselben noch mit neutestamentlichem Material und Kitt höher aufzuführen und zu befestigen, und geriethen so auf das Glatteis gezwungener Allegorien und in den Irrgarten sophistischer Consequenzen. So schließt der Papst Bonifacius VIII. in seiner berüchtigten Bulle Unam Sanctam (1302), aus Luc. 22, 38. daß, weil der Herr seinen ihm zwei Schwerter, das geistliche und weltliche, anbietenden Jüngern erwiedert habe:

---

[1] De potestate ecclesiastica et temporali, sive declaratio cleri Gallicani anni 1682. Venetiis 1768. (von DuPin), p. 51 ff. — Der Papst Innocenz III. leitete aus V Mos. 17, 8. seine Befugniß ab, schwierige Criminal- und Civilsachen auch in Ländern, die nicht zu seiner weltlichen Jurisdiction gehörten, vor seinen Richterstuhl zu ziehen, und die Pflicht der Parteien, sie vor denselben zu bringen und sich bei Strafe der Excommunication (wie, nach V. 12, des Todes) seinen Entscheidungen zu fügen. (Fleury, Hist. Eccl. T. XVI, p. 94.)

„es ist genug" und nicht, „es ist zu viel," diese beiden Schwerter in der Gewalt der Kirche sich befinden, und jenes von ihr durch die Priester, dieses aber für sie, durch den König und seine Krieger und auf den Befehl des Papstes zu handhaben sei. Denn das eine Schwert müsse ja unter dem andern, die weltliche Macht der geistlichen unterworfen, und es würde (gegen Röm. 13, 1.) nicht alle Gewalt von Gott verordnet sein, wenn das Schwert nicht unter dem Schwerte wäre. Und wenn die weltliche Macht fehle, so müsse sie von der geistlichen zurechtgewiesen werden; wenn aber die niedere geistliche die richtige Bahn verlasse, so erfolge diese Zurechtweisung von der höheren; fehle aber die höchste, so könne sie nicht von Menschen, sondern allein von Gott gerichtet werden, nach dem Ausspruche des Apostels: „Der Geistliche richtet Alles und wird von Niemand gerichtet" (1 Cor. 2, 15.). Wer daher dieser von Gott eingesetzten Gewalt widerstrebe, widerstrebe Gottes Ordnung und erdichte, wie die Manichäer, zwei Principien![2] Und diese Behauptungen sind keinesweges Privatmeinungen des leidenschaftlichen Papstes, sondern gründen sich zum Theil auf Lehren des Scholastikers Thomas von Aquino († 1274) und selbst des Mystikers Bernhard von Clairvaux, dessen Innerlichkeit hier nicht der allgemeinen Veräußerlichung sich entziehen konnte: wie diese denn überhaupt in der ganzen Zeitrichtung lag, zu welcher seit Constantin dem Großen der Anstoß gegeben worden war.

Dieses Gebäude, welches Päpste, unter den Geschäften, Sorgen und Kämpfen ihres Berufes mit dem Leben in steter Verbindung stehend, und Scholastiker und Mystiker, von Wissenschaft und Innerlichkeit getragen und gehalten, mit Mühe aufgeführt hatten, trieb das müßige Volk der Glossatoren und Commentatoren vollends in eine luftige und tollkühne Spitze hinauf. Allem Winde und Wetter des Widerspruchs ausgesetzt, mußte diese Spitze nach und nach einsinken und das Gebäude selbst beschädigen; während es Vielen aus der Christenheit als Lärmstange dienen und sie aus dem Schlafe aufwecken konnte. So wurde der bekannte und auch von Gregor VII. und Inno-

[2] Gieseler K. G. Bd. II, Abtheil. 2, S. 209.

cenz III. gebrauchte bildliche Vergleich der päpstlichen Macht mit der Sonne und der weltlichen mit dem erst von ihr sein Licht erhaltenden Monde, von einem Glossator dahin erweitert, daß, da die Erde siebenmal größer, als der Mond sei, die Sonne aber die Erde achtmal an Umfang übertreffe, die päpstliche Würde die königliche siebenundvierzigmal (?) überrage![3] So trieben die Bettelmönche, deren vielfach angefochtene Privilegien allein auf der päpstlichen Machtvollkommenheit beruhten, diese und die Würde der Päpste, gerade in der für dieselben so schmachvollen Zeit ihrer Residenz zu Avignon, so weit hinauf, daß von dem Papste auch nicht an Gott appellirt werden könne, weil die Aussprüche des Papstes und die Gottes eins seien; daß der Papst über alle Creatur, über ihn aber keine, auch nicht ein allgemeines Concil, ein Urtheil sprechen könne; daß, wie Christo (nach Joh. 3, 34.) der Geist ohne Maß, den Übrigen aber (nach Ephes. 4, 7.) nach dem Maß gegeben worden sei, der Statthalter Christi eine maßlose, alle Andern aber nur die Gewalt erhalten haben, welche aus dieser maßlosen auf sie fließe; daß, während seine Macht ohne Zahl, Gewicht und Maß sei, er jeder andern Macht, Zahl, Gewicht und Maß gebe und so beschränke u. s. w.[4] So verirrten sich endlich diese unklugen Vertheidiger des Papstthums weit über das hohe Ziel einer Universaltheokratie hinaus, welches Gregor VII. und Innocenz III. sich gesteckt hatten und in Behauptungen wie die, daß die vermeintliche Schenkung Constantin's an den Papst Sylvester, auf welche man doch bis dahin von päpstlicher Seite ein so großes Gewicht gelegt hatte, nur eine Wiedererstattung des unrecht und tyrannisch Geraubten gewesen sei und daß, da Gott (nach II Tim. 2, 13.) treu sei und sich nicht verläugnen könne, auch Niemand von der geistlichen oder weltlichen Gerichtsbarkeit des Papstes, seines Statthalters, ausgenommen werden dürfe!!

Zwar hatte zu allen Zeiten in Machthabern und Völkern ein mehr oder minder heftiger Widerstand gegen die immer steigenden hierarchischen Anmaßungen und Bedrückungen sich ge-

[3] Ibid. S. 109.

[4] Ibid. Abtheil. 3, S. 95—98.

regt. Allein es vereinigten sich mehrere Ursachen, denselben unwirksam zu machen. Zuerst und vor allen andern Ursachen brach er sich an dem ganzen Bau einer Universaltheokratie. Tief in geschichtlicher Entwickelung, öffentlicher Meinung und selbst in manchem dunkeln individuellen Herzensbedürfnisse begründet, und mit bewundernswerther Kraft, Einsicht und Ausdauer aufgeführt, kühn und wolkenanstrebend, hatte diese weltumfassende Theokratie mit alttestamentlichem Nimbus sich zu umgeben und diesen noch mit erborgten Strahlen aus der Ökonomie des neuen Bundes zu verklären gewußt. Dagegen schwächte sich jener Widerstand an der Zähigkeit einer Politik ab, welche in zeitgemäßem Ausweichen aus der Bahn und stetem Wiedereinlenken in dieselbe bestand. Dazu kam, daß der Kampf auf der einen Seite meist periodisch und planlos, immer aber durch politische Interessen getheilt und unterbrochen, auf der andern aber mit aller Dauer und Einheit einer großartigen, über den Wechsel menschlicher und periodischer Verhältnisse auch bis auf den heutigen Tag siegenden I d e e geführt wurde. So glich die Hierarchie in diesem gewaltigen Kampfe, nach Zeit und Umständen, bald dem aus schäumender Meeresbrandung sicher hervorragenden Felsen, bald dem von seinem klugen Steuermanne zwischen gefährlichen Klippen gleich sicher hindurchgeführten Schiffe. Daher war, anderer Länder nicht zu gedenken, in unserm deutschen Vaterlande, der Kampf, trotz der Kraft und Einsicht vieler Fürsten, des Muthes und Freiheitssinnes mancher Prälaten und des gesunden Gefühls eines Theils des Volks, ein bis zur Reformation stets unglücklicher, und wir sehen in demselben das edele Geschlecht der Hohenstaufen sich verbluten und Ludwig den Baier, nach seinem siegreichen Einzuge in Rom und seiner Kaiserkrönung daselbst, den Bannstrahlen desselben Papstes Johannes XXII. (1329) erliegen, den er kurz vorher für den mystischen Antichrist erklärt und abgesetzt hatte.

Nicht so in Frankreich, wo sich, von Carl dem Großen an bis zu Ludwig XIV., mit nur wenigen Unterbrechungen, ein Geist der Unabhängigkeit regte, welcher, in fast ununterbrochenem Steigen, endlich in ein nicht bloß das Dasein des Papstthums in Frage stellendes, sondern auch die Kirche selbst bedrohendes Extrem umschlug. Es ist dieses um so merkwür-

diger, als die Hierarchie gerade von der Seite, von welcher sie, wie im vorigen §. bemerkt, am Meisten befördert, ja so recht eigentlich großgezogen worden war, die tiefsten Wunden empfing. Das Merkwürdige dieser Erscheinung wird aber noch dadurch gesteigert, daß es von „den allerchristlichsten Königen“ und „ältesten Söhnen der Kirche“ eben der war, bei dem diese Bezeichnung eine vorzugsweise und eigentliche Bedeutung und in der Heiligsprechung ihre Spitze erreicht hatte, welcher in der ersten pragmatischen Sanction den Anmaßungen der Hierarchie feste und dauernde Schranken setzte und so den eigentlichen Grund zu den Freiheiten der gallicanischen Kirche legte. Unter denselben sind jedoch nicht wirkliche Compromißakte zwischen den streitenden Theilen, sondern bloß Freiheiten zu verstehen, welche der eine Theil sich nur herausnahm, der andere aber oft bestritt, nie anerkannte und im günstigsten Falle unter schweigendem Vorbehalt und in Hoffnung besserer Zeiten nur zugab.

Was dieses meist von so glücklichem Erfolge begleitete Streben nach Freiheit besonders begünstigte und auf einen höheren Standpunkt, als den des politischen Interesses, hob, war der Charakter eines großen Theils des französischen Klerus, welcher, durch theologische und sonstige Bildung ausgezeichnet, seine zwiefache Stellung zu der Hierarchie und zu dem Staate freisinnig zu würdigen verstand und muthig zu behaupten vermochte. Dieses zeigten die Bischöfe, namentlich in den so allgemeinen Investiturstreiten, dadurch, daß sie den Königen den Lehnseid unbedenklich leisteten; wobei freilich der Umstand in Anschlag zu bringen ist, daß sie in dem Maße, als sie gegen feindliche, räuberische und gewaltthätige Große des Schutzes der Könige bedurften, diesen sich anschlossen. Zu diesem Schutze waren die Könige im eignen Interesse um so bereitwilliger, als sie, abgesehen davon, daß sie die Bischöfe, welche die ganze damalige Bildung in sich begriffen, zu Ämtern und Aufträgen brauchten, das Bedürfniß eines gleichen Stützpunktes nach derselben Seite hin erkannten und von Hugo Capet an bis auf Ludwig XI., wie von diesem wieder bis auf Ludwig XIII. ihr ausdauerndes Streben nach, von mächtigen Baronen uneingeschränkter, monarchischer Einheit ging. Oft aber mußten die

Bischöfe gegen Eingriffe der Könige in die Freiheiten und Rechte der Kirche den päpstlichen Schutz in Anspruch nehmen. Doch geschah dieses selten mit Verläugnung ihres Gefühls von den Freiheiten der gallicanischen Kirche, und, wenn die Päpste, während ihres Aufenthaltes in Avignon, die Gelderpressungen, welche die Kirche von Seiten der Könige von Frankreich erfuhr, anstatt abzuwenden, um sich in ihrem Glanze und Ansehen zu erhalten, noch durch die eigenen vermehrten, so gingen dieselben auf die Bischöfe und von diesen auf den niedern Klerus über. Ein so widriges Wechselspiel gemeiner Habsucht dieses auch zeigt, so zieht sich doch durch dasselbe die Einheit hier des hierarchischen und dort des Strebens nach Freiheit stets sicher hindurch.

Dieses Streben sehen wir, bei Gelegenheit des Bilderstreites, schon bei Carl dem Großen und seiner durch höhere Bildung sich auszeichnenden Geistlichkeit. Besonders aber zeigte es sich unter Ludwig dem Frommen und namentlich auf der Synode von Paris (825), in dem über den Papst Hadrian ausgesprochenen Tadel, er habe die Bilder auf abergläubische Weise verehren lassen und dabei auf sehr unpassende Zeugnisse der heiligen Väter sich berufen.[5] Daher blieb, während des ganzen neunten Jahrhunderts, die Bilderverehrung in den fränkischen Reichen verworfen. Die zwischen derselben und der damaligen griechischen Bilderstürmerei behauptete richtige Mitte wurde zwar von Claudius, Bischof von Turin († 840), verlassen, aber von Agobard, Erzbischof von Lyon († 841) beobachtet, konnte jedoch nicht bis über das zehnte Jahrhundert hinaus gegen die allgemeine Veräußerlichung sich erhalten. — Dieser Agobard, „der große Athlet der Freiheiten der gallicanischen Kirche“ sprach sich laut dahin aus, daß, nachdem die Kirche von gläubigen Kaisern und Königen erhoben und verherrlicht worden sei, auch von ihnen kirchliche Gesetze, wie von den Bischöfen canonische Bestimmungen, gegeben werden könnten,[6] ohne bei dieser Gelegenheit des römischen Stuhles auch nur im Mindesten zu erwähnen. — Der Papst Johann VIII.

---

[5] Gieseler K. G. Bd. II, Abtheil. 1, S. 79.

[6] DuPin. 153.

hatte, in gewohnter Veräußerlichung, die Stelle Ephes. 6, 12. dahin ausgedeutet, daß er, welcher als Statthalter Christi den Übermuth der Fürsten bekämpfen müsse, diesen Kampf nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den Herrn der Welt, also in dem ihm vorliegenden Falle mit Ludwig dem Deutschen zu führen habe, gegen dessen Ansprüche, Carl den Kahlen zum Kaiser gekrönt und so das vermeintliche päpstliche Recht, die Kaiserkrone zu vergeben, mit Wort und That gleich nachgewiesen. Der neue Kaiser hatte sich ihm dadurch dankbar gezeigt, daß er Ansegisus, Erzbischof von Sens, zum Primas der gallischen und germanischen Kirchen erhob und mehrere Synodalbeschlüsse zu Gunsten der Unabhängigkeit der Bischöfe von der weltlichen Macht gestattete. Diese protestirten auf dem Concil zu Pont-Yon (Pontigonense, 876) gegen die neue Würde, als mit der Reichsobservanz (Regni usui) streitend und den Rechten der Metropolitanen nachtheilig, erklärten aber, daß sie sich dem Willen des Königs (Kaisers) und des Papstes unter der Verwahrung dieser Rechte für die Zukunft fügen würden,[7] und suchten so ihre Unabhängigkeit nach beiden Seiten hin zu sichern. — Auf dem Concil zu Rheims (991) wurde dessen Erzbischof, Arnulf, auf eine für den päpstlichen Stuhl um so schimpflichere Weise abgesetzt, als die das Ansehen desselben erhebenden pseudoisidorischen Decretalen sich trotz alles Widerspruchs schon damals Geltung verschafft hatten. Der neu gewählte Erzbischof, Gerbert, vertheidigte diesen Schritt mit der Erklärung, daß die Absetzung Arnulf's ebenso canonisch sei, als dessen von dem Papste beabsichtigte Wiedereinsetzung uncanonisch sein würde. Den Mönchen, welche aus jenen Decretalen darthun wollten, daß die Angelegenheiten der Bischöfe vor den römischen Stuhl gehörten, entgegnete Arnulf, Bischof von Orleans, daß der auf hohem Throne sitzende und in purpurnem und goldgesticktem Gewande glänzende Papst, wenn ohne Liebe, und von bloßer Wissenschaft aufgebläht und nur durch sie erhoben, der Antichrist sei, welcher im Tempel Gottes sitze und sich als Gott darstelle. Sein Freund, Gerbert, sprach bei derselben Gelegenheit aus, daß auch der römische Bischof, wenn

---

[7] Gieseler K. G. Bd. II, Abtheil. 1, S. 174 u. f.; DuPin. p. 153.

er an seinem Bruder fündige und die öftere Ermahnung der Kirche nicht höre, nach göttlichem Gebot für ein Heide und Zöllner zu halten sei und daß das gemeine Recht (lex communis) der katholischen Kirche auf dem Evangelium, den Aposteln und Propheten, den vom Geiste Gottes gegebenen und durch die Verehrung der ganzen Welt geheiligten canonischen Bestimmungen und den von denselben nicht abweichenden Beschlüssen des apostolischen Stuhls beruhe.[8] Ein Ausspruch von großer Wichtigkeit aus dem Munde des nachherigen Papstes Sylvester II. —

Selbst nachdem das Papstthum durch Hildebrand und die von seinem und dem Geiste der damaligen reformatorischen Zeit Ergriffenen aus der hundertjährigen Schmach des „Hurenregiments“ gerissen und sogar über das pseudoisidorische System gehoben worden war, als es an Bernhard von Clairvaux einen begeisterten Vertheidiger gefunden, und der große Papst Innocenz III. dem die ganze Erde umfassenden theokratischen Gebäude gleichsam den Schlußstein eingesetzt und von einem Vicarius Petri zu einem Vicarius Dei über Machthaber und Völker sich erhoben hatte, da diese das Papstthum eben so ehrten, wie jene es fürchteten, und da es, bei all' seinen Mißbräuchen, sich dennoch als ein die todten Massen belebendes Ferment und gegen sittliche Fäulniß sie schützendes Salz bewies — auch in dieser für die Hierarchie glorreichsten Zeit sehen wir in Frankreich denselben gegen die päpstlichen Anmaßungen sich auflehnenden Geist der Freiheit. Und wir sehen ihn, wie schon angedeutet, in Ludwig dem Heiligen gleichsam verklärt und in dessen pragmatischer Sanction (1269) fixirt. Sie schützte die Rechte der Prälaten, Patrone, Collatoren, kurz Aller, welche Beneficien zu vergeben hatten, und die der Kathedral- und anderer Kirchen, ihre Bischöfe und Prälaten frei zu wählen, suchte der Simonie zu steuern und verbot die Abführung der von der römischen Curie der Kirche auferlegten Abgaben, durch welche das Reich ausgesogen werde, ohne vernünftige und fromme Ursache, unvermeidliche Nothwendigkeit

---

[8] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 1, S. 185 u. ff.; Guericke K. G. Aufl. 7, Bd. II, S. 119.

und freie und ausdrückliche Genehmigung des Königs und der Kirche."[9]

Dem Streite zwischen Bonifacius VIII. (1294—1303) und Philipp IV., oder dem Schönen, gehen wir vorüber da er, von beiden Seiten, mit so unwürdigen Waffen und so leidenschaftlicher Übertreibung geführt wurde, daß er für das historische Rechtsverhältniß keines Theils einen Maßstab geben kann. Das an Verrücktheit gränzende Verfahren Bonifacius' VIII. lieferte das Papstthum in französische Herrschaft, in die es, während der Residenz der Päpste in Avignon (1309—1378) und des großen Schisma's (1378—1409), bis zur schmachvollsten Abhängigkeit von den französischen Königen versank. Die Universaltheokratie wurde zu einem widrigen Zerrbilde und die großartige Politik der Päpste zu einem Gewebe kleinlicher Hofintriguen, zu einem Gemisch knechtischer Unterwürfigkeit und tyrannischen Übermuths. Diesen erfuhr namentlich Deutschland und jener konnten sich auch die bessern Päpste nicht entziehen. So durfte Benedict XII. Ludwig den Baier nicht von dem durch Johann XXII. über ihn geschleuderten Bann lösen — aus Furcht vor Philipp VI., dem der Kaiser, nach Politik

---

[9] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 2, S. 267; Encycl. von Ersch und Gruber, Art. franz. Gesetzgeb. und franz. Recht; DuPin, p. 155; Hahn, Gesch. der Ketzer des Mittelalters Bd. I, S. 487 u. f., wo noch aus „DuPin, Manuel du droit public eccles. franç. Paris 1844" citirt ist: „C'est une maxime fondamentale en France, que le roi ne tient que de Dieu et de son épée" und aus den Etablissemens de S. Louis: „le roy ne tient de nullin, fors de Dieu et de lui". — Soldan giebt in der sehr werthvollen und auf Kritik und Quellenstudium beruhenden Abhandlung: „Über die pragmatische Sanction Ludwigs des Heiligen" (Zeitschr. für die historische Theologie. Von Niedner. Jahrg. 1856, Heft 3, S. 377—450.), welche mir erst, nachdem ich Obiges geschrieben hatte, zugekommen ist, den Text dieser wichtigen Urkunde nach der ältesten bekannten Handschrift und widerlegt mit schlagenden Gründen und in ausführlicher Deduction die von ultramontaner Seite aufgestellte Behauptung ihrer Unächtheit. Eine Behauptung, die noch in unserer Zeit von Raymond Thomassy („De la Pragmatique Sanction attribuée à Saint Louis. 1844.") aufgestellt und von Dr. Rösen, Priester der Diöcese Münster in seiner dem dasigen Bischof zugeeigneten Schrift: „Die pragmatische Sanction, welche unter dem Namen Ludwigs IX. des Heiligen ... auf uns gekommen. Eine kirchengeschichtliche Abhandlung ... 1853" wiederholt worden ist.

und Laune, bald als orthodox, bald als häretisch galt.[10] So wurden die Könige von Frankreich mit Gnaden und Privilegien überschüttet, auch zu Gelderpressungen von der Kirche ermächtigt, welche dieser um so empfindlicher waren, als während des Schisma's die päpstlichen Einkünfte unter zwei Päpste getheilt waren, von denen keiner seine und seiner habsüchtigen Curie Bedürfnisse beschränkte.[11] So wurden endlich Bannstrahlen und Interdicte und sonstige geistliche Waffen von Frankreich auf andere Länder, namentlich Deutschland, abgeleitet, dessen Landesherrn für das schon seit Otto IV. verlorene, in Frankreich auch in der blühendsten Zeit des Papstthums nicht aufgegebene Regalienrecht, mit dem Rechte der ersten Gebete (jus primarum precum) sich hatten abfinden lassen müssen.

Wenn so die gerühmten Freiheiten der gallicanischen Kirche ein fast gleich widriges Zerrbild frechen cäsareopapistischen Übermuthes bieten, so erhält dasselbe doch durch die wahre Freiheit, welche sich in den innern Verhältnissen Frankreichs und seiner Kirche immer mehr entwickelte und fester begründete, ein etwas versöhnliches Licht. Als Organe, Hüter und Beschützer dieser Freiheit sehen wir die ehrwürdigen Institutionen der Universität von Paris und der Parlamente. Jene, der Hauptsitz der scholastischen Theologie, war eine stete Bekämpferin innerer Mißbräuche und namentlich des Einflusses, welchen die Bettelmönche über die theologische Wissenschaft sich anmaßten. Ging die Pariser Universität aus diesen Kämpfen auch momentan nicht immer siegreich hervor, so gelang es ihr doch, diese päpst-

---

[10] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 3. S. 62 u. 66.

[11] Der Papst Johann XXII. suchte von allen französischen Kirchen Gelder für seinen Krieg in Italien zu erpressen. Der König verbot ihm dieses, wurde aber durch einen Brief des Papstes und durch die Betrachtung des „ich gebe, auf daß du gebest" umgestimmt. „Dafür bewilligte der Papst dem Könige für die zwei folgenden Jahre die Ausschreibung eines zweijährigen Zehnten auf die Kirche, und während so der Eine die Kirche scheert, schindet sie der Andere." Das nennt Clemangis „eine abscheuliche Hurerei, welche die Päpste mit den Fürsten dieser Welt treiben." (Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 3, S. 117 u. 128.) Die Gelderpressungen der römischen Curie erfolgten unter mannigfachen Rubriken und angeblichen Rechtstiteln, als: Annaten, Spolien, Confirmationsgebühren, gratiae exspectativae, Reservationen u. s. w.

lichen Trabanten niederzuhalten. Was nun aber das Verhältniß der Kirche zu dem Papste betrifft, so bestritt die Pariser Universität mit der größten Entschiedenheit in all' ihren Gutachten und sonstigen öffentlichen Actenstücken dessen Unfehlbarkeit und die alle Päpste beherrschende Idee, daß von ihnen nicht an ein allgemeines Concil appellirt werden dürfe. Den Papst Johann XXII. klagte sie sogar, wegen seiner in einer Predigt geäußerten Ansicht, daß die Seelen der in der Gnade Verstorbenen erst nach der Auferstehung der Leiber zum Anschauen Gottes gelangen, der Ketzerei an und fällte ein gleiches Urtheil über den Dominicaner Johannes von Montesono (1387), welcher dem Papste die Untersuchung und Entscheidung über Gegenstände des Glaubens zugesprochen hatte.[12] Bald darauf (1396) appellirte sie von Benedict XIII. an den künftigen wahren und orthodoxen Papst, und eins ihrer Glieder äußerte, daß die Kirche eines Papstes ganz entbehren könne. Ja, Johannes von Gerson, ihr Canzler, ging so weit, zu behaupten, daß auch der rechtmäßige Papst durch ein gegen seine Zustimmung zusammengetretenes Concil zur Abdankung genöthigt und im Fall der Widersetzlichkeit aller seiner Würden, ja selbst des Lebens, beraubt werden könne.

Das Parlament von **Paris** — denn die elf übrigen in verschiedenen Zeiten gegründeten und großentheils von ihm abgezweigten Parlamente treten gegen dasselbe ganz zurück, wie ihre Edicte erst durch seine Sanction und seinen Beitritt allgemeine Rechtskraft erhalten konnten — wies, namentlich seit Carl V. (1364—1380), die geistliche Gerichtsbarkeit nicht nur in ihre Schranken zurück, sondern behauptete auch eine gewisse Oberaufsicht über dieselbe.[13] Wie es seine Selbständigkeit

---

[12] DuPin p. 199. — Die Anerkennung der Pariser Universität findet sich auch in dem berühmten „Roman de la Rose" (welcher Jean de Meun und Guillaume de Loris zu Verfassern haben soll, nicht aber den hundert Jahre früher lebenden Abälard, dessen und der Heloise Geschichte in demselben erzählt ist):

„Si ce n'estoit la bonne garde
De l'Université qui garde
Le Chef de la Chrestienté,
Tout eust esté bien tourmenté."

[13] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 3, S. 165 u. ff.

und die Rechte des Volks durch seine Remonstrationen (remonstrances) und seine Weigerung, die königlichen Verordnungen oder Edicte, um ihnen Rechtsgültigkeit und Gesetzeskraft beizulegen, einzuregistriren und zu publiciren (homologuer), vor dem Könige zu behaupten und zu vertheidigen wußte, eben so verfuhr es bei Vertheidigung des Staates und der Kirche dem Papste gegenüber. Durch die zweite pragmatische Sanction (zu Bourges, 1438), — die sogenannte „Magna Charta der gallicanischen Freiheiten" — waren, unter Erweiterung der ersten, auf Grund der modificirten Beschlüsse der Baseler Kirchenversammlung die Concilien über die Päpste gesetzt und deren Befugnisse oder Anmaßungen durch Wiederherstellung der Wahlfreiheiten der Capitel, durch Abschaffung der Reservationen, Expectativen und Annaten, durch das Verbot der Bekanntmachung von Bullen und Breven ohne königliche Genehmigung u. s. w. eingeschränkt worden.[14] Diese Sanction hatte das Parlament als unveränderliches Staatsgesetz einregistrirt, Ludwig XI. aber, um den Papst für die Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel zu gewinnen, aufgehoben (1461), jener Gerichtshof indeß gegen diese Aufhebung eine sehr energische Remonstration erlassen. Daher und weil der Papst, nachdem er seine Absicht erreicht zu haben glaubte, keineswegs sich geneigt bewies, dem Könige zu willfahren, suchte dieser die Aufhebung der pragmatischen Sanction dadurch wieder unwirksam zu machen, daß er die Geldsendungen nach Rom verbot. Wenn auch auf diese Weise allerdings ein schwankender Zustand der Rechtsverhältnisse eintrat, so scheinen doch die Freiheiten der gallicanischen Kirche faktisch nicht verletzt worden zu sein. Dazu waren sie auch zu tief in dem Geiste des Parlaments, der Universität, eines großen Theils des Klerus und selbst der Nation gewurzelt. Weit größere Gefahr drohte ihnen und eine wirkliche und tiefe Verletzung erfuhren sie aber durch das in den Jahren 1515 und 1516 zwischen Franz I.

---

[14] Guericke K. G. Aufl. 7, Bd. II, S. 359; Encycl. von Ersch und Gruber, Art. Frankreich. — Später machten fast alle Landesherren das Recht geltend, die Erlasse der geistlichen Behörde vor ihrer Bekanntmachung zu prüfen: das jus Placeti regii, in Frankreich Regium Pareatis, in Neapel Regium Exequatur.

und Leo X. abgeschlossene Concordat, in welchem die pragmatische Sanction völlig aufgehoben wurde und der Papst für die ihm wieder bewilligten Annaten und die den Concilien genommene Suprematie, dem Könige die Rechte der Kirche (z. B. das Wahlrecht der Kathedral- und anderer Kirchen) und die Sanction zu Gelderpressungen verkaufte, der Canzler DuPrat aber als hauptsächliches Werkzeug dieses schmählichen Compromisses sich den Cardinalshut verdiente.[15] Das Parlament bewährte auch bei dieser Gelegenheit seinen Eifer für das Wohl des Staats und der Kirche und für die Ehre der Krone und seinen Geist der Unabhängigkeit auf eine rühmliche Weise, indem es gegen diese Akte entschieden und wiederholt remonstrirte, und wurde darin von der Universität und selbst von einem Theile des Klerus unterstützt.[16] Mußten auch

[15] „Elle (die pragmatische Sanction) se continua jusques au regne du Pape Leon X. et du Roy François premier de ce nom, par Concordat qui fut fait entre eux sur toutes les élections, qui furent vnies, et incorporees à la majesté des Roys, à la nomination desquels les Papes donnent toutes Eueschez, Abbayes, et Benefices, qui estoient anciennement electifs: et en contr'eschange de ce, fut le vacquant de la premiere annee de toutes ces dignitez accordee au Pape." (Pasquier, les Recherches de la France. A Paris, 1596. Liv. III, Chap. 19.)

[16] Gilbertus Genebrardus, Prof. der hebr. Sprache zu Paris und nachheriger Erzbischof von Aix, nennt das Concordat ein Mysterium der Gottlosigkeit, welches unter dem Vorwande, daß den bei den Wahlen der Bischöfe und Äbte stattgefundenen Mißbräuchen durch den König zu steuern sei, die Kirche ins Verderben gestürzt habe und von dem ganzen Klerus, dem Volke und allen Gelehrten und Gutgesinnten mit höchstem Unwillen aufgenommen worden sei. (Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 4, S. 204.) Doch lassen sich auch andere Stimmen dahin vernehmen, daß der Kirche durch die eigenen Wahlen ebenso schlecht gedient worden sei. (Bayle Dict. Art. Prat.) Brantome (allerdings hier keine Autorität, aber dieser Zeit nahe stehend und mit der öffentlichen Meinung wohl bekannt) giebt uns ein sehr abschreckendes Bild von den Prälaten vor dem Concordat und sagt von denen nach demselben: „Nos évesques d'aujourd'hui sont plus discrets, au moins plus sages hypocrites, qui cachent mieux leurs vices noirs." (Oeuvres. T. V. Paris, 1787. P. 205.). Dessenungeachtet waren die mit dem Concordat bei Besetzung der geistlichen Ämter eingedrungenen und durch dasselbe sanktionirten Mißbräuche schreiendster Art. Das Richtigste hierüber giebt gewiß Pasquier (loc. cit.) in den Worten: „Concordat fondé seulement sur les abus qui se faisoient aux élections, lesquelles estoient instituees de droict diuin.

alle diese Widersprüche zuletzt der königlichen Gewalt weichen, so blieb doch die Stimmung gegen diesen unwürdigen Handel, der mit Tetzels Ablaßkram auch der Zeit nach merkwürdig zusammenfällt.

Diese Stimmung trug auch über den fanatisch aufgeregten Geist der Ligue den endlichen Sieg davon. Sie zeigte sich zur Zeit derselben auf eine dem römischen Stuhl sogar bedrohliche Weise, als der spanisch gesinnte Gregor XIV. denselben bestieg (1591) und durch seine gegen den noch nicht zur katholischen Kirche übergetretenen König Heinrich IV. erlassenen und von den Parlamenten von Tours und Chalons zum Feuer verdammten Monitorien die gallicanischen Freiheiten und mit ihnen das Nationalgefühl so sehr verletzte, daß die Bildung einer freien gallicanischen Kirche unter einem Patriarchen alles Ernstes zur Sprache kam, aber wohl mehr noch an dem trotz aller erlittenen Erschütterungen imponirenden Baue der Hierarchie, als an der Schwierigkeit der Wahl dieses kirchlichen Oberhauptes unter den ehrgeizigen hohen geistlichen Würdenträgern scheiterte. Ein zwar weit weniger drohendes, aber desto offenkundigeres Zeichen des eifersüchtigen Nationalgefühls liegt uns in der Reichsversammlung von 1614 vor, in den Propositionen nämlich des dritten Standes, daß der König erklären möge, was das Zeitliche anbelange, keine Macht über sich anzuerkennen und seine Krone unmittelbar von Gott empfangen zu haben, und daß diese Stellung des Königs und die aus derselben hervorgehende Unverletzlichkeit seiner Person durch Gesetze, und eidliche Verpflichtungen zu befestigen seien. Dadurch und zugleich durch den in diesen Propositionen enthaltenen Gesetzesvorschlag, daß die Unterthanen des ihrem Monarchen geleisteten Eides auf keine Weise entbunden werden können, wollte der dritte Stand Staat und Kirche von dem Bodensatze der Ligue reinigen, rührte aber denselben von Neuem auf und erregte von Seiten des Klerus einen Widerspruch, welcher, wenn mit dessen früherer würdigen Haltung den hierarchischen An-

---

Que s'il conuenoit pour les abus qui se trouuent non seulement en nostre Eglise, mais en tous Estats, extirper le tige, ce seroit peslemesler toutes choses. ..."

maßungen gegenüber verglichen, nur aus dieser unreinen Quelle fließen konnte und vielleicht noch der Reaktion gegen die Reformirten zugeschrieben werden kann. Von diesem Widerspruche zeugt die berühmte Rede des Cardinals DuPerron, die durch viele Sophismen zu den Folgerungen sich windet, daß ein solcher Eid die Gewissen beenge, der Königsmord nur durch die Furcht vor geistlichen Strafen verhindert werden könne u. s. w. [17] Die Vertheidiger der gallicanischen Freiheiten unter dem Klerus legten jedoch der Rede ihres Standesgenossen den Beweggrund unter, die Kirche gegen unberufene und anmaßende Einmischung der Laien in das Dogma zu schützen, gaben aber durch die Bemerkung, daß, wenn der Cardinal dieses nicht gewollt habe, seine Meinung nur als eine private und nicht als die seiner Corporation anzusehen sei, das Gesuchte ihrer Erklärung selbst zu verstehen. [18] Die Deputirten des Adels nahmen, wahrscheinlich aus Eifersucht gegen den dritten Stand, für den Klerus Partei; aber das Parlament behauptete auch hier wieder seine würdige Haltung durch seinen im Sinne jener Propositionen gefaßten Beschluß. Der König glaubte den Streit dadurch beendigen zu müssen, daß er ihn, weil es weder den Ständen, noch dem Parlamente gebühre, über sein königliches Recht, dessen er gewiß sei, ein Urtheil zu fällen, vor sein Forum zog, die Entscheidung aber aufschob. Indeß hatte er die Bekanntmachung des Parlamentsbeschlusses verboten, der General-Prokurator aber dieselbe so beschleunigt, daß sie noch vor dem Verbote erfolgte und, da sie große Bewegung verursachte, die Bestrafung des Druckers nach sich zog. Die Sache selbst scheint aber in die Intriguen des Hofes, die bald

---

[17] Hist. de l'édit de Nantes T. II, p. 144 (von Bénoit); Thuani Hist. Continuat. Lib. VIII. und Historiarum Galliae Libri XVIII, autore Grammondo, Lib. I. Der Cardinal macht (selbst gegen die angebliche Erklärung des Papstes Innocenz III, daß der König von Frankreich in zeitlichen Dingen keiner Macht unterworfen sei) zwischen Bestimmungen de fide und Bestimmungen, die auf bloß menschlichen und historischen Gründen beruhen, eine bis auf die Haarspitze getriebene feine Distinction und nimmt von der bindenden Kraft des Unterthaneneides den Fall aus, daß der König seinen Eid, in der katholischen Religion zu leben und zu sterben, verletze.

[18] DuPin p. 91.

darauf folgenden innern Unruhen und endlich in die umfassenden Pläne des gewaltigen Richelieu sich verlaufen zu haben. Und als derselbe den Cardinalshut erlangt hatte, waren ihm die Befestigung und die Erweiterung der königlichen Macht das Hauptziel seines Strebens, welches er mit aller Kraft und Einheit seines Geistes und Willens verfolgte und, wenn es auch nicht ganz geschichtlich nachgewiesen werden kann, daß er zum unabhängigen Patriarchen von Frankreich sich habe aufwerfen wollen, so fiel doch schon mit jenem Ziele weit mehr eine Beschränkung, als eine Begünstigung hierarchischer Bestrebungen zusammen.

Dieses Ziel wurde bekanntlich von Ludwig XIV. mit gleichem Eifer verfolgt und bis zur Identificirung des Staates mit der Person des Königs, in der Verwirklichung des bekannten Ausspruchs: „der Staat bin ich", so glücklich erreicht, daß die Lockung, Gleiches auch an der Kirche zu versuchen, für ihn zu nahe und zu mächtig war, um ihr widerstehen zu können. Da stand ihm aber die immer noch bedeutende moralische Macht des Papstes als ein Hinderniß im Wege, welches indeß ihm, damals auf dem Gipfel seiner Größe stehend und von stolzem Vertrauen auf seine königliche Gewalt aufgebläht, keinesweges unübersteiglich schien. Zwar nannte er sich in dem ihm überkommenen dunkeln Gefühle jener moralischen Macht, gern den „ältesten Sohn der Kirche" und in seinen Schreiben an den Papst dessen „devoten Sohn"; auch mochte er persönlich und so weit, als es mit seinem Streben nach Absolutismus verträglich war, in ihm seinen geistlichen Vater sehen. Dessenungeachtet wurde er durch jenen Versuch in ein Extrem getrieben, welches ihn weit über sein Ziel hinausgehen und gegen den Papst Innocenz XI. die ganze übermüthige Stellung des Stärkeren zu dem Schwächeren einnehmen ließ. Wenn auch der Hochmuth, welchen er ihm in dem Asylstreite zeigte, in seinem Streben, die Würde und das Ansehen seiner Person und Krone zu heben, einen politischen Grund hatte, so mangelte ihm dieser doch gänzlich bei seiner Einmischung in die quietistischen Streitigkeiten, als er den Papst durch den höhnenden Vorwurf, während er (der König) mit der Zerstörung der Ketzerei in Frankreich umgehe, dieselbe

in dem Kirchenstaate zu beschützen, und durch wirkliche Drohungen bewog, gegen seine Überzeugung und Neigung, den unglücklichen Molinos der Inquisition zu opfern. Weniger nachgiebig aber fand der König den Papst in dem sogenannten Regalienstreite, als er sein Recht, die Einkünfte der erledigten Prälaturen bis zu deren Besetzung zu beziehen, auch auf die nicht von der Krone gestifteten Kirchen und sonst ungemessen ausdehnte: indem Innocenz die dagegen bei ihm von einigen Bischöfen eingereichte Appellation annahm und allen von Ludwig ernannten Bischöfen die canonische Bestätigung versagte. Da war denn die von dem Könige veranlaßte Declaration des französischen Klerus von 1682 eine Maßregel, in der gereizter Stolz mit jenem Versuche, das Werk des Absolutismus durch die Unterwerfung der Kirche zu krönen, zusammenfiel. Diese Declaration ist von dem berühmten Bossuet verfaßt und als Triumph und Höhepunkt der Freiheiten der gallicanischen Kirche angesehen worden. Dagegen lassen die Quelle, aus welcher sie hervorging, der Einfluß, der sie beförderte, ganz besonders aber der zu ihrer Geltendmachung angewendete despotische Zwang sie vielmehr als eine mit der Farbe dieser Freiheiten übertünchte Frucht des Cäsareopapismus erscheinen; als eine Frucht, wie sie später der Kaiser Joseph II. vorgesetzt und meist selbst gekostet hatte, deren ganze Bitterkeit aber Ludwig XVI., und Staat und Kirche unter ihm, geschmeckt haben!

Die „Declaration des gallicanischen Klerus über die geistliche Gewalt vom 19. März 1682“ besteht aus einer Einleitung und vier Artikeln. In der Einleitung wird als ihr Zweck angegeben, die Decrete und die von den Vorfahren mit so großem Eifer vertheidigten Freiheiten der gallicanischen Kirche und ihre auf den heiligen canonischen Bestimmungen und der Tradition der Väter beruhenden Grundlagen gegen die übele Deutung Derer zu verwahren, welche, unter ihrem (dieser Freiheiten) Vorwande, sich nicht scheuen, den von Christo gestifteten Primat des heiligen Petrus und seiner Nachfolger, der römischen Päpste, und den ihnen schuldigen Gehorsam herabzusetzen und zu schwächen; vorzüglich da auch die Ketzer nichts unterlassen, diese Gewalt, durch welche der Friede der Kirche erhalten werde,

den Königen und Völkern in einem gehässigen und feindlichen Lichte zu zeigen und durch ihre Hinterlist die einfältigen Seelen von der Gemeinschaft der Kirche, ihrer Mutter, ja Christi selbst, zu trennen. Hierauf wird im ersten Artikel, unter Anführung von Joh. Cap. 18, V. 36; Matth. Cap. 22, V. 21. und Röm. Cap. 13, V. 1. u. 2, dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern, als den Statthaltern Christi und der Kirche selbst, die Gewalt über geistliche und zur ewigen Seligkeit gehörende Angelegenheiten zuerkannt, aber über bürgerliche und zeitliche abgesprochen; so wie Könige und Fürsten in diesen Angelegenheiten von aller Unterwerfung unter die geistliche Gewalt befreit werden, und erklärt wird, daß sie, weder direkt, noch indirekt, durch die Autorität der Kirchenschlüssel abgesetzt, daß ihre Unterthanen nicht des Eides entbunden werden können u. s. w. Der zweite Artikel befestigt die Gewalt des apostolischen Stuhls, und das Ansehen seiner Decrete in geistlichen Sachen, unter der bedenklichen Modifikation, wie diese Gewalt und dieses Ansehen in der kirchlichen Praxis und von der gallicanischen Kirche stets anerkannt und in den Decreten der vierten und fünften Sitzung des Concils von Costnitz, über die Autorität der allgemeinen Concilien, bestätigt worden wären und daß von der gallicanischen Kirche Diejenigen nicht gutgeheißen würden, welche die Kraft dieser Decrete, als wären sie von zweifelhaftem Ansehen, oder nicht genug gebilligt, schwächen oder dieselben aus der Zeit des Schisma's dieses Concils ableiten sollten. Um über diese Modifikation keinen Zweifel zu lassen, wird im dritten Artikel die Ausübung der apostolischen Macht durch die vom Geiste Gottes gegebenen und durch die Verehrung der ganzen Welt geheiligten Canones eingeschränkt (moderandum), die Unerschütterlichkeit aller von der Regierung (Regno) und der gallicanischen Kirche angenommenen (receptos) Regeln, Institutionen u. s. w. ausgesprochen, und als zur Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhls gehörig erklärt, den durch seine und der Kirchen Zustimmung bestätigten Gesetzen und Gebräuchen dauerhafte Festigkeit zu geben. Und endlich wird im vierten und letzten Artikel erklärt, daß, obgleich der Papst in Sachen des Glaubens die Hauptstimme habe und seine Decrete für alle und jede

Kirchen bindend seien, sein Urtheil ohne Sanction der ganzen Kirche doch nicht unabänderlich (irreformabile) sei.[19]

Fast alle diese Bestimmungen waren zu verschiedenen Zeiten längst schon in der französischen Kirche und von Canonisten und Legisten anderer Nationen wohl noch schärfer ausgesprochen worden. Aber sie hatten jetzt, durch den Beitritt der gesammten hohen Geistlichkeit und ihre ganz officielle Form eine viel höhere Bedeutung und weit bindendere Kraft gewonnen; so wie ihnen die Berufung auf Concilbeschlüsse einer Zeit, da es eigentlich keinen Papst gab und denen der folgende seine Sanction versagte, auf frühere canonische Bestimmungen und Satzungen, auf Observanzen und Gewohnheiten in der französischen Kirche und auf Regeln und Institutionen, zu denen die römische Curie nie ihre Zustimmung gegeben, über welche sie aber oft das Verdammungsurtheil ausgesprochen hatte, ihnen einen Charakter gaben, der, wenn er nicht in eine leere Drohung ausgehen sollte, die nach allen Erfahrungen nur schimärische Bildung einer katholischen Nationalkirche unter einem vom Staate abhängigen Patriarchen in nächste Aussicht stellen mußte. Dieser Charakter erhielt durch den in dem Eingange vorgegebenen Zweck, den Primat des Papstes gegen Feinde und Ketzer zu schützen, noch die Farbe des Spottes, der sich aber dahin umkehren ließe, daß Innocenz, anstatt die Declaration von Henkershand verbrennen zu lassen, deren Urheber und Beförderer mit geistlichen Gnaden hätte belohnen sollen! Die Berufung auf die von der Regierung und der gallicanischen Kirche angenommenen Regeln und Institutionen hatte allerdings ein großes Gewicht, wenn unter jener auch die Parlamente, beides „der starke Arm der königlichen Gerechtigkeit" und „die Gewähr der Gesetzlichkeit", und unter dieser die nicht vom Hofe abhängige Kirche verstanden wurden. Aber außerdem, daß dies nach Franz I., besonders aber unter Ludwig XIV. sehr zweifelhaft war, konnte und mußte mit diesen Regeln und Institutionen die sie von Neuem bestätigende und mit königli-

---

[19] DuPin p. XV. et seq. und die folgenden „Probationes" und „Responsiones ad objecta."

chem Ansehen ausrüstende Declaration, welche augenscheinlich nicht von den Parlamenten und der gallicanischen Kirche, sondern nur von einer Anzahl hoher geistlichen Würdenträger unter dem Einflusse des Hofes ausgegangen war, in eine Klasse gesetzt werden. Eine Sanction von dieser Seite mußte als sehr bedenklich für dieselben erscheinen und hatte auch wirklich schädliche Folgen. Denn aus gleichem Boden und Rechtstitel ging die Verdammung der 101 Sätze in Quesnel's neuem Testamente durch die Constitution Unigenitus (1713) hervor, welche der absolute Monarch, aus der fernen und ungefährlichen Herrschaft des Papstes unter die nähere und gefährlichere der jesuitischen Partei gerathen und von ihr auf das ihm ganz fremde Gebiet der kirchlichen Dogmatik geführt, im erhöhten Siegesgefühle, bei dem schwächern Clemens XI., gegen das christliche Bewußtsein aller Bessern, durchsetzte und dadurch den Brand in die eigene Kirche warf. Ihre und seine frühere Demüthigung, in dem Reueschreiben seiner Bischöfe an den Papst (1693), war an jenem Gefühle abgeglitten, wie dieses Schreiben selbst, nur eine diplomatisch-höfische Verwahrung zur Versöhnung des kirchlichen Gewissens mit dem des Unterthanen. Noch tiefer aber war die Wunde, welche die Declaration in ihren Folgen dem Könige und dem Staate, also gerade der Seite beibrachte, von welcher sie ausgegangen war. Zunächst rief sie die in Frankreich so besonders gefährliche Waffe des Spottes hervor. Hatte dieselbe den doch immer noch mit geschichtlicher und traditioneller Glorie umgebenen ultramontanen Papst nicht unberührt gelassen, wie mußte sie den neuen Papst diesseits der Berge treffen, welchen nur der irdische Glanz von gestern her umgab? Dann aber erzeugte die Declaration eine Spaltung des Klerus in eine päpstliche und eine königliche Partei; welcher Riß schon unter Ludwig XIV., durch Bedrückung der ersten und Begünstigung der andern, erweitert, unter den folgenden Regierungen aber unheilbar wurde. Denn die päpstliche Partei, meist dem niedern Klerus angehörend, wühlte, in dumpfer Armuth lebend, in den untern Volksschichten unwillkührlich den Boden der Revolution auf und reichte so ihren Todfeinden, den Encyklopädisten, sorglos die hülfreichen Hände: während die königliche Partei, aus der reichen

Prälatur bestehend, mit ihrem langen Schweife liebenswürdiger und frivoler Abbé's, im Glanze des Hofes und in der Gesellschaft hohen und höchsten Fluges ihren Brüdern entfremdet und von dem Volke geschieden, diesen Boden mit den Empfindungen der Eifersucht und des Hasses, welche sie auf sich zog, gleichsam düngte. So war es denn natürlich, daß der niedere Klerus die Revolution freudig begrüßte und durch seinen Einfluß beförderte, ja gewissermaßen heiligte, bis er, mit Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten und Abbé's, von ihr gleich verschlungen wurde! Napoleon, dem wohl mehr noch, als dem Könige Ludwig XIV., die Kirche als ein Institut des Staats galt, zog mit ihr auch die vier Artikel aus dem Schlunde der Revolution, erhob dieselben in dem Artikel 24. des Concordats vom 23. Fructidor IX. (10. Septbr. 1801) zu einem die Lehrer in den katholischen Seminarien bindenden Symbol und soll, als er sich Roms bemächtigt und den Papst gefangen nach Frankreich geschleppt hatte, stets behauptet haben, daß er für sie kämpfe oder auf ihnen reite (je suis à cheval sur les quatre articles). Er erfuhr aber noch selbst ihre geringe Geltung, welche die Zeit nach ihm vollends herausstellte. Denn unter der Restauration erfolgte eine mächtige Reaktion gegen die gallicanische Kirche selbst, deren Grundsätze man als „schismatisch, ketzerisch und den Glauben an eine göttliche Weltordnung aus der Politik nehmend" bekämpfte. Und i. J. 1826 wurde die Declaration in einer von vierzehn Cardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, denen sich sechzig Prälaten anschlossen, dem Könige eingereichten Erklärung sehr abgeschwächt, von dem Bischof von Hermopolis aber, in einer an die Deputirtenkammer gehaltenen Rede, die Frage, ob der Papst über oder unter einem allgemeinen Concil stehe, für eine bloße Streitfrage der Schule erklärt und fast spöttisch hinzugefügt, man beliebe die in der Declaration ausgesprochenen Meinungen, welche nur eine Art canonischer Rechtsgelahrtheit wären, die Freiheiten der gallicanischen Kirche zu nennen! Da konnte denn der republikanische Romanist, Lacordaire, nach der Julirevolution die öffentliche Aufforderung erlassen, auf das Grab der am 19. März 1682 zu Paris geborenen Religion Ludwigs und Bossuet's, welcher das Lächeln des größten Mo-

narchen Europa's den Odem des heiligen Geistes reichlich ersetzt habe, einige Blumen zu streuen!!! [20]

So schrumpfen denn die berühmten gallicanischen Freiheiten zu mehr oder weniger glücklichen, fast immer nur partiellen und bestrittenen, im besten Falle aber bloß connivirten Bestrebungen zusammen, die Kirche von dem Primat des Papstes so weit zu befreien, daß dieser unter die Concilien gestellt werde. Bestrebungen, welche aber Frankreich mit allen Ländern, namentlich Deutschland, gemein hat: nur daß sie in jenem Lande einen günstigeren Boden und von früheister Zeit an zahlreichere und bedeutendere Stimmführer fanden. Dieser Vorzug verdient Anerkennung und hier in so fern Erwähnung, als er auf die Reformation in Frankreich einen, wenn auch lange nicht den Einfluß ausgeübt hat, welchen er erwarten ließ.

§. 5.

Reformatorische Bestrebungen in Frankreich, außerhalb der Kirche. [1]

Mit dem Begriffe der katholischen Kirche hatte sich auch der der Ketzerei ausgebildet, als welche eine jede ihr widerstrebende Richtung galt. Indeß zeigte sie hier einen gewissen groß-

[20] S. die treffliche Abhandlung: „Gallicanismus" S. 122 u. ff. in Reuchlin, das Christenthum in Frankreich, und S. 3—7 u. 146 in Pflanz, über das christl. und relig. Leben in Frankreich. 1836. So wichtig mir auch die Abhandlung: „Das historische Recht der Reformation und die römische Kirche seit drei Jahrhunderten. Von Dr. Rudelbach" (Jahrg. 1849. Heft 3 der Zeitschrift für die luther. Theologie und Kirche, von Rudelbach und Guericke), als das Ergebniß umfassendster Sachkenntniß und tiefer Forschung ist und so viele Belehrung ich ihr auch sonst verdanke, so kann ich ihr doch in dem Urtheile über die vier Artikel und Bossuet nicht beistimmen und mich nicht von der Ansicht losmachen, daß die Freiheiten der gallicanischen Kirche, durch sie auf jenen Höhepunkt getrieben, sich gleichsam überstürzt haben und zum Theil daher aus dem öffentlichen Rechtsbewußtsein geschwunden sind.

[1] Histoire générale des églises Vaudoises, par Léger. T. I. et II. Leyde 1669. — Kirchen- und Ketzerhistorie der mittleren Zeit, von Füeßlin. 3 Theile. 1770—1774. — Geschichte der Ketzer im Mittelalter, von Hahn. 2 Bde. Stuttgart 1845—1847. — Facts and documents illustrative of the history, doctrine and rites of the ancient Albigenses and Waldenses. By the Rev. S. R. Maitland. London 1832. — Waldenser Chronick, durch Johann Jacob Grassern. Basel 1623. — Les Vau-

artigen, weitherzigen und weitsehenden, zum Regieren trefflich geeigneten Sinn, mit dem sie, nur nach Einheit strebend, ver-

---

dois en Provence, par Frossard. Avignon 1848. — Geschichte der Waldenser, von Bender. Ulm 1850. — Herzog, de origine et pristino statu Waldensium etc. (Progr. acad.) Hal. 1849. — History of the old Waldenses und History of the old Albigenses. By Perrin. Philadelphia 1847. (Übersetz. der 1618 u. 1619 zu Genf erschienenen Gesch.) — Die Katharer in Südfrankreich. Von Schmidt. (Heft 1, Jahrg. 1847 der Beiträge zu den theolog. Wissensch. der theol. Gesellsch. zu Straßburg.) — Bossuet, Hist. des variations des églises protest. 2 Tomes. Paris 1702. und Défense etc. contre la réponse de M. Basnage. Lille 1702. — Gegen die Hist. des variations: Basnage, Histoire de la Relig. des églises reformées, in den beiden Ausgaben Rotterdam 1690 in 2 und 1721 in 5 Bänden. — Guizot, Collection des Mémoires relatifs à l'Hist. de France etc. T. 14 et 15. Paris 1824. — Histoire des Croisades contre les Albigeois, par Barreau et Darragon. 2 Tomes. Paris 1840. — Hist. de la croisade contre les hérét. Albigeois, écrite en vers provençaux par un poëte contemporain, traduite et publiée par Fauriel. Paris 1837. — Die Kreuzzüge gegen die Albigenser. Aus dem Franz. des Sismond von Sismondi. Leipzig 1829. — Reformation, Lutherthum und Union. Von Rudelbach. Leipzig 1839 (in dem Excurs: „Waldenser und Albigenser"). — Les Réformateurs avant la réforme (in No. 34 und 35, 1847 der Zeitschr. „La Réformation au XIX^me Siėle). — Dissertatio de justitia armorum Cebennensium. Francof. ad Viadrum 1704. — Später und wohl zu spät (was namentlich die Waldenser betrifft) kamen mir: „Die Waldenser im Mittelalter. Von Dieckhoff. Göttingen 1851" und „Die romanischen Waldenser. Von Herzog. Halle 1853" zur Benutzung zu; welche Schriften mir diesen Theil der Geschichte in einem ganz andern Lichte zeigten, als ich ihn zu sehen gewohnt war. Indeß hatte ich in dem oben angeführten Programm von Herzog von diesem Lichte schon einen Schein gesehen, der mich von manchen Ansichten des apologetischen und polemischen Parteiinteresses und der „fable convenue" befreite: namentlich von jener Annahme eines materiellen oder äußern Zusammenhanges der Waldenser mit der urchristlichen Kirche, dessen sie, mit ihrer unbestreitbaren geistigen Abstammung von derselben nicht sich begnügend, ganz unprotestantisch sich rühmten. Ansichten, welche, durch die von Herzog nachgewiesene Verfälschung der Urkunden, bei Leger (1^re Part., p. 132.) zu dem Resultate, daß die Protestanten ihre Leuchte an der Lampe der Waldenser angezündet haben, maßlos gesteigert worden sind!! Durch Herzogs auf unmittelbarer Anschauung, Benutzung und Sichtung der Urkunden beruhende kritische Untersuchungen hat der Gegenstand eine weit über meinen Zweck hinausgehende Ausdehnung und Wichtigkeit erhalten und es muß hier auf seine zweite und größere Schrift und deren Beurtheilungen von Gieseler (Götting. gel. Anz. St. 57—60. 1854), Cunitz (Revue de Théolog. von Colani, Nov.

mochte, die verschiedensten, sich gegenseitig ergänzenden Richtungen geschmeidig in sich aufzunehmen, kräftig zu verarbeiten und sich zu assimiliren. Diesem Sinne, ohne welchen sie in Starrheit versunken wäre und in noch gefährlichere Kämpfe sich verwickelt hätte, verdankt sie, auf dem Felde der Spekulation und Contemplation, ihre Scholastik und Mystik und auf dem praktischen Gebiete, ihre mancherlei Congregationen und Verbindungen, welche, wie namentlich die Bettel- und sonstigen Orden, die Anerkennung und den Schutz, die sie ihnen gewährte, ihr vielfältig vergalten. Daher wurde die Gränze der Orthodoxie auf eine den Bildungs- und Crystallisationstrieb ungemein befördernde Weise sehr erweitert und die der Häresie dahin beschränkt, daß nur diejenige Richtung ihr verfiel, welche sich gegen zu Recht Bestehendes auflehnte, oder einseitig über dasselbe oder über andere Richtungen erhob und so von der katholischen Einheit trennte. Und diese war es, welche die Kirche mit allen Waffen bekämpfte und zu vertilgen suchte.

Es zeigte sich aber bald, daß die ketzerischen Richtungen, durch die angewendeten äußern Mittel in den Leib der Kirche getrieben, in demselben eine brausende Gährung hervorbrachten, welche das ihm Aufgedrungene entweder leicht ausschäumte,

---

1853). Hagenbach (protest. Monatsbl. von Gelzer, Decbr. 1854), in den Studien und Kritiken (Heft 2, Jahrg. 1855) und von Rudelbach (Zeitschr. Heft 3, Jahrg. 1856, S. 528 u. ff.) verwiesen werden. Der von Hagenbach ausgesprochene Wunsch, daß an den kritisch geläuterten Stoff die bildende Hand gelegt werde, ist von mir bereits bei Gelegenheit des Programms (Bl. für lit. Unt., No. 100, 1851) gegen Herzog öffentlich ausgesprochen worden. Als Versuch, von der bestrittenen äußern, mechanischen Succession das irgend Haltbare zu retten, muß der Art.: „Les Vaudois du moyen age," nebst seinem Anhange: „De l'origine des Vaudois" in der genannten Revue (Août 1852) genannt werden. Es wird hier die evangelische Unabhängigkeit der Waldenser von der abgeleitet, welche die Diöcese von Mailand, zu der sie gehörten, namentlich unter dem Bischof Ambrosius, zu behaupten gewußt habe und in welcher die Autorität der Bibel anerkannt, die apostolische Succession der Päpste, der Bilderdienst, die Verwandlung u. s. w. aber geläugnet und verworfen worden sei. Diese Unabhängigkeit sei im 12. Jahrh. verloren gegangen, den Waldensern aber geblieben, welche daher die ihrige von dieser Zeit datiren könnten. (?)

oder als Bodensatz niederschlug, oder auch, ausgestoßen, zur feindlichen Sekte sich verkörpern ließ. Davon und von diesen Richtungen überhaupt ist nur in so fern hier die Rede, als dieselben theils den Boden für den Samen der Reformation bloß auflockerten, theils aber diesen Samen wirklich in sich enthielten und ausstreuten. Dabei versteht es sich von selbst, daß diese beiden Richtungen, zu deren Annahme die geschichtliche Darstellung nöthigt, weil von entweder gleichen, oder nahe liegenden Punkten ausgehend, sich oft berührten und gegenseitig unterstützten und erst in ihren endlichen Ausgängen mit Sicherheit unterscheiden lassen. Ein anderes, der historischen Einordnung spottendes Spiel der Geschichte zeigt der Umstand, daß zu jener Auflockerung auch von der entgegengesetzten Seite, nämlich der Hierarchie selbst, beigetragen wurde: indem Gregor VII., um mit seinem reformatorischen Streben durch den Widerstand des verderbten Klerus zu dringen, an das Volk sich wendete und so den denselben umgebenden Nimbus selbst zerstreuen half.

Von allen Ketzern sind uns die Arianer, nach Zweck, Zeit und Raum, die nächsten. Schon Liuba I. König der Westgothen († 570) hatte sich dem Katholicismus innerlich zugeneigt, sein Neffe, Reccared I. († 601), war aber, nachdem er auf einem Concil eine Disputation zwischen katholischen und arianischen Bischöfen veranstaltet hatte, zu demselben öffentlich übergetreten. Da nun Chlodowig schon früher, und gleich nach seiner Bekehrung zum Christenthum, den katholischen Glauben angenommen und Gundobald, König der Burgunder, ihn wenigstens begünstigt und eine gleiche Disputation des berühmten Bischofs von Vienne, Avitus, mit den Arianern veranstaltet hatte, sein Sohn und Nachfolger, Sigismund, aber, wirklich zu der katholischen Kirche übergetreten war (517): so entbehrte der Arianismus in ganz Gallien eben so aller äußern Stützen, wie er auch, seinem inneren Gehalte nach, längst schon im Absterben begriffen war. Indeß läßt es sich wohl denken und der Erfolg hat es auch gezeigt, daß gerade die Bedrückung, die er, nachdem er lange genug ihrer gegen die katholische Kirche sich schuldig gemacht hatte, bald selbst erfuhr, sein mattes Leben fristete und ihn, besonders unter dem

Schatten der Sarazenenherrschaft und im Gewirr beständiger Kriege, mit andern ihm sonst ganz fremdartigen häretischen Richtungen zur Opposition gegen die herrschende Kirche verband.

So schwer es auch ist, solche durch die äußere Gewalt unterdrückte und spurlos verschwundene geistige Richtungen ihrem Ursprunge und Fortgange nach mit Sicherheit nachzuweisen — bei dem Lichte der vom Fanatismus angezündeten Scheiterhaufen und aus Berichten, welche der Ketzerhaß in einem unkritischen Zeitalter diktirt und uns zurückgelassen hat: so läßt sich doch, nach den dankenswerthen Untersuchungen Neuerer,[2] mit Sicherheit schließen, daß von jenen mit dem Arianismus zusammengeflossenen häretischen Richtungen die Hauptrichtung, um die es sich zunächst für unsern Zweck handelt, die manichäische war.[3] Sie war unter und zum Theil durch Augustin unterdrückt, und ist (ob er gleich kein Erwählter der Manichäer war und sein Bericht nur mit Vorsicht anzuwenden sein dürfte) von ihm uns bekannt gemacht worden. Trotz dieser Unterdrückung wurden Spuren des Manichäismus im neunten Jahrhundert in der Bulgarei[4] und

---

[2] Außer den schon genannten Füeßlin, Hahn, Maitland, Schmidt u. s. w. auch Gieseler und Guericke in ihren Kirchengeschichten. Ich, in dem die Ansicht trefflicher Männer (wie Basnage's in seiner oben erwähnten Geschichte, Henry's in seinem Leben Calvins u. s. w.) von den Albigensern, als Zeugen der Wahrheit und Vorläufern der Reformation und von ihrer Einheit mit den Waldensern, im protestantischen Interesse, lange Sympathie gefunden hatte, bin erst spät (besonders durch Herzog) derselben abgewendet worden.

[3] Neander erklärt (K. G. 1845, Bd. V, S. 1109.) die Merkmale des Manichäismus, welche auch die Zeitgenossen der Katharer an denselben gefunden haben wollen, für keineswegs überzeugend; weil ihre Lehren von der Schöpfung, von dem Ursprunge des Menschen, von Christo keine manichäischen gewesen seien und mehr an die Paulicianer und andere dem Gnosticismus verwandte Sekten erinnern. Indeß sind eines Theils die Paulicianer von ihren Zeitgenossen für Abkömmlinge der Manichäer gehalten worden, andern Theils aber von denselben in vielen Lehrpunkten abweichend. (Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 1, S. 353 u. ff.) Es läßt sich also wohl denken, daß die Katharer von beiden Sekten Lehren angenommen haben, aber ihren Hauptlehren nach — dem Dualismus, der Unterscheidung der Esoteriker und Exoteriker u. s. w. — von den Manichäern abstammen.

[4] Davon das französische Schimpfwort „bougre,“ wie denn auch die alten Franzosen statt „Bulgarie“ und „Bulgare“ „Bougrie“ und „Bougre“ sagten. (Ménage, les origines de la langue française. Paris 1650.)

in Dalmatien entdeckt, und in wirklich auffallender Progression im zehnten und elften Jahrhundert in Italien, Spanien, Südfrankreich, ja selbst in Deutschland (Goslar) gefunden. In Südfrankreich machten die Manichäer besonders unter den geheimen Arianern Proselyten. Ihre Menge wuchs bald so sehr an, daß ihrer in der dritten Lateransynode (1179), als Kathare r, Patariner und Publicaner (diese vielleicht Paulicianer?) gedacht wurde und Reinerius Saccho (erst selbst Ketzer und dann Ketzerrichter) zweiundsiebzig Sekten anführt, welche spätere Schriftsteller fast ohne Ausnahme zu Manichäern machen, denen von Einigen auch die Waldenser, wenigstens ihrem Ursprunge nach, zugezählt werden. Dadurch ist denn eine Verwirrung entstanden, welche das Parteiinteresse, selbst bei achtbaren katholischen und protestantischen Schriftstellern, noch vermehrt hat. So zeigt sich die eigenthümliche Erscheinung der Vereinigung entgegengesetzter Interessen zu einem Ergebnisse. Denn wie der katholische Bischof Bossuet, und vor ihm die Päpste Lucius III. und Gregor IX. in ihren Bannbullen, im polemischen Interesse, so identificiren Abbadie, Basnage und andere Protestanten die Albigenser und Waldenser im apologetischen: nur daß jene dieselben zu ketzerischen Manichäern stempeln, diese aber mit den Protestanten in eine Klasse setzen, und so die verfänglichen Fragen ihrer Gegner: „Wo war euere Kirche vor der Reformation? Woher seid ihr gekommen, wann seid ihr gekommen?“ zu beantworten suchen.[5] Diese Verwirrung vollendeten noch die Verfolgungen, denen zu entgehen, Ketzer aller Parteien sich oft äußerlich zu der katholischen Kirche bekannten und hielten: so daß im dreizehnten Jahrhundert die Canonisation eines zu Ferrara im Geruch der Heiligkeit verstorbenen Manichäers vom Volke stürmisch gefordert wurde und beinahe erlangt worden wäre. Wir übergehen halbverrückte Schwärmer wie Tanchelm und den sich für den Sohn Gottes ausgebenden Eudo de Stella oder Eon, (Beide aus den Niederlanden); welche aus der immer allgemeiner werdenden Opposition gegen die römische Kirche auftauch-

---

[5] Bossuet etc. T. I, Préface p. 24; Basnage, seconde instruction pastorale etc. Rotterdam 1720 p. 57.

ten und der manichäischen Richtung ohne Weiteres zugetheilt wurden.

Um aus dieser wogenden Bewegung auf einen einigermaßen festen Boden zu gelangen, muß man um eine specifische Unterscheidung dieser verschiedenen, aus dem Manichäismus theils wirklich hervorgegangenen, theils nur willkührlich abgeleiteten häretischen Bestrebungen ihren Hauptzügen nach sich bemühen. Wir finden diese Unterscheidung, nach jenen Untersuchungen, auf der einen Seite in kühnen, weit über den biblischen Grund hinausgehenden, spekulativen Tendenzen im Allgemeinen und in der Lehre eines ein gutes und ein böses Princip annehmenden Dualismus insbesondere, und, auf der andern Seite, in jeglicher Spekulation fremden, praktisch biblischen Bestrebungen. Jenes ist die manichäische und dieses die waldensische Bewegung. Als eine dritte, oder der Zeit nach, als die erste dieser Bewegungen könnte die der Petrobrusianer und Henricianer angenommen werden; obgleich dieselbe von kurzer Dauer war und in die waldensische übergegangen zu sein scheint. Es muß aber hier, wie überhaupt in der Kirchen- und Ketzergeschichte, aller Gedanke an die Nothwendigkeit einer äußeren Folge und Verbindung aufgegeben und an die Bemerkung erinnert werden, daß gewisse Ideen, einmal in dem Entwickelungsprozesse des Geistes einer bestimmten Zeit begründet, auch ohne äußerlichen Zusammenhang, und ohne von einem bestimmten Punkte abgeleitet werden zu können, sich verbreiten. [6] Wollte man aber dennoch einen solchen Punkt annehmen, so wäre er der (negative) des Verderbens der Kirche in der Lehre, noch mehr aber im Wandel. Es hatte schon lange vorher Männer, wie Agobard von Lyon, Claudius von Turin u. a. in eine reformatorische Richtung versetzt und diese die Veranlassung gegeben, daß mit demselben von protestantischer Seite ein solcher äußerer Zusammenhang erzwungen wurde. Die durch Arnold von Brescia hervorgebrachte reformatorische Bewegung kann, so gewaltig sie auch war, übergangen werden, weil sie auf politischem Grunde beruhte: daher ihn auch Baronius einen Patriarchen politischer Ketzer nennt.

---

[6] Neander K. G., 1845, Bd. V, S. 1185.

Peters von Bruis (wahrscheinlich eines früheren katholischen Geistlichen) Wirksamkeit fällt in den Anfang des zwölften Jahrhunderts und besonders in die Provinzen Languedoc und Guienne. Obgleich auch er von Einigen den Manichäern zugesellt wird, so fehlen doch seiner Lehre die näheren Kennzeichen dieser Sekte, und die Verbindung mit ihm wird auch dadurch, daß er gegen sie polemisirte und das apostolische Glaubensbekenntniß annahm, widerlegt. Er verwarf die Kindertaufe und die erst kurz vorher nach vielen Kämpfen zur Geltung gelangte Lehre der Transsubstantiation, die Gebete, Opfer und Almosen für die Verstorbenen, die Tradition u. s. w. Daß er auch die äußeren Kirchengebäude und Kreuze verworfen und zu zerstören gelehrt habe, läßt auf einseitigen Spiritualismus und fanatischen Eifer gegen die Veräußerlichung der herrschenden Kirche schließen. Nachdem er den Feuertod erlitten hatte, trat der Cluniacensermönch und Diakonus Heinrich, zu Mans, in Maine, erst nur als Bußprediger gegen das allgemeine Verderben mit solcher Gewalt auf, daß man Seufzen und Schluchzen hörte, wie „wenn Legionen Teufel geheult hätten".[7] Dieses gewann ihm die Achtung des Volks und selbst eines Theils des Klerus. Bald aber griff er, wie Peter von Bruis, die Kirchenlehren an und predigte in jenen Theilen des südlichen Frankreichs, in denen dieser ihm vorgearbeitet hatte, mit solchem Erfolge, daß Bernhard von Clairvaux in die lauten Klagen, die Kirchen wären leer, und das Volk ohne Priester, ausbrechen mußte. Er wurde in ein Gefängniß geworfen, in welchem er in der Mitte des zwölften Jahrhunderts starb. Die Vermuthung, daß Peter und Heinrich zuerst durch Manichäer zur Opposition gegen das kirchliche Verderben und die Kirche selbst angeregt worden wären, läßt sich, da diese durch ihren Lebenswandel sich vortheilhaft auszeichneten, wohl mit der Erzählung vereinigen, daß beide Männer später gegen die Lehren dieser Ketzer auftraten. Heinrich soll auch zu Toulouse, dem damaligen Hauptsitze gegenkirchlicher Richtungen,[8] Arianer und Manichäer zu Proselyten ge-

---

[7] Basnage Histoire etc. T. I, p. 197; Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 2, S. 525.

[8] Haec Tolosa tota dolosa! Von Gieseler (K. G. Bd. II, Abth. 2,

macht haben; von denen jene sich scheinbar zur katholischen Kirche bekehrt hätten. Dieses würde die Vermuthung, daß die Petrobrusianer und Henricianer eine mittlere Stellung zwischen den Manichäern und der römischen Kirche eingenommen hätten, noch mehr bestätigen. Gleiche Bestätigung dürfte die Vermuthung erhalten, daß Einige von ihnen in den Thälern von Piemont Schutz gegen die Verfolgungen gefunden, und ihre Nachkommen den Waldensern sich angeschlossen hätten.

In der manichäischen Richtung nehmen die Katharer die Hauptstelle ein. Unter ihnen wurden anfänglich Alle verstanden, welche der evangelischen und apostolischen Reinheit und Vollkommenheit nachstrebten. Dieses damals sehr verbreitete Streben hatte auch in der Kirche Anerkennung und namentlich in den Orden der Franciscaner und Dominicaner sogar kirchlichen Ausdruck gefunden. Katharer war eine ironische Bezeichnung desselben, der sich eine Menge anderer gleich spöttischer Benennungen, als Beghardi, boni homines, Papellardi u. s. w. anschlossen; wie denn auch selbst Ludwig der Heilige Rex papellardus genannt wurde. Als der Drang nach Reinheit und Vollkommenheit aber schismatisch wurde, erhielt jene nur spöttische Bezeichnung eine stehende und officiell-kirchliche, alle Sektirer umfassende Ausdehnung und Bedeutung: wie in England, in gleicher etymologischer Bedeutung, gleicher Ironie und gleicher Veränderung und Verwirrung der Begriffe, erst die die Liturgie der Kirche verwerfenden Protestanten, dann die strengen Calvinisten und endlich die Dissenters Puritaner genannt wurden. Hier kann bloß von den Katharern die Rede sein, welche, manichäischen Ursprungs, zu einer die katholische Kirche in Schrecken setzenden Partei erstarkten und unter der mehr zufälligen und örtlichen, als bezeichnenden Benennung „Albigenser“ [9] mit ihr einen mehr als zwanzigjährigen

---

S. 566) aus Petrus Vallium Cernaji (Pierre de Vaulx-Cernay) Hist. Albigensium citirt. Dieses Wortspiel wendet Peter auch auf den Grafen Raimund von Toulouse an: Comes Tolosanus, imo dicamus melius dolosanus. (Guizot T. XIV, p. 5.)

[9] Über die Entstehung und Bedeutung auch dieses Namens herrscht eine große Verwirrung. Was dessen Entstehung betrifft, so hat der etymologische Grübelsinn mit ihr ein recht wildes Spiel getrieben, auf das hier nicht

Krieg führten, der in seinen Folgen eine welthistorische Bedeutung gewann. Den nur flüchtigen Umrissen, welche hier gegeben werden können, muß eine geschichtliche und örtliche Orientirung zu ihrer klareren Einsicht vorangehen.

Wenn auch das fränkische oder germanische Element, nachdem es sich Nordfrankreich unterworfen, in Südfrankreich über das gallische und romanische seit Chlodowig, immer mehr Raum gewonnen hatte, bis es unter Pipin und Carl dem Großen dasselbe völlig besiegte, so trugen doch viele Umstände dazu bei, nicht allein ein Aufgehen des besiegten Theils in den siegenden zu verhindern, sondern auch jenem ein bedeutendes moralisches Übergewicht über diesen zu bewahren, dasselbe in der Folge zu verstärken und den Besiegten unter Carls des Großen Nachfolgern eine fast völlige politische Unabhängigkeit von den Siegern und selbst eine drohende Stellung gegen sie zu verschaffen. Schon Chlodowig hatte, die höhere Bildung der ursprünglichen Bewohner anerkennend, weit weniger ihre Unterjochung, als ihre Verschmelzung mit seinen Franken im Sinne gehabt, und seine schwachen Nachfolger und selbst die Hausmeier mußten mit einer oft bestrittenen und unter steten Kämpfen mit Gothen, Sarazenen und andern Feinden nie völlig gesicherten und dauernd befestigten Lehnsherrschaft sich begnügen. Carl der Große erhob zwar Aquitanien zu einem Königreiche und vereinigte es mit der spanischen Mark, von der es unter Carl dem Kahlen getrennt und mit Frankreich vereinigt wurde. Aber dieses doch nur schwache Band riß im neunten Jahrhundert, während der steten Unruhen und bei der Schwäche der Carolinger in dem Maße, daß die Herzöge und

---

eingegangen werden kann. Die natürlichste Ableitung ist (nach den Verfassern der Histoire de Languedoc und nach Guizot) die örtliche und zwar nicht von der damaligen Grafschaft Alby im engeren Sinne und noch weniger von der Stadt dieses Namens, sondern von der Ausdehnung desselben auf andere Provinzen des südlichen Frankreichs (u. a. die Grafschaften Toulouse, die Diöcesen von Beziers, Carcassonne) durch die Kreuzfahrer. Die Bedeutung des Namens war, wo möglich, noch willkührlicher und begriff Arianer, Manichäer, kurz alle Ketzer. Die sicherste ist wohl die geschichtliche: da der Name erst während der Kreuzzüge aufkam und von den Katharern auch auf die Katholiken überging, welche gegen die wilden Kreuzfahrer die Waffen ergriffen.

Grafen, von Statthaltern über die ihnen anvertrauten Provinzen zu Regenten derselben sich erhoben und die Könige von Frankreich kaum noch als ihre Lehnsherrn anerkannten: eine Lehnsherrschaft, die diese übrigens noch mit den Königen von Arragonien und England theilten. So gelangten die Grafen von Toulouse durch die Erwerbung der Marquisate des narbonnesischen Galliens (oder der Gothie) und der Provence zu dem Besitze fast des ganzen damaligen Languedoc, bis, nach der Vereinigung ihrer beiden Linien, gegen das Ende des elften Jahrhunderts, Raimund von St. Gilles, als Graf von Narbonne, Herzog von Toulouse und Marquis der Provence, eine fast königliche Macht und den größten Theil von Südfrankreich, theils als unmittelbarer Besitzer, theils als Lehnsherr, sich erwarb. Dieses Feudalverhältniß wurde indeß in den Städten, in welchen, wie in den italienischen, ein mächtiger demokratisch-republikanischer Geist sich regte, angefochten, und es entstanden aus diesen Kämpfen theils, wie in Avignon, Arles u. s. w., völlig selbständige Republiken, theils aber schloß, wie in Toulouse, die Lehnsherrschaft mit der fast überall siegreichen Demokratie eine Art von Compromiß ab, nach welchem, in dem Schatten glanzvoller Lehnsherrlichkeit, eine freie Municipalverfassung unter alljährlich gewählten Consulen oder Capitoulen sich bildete. Diese Verfassung, die, in ihren Grundzügen, bis zur Herrschaft der Römer hinaufreichte und auch unter der der Westgothen sich erhalten hatte, vereinigte, jetzt erneut und gleichsam wiedergeboren, die Vortheile der beiden Systeme, welche so lange einander feindlich sich gegenüber gestanden, glücklich in sich und hob den Wohlstand jener Städte ungemein. Derselbe ging auch auf die Provinzen über und schlang um Land und Städte, um Lehnsherrn und Bürger in schöner, freier Wechselwirkung, ein Band gemeinsamen Interesses, dessen Festigkeit in den folgenden blutigen Kämpfen der südfranzösischen Freiheit und Cultur mit der nordfranzösischen Barbarei sich bewährte.

Hierdurch unterschied Südfrankreich sich bedeutend von Nordfrankreich, wo das Feudalsystem keine Municipalverfassung, ja noch nicht einmal den dritten Stand (tiers étât) hatte aufkommen lassen und die Städte unmittelbar von ihren Lehns-

herrn regiert und verwaltet wurden. Aber es zeigte sich noch eine andere, viel bedeutendere Verschiedenheit der Sitte und Sprache, die hier um so weniger übergangen werden kann, als sie mit jener Verschiedenheit zusammenhing, ja verwachsen war und ihr vielleicht mehr noch gab, als von ihr empfing.

Die Cultur, welche die Römer den Galliern gebracht hatten, war von den Westgothen geschont und zum Theil angenommen, durch das Christenthum aber veredelt und mit neuen Bildungsstoffen vermehrt worden. Dieses und alle übrigen Umstände, besonders aber die Fruchtbarkeit jenes noch jugendlich frischen Bodens, trugen dazu bei, daß diese Cultur, anstatt durch die kurze Sarazenen- oder Araberherrschaft vertilgt zu werden, durch sie vielmehr eine neue Bereicherung gewann. Dagegen hatte sie in dem nördlichen Gallien, in das sie mit der Römerherrschaft wohl überhaupt nicht so tief eingedrungen war und so weit sich verbreitet hatte, von den roheren Franken keiner solchen Schonung sich zu erfreuen. Doch wurde sie hier, wie schon bemerkt, keineswegs ganz zerstört, sondern nur durch das eingedrungene germanische Element alterirt, welches übrigens das numerisch schwächere war und in dem Verhältnisse, als es weiter in den Süden drang, abnahm, bis es sich dort ganz verlor. Das günstige Geschick, welches jene Cultur erfahren hatte, fiel auch ihrer Trägerin — der Sprache — zu, die unter jener Modifikation und nach ihrem Kampfe und ihrer Mischung mit fremden Elementen, zur romanischen sich abklärte; wie sie, um sie von ihrer Stammmutter, der lateinischen, zu unterscheiden und doch wieder deren Mutterrecht anzuerkennen, genannt wurde. Von ihr haben die Romane ihren Namen erhalten: da man alle, prosaischen und poetischen fabelhaften Erzählungen in derselben schrieb;[10] während man sich der lateinischen, als der kirchlichen und Geschäftssprache bediente.[11] Bis zum elften Jahrhundert allen den verschiede-

---

[10] Aus Huet, origine des Rom. p. 157 et suiv. édit. 1711 in T. II, p. 246 der Hist. de Languedoc.

[11] S. Appendix zu der §. 2 angeführten Ausg. von Greg. Tur. (ex V. Cl. Marquardo Frehero). Die Merovinger und Carolinger bedienten sich nicht der durch und durch verdorbenen lateinischen Sprache (von Sidonius squamma Latini sermonis und rubigo trivalium barbarismorum, von

nen Völkerstämmen Frankreichs so weit gemein, als es die immer noch fortbrausende Gährung so mannigfaltiger Stoffe, die sich keineswegs gegenseitig durchdrungen hatten, gestattete, trat im Norden wieder das germanische Element, aus dem es nur deckenden schwächern romanischen hervor — dem Boden gleich, welchen das Fluthwasser nicht weggespült, sondern nur periodisch überschwemmt hatte. So entstand eine sich immer mehr erweiternde Spaltung in den beiden Sprachen von oc und von oil oder ouy, von welchen jene (lingua Occitana) die des südlichen, und diese (lingua Gallica) die des nördlichen Frankreichs, oder die eigentlich französische war. Die romanische Sprache wurde später die provençalische genannt; nicht, daß sie aus der eigentlichen Provence hervorgegangen wäre, sondern weil man unter Provençalen fast alle Bewohner des südlichen, wie unter Franken (Francigenae) die des nördlichen Frankreichs begriff.[12] In der Folge erweiterte sich diese nur

den Franken rustica latina genannt), sondern der sicambrischen oder fränkischen, also deutschen. Ja, sie mochten die lateinische Sprache nicht einmal verstehen; denn es heißt, nach Frodoard, von der Synode bei Ingelheim (949): „Post quarum litterarum recitationem et earum propter Reges juxta Theotiscam interpretationem.“ Hierzu die Bemerkung: „Quapropter recte faciunt cordatiores Gallorum, qui linguam Teutonicam, quam vulgus insulsum ceu barbaram et inconditam, contumeliose baragouin, voce plus quam barbara vocat, cum suis majoribus, ipsisque adeo primis et laudatissimis Regibus gentilem et vernaculam fuisse agnoscant, si non ipsi addiscunt et libenter usurpant, certe ob antiquitatem, copiam et majestatem admirantur, ipsamque Germaniam in ea, qua olim Romani Ilium veneratione habent.“

[12] Hist. de Languedoc T. II, p. 246 et suiv. — Pasquier (Recherches de la France Liv. I, Chap. 13. der Ausg. von 1621) leitet den Namen Languedoc von Langue de Got ab, weil dort erst die West- und dann die Ostgothen lange gewohnt und beruft sich auf alte Autoren, welche die dasige Sprache „Linguam Gotticam“ genannt hätten. Er erklärt sich entschieden gegen die Eintheilung Frankreichs in Langue d'oc und Langue d'ouy „comme voulans dire que les uns prononcent Oc, les autres Ouy. Mais c'est chose grandement ridicule d'estimer, que par ces deux distinctions affirmatives l'on ait voulu diviser toute ceste France.“ Auch Rabelais spricht von einer „langue Goth“ (Pantagruel Liv. III, Chap. 4.). Indeß ist diese Ableitung gewiß unrichtig, wie der gelehrte Übersetzer und Commentator des franz. Humoristen, Regis (Leipzig 1839), auch aus Jodocus Sincerus, Itiner. Gall. p. 138. ed. Genev. 1627 nachweiset.

sprachliche Unterscheidung in eine geographische und politische: indem Frankreich in jene beide Zungen getheilt wurde, zwischen denen man die Loire als Gränzscheide annahm. Die Zunge auf dem linken Ufer dieses Flusses umfaßte Languedoc in seiner weitesten und ursprünglichen Bedeutung, oder das eigentliche freiere romanische Frankreich.

Mit der provençalischen Sprache bildete sich die provençalische Poesie aus — vielleicht die lieblichste, reichste, einflußvollste und überhaupt bedeutendste, welche es je gab. [13] Wenn auch von der Natur mehr als irgend eine andere begünstigt, war sie doch nicht eigentlich ein reines Kind derselben, sondern zu ihrer Bildung von christlichen Priestern beigetragen worden, welche versucht hatten, die heidnischen Gewohnheiten der summarisch Bekehrten zu christianisiren, ihre Feste, Freuden und Spiele in kirchliche Gebräuche überzuführen und ihre üppige Phantasie mit Stoffen zu nähren, welche die heidnischen Gefühle und Vorstellungen, anstatt abzustoßen, in das christliche Gebiet ziehen sollten. Da wurden denn Heiligenlegenden aus dem verdorbenen und dem Volke unverständlichen Latein mit starker heidnischen Legirung in die romanische Sprache übertragen, ja selbst heidnische mimische und dramatische Darstellungen in kirchliche Gewänder gekleidet. Wenn so die Prie-

---

[13] Die provençalische Sprache war i. J. 1260 „la più dilettevole e la più commune che tutti gli altri Linguaggi" (Muratori, Antiq. Ital. Mediol. 1740. T. III, p. 704.). Nach Fauriel (Hist. de la poésie Provençale, Paris 1846), dem ich besonders gefolgt bin, übertrifft der Mechanismus ihres Versbaues „en raffinements et en difficultés" den aller modernen Poesien. Die provençalische Poesie läßt sich bis auf das Jahr 1110 zurückführen, während von italienischer kaum hundert Jahre später Spuren gefunden werden. Fauriel führt ihr Alter bis in das achte Jahrhundert hinauf, findet in einem Heldengedichte des elften Jahrhunderts historische Züge der Araber in Spanien mit Reminiscenzen der Odyssee, und sieht hier den letzten Berührpunkt der klassisch-antiken mit der romantisch-mittelalterlichen Poesie. Er widerlegt auch die gewöhnliche Meinung, daß die provençalische Poesie auf die lyrischen Gattungen sich beschränke, bis dahin, daß wenn die Erfindung der romantischen Epopee irgend einem europäischen Volke ausschließlich zugeschrieben werden könne, diese Ehre den Provençalen gebühre und daß gerade ihr allerdings auf die Spitze getriebener lyrischer Charakter sie, nach einem alle Übertreibungen beherrschenden Naturgesetze, in das Feld grober und kühner Satyre geführt und sie so sich selbst ein Correktiv geschaffen habe.

ster die Väter dieser Poesie waren, so entwuchs das Kind doch bald ihrer Leitung und Pflege und erstarkte und bildete sich unter der Nahrung aus, welche ihm Araber und Sarazenen und beständige Kriegszüge zuführten. Die Legenden gingen so in epische, die kirchlichen Gesänge in lyrische Dichtungen über und das Feld der Poesie wurde noch mit dem Geiste und den Vorstellungen des Ritterthums bereichert, welches alle Dichtungsarten in sich vereinigte, Heldensinn und Tapferkeit mit Liebe und Galanterie verband. So läßt die Poesie der Troubadoure (von trobar finden) als der lebendige Ausdruck der ritterlichen Handlungen, Vorstellungen und Gefühle, in denen jedoch die zur Galanterie höfisch verfeinerte Liebe der eigentliche Lebenshauch war, sich bezeichnen. Ihnen schlossen die „sirvents“ in untergeordneter Reihe sich an, Krieger ohne Ritterrang, oder Knappen, deren Dichtungen die Liebe verschlossen, dafür aber ein desto weiteres Feld heiteren Scherzes und selbst der Satyre geöffnet war. Die unterste Stelle nahmen die jongleurs ein — mehr Bänkelsänger, als Gaukler —, von denen die eine Klasse, frei umherziehend, in Straßen und auf öffentlichen Plätzen, die andere aber im Gefolge der Troubadoure in Schlössern ihre Lieder sang. Bei all dieser Verschiedenheit der Gattungen und trotz der Rangordnung der Sänger schlang sich um diese ein zunftartiges Band und waren jene in dem Mechanismus des Versbaues und in der Lieblichkeit der Form und des Reimes sich gleich. Von südlicher Phantasie durchglüht, drangen sie um so mehr in das Leben ein, als die Dichter ihre Lieder selbst in Musik setzten und absangen, und so Gedanke und Gefühl mit dichterischer und musikalischer Composition und Ausführung sich glücklich verschmolzen. Da sie übrigens auch alle Bedürfnisse befriedigten, allen Bildungsstufen entsprachen, von der feinsten Galanterie an den Höfen der Großen bis zur Kindlichkeit der Sagen in Straßen und auf öffentlichen Plätzen hinab, und da sogar Männer und Frauen der edelsten Geschlechter mit Sängern niederen Herkommens um den Dichterpreis wetteiferten: so gewann diese Poesie eine von den höchsten Ständen in die tiefsten Volksschichten dringende, sie verbindende und daher umfassendste und zugleich edelste Popularität. Der Klerus sah sich bald von

derselben bedroht und da sein tiefes Verderben auch ernste und herbe Spottgedichte hervorgerufen hatte, so war die Kirche selbst ihrem Untergange um so näher, als in einem Volke, welches aus so verschiedenen Elementen bestand, und in dem von religiöser Seite heidnische, christliche, und muhamedanische, von nationaler aber gallische, römische, arabische und fränkische Eindrücke und Überlieferungen sich gegenseitig durchdrungen und verquickt hatten, neben religiösem Indifferentismus, auch ein seltener Geist der Duldung herrschte. Alles dieses erzeugte in dem Klerus einen bittern Haß gegen die provençalische Poesie, Sprache und Cultur und ließ ihn nicht eher ruhen, bis er dieselben bis auf den Grund zerstört hatte. Dazu wurde, außer den gewaltsamsten und grausamsten Mitteln, auch das Mittel angewendet, daß man auf der neu errichteten Universität Toulouse die lateinische Sprache als einzige Unterrichtssprache einführte, während der Papst Innocenz IV. i. J. 1245 in einer Bulle die provençalische für eine ketzerische erklärte und ihren Gebrauch den Studirenden verbot. Die später (um 1323) errichtete provençalische Akademie der „frohen Wissenschaft" (gai savoir), war mit ihren „Liebesgesetzen" (lois d'amour) nur ein künstliches und daher erfolgloses Mittel, den fliehenden Geist einer Bildung aufzuhalten, deren Wurzeln schon im Volksleben vertrocknet waren.

In dem durch eine solche Cultur und die erwähnten Umstände bereiteten Boden fanden die Katharer ein geeignetes und freies Missionsfeld für ihre religiösen Vorstellungen und Lehren. Dieselben, deren fast allgemeine Verbreitung auch in so fern Beachtung verdient, als sie dem frivolen Geiste der Bewohner eine ernstere religiöse Richtung gaben und die poetischen Wettkämpfe in theologische Disputationen verwandelten, lassen sich, mit Beseitigung vieler trennenden, jedoch nur secundären Schattirungen, für den vorliegenden Zweck in folgende Hauptzüge zusammenfassen. Ihr schon erwähnter Dualismus floß aus einer spiritualistischen Ansicht von der Körperwelt und der einseitigen Verwechselung derselben mit Dem, was in der heiligen Schrift, im Gegensatze zu dem Geiste, als Fleisch bezeichnet wird, und bestand in der Annahme eines fast auf gleiche Linie gestellten guten und bösen Princips — Gottes und des Teufels,

welchem die Körper-, wie jenem die Geisterwelt zugetheilt wurde. Damit hingen denn die wenigstens theilweise Verwerfung des alten Testaments, besonders aber der in demselben enthaltenen Schöpfungsgeschichte, der Trinität, der Ehe, der Auferstehung des Fleisches u. s. w. und die doketische Annahme zusammen, daß Christus nur einen ätherischen Leib angenommen habe. Die Verwerfung der katholischen Kirche und ihrer Sacramente und Gebräuche hatten sie mit den andern Ketzern gemein. Die Sacramente ersetzten ihnen gewissermaßen das Consolamentum, die Endura, die Convenenza und die Adoratio. Das Consolamentum bestand in feierlicher Handauflegung auf Sterbende von Seiten ihrer Vorsteher; welcher äußern Handlung, von ihnen auch die Feuertaufe genannt, sie die Mittheilung des heiligen Geistes und ein seliges Ende, also eine magische Kraft, zuschrieben.[14] Eine Ansicht, die sie von ihrer spiritualistischen Höhe tief ins Fleisch sinken ließ und mit der Gewohnheit katholischer Laien zusammenfällt, in der Todesstunde die Mönchskutte anzuziehen, um selig zu sterben! Mit dem Consolamentum war die gräßliche Endura nahe verbunden. Sie bestand darin, daß die Personen, welche das eben genannte Sacrament empfangen hatten und lebend geblieben waren, um dessen Segnungen nicht zu verlieren, durch Enthaltung von aller Nahrung oder auch durch noch gewaltsamere Mittel, ihren Tod herbeiführten. Da nun eine solche, von mönchisch-ascetischer Strenge (bei der sie sich auch der Fleischspeisen und sogar des Genusses von Eiern und Milch enthielten), bis zur Selbstvernichtung der Hindu's gesteigerten Lehre keinen weiten Anklang hoffen ließ: so sahen die Katharer sich genöthigt, um sich mit einem weiteren Kreise umgeben zu können, die Anforderungen derselben bedeutend herabzustimmen. Diesen weiteren Kreis bildeten die bloßen Gläubigen (credentes), welche die den electis der Manichäer entsprechenden Vollkommenen (perfecti) oder die eigentlichen Katharer, wie die Schale den Kern, umgaben. Für die Gläubigen galt die Convenenza als ein Vertrag, kraft dessen sie sich verpflichteten, vor ihrem Ende durch das Consolamentum unter die Vollkommenen sich auf-

[14] Das katharische Consolamentum ist von Cunitz aufgefunden und veröffentlicht worden, mir aber nicht zu Gesicht gekommen.

nehmen zu lassen. Die Adoratio scheint weniger ein Sacrament, als eine schon bei den Manichäern übliche feierliche Begrüßung gewesen zu sein, mit welcher der Vorsteher oder Vollkommene bei den Gläubigen eintrat und die diese erwiederten. Sie bestand in Verbeugungen und gesprochenen Segenswünschen, welche mit ernster, salbungsvoller Miene und Betonung dreimal wiederholt wurden. Sonst mochten die Gläubigen wohl durch nichts von den Katholiken sich unterscheiden: indem sie, wie diese, sich verheiratheten, Gewerbe und Handel trieben, auch wohl, um Verfolgungen zu entgehen, heuchlerisch dem von ihnen verworfenen katholischen Gottesdienste beiwohnten. Wenn dieses auch einen besondern Faulfleck der Sekte bildet, so gelangt man doch durch die verschiedenen Berichte ihrer Gegner — denn von ihnen selbst fehlen uns alle Nachrichten — zu der Ansicht, daß sie durch Sittlichkeit, noch mehr aber durch Bibel- und Religionskenntniß und sonstige Bildung sich auszeichneten. Diese Ansicht, welche die mancherlei von ihren Feinden ausgehenden, höchst gehässigen Erzählungen von ihrem unsittlichen Lebenswandel und den schon den ersten Christen vorgeworfenen Gräueln ihrer geheimen Versammlungen nicht widerlegen können, wird durch entgegengesetzte Anklagen anderer, nicht weniger erbitterten Gegner widerlegt.[15] Sonst wären auch die weite Verbreitung der Katharer und die Achtung, liebevolle Theilnahme und selbst der Schutz, die sie bei ihren katholischen Landsleuten fanden, ungeachtet aller andern dieselben begünstigenden Umstände, völlig undenkbar. Ihre allgemeine Bezeichnung als „gute Leute" (los bonos homes), die Antwort eines alten Ritters auf die Frage des Bischofs von Toulouse, warum er sie nicht verjagen helfe: „Wir können es nicht, weil wir sie ehrbar leben sehen", der Eintritt von Gliedern der edelsten Familien unter die Vollkommenen und fast des ganzen Adels unter die Gläubigen, ihre von Vollkommenen gebildeten und geleiteten Erziehungsanstalten u. s. w. bilden einen schneidenden Gegensatz zu den von den katholischen

---

[15] „En haeretici, dum speciem praeferunt pietatis, dum evangelicae parsimoniae et austeritatis mentiuntur exempla, persuadent simplicibus vitas suas." (Act. Sanct. Aug. Bd. I, S. 547.)

Priestern vor dem Volke versteckten Tonsuren, dem Sprichwort „Lieber Kapellan, als dies oder das“, der Gleichschätzung der katholischen Missionspredigten mit einem verfaulten Apfel [16] und zu der selbst von katholischen Troubadouren gebrauchten Bezeichnung des Kreuzzuges, als eines falschen, der Kreuzfahrer aber als Römlinge, fremdes Volk, Schenkwirthe, Todtschläger u. s. w. [17] Ein Gegensatz, welcher die ausführlichere Schilderung ersetzt und die bedeutende Wichtigkeit dieser Erscheinung, zugleich aber auch den Umstand erklärt, daß die Katharer nicht bloß epheuartig um die Kirche und mitten in sie hinein sich ranken, sondern auch in deren Schatten eine feste Organisation, mit einer Hierarchie und kirchlichen Territorialeintheilungen bilden konnten. An der Spitze dieser Hierarchie soll sogar ein Papst gestanden haben und von diesem u. A. i. J. 1167 bei Toulouse ein zahlreich besuchtes Concil gehalten worden sein.

Mit dieser die römische Hierarchie bedrohenden geistigen Macht verband sich eine nationale und politische. Es ist derselben schon gedacht worden und nur noch zu bemerken, daß das katharische Princip, weil, nach Erkennung der Ohnmacht der geistigen Waffen, mit denen des Fleisches grausam und roh bekämpft, inconsequent und sich selbst verleugnend, zu einem gleichen Bündniß mit dem nationalen und politischen Interesse genöthigt wurde, wenn auch nicht zu übersehen ist, daß es zuerst dieses Interesse war, welches, ohne Berücksichtigung des religiösen, zu diesem Bunde die Hand reichte.

Der zwanzigjährige Kreuzzug gegen die Albigenser —

---

[16] „No prezan lo prezic una poma porria“ (Hist. de la croisade. Couplet II.).

[17] Romiens, la gent estranha, taverners, homicidiers; auch bordoners (bourdonniers, portes-bourdon), wofür ich keine passende Übersetzung als etwa „Landstreicher“ geben kann. Die so eben citirte Hist. de la croisade (nach Fauriel „une transition de l'épopée à l'histoire“) ist, obgleich von einem Katholiken, voll von Ausfällen auf Priester, Bischöfe und selbst den römischen Hof. Der Dichter wechselt oft seinen kirchlichen Standpunkt mit seinem nationalen, indem er den Kreuzzug einen Kampf der edeln Gesinnung und Courtoisie (paratge) mit dem Hoch- oder Übermuthe (orgelh) nennt; man könnte mit dem Herausgeber sagen, der Civilisation mit der Barbarei.

denn in ihnen verleiblichte sich das katharische Princip — mit seinen Gräuelscenen von Barbarei, Grausamkeit und Hinterlist und seinen, Freiheit, Wohlstand, Cultur, Sprache und Nationalität eines blühenden Landes und glücklichen Volkes von Grund aus zerstörenden Folgen, liegt außer unserm Zwecke. Wohl aber verdient der Glaubensmuth der Albigenser, wenn auch zum höchsten Fanatismus gesteigert und durch ihn verunreinigt, eine Erwähnung. Dieser Muth siegte über Martern aller Art, lebenslängliche Einmauerung (immuratio), Blendung, gräßliche Verstümmelung und Flammentod, und ließ u. A. nach der Einnahme des Schlosses Minerva (1210) mehr als einhundert und vierzig Albigenser, in der ihnen vorgelegten Wahl, zwischen dem katholischen Glauben und diesem Tode, ihren Peinigern zuvorkommend, freudig in die Flammen sich stürzen; ihren Gegnern so den Ruf abnöthigend, daß sie Märtyrer des Satans wären. Er siegte auch, wenigstens theilweise und periodisch, über die in diesem Kampfe errichtete Inquisition, die von Seiten des Volks eine oft blutige Reaktion, und von den Bischöfen manchen Widerstand erfuhr, und welcher selbst von den Päpsten zuweilen Einhalt gethan werden mußte. Endlich siegte dieser Glaubensmuth auch über den gefährlichsten Feind aller Begeisterung — die Zeit: indem der „heilige Krieg,“ nachdem er, in der Niederwerfung der Albigenserheere durch die Übermacht, sein Ende erreicht und seinen Charakter verloren hatte, in einen wilden Parteigänger- oder Guerillaskrieg überging, der in Vertheidigung und Belagerung einzelner festen Schlösser und in Durchsuchungen von Bergschluchten und Wäldern, in welche die Albigenser sich geflüchtet hatten, bestand und indem die Ketzerei, einem ungeheuern Wald- und Erdbrande gleich, hier unterdrückt, dort wieder hervorbrach. Der Kampf mit den Waffen endete zwar mit der Einnahme und Zerstörung des Schlosses Montsegur „dieses Drachenhauptes“ (1224) und dem Tode von zweihundert gefangen genommenen Vollkommenen, die, nachdem sie sich durch das Consolamentum gestärkt hatten, auf Anordnung der Inquisitoren, lebendig verbrannt wurden. Aber die Ketzerei lebte noch lange im Herzen des Volks, erhielt sich sogar in kirchlicher Form, und erlag im vierzehnten Jahrhundert mehr ihrer mit der fortgeschrittenen

Bildung erkannten innern Schwäche, als äußern Umständen. Sie ging theils in die reinere waldensische Lehre über, theils aber fristete sie, in stiller Opposition gegen die Mißbräuche der herrschenden Kirche, mit dunkeler Tradition und unbestimmtem Sehnen nach einem besseren Zustande ihr kümmerliches Leben, bis sie, im sechzehnten Jahrhundert, in die Reformation auslief, für die sie den Boden so stark aufgewühlt hatte.

So getheilt auch die Ansichten über die waldensische Bewegung waren und noch sind und obgleich sie im römischen Parteiinteresse mit der manichäischen vermengt worden ist[18]: so geht doch aus allen genaueren Untersuchungen und selbst aus katholischen Zeugnissen unwiderleglich hervor, daß sie, wenn auch zu Zeiten mit fremdartigen Elementen vermischt und durch sie verunreinigt, nicht aus gefährlicher Spekulation, sondern allein aus dem praktischen Bedürfnisse hervorging, die Gebote des Evangeliums zu erfüllen und die, auch von katholischer Seite versuchte, oft aber nur erzwungene evangelische und apostolische Vollkommenheit an sich darzustellen und daß die Waldenser gleich anfänglich des formalen Schriftprincips sich bemächtigt hatten. In diesem Sinne und weil zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten die Schranken der kirchlichen Überlieferung durchbrechend, können sie als Reformatoren vor der Reformation angesehen werden: wenn auch unter der unerlaßlichen Beschränkung, daß dieses Princip bei ihnen weniger in dogmatischer, als in praktisch-ethischer Beziehung Geltung fand und sie daher nicht allein die Dogmen der Kirche unangetastet ließen und ihr Streben nach jener Vollkommenheit mit Aussprüchen katholischer Kirchenlehrer unterstützten, sondern auch dabei das protestantische materiale Princip der Rechtfer-

---

[18] Doch spricht sich Fleury (Hist. Eccl. t. XV, p. 465.) entschieden gegen diese Vermengung aus, weil die (manichäischen) Katharer oder Albigenser weit älter gewesen wären und die Waldenser keine andern Irrthümer gezeigt hätten, als „l'estime de la pauvreté oisive et le mépris de l'autorité du clergé." Auch Leo (Lehrb. der Universalgesch. Bd. II, Aufl. 2, S. 253.) hält die manichäischen Pateriner und Waldenser aus einander, ordnet diese aber den rationalistischen Sekten ein, welche „fast alle eben so trostlose Ausgeburten beschränkter Geister, wie die rationalistischen Richtungen unserer neuesten Zeit" wären!!?

tigung durch den Glauben verkannten, über dem Christus in uns den Christus für uns ganz übersahen. So führt uns diese Beschränkung dahin, die Waldenser, mit Herzog, in das Verhältniß zu der katholischen Kirche zu stellen, in welchem die englischen Methodisten zu der bischöflichen, die deutschen Pietisten zu der lutherischen, besonders aber die Herrnhuter zu der sie umgebenden Landeskirche, theils als ecclesiola in ecclesia, theils als besondere Kirche, standen und noch stehen, und ihnen bei Anfang der Reformation ein doppeltes Antlitz zuzuschreiben — rückwärts gekehrt als katholische Sekte, und vorwärts gerichtet in eine reformatorische Zukunft schauend.[19]

Auch in dieser von optischer Täuschung und frommem Betruge befreiten Gestalt, welche wir aus einem nur flüchtigen Überblicke gewonnen haben, erscheinen uns die Waldenser ehrwürdig und sind sie uns als Christen, welche, unter sechshundertjährigen Leiden, den Acker der Reformation nicht bloß aufgelockert und mit ihrem Blute gedüngt, sondern auch auf demselben so manches gute Samenkorn auf Hoffnung ausgestreut haben, von großer Wichtigkeit. Desto mehr müssen wir uns aber bemühen, ein so schönes, in eine Zeit der Glaubensschwäche hereinragendes Bild der Glaubenstreue von weiteren Anflügen des Parteiinteresses gereinigt uns darzustellen. Dazu sind uns durch die oben erwähnten Untersuchungen die Mittel gegeben worden, und es können, mit wiederholter Hinweisung auf dieselben, hier nur die Resultate in leichten Zügen gegeben werden. Es ist aber vorher der Begriff der Waldenser auf seine engere Bedeutung zurückzuführen; da er, in seinem weiteren Sinne, fast alle mit der herrschenden Kirche zerfallenen, biblisch-gläubigen und weithin zerstreuten Christen[20] umfaßt,

---

[19] Die roman. Waldenser S. 140, 208, 328 u. 333. Die Analogie der Waldenser mit der Brüdergemeinde wird dadurch schlagend, daß, wie diese drei Lehrtropen hat oder hatte, so bei ihnen alle verschiedenen Auslegungen (besonders des Abendmahls), welche zur Reformationszeit sich geltend machten, (eine katholische, lutherische, zwinglische, ja sogar eine carlstadtische) ihre Vertretung fanden. Der ewig vermittelnde Bucer fand daher hier ein recht weites Feld. (Ib. S. 372, 374 u. 376.)

[20] „Sie behaupteten, ihre Sekte sei so ausgebreitet, daß, wenn einer unter ihnen von Antwerpen oder aus England nach Rom reisen wolle, er jede Nacht bei einem Bruder schlafen könne." (Bender S. 63.)

und sie unter den mannigfaltigsten, zum Theil lokal-charakteristischen Benennungen (wie z. B. in Böhmen als „Jamnicii,“ „Grubenheimer“; in Straßburg als „Winkeler“) vorkommen, auch mit andern Parteien (z. B. den Wiedertäufern) in eine nahe, ihr eigenthümliches Gepräge verwischende Berührung gerathen sind. Diese engere Bedeutung giebt uns die Geschichte; nach welcher wir auf die Waldenser im südöstlichen Frankreich, in Piemont und überhaupt in den Alpenthälern uns beschränken.

Von der Successionsleiter, welche das apologetische Interesse bis zu Claudius von Turin, ja über ihn hinaus bis zu dem Papste Sylvester gebildet hat,[21] kann nicht mehr die Rede sein, und es können die ihr zu Grunde liegenden Traditionen höchstens nur als Hülsen einer geistigen Succession, welche nach der Verheißung des Herrn (Joh. C. 16. V. 13.)

---

[21] Die Sprossen dieser Leiter sind nach Einigen: Claudius von Turin, Bertram, Berengar, Peter von Bruis, Waldus, Dolcino, Marsilius, Wickliffe, Huß und Hieronymus von Prag, die böhmischen Brüder, Luther und Calvin. (S. Anmerk. zu S. 130 von Perrin's History of the old Albig.) Bei Leger fehlen einige dieser Sprossen. Die Leiter lehnt sich an den Papst Sylvester, weil durch die (angebliche) Schenkung Constantin's an denselben das Verderben in die Kirche gekommen sei. Andere setzen noch Leitersprossen bis zu dem apostolischen Zeitalter an — durch die kühne Conjektur, daß der Apostel Paulus auf seiner Reise von Rom nach Spanien (Röm. C. 15, V. 24.) den Weg durch Piemont genommen und in dessen Thälern den seitdem nie mehr ganz erstickten Samen ausgestreut habe! Sogar der weniger unkritische dänische Theologe Masius behauptet in seiner Beantwortung der Frage, wo die Kirche vor Luther gewesen sei, mit aller Zuversicht, daß die Waldenserkirche von den Aposteln abstamme. (Masii Dissertat. Academ., Hamb. 1719. T. II, p. 313.) Zu bedauern ist, daß auch die Brüdergemeinde, mit ihrer unbestrittenen geistigen Succession sich nicht begnügend, die äußere unkritisch und unwahr in Anspruch nimmt und ihre bischöfliche Ordination durch die böhmischen Brüder und Waldenser bis zur Apostelzeit hinauftreibt. (S. Kölbing, Nachricht von dem Anfange der bischöfl. Ordination in der erneuerten evang. Brüderkirche. Gnadau s. a.) Wenn auch der waldensische Bischof Stephanus und seine Amtsbrüder, welche die ersten böhmischen Bischöfe ordinirten, ihre bischöfliche Würde bis zu Constantin dem Gr. hinaufführen (Historia Persecut. Eccles. Bohem. p. 71.), so ist dieses doch weder von Waldus selbst, noch von den Waldensern seiner Zeit geschehen, wie das Dasein von waldensischen Bischöfen in den ersten drei Jahrhunderten nach Waldus überhaupt sehr zweifelhaft. (Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 2, S. 625.)

durch die ganze Kirchengeschichte sich zieht, geachtet werden. Wohl aber verdient die Frage eine Berücksichtigung, ob die Waldenser von Peter Waldus Ursprung und Namen haben, oder als „Thal-“ oder „Waldleute“ (von vaux oder valde) beide vor Peter Waldus den waldigen Thälern in Piemont verdanken. Wir entscheiden uns für jene Annahme als die einfachere, und verweisen für weitere Gründe auf achtbare Stimmen, deren einige, jedoch weniger kritische, freilich auch für die andere Meinung sich erklären.[22]

Peter Waldus (möge er nun in Vaux an der Rhone, oder zu Lyon geboren sein), ein reicher Kaufmann in dieser Stadt, wurde in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts von jenem, schon erwähnten Drange ergriffen, die evangelische und apostolische Reinheit und Vollkommenheit an sich und Andern darzustellen. Dieser Drang, welcher durch die ganze Kirchengeschichte sich hindurch zieht, hatte in der damaligen Zeit vieler, ja wohl aller ernsten Gemüther sich bemächtigt und es tritt vor seiner Allgemeinheit die Person des wirklichen oder vermeintlichen Stifters der Waldenser sehr zurück. Peter Waldus suchte ihn durch Werke der Liebe und durch den mit ihnen verbundenen, gleichfalls sehr gewöhnlichen Versuch zu befriedigen, auch die apostolische Armuth zu verwirklichen. So gab er den Anstoß zu der längst vorbereiteten und oft schon versuchten Bewegung. Sie erstarkte dadurch, daß sie, wenn auch aus Gefühl und Tradition hervorgegangen, sich nicht, wie viele ähnliche Bewegungen, an dieselben allein hielt, sondern mit dem Elemente der Erkenntniß und zwar praktisch-biblischer Erkenntniß verband. Denn Waldus veranlaßte die Übersetzung mehrerer Bücher der heiligen Schrift, aus denen er und die Seinigen sich gegenseitig erbauten. In jenes Zurückgehen auf die Bibel setzt Herzog[23] mit Recht den eigentlichen Anfang der waldensischen Bewegung; indem diese durch keine Priester

[22] Für die erste Meinung: Füeßlin Bd. I, S. 295 und viele andere Stellen, Gieseler Bd. II, Abth. 2, S. 553 u. 625, Neander, K. G. Bd. V, S. 1189, Maitland p. 395, Herzog S. 42 u. S. 112—116 seiner größern Schrift, Waldenser Chronik S. 15 u. s. w.; für die andere: Hahn Bd. II, S. 62, Bender S. 12 u. s. w.

[23] Die roman. Waldenser. S. 118.

vermittelte gegenseitige Erbauung den wirklich häretischen Keim in sich faßt. Wie wenig aber Waldus einen solchen selbst legen und überhaupt von der Kirche sich trennen, oder ihr feindlich widerstreben wollte, wird dadurch gezeigt, daß sich bei ihm, unmittelbar neben jenem protestantischen Zurückgehen auf die Bibel, das katholische Princip des Zurückgehens zu den Vätern und Lehrern der katholischen Kirche findet: indem er gleichzeitig „auctoritates Sanctorum, per titulos congregatas, quas sententias vocabant" in die Volkssprache übersetzen ließ und ihm außerdem noch durch ganz unverdächtige katholische Priester die Kenntniß des göttlichen Wortes vermittelt worden war.[24] Dessenungeachtet konnte dem katholischen Klerus die gefährliche Tragweite dieser Bestrebungen nicht entgehen. Sie wurde noch dadurch erweitert, daß die Waldenser (denn Waldus kann als mit ihnen identificirt, in sie übergegangen angesehen werden), neben ihrer Hervorhebung des allgemeinen Priesterthums, zwar das geistliche Amt keinesweges verwarfen, wohl aber seine Wirksamkeit von der Persönlichkeit seiner Träger donatistisch abhängig machten, und so mit dem Papste Gregor VII. sich begegneten, welcher, wie schon angedeutet, durch den gleichen Anspruch dem Sacrament der Priesterweihe selbst eine tiefe Wunde gab. Aus den biblischen Büchern und den gleichfalls übersetzten Schriften katholischer Väter und Kirchenscribenten zogen die Waldenser ihre Lehren, die gewiß denen der Kirche so wenig widersprachen, als bei ihnen an eine Durchbildung zu einem Systeme zu denken ist, sondern nur dazu gedient haben mögen, die mit der evangelischen und apostolischen Reinheit, Vollkommenheit und Armuth verbundenen Anschauungen zu begründen und zu entwickeln. Die noch keinesweges gegenkirchliche Bewegung, welche sich, anderer Namen nicht zu gedenken, in den „Armen von Lyon" verleiblichte, mußte, immer weiter um sich greifend, natürlich die Aufmerksamkeit der Bischöfe und selbst des Papstes erregen und wurde nur dadurch gegenkirchlich, daß erst der Erzbischof von Lyon und dann der Papst Lucius III., und zwar dieser auf dem Concil zu Verona (1184), dieselbe durch Excommunication ihrer An-

---

[24] ibid. S. 26 u. 136.

hänger ausstieß. Wenn auch diese Maßregel in jenem häretischen Keime vor dem kirchlichen Standpunkte volle Berechtigung findet, so hätte dieser Keim, welcher ja nicht Zweck, sondern nur Mittel der ursprünglichen waldensischen Bewegung war, durch mütterliche Pflege, zarte Schonung und einlenkende in Palliativmitteln erfinderische Politik, welche die römische Kirche oft gegen bedenklichere Bewegungen erfolgreich angewendet hatte, doch wohl in das kirchliche Feld verpflanzt werden können. So war die von Franz von Assisi angeregte gleichartige Bewegung, in der sich auch ein häretischer Keim zeigte, von dem Papste Innocenz III. in den Schooß der Kirche geleitet worden, und man sieht in dieser Aufnahme gegen jenes Verfahren einen Kontrast, welcher die Klugheit des Papstes Innocenz III. gegen die Übereilung seines Vorfahren in ein noch helleres Licht stellt; und durch alle späteren Versuche, die als rein erkannten waldensischen Elemente in die Kirche zurückzuführen und in möglichst freien Verbindungen kirchlich zu fixiren, nicht wieder ausgeglichen werden konnte. Nach ihrer Excommunication sahen die Waldenser die päpstliche Kirche als eine abgefallene an, und man kann von diesem Ereignisse ihre Opposition gegen dieselbe, und ihre Lehrentwickelung ableiten. Doch stellt die nüchterne und unbefangene Geschichtsbetrachtung dieser Ableitung viele Schranken, welche jeden Gedanken an ein systematisch Abgeschlossenes zurückweisen. So hält sich die Lehrentwickelung der Waldenser im Ganzen stets auf katholischem Boden;[25] wie sie jenen Abfall keineswegs dem Papalsysteme an und für sich selbst, sondern seiner Ausartung seit der Schenkung Constantins an Sylvester zuschrieben und in ihren Schriften aller Ausfälle auf den Papst sich enthalten.[26] Die bekannteste dieser Schriften: „La nobla Leyczon" (edele Lection, oder Paränese, oder edeler zum Vorlesen bestimmter Lehrabschnitt) ist eine Aufforderung zur Buße, mit ausführlicher Bezugnahme auf die aus dem alten und neuen Testamente

---

[25] ibid. S. 189.

[26] ibid. S. 205. V. 460 der N. L.: „Car Antexrist son tuit aquilh que contrastan a Xrist" ist kein Beweis dagegen, da Antichrist hier nicht als Person, sondern als Richtung gemeint ist. Ein Ausfall gegen die Messe ist, nach Herzog (S. 83.), wahrscheinlich ein späterer Zusatz.

dargestellte Leitung des Volkes Gottes, mit der Verwerfung des Eides, des jus gladii der Obrigkeit, eines Mittelzustandes nach dem Tode u. s. w. [27] Das berühmte Lehrgedicht, welches uns Herzog im Genfer Texte mit den Varianten des Dubliner Textes giebt, ist vom apologetischen und polemischen Interesse auf das Jahr 1100, also auf die Zeit vor Waldus vorgerückt und diese Annahme auch durch gewichtige Stimmen [28] unterstützt worden. Sie wird aber hier, nach noch gewichtigerer Autorität, [29] auf die Zeit nach Waldus zurückgeführt. Eine noch bedeutendere Meinungsverschiedenheit ist aber die in Betreff der waldensischen Lehre: indem von der einen Seite ihre ursprüngliche Reinheit behauptet, von der andern aber geläugnet und dabei auf den wichtigen Umstand hingewiesen wird, daß die Waldenser des Delphinats und der Provence, deren geistiges Leben doch höher, als das ihrer Brüder stand, in ihren beiden Abgeordneten, nämlich den Predigern Georg Morel und Peter Masson, von den Reformatoren (namentlich Öcolampadius und Bucer) über die Lehre und den biblischen Canon sich unterrichten ließen und ihnen bei dieser Gelegenheit ihre Theilnahme an dem römischen Cultus vorgeworfen wurde. Dieser Vorwurf war ihnen schon früher von den böhmischen Brüdern gemacht worden, mit denen sie in eine ihre Geschichte noch mehr verwirrende Berührung gekommen waren [30] und die

---

[27] ibid. S. 87 u. 88. Hier wird bemerkt: „Die N. L., an sich betrachtet, ist eine Lebensäußerung des waldensischen freien Prädikantenwesens."

[28] Hahn Bd. II, S. 64; Bender, S. 14 u. s. w. Selbst Neander (K. G. 1845 Bd. V, S. 1208.) schreibt die Schrift den ersten Zeiten der Waldenser zu.

[29] Füeßlin Bd. I, S. 301; Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 2, S. 561; Maitland p. 114—134; Herzog S. 36 und größere Schrift S. 85 u. s. w. Gieseler bezieht das Jahr 1100, in V. 6 u. 7 der Nobla Leyczon, auf die Abfassung der Apokalypse, Herzog aber auf die des Codex des neuen Testaments. Dagegen neige ich mich zu der Erklärung Füeßlins, nach welcher dieses Jahr nur eine runde Zahlenangabe in gebundener Rede ist und recht gut auf das Jahr 1180 nach Christi Geburt bezogen werden kann. Jedenfalls ist diese Conjektur, für welche sich auch Hagenbach (protest. Monatsbl. von Gelzer, Decbr. 1854) erklärt, dem Charakter der Einfalt der damaligen Zeit entsprechender.

[30] Dieckhoff hat das auch von Gieseler anerkannte Verdienst der Entdeckung, daß die den Waldensern zugeschriebenen Traktate vom Fegfeuer, von

das von ihnen empfangene Gute anerkannten, ohne jedoch mit ihnen in Verbindung treten zu wollen. Nach den gedachten Untersuchungen ist es aber nicht nöthig, auf diese geschichtlichen Zeugnisse sich zu berufen, da jene vermeintliche Reinheit nur auf Schriften beruht, aus welchen das spätere Parteiinteresse die katholisirenden und altwaldensischen Elemente „ausgemerzt" hat.[31] Es kann hierauf nicht näher eingegangen, sondern nur bemerkt werden, daß die steten Verfolgungen die Waldenser allerdings zur zeitweisen heuchlerischen Theilnahme an dem katholischen Gottesdienste und zur Verläugnung ihres Glaubens, unter mancherlei Beschwichtigungen ihres Gewissens, verführten, daß aber die waldensische Bewegung von jenem Zeitpunkte an, in ihrem Ganzen betrachtet, zu der herrschenden Kirche stets in dem Verhältnisse eines mitten durch einen Landsee strömenden Berg- oder Waldbaches sich befand. Was daher den waldensischen Lehrbegriff angeht, so kann von einem solchen, nach den mehr erwähnten Untersuchungen, nicht die Rede sein und es muß selbst die Ansicht eines Meisters,[32] daß die Waldenser alle mit der kirchlichen Theokratie zusammenhängenden Lehren, wie die von den sieben Sacramenten, dem Meßopfer, der Brotverwandlung u. s. w. bestritten hätten, abgewiesen werden. Zu den oben gedachten häretischen Anflügen der Verwerfung der Eidesleistung und des jus gladii der Obrigkeit, gehört auch die des Kriegsdienstes. Doch machten Natur und Erfahrung auch hier ihr altes Recht geltend: indem wir die Waldenser gegen oft wiederholte harte

---

den Sacramenten, der Anrufung der Heiligen und vom Fasten aus der Confession der Taboriten von 1431 genommen worden sind und daß ihr Katechismus eine Übersetzung des Katechismus der böhmischen Brüder ist. So wichtig diese Entdeckung auch ist, so kann die Untersuchung über das Ineinandergreifen der Waldenser, Taboriten, Hussiten und böhmischen Brüder dennoch nicht eher zu einem genügenden Abschlusse gedeihen, als man zur Benutzung der in den böhmischen Archiven schlummernden hussitischen Handschriften gelangt ist. Herzog klagt (S. 24 seiner größern Schrift) über ihre schwierige Zugänglichkeit, und ich wiederhole bei dieser Gelegenheit meine Hinweisung auf die böhmischen Handschriften, welche das Archiv zu Herrnhut aus einem Kirchenarchiv in Polen käuflich an sich gebracht hat.

[31] Die roman. Waldenser. S. 65.

[32] Neander K. G. 1845, Bd. V, S. 1204.

Bedrückungen und grausame Verfolgungen die Waffen ergreifen sehen. Eben so modificirten sie ihre Ansichten von dem allgemeinen Priesterthum dahin, daß sie ein besonderes Lehramt einführten. Sie sollen Bischöfe, Älteste und Diakonen gehabt haben, wenn sie auch die katholischen Geistlichen nicht verdrängen, sondern nur reformiren wollten. Dieselben galten ihnen als „Vorgesetzte", und wurden von ihnen „Pontifices" genannt, weil die würdigen unter ihnen eine Brücke zwischen Gott und dem Volke bilden sollten. Dadurch ließen sie jedoch den Lehrberuf der Laien (und, nach Einigen, selbst der Frauen!) keineswegs beschränken, wie sie denn überhaupt ihre Genossenschaft als einen Verein von Predigern mit Wort, That und Beispiel ansahen.[33] Mit jener Modifikation läßt sich die aufgefundene Spur einer Unterscheidung der (ehelos lebenden) „Vollkommenen" und bloßen Gläubigen in Verbindung setzen. Wenn auch zu dieser Unterscheidung dieselben Umstände beigetragen haben mögen, welche sie bei den Katharern hervorbrachten, so hielten die Waldenser, trotz ihrer mannigfachen Berührung mit denselben und ihrer Übereinstimmung mit ihnen in vielen Punkten sich doch von aller manichäischen Schwärmerei frei.[34]

Der Lebenswandel der Waldenser war ein so sittlich strenger, daß er den Katholiken theils wirkliche Achtung einflößte, theils die bedeutsame und aus solchem Munde genug sagende, oft aber gegen Ketzer und Schismatiker ausgesprochene Anerkennung abnöthigte, wie sie hinter äußerer Unbescholtenheit die Pestbeu-

---

[33] Die roman. Waldenser S. 195, 197 u. 209. An letzter Stelle heißt es: „Die katholischen Schriftsteller berichten, daß sie nur drei hierarchische Grade anerkannt hätten, Bischof, Presbyter und Diacon. Ob diese Grade unter ihnen selbst eingeführt waren, darüber lassen sie uns im Dunkeln." — Nach den von Maitland (p. 241 u. 415) angeführten Documenten hatten sie Bischöfe, Priester und Diakonen und war ihren Laien verboten, zu predigen und die Schrift auszulegen. Indeß citirt er (p. 409) eine Stelle aus Reinerius Saccho, nach welcher sie Bischöfe verwarfen. S. 71 der Comenius zugeschriebenen und weit spätern Hist. persecut. eccles. Bohem. wird jedoch, wie schon bemerkt, eines waldensischen Bischofs gedacht. Füeßlin dagegen behauptet, nach Einordnung der mährischen Brüder in die vierte Klasse der „Sonderlinge," daß die „ächten Waldenser" nie Bischöfe gehabt hätten (Bd. III, S. 451). Diese Zusammenstellung scheint mir die Anmerk. 21 zu bestätigen.

[34] Die roman. Waldenser. S. 224.

len und den Aussatz ihrer Häresie heuchlerisch zu verbergen und so Proselyten zu gewinnen suchten. Dieser Drang, Proselyten zu machen, war außerordentlich und ihrer unerschütterlichen Überzeugung, in der Wahrheit zu stehen, angemessen. Die Geschichte bietet uns von demselben die schönsten Züge. Wenn z. B. umherreisende Kaufleute in den Häusern der Reichen Ringe und sonstige Kleinodien verkauft hatten und nach andern Kostbarkeiten befragt wurden, erwiederten sie: „Ja, wir haben noch größere Kostbarkeiten, als diese und würden sie euch gern zeigen, wenn ihr uns versprächet, uns nicht euern Geistlichen zu verrathen." Auf dieses Versprechen fuhren sie fort: „Wir haben einen Edelstein, der so hell leuchtet, daß der Mensch Gott durch denselben erkennen kann; einen andern, von dem ein Feuer ausstrahlt, welches die Liebe Gottes in dem Herzen des Besitzers entzündet." Und diese Edelsteine waren Stellen der heiligen Schrift![35] Diesen Missionsdrang, der übrigens zur außerordentlichen Verbreitung der waldensischen Bewegung sehr beitrug, unterstützte aber eine Bibelkenntniß, welche sogar die Katholiken in Staunen setzte, ihre unwissenden Priester beschämte und von diesen selbst zur Widerlegung der Katharer benutzt wurde.

Mit der Annahme, daß die Waldenser von Peter Waldus abstammen und zuerst in Lyon und dessen Umgegend aufgetreten sind, muß auch die, allerdings gleich bestrittene verbunden werden, daß sie, nach ihrer reißenden Ausbreitung in der Gegend von Lyon, blutig verfolgt, in den Thälern des Delphinats und der Provence auf der westlichen oder französischen und in denen von Piemont auf der östlichen oder italienischen Seite der Alpen Zuflucht gesucht haben.[36] Denn von ihrer weniger bestrittenen Zerstreuung in die übrigen Theile Italiens, nach Spanien und Deutschland, kann für unsern Zweck nicht

[35] Neander, K. G. 1845, Bd. V, S. 1200 und Frossard p. 34.

[36] Waldenser Chronick S. 14 u. 69; an welcher letzten Stelle als Grund der Übersiedelung aus dem Delphinat in die Thäler von Piemont die dortige Überbevölkerung mit großer Wahrscheinlichkeit angegeben wird. Wichtiger jedoch ist die Berufung Herzogs auf Reinerius, nach welchem die in dem nördlichen Italien wohnenden Waldenser von den französischen abstammen. (Studien und Kritiken Jahrg. 1851, Heft 4, S. 960.)

die Rede sein. Auch ihre Schicksale in Piemont liegen außer demselben. Es muß aber hier noch einer Schwierigkeit gedacht werden, welche, nach der Angabe des wohl bedeutendsten und unparteiischsten französischen Historikers, des trefflichen de Thou, unserer Annahme von der Übersiedelung der Waldenser nach Piemont entgegentritt. Er erzählt nämlich, daß, nach dem amtlichen Berichte, welchen Franz I. sich über die Waldenser in der Provence erstatten ließ, dieselben vor dreihundert Jahren als Einwanderer von den Grundherrn die dortigen unfruchtbaren Ländereien gegen Grundzins zur Bebauung erhalten hätten,[37] und es wird hieraus ihre Auswanderung aus dem piemontesischen Thale von Pragelas oder der Clusone, wegen dessen Überbevölkerung, abgeleitet.[38] Indeß läßt diese Angabe mit jener Annahme wohl dahin sich vereinigen, daß von den ursprünglich aus Frankreich nach Piemont ausgewanderten Waldensern viele sich zu jener Zeit in die Provence begeben haben.

In dem Delphinat befanden sich mehrere waldensische Kirchen, von denen die in den Thälern Fraissinière, Argentière und Loyse die berühmtesten waren. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts erlitten sie eine dreizehnjährige Verfolgung, durch welche über zweihundert von ihnen, Männer, Frauen und Kinder, aus diesen Thälern dem weltlichen Arme überliefert und ohne weitere Proceduren zu Grenoble den Flammen übergeben wurden. Diese Verfolgung wurde i. J. 1460, auf Antrieb des Erzbischofs von Embrun, und durch die die Inquisition ausübenden Franciscanermönche, so heftig erneuert, daß der König Ludwig XI., auf die darüber an ihn gelangten Beschwerden, i. J. 1478 ein Mandat erließ, in welchem er u. A. rügt, daß einige zu Glaubensrichtern sich aufwerfende Bettelmönche die Bewohner jener Thäler, ob sie gleich gute katholische Christen wären, unter dem Vorwande der Ketzerei mit Geld- und Leibesstrafen drückten und verfolgten, und dieses streng verbietet.[39] Diese Anerkennung ihrer Rechtgläubigkeit scheint

---

[37] Thuani Hist. Lib. VI.

[38] Bender S. 86.

[39] Hahn Bd. II, S. 725.

doch jene Angabe, daß viele Waldenser an dem katholischen Cultus sich betheiligten, sehr zu unterstützen; wenn auch freilich in dem Mandate Diejenigen von dem Schutze des Königs ausgenommen werden, welche halsstarrig und verhärtet etwas gegen den heiligen katholischen Glauben behaupten wollten. Eine Clausel, die alle nachherigen Verfolgungen, von denen die i. J. 1488 die heftigste war, zu rechtfertigen schien. Sie traf ganz besonders das Thal Loyse, dessen Bewohner, vor den gegen sie entsendeten Truppen in Höhlen Zuflucht suchend, in denselben theils verbrannt, theils vom Rauche erstickt wurden, theils aber, indem sie sich von jähen Felsenspitzen hinabstürzten, zerschmettert den Tod fanden, welchem zu entgehen sie gesucht hatten. Mehr als dreitausend Waldenser sollen bei dieser Gelegenheit umgekommen sein; so daß dieses Thal, ganz entvölkert, neue Bewohner aufnehmen mußte. Der Ketzerhaß hatte es das Thal der Unzucht (Val Pute, Vallis meretricia) in dem Sinne genannt, in welchem Abgötterei, in der heiligen Schrift, als geistliche Hurerei gilt. Ludwig XII., „Vater des Volks", soll aber, aus Schmerz und Reue über das durch sein Edict auf seinem Zuge nach Italien, in diesem Thale veranlaßte Gemetzel, verordnet haben, daß dieses Thal nach ihm genannt würde.[40] Diese Empfindungen bewährte er auch bald darauf (1501) in einem Edicte zu Gunsten der Waldenser in dem Thal von Fraissinière, welches Edict er in Folge des Berichts einer Untersuchungs-Commission gab, an deren Spitze sein eigner Beichtvater stand. Dieser soll bei

[40] Thuani Hist. Lib. XXVII. Doch läßt sich, gegen diese, auch von Bender (S. 85.) wiederholte Angabe, Manches und namentlich Das einwenden, daß das Thal schon in dem oben angeführten Mandate Ludwigs XI. das Ludwigsthal genannt wurde. Auch sonst scheint diese Angabe Zweifel zuzulassen oder wenigstens eine nähere Untersuchung zu verdienen. Denn der Angriff auf das Thal erfolgte i. J. 1488, also zehn Jahre vor dem Regierungsantritt Ludwigs XII. Noch mehr wird die Sache durch die Angabe des Dominicaners Benoist in dessen „Hist. des Albigeois et des Vaudois ou Barbets . . Paris 1691" verwirrt. Nach derselben ließ Ludwig XII. die Waldenser, welche sich in die Alpenthäler geflüchtet und dort mit den Albigensern vereinigt hätten (??) auf seinem Zuge nach Italien niedermetzeln und vor Freude darüber das Thal Valjoieuse nennen!? (Journal des Sçavans 4. Juin 1691.)

dieser Gelegenheit öffentlich erklärt haben, er wünsche ein eben so guter Christ zu sein, als der schlechteste zu Fraissinière. Der König aber soll auf den Bericht der Commission geäußert haben, die Waldenser wären bessere Leute, als er und seine übrigen katholischen Unterthanen.[41] Eine Äußerung, die mit der Sage von seinem Entschlusse, das Papstthum zu zerstören und der Erzählung von einer Denkmünze, welche er mit der Umschrift: „Perdam Babylonis nomen“[42] habe prägen lassen, in Verbindung gesetzt worden ist.

Die Verfolgungen der französischen Waldenser erreichen in der, welche ihre Niederlassungen in den kleinen Städten Cabrières und Merindol in der Provence und deren Umgegend traf, ihren Höhe- und Endpunkt. Sie verdient, obgleich später (1540—1545) in so fern hier einen Platz, als mit ihr die Geschichte der französischen Waldenser in die der französischen Reformation gleichsam ausläuft.

---

[41] Frossard p. 21; wo, nach Vesembecius in orat. de Valdensibus: „His auditis, rex, jurejurando addito, me, inquit, et caetero populo meo catholico, meliores illi viri sunt.“

[42] The History of the Huguenots during the sixteenth century. By Browning. London 1829. Vol. I, Introductury Chapter, mit Hinweisung auf die Kirchengeschichten von Lampe und Turretin. — Henry, Leben Calvins Bd. I, S. 15, Bd. III, S. 489 und Beil. S. 148. An letzter Stelle heißt es aus einem Briefe der edeln Herzogin von Ferrara, Tochter Ludwigs XII., an Calvin, bei Gelegenheit dieser von ihm ihr geschickten Schaumünze: „Et quant au present et estraines que vous m'aves envoyé, je vous asseure que je l'ay veu et reçeu volontiers; et n'en avois jamais veu de pareil, et ay loué Dieu que le feu Roy mon pere eust prins telle devise; si Dieu ne luy en a accordé la grace de l'exécuter, peut estre reserve il quelqu'un de ses descendans tenant son lieu pour l'accomplir.“ Ich muß indeß dem Rev. Edw. Smedley, Vol. I, p. 13 seiner „History of the reformed relig. in France. New-York 1834,“ beistimmen, daß Ludwig diese Medaille in der Hitze seines Kampfes mit dem Papste Julius II. prägen ließ und die Umschrift nicht auf das geistliche Babylon bezog. Überhaupt scheint die Opposition des Königs gegen die Hierarchie auf politischem Grunde zu beruhen und nur vom protestantisch-polemischen Interesse als reformatorisch dargestellt worden zu sein. Dieses geht mir auch aus de Thou (Hist. Lib. I.) hervor. S. „Introductio in Historiam Evangelii renovati. Aut. Gerdesio. Groningae 1744“ (eigentlich T. I. seiner Historia Reformationis) p. 19. wo sich eine Abbildung dieser Medaille befindet.

Die steten Kriege zwischen Carl V. und Franz I. hatten die Ausbreitung und Erstarkung der lutherischen oder deutschen, und der schweizerischen Reformation sehr begünstigt, und wenn die französische von ihnen weit weniger befördert wurde, so liegt der Grund davon theils darin, daß sie dem aus dem fernen Deutschland erhaltenen Anstoße ihre Entstehung verdankte und daher später sich zeigte, theils aber und noch mehr in ihrer nahen und unmittelbaren Beziehung und Stellung zu dem Könige von Frankreich, welcher, anderer und noch mächtigerer Beweggründe, der reformatorischen Bewegung zu widerstreben, später zu gedenken, seine politische Verbindung mit auswärtigen Ketzern durch die blutige Verfolgung der inländischen vor dem Papste, der Kirche, dem Volke und dem eigenen Gewissen sühnen wollte. Die Waldenser aber konnten während derselben um so mehr erstarken, als sie schon vor der Reformation bestanden und als, was ihre bei Weitem zahlreicheren Brüder in Piemont betrifft, dieselben sich unter prekärer und zwischen dem Herzoge von Savoyen und dem Könige von Frankreich getheilten und wechselnden Herrschaft befanden. Obgleich die französische Herrschaft am Längsten dauerte, war sie doch keinesweges eine unbestrittene und sichere, und die Waldenser konnten unter derselben, nach so langen Verfolgungen, im Dunkel ziemlicher Vergessenheit Athem schöpfen, ja sich ausbreiten und befestigen. Bei ihrer steten Verbindung mit ihren Brüdern in dem Delphinat und der Provence, die durch die rauhen, unwegsamen Alpengebirge und -Thäler weit mehr gesichert, als gehindert wurde, mußten auch diese gleicher Vortheile genießen. Sie gingen namentlich auf die Bewohner von Cabrières und Merindol über. Diese waren es, welche, wie schon erwähnt, zwei ihrer Prediger oder „Barben," nämlich Georg Morel und Peter Masson, an die schweizerischen Reformatoren gesendet hatten. Obgleich Masson auf dem Rückwege zu Dijon ergriffen und als „Lutheraner" mit dem Tode bestraft worden war, hinderte dieses doch nicht ihre Verbindung mit den Protestanten, durch welche sie nicht bloß getröstet und belehrt, sondern auch so weit gestärkt wurden, daß sie aus ihrem seitherigen, etwas zweideutigen Dunkel herauszutreten den Muth gewannen, ja sogar ihre Brüder in Calabrien und Apulien

aufforderten, zu reformatorischen Berathschlagungen Deputirte an sie abzuordnen. So gaben die französischen Waldenser auch ihren Brüdern den Anstoß, aus ihrem seitherigen latenten Protestantismus zu treten und sich ganz für die Reformation zu erklären. Und so sehen wir, daß, wie die waldensische Bewegung von Frankreich ausgegangen war, sie daselbst erstarkte und sich verjüngte. Dadurch weckten die Waldenser natürlich den nur schlummernden Verfolgungseifer von Neuem auf. Die Kirche wandte sich an das Parlament von Aix, in der Provence, und wurde darin durch die dringenden Vorstellungen des Vice-Legaten von Avignon, ja des Papstes Clemens VII. selbst, um so mehr unterstützt, als Cabrières in dem päpstlichen Gebiete, nämlich in der Grafschaft Venaissin,[43] und nicht weit von Merindol lag und daher die Maßregeln gegen die eigenen Ketzer die gegen die nahen ausländischen nothwendig einschließen mußten. Indeß veranlaßten diese Vorstellungen mehr theilweise Verhaftungen, Contumazirungen der Entflohenen, besonders aber Geldstrafen und Confiscationen, und sonstige Bedrückungen, als eigentliche blutige und allgemeine Verfolgungen und verfehlten so ihres Zweckes. Diesen suchte man dadurch zu erreichen, daß man den König anging, selbst einzuschreiten: was auch in wiederholt an das genannte Parlament erlassenen Patentbriefen geschah. In Folge derselben wurden i. J. 1540 die Einwohner von Merindol von dem königlichen Prokurator in den Personen ihrer vornehmsten Bürger vorgeladen. Mehrere Gründe bestimmten sie indeß, dieser Vorladung nicht zu folgen. Denn alle Sachwalter, an die sie sich gewendet, hatten ihnen erklärt, sie dürften keinen der lutherischen Ketzerei Verdächtigen berathen, von einem aber war ihnen der Wink gegeben worden, sich nicht zu stellen, um nicht ohne alle Form des Prozesses verbrannt zu werden; während sie

---

[43] Die Grafschaft (Comtat) Venaissin und das Gebiet von Avignon, Beide gewöhnlich fälschlich unter dem Namen der Grafschaft Avignon begriffen, bildeten eine Enclave zwischen Languedoc und dem Delphinat. Jene fiel i. J. 1228 unter Ludwig dem Heiligen (nach Andern i. J. 1274 unter Philipp dem Kühnen) durch Schenkung und dieses i. J. 1348 durch Kauf an den päpstlichen Stuhl. Beide wurden zwar von dem Vice-Legaten von Avignon regiert, hatten aber verschiedene Gesetze und Gewohnheitsrechte (Coutumes).

Mehrere ihrer Mitbürger unter gleichem Verdacht schon wirklich verfolgt sahen. Hierauf wurde nach andern, hier zu übergehenden Formalitäten, von dem Parlamente gegen die nicht erschienenen „des Verbrechens verletzter göttlichen und menschlichen Majestät“ schuldigen Personen das nur zu berüchtigte Arrêt von Merindol erlassen, welches nicht bloß diese Personen zum Feuertode verdammte, sondern auch den ganzen Ort, als ein Ketzernest („retraite, spélonque, refuge de gens, tenant telle secte damnée et reprouvée“) zur Zerstörung von Grund aus verurtheilte. Die Vollziehung dieses Beschlusses fand indeß manche Hindernisse und selbst von Seiten des damaligen Präsidenten des Parlaments und des Gouverneurs der Provinz Widerstand. Dazu kamen noch die lauten Besorgnisse der Grund- und Feudalherrn der armen Waldenser, welche die Verödung ihrer von diesen mit so vielem Fleiße und Erfolge bebauten Ländereien befürchteten. Die Sache schien sogar eine für die Verurtheilten günstige Wendung nehmen zu wollen, so daß sie den Muth gewannen „als arme Vöglein, welche vor dem Sperber fliehen“ (comme pauvres oiselets qui fuient devant l'épervier), aus ihren zu Schlupfwinkeln gegen die Verfolgungen dienenden Höhlen, ihr Glaubensbekenntniß nebst ihrer Vertheidigung dem Könige einzureichen. Da unterdessen auch den Bewohnern des benachbarten Cabrières ähnliche Verfolgungen drohten, so suchten auch diese denselben durch gleiche schriftliche Vorstellungen, welche sie dem menschenfreundlichen und duldsamen Cardinal Sadolet, Bischof von Carpentras, einsendeten, zuvorzukommen. Der Cardinal verwandte sich für sie bei dem Papste, indem er noch auf die Inconsequenz aufmerksam machte, die unbescholtenen waldensischen „Lutheraner“ mit solcher Strenge zu verfolgen, während man die Wucher treibenden und Christo feindlichen Juden in Ruhe lasse. Diese Verwendung hatte wenigstens den Erfolg, daß die von dem Vice-Legaten von Avignon gegen die Waldenser von Cabrières schon eingeleitete militärische Execution einstweilen eingestellt wurde. Da aber unterdessen der Erzbischof von Arles und der Bischof von Cavaillon die Vollstreckung des Arrêt gegen die Waldenser von Merindol drängten, ihnen jedoch das Rettungsmittel feierlicher

Abschwörung ihrer Ketzerei offen lassen zu dürfen glaubten, so wurde von dem Parlament von Aix, um die Form zu retten, zur Untersuchung ihres Glaubens zu ihnen eine Commission abgeordnet, welche aus einem weltlichen Rath und dessen Sekretär, dem genannten Bischof und einem Doctor der Sorbonne bestand und der sich Viele vom Adel und Klerus anschlossen. Die Waldenser, von ihrem Bailli, zwei Syndici und zwei Kirchenältesten vertreten, vertheidigten, durch Berufung auf ihr Bekenntniß und die heilige Schrift, ihren Glauben mit einer Sicherheit und Einfalt, welche ihnen durch alle verfängliche Fragen und scholastische Spitzfindigkeiten, zu drei anwesenden Doctoren der Theologie[44] den Weg bahnten und diese in der Folge zu eifrigen Vertheidigern desselben umwandelten!!

Alles dieses vermochte jedoch die Verfolgung nur aufzuhalten, aber um so weniger zu verhindern, als mit dem Fanatismus auch andere Umstände und Motive, besonders aber die Habsucht, gegen die Waldenser sich verschworen hatten. Sie fand bei dem neuen Präsidenten des Parlaments von Aix, Baron von Oppeda, der voll Begierde war, sein kleines väterliches Besitzthum auf Kosten der ihm benachbarten Barone zu erweitern, leichten Eingang und dieser wieder an dem General-Advokaten, Wilhelm Guerin, ein geschicktes Werkzeug. Aber auch der Corporationsgeist des Gerichtshofes trat in diesen dämonischen Bund. Denn Oppeda hatte, außer seiner Präsidentenwürde, auch interimistisch die Stelle des Lieutenant des Königs in der Provence sich zu verschaffen und so Rechtspflege und Vollziehung in seiner Person zu vereinigen gewußt, durch die willkührliche Ausübung dieser beiden Ämter aber den Haß des Adels sich zugezogen und viele Beschwerden über sich bei dem Könige veranlaßt. Dieser hatte daher, nach langem Bedenken, die Vollziehung des Arrêt vor sein Forum gezogen (évoqué) und eine Commission an Ort und Stelle zur Untersuchung der ganzen Sache abgeordnet, dadurch aber das Parlament verletzt, und dessen Corporationsgeist so sehr aufgeregt, daß es Alles, und selbst das zu allen Zeiten gegen Ketzer mit

[44] Gombaudi, Somati und Audi; von denen der erste zu Lausanne, der andere zu Thonon (in der Provinz Chablais von Savoyen, welche damals den Bernern gehörte) und der dritte in Neuenburg als Prediger angestellt wurden.

Erfolg angewendete Mittel aufbot, die Waldenser, als mit Aufruhr umgehend und zu demselben schon sich bewaffnend, anzuklagen. Eine Anklage, welche nur in einzelnen unbedeutenden Akten von Selbsthülfe (u. a. der gewaltsamen Befreiung waldensischer Mädchen, die von päpstlichen Soldaten entführt worden waren) einigen Grund haben konnte, in dieser Fassung und Ausdehnung aber nur verläumderisch war. Sie hatte indeß die den Feinden der Waldenser erwünschteste Wirkung: indem sie, vom Fanatismus so mächtig unterstützt, die von dem Könige angeordnete Untersuchung der früheren Anklagen ganz vergessen machte, oder wohl gar, dieselben bestätigend, als zwecklos herausstellte. Und da der König zu gleicher Zeit noch durch den Klerus, namentlich den Cardinal von Tournon, von Seiten seines Gewissens, bestürmt wurde, so konnte er nicht widerstehen und erließ zu Anfang des Jahres 1545 an das Parlament der Provence den Befehl „durch gänzliche Entvölkerung des Landes und seine Reinigung von diesen Sektirern" mit Waffengewalt sein Arrêt vollziehen zu lassen!! Hinterlistig und tückisch machte Oppeda, um die Unglücklichen in Sorglosigkeit einzuschläfern und ihren Widerstand und ihre Flucht zu verhindern, selbst gegen seinen eigenen Gerichtshof ein Geheimniß von diesem Befehle, und bereitete unterdessen die zu dessen Ausführung erforderlichen militärischen Maßregeln in der Stille vor. Der endlichen Bekanntmachung des Befehls konnte daher dessen Vollziehung auf der Stelle folgen. Nachdem mehrere waldensische Dörfer, von den Truppen, Oppeda an ihrer Spitze, von allen Seiten eingeschlossen, ohne Widerstand besetzt, niedergebrannt und ihre Einwohner hingeschlachtet worden waren, setzte sich dieser Brand- und Mordzug zu gleicher Verrichtung gegen das Städtchen Merindol in Bewegung. Nur ein einziger junger blödsinniger Bauer wurde in demselben gefunden, welchen der Präsident an einen Baum binden und erschießen ließ. Denn die Einwohner hatten sich an einen abgelegenen Ort geflüchtet, „um durch Gebet und gegenseitige Ermahnungen zu dem gewissen Tode sich vorzubereiten und zu stärken". Die meisten fanden denselben, indem sie entweder von den sie aufsuchenden Soldaten niedergemetzelt wurden oder, da das Parlament unterdessen in einem neuen Arrêt bei To-

desstrafe verboten hatte, ihnen Obdach, Nahrung oder sonstige Hülfleistung zu gewähren, vor Hunger und Elend starben. Hierauf begab sich Oppeda in die Grafschaft Avignon, dessen waldensische Bewohner, obgleich päpstliche Unterthanen und frei von der Schuld, in welche Merindol, wegen Nichterscheinens seiner Vertreter vor dem Gerichtshofe, verwickelt worden war, man zugleich in die allgemeine Verfolgung zog und so nur zu deutlich zu verstehen gab, daß zu derselben jene Schuld bloß den Vorwand geliehen hatte. Nachdem Oppeda's Truppen mit denen des päpstlichen Legaten sich vereinigt hatten, rückten dieselben vor das Städtchen Cabrières, das, von Mauerwerk vertheidigt, hinter dem die Bewohner leichte Verschanzungen aufgeworfen hatten, einigen Widerstand leistete. Als aber von deren Artillerie Bresche in dasselbe geschossen worden war, wurde den Vertheidigern eine Capitulation unter der Bedingung freien Abzugs angeboten und von diesen angenommen. Die Soldaten befinden sich indeß kaum in der Stadt, als ihrer Wuth der Zügel gelassen, ja dieselbe durch Beispiel und Wort der Anführer noch mehr entzündet wird. Alles wird ohne Ausnahme des Geschlechts und des Alters niedergemacht, abgehauene Köpfe prangen als Trophäen auf den Schwertern und Hellebarden der Söldner, vierzig Personen, welche sich in eine Scheune geflüchtet haben, werden auf Oppeda's Befehl in derselben verbrannt, und von vierhundert Menschen, die in der Kirche Rettung gesucht haben, erhalten nur Habsucht und Wollust der wilden Krieger einigen wenigen das elende Leben. Hierauf stürzen die Rasenden zu gleicher Verrichtung in das Schloß, in dem Oppeda ihnen zuruft: „Macht Alles nieder, bis auf die Katze". Auf diese Weise kommen in Cabrières allein achthundert Menschen um. Das Städtchen selbst aber wird von Grund aus zerstört und auf den Trümmern seines Hauptthores ein Pfeiler mit der lateinischen Inschrift aufgerichtet, daß Cabrières, weil es gewagt habe, Gott zu widerstehen, bestraft worden sei. Gleiches Schicksal trifft die übrigen, von de Thou auf zwanzig angegebenen Ortschaften und ihre Bewohner, und von jenen verschwinden mehrere, auch dem Namen nach, gänzlich aus Erinnerung und Geschichte. Gleichzeitige Schriftsteller geben die Zahl der nieder-

gemetzelten Waldenser auf wenigstens dreitausend und der auf die Galeeren gesendeten auf gegen tausend an. Und, um das Zerstörungswerk zu vollenden und einen durch den Arbeitsfleiß der Waldenser in blühenden Zustand versetzten Landstrich in eine gänzliche Wüste umzukehren, werden auch die Bäume umgehauen!!

Konnte auch von den unglücklichen Schlachtopfern dieser wohl beispiellosen Barbarei keine Klage mehr zu dem Könige dringen, so war dieselbe doch von den auf diese Weise zu Grunde gerichteten Baronen zu befürchten. Sie gelangte auch wirklich zu Franz I.; aber Oppeda und seine Helfershelfer hatten gewußt, ihr durch die verläumderischsten Berichte zuvorzukommen. Daher erfolgte, statt einer Genugthuung, in einem königlichen Patentbriefe (1545) eine vollständige Billigung des Parlamentsbeschlusses und der Art und Weise seiner Ausführung, ja zugleich der Befehl gänzlicher Vertilgung der Ketzer, welche Schwert und Flammen verschont haben und die sich nicht bereit finden lassen sollten, in Zukunft, „wie die andern Unterthanen, unter dem Gehorsam der heiligen Kirche zu leben". Zwei Jahre später (1547) auf das Todtenbette gestreckt, fühlte jedoch der König, so erzählt wenigstens de Thou, Reue und Gewissensbisse und empfahl seinem Sohne die nachträgliche Untersuchung dieser Frevel, ja trug sterbend dem Parlament von Aix die Verhaftung und Bestrafung eines Mönchs auf, welcher bei den Verhören der Ketzer deren Beine in mit siedendem Pech gefüllte Schienen oder Stiefeln hatte stecken, und die Unglücklichen mit teuflischem Hohne zum Laufen anspornen lassen, lachend sie fragend, ob sie über Land zu reisen wohl eingerichtet wären. Er entzog sich aber der ihm drohenden Strafe durch die Flucht nach Avignon, wo er, von Allen geflohen und dem größten Elende preisgegeben, einen dem des Königs Herodes Agrippa I. (Apostelgesch. C. 12.) ähnlichen Tod gefunden haben soll.

Der König Heinrich II. verordnete zwar die von seinem sterbenden Vater ihm aufgegebene Untersuchung. Sie wurde aber durch die hohe Stellung der in dieselbe verwickelten Personen, namentlich des Cardinals von Tournon, eine Menge von Rechtschicanen, den Einfluß des Herzogs von Guise, und

mancherlei Intriguen, besonders aber durch die Reklamation des Advokaten des Cardinal-Legaten von Avignon gegen die Cabrières betreffende Untersuchung, weil dieses in dem Gebiete des Papstes liege, erschwert und ziemlich unwirksam gemacht. Denn was diese Reklamation betrifft, so glaubte man aus derselben schließen zu müssen, daß dem päpstlichen Stuhle die Untersuchung der ganzen Sache unangenehm sei. Daher hatte der weitläufige Prozeß nur die Bestrafung des General-Advokaten Guerin zur Folge, welcher, der Gunst des Hofes entbehrend, für die übrigen Schuldigen hingerichtet wurde, und der König glaubte mit diesem Gerechtigkeitsakte dem letzten Willen seines Vaters vollständig Genüge geleistet zu haben. Sogar der Baron von Oppeda wurde frei gesprochen und wieder in seine Ämter und Würden eingesetzt, ja von dem Papste Paul IV. für sich und seine Nachkommen zum Ritter des Lateran ernannt, „hauchte jedoch," nach de Thou, „bald darauf von heftigen Schmerzen in den Eingeweiden lange gequält, seine grausame Seele unter den schrecklichsten Qualen aus und zahlte Gott die verdiente Strafe, welche die Richter nicht eingefordert hatten, zwar später, allein desto schwerer." Sein Andenken aber wurde mit der pomphaften Inschrift „eines Vertheidigers des Glaubens und Beschützers der Katholiken," auf seinem Grabe, und später mit lateinischen Versen gefeiert. Dagegen gab das von ihm vergossene unschuldige Blut so recht eigentlich ein lautes Zeugniß für die Wahrheit ab; namentlich durch das in dem Plaidoyer des königlichen General-Advokaten angeführte und öffentlich vorgelesene Glaubensbekenntniß derselben, dem zehn Jahre später die während des Religionsgesprächs zu Poissy (1561) gleich veröffentlichte Confession der französischen Lutheraner würdig sich anschloß.[45]

---

[45] Thuani Hist. Lib. VI, Bèze, Histoire ecclésiastique des Églises réformées du Royaume de France. Lille 1841. T. I, p. 22—30 u. 45—50, besonders aber Frossard, les Vaudois de Provence; welche Schrift eigentlich nur diese Verfolgung, mit allen ihren Umständen und Chicanen, behandelt und durch die benutzten, zum Theil handschriftlichen, Quellen (diese namentlich in Documenten, Plaidoyers, Prozeßacten u. s. w. aus der Manuscriptensammlung zu Aix bestehend) von großer Wichtigkeit ist: wenn sie auch, in Betreff der Bearbeitung dieses reichen Materials, der Kritik, besonders

Was endlich das Leben und den sittlichen Charakter der Waldenser überhaupt und der französischen insbesondere betrifft, so ist wohl nichts geeigneter, denselben in das rechte Licht zu setzen, als das nachstehende Zeugniß des edeln, Zeit und Ort so nahe stehenden, katholischen de Thou: „Von allen diesen

---

aber der Zeitangaben, uns Manches zu wünschen übrig läßt. Später fand ich in der Marienbibliothek zu Halle die Übersetzung eines Berichts über diese Begebenheit unter dem Titel: „Von der grusamen zerstörung der Christen zu Merindol und Cabrier. Bernn 1537," welcher Bericht mit dem Frossard's so übereinstimmt, daß er ihn benutzt zu haben scheint. Doch wird hier erzählt, daß sämmtliche Einwohner von Merindol durch den Parlamentsbeschluß zum Feuertode verurtheilt wurden; was ich weder in diesem von Frossard wörtlich citirten Arrêt, noch bei de Thou und Beza finde, wenn auch dieselben, bis auf wenige, nach Zerstörung ihrer Wohnungen, niedergemetzelt wurden. — Der königliche General-Advokat in diesem vor der Grand' Chambre des Pariser Parlaments in 50 Sitzungen geführten Prozesse war der Civil-Lieutenant im Chatelet, Jakob Aubery (Großonkel des Staatsraths Benjamin Aubery, Herrn de Monceau, auch Du Maurier genannt, späteren französischen Gesandten in Holland). Wenn auch seine Vertheidigung bei den erwähnten Umständen (zu denen noch der gerechnet werden muß, daß, nach Beza, das Parlament von Paris Urtel, die es in gleichen Fällen selbst sprach, nicht cassiren wollte) fast ganz ihrer Wirkung verfehlte, so erwarb er sich doch durch dieselbe einen großen Ruhm. Beza bemerkt, daß man bei seiner Vertheidigungsrede „von dem Gemetzel viel mehr zu sehen, als zu hören glaubte" und daß er auf seinen Gegenstand den Vers (Virgils) „Praesentemque viris intentant omnia mortem" angewendet habe. (Hist. T. I, p. 50.) De l'Hopital berichtete darüber dem Canzler Olivier, seinem Vorgänger in dieser Würde, in „schönen" lateinischen Versen, die sich in dem zweiten Buche seiner „Epitres" befinden („Michaelis Hospitalii Carmina a nonnullis pro antiquis accepta." Morhoff. Polyhist. T. I, p. 82.), und der berühmte Daniel Heinsius ließ i. J. 1619 die Rede drucken, welche Aubery bei dieser Gelegenheit gehalten hatte. Ludwig Du Maurier (Sohn Benjamins) gab sie i. J. 1645 unter dem Titel heraus: „Histoire de l'exécution de Cabrières et de Mérindol et d'autres lieux de Provence, particulièrement déduite dans le plaidoyer qu'en fit, l'an 1551, par le commandement du roi Henri II. et comme son avocat-géneral en cette cause, Jacques Aubery... Ensemble une Relation particulière de ce qui se passa aux cinquante audiences de la cause de Mérindol." Aus dieser Histoire giebt Frossard einen Auszug, der aber, ohne Kenntniß der damaligen Rechtsverhältnisse und Gerichtssprache, manches Unverständliche enthält. (Ancillon, Memoires concernant les vies et les ouvrages de plusieurs modernes celebres dans la Republ. des lettres. Amsterdam 1709, P. 310—312. und La France Protestante Art. Aubery.)

Thälern (der Alpen im Delphinat und in Piemont) ist das von Fraissinière (im Delphinat) wegen seines unfruchtbaren und unbebauten Bodens und der äußersten Armuth seiner Bewohner das schauerlichste und wildeste. Ihre Kleidung besteht in Schaffellen, in welche, durch Salzlauge gezogen und getrocknet und die Wolle mit ihrem Schmutz an sich habend (cum lana succida), Männer und Weiber gleicher Weise sich hüllen, indem sie die Vorderfüße um den Hals, die Hinterfüße aber unter der Hüfte festknüpfen, und so die Arme ganz entblößt lassen. Der einzige Unterschied zwischen der weiblichen und männlichen Tracht besteht darin, daß die Männer ihre Untertheile mit einem elenden Schurz, die Weiber aber mit einem Rock, der nur etwas über die Kniee reicht, bedecken, übrigens statt der Haube ein leinenes Tuch tragen. Sonst gebrauchen sie Leinzeug weder zu ihrer Bekleidung, noch auf ihren Betten: indem sie meist angekleidet auf einer Streu und unter Schaffellen schlafen. Sie wohnen im Ganzen in sieben Dörfern, in aus Kieselsteinen gebauten Häusern, mit flachen Lehmdächern, welche, wenn durch Regen verdorben und aufgelöset, sie mit einer Walze wieder gleichmachen. In denselben hausen (stabulantur) Menschen und Thiere gemeinschaftlich, nur durch eine Vermachung von einander getrennt. Außerdem haben sie für etwaige Zufälle zwei Höhlen sich vorbehalten, um, gegen drohende Gefahren, in der einen ihre Heerden und Zugthiere, in der andern aber sich selbst zu verbergen..... Sie leben von Milch und Mehl, treiben Viehzucht, sind treffliche Schützen und sehr geschickt im Erlegen von Gazellen (dorcadas), Gemsen und Bären, deren Fleisch sie halb roh essen, wovon sie einen solchen Geruch annehmen und von sich geben, daß Fremde ihre Nähe kaum ertragen können. Mit dieser ihrer Habe glücklich, haben sie, da sie Alle gleich arm sind, keine Bettler, und leben, mit sich selbst zufrieden, mit wenigen Freunden und in keiner Verbindung mit Andern (Andersglaubenden) in solcher Armuth, oder vielmehr in so elenden Umständen, daß sie davon ein abschreckendes und ungeschlachtes Ansehen haben. Desto mehr ist sich aber zu verwundern, daß sie nicht ganz ungebildet sind. Denn es giebt Keinen unter ihnen, der nicht lesen und fertig schreiben kann. Sie sind der französischen Sprache mächtig,

so daß sie die Bibel verstehen und die Psalmen lesen können und kaum findet man unter ihnen ein Kind, welches, nach seinem Glauben befragt, nicht schnell und aus dem Gedächtnisse von demselben Rechenschaft geben könnte. Dies haben sie mit den andern Waldensern (ceteris Convallensibus) gemein. Ihre Steuern entrichten sie gewissenhaft, und dies ist ihnen, nächst ihren Pflichten gegen Gott, in ihrem Glaubensbekenntnisse die Hauptsache: so daß sie, wenn durch Bürgerkriege an der Abführung der Abgaben verhindert, dieselben nichts desto weniger zusammenbringen und bei Seite legen, um sie, nach dem Frieden, pünktlich an die königlichen Steuereinnehmer gelangen zu lassen." [46] Gleich vortheilhafte Zeugnisse giebt derselbe Geschichtschreiber der Keuschheit, Mäßigkeit und sonstigen Sittenreinheit der Waldenser, welche Zeugnisse auch bei Leger (Bd. I. S. 185 u. f.) sich finden.

§. 6.

Reformatorische Bestrebungen in Frankreich innerhalb der Kirche.

Hatte auch die katholische Kirche ihr Tabernakel oder heiliges Zelt in einem wirklich großartigen Universalismus erweitert und in dieser Beziehung, nach Verlassung des neutestamentlichen Stand- und Gesichtspunktes, jene, im vorigen Paragraph anerkannte Weitherzigkeit und Weitsichtigkeit gezeigt, hatte sie auch viele widerstrebende Elemente, nach deren Gehalt, entweder leicht ausgeschäumt oder gewaltsam ausgestoßen, so waren ihr deren dennoch mehrere geblieben, welche, wenn auch, als unreiner Bodensatz ihr geltend, von ihr niedergeschlagen, immer wieder sich erhoben und gleichsam ihr reinigendes Salz, ihr mahnendes und strafendes Gewissen ausmachten. Wenn dieses heilige Ferment vom protestantischen Interesse für ein Zeugniß gegen die katholische Kirche genommen und ausgebeutet worden ist, so muß doch auch dem Gesichtspunkte sein Recht werden, aus welchem es als ein Beweis von der Kraft des Geistes Christi und davon erscheint, daß Gott, wie die Welt, so auch

---

[46] Thuani Hist. Lib. XXVII.

die Kirche, um seiner Auserwählten willen erhalte. Dieser Gesichtspunkt, welcher mit dem historischen und dem des allgemeinen christlichen Bewußtseins zusammenfällt, soll die folgenden Betrachtungen leiten und wir werden aus denselben nachzuweisen suchen, wie die reformatorischen Bestrebungen innerhalb der katholischen Kirche in Frankreich auf die dortige Reformation einwirkten.

Diese Bestrebungen waren aber mit der Politik so sehr verwachsen, daß es unmöglich ist, dieselbe von ihnen auszuscheiden. Und dennoch soll wenigstens versucht werden, Alles von ihnen entfernt zu halten, was nachweisbar allein aus dem politischen Interesse geflossen und auf sie übergegangen ist. So werden alle Widersprüche, welche in den Kämpfen der Kaiser mit den Päpsten diese und ihr System trafen, hier keinen Platz finden. Eine andere Beschränkung wird schon dadurch bedingt, daß unsere Betrachtungen nur auf die reformatorischen Bestrebungen innerhalb der Kirche gehen, wodurch denn diejenigen ausgeschlossen werden, deren im vorigen Paragraphen gedacht worden ist. Zu solchen Bestrebungen gehören, außer den erwähnten, auch die von Wicliffe ausgegangenen, mit ihrer Verwerfung kirchlicher Überlieferung und ihrer den späteren Kirchenraub unterstützenden Lehre, daß die weltlichen Herrn der von der Wahrheit abweichenden Kirche deren zeitliche Güter nicht bloß nehmen dürfen, sondern auch, bei Vermeidung der Höllenstrafe, nehmen müssen.[1] Es bleiben also nur die Bestrebungen, welche von kindlicher Liebe und Ehrerbietung zu der Kirche, als der gemeinsamen Mutter, getragen, nie über diese Empfindungen hinausgingen, und das Gebot des Heilands, Alles zu halten und zu thun, was die auf dem Stuhl Mosis sitzenden Schriftgelehrten und Pharisäer sagen (Matth. Cap. 23, V. 2. u. 3.), auf die Kirche und ihre Organe anwenden zu müssen glaubten; wenn auch jene Empfindungen und dieses Gebot sehr unsichere und von den treusten Söhnen der Kirche nicht immer beobachtete Schranken darboten. Bestrebungen, welche Dante damit zu bezeichnen und zu rechtfertigen sucht, daß er seine Hand nicht, wie Usa (II Sam. 6.)

[1] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 3. S. 203.

an die Bundeslade selbst, wohl aber an die Rinder, welche sie ziehen, zu legen sich herausnehme.

Wenn auch der Grund des in und über die Kirche eingebrochenen Verderbens, wie schon im §. 1. angedeutet, von und mit Constantin dem Großen gelegt wurde, so werden doch unsere Betrachtungen diesem Zeitpunkte vorübergehen, und, von der Versetzung der christlichen Kirche auf den alttestamentlichen Standpunkt und der aus dieser Versetzung nothwendig hervorgegangenen Hierarchie ausgehend, diese und zunächst das römische Papstthum als eine vollendete Thatsache (fait accompli) ansehen. Daher wird, außer vielen Seufzern und Klagen des durch diese Verrückung tief verletzten christlichen Bewußtseins, auch die bedeutungsvolle Sage, bei Walther von der Vogelweide, von dem durch einen Engel bei der Schenkung Constantin's an Sylvester ausgerufenen dreifachen Wehe hier über-, und mit katholischen und protestantischen Kirchenhistorikern von dem zehnten Jahrhundert, welches selbst Baronius das eiserne, bleierne, finstere nennt, ausgegangen. Da hören wir bei dem katholischen Muratori, nachdem er von der durch Claudius von Turin beschützten „bilderstürmenden Häresie" und Gottschalks „Irrlehren" geredet, die laute Klage: „Wenn auch damals Italien der väterlichen Religion treu blieb, so fehlte es doch in diesen und den nächsten Zeiten nicht an ungeheuern Ärgernissen, welche die Schwachen zur Verachtung der sonst reinen Religion verführen konnten. Denn, o Gott! wie viele unerhörte Ungeheuer (inaudita monstra) nahmen, besonders im zehnten Jahrhundert, nicht bloß viele Sitze der Bischöfe und Äbte, sondern auch den apostolischen Stuhl selbst ein! An verschiedenen Orten konnte man verderbte Sitten des Klerus und der Mönche, und nicht wenige Führer der Kirche sehen, welche eher verdienten, Wölfe, als Hirten genannt zu werden." [2] Da hören wir im elften Jahrhundert denselben Bernhard von Clairvaux, welcher den Papst den Fürsten der Bischöfe, Erben der Apostel nennt und in seinem Patriarchat mit Abraham, an Ansehen mit Moses, an Macht mit Petrus, an Salbung aber mit Christus vergleicht, [3] die

[2] Muratori, Antiquit. Italicae. Mediolani 1741. T. V, p. 82.

[3] De Consid. II, c. 8. (Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 2, S. 74.)

ähnliche Klage mit den Worten schließen: „Es bleibt weiter nichts übrig, als daß der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens offenbart werde“ [4] und in den reformatorischen Seufzer ausbrechen: „Wer wird mir geben, vor meinem Ende, die Kirche Gottes so zu sehen, wie sie in den ersten Tagen war?“ [5]

Auch die kindlichste Liebe und die tiefste Ehrerbietung gegen die Kirche und ihr Oberhaupt halten im vierzehnten Jahrhundert die vom Papste Bonifacius IX. sogar heilig gesprochene Brigitte oder Birgitte von Schweden nicht von Ergießungen ihres geängsteten christlichen Bewußtseins ab, welche sie als göttliche Offenbarungen uns giebt und in denen wenigstens eine Art prophetischen Wetterleuchtens in dunkeler Nacht sich erkennen läßt, wie es von vielen gleich sehnsüchtigen Gemüthern der damaligen und späteren Zeit ausgeht. So läßt sie „Gott den Schöpfer, in Gegenwart der himmlischen Heerschaaren und der Verlobten“ sagen: „Nun klage ich über dich, du Haupt meiner Kirche, der du sitzest auf meinem Stuhl, den ich Petro und seinen Nachkommen gegeben habe, darauf zu thronen in dreifältiger Würde und dreifältigem Ansehen: zuerst, Gewalt zu haben, die Seelen zu binden und von der Sünde zu lösen; dann, den Büßenden den Himmel zu öffnen, und endlich den Himmel den Verfluchten und Verächtern zu verschließen. Aber, der du solltest die Seelen lösen und zu mir bringen, du bist wirklich ein Mörder der Seelen. Ich habe Petrum zum Hirten und Hüter (servatorem) meiner Schafe eingesetzt: du aber bist ein Zerstreuer und Zerfleischer (lacerator) derselben. Du bist schlimmer als Lucifer: denn dieser beneidete nur mich und wollte Niemanden außer mir tödten, um statt meiner zu herrschen. Du aber bist um so schlimmer, als du, indem du mich durch deine bösen Werke von dir treibst, nicht bloß mich, sondern auch die Seelen durch dein böses Beispiel tödtest. Ich habe dieselben mit meinem Blute erkauft und dir, als einem treuen Freunde, übergeben: du aber überlieferst sie wieder dem Feinde, von dem ich sie erlöset habe. Du bist

[4] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 2, S. 294.

[5] Ep. 257 ad Eug. Pap. (Bossuet, Hist. de Var. Paris 1702. T. I, p. 1.)

ungerechter als Pilatus, der Niemanden, außer mir, zum Tode verurtheilte: du aber verurtheilst nicht allein mich, als ob ich über Niemanden herrschte und nichts Gutes verdiente, sondern verdammst auch die unschuldigen Seelen und läßt die schuldigen ungestraft. Du bist grausamer als Judas, der mich allein verkaufte, während du nicht nur mich, sondern auch die Seelen meiner Auserwählten um deinen schändlichen Gewinn und eiteln Namen verkaufst. Du bist verabscheuungswürdiger, als die Juden, die nur meinen Leib gekreuzigt haben, während du die Seelen meiner Auserwählten, denen deine Bosheit und Übertretung bitterer als alles Schwert ist, kreuzigst und peinigst. Und weil du gleich bist dem Lucifer, ungerechter als Pilatus, grausamer als Judas, verabscheuungswürdiger als die Juden, so klage ich mit Recht über dich. . . . ." Und zu Petrus sich wendend: „Das ist aber die wahre Gerechtigkeit, daß Der, welcher als Erster auf deinem Stuhl sitzt und die Werke Lucifers hat, mit Schimpf und Schande den Stuhl, auf dem zu sitzen er sich vermißt, verliere und theilhaftig werde der Strafe Lucifers. . ." [6] — „Die Jungfrau zur Tochter von der Gefahr und dem nahenden Sturze der Kirche": „Und deswegen steht die Kirche Gottes allzugefährlich (stat nimis periculose) und was ist ihr, die so steht, näher als der Untergang? Gewißlich sage ich dir, daß, wenn nicht erneuert, ihr Fall durch die ganze Christenheit gehört werden wird. . ." [7] — „Die Verlobte an den hochwürdigen Herrn": „Dem Herrn Papst soll kund werden, wie kläglich der Zustand der Stadt (Rom) ist, die einst leiblich und geistlich glücklich dastand. Aber jetzt ist sie leiblich und geistlich unglücklich: leiblich, weil ihre weltlichen Fürsten, welche ihre Beschützer sein sollten, ihre grausamsten Räuber geworden sind. . . Aber geistlich ist die Stadt unglücklich, weil viele Einrichtungen, welche die heiligen Päpste nach Eingebung des heiligen Geistes zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen in der Kirche gemacht haben, verloren gegangen und an deren Statt, leider! durch Eingebung des bösen Geistes zur Schmach Gottes und zum Verderben der See-

---

[6] Revelationes S. Birg. Norimb. 1521. Lib. I, Cap. 41.
[7] Ibid. Lib. III, C. 10.

len, viele neue Mißbräuche aufgekommen sind. . . . . . Darum ist zu fürchten, daß der katholische Glaube in Kurzem untergehe, wenn nicht Der kommt, der Gott über Alles und seinen Nächsten, wie sich selbst in ungefärbtem Glauben liebt. . . ." [8] „Ein Gesicht der Verlobten von der Kirche": „. . . . Die Bischöfe und Weltgeistlichen, deren Habsucht bodenlos ist, von deren Stolz und schwelgerischem Leben ein Rauch aufsteigt, welcher sie von allen Engeln in den Himmeln und den Freunden Gottes auf der Erde verabscheuen läßt. . . . ." [9]

Schon im dreizehnten Jahrhundert war von Hildegard, Äbtissin des von ihr gestifteten Ruprechtklosters bei Bingen und Joachim, Abt des Klosters Corace in Calabrien, Ähnliches geklagt und geweissagt worden und hatte jene sogar dem Papste Anastasius IV. geschrieben, daß Rom in den letzten Zügen liege, auch den Kaiser Conrad III. gleich schriftlich zur Gerechtigkeit ermahnt [10]: daher ihre reformatorischen Bestrebungen sich rein von politischen Triebfedern zeigen und von den aus den Streitigkeiten der weltlichen und geistlichen Macht (besonders unter den Hohenstaufen) hervorgegangenen wohl zu unterscheiden sind. Die im vierzehnten Jahrhundert lebende heilige Mechtildis schrieb im Namen Christi an die päpstlichen Prälaten, daß, weil die Säulen der Kirche morsch wären, deren völliger Sturz zu besorgen sei, und erklärte dies daher, daß die höchsten und niedern Geistlichen, in Geiz, Stolz, Wollüsten und Unwissenheit versunken, sich nicht um die Gebote Christi kümmerten, ihr Lehramt vernachläßigten, von Christo abgefallen, ja, Alle insgesammt tödtende und verschlingende Wölfe geworden wären, welche die Schafe Christi von der heiligen Weide abführten. [11] — Französische Mönche des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, von allem Verdachte der Ketzerei frei und von Politik unberührt, ergossen, unter Ludwig dem Jungen und Ludwig dem Heiligen, ihre Klagen über die

---

[8] Ibid. Lib. IV, C. 33.

[9] Ibid. Lib. IV, C. 49.

[10] Tersteegen, Leben heil. Seelen. Bd. III, S. 501 (der dritten Aufl.)

[11] J. Lydii Analecta in librum N. de Clemang. de corrupto ecclesiae statu, p. 9. (in dessen Ausg. von Cl.'s Werken).

Habsucht und das Verderben Roms in Gedichte und Lieder, welche aus dem Innern ihrer Klöster zur Mit- und Nachwelt gedrungen sind. [12]

Diese und viele andere klagenden und weissagenden Stimmen, welche in dem ganzen Mittelalter sich vernehmen lassen, sind um so mehr zu achten, als sie aus dem reinsten christlichen Gefühle hervorgegangen sind. Aber es sind auch andere Stimmen zu hören, welche weniger dieses Gefühl, als das allgemein sittliche und kirchliche Bewußtsein erhoben hat. Die Klagen Dante's übergehen wir, da an ihnen individuelle Verstimmung und politischer Parteigeist einen nur zu merklichen Antheil hatten. Gleiche Ursache läßt uns von Petrarca schweigen und zwar um so mehr, als er aus Avignon, welches er das dritte Babylon und das fünfte Labyrinth nennt, schrieb, und die Beurtheilung der Constitution eines Körpers während dessen gefährlichster Krankheitskrisis doch höchst unsicher ist. Wichtiger erscheint die Stimme des Florentiners Macchiavelli: „Die Völker, welche der römischen Kirche, dem Haupte unserer Religion näher (als andere) sind, haben weniger Religion. Und wer die Grundlagen der Religion betrachtet, und sieht, wie

---

[12] Der schon angeführte freisinnige Pasquier, den ich, als einen sichern katholischen Gewährsmann, noch oft citiren werde, giebt uns davon einige Proben. „Helinan Religieux de Cisteaux ... en son hymne de la mort (que maistre Antoine Loisel à ces iours passez voulu garentir de la mort) adressant sa parole à elle.

Va moy salüer la grand Rome,
Qui de ronger ades (toujours od. à present?) se nomme,
Et fait aux Simoniaux voile.

Et Hugues de Bersy souz le regne de S. Loys, en sa Bible Guiot, registre de tous les vices de son siecle.

Li Duc, et li Comte, et li Roy,
Se deuroient bien conseillier,
Grand consaux (conseil?) y auroient mestier.
Rome nous succe et nous transgloust,
Rome traict, et destruict tout,
Dont sourdent tous li mauuais vices.“

(Les Recherches de la France. Liv. III, Chap. 13. Des entreprises de Rome sur les libertez et priuileges de nostre Eglise Gallicaine, depuis la venuï de Hugues Capet, iusques au regne de S. Loys, et comme le Clergé de France ne s'en pouuoit taire.)

deren gegenwäriige Ausübung von ihnen abweicht, könnte ohne Zweifel schließen, daß entweder ihr Sturz, oder ihre Züchtigung nahe bevorsteht. Und weil Einige der Meinung sind, daß das Wohl der Angelegenheiten Italiens von der römischen Kirche abhänge, will ich meine Gründe gegen diese Behauptung anführen. Der erste ist, daß die bösen Beispiele dieses Hofes diesem Lande alle Andacht und alle Religion genommen haben, was unendliche Übelstände und Verwirrungen nach sich zieht: denn wie da, wo Religion ist, alles Gute vorausgesetzt wird, so muß da, wo sie fehlt, das Gegentheil erwartet werden. Wir Italiener verdanken daher der Kirche und den Priestern zuerst, daß wir ohne Religion und schlecht geworden sind. . . . ." [13]

Mit Ausnahme der Lehre von der zum Heile des Menschen erforderlichen sacramentalen Vermittelung der Kirche und einiger wenigen Dogmen, welche theils von nur secundärer Bedeutung waren, theils aber, wie die eines sittenstürzenden Probabilismus, doch nie allgemeine Geltung gewannen, lagen diesen gerechten Klagen nur Mißbräuche, Verdunkelungen biblischer Wahrheiten durch Menschensatzungen (wie die der Lehre der Gerechtigkeit aus dem Glauben durch die Werkheiligkeit) und abnorme und fleischliche Folgerungen aus diesen Wahrheiten zum Grunde. Mißbräuche, Verdunkelungen und Folgerungen aber, welche, einem hundertarmigen Meerpolypen gleich, mit unzerstörbarer Zähigkeit dem ganzen Kirchenkörper sich angesetzt hatten und ihm Herzblut und Lebenssaft auszusaugen drohten. Sie allein aus dem Papalsystem abzuleiten, dürfte daher eine leere Principerbettelung oder -Erschleichung (petitio principii) und kaum weniger ungerecht sein, als die Gräuel in Lehre und Leben, welche die Propheten und heiligen Männer des alten Bundes straften, dem jüdisch-theokratischen System zuzuschreiben. Es dürfte vielleicht zwischen beiden Systemen der einzige Unterschied stattfinden, daß dieses unmittelbar und

---

[13] Discorsi sopra la prima deca di T. Livio, L. I, c. 12. M.'s patriotisches Gefühl ergießt sich gleich darauf in die noch weit schwerere Klage, daß die Kirche Italien zerrissen und seine politische und nationale Einheit verhindert habe.

bestimmt von Gott angeordnet, jenes aber von ihm nur gewollt, nicht aber geboten war.[14]

Die reformatorischen Bestrebungen, von denen jene Stimmen zeugten, gingen natürlich nach eben so verschiedenen Richtungen aus, als sie, aus verschiedenen Quellen entsprungen, nach Gehalt und Wesen verschieden waren. Sie lassen sich in innerliche und äußerliche begreifen; wenn auch diese Einordnung, wie eine jede andere, in der Wirklichkeit durch viele Übergänge gemildert wird. Zu jenen gehören die Bestrebungen der Mystiker, von denen wieder viele, in den esoterischen Kreisen des Kloster- und ihm gleichen Lebens, entweder um das äußere kirchliche Leben gar nicht sich kümmerten, oder es für eine bloße Legirung des edeln Metalls ihrer Innerlichkeit zu dessen Ausprägung hielten, oder endlich in dieses Leben, mit seinen abnormsten Erscheinungen, die heiligsten Ideen und Gefühle trugen, und durch sie mit ihm sich versöhnen ließen. Die Stimmen dieser Mystiker können daher wohl kaum als reformatorische Bestrebungen und sie selbst überhaupt nur als leise und unwillkührliche Zeugen der Wahrheit angesehen werden. Wirkliche reformatorische Zeugen derselben waren aber Bernhard von Clairvaux, Brigitte, Hildegard u. s. w., deren Stimmen nicht in den Klostermauern verhallten, sondern auch in die wüste kirchliche Welt hinaus tönten. Weniger gewiß ist dagegen, ob der oben erwähnte Abt Joachim, eine strengere und innerlichere Fraktion der Franciscaner und die Beguinen

---

[14] S. hierüber die vielen Stellen bei dem eine passive Zulassung Gottes verwerfenden Calvin, namentlich Inst. Lib. I, Cap. 18. und in Luthers Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen v. J. 1519 die „Articuli contrarii: Deus facit malum (Esai. 43 und Amos 3) und Deus non facit malum (I Mos. 1), die doch alle beide christianissimi sind, ja im Text der Schrift erfunden.“ (De Wette, Luthers Briefe Th. I, S. 313.) Doch kann ich das „malum“ nicht so unbedingt auf das Papstthum beziehen und muß mich dabei wieder auf Luther berufen: „Quoties obtulimus, et adhuc hodie offerimus, nos omnia accepturos et servaturos esse, quicquid injungere et praecipere velint Pontifex et clerus, modo nobis nihil docendum aut faciendum imperent, quod contrarium est verbo Dei. . . . — Fatemur igitur, sub Papatu multa, immo omnia Christiana et bona sese, quae ad nos profecta sunt. . .“ (Seckendorf, Commentar. de Lutheranismo. Lipsiae 1694. Lib. II, p. 115 et 116.)

mit ihren vielen Gleichgesinnten ihnen angereiht werden können; theils weil sie im spekulativen Interesse Entschädigung für ihr tief verletztes praktisches Interesse suchten, theils aber weil sie der Häresie sehr stark sich hinneigten; wenn auch nicht, wie die ihnen so nahe verwandten Lollharden, Begharden, Fraticellen, Brüder und Schwestern des freien Geistes u. s. w. wirklich häretisch waren. Ein dem der Mystiker wohl gleich unbewußtes, wenn auch durch seine ganz nach außen gehende Richtung von ihm wieder sehr abweichendes reformatorisches Streben zeigt die gewaltige Erscheinung der Geißler, im dreizehnten Jahrhundert in Italien auftauchend und im vierzehnten in Deutschland sich wiederholend. Es beruhte weniger auf objektiver Erkenntniß, als es aus der, bei aller Unklarheit, richtigen und tiefen subjektiven Empfindung hervorging, daß die dem fleischlichen Sinne dargebotenen kirchlichen Sühnungsmittel nicht genügen konnten. So war es gleich von vorn herein häretisch und fand mehr noch in seinem schwärmerischen Charakter, als in den kirchlichen Verboten, seinen Untergang.

Daher sind hier in die eigentlich reformatorischen Bestrebungen oder in die Versuche, die Kirche von ihren tiefen Schäden zu heilen, nicht alle einzelnen, wenn auch noch so lauten und gewaltigen Stimmen, Gefühls- und Gewissenszuckungen aufzunehmen, sondern unter sie nur die gleichen Bemühungen der vereinigten Organe der Kirche auf dem praktischen Gebiete zu begreifen. Bemühungen, wie sie auf den verschiedenen allgemeinen Kirchenversammlungen, namentlich den von Pisa (1409), Costnitz (1414—1418) und Basel (1431—1449) auf dem geschichtlichen Gebiete erscheinen: wenn auch jene Stimmen und Zuckungen als Lebensäußerungen des todtkranken Körpers anzusehen sind und diese Bemühungen vorbereitet und unterstützt haben.

Dieselben gründeten sich auf die Ansicht von der Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirche, deren versammelte Organe oder Vertreter über dieselbe in Lehre, Verfassung und Disciplin allein rechts- und endgültige Beschlüsse fassen könnten. Eine Ansicht oder Theorie, die, wenn auch im Princip und unter der Voraussetzung, daß diesen Vertretern der Geist Christi beiwohne, richtig, in der Ausführung Schwierigkeiten fand, welche die

Zeit in ihrer ganzen unübersteiglichen Größe dargestellt hat und die zugleich gezeigt haben, daß, nach Verlassung des neutestamentlichen Standpunktes und der Aufnahme der Welt in die Kirche, die angestrebte gerühmte Einheit nur eine äußere monarchische sein kann. Denn da von päpstlicher Seite diese Ansicht bestritten und nur zeitweise connivirt, dagegen aber das Papalsystem durch Interesse, lange Gewohnheit und den Nimbus, welcher es von der Zeit her, da es die Rohheit des Mittelalters gezügelt, umgab, ungemein gestärkt wurde: so blieb es immer noch stark genug, um sich neben dem andern System — dem der Concilien — zu behaupten, ja dessen Beschlüsse, bei der der Einheit gegen die Vielheit beiwohnenden Überlegenheit, unwirksam zu machen. Dazu kam, daß, da die Kirchenversammlungen meist von der Prälatur beschickt wurden und an ihnen der niedere Klerus nur geringen Antheil nahm, ihre Beschlüsse nicht eigentlich im Volke wurzeln konnten und, anstatt die der allgemeinen Kirche zu sein, nur die ihrer aristokratischen Partei waren, die, zu schwach gegen die päpstliche, in der Staatsgewalt eine Verbündete suchen mußte. Aber dieses Bündniß war nicht allein seiner Natur nach sehr bedenklich, sondern wurde auch durch politische Rücksichten oft geschwächt, ja zerrissen: während das entgegengesetzte System gerade unter diesen Kämpfen erstarkte und die übertriebensten Lehren von der päpstlichen Machtvollkommenheit wieder hervorsuchte, ja, sich gleichsam selbst überbietend, den Papst zu einem Gott auf Erden erhob.[15] Daher geschah es, daß all' diese wohlgemeinten und hohe Erwartungen erregenden Bestrebungen von zum Theil trefflichen Männern, auch in einer Zeit, da eine Reihe der schändlichsten Päpste (wie Innocenz VIII., Alexander VI. u. s. w.) und die schreiendste Unsittlichkeit der römischen Curie sie mächtig unterstützten, in dem Triebsande nationaler Sonderinteressen, politischer Combinationen und kleinlicher Hofränke versiechten und an die Fabel des kreißenden Berges erinnerten.

Es war besonders Frankreich, das, oft im Gegensatze zu andern Staaten, die Grundsätze des sogenannten liberalen

---

[15] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 4, S. 229.

oder aristokratischen Systems gegen das päpstliche geltend machte. Die Franzosen wurden darin durch das Parlament, die Universität von Paris und überhaupt durch den Geist ihrer Kirche, dessen §. 4. gedacht worden ist, mächtig unterstützt. Gleiche Unterstützung fanden sie bei Männern, wie Pierre d'Ailly und dessen Schülern Gerson und Nicolaus de Clemangis, den Häuptern der reformatorischen Partei auf den Synoden zu Pisa und Costnitz.

Von Pierre d'Ailly (Petrus de Alliaco), Canzler der Universität Paris, Bischof von Cambray und zuletzt Cardinal († 1425), liegen uns die reformatorischen Ansichten in mehreren Abhandlungen vor, welche zur Zeit des Concils von Costnitz geschrieben zu sein scheinen. [16] Obgleich die Autorität

[16] Nach v. d. Hardt Concil. Const. T. I. P. VI—VIII, p. 245—489: 1. De difficultate reformationis in Concilio generali, script. a. 1410 ad Gersonem. 2. Monita de necessitate reformationis ecclesiasticae in capite et in membris (von dem Herausgeber aber dem Bischof von Werden, Theodorich von Niem zugeschrieben) und 3. Canones reformandi ecclesiam in Concilio Constant. Die letzte Abhandlung habe ich in der Stadtbibliothek zu Leipzig unter dem Titel: „De reformatione ecclesiae Petri de Alliaco Card. Camerac. Item de squaloribus curiae Romanae libelli. Basil. 1551" (nach der Epistola nuncupatoria von dem Prof. Wissenburg zu Basel edirt) gefunden. Die angehängte Abhandlung „De squaloribus" entspricht nach Form und Ton wenig der vorgedruckten Schrift und macht es unwahrscheinlich, daß sie mit ihr einen und denselben Verfasser habe. Nach anderweitiger Belehrung ist derselbe der Bischof von Worms, Matthäus von Krokow (Matt. Cracoviensis), nicht, nach Moreri, von Krakau in Polen, sondern, nach der Biogr. Univ. und Guericke (K. G. Aufl. 7, Bd. II, S. 450), von dem Dorfe Krokow, Kreis Neustadt, in Pommern, von dem wohl die auch jetzt noch bestehende Familie von Krokow abstammt, was mich von Ullmann, der „Cracow" schreibt, abweichen läßt. Er wird auch als Cardinal aufgeführt, soll aber, nach Moreri, im J. 1408 von dem Papste Gregor XII. zwar zu dieser Würde erhoben worden sein, sie jedoch, aus Furcht, daß die Wormser ihn dann nicht hätten zu ihrem Bischof behalten wollen, abgelehnt haben. Ullmann spricht sich gegen die Wahrscheinlichkeit dieser Ernennung aus: wie ich denn keinen Krokow in der Liste der Cardinäle bei Moreri gefunden habe, und anderweitiger freundlichen Belehrung die Nachrichten verdanke, daß sich kein solcher in dem Verzeichnisse sämmtlicher Cardinäle bei Cardella und in handschriftlichen Collectaneen für die Familie von Krokow wieder kein Cardinal befindet. M. v. K., welcher i. J. 1410 zu Worms starb, verband mit seiner hohen Stellung den Ruf eines gelehrten Prälaten, trefflichen Predigers und selbst eines streng ascetischen Geistlichen: Eigenschaften,

des Papstes unter der Beschränkung durch die Concilien anerkennend und eben so gegen den die katholische Einheit bedrohenden nationalen Partikularismus, wie gegen einen zerstörenden Radikalismus sich auflehnend, spricht er sich doch entschieden für die Nothwendigkeit einer Reform des ganzen Kirchenkörpers aus und verlangt für dieselbe öftere ökumenische und Provinzial-Concilien, wenn er auch nur der Kirche, nicht aber ihren allgemeinen Versammlungen, Unfehlbarkeit beilegt. Diese Nothwendigkeit stützt er auf den Zustand der Kirche, dessen Beschreibung er mit dem Citat aus Bernhard von Clairvaux (Serm. 33. sup. Cantic.) beginnt: „Verwesende Fäulniß verbreitet sich über den ganzen Kirchenkörper, je weiter, desto verzweifelter, je innerlicher, desto gefährlicher. Denn ein offenbarer Ketzer würde ausgestoßen werden, vor einem gewaltsamen Feinde würde er (der Körper der Kirche) sich vielleicht verbergen können. Jetzt aber, w e n ausstoßen, oder vor w e m sich verbergen? . . . . . ." Dieses könne noch weit mehr von dem gegenwärtigen Zustande gesagt werden und man müsse glauben, daß Gott, der allein Gutes aus Bösem hervorbringen könne, denselben deswegen zugelassen habe, damit die Kirche reformirt werde. Wenn aber dieses nicht schleunig geschehe, so wage er zu sagen, daß in Kurzem ohne Vergleich größere Übel zu sehen und nach solchen, so schrecklichen Donnern noch andere größere und fürchterlichere zu hören sein werden."

Die von ihm zur Sprache gebrachten „Gravamina" sind zum Theil nur wiederholte und immer wiederkehrende Klagen über den dem Statthalter Christi wenig ziemenden und in seiner Person, seinem Hofstaate und der römischen Curie ihn umgebenden irdischen Glanz, über die aus demselben hervorgehenden Gelderpressungen, Excommunicationen und sonstigen Kirchenstrafen, welche durch ihre häufige Anwendung, bei oft ge-

---

welche, verbunden mit seiner Kenntniß der kirchlichen Verhältnisse, die seine Stellung als Bischof und seine wiederholten Missionen nach Italien voraussetzen lassen, seiner Schrift „über die Unsauberkeiten der römischen Curie" Bedeutung geben. Daß er „Sanctae Brigittae familiaris" war, macht mir ihn noch interessanter: möge nun der Ausdruck „familiaris" sich auf persönliche Bekanntschaft mit dieser oben angeführten Heiligen, oder auf eine Verbindung nur mit deren Orden beziehen. (U l l m a n n, Reformatoren vor der Reformation. Bd. I, S. 199 u. 336—352.)

ringfügigen Anläſſen, eben ſo an Werth verlieren, als durch ihre erkaufte Abwendung oder Aufhebung Ärgerniß verurſachen, über die ungeheuere Menge der Statuten, Canones, Decretalen, Conſtitutionen u. dgl., über das uncanoniſche Leben der Prälaten und des niederen Klerus, den Nepotismus und die Gunſt bei Verleihung kirchlicher Ämter und Beneficien, die große Anzahl der den Müßiggang und die Sittenloſigkeit begünſtigenden Feſte u. ſ. w. Merkwürdig aber, und zugleich die damaligen Zuſtände der Kirche bezeichnend, iſt, wie d'Ailly ſich über die Simonie und alle unter ihr verſtandenen groben Geldexpreſſungen und feinen Plusmachereien ausläßt, und die bedenkliche Vorſicht, die er gegen dieſes Grundübel der Kirche anwendet. Nachdem er dagegen im Allgemeinen den Wunſch ausgeſprochen, daß von den Prälaten in ihren Synoden und von deren Officialen in ihren Curien mehr die Beſſerung der Sitten und die Erbauung der Seelen, als die Füllung ihrer Beutel ins Auge gefaßt werden, und die Aufhebung oder wenigſtens Ermäßigung der Sporteln für kirchliche Ausfertigungen, die Vereinfachung und Verkürzung der koſtſpieligen Prozeſſe u. ſ. w. in Vorſchlag gebracht hat, bemerkt er, daß, wenn die lange Gewohnheit nicht zulaſſe, jene ſtrenge, von dem Papſte Gregor nach menſchlichem Rechte gegebene Regel gegen die Simonie, daß nämlich für die Ordination oder das Pallium nichts gezahlt oder angenommen werde, zu beobachten, zur Befriedigung der Gewiſſen und in frommer Herablaſſung auf die Menge der Irrenden, eine andere Beſtimmung zu geben ſein dürfte, Dem gemäß, was der Papſt Nicolaus, als Vorſitzender der Synode zu Conſtantinopel, geſagt: „Weil daher das Verderben der Simonie bis zu dem Grade geſtiegen, daß kaum eine von demſelben nicht ergriffene Kirche gefunden werden kann und die Menge der Schuldigen ſo groß iſt, daß die Unmöglichkeit, die canoniſche Strenge gegen ſie in Anwendung zu bringen, erfordert, uns einer frommen Condeſcendenz zuzuneigen (ut dispensatorie ad pie condescensionis studium animos nostros inclinemus): ſo geſtatten wir, daß die von der Simonie Schuldigen (simoniacis) geweihten Kleriker in den empfangenen Würden bleiben. Dieſe Nachſicht hat die Noth der Zeit uns abgepreßt.“

In der schon durch ihren Titel „von den Unsauberkeiten der römischen Curie“ (de squaloribus Romanae Curiae) ihren Geist und Inhalt kund gebenden Schrift beginnt d'Ailly, oder ihr sonstiger anonymer Verfasser, mit der Erzählung einer ihm gewordenen Vision, die noch wunderbarer gewesen sei, als die, welche Moses am Berge Horeb gehabt habe. Er habe nämlich den Klerus und die ganze Kirchenverfassung wie von einem heftigen Feuer ergriffen und doch nicht völlig verzehrt gesehen. Wenn der brennende, und nicht verbrannte Busch ein Wunder war, so sei dieses ein noch viel größeres gewesen, da jenes, obgleich über den Kräften der Natur, doch in nichts der wunderthätigen göttlichen Gnade widerstrebe, hier aber das Natürliche verdorben, das Geistliche zerstört, alle Gnade entfernt und die Gerechtigkeit Gottes zur Verbannung der Bösen von Bösen so stark aufgefordert werde, daß die Duldung und Erhaltung des Klerus, bei solchem Verderben, unter allen göttlichen Wundern als das wunderbarste erscheine. — Der Verfasser rügt das tief eingerissene Concubinat der Kleriker, den Mißbrauch der gratiae expectativae, welche die Veranlassung seien, daß der Tod der Menschen nicht bloß gehofft, sondern auch zuweilen herbeigeführt werde, und sagt von Rom und seiner Curie: „Der heidnischen Gräuel und teuflischen Abgöttereien sind dort so viele, daß sie nicht gedacht werden können. Kaum giebt es Einen so schändlichen, und von so anstößigem Lebenswandel, den man nicht zu den heiligen Ämtern zulasse, kaum einen Verbrecher und Elenden, dem die heiligen Weihen versagt werden.“ Als Mittel (wenn auch nur als Palliative) gegen diese Mißbräuche empfiehlt er die Verleihung der geistlichen Ämter und Beneficien durch die Bischöfe (ordinarii), wie sie sonst stattgefunden habe. Denn wenn diese auch verwandte oder befreundete Geistliche befördern, so machen der Papst und seine Curie der Beförderung ganz unbekannter, oft noch unwürdigerer Personen sich schuldig. — Daß der Papst, wie römische Canonisten und Legisten behaupten, nicht Simonie begehen könne, erklärt er für eine die Widerlegung nicht verdienende Abgeschmacktheit. Denn wie wäre er von dieser Sünde frei, da er doch in größere, wie Häresie, und in kleinere, wie Hurerei, falle! Welcher Papst

(Apostolicus) könne nicht das Sacrament des Leibes Christi verkaufen, da doch ein Apostel Christum selbst verkauft habe! — Der Papst sei zwar der Statthalter Christi, wie diesen wieder Gott der Vater zum Herrn, König und Erben eingesetzt habe. Aber die Statthalterschaft des Papstes sei zur Erbauung und nicht zur Zerstörung der Kirche eingeführt, und daraus und weil Gott eben so wenig schlecht regieren, wie die Macht, schlecht zu regieren, einem Andern anvertrauen könne, folge nothwendig die Beschränkung jenes Amtes durch das Gesetz, das Evangelium, die Canones und die Concilien. Was aber die Beschränkung der päpstlichen Machtvollkommenheit durch die Concilien betreffe, so folge sie schon daraus, daß der Papst ein Mensch, und zwar ein dem Irrthum ausgesetzter und einem so hohen Amte in vielen Punkten nicht gewachsener Mensch sei und daß (nach Spr. 15, 22. der Vulg.) da, wo mehrere Rathgeber sind, die Entwürfe (Anschläge, cogitationes) eben so bestehen, wie da, wo kein Rath ist, vereitelt werden. — Bemerkenswerth ist noch, daß der Verfasser in vielen seiner, auch derben Rügen, auf canonische Bestimmungen sich beruft und es ergiebt sich daraus, daß das christliche und sittliche Bewußtsein nicht aus der Kirche geschwunden war und dieser, auch in ihrem todtkranken Zustande, einige Lebenskraft beiwohnte. — Wie die Abhandlung mit einer Vision begann, so geht sie in eine solche aus. Der Verfasser sieht ein Feuer, wie das bei dem Propheten Daniel (Cap. 3.), welches die Seelen der Kleriker und die ganze Kirche mit all' ihren Gnaden und mit aller Andacht im Volke verzehrt und selbst Diejenigen verbrennt, die diesem Gluthofen auch nur nahe kommen. Möchte die Vision eine Täuschung sein; wenn aber kein Trugbild, die Augen Derer, die nicht sehen, öffnen, und sie bewegen, ihre klagenden und rufenden Stimmen mit der seinigen zu verbinden! „Laßt uns Alle zu Allen schreien, zu den Trägen und Schlafenden, damit sie aufwachen, zu den Böswilligen, daß sie diesem Feuer nicht neuen Brennstoff zutragen, zu den Großen, Prälaten und Mächtigen! Schreien wir endlich seufzend, weinend und flehend zu dem Herrn, der ein verzehrendes Feuer ist, daß er die Flammen der Sünde durch das Feuer seiner Liebe lösche!"

Johannes Gerson, Canzler der Universität Paris und Gesandter des Königs von Frankreich auf dem Concil zu Costnitz († 1429), war ein anderes, noch muthigeres Haupt der französischen Reformationspartei und verdient auch in so fern eine Erwähnung, als er die Lehre des Casuisten und Pariser Franciscaners Jean Petit (Johannes Parvus, † 1411) „daß tyrannische Fürsten getödtet werden können", in Frankreich und auf dem Concil zu Costnitz wiederholt bekämpft hatte und, um sich der Rache des der Ermordung des Herzogs von Orleans schuldigen Herzogs von Burgund zu entziehen, genöthigt gewesen war, sich nach Baiern und hierauf nach Lyon unter den Schutz des dasigen Erzbischofs zu flüchten. In seiner an Peter d'Ailly gerichteten und kurz vor dem genannten Concil verfaßten Schrift: „De modis uniendi ac reformandi Ecclesiam in Concilio universali" [17] greift er noch kühner, als dieser sein Freund und Lehrer, in das Verderben der Kirche ein, deren gerühmte Einheit damals unter drei Päpsten zerrissen war, und spricht sich für die Absetzbarkeit eines schlechten Papstes dahin aus, daß sie desto eher erfolgen müsse, je höher er stehe und weil, wenn er sündige, die ganze Kirche zur Sünde verführt werde. Auf die ihm entgegen gehaltenen Decrete, Decretalen u. s. w., namentlich Digest. XL. can. 6., nach welchen die päpstliche Macht so heilig und so hoch sei, daß der Papst, wenn nicht unverbesserlicher Ketzerei schuldig, von keinem Menschen verurtheilt und abgesetzt werden könne, erwiedert er: „Aber bedenke doch, mein Bruder, mit welchem Truge und welcher Hinterlist in den alten Zeiten sehr Vieles gemacht und geschrieben worden ist, um diese päpstliche Würde aufrecht zu erhalten, welche Christus nur zu Zeiten Denen, die Gott von ganzem Herzen und in der Wahrheit lieben, verliehen hat. Dieses behaupte ich so weit, daß wenn Petrus, dem vorzugsweise die päpstliche Würde verliehen worden ist, vor dem Leiden Christi in der Verläugnung desselben, durch die er eine Todsünde begangen, anstatt Buße zu thun, geblieben wäre, er nach Christi Auferstehung weder mit den andern Jüngern den heiligen Geist empfangen haben würde,

[17] V. d. Hardt Concil. Const. T. I, P. V, p. 68—141.

noch zum Apostelfürsten eingesetzt, noch ihm von dem Herrn: weide meine Schafe gesagt worden wäre." An einer andern, gleich folgenden, Stelle erklärt er es für lächerlich, einem der Simonie ergebenen, geizigen, lügnerischen, stolzen, unkeuschen Papste, einem Papste, schlimmer, als der Teufel, die Macht, im Himmel und auf Erden zu binden und von Sünden zu lösen, zuzuerkennen. — Die Schwierigkeit einsehend, das Schisma aufzuheben und die katholische Einheit herbeizuführen, wenn, wie das Concil von Pisa gezeigt, so viele Könige, Fürsten und Prälaten dem häretischen und schismatischen Papste, als dem vermeintlichen Engel und Petrus, zu gehorchen fortführen, erklärt er die Fruchtlosigkeit einer nur von dem Papste und seinen ihm unterworfenen Cardinälen und Prälaten berufenen Kirchenversammlung und setzt all' seine Hoffnungen in die diesen Engel und Petrus zwingende Gewalt (potentia coactiva) des Kaisers oder römischen Königs und in den mit dem Papste, den Cardinälen und Prälaten übereinstimmenden Willen der Könige, Fürsten, Prälaten und des christlichen Volkes! Das Sanguinische dieser Hoffnung hat der Erfolg gezeigt und ihre cäsareopapistische Tendenz trug nur dazu bei, die römische Partei zu stärken. Eine noch größere Stärkung gewann dieselbe in dem bald folgenden Concil von Basel, von dem Mystiker und römischen Proselyten Angelus Silesius nur das „Baseler Gelag" genannt; da dasselbe, seine moralische Kraft überschätzend, mit einer, solchen Versammlungen seltenen Eile den Papst Eugenius IV. absetzte, den alten Herzog Amadeus VIII. von Savoyen zum Papste wählte und auf diese Weise das nur mit großer Mühe angelegte Heftpflaster selbst von der Wunde reißend, diese noch weiter aufklaffen ließ. Bei dieser Gelegenheit erklärte der berühmte Aeneas Sylvius: „Die weltlichen Fürsten können auch gegen den Willen des Klerus zusammenkommen und die kirchliche Einigung bewirken. Der wird ohne Zweifel Papst sein, dem sich alle Fürsten unterwerfen. Ich sehe keine Kleriker, welche für die eine oder die andere Partei ein Märtyrerthum leiden wollten. Wir haben Alle den Glauben unserer Fürsten und würden nach ihrem Vorgange auch die Götzen anbeten. Und nicht bloß den Papst, sondern auch Chri-

stum selbst, würden wir verläugnen, wenn es die weltliche Macht verlangte. Denn die Liebe ist erkaltet und aller Glaube untergegangen."[18] Eine Erklärung, welche die cäsareopapistische Tendenz in ihrem crassesten Lichte und ihrer weitest getriebenen Consequenz zeigt, aber auch ein solches auf die damaligen Zustände, und äußerlichen Reformationsbestrebungen noch in so fern fallen läßt, als derselbe Aeneas Sylvius, als Pius II. (1455), das Papstthum auf seine alte Höhe zu bringen suchte und sogar die Appellationen von dem Papste an ein allgemeines Concil verdammte![19] — Auch andere Erscheinungen tragen dazu bei, uns die Bestrebungen des Baseler Concils zu verdächtigen. Dazu gehört ganz besonders die Verdammung von Huß zum Feuertode, gegen das freie Geleit, welches ihm gerade der eifrige Beförderer und gerühmte Beschützer dieser Bestrebungen, der Kaiser Sigismund, bewilligt hatte: weil es, wie Ferdinand von Arragonien ihn belehrt, nicht Treubruch sei, Dem, welcher Gott die Treue breche, dieselbe nicht zu halten. Endlich nehmen der Antheil Gerson's an Hussens und seines Freundes Hieronymus' von Prag Verdammung, und seine Vertheidigung der Kelchentziehung und des Cölibats seinen Bestrebungen Manches von ihrem rein reformatorischen Charakter, und lassen sie mehr als solche erscheinen, äußere kirchliche Einheit herbeizuführen und schreiende Mißbräuche abzustellen.

Nicolas de Clemangis (Clemangius, gest. um 1440) war ein Schüler Gerson's, Rektor an der Pariser Universität und einige Zeit Geheimschreiber an dem päpstlichen Hofe, bei

---

[18] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 4, S. 84.

[19] Ib. S. 123. — Pasquier hierüber: „Ceux mesmes qui auparauant leur dignité Pontificale les trouuoient bonnes (die der gallicanischen Kirche wohlthätigen, dem römischen Hofe aber mißfälligen Bestimmungen der pragmat. Sanction), soudain apres leur promotion, changerent de propos, comme l'on veit Aeneas Syluius, lequel, comme grand personnage qu'il estoit, s'estant trouué au Concil de Basle, ou plusieurs de ces propositions auoient esté arrestees, fit vn liure expres, pour monstrer qu'il n'y auoit riens en tous ces articles que de sainct, et plain de pieté: Toutesfois depuis qu'estant fait Pape, il eust changé son propre nom en celuy de Pie deuxiesme, il le retracta." (Les Rech. de la France. Liv. III, Ch. 19.)

dem, so wie auch bei dem Papste Benedict XIII., er in großer Achtung stand. Gelehrsamkeit, Freiheit von scholastischen Fesseln und Subtilitäten, tiefes Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter und eine mehr innerliche Richtung, verbunden mit einem, seine beiden Vorgänger übertreffenden Grade von Muth und Unbefangenheit, setzen seine reformatorischen Bestrebungen in ein noch helleres und reineres Licht. Seine Schrift: „De corrupto Ecclesiae statu“ [20] liefert davon den Beweis. Er schwingt in derselben über den Klerus die Geißel der schärfsten Kritik. Sonst sei, sagt er, der Priesterstand in hohen Ehren gewesen, jetzt aber nichts verächtlicher, und wenig oder gar nichts daran gelegen, wie Jemand eine Stelle erlange, ob er als rechter Hirte durch die rechte Thür in den Schafstall eingehe, oder als ein Dieb in denselben einbreche. Die päpstliche Kammer nennt er eine Geld verschlingende Charybdis. Geld sei die allgemeine Losung, alle Sünden, auch die Todtsünden, lassen sich mit Geld lösen; die priesterlichen Weihen aller Grade werden nur nach erfolgter Bezahlung ertheilt, alle Beneficien verkauft, oder an Bastarde und Possenreißer verschenkt, Beichten, Absolutionen und Dispensationen seien käuflich, und dem

---

[20] In der (Anmerk. 11. citirten) sehr incorrecten Ausgabe: „Nicolai de Clemangiis Opera omnia ed. Joannes Lydius. Lugd. Bat. 1613.“ Nach „Muntz, Nicol. de Clemanges, sa vie et ses écrits. Strasb. 1846“ (Guericke K. G. 7. Aufl. Bd. II, S. 345, Herzog, Encykl. Art. Clémanges) rührt diese Schrift nicht von Cl. her. Doch habe ich sie T. I. P. III. bei v. d. Hardt gefunden, wenn auch unter dem Titel: „De ruina Ecclesiae,“ in anderer Capiteleintheilung und weit correcter. Muntz's Werk kenne ich nicht. Aber der in der Encykl. gegen die Autorschaft Cl.'s von jenem Werke aus dessen heftigen Tone abgeleitete Grund scheint mir nicht schlagend zu sein, wenn seine von Lydius angeführten Briefe an Gerson, in denen sich nachstehende Stellen befinden, ihn zum Verfasser haben: „Taceo de fornicationibus et adulteriis, a quibus qui alieni sunt, probro caeteris ac ludibrio esse solent, spadonesque aut Sodomitae appellantur. Denique laici usque adeo persuasum habent nullos coelibes esse, ut in plerisque parochiis non aliter velint Presbyterum tolerare, nisi concubinam habeat, quo vel sic suis sit consultum uxoribus.“ Wie die Prälaten sich in Stellen eindrängen: „non ut Ecclesias instruant, sed potius destruant, non ut fructum faciant, sed ut praedam rapiant, non ut oves pascant, sed ut lupos gregis devoratores, de illorum succo et sanguine incrassatos nutriant.“ (P. 160 et 109.)

Gebote des Heilands: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch“ (Matth. 10, 8.) werde von den Klerikern entgegen gehalten, daß sie nichts umsonst empfangen hätten und daher nichts umsonst geben könnten und dieses Gebot nur diejenigen Priester angehe, welchen ihre Ämter etwa kostenfrei ertheilt worden wären. Was seien, fährt er in seiner Schilderung fort, die Frauenklöster, einst die heiligen Stätten Gottes, jetzt anders, als abscheuliche Schlupfwinkel der Unzucht, um die Begierden schamloser Jünglinge zu befriedigen, so daß eine Jungfrau den Schleier nehmen lassen, so viel bedeute, als sie öffentlich zur Hurerei ausstellen. „Geh' nun, und vergleiche dieses Leben, diese Sitten, diese Verfassung mit der alten Zucht, mit der Liebe, Keuschheit, Mäßigkeit und Sittenstrenge der Väter und du siehst, wofern du nicht blinder, als ein Maulwurf bist, zwischen jenen und diesen Zeiten eine so weite Kluft wie zwischen Gold und Koth. . . . .“ — Der Schluß der Schrift ist an Christum gerichtet und spricht eine über die Reformation und über das von ihr beibehaltene Territorialsystem weit hinausgehende und auch jetzt noch unerfüllt gebliebene Ahnung und Hoffnung aus: „Welches Mittel bleibt dir übrig, deine Kirche von solchem Schmutz der Schlacken (tanta sorde scoriae), in den ihr Gold und ihr Silber verkehrt sind, zu reinigen, als diese Schlacken, welche durch keine Schmelzkunst, durch kein Reinigungsfeuer wieder in Gold und Silber verwandelt werden können, aus dem Ofen der Kirche zu werfen und in denselben reine Metalle zu schütten?“

Seine größere Unbefangenheit und namentlich seine von der nur zu sichtbaren cäsareopapistischen Richtung seiner beiden Vorgänger völlig freie Gesinnung finden wir in Äußerungen wie diese: „Aber ehe ich diese Curie verlasse, darf ich nicht der so großen und so verabscheuungswürdigen Hurerei vorübergehen, welche der Papst und diese seine Brüder (die Cardinäle) mit den Fürsten der Welt treiben. Denn um ihre Herrschaft, oder vielmehr, ihre Allen nicht mit Unrecht äußerst verhaßte Tyrannei zu befestigen und so was ihnen beliebt zu thun, haben sie die Freundschaft und die Gunst der weltlichen Herrschaften, ihnen nachzuahmen und sich anzubequemen strebend, mit jeglichen Mitteln zu gewinnen gesucht . . . und daher sich

und die christliche Kirche so sehr ihrer Willkühr hingegeben, daß sie kaum irgend eine kleine Präbende in ihrem Amtsbereiche anders als auf ihren Befehl oder mit ihrer Zustimmung zu vergeben wagen. Wer ist, wann ein Bischof, Dekan, Propst oder irgend eine geistliche Person gestorben, um die erledigte Stelle zu erhalten, nicht eher zum Könige, als zum Papste gegangen, ja, wer wäre so thöricht, ohne ein königliches Schreiben bei dem Papste um dieselbe sich zu bewerben? .... Keine gelehrten Männer (ich rede von der Gelehrsamkeit in den heiligen Schriften), keine Rechtschaffene, Tugendhafte, welche die Schwellen der Höfe selten betreten, gelangen zu hohen Würden; wohl aber allerlei Ehrgeizige, Schmeichler, Lustigmacher und mit jedem Laster Befleckte, wie wir sie an den Höfen der Fürsten häufig sehen."

In ein noch helleres und schöneres Licht tritt des trefflichen Mannes Unbefangenheit, wenn wir sein Urtheil über allgemeine Concilien vernehmen.[21] Weit entfernt, die sanguinischen, aber grausam betrogenen Erwartungen der Besten seiner Zeitgenossen von der Kirche und ihren versammelten Organen zu theilen, sagt er, daß, so groß auch das Ansehen der auf festem Felsen gegründeten streitenden Kirche, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen, sei, ihr doch keinesweges der Charakter der triumphirenden Kirche, unfehlbar und unsündlich zu sein, beigelegt werden könne: da sie oft täusche und getäuscht werde; nicht in Sachen des Glaubens, weil dies dem Ausspruche Christi, Luc. 22, 32, widersprechen würde, sondern in andern, Thatsachen, Sitten und Rechtsfälle betreffenden Gegenständen. Hierauf giebt er dem bekannten und sehr gemißbrauchten Ausspruche Augustinus': „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht die Autorität der Kirche mich dazu nöthigte" die dessen Ansehen rettende und gewiß richtigere Deutung, daß diese Autorität nicht über den Inhalt des Evangeliums, sondern ob dieses wirklich dasselbe sei, also über seinen canonischen Charakter entscheide, und geht nun auf die Kirchenversammlungen selbst über. Kühn, aber ganz schrift-

[21] Bei Lydius in der „Disputatio N. de Cl. habita per scriptum super materia Concilii generalis cum quodam Scholastico Parisiensi," bei v. d. Hardt. T. I. P. II.

gemäß, greift er in alle jene banalen Aussprüche über ihren Zweck, ihren Nutzen und ihre Autorität ein, und kehrt die fleischliche und nur vor dem weltlichen und bürgerlichen Standpunkte bestehende Ansicht, daß Schismen unbedingt schädlich oder gar verderblich seien, dahin um, daß das Schisma, welches durch das Concil von Costnitz gehoben werden solle, der Kirche sogar heilsam werden, weil der innern Reformation der Sitten zur Handhabe dienen könne; wie der Apostel des doch größeren Übels der Ketzerei, als der Kirche nützlich, gedacht habe. (I Cor. 11, 19. Vulg.) Wenn den Kirchenversammlungen nicht eine Sittenreformation der Kleriker, von denen sie beschickt werden, vorhergehe, so seien sie vergeblich. Dies sei durch das Concil von Pisa hinlänglich gezeigt worden, bei dessen Eröffnung, unter der zur Herabrufung des heiligen Geistes gefeierten Messe, eine Eule herabgeflogen sei und dem präsidirenden Papste Schrecken eingeflößt, die anwesenden Cardinäle aber sich einander zuzuflüstern bewogen, daß der heilige Geist in der Gestalt dieses nächtlichen Unglücksvogels auf die Versammlung sich niedergelassen habe. Schlagend widerlegt er die gleich banale und erzwungene Anwendung von Bibelstellen auf die Unfehlbarkeit der Concilien. So könne aus der Verheißung des Herrn (Matth. 18, 20.), da zu sein, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, unmöglich auf deren Unfehlbarkeit geschlossen werden, da er ja, nach dem Ausspruche Johannis des Täufers (Joh. 1, 25.) auch mitten unter den Pharisäern, ja, bei seiner Kreuzigung, mitten unter den ihn lästernden Juden gewesen sei. Wenn ferner auch aus der von Christo seinen Jüngern gegebenen Verheißung, bei ihnen zu sein bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.), auf die Untrüglichkeit seiner Kirche mit Recht geschlossen werden könne, so werden doch, nach dem Ausspruche des Apostels, nur von ihm und nicht von Menschen die Seinen erkannt und es lasse sich fragen, ob eine Versammlung von Bischöfen in Costnitz größeres Ansehen habe, als die der Jünger, welche mit Verläugnung des Herrn, geflohen sind? Zugleich bricht er über diese Unfehlbarkeit durch die Klage, daß er von dem Concil von Costnitz doch Vieles erfahren habe, was nicht sowohl zu den Früchten des Geistes, als zu den Werken des Fleisches zu

rechnen sei, vollends den Stab, und treibt in einem Briefe[22] durch die Äußerung, daß man nicht bloß mit der Gesinnung, sondern auch mit den Füßen aus Babel ausgehen müsse, seine Freisinnigkeit auf eine in den Independentismus, ja selbst in den neuen Darbismus ausgehende Spitze.

Von Seiten der Päpste, oder vielmehr der nicht wie diese sterbenden Hierarchie, wurde diesen und vielen andern immer lauter werdenden, klagenden, drohenden und weissagenden Stimmen gegenüber, eine, nach Umständen, bald stolz ablehnende, bald momentan nachgiebige, nie aber ihnen sich hingebende Haltung beobachtet, und allen Angriffen jene Zähigkeit entgegengesetzt, deren schon Erwähnung geschehen ist. Indeß waren die reformatorischen Stimmen zu laut und fanden in der, immer weiter und tiefer eingedrungenen Wahrheit eine zu mächtige Unterstützung, als daß sie leicht abgewiesen werden konnten. Auch läßt sich ohne die Annahme des Papstes als den Antichrist und Menschen der Sünde und der Hierarchie als das Mysterium der Gottlosigkeit, wie sie die einseitige Auffassung einzelner Bibelstellen mehr als die geschichtliche Betrachtung rechtfertigt, unmöglich behaupten, daß diese Stimmen von päpstlicher Seite nur willkührlich verschlossene Ohren und absichtlich verstockte Herzen gefunden hätten. Waren sie doch oft von den Päpsten selbst erhoben und mit ihnen wirkliche reformatorische Versuche nicht ohne Erfolg verbunden worden. Die Päpste gaben daher in dieser Zeit viele neue, und wiederholten die alten Disciplinargesetze; aber sie durchgreifend und umfassend in Ausführung zu bringen, fehlte es ihnen theils am Willen, theils an der Kraft. Am Willen, weil dieselben, so ausgeführt, auch ihnen und ihrer Curie an das eigene Leben gegangen wären: an der Kraft aber, weil gerade die, in so fern als sie den höhern geistlichen Stellen sich angesetzt hatten, schreiendsten Mißbräuche mit den Interessen der geistlichen Würdenträger innig verwachsen und durch lange Gewohnheit befestigt und gleichsam geheiligt waren. Und diese geistlichen Würdenträger waren die Hauptorgane der reformatorischen

---

[22] S. 174—178 der Ausg. von Lydius.

Bestrebungen und bildeten jene aristokratische Partei, in der dieselben sich verleiblicht hatten und welche für die Autorität des Papstes die der Concilien, also die eigene, zu erheben und aufrecht zu halten suchte: ein Versuch, dem die Päpste eben so natürlich sich widersetzten, als die aristokratische Partei nicht geneigt war, mit dem reformatorischen Höllenstein das eigene wilde Fleisch wegbeitzen zu lassen. Davon aber abgesehen, lag in diesem Versuche selbst ein Umstand, welcher gegen ihn feindlich sich verschwor. Denn auch ohne jenen Widerstand bedurfte der von seinem Haupte sich losgesagte, wenig oder gar nicht organisirte, und durch vielfache nationale und sonstige Interessen und Meinungen getrennte Körper, eines Haltes, den die unbestimmte Sehnsucht und das bloße Geschrei nach Reformen unmöglich geben konnten. So wurde er an die weltliche Macht, also an die Fürsten gewiesen, deren nicht minder getheilte Interessen der ungetheilten päpstlichen Macht die Waffen gegen die ihr feindlichen Bestrebungen von selbst in die Hände lieferten. Sie konnte daher dem von dem Kaiser Maximilian I. und dem Könige Ludwig XII. berufenen zweiten reformatorischen Concil von Pisa (1511), in das alle diese Bestrebungen schmählich ausliefen, ein ökumenisches Laterancocil entgegensetzen und beide Monarchen nöthigen, jenem zu entsagen und diesem beizutreten. Und die Schmach, in die sich Ludwig XII., dessen politischem Hasse gegen das Papstthum man reformatorische Beweggründe unterlegt, nur gezwungen fügte, vermehrte sein Nachfolger Franz I. freiwillig durch das S. 44 erwähnte Concordat. So kehrte sich, in einem den geschichtlichen Blick fast verwirrenden Kreislaufe, die gegen die Päpste angerufene und angewendete Politik gerade zu deren Schutze um. Auch zeigte es sich, daß, wie anderwärts bemerkt [23] und durch die Geschichte bis auf unsere Zeit bestätigt ist, das Papstthum, so weit als es selbst mehr als weltlich ist, durch keine bloß weltliche Macht gestürzt werden kann. Eben so rechtfertigt sich, vom humanistischen und socialen Standpunkte, die Bemerkung eines geistvollen neuern Geschichtschreibers, [24]

---

[23] Guericke K. G. Aufl. 7. Bd. III, S. 307.

[24] Macaulay, the History of England. Vol. I, Chapt. 1.

daß die Hierarchie mit ihrem Priesterthume, als dem bei Weitem gebildetsten Theile der Gesellschaft, derselben in ihrem Kindesalter ein nützliches, ja nothwendiges Gängelband, wie in ihrem gereiften Alter eine hemmende Fessel war.

Unter all' diesen Wirren und dem lauten Verlangen einer Reformation, und während die Verwirklichung derselben von einem Theile dem andern zugeschoben wurde, ging das Verderben der Kirche seinen sichern Gang fort. Die Sünden der Unzucht unter den Klerikern, zu weit verbreitet, als daß an denselben die strengeren Strafandrohungen vollstreckt werden konnten, wurden mit Geldstrafen belegt und diese gingen, bei der Menge der „Concubinarier,“ in feststehende jährliche Abgaben über, welche diesen Vergehungen die Sanction der Bischöfe erwarben, deren Habsucht sie befriedigten. Auch das sittliche Gefühl der Besseren war durch die Allgemeinheit der Unzucht dahin abgestumpft worden, daß selbst Gerson sie bei den derselbigen schuldigen Priestern, wenn sie nur im ehelosen Stande blieben, für keine Verletzung des Gelübdes der Keuschheit erklärt.[25] Wenn auch die schwülstige Scholastik und unfruchtbare Dialektik eben so an Ansehen zu sinken begannen, wie die Alterthumswissenschaften in demselben sich hoben, so lagen doch die heiligen und die Schriften der größten Kirchenväter im Staube der Vergessenheit, und es konnte noch kurz vor der Reformation sogar ein Doctor der Sorbonne betheuren, mehr als fünfzig Jahre alt gewesen zu sein, ehe er von dem Dasein eines neuen Testaments Kunde gehabt hätte; Augustinus aber, weil er die scholastische Terminologie nicht gebraucht, der Unwissenheit beschuldigt worden![26] Die kirchlichen Satzungen und Gebräuche, die Canonisationen u. s. w. schien man durch ihre Vermehrung in ihrem gesunkenen Ansehen heben und das lauter werdende Verlangen der Laien nach dem Kelche im Abendmahle und die Zweifel an der Lehre der Brodtverwandlung durch neue Wunder blutender Hostien beschwichtigen zu wollen. Der Ablaßunfug wurde durch die von Sixtus IV. i. J. 1477 gegebene Erklärung, daß der päpstliche Ablaß sich

---

[25] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 4, S. 263.
[26] Ibid. S. 323.

hülfweise (per modum suffragii, in Verbindung mit Gebet und Almosen und ihnen gleich gültig) auch über das Fegfeuer erstrecke, anstatt beschränkt, amtlich festgestellt.[27] Auch die Bettelorden, in welchen noch äußere Ehrbarkeit mit wissenschaftlichem Streben sich erhalten hatte, konnten sich dem allgemeinen Verderben nicht entziehen, und während es sich um die heiligsten Interessen in Lehre, Verfassung und Leben handelte, entbrannte der alte Streit der Franciscaner mit den Dominicanern über die, jetzt durch die Bulle des Papstes Pius IX. zum kirchlichen Dogma erhobene, unbefleckte Empfängniß Mariä, mit neuer Heftigkeit und ging als eine Lebensfrage der Kirche sogar auf die Universitäten über.

Aus all' diesen Zuständen geht hervor, daß die zur stehenden Redensart gewordene Reformation der Kirche „am Haupte und in ihren Gliedern" weder von den Päpsten, noch von den Concilien, noch von den Fürsten, ja selbst nicht einmal von der schimärischen Vereinigung der Päpste, Concilien und Fürsten hätte bewirkt werden können und überhaupt nicht Sache von Menschen, sondern Gottes war. Dieses wurde auch schon damals von Vielen und aus verschiedenen Gesichtspunkten erkannt. So schreibt der nachherige Kaiser Sigismund kurz vor der Auflösung des Costnitzer Concils: „Ich habe schon seit vielen Jahren über den Zustand der Kirche nachgedacht, und erwogen, durch welches Mittel dieselbe von allen Anstößen befreit und reformirt werden könne. Dieses Mittel zeigt aber vielleicht der Herr, wann er die Schiffe von Tharsis durch seinen heftigen Wind zerscheitern wird."[28] So schreibt der auf dem Baseler Concil den Vorsitz führende Cardinallegat Julianus Cesarini: „Wenn der Klerus sich nicht bessert, so ist in der That zu befürchten, daß, auch nach Unterdrückung der böhmischen Ketzerei, eine andere auftauche. . . . Schon ist die Axt an die Wurzel gelegt, der Baum neigt sich zu seinem Falle und kann nicht länger stehen bleiben."[29] —

---

[27] Ibid. S. 354 u. ff.

[28] „Quem quidem modum Dominus fortasse ostendet, cum in spiritu vehementi conteret naves Tharsis" (wohl Anspiel. auf Jon, C. 1, Vulg.?) Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 4, S. 46.

[29] Ibid. S. 56 u. f.

Und mit dem Ausspruche, daß Rom die Reformation nicht gewähren werde, verbanden sich viele Stimmen, daß sie eben so wenig von den Fürsten und der kirchlichen Aristokratie zu hoffen sei. So läßt Johannes Nider, ein Dominicaner, in einer Vision einen Theologen sagen, daß er von den Concilien wenig oder nichts für die allgemeine Reformation der Kirche erwarte, theils wegen Mangels an gutem Willen bei den Untergebenen, theils wegen Böswilligkeit der Prälaten, theils aber, weil dadurch den Auserwählten Gottes, die durch die Verfolgungen von Seiten der Bösen geprüft werden, überhaupt nicht genützt sein würde. [30] So sagt der Carthäuser Jacob Junterburg (Jacobus de Paradiso, † 1465): „Auch wenn eine Versammlung Gottesfürchtiger um die Reformation sich bemühen sollte, so sehen wir doch nach der Welt berühmte und mächtige, mehr geistliche, als weltliche Männer ihr heftig widerstreben, einen Anhang von Fürsten und weltlichen Großen sich verschaffen, deren Menge oder Macht den aufglimmenden Funken auslöscht. . . . Und wenn auch von den Concilien einige (reformatorische) Beschlüsse ausgegangen sind, so haben sie doch von Seiten der geistlichen sowohl, als weltlichen Würdenträger einen solchen Widerstand gefunden, daß wir sie als ungeschehen betrauern müssen, und wenn auch die Zeit zu gebähren gekommen wäre, so hätten doch die Kräfte dazu gefehlt. . . ." Er erklärt hierauf die allgemeine Reformation für menschlich unmöglich und führt als Ursachen davon die lange Gewohnheit, den Widerstand der Großen und die Habsucht an, welche sich überall finde, besonders aber bei den Prälaten, die auf keine Weise sich von ihrer Pracht, ihren Reichthümern, Ehren und Genüssen etwas nehmen lassen würden. [31] — Diese Stimmen, in denen ein prophetisches Wetterleuchten kaum zu verkennen ist, gehen in wirkliche Weissagungen über, zu denen sogar der gegen Savonarola auftretende Inquisitor, Heinrich Institoris, in den Worten getrieben wird: „Keine menschliche Macht wird vermögen, die Kirche durch ein Concil zu reformiren; der Höchste aber ein anderes, zwar uns unbekanntes, obgleich nahe vor

---

[30] Ibid. S. 82.

[31] Ibid. S. 240—243.

der Thüre stehendes Mittel schaffen, damit die Kirche zu ihrem ursprünglichen Zustande zurückkehre." [32] Und endlich sagt Andreas Proles, Provincial der Augustiner († 1503): „Der Herr wird einen durch Jugendkraft, Beharrlichkeit, Gelehrsamkeit, Geist und Beredtsamkeit ausgezeichneten Helden erwecken, der die Reformation anfangen, die Irrthümer bekämpfen und welchem Gott den Muth geben wird, den Großen zu widersprechen. Und ihr werdet noch seinen heilsamen Dienst durch Gottes Wohlthat selbst erfahren." [33]

Ungeachtet der geringen sichtbaren Erfolge dieser reformatorischen Bestrebungen, waren dieselben doch nicht ganz vergeblich, sondern hatten einen den gleichen Bestrebungen außer der Kirche wenigstens ähnlichen Erfolg: daß sie nämlich den Samen der Reformation theils wirklich ausstreuten, theils den Boden zu seiner Aufnahme auflockerten. Es läßt sich selbst mit Sicherheit annehmen, daß sie, wenn auch erst, nachdem die bald erfolgende donnernde Erschütterung ihnen Ohren und Herzen geöffnet hatte, auch für die römische Kirche nicht verloren waren. In Frankreich aber ließ sich von ihnen eine um so größere Wirkung erwarten, als mit ihnen die für die Freiheiten der gallicanischen Kirche sich verbanden, und als die reformatorischen Bestrebungen außerhalb der Kirche, wenn auch theils unterdrückt, theils ausgestoßen und ausgeschieden, dort so stark gewesen waren, daß sie diese Wirkung nothwendig unterstützen mußten. Was nun die reformatorischen Bestrebungen innerhalb der französischen Kirche betrifft, so verdient noch bemerkt zu werden, daß in diesem Lande das aristokratisch-monarchische System dem päpstlichen gegenüber sich besonders scharf ausgeprägt hatte, daß die Grundsätze des letzten von dem Parlamente und der Universität zu Paris verdammt und die ausschweifenden Lobpreisungen der päpstlichen Allgewalt von der Sorbonne gezügelt worden waren. Wenn aber diese Erscheinungen auch von einem in Frankreich besonders vorherrschenden freien und reformatorischen Geiste unwiderlegliche Zeugnisse geben, so vereinigten sich doch alle erwähnte

[32] Ibid. S. 469.
[33] Ibid. S. 502.

Umstände dahin, diesen Geist auch hier, wenn nicht zu dämpfen, doch wenigstens seinen thatsächlichen Einfluß zu neutralisiren. Zu ihnen gehört die schon angedeutete Eigenthümlichkeit des aristokratischen Princips und dessen nothwendige Verbindung mit dem monarchischen. Was jenem noch an politischer Färbung fehlte, gab dieses ihm in vollem Maße. Mehr als einmal erkauften die Könige von Frankreich von den Päpsten ihren Einfluß in Italien mit den Freiheiten ihrer Kirche und so geriethen auch in Frankreich die reformatorischen Bewegungen in die Schlangenwindungen der Politik, in denen selbst freisinnige Männer von ihrer Bahn abgeführt wurden. So wurde Wilhelm Budé (Budaeus † 1540), dem seine freimüthigen Äußerungen über das päpstliche und kirchliche Verderben, welches zu seiner Abhülfe eine Paeonische Hand (Paeoniam manum) verlange, sogar einen Platz unter den „Zeugen der Wahrheit" verschafft haben, nachdem ihn Franz I. an seinen Hof und zu diplomatischen Verhandlungen mit Leo X. gezogen hatte, dahin gebracht, in der seinem Werke „De transitu Hellenismi ad Christianismum, 1535" vorgedruckten Zueignungsschrift an den König, nicht bloß den alten Glauben ihm zu empfehlen, sondern auch die in dem „Jahre der Plakate" (1536) zur Sühnung der lutherischen Ketzerei unternommene, mit dem Flammentode von sechs Lutheranern beschlossene große Prozession zu preisen, welcher der Monarch mit entblößtem Haupte und einer brennenden Wachsfackel in der Hand beigewohnt hatte! [34]

Mehr als Päpste, Concilien und Fürsten ließ die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften in so fern, als durch sie, mit der Kenntniß des classischen Alter-

---

[34] Bayle Dict. Art. Budé. Wenn auch reformatorisch angeregt, war er doch keineswegs für die Reformation entschieden. Daher redet Beza ihn in seinen „Bildern" (von denen weiter unten) also an: „plenissimam certe laudem consequuture, si ad incomparabilem illam eruditionem et inculpatam alioqui vitam, verae quoque religionis cognitionem majorem adjunxisses." Desto mehr wurden es aber nach seinem Tode seine Wittwe, eine seiner Töchter und drei seiner Söhne, welche sämmtlich auf die Aufforderung Calvin's i. J. 1549 Frankreich verließen und sich nach Genf begaben, wo letzte in der Folge eine ausgezeichnete Stellung in der Republik einnahmen. (S. La France Protestante Art. Budé.)

thums, allgemeine Bildung, gesunder Geschmack und kritischer Sinn verbreitet wurden, für die Reformation hoffen. Und da diese Wiederherstellung in ihren Vertretern, den Humanisten, bei den Päpsten und überhaupt in den höchsten und höheren Kreisen der kirchlichen Aristokratie, weiten Eingang und mächtige Unterstützung fand, so schienen diese für die vielen Hindernisse, welche sie, absichtlich und unabsichtlich, den reformatorischen Bestrebungen entgegengesetzt hatten, reichen Ersatz zu bieten. Dieser Ersatz wurde aber sehr verkümmert: indem das neu erwachte wissenschaftliche Streben mehr auf Genuß an der Wahrheit und ein Buhlen und Kokettiren mit ihr, als auf sie selbst sich richtete, die von ihm angeregte Kritik, mehr auf die Schaale, als den Kern der von der Kirche überkommenen Lehren sich warf und, wo sie auf denselben einging, theils ihn durch verwegene Zusammenstellung mit den Begriffen des classischen Alterthums alterirte, theils aber in seinen gesunden und kranken Theil gleich ätzend und auflösend eindrang. In derselben Verkehrung ließen die Päpste und ihre Großen, nur jenen Genuß suchend, ihre Hofhumanisten frei gewähren, verneinend und spottend die Wurzeln des christlichen Glaubens angreifen und an die heiligen Schriften den classischen Schönheitsmesser legen. Der Unglaube hatte ihren sonst so feinen politischen Takt zu sehr abgestumpft, um zu erkennen, daß die ihr ganzes Dasein erhaltende und stützende Meinung dem Glauben, welcher ihnen gleichgültig oder gar eine Thorheit war, wie der Schwamm dem gesunden Baume sich angesetzt hatte und mit diesem nothwendig verkommen mußte, daß die von ihnen begünstigten Angriffe auf die Scholastik des Mittelalters nicht bloß deren christlichen Kern sondern auch dessen kirchliche Hülse und mit dieser ihr eigenes Leben trafen. So spielten sie mit ihren geistreichen Lieblingen ein ebenso gefährliches Spiel, wie die französischen und viele deutsche Große des vorigen Jahrhunderts mit Voltaire und den Encyklopädisten, und Leo X. konnte, i. J. 1518 und nachdem Luther schon die 95 Säze angeschlagen hatte, in diesem nur den geistreichen Mann, in dem ganzen Ablaßstreite aber bloß mönchische Eifersüchteleien sehen! [35] Die diesem Papste untergelegte Äuße-

[35] „Che Fra Martino fosse un bellissimo ingegno, e che coteste

rung von dem Nutzen der Fabel von Christo, bezeichnet daher diese Richtung eben so sicher, als sie, bei all' ihrer innern Wahrheit, der geschichtlichen Beglaubigung entbehrt.[36] Und als den Häuptern und Organen der Hierarchie über dieser zersetzenden Bewegung endlich die Augen aufgegangen waren, glaubten sie genug zu thun, wenn sie dieselbe von dem kirchlichen Gebiete fern zu halten suchten, dafür aber in ihren esoterischen Kreisen desto freier sich ergehen ließen. Längst schon hatte jedoch die Menge der Laien und niedern Kleriker, wie Luther während seines Aufenthaltes in Rom, ungeweihte Blicke in dieselben gethan, und der verspätete Versuch diente nur dazu, das wirklich reformatorische Ferment aus der Kirche auszuscheiden und mit demselben die Waffen der Gegner zu schärfen.

Dieses Ferment konnte jedoch, weil bloß kritisch auflösend, den Boden der Reformation zwar aufwühlen, auch wohl reinigen, nicht aber besamen. Dazu erweckte der Herr besonders die deutschen Humanisten, wenn man ihnen auch einige Humanisten anderer Nationen, besonders der französischen, zugesellen kann. Durch sie wurde der in den heiligen Urkunden enthaltene Samen nicht bloß gereinigt, sondern auch weit ausgestreut, der Acker gegen äußere Feinde umzäumt und das aufkeimende Unkraut ausgejätet. Allein so hohe Verdienste sie auch dadurch um das große Werk sich erwarben, so waren sie doch nur Handlanger und Gehülfen an demselben, nicht aber von dem Herrn erkoren, es zu leiten, zu tragen, zu beschützen und auszuführen.

Als Haupt der Humanisten, als Mittel- und Brenn-

---

erano invidie fratesche." (Seckendorf Comment. de Lutheranismo. Lipsiae 1694. Lib. I, p. 40.)

[36] „Quantum nobis nostrisque ea de Christo fabula profuerit, satis est omnibus saeculis notum." Diese Äußerung des Papstes gegen den Cardinal-Sekretär Bembo befindet sich P. 1368 des kritiklosen Buchs des trefflichen Duplessis-Mornay: „Mysterium Iniquitatis, seu Historia Papatus. Secunda Editio. Salmurii 1612" aus dem sie sich weiter verbreitet hat. Ihre Ächtheit wird von Bayle (Dict. Art. Leon X.) mit, wie mir scheint, gewichtigen Gründen, u. a. daß Bembo nicht unter diesem Papste Cardinal gewesen sei, in Zweifel gezogen.

punkt der ganzen humanistischen Bewegung, gilt Erasmus von Rotterdam, und es kann daher zu deren Erkennung von ihm ausgegangen, auf ihn sich beschränkt werden.

Bei seiner reichen Bildung, seinem entschieden kritischen Talente, feinem Geschmacke und schlagendem Witze mußte Erasmus natürlich große Erwartungen erregen, die auch Luther mit Allen, welche eine Reformation wünschten, in hohem Grade theilte. Diese Erwartungen wurden aber durch den ganzen Charakter des Humanistenfürsten, namentlich seine Eitelkeit, in der Wirklichkeit tief herabgestimmt. Wäre er weniger eitel gewesen und seine Eitelkeit durch Beifall und Bewunderung minder genährt, durch verdienten Tadel, und unwürdige und rohe Angriffe aber nicht so gereizt worden, und hätte ferner sein religiöses und sittliches Gefühl einen mehr innigen, der Mystik sich annähernden, als feinen und ästhetischen Charakter gehabt: so wäre er zwar kein Reformator geworden, wohl aber einer der wirksamsten Zeugen der Wahrheit, eins der reformatorischen Lichter gewesen, welche aus dem Dunkel ihrer Studirzimmer hell und weit in die kirchliche Welt hinausstrahlen. Und zwar um so mehr, als diese Art der Wirksamkeit nicht bloß seinen Kräften, sondern auch seinen innersten Neigungen, beides nach ihren Licht- und Schattenseiten, angemessen war, zu welchen letzten, nächst der schon erwähnten Eitelkeit, Liebe zum Leben, zur Bequemlichkeit und Ruhe vorzugsweise zu rechnen ist. Aber er gehörte zu den Pflanzen, welche in einen fremden Boden versetzt, in demselben, wenn auch nicht umkommen, doch ihr Gedeihen verlieren. Durch eine Fülle des Talents und des Wissens über deren Sphäre hinaus in die höhere des Geistes, und durch die Umstände, seine gewaltige Zeit und seinen außerordentlichen Ruhm aus den Schattengängen (umbraculis) der Wissenschaft auf die Tribünen des kirchlichen öffentlichen Lebens gehoben, war er weder dort, noch hier eigentlich zu Hause, dort mit seinem ästhetisch-kritischen Talente nicht schaffend, hier nicht thatkräftig wirkend. Und wenn die rauhe Luft des äußern Lebens ihn, bei seiner fein organisirten Natur, wieder in seine eigentliche Sphäre des Studirzimmers trieb, so brachte er in dieselbe eine erhöht gereizte Stimmung zurück, in welcher er bald

über den Mönchsfanatismus und die scholastische Barbarei, bald über Luther und die „lutherische Tragödie" und über den von derselben gefürchteten Untergang aller Wissenschaften[37] Klagen in die weder in seiner Erhebung, noch in seiner Herabsetzung das Maß haltende Welt hinaustönen ließ. Kaum daß, nicht die große Idee einer Kirchenreformation, die ihn doch so nahe berührte und noch weniger der Glaube, dem er keinesweges fremd war, sondern die Eitelkeit ihn dieser kränkelnden, alle Mannskraft lähmenden Stimmung auf Augenblicke entzog. Eine Eitelkeit, welche sich bald kindisch äußerte, bald ihn in die lächerlichste Selbsterhebung trieb; jetzt ihn von geschenkt erhaltenen goldenen Ringen, Uhren, Bechern und Löffeln, von Briefen der Könige, Fürsten und Cardinäle, dann aber schreiben ließ, daß er von den Trefflichsten als trefflich gepriesen, von den Gerühmtesten gerühmt werde, daß es zu Rom keinen Cardinal gebe, der ihn nicht als Bruder bei sich aufnehmen wolle, in England keinen Bischof, der sich nicht freue, von ihm begrüßt zu werden u. s. w.[38] — Auch in seinem äußern Leben spiegelte sich dieses sein unstetes und getheiltes Innere ab. Auch hier hatte er keinen heimathlichen Boden gefunden, keinen festen Fuß gefaßt. „Gehe ich nach Italien" schreibt er, „so verfolgen mich die wüthenden Evangelischen in 600 Libellen mit ihrem Geschrei, um schnöden Gewinn und Lohn vom Evangelium abgefallen zu sein, obschon ich mich zu diesem Evangelium nie bekannt habe. Gehe ich nach Frankreich, welches zu mir eine außerordentliche Liebe gefaßt hat, so trifft mich die Verläumdung, bei dem Feinde des Kaisers Zuflucht genommen zu haben; und ich wittere, daß der königliche Hof versteckt luthert (et subodoror regiam

---

[37] In seiner „Epistola secretissima" an den Prof. Conrad Coclenius zu Löwen, welche seine Autobiographie begleitet und mit dieser der Londoner Ausgabe seiner Briefe von 1642 vorgedruckt ist, schreibt er: „At nunc Lutherus scribit in seipsum, videns rem alio vergere quam putarat, et exoriri populum non Evangelicum, sed diabolicum, cum interitu omnium bonorum studiorum."

[38] S. Müller, Leben des Erasmus. Hamburg 1828. S. 363. und Brief an den Rev. Pat. Servatius, der Anmerk. 37 gedachten Ausg. seiner Briefe vorgedruckt.

Aulam ὑπολουθερίζειν). In Brabant weißt du ja, welchen Ungeheuern das Schwert (gegen mich) in die Hände gegeben ist." [39] Dort fürchtet er die fanatischen Mönche und hier die wüthenden Lutheraner, und am Abend seines Lebens in seinem Vaterlande Holland eine Ruhestätte zu suchen, hindern ihn die Luft und das Wasser!

Durch sein Glaubensleben und seine religiöse Erkenntniß zieht sich der gleich dunkele Faden der Unsicherheit, der Menschenfurcht und selbst des Aberglaubens zwischen Klarheit, muthvoller Kritik und beseligendem evangelischen Glauben hindurch. Der Mann, welcher sich für die Wiederherstellung des Textes der heiligen Schrift ohne die Autorität eines General-Concils erklärte, gegen Johann Eck die Trüglichkeit der Apostel, auch nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten, aussprach, in seinen Gesprächen im bittersten Tone gegen die Wallfahrten eiferte und in der Todesstunde nur Jesum Christum als Erbarmer anrief, [40] — dieser Mann wallfahrtete selbst, während seines Aufenthaltes in Cambridge, zur Jungfrau Maria nach Walsingham, [41] hatte einen so festen Glauben an die Wunderkraft der heiligen Genovefa und ihrer Gebeine, daß er an jene Gelübde richtete und diesen seine Genesung vom Fieber, ja dem Herumtragen derselben, in viertägiger, feierlicher Prozession durch Paris, heitern Himmel und Trockenheit nach beständigen Regengüssen zuschrieb, [42] hielt die Flöhe für Dämonen [43] und erklärte endlich sich bereit, Alles zu widerrufen, was er gegen die Meinung und die Lehren der Kirche gesagt habe!! [44]

Die Wissenschaft zwar als Förderungsmittel der gereinigten Glaubenserkenntniß betrachtend und mit einem Eifer empfehlend, in welchem allein er stets sich gleich blieb, drängte doch das Mittel den Zweck seinem befangenen und einseitigen

---

[39] In dem Anmerk. 37 angeführten Briefe.

[40] S. 108 u. 136 der Anmerk. 37 angegebenen Ausg. seiner Briefe und Müller S. 211 u. 375.

[41] Müller S. 210.

[42] Ibid. S. 171 und Briefe 1994.

[43] Müller S. 118.

[44] Ibid. S. 330.

Blicke in den Hintergrund und hielt er, wie die alten Drill- und neuen Exercirmeister, die Scheide hoch über das Schwert, mit dem er, wenn er es für die evangelische Wahrheit erhob, nur zu gern bloße Luft- und Paradestreiche führte. Den Ausdruck stellte er dem Sinne der Rede fast gleich und da er diesen Ausdruck am geschicktesten und schönsten in den alten Klassikern fand, so war seine Begeisterung für dieselbe ganz natürlich. Und wenn das, trotz aller Verdunkelungen der Eitelkeit und der Menschenfurcht, ihm beiwohnende christliche Bewußtsein, ihn auch abhielt, den italienischen Humanisten gleich, die Vorstellungen des classischen Alterthums in die christlichen Lehren einzuführen, oder gar, heidnische Mythen christlich zu symbolisiren [45]: so wird doch aus Erscheinungen unserer Zeit erklärlich, wie diese vorherrschend classische und philologische Richtung bei ihm die Glaubenseinfalt beeinträchtigen mußte. Allein auch hiervon abgesehen, wollte er mit seinen gelehrten Arbeiten und kritisch-reformatorischen Schriften in classischer Sprache nur auf Hohe und Gelehrte einwirken und als sie, in die Volkssprachen übersetzt, mit Luthers Donnerworten in die niedern Schichten aufregend eindrangen — da hielt er nicht bloß Kirchen und Staaten, sondern auch seine ihm noch höher stehenden geliebten Wissenschaften für bedroht, und fürchtete, anstatt der von ihm so stark bekämpften Barbarei der Mönche, die weit gefährlichere der rohen Massen, in welcher Furcht er auch seine Freude über den Tod Zwingli's und Oecolampadius' äußerte und ausrief: „Wenn ihnen Enyalios günstig gewesen wäre, so war es um uns geschehen". [46] Jener einseitigen Befangenheit und dieser Glaubensschwäche ist wohl mehr noch, als eigentlichem Abfalle und verwerflicher Heuchelei, seine oben

[45] In seinem „Ciceronianus" kämpft er sehr stark gegen diese Richtung und sagt u. a. am Schluß: Monstrosus ... qui materiam Christianam Paganicis nugis contaminat." — In mehreren Briefen erklärt er sich über den Zweck dieses Dialogs, jene heidnische Richtung, besonders der ital. Humanisten, zu bekämpfen und die klassische Litteratur dem Christenthume dienstbar zu machen (Briefe S. 910, 911 u. 979). Seinen christlichen Sinn spricht er hier noch dahin aus: „Me non admodum poenitet a Ciceronianorum albo eradi, modo scribar in albo Christianorum."

[46] Briefe S. 1942.

erwähnte Bereitwilligkeit zum Widerrufe zuzuschreiben. Weniger indeß lassen sich aus diesen mildernden Ursachen seine sich widersprechenden Urtheile z. B. über die Mönche erklären und er ist hier von gleißnerischer Doppelzüngigkeit keinesweges frei zu sprechen.[47]

So ganz verschieden von Erasmus, ja ihm gerade entgegengesetzt Luther, ungeachtet ihrer anfänglich sich freundlich berührenden Bestrebungen, vor unsern Augen, dasteht, so sehr dieser, neben jenem, noch an Größe zunimmt, eben so richtig, scharf und doch dabei gerecht bezeichnet uns der Reformator seinen anfänglichen Gehülfen an dem gemeinsamen Werke: „In ihm herrscht das Menschliche dem Göttlichen vor. — Ich kümmere mich nicht um sein Urtheil über mich und fürchte nur, mit ihm zu thun zu haben, da ich sehe, daß er von der Erkenntniß der Gnade weit entfernt ist und in allen seinen Schriften nicht das Kreuz, sondern den Frieden im Auge hat... Ich erinnere mich, als er in seiner Vorrede zum neuen Testamente von sich selbst sagte: Leicht verschmäht ein Christ den Ruhm, in meinem Herzen, gedacht zu haben: Erasmus du täuschest dich, fürchte ich. Es ist etwas Großes, den Ruhm zu verachten. Aber er will ihn so verachten, daß diese Verachtung nicht von Andern, sondern in seinen eigenen Gedanken ihn treffe. Allein die Verachtung des Ruhmes in Worten ist nichts; noch weit weniger, wenn in bloßen Gedanken; sondern das Reich Gottes besteht in der Kraft, sagt Paulus. Und so habe ich keiner Sache mich zu rühmen gewagt, noch will ich mich irgend eines Dinges rühmen, als allein des Wortes der Wahrheit, welches mir der Herr gegeben hat. — Besser, als Erasmus ist Eck, der mit offener Stirn

---

[47] Auch sein Verhältniß zu Joh. Eck ist ein sehr zweideutiges. Fast gleichzeitig (1530) erklärt er ihn für einen heftigen Feind (Briefe S. 1939) und erhält von ihm ein Schreiben, in welchem er ihm zwar sein Mißfallen zu erkennen giebt, daß er, welcher noch öfterer, als die Kaninchen hecke, zögere, die Feinde des Glaubens anzugreifen, ihn aber doch wegen einer Schrift gegen die Straßburger lobt und schließt: „Wenn du fortfährst, die Füchslein zu fangen, welche den Weinberg des Herrn verwüsten, so wirst du an mir einen Sohn und deinen hochachtungsvollsten Schüler haben." (Vita Erasmi. Add. Epistol. libri duo. Ed. Paul. Merula. Lugd. Bat. 1607 p. 146.)

sich als Feind bekennt. Jenen aber, ausweichend und hinterlistig, verabscheue ich eben so als Freund, wie als Feind. — Mächtiger ist die Wahrheit, als die Beredsamkeit, besser der Geist, als der Scharfsinn, größer der Glaube, als die Gelehrsamkeit und, wie Paulus sagt, die göttliche Thorheit weiser als die Menschen. ... Kurz, der Sieg ist bei der stammelnden Wahrheit, nicht bei der lügenhaften Beredsamkeit, wie geschrieben steht: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen." [48]

Wenn in diesen und vielen andern Stellen Luther gleichsam die innersten Häutchen von dem Herzen des Erasmus vor uns abzieht und ihn in widriger Blöße uns zeigt, so beweiset doch folgendes Urtheil über ihn, nächst des Reformators oben gedachter Gerechtigkeit, seinen gesunden, wenn nicht zu sagen, seinen geistlichen Takt, mit dem er seinem Gegner, anstatt ihn in dogmatischer Befangenheit ganz aus dem Reiche Gottes zu bannen, dessen richtige und gewiß ehrenvolle Stelle in demselben anweiset. Im J. 1523 schrieb er an Oecolampadius: „Er hat gethan, wozu er berufen war. Er hat die Sprachen eingeführt und von gottlosen Studien zurückgebracht. Vielleicht wird er auch mit Moses in den Gefilden Moabs sterben: denn zu bessern Studien (was zur Gottseligkeit gehört) bringt er's nicht .... Er hat genug gethan, daß er das Böse gezeigt hat: aber das Gute zu zeigen und in das Land der Verheißung zu führen, das vermag er nicht." [49] Diese negative, gewiß aber hoch verdienstliche Richtung, welche uns Luther so klar, man könnte sagen handgreiflich, darstellt, hat Melanchthon mit gewohnter Feinfühligkeit, ja witternder Ahnungsfähigkeit noch weiter, bis zu der Conjektur verfolgt,

---

[48] Luthers Briefe von de Wette Th. I, S. 52 und Th. II, S. 49 u. 50, 196 u. 200.

[49] Ibid. Th. II, S. 352 u. f. Gewiß aber ungerecht ist ein späteres Urtheil Luthers in einem Briefe v. J. 1533 an seinen Sohn Johann: „Erasmus, hostis omnium religionum et inimicus singularis Christi, Epicuri Lucianique perfectum exemplar et idea." (Ibid. Th. IV, S. 497.) Er erklärt es als ein wichtiges, sorgfältig aufzubewahrendes Vermächtniß, welches durch seinen Sohn an die christliche Kirche gelangen solle.

daß ohne Luthers Auftreten aus dem von Erasmus ausgestreuten Samen noch weit größere Unruhen hervorkeimen würden.[50] Sie sind, nachdem man aus Luther das Positive ausgewässert und ihm nur das Negative gelassen, auch wohl ihn zum Pasquino gegen alles dem Zeitgeiste Mißfällige gemacht hatte, in den rationalistischen Bewegungen des vorigen und dieses Jahrhunderts erfolgt.

Ungeachtet dieses geringen positiven Gehaltes brachte der Geist des Erasmus Bewegungen hervor und verdichtete sich zu einem Kirchenleibe, Bewegungen jedoch, welche gegen die von dem großen Reformator gewirkten, wie die Todeszuckungen eines zu früh geborenen Kindes gegen die Bewegungen eines kräftigen Mannes erscheinen; ein Kirchenleib, welcher dem lutherischen nur zum Glanzblatte oder Folie diente! Es kann dieser Episode in dem großen Epos, bei all' ihrer Wichtigkeit, nur vorübergehend gedacht und mit Hinweisung auf ihre geschicktere Behandlung[51] bloß bemerkt werden, daß die von den zerstreuten Waldensern in den niederen Schichten schwach angeregte und von den Humanisten in ihren Kreisen verbreitete, von Luther aber erst recht gekräftigte reformatorische Bewegung am Niederrhein und in Westphalen in eine christlich-humanistische oder Erasmische „Reform" auslief, welche, farb- und kraftlos, ihre Geburt nicht lange überlebend, in das Extrem der wiedertäuferischen umschlug und aus diesem in die gemäßigtere Bahn der zwinglisch- und calvinisch-reformirten sich rettete.

In Melanchthon, anerkannt zwischen Luther und Erasmus in der Mitte stehend und ebenfalls Humanist, möge die theologisch-humanistische Richtung auch in so fern als auslaufend angenommen werden, als die seinige, nachdem sie sich eine von der lutherischen abweichende Bahn gesucht hatte, in eine

---

[50] Müller S. 380.

[51] M. Goebel, Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westph. evang. Kirche. Bd. I, Coblenz 1849, S. 59 u. ff. „Die Erasmische Reform." — S. 81. dieses vorzüglichen Geschichtswerks wird bemerkt, daß die Halbheit dieser Reformationsbestrebungen als Mittel und Handhabe zur Unterdrückung jeder wesentlichen innerlichen Reformation gebraucht werden konnte und wirklich gebraucht worden sei.

gleich nur sogenannte „melanchthonische Reformation“ [52] überging. Ein Bächlein, welches am Niederrhein bei dem Erzbischof Herrmann von Cöln ein Bettlein gefunden hatte, aber schon unter dessen Nachfolger versandete!

So stellten sich denn alle menschlichen Mittel, eine Reformation herbeizuführen, als ungenügend heraus. Wenn auch Gott zu seinen Werken solcher Mittel sich bedient und die gedachten theilweise von seinem Geiste belebt und gereinigt waren, so hatten sie von demselben doch nicht bis zu dem Grade sich durchdringen und heiligen lassen, daß das Menschliche in ihnen vor dem Göttlichen zurücktrat. Gott erkor sich daher ein Werkzeug, welches, wie das Eisen von dem Feuer durchglüht, ohne seine Eigenthümlichkeit zu verlieren, von ihm und seiner heiligen Sache, bei aller Selbstheit und menschlichen Schwäche, ganz erfüllt war. Ein solches Werkzeug war Martin Luther, dessen kräftige Natur, um so erfüllt zu werden, erst jene Zerschlagenheit des Geistes erfahren mußte, welche der Herr zur Bedingung seines Einwohnens macht (Jes. 57.), jenen Vernichtungsprozeß, nach welchem aus den Atomen des zu Staub zermalmten Berges eben so viele hohe Berge sich erheben!! [53]

---

[52] Ibid. S. 226 u. ff. — Ich kann daher die melanchthonisch Reformation nicht auf die reformirten Kirchen Deutschlands ausdehnen; das Urtheil über diese neuerdings aufgestellte Ansicht Theologen überlassend.

[53] Luther an Reuchlin, Wittenberg 1518: „... Sicut Christum (sit venia comparationi) omnium maximum montem Deus contrivit usque in pulverem mortis, verum ex hoc pulvere postea excreverunt tot magni montes: ita et tu parum attulisses fructus, nisi mortificatus in pulverem fuisses redactus, unde nunc tot surgunt proceres literarum sacrarum.“ (De Wette Th. I, S. 196.) — In einem Briefe von demselben Jahre an Spalatin über die beste Weise, die Schrift zu studiren, ermahnt er zur Verzweifelung an dem eigenen Studium und Geiste und empfiehlt die demüthige Verzweifelung (ibid. S. 88.).

Geschichtliche Uebersicht von dem Anfange der Reformation bis zu ihrem Uebergange in den französischen Calvinismus.

Die Reformation.

§. 7.

Die lutherisch-deutsche Reformation.

Die reformatorischen Bestrebungen und Arbeiten, welcher in der Einleitung gedacht worden ist, hatten zwar keine Reformation bewirkt, sie aber doch vorbereitet, eingeleitet, angebahnt und ihren Fortgang ungemein befördert, ja wohl so recht eigentlich ihre Keime gelegt. Denn „überall," sagen wir, unsere schwache Stimme mit der eines Gottesgelehrten verbindend, welcher die Fäden der Geschichte bis zu den heiligen Urkunden uns aufzudecken sucht, „überall, wo irgend etwas Großes, die Zeiten Bestimmendes, die Kirche Erneuerndes, die Zukunft des Herrn näher Vorbereitendes sich ausgebären soll, da müssen die Keime desselben lange vorher eingesenkt, da müssen die Kräfte bereitet, zugerichtet werden. ..." [1] Dessenungeachtet ist nicht zu verkennen, daß diese Bestrebungen und Arbeiten, bei der Verschiedenheit ihres Charakters sich oft hemmten, ja wohl einander widerstrebten. Es fehlte ihnen Einheit der Mittel, der Werkzeuge und selbst der nächsten Ziele und, wo sie vielleicht sich fand, mangelte es ihnen an Vielseitigkeit und Übereinstimmung der reformatorischen Kräfte. Wenn auch die deutsche Reformation jene Einheit in Luther, bei sei-

[1] Rudelbach in der bedeutenden Abhandlung: „Staatskirchenthum und Religionsfreiheit". Jahrg. 1852, Heft 2, S. 226. der S. 53 citirten Zeitschrift.

ner anfänglich so einsam erhabenen Persönlichkeit und Stellung, fand, so hätte sie doch ohne diese Vielseitigkeit und Übereinstimmung nicht den umfassenden Charakter erhalten, welcher ihren Fortgang sicherte und ihre Verbreitung förderte. Aber in Luther sehen wir fast alle Kräfte der früheren Reformatoren in erhöhter Potenz vereinigt und wieder unter einander selbst in glücklicher Harmonie. Und was an dieser und an jenen Kräften vielleicht noch fehlte, war durch einen Glauben ausgeglichen und ergänzt, wie er gewiß selten erreicht und nie übertroffen worden ist. So ist man, sobald der durch die Totalität der hohen Erscheinung anfänglich überwältigte Blick sich an dieselbe gewöhnt hat und auf ihre Einzelnheiten richtet, in der Verlegenheit, welcher derselben man den Vorzug geben soll. Denn dieser Glaube, der allerdings eben so überwältigend gleich von vornherein uns entgegentritt, ist, wenn man von dessen besonders hervorragenden Thaten, wie Luthers Auftreten in Worms, absieht, nichts Isolirtes, sondern durchdringt, einem geistigen Fluidum gleich, alle Lebensäußerungen des Reformators. Diese Vielseitigkeit und Harmonie stellen die früheren reformatorischen Bestrebungen erst in ihr rechtes Licht. Von Ungebildeten ausgehend ermangelten sie entweder des bewegenden und zugleich fixirenden Princips oder des Correktivs der Erkenntniß und geriethen in jenem Falle in Stagnation und in die Nebelkreise bloß frommer Gefühle, in diesem aber in die Irrgänge der Schwärmerei und des Fanatismus. Dagegen aus den Studirzimmern der Gelehrten und den Gemächern der Großen hervorgehend, berührten sie nur die Oberfläche des Volks und zerrannen auf derselben; abgesehen davon, daß, nach Luthers starken Worten, wo nicht mit Gottesfurcht und Demuth gehandelt wurde, die Päpste und Römer mit des Teufels Hülfe die Könige in einander wirrten.[2] Wenn die Ungebildeten den Bau nicht kitten und weiter führen konnten, so vermochten die Gelehrten und Großen nicht einmal den Grund zu demselben zu legen. In Luther aber sehen wir den Gelehrten und den Mann des Volks

---

[2] An den christlichen Adel deutscher Nation. Luther's Werke Bd. I. Fol. 289 a. Jhena 1575.

glücklich vereinigt, und, sollte ja in ihm der Eine den Andern überwogen haben, so wäre es der Mann des Volks gewesen; wie er mit einer Art von Selbstgefühl von sich sagte: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewest". Daher konnte er, welcher, nach anderweitiger, treffender Bemerkung [3] „in der innigen Durchdringung des christlichen und volksthümlichen Elements einzig dasteht", die Sprache des Volks mit einer Kraft handhaben und dessen Ton mit einem Geschick treffen, denen er die an vielen Orten von unten aufsteigende und durch alle Hindernisse sich Bahn brechende reformatorische Bewegung verdankt. Dieses hohe Verdienst gipfelt, so zu sagen, in seinem Werke der Bibelübersetzung, welches nur ein Mann des Volks, wie er, vollbringen konnte. Er hatte bei dieser Arbeit die heilige Schrift so in sich aufgenommen und aus seinem Innern in das mit dem seinigen gleichsam verwachsene Leben des Volks so glücklich übergehen lassen, daß sie dessen tägliches Brodt, dessen einzige Nahrung für all' seine Herzens- und Geistesbedürfnisse wurde und selbst seiner Sprache ihren Geist einhauchte, ihr Gepräge aufdrückte. Und wenn auch mit der Vervielfältigung dieser Bedürfnisse von dem Geiste der heiligen Schrift Manches sich verflüchtigt hat, so hat doch ihr Gepräge sich erhalten und dem Unglauben eine der stärksten Schranken gesetzt. Dadurch hat Luther auch unserer Sprache jene Kraft bewahrt und jene Bildungsfähigkeit gegeben, die sie vor der saft- und kraftlosen Verfeinerung des Hofes und der starren Fixirung sprachkünstlerischer Steiflinge, welche die französische alterirten, und auch die unsrige bedrohten, glücklich gerettet haben.

Es liegt außer unserm Plane und noch mehr außer unsern Kräften, Luthers reiches Leben, in dem die deutsche Reformation, in ihrem Anfange und wichtigsten Abschnitte wenigstens, sich spiegelt, darzustellen, und wir beschränken uns daher auf die Züge desselben, welche auf die französische Reformation theils eingewirkt haben, theils sie schärfer bezeichnen und näher beleuchten. Viele derselben müssen aber, da sie meist aus der Geschichte selbst und an den in ihr sich darbietenden

---

[3] Kahnis, die Lehre vom Abendmahle. Leipzig 1851. S. 298.

Gegensätzen hervortreten, dieser vorbehalten bleiben und es kann daher hier nur das Allgemeinste hervorgehoben werden.

Was unter diesen Zügen vorangestellt werden muß, ja was Luthers Beruf als Reformator besonders bekundet, seinem Werke erst den rechten Stempel aufdrückt, ist, daß es nicht nach bestimmtem Plane entstanden, nicht, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, gleichsam fertig, aus dem deutschen Reformator hervorgegangen, sondern in ihm geworden ist, daß er, wie von größerer Einsicht gezeigt,[4] den ganzen geschichtlichen Prozeß der Reformation an sich erfahren, in sich durchgemacht hat. Daher in seinen Reden und Schriften so manche Widersprüche, an welchen die mit Allem gleich fertigen Sonntagskinder Anstoß nehmen, Verkehrte sich noch mehr verkehren, Gegner aber, wie Bossuet, ihre Freude haben.[5] Daher aber auch die durch den Ungestüm seines Charakters noch mehr gehobene allmälige Reife der Erkenntnißfrüchte, die Sicherheit, welche nur das der eigenen Erfahrung gleichsam Abgerungene geben kann und die reiche Ausbeute an Gold- und Silbererz aus den mittelalterlichen Schlacken. So brach er nicht mit der Vorzeit, der Kirche und ihren Überlieferungen, aus denen, unter allem menschlichen Rabengekrächze und Kukukgeschrei, die leisen Stimmen des heiligen Geistes ihm entgegenklangen. Sie lehrten ihn das Gold, das Silber und die Edelsteine von dem Holze, dem Heu und den Stoppeln unterscheiden, welche (nach 1 Cor. 3, 12.) sie bedeckten und setzten ihn in den Stand, an der kirchlichen Tradition

---

[4] Rudelbach S. 415 in der oben S. 53 angeführten Abhandlung.

[5] Über diese Widersprüche schrieb Luther selbst i. J. 1530 an Melanchthon: „Quod adversarii colligunt contradictiones ex meis libris, etiam faciunt pro gloria sapientiae suae ostendenda. Quomodo isti asini contradictiones nostrae doctrinae judicent, qui neutram partem contradictoriorum intelligunt? Quid enim nostra doctrina aliud esse potest in oculis impiorum, quam mera contradictoria, cum simul exigat et damnet opera, simul tollat et restituat ritus, simul magistratum colat et arguat, simul peccatum asserat et neget? Sed quid aquas in mare?“ (De Wette Th. IV, S. 103.) In dieser Rücksichtslosigkeit auf fremde Meinung und Kritik, in diesem völligen Sichgehenlassen, in dieser Freiheit von aller Furcht, halb oder falsch verstanden zu werden, glaube ich einen Zug der Größe Luthers zu erkennen.

seine wachsende Erkenntniß theils zu üben, theils, wie an einem Wetzsteine zu schärfen. Reichlich wurde er für diese kirchliche Pietät belohnt. Denn er fand, unter innern Kämpfen, welche seine ganze kräftige Natur zu brechen drohten, in dieser, ihm auch durch den Heiligen seines Ordens vermittelten Tradition, das unter dem Steingerölle der Menschensatzungen fast ganz verschüttete Kleinod der Lehre von der Gerechtigkeit ohne des Gesetzes Werk (allein) durch den Glauben. Wohl stand sie auch in seiner Bibel (Röm. 3, 28.), und hatte er Ahnungen von ihr in seinem christlichen Bewußtsein gefunden, auch Hinweisungen auf sie durch Staupitz erhalten; aber sie war ihm nur auf diesem Wege so klar geworden, wie wohl keinem Gottesgelehrten,[6] so zu Geist, Feuer und Leben, daß er sie zum Hauptgrundsatz der christlichen Lehre erhob, ja zu einem Maßstabe, welchen er mit wahrer Glaubenskühnheit, mit der heiligen Übertreibung eines Moses an die ganze Schrift zu legen wagte. Er durfte es auch: denn, wie Jakob an der „Antlitz Gottes" genannten Stätte, hatte er in seiner Klosterzelle zu Erfurt um dieses Kleinod mit dem Herrn gerungen. Aber er fand zugleich, was keiner der Reformatoren gefunden hatte — die Schätze der katholischen Mystik (nach Herder die wirksamste Theologie), welche er, mit dem Prüfsteine jener Hauptlehre von unreinen Anflügen gesäubert, in sein reiches, hochpoetisches Gemüth aufnahm. Sie erhob ihn von der Betrachtung in die Beschauung und, wenn er auch, unter den Mühen und Kämpfen seines reformatorischen Berufs, weniger noch, als der Apostel Paulus, auf dieser Höhe

---

[6] Bucer an Myconius 23. April 1534: Oecolampadius nunquam dissimulavit, se a Luthero edoctum, justitiam nostram esse remissionem peccatorum. (Herzog, das Leben Oekolampads. Basel 1843. Bd. I, S. 134.) Oecol. sagt auch von L. „Pleraque ab eo dicta tam certa sunt apud me ut si etiam coelestes angeli contradicant non me sunt a sententia mea depulsuri." (Oec. judicium de D. M. Luthero. Kl. Schrift s. l. et a. in einem Sammelbande der Marienbibliothek zu Halle). — Von der Disputation Luthers in Heidelberg (1518), in der er die Rechtfertigung durch den Glauben stark hervorhebt, schrieb Martin Bucer an Beatus Rhenanus: „Mira ejus in respondendo suavitas ... in dissolvendo Pauli agnovisses acumen, non Scoti ..." (Seckendorf, Comment. de Lutheranismo. Lib. I, p. 28.)

sich erhalten konnte, so brachte er doch von derselben einen Himmelsäther zurück, der sich über seine ganze Theologie ausgoß und ihr als salbendes und linderndes Correktiv gegen die Trockenheit und Schärfe der begrifflichen Auffassung diente. So ist Luther recht eigentlich kirchlicher Reformator; während, im Verhältniß zu ihm, die andern Reformatoren als Renovatoren oder Wiederhersteller der von ihnen aufgegebenen Kirche gelten müssen. [7]

Diese Lehre von dem alleinigen Heile der Menschen durch den Glauben an Christum — oder das sogenannte materiale Princip der Reformation überhaupt —, die in stillen Seufzern und leisen Stimmen auch aus Klosterzellen gedrungen, [8] aber vor dem Kanzelgetöne der Werkheiligkeit nicht gehört worden war, wurde dem Reformator zugleich zu dem festen Punkte, von welchem aus eine höhere Macht ihn zu immer stärkern Angriffen auf das Papstthum trieb und auch dahin führte, den Willen ohne die Gnade für einen unfreien zu erklären. Dadurch mit Erasmus entzweit, wurde er, durch den nun geschärften Gegensatz zu dessen einseitiger Verstandesrichtung, der Mystik noch mehr zugeführt: wie denn überhaupt sein ganzes Leben, bei all' seiner Willenskraft, in einem Geführt- oder Getriebenwerden durch die Umstände besteht, welches seinem Werke ein besonders göttliches Siegel aufdrückt. Nachdem er, in seinen 95 Sätzen, unter noch bedingter Anerkennung der päpstlichen Autorität, gegen den Ablaßunfug sich aufgelehnt hatte (1517), warf die Leipziger Disputation (1519) noch stärkere Decken von seiner von Kirchensatzungen umwölkten Erkenntniß ab und konnte er in seinem Zueignungsschreiben zu seiner Schrift über die babylonische Gefangenschaft sagen: „Wollend, oder nicht wollend, werde ich, da so viele und so große Lehrer um die Wette mich drängen und treiben, von Tage zu

---

[7] Goebel, die relig. Eigenthümlichkeit der luther. und reform. Kirche. 1837. S. 78; Merle d'Aubigné, le Luthéranisme et la Réforme. Paris 1844. p. 34.

[8] Im J. 1776 fand man, bei Niederreißung eines alten Hauses, das zu dem Karthäuserkloster zu Basel gehört hatte, eine Büchse mit solchen schriftlichen Zeugnissen eines Bruders Martin. (Müller, Reliquien, Leipzig 1806, Th. III, S. 273, wo sich noch mehrere solcher Zeugnisse befinden.)

Tage gelehrter", und das Papstthum für das babylonische Reich erklären. Dieser Schrift folgten bald die gleich gewaltige „an den christlichen Adel deutscher Nation," die Verbrennung der päpstlichen Bulle und Decretalen (1520) und die Citation und Reise nach Worms (1521). Luther tritt nun als welthistorischer Charakter und nicht bloß als deutscher, sondern auch als vorzugsweise Reformator hervor; wie er denn auch gleich im Anfange zu den Reformationen in den meisten andern Ländern den ersten Antrieb, allen aber den kräftigsten Fortstoß gegeben hatte, bis dieselben, innerlich erstarkt, ihre eigene Bahn sich brechen konnten.

Aber Luther und mit ihm sein Werk werden durch eine Verkettung unglücklicher Umstände auf eine Bahn getrieben, die, weil von der anfänglichen bedeutend abgehend, die Abweichung von den übrigen Reformationen erweitert und die ursprünglichen Unterschiede noch schärfer zeichnet. Der durch sein mächtiges Wort heraufgeschworenen Bewegung hatten sich theils wilde, fanatische Zuckungen, theils sehr unlautere Bestrebungen angeschlossen und jene machten eine Einhemmung und diese eine Läuterung der Bewegung nothwendig. Die Einhemmung gelang dem großen Manne und war gleichsam die letzte Kraftäußerung seines Worts; mit der Läuterung konnte er aber durch ein dichtes Gewebe von Hindernissen nicht hindurchdringen. Er mußte daher mit den Umständen gleichsam unterhandeln und wurde durch diese Nothwendigkeit in eine Stellung versetzt, welche, wie sie seinem Charakter wenig entsprechend war, seine hehre Gestalt auch minder hervorragen läßt. Neben vielen andern, um sie sich gruppirenden Gestalten und unter großen Schwierigkeiten und Kämpfen, nimmt sie das Interesse nicht mehr ungetheilt in Anspruch. Die große Bewegung gerieth aus den Händen ihres Meisters in die seiner Gehülfen und Schüler, die ihr nicht gewachsen waren, und in die der Staatsgewalten, welche sie mit Fremdartigem verbanden, und verlor so den starken, einheitlichen Charakter, den sie, weil von ihm allein ausgegangen und eine Zeitlang getragen, empfangen hatte. Dieses war ihr um so nachtheiliger, als Luther sie nicht fixirt, der neuen Kirche keine Gestaltung gegeben hatte: sei es nun, daß er dies unter den gegebenen

Umständen und aus Mangel an Organisationsgeschick nicht konnte, oder — wahrscheinlicher und wie von anderer Seite bemerkt [9] —, „nicht weltlichen Rechten, sondern der Geisteskraft vertrauend“, nicht wollte. So ging die Bewegung aus dem Bereiche des Wortes und seines geheiligten Organs in den der äußern Macht über, welche wenig geneigt war, um neue geistige Eroberungen den Preis ihrer materiellen Errungenschaften einzusetzen. Da nun die katholische Kirche oder das aus ihren Trümmern Gerettete und Erhaltene von einer gleichen Macht geschützt wurde, so kam es nach langen Kämpfen zu einem Vergleiche, welcher die geistigen Elemente in territoriale Grenzen bannte und die lutherische Reformation noch mehr in dem selbstgenügsamen, conservativen Charakter befestigte, den ihr schon jener Wechsel gegeben hatte. Den Vergleich hatten indeß wohl die Fürsten, nicht aber die Päpste unterzeichnet und während die neugebildete lutherische Kirchengewalt ruhte, ging die alte mit Propaganden und Jesuiten auf Wiedereroberung des Verlorenen nicht ohne Erfolg aus. So hat sich die lutherische Reformation den Vorwurf des Stillstandes, der Halbheit und Unfreiheit zugezogen. Geschichtlich erscheint derselbe als vollkommen gerechtfertigt: besonders von dem Standpunkte der calvinischen, namentlich calvinisch-französischen Reformation, welche, auf die Bahn der kirchlichen Revolution und in die Offensive der Missionsthätigkeit getrieben, den entgegengesetzten Charakter der Bewegung und Freiheit sich erhalten hat. Der Vorwurf wird aber durch die eigentlichen Lebensprincipien der lutherischen Reformation widerlegt, wie sie in vielen klagenden und protestirenden Stimmen von Luther und Melanchthon an bis auf Johann Valentin Andreä, Johann Gerhard und Spener und von diesen bis auf Bengel und Rudelbach glücklich sich erhalten haben.

§. 8.

Die schweizerische Reformation.

Wenn auch die schweizerische Reformation in der gleichzeitigen deutschen eine mächtige Unterstützung fand, und von

---

[9] De Wette, über den sittl. Geist der Reformation. (Ref.-Alm. a. d. J. 1819. S. 325.)

Luther einen kräftigen Anstoß erhielt, so erfordert doch die geschichtliche Gerechtigkeit, sie mit Huldreich Zwingli zu beginnen. Im Jahre 1484 zu Wildhaus in der Grafschaft Toggenburg geboren, wurde er durch innere Neigung und äußere Verhältnisse der classischen und, zum geistlichen Stande bestimmt und religiös angeregt, der humanistisch-christlichen Bildung zugeführt, auf welcher Bahn, bei seiner vorherrschenden Verstandesrichtung, Erasmus bald einen überwiegenden Einfluß über ihn gewann. So vorbereitet und angeregt wurde ihm, während seines zweiten Aufenthaltes in Basel, von dem Doctor Thomas Wyttenbach aus Biel zum ersten Male verkündigt, daß der Tod Jesu Christi das einzige Lösegeld für unsere Sünden sei. Die frohe Botschaft drang zwar in sein Inneres, bewirkte aber in demselben weder eine Gährung, noch eine plötzliche Umwandlung. Denn im Jahre 1506 als Pfarrer nach Glarus berufen, sehen wir ihn mit seinen humanistischen Studien wohl biblische gleich eifrig verbinden, auch als Prediger gegen herrschende Laster und Mißbräuche auftreten, weniger aber den Samen der Lehre ausstreuen, welche der römischen Hierarchie gefährlicher, als alle Negation war und noch ist. Diese Zurückhaltung wird auch dadurch erklärt, daß, sein ganzes Leben hindurch, das vaterländische oder politische Interesse mit dem religiösen bei ihm fast gleichen Schritt ging und jenes wohl noch früher, als dieses in ihm erwachte. „Er hatte," sagt der große Geschichtschreiber, „eine patriotische, republikanische Seele, die er nicht weniger in bürgerlichen, als in religiösen Arbeiten zeigte." [1] Daher scheint unter jenen Mißbräuchen, welche er öffentlich rügte, das Söldnerwesen, oder das sogenannte „Reislaufen," seine Polemik besonders in Anspruch genommen zu haben, weil es seinem patriotischen Sinne das traurige Bild des Kampfes von Schweizern gegen Schweizer, als Miethlinge in fremden Heeren, bot. Im Jahre 1512, da er das Contingent des Cantons Glarus als Feldprediger in den italienischen Feldzug begleitete, hatte er Gelegenheit, dieses Bild aus eigener, nächster Anschauung kennen zu lernen. Dagegen rief sein Aufenthalt in dem berühmten Wall-

---

[1] Joh. von Müller, Allg. Gesch. Bd. III, S. 13.

fahrtsorte Einsiedeln, wohin er 1516 gleichfalls als Pfarrer berufen worden war, ihn zur Polemik gegen Wallfahrten, Ablaß und sonstige kirchliche Mißbräuche und dazu auf, in einer Predigt zu erklären, daß die Vergebung der Sünden allein bei Christo und keineswegs bei der Jungfrau Maria zu suchen sei. Wenn schon der Ort, von welchem jene Angriffe und diese Erklärung ausgingen, unser Interesse erregt, so wird dieses noch dadurch erhöht, daß derselbe, durch die Verbindung Zwingli's mit mehreren gleichgesinnten Männern und unter diesen sogar mit dem Abte des Klosters, gleichsam zu einem Heerde der Reformation wurde. Diese Verbindung, deren Dauer eben so viel für die Reformation versprechen konnte, als sie in einem Wallfahrtsorte unwahrscheinlich war, wurde durch die im December 1518 erfolgte Berufung Zwingli's als Weltgeistlicher oder „Leutpriester" an das große Münster zu Zürich unterbrochen. Er trat sein Amt mit der Neujahrspredigt über das Geschlecht Jesu, nach Matthäus an, und „erklärte", nach einem Zeitgenossen,[2] „das Evangelium so köstlich durch alle Patriarchen und Propheten, deßgleichen (wie jedermann redt) nie gehört worden war". In diese Zeit fällt auch der Ablaßunfug von Bernhardin Samson, gegen den Zwingli öffentlich auftrat. Der Analogie mit Luther und seiner Reformation wegen, wird dieser Akt als der Anfang der schweizerischen Reformation bezeichnet und, da Luther schon im Jahre 1517 gegen Tetzel sich erhoben hatte, gefolgert, daß diese nur ein Ausfluß jener war. Eine Folgerung, welche zugleich darin, daß Luthers Name und Schriften auch in der Schweiz schnell eine große Bewegung hervorbrachten, Unterstützung findet. Sie widerspricht aber der oben gedachten, auf Zwingli's eigener Erzählung beruhenden Angabe, durch den Doctor Wyttenbach zur Erkenntniß des Heils in Christo geführt worden zu sein, seiner wiederholten Versicherung, schon i. J. 1516, als Luthers Name in der Schweiz noch nicht einmal gehört worden war, das Evangelium gepredigt zu haben und den Angaben seiner Gehülfen an dem reformatorischen Werke.[3] Es ist

---

[2] „Bernhard Weis, kurze Beschreibung der Glaubens-Aenderung in dem Schweitzerland" Th. 4, S. 34. der Beiträge von Füßlin. Zürich 1749.

[3] Zwingli's „Uslegung des XVIII artikels" in Bd. I, S. 253 u. ff.

wohl kein Grund vorhanden, diesen Versicherungen und Angaben zu mißtrauen, und die Annahme, daß die Strahlen des göttlichen Lichtes, wie die des natürlichen, gleichzeitig an verschiedenen Orten die Wolken durchdrungen haben,[4] scheint Gott mehr Ehre zu geben, als dem großen Reformator zu nehmen: besonders wenn man bedenkt, daß Zwingli's Auftreten gegen Samson, überdies von dem Bischofe von Costnitz unterstützt, mit dem Luthers gegen Tetzel keinen Vergleich aushält und auch in seinen Folgen gegen dasselbe ganz zurücktritt.

Wenn auch Zwingli sich in der humanistischen Richtung des Erasmus bewegte und in derselben dem von diesem so hochgefeierten Hieronymus zugeführt wurde, so fand er doch Gelegenheit, in Augustinus und den Paulinischen Briefen seine evangelische Erkenntniß tiefer zu begründen. Dadurch scheint er seinem Meister mehr ab- und dem deutschen Reformator zugeführt worden zu sein. Wenigstens lassen seine vielen Lobpreisungen Luthers[5] auf eine solche Annäherung schließen, wenn auch in der Übereinstimmung mit dessen Muthe und Entschiedenheit eben so ein Grund derselben, wie in der Charakterschwäche des Erasmus eine Ursache der Entfernung von diesem zu suchen sein dürfte. Dessenungeachtet blieb der Grundton der Bildung Zwingli's ein humanistischer, seine theologische Richtung, im Gegensatze zu Luthers poetisch-mystischer, eine prosaisch-nüchterne des allerdings durch den Glauben gehobenen und

der ersten vollständigen Ausg. seiner Werke, durch Melchior Schuler und Joh. Schultheß. Zürich 1828. Im J. 1536 schrieb Wolfg. Capito an Bullinger „... Nam antequam Lutherus in lucem emerserat, Zwinglius et ego nter nos communicavimus de Pontifice dejiciendo...“ (Gerdesius, Introductio p. 117.) — Doch war nach Gieseler (K. G. Bd. III, Abth. 1, S. 141.) Luther als Reformator in Bern bekannt, ehe Zwingli zu reformiren begann. Die ganze Differenz findet übrigens darin ihre Lösung, daß, wenn Luthers Reformation von seinem Auftreten gegen Tetzel, die Zwingli's von dem Zeitpunkte datirt wird, da er das Evangelium zu predigen anfing: „siquidem Zw. maluerit, in asserenda veritate prius, quam in evertenda falsitate laborare.“ (Gerdesius Introd. p. 130.)

[4] Merle d'Aubigné, Hist. de la Réformat. deuxième édit. T. II, p. 103.

[5] „Luter ist so ein treffenlicher stryter gottes, der da mit so grossem ernst die gschrift durchfündelet, als dheiner in tusend jaren uf erden je gsyn ist.“ (Usleg. des XVIII art. Bd. I, S. 255 v. Z.'s Werken.)

geheiligten Verstandes. Seine humanistische Bildung wird durch das Lob eines seiner Freunde, freilich in früherer Zeit (1517), daß Diejenigen zu den Schlechtesten gezählt zu werden verdienen, welche ihn nicht als einem außerordentlichen Priester zugleich der Musen und Christi ansehen,[6] eben so richtig bezeichnet, wie die Auswässerung der Stelle, daß es ohne Glauben unmöglich sei, Gott zu gefallen, durch die Erklärung, daß sie synekdochisch zu verstehen und nur auf Diejenigen anzuwenden sei, welche das Wort hören und abfallen,[7] seine theologische Richtung charakterisirt. Jene Bildung und diese Richtung finden aber in der an einen Bruder gerichteten Anweisung, die Propheten, und wenn er die Mahlzeit des Wortes Gottes mit den großen Worten und Thaten der Heiden, wie mit Leckereien köstlicher machen wolle, vor Allen Sallust's Catilinarischen und Jugurthinischen Krieg zu lesen,[8] ihren auffallendsten, wenn auch bezeichnenden Ausdruck. Schon aus diesen Gründen wäre, auch ohne den Abendmahlsstreit, ein vereintes Wirken beider Reformatoren kaum denkbar gewesen. Und als dieser unselige Streit entbrannt war, wurden auch von Zwingli die ausschweifendsten Urtheile über Luther und die Lutheraner vernommen. So schreibt er im Mai 1527 an Andreas Osiander (damals noch in Nürnberg): „Was ist Alles, was Luther neulich ans Licht gebracht hat, anders als leere Flausen (offutiae), auf die wir binnen zwei Monaten so antworten werden, daß von einem so starken Heere von Worten auch nicht ein einziger Soldat heil entkommen wird."[9] So sendet er dem Kaiser und dem Reichstage zu Augsburg ein Bekenntniß, in welchem er die Lutheraner, wegen ihrer der katholischen Transsubstantiation verwandten Abendmahlslehre, mit den nach den Fleischtöpfen Ägyptens lüsternen Israeliten vergleicht, und das („pedatum et mitratum") Geschlecht der Bischöfe die Höcker und Kröpfe an dem Kirchenleibe nennt und sich daher von Melanchthon das Urtheil des Aberwitzes zuzieht![10]

---

[6] Gieseler K. G. Bd. III, Abth. 1, S. 133.

[7] Z. 1526 an Urbanus Regius P. I, Fol. 384b. seiner Opp. (Tiguri 1581).

[8] Z. charissimo Fratri N. ibid. Fol. 409b seiner Opp.

[9] Ibid. Fol. 409a.

[10] Gieseler K. G. Bd. III, Abth. 1, S. 268.

Wenn die Vereinigung Christi mit den Menschen im Abendmahle ein Geheimniß und zwar ein zartes und wie die Sinnpflanze bei rauher Berührung sich verschließendes Geheimniß ist, so genügen schon die auf die Richtungen Luthers und Zwingli's oben geworfenen flüchtigen Blicke, um deren Auseinandergehen in diesem so wichtigen Punkte sich zu erklären. Zugleich aber wird man in dem höheren oder niederen Grade, als man diese Vereinigung an sich selbst erfahren hat, von dem Versuche, sie begrifflich zu construiren und von der Betroffenheit, daß alle Apologieen und Controversen die Kluft nur noch erweitert und vertieft haben, mehr oder weniger befreit. Es gilt hier das „Nur Bettler können ihr Vermögen aufzählen" des großen Dichters.[11] Da aber bei der Reformation jene Construction als Rechenschaft nach außen und Begründung nach innen erfolgen mußte, so soll hier kein Tadel derselben, sondern nur das Vergebliche, wenn nicht geradezu Schädliche, aller derartigen Bemühungen ausgesprochen werden.[12]

Gewiß war und ist es ein gewichtiges Wort, welches Luther im December 1524 zu den Christen zu Straßburg sprach: „Ich bin gefangen, kann nit heraus: der Text ist zu gewaltig da.."[13] Aber diese — fast könnte man sagen, heilige — Gefangenschaft ist wohl weit mehr, und gewiß nicht zu des Gottesmannes Nachtheil, auf seine kirchliche Pietät und auf den durch Jahrhunderte wirkenden Geist, welchem diese Pietät Ohr und Herz aufschloß, besonders aber auf Das, was ihm auf der Höhe der Beschauung kund geworden war, als auf den Text zu beziehen. Allerdings konnte Luther im Streite nicht auf jene Stimmen, sondern mußte auf diesen

---

[11] Conceit, more rich in matter than in words,

. . . .

They are but beggars that can count their worth.

(Shaksp. Rom. and Juliet.)

[12] „De negotio εὐχαριστίας non aliud adhuc susceptum video, nisi ut hac occasione in intricatas, obscuras et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi, a conspectu doctrinae necessariae, tanquam turbine quodam auferantur." Melanchth. 1525 an Joach. Camerarius. (Corp. Ref. Vol. I, p. 722.)

[13] De Wette Th. II, S. 577.

Text sich berufen. Aber derselbe war ja auch in den Händen der Gegner, welche das „ist", nach der Analogie vieler andern Stellen, als „bedeutet" allegorisch erklären konnten. Und daß diese Erklärung aus Unglauben und Ungehorsam gegen das Wort Gottes entstanden sei, gehört zu den Principerbettelungen oder Erschleichungen, welche in allen Streiten erscheinen, gegen Zwingli aber besonders angewendet worden sind. So haben Einige aus Zwingli's Erzählung, daß er, in seiner Auffassung der Einsetzungsworte des Abendmahls durch einen Traum bestärkt worden sei, die wirklich ungeheuerliche Consequenz gezogen, „Zwingel folget dem rath des schwartzen gespenstes, daher der Sacramentirer wesen entstanden vnd bisher getrieben worden" [14], Andere aber, gegen seine eigene Erklärung dieses Traumes, als einer bloßen Unterstützung oder Bezeichnung (subsidium seu coronis de eucharistia) dieser Auffassung, und gegen alle geschichtliche Analogie, gefolgert, daß „ihn nicht Gottes klares Wort zu dieser Neuerung gedrungen, sondern dergleichen Einfälle ...., nachdem er sie mit beyden Händen angenommen, ihn darzu gebracht haben" [15] und daß „er seine Meinung weit getroster, weder es die Worte der Einsetzung zulassen, auf einen Traum gebauet hat". (!) [16] So schreibt endlich Luther Zwingli's Annahme einer sinnbildlichen Gegenwart im Abendmahle, statt der realen, leiblichen, der Schwärmerei zu. Und doch ist den Reformirten von derselben Seite der Vorwurf der Verstandesnüchternheit und des Spiritualismus gemacht worden! [17]

---

[14] „Gründliche Warhafftige Historia: Von der Augspurgischen Confession ..... Leipzig. Anno MDLXXXIIII" S. 37.

[15] Löscher, Hist. Motuum Th. I, S. 63.

[16] Cyprian, „Abgetrungener Unterricht von Kirchlicher Vereinigung der Protestanten .... 1722" S. 310 u. 311. — Der Traum ist P. II, Fol. 249 der Opp. erzählt.

[17] Wenn Zw. in einem Brief vom J. 1526 schreibt: „Carnem Christi edere, est credere ipsum pro nobis mortuum esse," (Opp. P. I, Fol. 408a) so ist dieser Vorwurf gegründeter, als es die Beschuldigungen der Schwärmerei, Träumerei und Eingebung des Teufels sind. Merkwürdig ist übrigens, daß Zw. seinen Gegnern Gleiches zurückgab: er verstand unter Sacramentirern „hoc hominum genus, quod symbolis tribuit ea, quae solius divinae virtutis sunt, et spiritus sancti immediate operantis in animis nostris." (De fide, ibid. Fol. 369a.)

Indeß handelt es sich hier nicht um eine Apologie Zwingli's und seiner Reformation und noch weniger um dogmatische Untersuchungen, sondern um Hervorhebung und Ausführung ihrer auf die französische Reformation einwirkenden Eigenthümlichkeiten.

Da tritt uns sogleich Zwingli's schon oben berührtes starkes politisches Interesse in so fern entgegen, als es sich ihm mit dem religiösen und kirchlichen auf eine unheilschwangere Weise identificirte und den Keim des Cäsareopapismus legte, den Melanchthon für weit unerträglicher, als die päpstliche Tyrannei [18] erklärte, und gegen welchen Luther ahnungsvoll so stark eiferte, die Augsburgische Confession aber in ihrem 28. Artikel eine ebenso entschiedene, als vergebliche Verwahrung einlegt. In einem Briefe vom Jahre 1528 folgert Zwingli aus dem an die Heidenchristen gerichteten apostolischen Verbote, vom Erstickten und vom Blute zu essen, daß Christi Reich auch äußerlich sei und der Obrigkeit mit noch größerem Rechte, als den Aposteln, denen zu gebieten, doch untersagt worden, das Recht zukomme, in äußern Religionssachen Gesetze und Bestimmungen zu geben. Wenn Christus die Verkäufer und Käufer aus dem Tempel getrieben, die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer umgestoßen habe, so habe er ohne Zweifel Gewalt gebraucht und der Obrigkeit auch in Sachen der Religion Gleiches zugesprochen, und die Wiedertäufer, welche behaupten, daß der Obrigkeit in äußern Angelegenheiten nichts gestattet sei, was die Gewissen verletzen könnte, wären in ihrem Rechte, wenn ihr dieses versagt würde. Nehme man der Obrigkeit die Religion, so sei sie eine Tyrannin und keine Obrigkeit. Die beiden Catone, Camillus und Scipio wären ohne Religion nie edel und hochsinnig gewesen, und der Unterschied zwischen einer christlichen und heidnischen Obrigkeit bestehe darin, daß, wenn jene nicht fromm, sie schlimmer als die heidnische, wenn diese aber den frommen Sinn pflege, sie, auch ohne Christum zu kennen, christlich sei. Wer könne nicht die zu Zürich und Bern gegebenen Gesetze preisen, welche der Unsittlichkeit

---

[18] An Joach. Camerarius i. J. 1530: „Video postea multo intolerabiliorem futuram tyrannidem quam antea unquam fuit.“ (Corp. Ref. Vol. II, p. 334.)

Einhalt gethan, die gottlosen päpstlichen Lehrer verjagt, die Bilder entfernt und, was das Beste sei, die Predigt der Wahrheit angeordnet haben? Und dieses Alles sei nicht so auf Befehl der Lehrer und Ältesten, als auf Verlangen des Volks geschehen u. s. w. [19]

So war also der Cäsareopapismus oder Erastianismus, wie in monarchischen Staaten monarchisch, in der Schweiz und zunächst in Zürich, republikanisch, und zwar demokratisch-republikanisch gefärbt! Diese Färbung tritt noch stärker im Art. 42. Zwingli's, für die Disputation i. J. 1523 in 67 Artikeln zusammengefaßten Lehre hervor: „So sy (die Obrigkeit) aber untrüwlich (treulos) und usser der schnür (Vorschrift) Christi faren wurdind, mögend sy mit gott entsetzt werden." [20] In der Auslegung dieses Artikels wird zwar gegen gewaltthätige Absetzung der Obrigkeit gesprochen, aber dieses Verbot durch viele Modifikationen bis zu dem Punkte abgeschwächt, daß, wenn sie mit Übereinstimmung des ganzen Volkes oder der Mehrheit desselben erfolge, es mit Gott geschehe; da, wenn die Kinder Israel mit Manasse so verfahren, sie nicht mit ihm gestraft worden wären. Denn „man müß das oug, so es verbösret, usgraben und hinwerfen, die hand, den füß abhouwen." Und aller Zweifel über die Meinung Zwingli's wird uns durch die Schlußbemerkung genommen, daß Gott „das arm Volk von der künigen oder obren wegen strafe", weil wir mit dem Nächsten nicht nach Inhalt des Gesetzes der Natur leben und weil wir nicht insgesammt Gerechtigkeit über Alles lieben und die Ungerechtigkeit hassen, da wir im ersten Falle keines Obern bedürften, sondern Alle Brüder wären, im andern aber einhellig den Tyrannen zu verstoßen hätten. „So wir aber so lauw sind an der liebe der gemeinen grechtigheit, darum lassend wir alle übel der tyrannen fürgon, und werdend billich von jenen zerrissen, und zum lezten mit jnen gestraft. Also manglet nit rat oder weg, wie man die tyrannen abstosse, sunder es manglet gemeine frommkeit." [21]

---

[19] Opp. P. I, Fol. 381 sq.
[20] Werke Bd. I, S. 369.
[21] Ibid. S. 371.

Wir sehen hier die Keime der in Hotoman, Languet und Milton entwickelten Lehren, wir hören den Hahnenschrei der schottischen Covenanter und englischen Independenten, wir erblicken den Anfang des zum Blutgerüste Carls I. und zur Verbannung Jakobs II. führenden schwarzen Fadens. Wir erkennen aber auch den Widerspruch jener ungebührlichen Erhebung der Obrigkeit zu dieser allen Gefahren und Erschütterungen des im Volke irre geleiteten subjektiven religiösen Gefühls und des Fanatismus sie aussetzenden einschränkenden Bedingung. Daher sind wir um so mehr geneigt, über den Zwinglianismus und den uns näher stehenden Calvinismus den Stab zu brechen, je mehr uns Luthers und Melanchthons so bestimmt ausgesprochene Lehren und Ansichten von der Trennung der beiden Gewalten und der unantastbaren Würde der obrigkeitlichen vorschweben und je näher wir die Geschichte der lutherischen Kirche mit der der reformirten zusammenhalten. Aber indem wir, da es hier um kein Partei-, sondern nur um das historische Interesse sich handelt, um demselben gerecht zu werden, Abnormitäten und Widersprüche in ihrem Keimen aufzudecken und bis zu ihren äußersten Consequenzen zu verfolgen suchen, dürfen wir bei diesem Keimen nicht stehen bleiben, sondern müssen auf Alles, was dieselben, wenn auch nur accidental, getrieben hat, Acht haben. Wir müssen, in dem Bewußtsein, daß auf die ursprünglichen Ansichten und Lehrbestimmungen örtliche, zeitliche, staatliche und sonstige Umstände einwirken, uns wenigstens bemühen, diese verschiedenen Faktoren aufzusuchen, auszuscheiden und so zu den ursprünglichen zu gelangen.

So erkennen wir in Zwingli's Ansichten und Lehren von Staat und Kirche und ihrer Verleiblichung in der schweizerischen Reformation einen scharf ausgeprägten politischen und zwar demokratisch-republikanischen Charakter, also einen Charakter, welcher gegen die Universalität des Christenthums als *einseitig* gelten muß. Allein wenn auch die katholische Kirche sich diese Universalität erhalten hatte, so war sie doch, nach ihrer Aufnahme der Welt, nur eine äußere der Politik und es daher natürlich, daß die Partikularkirchen, für das Band, welches sie von Rom aus umschlungen gehalten hatte, und mit der Reformation gerissen war, das ihnen zunächstliegende und heimath-

liche, gleich kirchlich-politische der Staaten und Länder, auf deren Boden sie standen, annahmen, ihren Formen sich anschmiegten, ja wohl gar in dieselben sich ergossen. Nun ist aber eine Institution keineswegs ein wesenloses Schemen und ihre Form eben so wenig ein gut glasirtes Gefäß, welches der in dasselbe gegossenen Flüssigkeit nichts von seinem Geschmack oder Geruch mittheilt, sondern ein Leib, der zu der ihn belebenden Seele in naher Wechselwirkung steht. Daher mußten diese Kirchen mit den Formen der Staaten auch mehr oder weniger von deren Geiste annehmen. Und Form oder Leib des Staates fand Zwingli demokratisch-republikanisch, wie seine Reformation in dem Volke den mächtigsten Stützpunkt. Dieses kann ihr um so weniger zum Vorwurfe gereichen, als die Verfassung der ersten christlichen Kirche demokratisch war und sogar Luthers christliches Bewußtsein ihn anfänglich und selbst noch später, nach seinen gewaltigen Angriffen auf die radikal-demokratischen Auswüchse, über die Staatsform, unter welcher er lebte, erhob und die Kirchengewalt in die Hände der Gemeinde gelegt wissen wollte.[22] Aber so wenig wie in Deutschland ging in der Schweiz die Reformation von dem Volke aus, sondern, als sie von oben, nämlich von den Lehrern in dasselbe gedrungen war, wirkte sie, wieder aufsteigend, auf Organe und Leiter, die sie dann mit Hülfe jener Lehrer einführten. So fand ein demokratischer Erastianismus statt, indem die Obrigkeit Das aus-

---

[22] „Was aus der Tauffe krochen ist, Das mag sich rhümen, Das es schon Priester, Bischoff vnd Bapst geweihet sey, Ob nu wol nicht einem iglichen ziemet, solch Ampt zu vben. Denn weil wir gleich alle Priester sind, Mus sich niemand selbs erfür thun, Noch sich vnterwinden, on vnser bewilligen vnd erwelen, das zu thun, das wir alle gleichen Gewalt haben, Denn was gemein ist, mag niemand, on der Gemeine willen vnd befehle, an sich nemen." („An den christlichen Adel deudscher Nation." Werke. Th. I, Jhena 1575, Fol. 290 a.) Vgl. Luthers Schreiben an Melanchthon aus Koburg vom 21. Juli 1530: „Episcopus, ut Episcopus, nullam habet potestatem super Ecclesiam suam .... nisi consensu Ecclesiae ... Quia Ecclesia est libera et domina, et Episcopi non debent dominari fidei Ecclesiarum .... Sunt enim ministri et oeconomi tantum, non Ecclesiae domini... — Episcopus ut Princeps multo minus potest super Ecclesiam imponere quidquam... Potius est moriendum contra hanc iniquitatem et impietatem.." (De Wette Th. IV, S. 106.)

führte, was das Volk nach Anleitung seiner Lehrer wollte; aber das erastianische Princip erhielt dadurch, daß der Wille des Volks mehr auf die summarische Reformation, als auf ihre Einzelnheiten, mehr auf die kirchliche Schaale, als den dogmatischen Kern ging, ein gefährliches Übergewicht, welches bei der der Einheit gegen die Vielheit beiwohnenden Überlegenheit wohl fürchten ließ, daß dem Volke nach und nach von der Obrigkeit ein fremder Glaube untergeschoben werden konnte. Wenn so das Volk das sogenannte Reformirungsrecht (jus reformandi) an sich gerissen hatte, so kam es darauf an, wie dieses Recht ausgeübt wurde. Da waren natürlich Verschiedenheiten und Gewaltthätigkeiten nicht zu vermeiden. So wurde in Zürich und Bern die Reformation von oben, nämlich durch die Obrigkeit eingeführt, in Basel aber diese zu ihrer Einführung von unten — von dem Volke — gewaltthätig gezwungen. Aus diesen Thatsachen kann aber nicht, hier auf ein wildes demagogisches Princip, und dort auf starren, unvolksthümlichen Erastianismus geschlossen werden. Denn in Basel war so wenig die ungeschlachte Pöbelgewalt, wie in Zürich und Bern die obrigkeitliche Willkühr der Hebel der Reformation, sondern dort, wie hier die durch Zwingli und seine Gefährten verbreitete bessere Erkenntniß. In Basel war es das Volk, das gegen die widerstrebende patricische, klerikalische und gelehrte Aristokratie (diese mit Erasmus an ihrer Spitze!) seinen Willen gewaltsam ausführte und in Zürich und Bern die Obrigkeit, welche diesem Willen ihren gesetzmäßigeren Arm lieh. Und die evangelische Erkenntniß war in alle Schichten der bürgerlichen Gesellschaft gedrungen und schon nach der oben erwähnten Neujahrspredigt Zwingli's „ein groß geläuff von allerley Menschen, insonders von dem gemeinen Mann" und der allgemeine Ruf: „Ehre sei Gott! dieser ist ein Prediger der Wahrheit. Er wird unser Moses sein, der uns aus Aegypten führt;" [23] mit welchem Rufe sich Stimmen aus höheren Ständen verbanden: „Lasset ab, ihr Gewaltigen dieser Welt, die Lehre Christi zu durchächten! Nachdem Christus getödtet worden, ward er durch

---

[23] Aus der nur im Msc. vorhandenen „histor. Beschreibung der Eidg. Geschichten von H. Bullinger" in T. II, p. 436 von Merle d'Aub. Hist. de la Réf.

die Fischer in der Welt verkündigt, und nahm mehr zu, denn da er leiblich hier war. Also wenn ihr die Verkündiger der Wahrheit werdet vertrieben haben, werden die Glaser, Müller, Hafner, Schuhmacher und Schneider lehren." [24] — Später und in mehreren Theilen der Schweiz wurde jenes in die Hände des Volks gelegte Recht durch Majoritätsbeschluß ausgeübt und dieser hierauf von der Obrigkeit vollstreckt. So einigten sich das reformirte Bern und das katholisch gebliebene Freiburg in diesem Rechte (welches man daher passender das Religionsrecht nennen könnte) für die von ihnen gemeinschaftlich beherrschten Landestheile, und es entstanden aus denselben die Ausdrücke: „die Messe und andere Ceremonien abmehren, die Aufnahme des Mehrs." Das Mehr, das Mehr! war die allgemeine Losung, und die Instanz, an welche von den Reformirten von Neuenburg vor den Berner Abgeordneten appellirt wurde: daher denn die Berner Regierung die katholische Partei mit der Antwort: „Wäre die Messe ermehrt worden, so hätten wir euch ruhig dabei bleiben lassen" zu beschwichtigen suchte. [25] Bekanntlich protestirten gegen eine solche unfreie und ungerechte Mehrheitsentscheidung die deutschen evangelischen Fürsten und Stände auf dem zweiten Reichstage zu Speier (1529); wobei aber zur billigen Würdigung des der schweizerischen Reformation nachtheiligen Unterschiedes nicht zu übersehen ist, daß dieselben sich in der Minorität befanden!

Die Abschaffung der Bilder auf obrigkeitliche Anordnung kann bei näherer Betrachtung ebenso wenig jener erastianischen Erhebung der Obrigkeit über die Kirche, wie ihre fanatische Zerstörung von Seiten des Volks dem demokratischen Princip allein zugeschrieben werden. Bei der unbedingten, ausschließlichen und daher wohl auch zu buchstäblichen Annahme der heiligen Schrift als Glaubensregel oder dem formalen Schriftprincip, bei der Verwerfung der kirchlichen Überlieferung und dem Spiritualismus, welche die schweizerische Reformation von

---

[24] Hans Füßlin von Zürich (welcher sonst die Prediger verachtet und öffentlich gesagt hatte, er habe keinen Nutzen von ihren Predigten, weil sie die Sachen des Heils nicht vortrügen, die sie selbst nicht verstünden) i. J. 1524 an Hieron. Gelwiler zu Straßburg. (Müller Reliquien. Th. III, S. 185.)

[25] Kirchhofer, das Leben Wilh. Farels. 1831. Bd. I, S. 97 u. 124.

der lutherischen unterscheiden, war es ganz folgerecht, daß das die Bilder betreffende Verbot in II Mos. 20, 4, im Gegensatze zur katholischen Kirche und lutherischen Reformation, als das zweite Gebot in den Dekalog aufgenommen oder vielmehr in ihm erhalten wurde. Wenn an dieser Auffassung auch die prosaische Nüchternheit der schweizerischen Reformatoren und die mit den Bildern getriebenen Mißbräuche einen gleichen Antheil hatten, so wurde sie noch durch den Anklang verstärkt, welchen sie im Volksbewußtsein fand. Denn die Reformation wurde weder in der Schweiz, noch in Deutschland, ja so wenig als das Christenthum selbst, allein durch Cooptation von oben eingeführt, entwickelt und fixirt, sondern, wie das in das Volk geredete Wort in demselben Früchte hervorgebracht hatte, so stieg es, wie schon bemerkt, fruchtbringend wieder hinauf, und es entstand so eine Gegenseitigkeit des Gebens und Empfangens, welche das Werk ungemein förderte. Trotz dieses verstärkten Anklanges waren doch die schweizerischen Reformatoren im Princip von allen bilderstürmenden Ansichten, und noch mehr davon frei, wie ihnen von Erasmus oft vorgeworfen wurde, in der Entfernung der „Götzen" ein opus operatum zu sehen, welches sie von der unbequemeren Abschaffung der Götzen im Herzen befreien könnte und so aus ihrem Spiritualismus in das Extrem gröblicher Veräußerlichung zu gerathen. Dieses könnte aus vielen Stellen bewiesen werden. Zwingli verlangte, daß der Entfernung der Bilder, eben so wie der Abschaffung der Messe, Unterweisung des Volkes vorangehe und wenn er auch der gegen diese Entfernung erfolgten Berufung auf das Beispiel des Apostels Paulus, welcher den Athenern ihre Bilder gelassen und nur gelehrt habe, daß in ihnen keine Gnade und Gottheit sei, mit dem Einwurfe, daß sie Heiden gewesen wären und es bei den Christen sich anders verhalte,[26] niederzuschlagen suchte: so empfahl er doch Vorsicht, Geduld und christliche Milde.[27] Diese war indeß leichter zu empfehlen,

---

[26] Hagenbach, Vorlesungen über Wesen u. Gesch. der Reformation. Th. II, S. 76.

[27] „Ein kurze christenliche ynleitung" (1523). In derselben „Von den bilden": „Darin" (in der Abschaffung der Bilder) „aber gefarlich (sorgfältig) ze faren ist; daß mit übels darus entspringe. Denn, für daß die christenmen-

als bei den Massen in Anwendung zu bringen, welchen, wie überall und zu allen Zeiten, die Lehren zu schnellen, oft übereilten Thaten werden: doppelt schwer aber bei der mit der Reaktion steigenden Aufregung gegen das Papstthum und bei dem Bildersturm der Wiedertäufer. Wollten die Reformatoren also die Bewegung, anstatt sie und mit ihr sich und ihr Werk aufzugeben und in die wiedertäuferische auslaufen zu lassen, in ihren Händen behalten, so mußten sie derselben, da sie sie nicht zu hemmen vermochten, durch die Gebote der Bilderabschaffung zuvorkommen. So fällt denn eine Beschuldigung oder vielmehr eine jener gegen Zwingli angewendeten Principerbettelungen, welche um so mehr hier einen Platz verdient, als sie von einem Kirchenhistoriker herrührt, von dem man sie am Wenigsten erwartet hätte. Zwingli, ein sonst trefflicher Mann, behauptet Mosheim,[28] sei durch plötzlichen Übergang von Finsterniß zu Licht so stark geblendet worden, daß er die Klippen und Steinblöcke auf seiner reformatorischen Laufbahn nicht bemerkt hätte. Man sollte meinen, es hätte dem Geschichtschreiber sich hier für Zwingli ein Mann untergeschoben, dessen Bekehrung nicht durch das allmälige Licht der Betrachtung, sondern durch den Blitzstrahl plötzlicher Intuition geweckt worden wäre!

Wenden wir uns nun zur deutschen Reformation, so finden wir zwar in ihrem Princip keine Spur des Erastianismus, und sie in so fern gegen die schweizerische in bedeutendem Vortheile. Aber dieser Vortheil wurde durch die Umstände sehr geschwächt. Es ist ihrer schon gedacht worden und daher nur die Hauptquelle, aus welcher sie hervorgegangen sind, anzuführen. Und diese war dieselbe, welcher die schweizerische Reformation einen politischen Charakter verdankt. Denn auch die deutsche Reformation war aus der Kirche des Staats her-

---

schen recht bericht werdind, wie man jnen kein eer enbieten soll, so mag man demnach deß bas geduld haben, bis daß die blöden auch harnach kummend, daß man sölichs mit meerer verhellung (Übereinstimmung) vollbringen mag." Z.'s Werke Bd. I, S. 559.

[28] Gerdes. T. I, p. 304, wo Mosh. Histor. Sec. XVI, Sect. 1, c. 2, §. 8, p. 31 citirt wird. Ich habe aber diese Stelle nicht in dessen Instit. Hist. Eccl. Edit. alt. Helmst. 1764 gefunden und vermuthe, daß sie sich in der ersten Ausg. befindet, welche ich mir nicht habe verschaffen können.

vorgegangen, hatte die Massen mit sich herübergenommen und mit ihnen die Nothwendigkeit, ein Werk des Geistes durch das äußere Gesetz zu leiten und zu unterstützen. Diese Leitung und Unterstützung konnte Luther nicht in dem politisch ganz unselbstständigen Volke finden, sondern mußte sie den Regierungen, also den Fürsten, überlassen. Dadurch erhielt die Reformation nicht bloß der Form, sondern auch ihrem Wesen nach, einen aristokratisch-monarchischen Charakter. So wenig dieser auch, wie schon bemerkt, dem Sinne Luthers entsprach, so fügte er sich doch in die eiserne Nothwendigkeit und beschwichtigte sein christliches Bewußtsein, welches die Autonomie der Kirche und mit ihr eine Kirchenzucht eben so verlangte, als er sie unter den gegebenen Verhältnissen unausführbar fand, mit dem grellen Ausspruche: „Wir Deudschen sind ein wild, roh, tobend Volck, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufahen, es treibe denn die höchste Not." [29] Indeß wurde dieser Charakter da-

---

[29] „Deudsche Messe vnd ordnung Gottesdiensts. 1526." (Werke, Jhena 1573. Th. III, Fol. 278 b). — Von ähnlichen und noch grellern Aussprüchen sind Luthers Schriften voll. „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können. 1527.": „... Wir Deudschen sind Deudschen vnd bleiben Deudschen, das ist, Sew vnd vnuernünfftige Bestien." (ibid. Fol. 318 a) „Vom Kriege wider den Türcken. 1529.": „... wie vnser Deudschvolck ein wüst, wild volck ist, ja schier halb Teufel, halb Menschen sind..." (ib. Th. IV, Fol. 431 a) „Predigt, Das man solle Kinder zur Schulen halten. 1530.": „Ich bitte Gott umb ein gnedigs Stündlin, Das er mich von hinnen neme, Vnd nicht sehen lasse den jamer, So vber Deudschland gehen mus. Denn ich halt, wenn zehen Mose stünden vnd für vns beten, So würden sie nichts ausrichten, So füle ichs auch, Wenn ich für mein liebes Deudschland beten wil, Das mir das Gebet zurückprallet, vnd wil nicht hinauff dringen, Wie es sonst thut, wenn ich für ander Sachen bitte..." ibid. Th. V. Fol. 185 b u. 186 a. Doch läßt ihn sein ächt deutsches Gefühl im Hinblick auf andere Völker, besonders Welschlands, sagen: „Wir Deudschen haben sonderlich das geschrey dauon (von der Trunkenheit) in andern Lendern, Es ist auch nicht ein köstlich tugend, Aber wie schendlich es ist, So ist das auch war, wenn ich eins welen müsste, Wölt ich noch lieber dis Laster leiden, denn das sie treiben vnd füren, Die vns gar stoltz darumb verachten, das ich nicht nennen wil." (ibid. Th. IV, Fol. 61 b.) — Interessant ist auch, wie Luther, bei Gelegenheit der Hypothese der Abstammung der Deutschen von den Galatern, in jenen die Unbeständigkeit dieser findet. Sie habe sich in der Reformation gezeigt, welche die Deutschen anfänglich mit großem Eifer angenommen hätten. Jetzt aber, da mit der weiten Verbreitung des Worts auch die Lehre gereinigt worden, „werden Viele aus Jüngern

durch gemildert, daß dem Werke, durch die mächtige christliche Persönlichkeit Luthers ein dem monarchischen als Correktiv dienendes gewissermaßen theokratisches Gepräge aufgedrückt worden war und daß Gott sich unter jenen Fürsten Werkzeuge, welche an den König Hiskia erinnern, erkoren hatte. Diese nicht genug zu erkennende göttliche Fügung milderte auch das durch den Religionsfrieden von Augsburg (1555) in die Hände der Fürsten gelegte Reformirungsrecht, durch welches die Wahl zwischen der katholischen Religion und der Augsburgischen Confession den Landesherrn zugestanden, die Religion ihrer Unterthanen aber von dieser Wahl abhängig gemacht wurde.

Eine jede der beiden Reformationen hatte also einen örtlich-politischen Charakter angenommen, aus welchem keiner ein Vorwurf oder Vorzug erwachsen kann. Dieser Vorwurf oder Vorzug würde nur den Boden treffen, aus dem die Reformation hervorging und diese ihn so wenig verdienen, wie dem Sonnenstrahle das verschiedene Gedeihen der Pflanze auf verschiedenem Boden zugeschrieben werden könnte.

Wenn Luther in Betreff der Bilder von dem schweizerischen Reformator ganz verschieden nicht bloß dachte, sondern auch handelte, so beruht dies ebenfalls auf den bereits angegebenen Eigenthümlichkeiten. Seinem poetischen Gemüthe, seiner Mystik, seiner tiefen Innerlichkeit, und seiner Kirchlichkeit verleiblichte sich, so zu sagen, das Geistige und er anticipirte gleichsam die Leiblichkeit, welche nach dem großen Worte Oetingers das Ende der Wege Gottes ist. Auch war er praktisch genug, um auf den Standpunkt der Menge sich versetzen, und von demselben sagen zu können: „findet man doch wohl, die Wein und Brod, Gold und Silber mißbrauchen und für Abgott haben: sollt man darum alle Bäuche, Gold und Wein erstechen und schänden? . . . Nu aber die Herzen noch daran hangen mit unwissender Gefahr, so kann man sie nicht zureissen, man zerreisset die Herzen auch mit." [30] — Jedoch soll damit die

---

Verächter und Feinde . . . . . ganz Säue und Bäuche (plane porci et ventres), würdig gewiß, mit den unverständigen Galatern verglichen zu werden." (Comment. in Epist. ad Gal. T. IV. Opp. Luth. Jhenae 1558. Fol. 18^{b}).

[30] Brief an Ludwig, Grafen zu Stolberg 1521. (De Wette Th. II, S. 188 u. f.) — Indeß sind diese und ähnliche Äußerungen gegen andere

Verschiedenheit nur erklärt und auf die unerschöpfliche Evolutionskraft des Christenthums im Vorübergehen gewiesen, nicht aber irgend ein Abschluß gemacht werden.[31]

Aber, wenn auf diese Weise die politische Beschickung des reformatorischen edeln Metalles auf beiden Seiten gleich stark erscheint, so ist doch nicht zu verkennen, daß, bei der ganzen Richtung Zwingli's, dem größeren Antheile, welchen sein Volk an politischen und vaterländischen Angelegenheiten im Allgemeinen und an den reformatorischen insbesondere nahm, diese Legirung in die schweizerische Reformation weit tiefer drang, als in die deutsche und jene mehr alterirte, als diese: besonders wenn man sieht, daß Luther, bei all' seinem deutschen Sinne, sich von der Politik ziemlich fern hielt und sein Volk von ihr

---

zu halten, aus denen hervorgeht, wie Luther hier nicht so verschieden von den Reformirten dachte, daß aus ihrer Entfernung der Bilder ein Dissensus gemacht, geschweige denn, wie es u. A. von dem Hamburger Pastor Reneccius (S. 165 seiner Schrift: „Der Calvinisten Anfang, Lauff, Außgang. .. Hamburg 1612') geschehen, die Zusammenstellung der „Calvinianer mit den Türken" gerechtfertigt werden könnte. Luther schrieb i. J. 1522 an Spalatin: „Ich verwerfe auch die Bilde, die man ehret, aber durchs Wort; treibe die Leute nicht, daß sie sie verbrennen sollen, sondern, daß sie ihr Zuversicht und Vertrauen nicht drauf setzen, wie bisher geschehen, und noch geschicht. Sie würden wohl von ihnen selbs fallen, wenn das Volk recht durchs Wort unterweiset, wüßte, daß sie für Gott nichts sind, noch gelten" und an Nic. Hausmann: „Damno imagines, sed verbo, non ut exurantur, sed ne fiducia in illis ponatur ... Sponte sua caderent, si populus institutus sciret, eas nihil esse coram Deo." (De Wette Th. II, S. 145 u. 151.) Und i. J. 1525 schrieb er, nach der an die Bilderfeinde gerichteten Frage, ob denn das Bild außer uns im Auge schädlicher sei, als das in uns im Herzen: „Quamquam et ego imagines non admodum amen et vellem in templo non statui. Non quod solum hoc spectem, quia adorentur, quod rarius accidere puto, Sed quod fiducia operis in precio et specie earum ponitur, quasi illo opere aliquid obsequii Deo praestitur." (Annotat. in Deuter. Opp. T. III, Jhenae 1577. Fol. 99 b.) Oder waren etwa diese Worte die des, nach moderner Distinction, extravaganten Luthers?

[31] Ein Abschluß, wie ihn u. a. die zu Abschlüssen immer fertige evang. Kirchenzeitung (No. 49, 1851) macht. Nach ihr entstand aus der reformirten Auffassung des Gebots II Mos. 20, 4. die niederländische Malerei, deren höchstes Erzeugniß eine durch ihren Anblick einen Ochsen zum Brüllen bringende Kuh wäre und sei wahr geworden, was Ps. 106, 20 geschrieben steht: „Und sie vertauschten ihre Ehre gegen das Gleichniß eines Ochsen, der Gras isset".

wenig berührt wurde. Während der deutsche Reformator die Gegenwehr gegen den Kaiser entschieden widerrieth, „wenn er gleich alle gebot Gottes vbertrette, Ja ob er gleich ein Heide were", [32] sehen wir Zwingli sich immer tiefer in politische Wagnisse verwickeln. Schon i. J. 1527 hatte er den Plan eines bewaffneten „christlichen Staates" (Civitas Christiana) gefaßt und obschon ursprünglich nur die Bekenner des Evangeliums in demselben aufgenommen werden sollten, eine so schlüpfrige Bahn betreten, daß er, im Widerspruche, beides mit seinem patriotischen und religiösen Bewußtsein, ein Bündniß mit Franz I. und Venedig zu schließen versuchte. Ja, die Wirbel der Politik hatten sein einfältiges christliches Auge so weit zum Schalk gemacht, daß es doppelsichtig in dem „allerchristlichsten Könige" einen Beförderer der evangelischen Reinheit [33] zu einer Zeit erblicken konnte, als unter demselben die Flammen über den Bekennern dieser Reinheit zusammenschlugen! Der gleich schimärische und schmachvolle Plan lief in eine Antwort des einen französischen Gesandten aus, durch deren nichtssagende diplomatische Höflichkeit ein feiner, strafender Spott durchschimmerte. [34]

---

[32] An Johann Kurfürsten von Sachsen, die Gegenwehr belangend, März 1530. (Werke, Jhena 1568, Th. VI, Fol. 3a, de Wette Th. III, S. 560 u. ff.) Doch ist Luther sich hier nicht immer gleich geblieben. In einem Briefe v. J. 1539 an Joh. Lübeck erklärt er, sehr wichtige Ursachen zu haben, den Willen und den Rath der Seinen (für die Gegenwehr) nicht zu bekämpfen und führt als die erste an, daß es nicht der Kaiser sei, welcher sie nothwendig mache, sondern der Papst und die Bischöfe, die sich desselben als eines Werkzeuges ihrer Tyrannei gegen die Wahrheit bedienen. (de Wette Th. V, S. 159 u. f.) Und Melanchthon schrieb 1531 an Joach. Camerarius, daß er die Zurüstungen zum Kriege nicht abrathe, da es viele nothwendige und gerechte Veranlassungen der Vertheidigung geben könne. (Corp. Ref. Vol. II, p. 469.)

[33] Huldrici Zwinglii de Foedere Gallico Epistola (1530): „Nihil enim aeque esse in votis Christianissimi Regis, atque ut Evangelii puritas illibata permaneat." (Epp. Turici, 1842. P. II, p. 417.) Indeß war dies damals Vieler Ansicht.

[34] „Videtur mihi .... ut non sit faciendum semen terrae, quin et prius sit cultum territorium. .. Nunc non respondeo rebus iis, quarum Tuae Literae acutissimo stilo memorantur, adeoque forsitan cerebro meo imbecillo vix eas comprehendere sit possibile." (Lanzerant Zuinglio, ib. p. 421.) — Einer der franz. Gesandten, Daugertin, soll für die evangel. Wahrheit gewonnen worden sein und daher nicht gewagt haben, nach Frankreich zurückzukehren (ib. p. 605.).

Bei allem Tadel, welchen diese Verirrungen verdienen, wäre es doch sehr ungerecht, sie bloßen politischen Combinationen des schweizerischen Reformators zuzuschreiben und ihn in dieser Beziehung. Staatsmännern wie z. B. den Cardinälen Richelieu und Alberoni zuzugesellen, welche, nur von „Staatsraison" geleitet, kalt und ohne Begeisterung, in dem Innern ihrer Cabinette ihre Minen anlegten und in vielen Gängen und Ästen in das Gebiet des Gegners trieben. Zwingli's politisches Interesse war ein rein vaterländisches, durch jene oben angedeutete, bis zur Begeisterung gesteigerte Vorliebe für Litteratur und Geschichte des classischen Alterthums genährt und durch das Christenthum, wenn auch nicht geheiligt, doch gewiß veredelt. Die Lichtseite dieses Interesses läßt uns ihn neben seinen edeln Landsmann, den auch heute noch gefeierten und selbst von Luther anerkannten Bruder Claus stellen: während es nach seiner Schattenseite durch das Gemischte, Unklare und Dunkele, welches es bietet, den Gegensatz jener Vorliebe Zwingli's und seiner Verstandesnüchternheit zur Glaubenseinfalt und Innerlichkeit des frommen Einsiedlers bedeutend schärft. In seinem weiten Herzen verband der Reformator Unzusammengehöriges, vor seinem zu weitsichtigen und daher nicht deutlich unterscheidenden Blicke flossen irdisches und himmlisches Vaterland, Staat und Kirche, wie Heiden- und Christenthum, zu einem Bilde zusammen. Und daß er i. J. 1529, als Zürich gegen die katholischen Cantone auszog, ungeachtet aller Vorstellungen „nicht bleiben wolt, sondern auf ein Roß saß und eine hübsche Helbarten auf den Achslen führte" [35], und, nachdem ein Friedenstraktat den Ausbruch der Feindseligkeiten verhindert hatte, zwei Jahre später (1531) in dem Bruderkampfe bei Cappel seinen Tod fand, kann, bei dieser einmal genommenen Richtung, keinen Tadel verdienen und ist wenigstens folgerechter, als wenn er, andern weltlichen und geistlichen Staatsmännern gleich, den Krieg entzündet und seinen Gefahren sich fern gehalten hätte. Eben so wenig kann es ihm zum Vorwurfe gereichen, daß er jenen Friedenstraktat mißbilligte; ja, diese Mißbilligung zeigt seinen richtigen politischen Blick, der

---

[35] Bernh. Weis (Th. 4. S. 103. Füßlins Beitr.).

ihn die kurze Dauer dieses Friedens und die seinem Vaterlande nachtheiligen Wechselfälle des späteren Krieges gleich sicher voraussehen ließ. Daß er aber die gehässige Maßregel der Absperrung aller Zufuhr von Lebensbedürfnissen in die katholischen Cantone so entschieden mißbilligte, und in einer Predigt erklärte, daß ein gerechter Krieg dem Worte Gottes weniger entgegen sei, als das Brot von dem Munde Unschuldiger abzuschneiden, zeigt, wie in ihm der Christ noch über dem Patrioten und dieser wieder über dem gewöhnlichen Politiker stand.

Endlich machen die objektive Gerechtigkeit und die christliche Liebe es uns zur Pflicht, die Ungunst allerdings nahe liegender Vergleichungen durch die Betrachtung zu mildern, daß, so schmerzlich es auch ist, das Schwert des Geistes mit dem des Fleisches in abnormer Verbindung, und von den Streitern für die evangelische Wahrheit vaterländisches Bruderblut vergießen zu sehen, hier nur ein Krieg verbündeter Cantone, nicht aber der Unterthanen gegen die Obrigkeit, der Lehnsträger gegen den Lehnsherrn stattfand und daß mitten durch diese Verdunkelung der Begriffe und diese Vermengung des von Christo und seinen Aposteln so bestimmt und klar Geschiedenen auch damals schon wohlthuende Strahlen richtigerer Einsicht drangen. So erkannte Oecolampadius, der treue Freund Zwingli's, die Autonomie der Kirche und ihre Unabhängigkeit von politischen Interessen und Rücksichten, eben so an, wie die Freiheit des Staates von evangelischen Geboten, welche, wenn ihm aufgedrungen, ihn eben so hemmen müssen, als die Kirche, wenn, wie ein solcher Zwang unvermeidlich auf sie zurückwirkt, mit staatlichen Interessen verbunden, genöthigt wird, ihre Anforderungen tief herabzustimmen. Er schrieb i. J. 1530 an Zwingli: „Die Obrigkeit, welche den Kirchen ihre Autorität nimmt, ist unerträglicher, als der Antichrist selbst. Die Obrigkeit führt das Schwert und zwar mit Recht. Aber Christus hat Arznei und Wundsalbe gegeben, wodurch die gefallenen Brüder geheilt werden. . . . Die Brüder, welche wir der Obrigkeit überliefern, bessern wir nicht, sondern verrathen wir. Christus hat nicht gesagt, wenn er dich nicht hört, so sage es der Obrigkeit; sondern der Kirche. Die Obrigkeit hat eine von der kirchlichen verschiedene Aufgabe und kann Vieles dulden und

thun, was die evangelische Reinheit nicht anerkennt. Sie duldet Juden mit ihren Privilegien, sie connivirt, daß es Prostitutionshäuser gebe, sie läßt zur Verhütung größerer Übel Vieles ungestraft, was doch die Kirche keinesweges gutheißen würde." [36]

Anderer Eigenthümlichkeiten der schweizerischen Reformation wird bei Gelegenheit der französischen gedacht werden. Sie lassen sich sämmtlich auf ihre schon angeführten, von der lutherischen Reformation abweichenden Verhältnisse zur Tradition und Mystik zurückführen, ja, in so fern als diese ein lebenskräftiger Ausfluß jener ist, auf ihr Verhältniß zur Tradition beschränken und in dem bekannten sinnreichen Gleichnisse zusammenfassen, nach welchem in der lutherischen Kirche der von verwilderten Ästen gereinigte und durch das Pfropfreis der Glaubensgerechtigkeit veredelte Stamm der katholischen zu sehen, in der reformirten Kirche aber, nach Umhauung dieses Stammes, nur deren gesunde Wurzel erhalten worden ist, welche grünendes Strauchwerk üppig hervortreibe. [37] Übrigens wird das Interesse an Zwingli und seiner Reformation nicht allein durch das, welches Luther und die deutsche Kirchenverbesserung in Anspruch nehmen, sondern auch durch die Theilung jenes reformatorischen Werkes und dessen dadurch verminderte Intensivität, sehr geschwächt. Um diese Theilung, in welcher wir schon jenes Gleichniß bewährt finden, handelt es sich in so fern, als, nachdem zuerst (von 1519 bis 1526) Zürich der Mittelpunkt der ganz deutschen, dann aber (von 1526 bis 1532) Bern das Centrum der deutsch-französischen reformatorischen Bewegung in der Schweiz gewesen war, Genf der

---

[36] Zw. Epp. P. II, p. 510. So Luther i. J. 1522 an Nic. Hausmann: „... non omnes capiunt Evangelium, ideo non omnes possunt evangelice regi. Debent tamen omnes evangelice doceri, donec omnes capiant. Interim alii ferendi sunt, qui nondum capiunt." (De Wette Th. II, S. 161.) Man begegnet hier der von Rudelbach in seinen Thesen über die Religionsfreiheit (Jahrg. 1843, Heft 3. S. 125 der S. 53 citirten Zeitschr.) so trefflich gezeichneten justitia civilis, mit deren Verkennung dem Christenthume ein so schlechter Dienst erwiesen wird. Einen gleich schlechten Dienst erzeigt man aber, wie wir wohl bald erfahren werden, dem Staate mit derselben.

[37] Goebel, die relig. Eigenthümlichk. u. s. w. S. 175.

Heerd der wesentlich französischen Reformation wurde.[38] So war die schweizerische Reformation, ihrem Ursprunge nach und bei dem Einflusse, welchen die lutherische Bewegung über sie gewann, anfänglich wohl deutsch, erhielt aber, bei ihrer Verbreitung nach Süden, durch ihre Aufnahme des welschen oder romanischen Elements einen gemischten Charakter. Diese Mischung alterirten die ihr aus Frankreich zufließenden Kräfte, bis das französische Element durch die ganz französische Genfer Reformation und durch Calvin so überwiegend wurde, daß es sich parallel mit dem schweizerisch-deutschen einen eigenen Weg bahnte. Von dem halb deutschen Basel und dem eigentlich romanischen Rhätien oder Graubündten kann hier nicht die Rede sein und von der deutschen Schweiz war es nur in so fern, als sie auf die französische Reformation einwirkte. Diese aus ihrem Geburtslande vertrieben, fand in der Schweiz erst gastliches Obdach, dann aber in diesem Lande und namentlich in Genf, dem reformirten Rom, den festen Punkt, von dem aus Calvin ihr wieder einen Weg in die Heimath bahnte, das westliche Europa in Bewegung setzte und selbst in dessen Osten und Süden Zuckungen verbreitete. Daher läßt sich die Geschichte der französischen Reformation nicht von der der schweizerischen trennen. Und jene Geschichte tritt in zwei, der Zeit und dem Wesen nach, abgegränzten Abschnitten, nämlich der lutherisch- und der calvinisch-französischen Reformation unserm Blicke entgegen. Es muß aber diese Abgränzung nur in ihrem großen Ganzen aufgefaßt und in den vielen, in eine jede Periode fallenden Einzelnheiten der großen historischen Bewegung als flüssig angesehen werden. Wie ließen sich auch alle Funken und Feuerstrahlen, welche, zu lodernden Flammen angeweht, über einen Wald zusammenschlagen, ihrem Ursprunge nach, scharf begränzen und bestimmen? Es kommt hier nur auf die Hauptströmungen des Brandes an und wir glauben in der Annahme nicht zu irren, daß die erste dieser Strömungen oder Bewegungen von Luther und seiner Reformation ausgehend, den in Frankreich vorgefundenen, aber durch langes gewaltsames Binden latent gewordenen Brenn-

[38] M. d'Aubigné, Hist. de la Réf. T. IV, p. 392.

stoff ergriff und zu vielen vereinzelten Flammen auflodern ließ, welche in Genf zu einem Feuerstrome oder -Kanal sich vereinigten, den Calvin später mit Absicht und Plan nach Frankreich trieb. Absicht und Plan tragen nur zur Unterscheidung beider Reformationen bei, geben aber nicht ihren Begriff an. Denn dann wäre Luther allerdings nicht Frankreichs, aber auch nicht Deutschlands Reformator, und es würde der Geschichte Hohn gesprochen werden. Dagegen vereinigt sich diese — wenn auch in zum Theil unlautern Quellen — mit einer tief gewurzelten Volkstradition, die ersten Protestanten Frankreichs als Lutheraner zu bezeichnen. Diese Bezeichnung war zwar eine mehr populäre des Spottes und Hasses und ohne alle dogmatische und wissenschaftliche Begründung. Aber eine solche Benennung hat, wenn allgemein, doch ihr geschichtliches Recht, welches durch diesen Mangel um so weniger aufgehoben werden kann, als jene Begründung bei keiner nur gewordenen, nicht gemachten großen Bewegung, sogleich erfolgt. Übrigens fehlte der vorliegenden doch keineswegs der dogmatische Bestandtheil: ja er war, wie der Verfolg zeigen wird, wenn auch wohl mehr negativ, als positiv, das Lebenselement derselben. Endlich ließe sich fragen, welcher andere Name, als der Luthers, der übrigens aus der Sprache des Volks in die kirchliche und parlamentarische überging, der reformatorischen Bewegung in Frankreich in ihrem Anfange hätte gegeben werden können?[39]

---

[39] Der Begriff einer lutherisch-französischen Reformation wird Widerspruch finden, welchen Kundigere auch schon gegen mich ausgesprochen haben. Mich hierüber auf den Verfolg berufend, bemerke ich jetzt nur Nachstehendes. Allerdings ist die anfänglich amtliche, kirchliche und populäre Bezeichnung der französischen Protestanten als Lutheraner noch kein schlagender Beweis für das Dasein einer solchen Reformation, aber bei ihrer Allgemeinheit doch nicht ganz zu übersehen. Noch weniger aber ist zu übersehen, was Löscher (Hist. Motuum, Th. II, Frankf. und Leipz. 1723. S. 50) aus des noch später anzuführenden franz. Theologen Jodocus Clichtovaeus (Clichtoveus, Josse Clictou oder Clictove) i. J. 1527 zu Paris erschienenen Schrift „de Sacramento Eucharistiae" citirt: „Non solum in Lutheranis ipsis ....., sed et in iis qui sanctissimae Eucharistiae Sacramento impie derogant, oblatrantes, in eo nequaquam verum Christi corpus contineri, sed figuram duntaxat et signum.. Horum autem principes nostra aetate se-

§. 9.

Die lutherisch-französische Reformation.

A. Ihre Hoffnungen und deren Vereitelung.

„Die Posaune, welche Luther im Jahre 1517 in Deutschland ertönen ließ, weckte in Frankreich alle Geister auf" heißt es in einem gleichzeitigen Tagebuche.[1] Kaum irgendwo waren auch die Ohren ihr mehr geöffnet, Herzen und Geister mehr vorbereitet, ihrem Tone anzuklingen und staatliche, kirchliche und überhaupt örtliche Verhältnisse geeigneter, diesen Anklang in sich aufzunehmen und in raschen Schwingungen weiterzutragen. Denn gewiß nirgends hatte die Geschichte den Boden der Reformation so aufgewühlt, mit dem Blute der Bekenner so gedüngt und mit theils antirömischem, theils wirklich reformatorischem Samen so reich besäet, als hier.

runtur esse Jo. Oecolampadius, Carolstadius et Huldr. Zwinglius." Es geht doch hieraus hervor, daß wenigstens Theologen schon damals in Frankreich Lutheraner neben den „Sacramentirern" fanden, wie später, nachdem die allerdings mehr von Einzelnen, als von der Mehrheit angenommene lutherische Abendmahlslehre in die zwinglische und endlich in die calvinische übergegangen war, alle französische Protestanten genannt wurden. Der früher lutherische Franz Lambert ist auch zu beachten und Lefevre würde es sein, wenn er nicht eigentlich Lutheraner vor Luther gewesen wäre. Auch ist anzunehmen, daß Andreas Melanchthon, Neffe des berühmten Philipp (welcher ihn an die Königin von Navarra oder an Gerhard Roussel nach Frankreich geschickt haben soll) i. J. 1541, da er zu Tonnins in Agenois an der Garonne Schulen hielt, lehrte und predigte, und deshalb eingekerkert wurde, die lutherische Lehre vorgetragen habe. (Bèze, Hist. T. I, p. 17 et 18 und Florimond de Raemond, Hist. de l'Hérésie p. 849, wo von der „Hérésie, conforme lors à la confession d'Ausbourg" geredet wird.) Der von Löscher genannte Berquin kann aber hier nicht gelten, da er, nach Erasmus, der lutherischen Lehre ganz abgeneigt war. Noch weniger kann die später anzuführende Erzählung gelten, daß durch Franz von Sickingen, während seiner Fehde mit dem Kurfürsten von Trier das Lutherthum nach Metz gebracht worden und von da nach Meaux gedrungen sei.

[1] Eines gewissen Hemont zu la Rochelle von 1490 bis 1545 und von einem dasigen Bäckermeister, Pierre Pacteau, abgeschrieben und bis 1571 fortgesetzt. „C'étoit un homme très-diligent et curieux au delà de ce que sa profession de simple maître Boulanger de la ville sembloit porter." (Recherches sur les commencemens et les premiers progrès de la Reformation en la ville de la Rochelle. Par Vincent, autrefois Pasteur de l'Egl. Ref. de la même ville. Rotterdam 1693.)

Im Südosten war dieser Samen in den nie ganz vertilgten Waldensern, in vielen, nur wenig verborgenen Keimen aufgegangen, die bloß der Ruhe und der Sicherheit vor den Stürmen der Verfolgung bedurften, um emporzuschießen und sich auszubreiten, und bei einiger Pflege ein fruchtbares Saatfeld versprochen hätten; während eben dort, besonders aber im Süden, die Aschen- und Leichenhügel der Albigenser, wenn auch eingesunken und dem körperlichen Auge entzogen, in Volkssagen und -Liedern dem geistigen Blicke sich erhalten, und diese Überlieferungen, mit den geschichtlichen Erinnerungen der Waldenser zusammengeflossen, an Lebensfrische und -Kraft gewonnen hatten. Die Kämpfe um die gallicanischen Freiheiten, wenn auch nie zu Siegen von dauerndem Erfolge gediehen, hatten durch ihre stete kecke Wiederholung und ihr Aufsehen den Nimbus der Päpste sehr verdunkelt; während die Universität und das Parlament von Paris deren Anmaßungen, obgleich bei der wechselnden Politik der Könige, nicht immer siegreich, doch mit dem Erfolge ausdauernder Consequenz bekämpft und so das päpstliche Ansehen in den weiten Kreisen ihres Einflusses ungemein geschwächt hatten. Die reformatorischen Bestrebungen innerhalb der Kirche, deren in der Einleitung gedacht worden ist, verbanden sich theils mit diesen Kämpfen, theils fielen sie, meist von derselben Seite ausgehend, mit ihnen zusammen, und obschon auch sie, in dem zweiten reformatorischen Concil von Pisa und dem ihm entgegengesetzten Lateranconcil, an der schwachen Politik Ludwigs XII. und an römischer Klugheit gescheitert, in dem schmählichen Concordate Franz' I. aber ganz untergegangen waren: so hatte doch ihr Geist sich erhalten und in der öffentlichen Meinung sich die Geltung verschafft, die ihm von der Politik verkümmert worden war. Dieser Geist war es, welcher u. A. einen Magister der Sorbonne, Johann Laillier, in einer i. J. 1484 öffentlich gehaltenen Disputation, den Primat des Apostels Petrus hatte verwerfen lassen.[2] Wenn er auch von dem der Humanisten verschieden war, so begegnete er sich doch mit diesem in vielen Punkten. Überhaupt hatten, wie an vielen andern Or-

[2] Gieseler K. G. Bd. II, Abth. 4, S. 477.

ten, so namentlich in Frankreich, die Wissenschaft und die Reformation in einen Boden ihre Wurzeln geschlagen und einige Zeit selbst ihre Zweige und Äste so in- und umeinander geschlungen, daß sie einen schönen schattengebenden und fruchtbringenden Baum sehen ließen. Zwar kann dem Christenthume auch vor der Reformation so wenig Gleiches streitig gemacht, als dieser Verbindung die Anerkennung versagt werden, daß sie gute Früchte getragen habe; aber als die Wissenschaft erstarrt war, kam die Reformation zur rechten Zeit, um es von dem abgestorbenen Baume, ebenso unfähig, Kraft und Saft ihm mitzutheilen, als von ihm zu empfangen, und dasselbe nur hindernd, abzulösen.

Was vielleicht noch der Kritik der Humanisten an ätzender Kraft fehlte, schienen ihr die Satyriker und Humoristen zu geben, welche gleichzeitig aus dieser allgemeinen Regung auftauchten. In jener Zeit, da die französische Bildung noch nicht in die Fesseln des Hofes und einer Centralakademie geschlagen war, war der Übergang von den gelehrten Humanisten zu den dem Volke näher stehenden Satyrikern und Humoristen ein sehr leichter und oft unmerklicher. Die Satyre hatte noch nicht zu höfischer Feinheit sich abgeschliffen, sondern einen derben und zugleich gediegenen Charakter sich bewahrt, welcher ebenso volksthümlich, als freier, gesunder Bildung entsprossen und sie wieder fördernd war. Selbst der Cynismus konnte sich auf dem ihm frei gelassenen Felde schuldlos oder wenigstens weit ungefährlicher ergehen, als später, da er, von äußerer Sitte und Convenienz gehemmt, in den subtilen Todschlag der Zweideutigkeiten und erotischer Zierbilder getrieben wurde. Die ganze Bildung war schöner und reiner, weil freier, und über sie noch der mächtige Zauber des Humors ausgegossen, für welchen die damaligen Franzosen ebenso Sinn hatten, als sie noch Gemüthlichkeit besaßen. Auf diesen Zustand werden wir, weil von geschichtlicher Wichtigkeit, noch zurückkommen.

Wie Erasmus als Repräsentant der Humanisten, so kann Meister Franz Rabelais als der der Satyriker und Humoristen gelten. Mit einer außerordentlichen Gelehrsamkeit verband er sprudelnden Witz, eine glückliche Laune und einen Ge-

lehrten so selten beiwohnenden Sinn und Willen, den Tiefen und sogar den Kloaken des Volkslebens humoristische, poetische und selbst geistreiche Anklänge zu entlocken. So war er in seiner wundersam vielseitigen Originalität der Mann zugleich der Großen, der Gelehrten und des Volks; wie Franz I. und Heinrich II. an seinen Schriften sich ergötzten, und sie mit Privilegien gegen die Sorbonne schützten, die gelehrtesten Cardinäle und Bischöfe ihn zu ihrem Gesellschafter und Begleiter erkoren, und sein Pfarrhaus zu Meudon der Sammelplatz geistreicher Pariser war, er selbst aber als der Vater, Leibes- und Seelenarzt seiner Bauern galt. Ebenso waren seine Schriften für Alle. Den Großen und Hofleuten gefielen seine witzigen Anspielungen in seinem durch Fischart [3] bei uns noch berühmter gewordenen „Leben Gargantua's und Pantagruel's", das Volk fand in Dem, was ihm darin verständlich war, seine Sitten, seine Sprache, Sprichwörter, kurz sich selbst, und die Gelehrten übten an der Deutung der in dieser phantasiereichen Geschichte enthaltenen Bilder und versteckten Anspielungen ihren Scharfsinn, und haben bis auf den heutigen Tag an ihnen noch nicht in Aus- und Unterlegungen sich erschöpft. Und über diesem Allen ein wunderliches, lustiges, abenteuerliches und gemüthliches Leben und in demselben witzige Äußerungen, Schwänke und Züge, welche, wenn auch zum Theil dem Meister Rabelais nur angedichtet, der inneren Wahrheit nicht ermangelten und, nebst unzähligen Stellen in seinen Schriften, wie elektrische Funken, in alle Schichten der Gesellschaft drangen. Von diesen Funken kann hier nur derjenigen gedacht werden, welche er, erst Franciscaner, dann Benedictiner und zuletzt ehrsamer Pfarrer, gegen die Mönche, die Sorbonne, die Kirche, ja sogar gegen den Papst und seine Decretalen ausgehen ließ und so die Reformation zu fördern versprach. Seine Verachtung der Mönche ging so weit, daß er selbst während des Gottesdienstes die Worte der Vulgata: „qui moechantur cum illa" in „qui monachantur cum illa" verkehrt haben soll,

---

[3] „Affenteurliche vnd Vngeheurliche Geschichtschrift vom Leben ... der ... Helden und Herrn Grandgusier Gargantoa vnd Pantagruel. .." (S. Encyklop. von Ersch und Gruber, Art. Fischart.)

sie in seinem „Leben Gargantua's und Pantagruel's“ „Frères-lubins“ nennt und, auf ihre Trunk- und Freßsucht anspielend, ein Buch des Bruders Lubin „de compotationibus mendicantium“ (Liv. II, Ch. 15.) und ein anderes desselben Verfassers unter dem gleich macaronischen Titel „de croquendis lardonibus“ (ib. Ch. 7.) anführt. Die Sorbonnisten nennt er, mit Luther und Calvin, nur Sophisten, und ihren Doyen und Anführer in ihren beständigen Fehden mit den Humanisten und deren und selbst des Erasmus Schrecken, den Doctor Natalis Beda, beehrt er, wegen seiner Gefräßigkeit, mit der Autorschaft von „de optimitate triparum“, welche gelehrte Abhandlung er in der Bibliothek zu St. Victor zu Paris unter „Pantofla decretorum“, „Decretum universitatis Parisiensis super gorgiositate muliercularum ad placitum“ und „L'apparition de S. Geltrude a une nonnain de Poissi en mal d'enfans“ (ib.) gefunden haben will. — In der Verspottung der Decretalen und Decretisten ließ er seiner sarkastischen und cynischen Laune vollends den Zügel schießen. Ein Mönch, dem das Pferd durchgegangen ist, bleibt an den Ästen eines Nußbaumes hängen. Die Umstehenden, anstatt ihm zu Hülfe zu eilen, machen ihre Glossen darüber, daß er nicht, wie Absalon, mit dem Haarschopfe, sondern, weil beschoren, mit den Ohren hängen geblieben sei. „Ins Teufels Namen! helft mir;“ schreit der Mönch, „ist es wohl Zeit, zu schwätzen? Ihr seid wie die Decretalen-Prediger, die sagen, daß Der, welcher seinen Nächsten in Todesgefahr sieht, ihn, bei Strafe dreizackiger Excommunication (d'excommunication trisulce), eher zur Beichte und sich in den Stand der Gnade zu versetzen, ermahnen, als ihm helfen muß.“ (Liv. I, Chap. 42.) Schon die Überschrift von Cap. 49, Buch IV.: „Wie Homenaz, Bischof der Papimanen, uns die vom Himmel herabgekommenen Decretalen zeigte“ läßt auf den kecken Inhalt schließen. Noch mehr aber die Überschriften der Capitel 51, 52 und 53 desselben Buches: „Kurze Tischgesprächlein zum Lobe der Decretalen“, „Fortsetzung der durch die Decretalen gewirkten Wunder“ und „Wie durch die Kraft der Decretalen das Gold auf feine Manier aus Frankreich nach Rom gezogen wird“: „Beim Nachtisch des ersten Ganges wurde von ihnen, den schönen heirathlichen (mariables)

Mädchen des Orts, eine Epode zum Lobe der hochheiligen Decretalen gesungen... Eins der Mädchen reichte hurtig einen großen Humpen voll Extravaganten-Wein... O göttliche Decretalen! so gut wird der Wein erst durch euch .... O seraphischer Sextus! wie bist du zum Heil der armen Menschen nothwendig. O cherubinische Clementinen! wie ist in euch die vollkommene Lehre des wahren Christen enthalten. O englische Extravaganten! wie würden ohne euch die armen Seelen verloren gehen...." „Ich wünschte, sagte Epistemon, ... daß wir die fürchterlichen Capitel Execrabilis, De multa, Si plures, De Annatis per totum, Nisi essent ..... und verschiedene andere, welche jährlich mehr als vierhunderttausend Dukaten aus Frankreich nach Rom ziehen, mit dem Urtext vergleichen könnten. Ist das nichts? Mir scheint es, sagte Homenaz, doch wenig, da das allerchristlichste Frankreich die einzige Säugamme des römischen Hofes ist. Aber findet mir Bücher in der Welt, sei es nun der Philosophie, der Arzneikunde, der Jurisprudenz, ... ja (bei Gott!) selbst der heiligen Schrift, welche so viel ziehen können.... Ihr findet keins von dieser goldflüssigmachenden (auriflue) Kraft, ich bin euch gut dafür. Noch wollen diese Teufelsketzer sie nicht lernen und verstehen. Verbrennt, zwickt ....., frikassirt ... diese verruchten decretalflüchtigen, decretalmörderischen Ketzer.... Ihr andern braven Leute, wenn ihr für wahre Christen gelten wollt, so bitt' ich euch mit gefalteten Händen, nichts anders zu denken, zu sagen, zu unternehmen, zu thun, als was unsere heiligen Decretalen und ihre Corollarien sagen, dieser schöne Sextus, diese schönen Clementinen, diese schönen Extravaganten. O der göttlichbeseligenden (deificques) Bücher! So werdet ihr hienieden in Ruhm, Ehre, Hoheit, Reichthümern, Würden und Prälaturen (prelations) sein." — Etwas zurückhaltender verfährt Rabelais mit den Päpsten. Indeß sagt er immer noch Manches über sie, was nach dem Reisbündel riecht (sent le fagot). So im fünfzigsten Capitel des vierten und im dritten des (nach seinem Tode veröffentlichten) fünften Buches mit den Überschriften: „Wie durch Homenaz uns das Urbild eines Papstes gezeigt wurde" und „Wie es auf der Insel Sonante nur einen Papling (papegaut) giebt". Im zweiundvierzig-

sten Capitel des dritten Buches: „Wie die Prozesse geboren werden und gedeihen" heißt es, nach und unter einer Fülle von juridischen und canonistischen Citaten: „... in diesem Stück sind die Parteien glücklicher, als die Diener der Gerechtigkeit. Denn beatius est dare quam accipere. ....

Affectum dantis penset (al. pensat) censura tonantis.

Also machen sie den Prozeß vollkommen, schmuck und wohl ausgebildet, wie's die glossa canonica lehrt:

Accipe, sume, cape, sunt verba placentia Papae.

Was Alber. de Ros. in verb. Roma noch deutlicher sagt:

Roma manus rodit, quas rodere non valet, odit.
Dantes custodit, non dantes spernit et odit."

Als Rabelais im J. 1534 seinen Gönner, den damaligen Bischof von Paris und nachherigen Cardinal, Johann Du Bellay, als Leibarzt, Bratenschneider (Ecuyer tranchant) und lustiger Rath nach Rom begleitete und mit diesem und dem übrigen Gefolge zum päpstlichen Fußkusse zugelassen wurde, erklärte er, als ein gemeiner Mann, den Abstand zwischen sich und dem Prälaten dadurch beobachten zu wollen, daß er nur den Hintern Seiner Heiligkeit, der aber noch vorher zu waschen sei, küsse. Und endlich soll er den päpstlichen Bann als eine Gnade sich erbeten haben![4]

---

[4] „Franciscus Rabelaesus ... inter D. Francisci cucullatos ..... primum educatus est. Sed impulsu quorundam procerum, qui urbana ejus dicacitate plurimum oblectabantur, monasterii claustra juvenis transiliit, demumque in ridendis hominum actionibus totus fuit. Cum enim pro ea, qua pollebat, linguarum et medicinae scientia, multa graviter et erudite posset scribere. .. Lucianum tamen aemulari maluit, ad cujus exemplum ea sermone patrio finxit, quae merae quidem nugae sunt, sed ejusmodi tamen sunt, ut lectorem quamlibet eruditum capiant, et incredibili quadem voluptate perfundant. Neque solum erat in scribendo salis et facetiarum plenus, verum et eandem jocandi libertatem apud quemlibet et in omni sermone retinebat: adeo ut Romam cum Jo. Bellaio Cardinale profectus et in Pauli III. conspectum venire jussus, ne ipsi quidem Pontifici Maximo pepercerit." (Sammarthani Elogia Gallorum Lib. I, No. 13.) — Außer den citirten Stellen, die noch sehr hätten vermehrt werden können, befinden sich in dem berühmten Roman viele, bei denen man von Rabelais mit la Bruyère sagen kann, „qu'il ne pense qu'à charmer la canaille, en lui empruntant le dévergondage de son argot ordurier". So in dem angeführten Chap. 52 des Liv. IV.

Auch der König Franz I., welcher durch sein Concordat den reformatorischen Bestrebungen eine so tiefe Wunde geschlagen hatte, berechtigte zu den schönsten Hoffnungen für dieselben. In ihm schienen all' jene verschiedenartigen Neigungen, welche auf die Reformation günstig einwirken konnten, von einer wirklich reformatorischen, bis zu einer bloß wissenschaftlichen und kritischen, und von dieser wieder bis zur auflösenden des leichtfertigsten Spottes hinab, sich zu vereinigen und Schutz und Förderung zu finden. Sein Beiname „Wiederherstel-

die auch von D'Aubigné Liv. II, Chap. 6 seiner Confession de Sancy citirte Stelle: „Ung jour, dist frere Jean, je m'estoys à Seuillé torché le cul d'ung feuillet d'unes meschantes Clementines, lesquelles Jean Guymard nostre recepueur auoyt iecté au preau du cloistre: ie me donne à tous les diables, si les hemorrhoides ne m'aduindrent si tres horribles que le pauure trou de mon clouz bruneau" (le Clos-Bruneau, situé dans le quartier de l'Université, à Paris, devoit son nom aux immondices dont il était rempli) „en fut tout dehinguandé. Inian, dist Homenaz, ce feut euidente punition de Dieu, vangeant le peché qu'auiez faict incaguant (salissant) ces sacres liures, lesquelz debuiez baiser et adorer. ." So Chap. 48 desselben Buches mit Beziehung auf die, in Folge der Sage von der Päpstin Johanna, eingeführte Besichtigung des neuen Papstes auf der sella stercoria: „Nous luy baiserions le cul sans feuille, et le couilles pareillement. Car il ha couilles, le pere sainct, nous le trouuons par nos belles decretales, aultrement ne seroit il pape. De sorte qu'en subtile philosophie decretaline, ceste consequence est necessaire: il est pape, il a doncque couilles. Et quand couilles fauldroyent (manqueroient) on monde, le monde plus pape n'auroit" und Liv. III, Ch. 12: „.... Par ceste raison ne sera il iamais pape: car testiculos non habet." So läßt Rabelais endlich Liv. V, Ch. 18 (al. 16) den Bruder Johann eine Betheuerung „par les sainctz couillons du pape" machen. [Interessant ist die mystische Bedeutung, welche Mabillon (Museum italicum T. I, p. 58) jener Besichtigung unterlegt: „... Suscitat de pulvere egenum et de stercore erigit pauperem. .."] — Zum Verständniß der Citate im Texte bemerke ich, daß Frère-Lubin einen gefräßigen und überhaupt einen um die Pflichten seines Standes wenig sich kümmernden Mönch bedeutet, daß die Extravaganten, die Clementinen und der Sixtus päpstliche Verordnungen und Theile der Decretalen und Execrabilis, De multa u. s. w. die Anfangsworte jener einträglichen Decretalstellen sind. — Über Rabelais s. diesen Art. im Dict. de Chaufepied, besonders aber das gelehrte Werk von Regis (Leipzig 1832 —1841). Der Verf. zeigt nicht nur eine außerordentliche, den deutschen Fleiß ehrende und in der Erklärung dieses buntscheckigen Werks höchst glückliche Belesenheit, sondern auch in der Übersetzung ein bedeutendes Sprachtalent und einen ungemein feinen und richtigen Takt.

ler und Vater der Wissenschaften“ gehört nicht zu den vielen bloß schmeichlerischen Attributen, welche mit den durch sie Geehrten in das Grab sinken, sondern hat sich unter Katholiken und Protestanten gleich erhalten. Für diesen Namen kann man getrost auf die Geschichte sich berufen, und verweiset der Verfasser auf den Verfolg. Gleich sicher läßt sich freilich nachweisen, daß mit dieser reformatorischen und wissenschaftlichen Neigung auch jene Richtung verbunden war, welche, eben so sehr Genuß, wie Wahrheit suchend, diesem Genuß selbst in dem Humor und der Leichtfertigkeit eines Rabelais nachging. Aber auch diese Richtung konnte, von ihrem, den Kern der Wahrheit angreifenden Gifte gereinigt, als Corrosiv gegen das Papstthum gebraucht und so der Reformation dienstbar gemacht werden: wie namentlich Luthers beißende und oft scurrile Satyre, von welcher der heutige Geschmack sich abwendet, ätzend und auflösend in dasselbe drang. So hatte selbst die einzige Schwester des Königs, Margaretha von Valois oder von Angouleme, später Herzogin von Alençon und zuletzt Königin von Navarra, welche eine so hohe Stellung in der französischen Reformationsgeschichte einnimmt, von ihrem, dem Decamerone Boccacio's nachgebildeten „Heptameron“ zu ihrem „Spiegel der sündhaften Seele“ den Weg gefunden und war von heiteren, selbst leichtfertigen Spielen und Liedern zu Äußerungen eines frommen, ja innerlich geistlichen Lebens und von diesen wieder zu jenen im überraschenden Wechsel übergegangen.

Schwieriger ist allerdings, die reformatorische Neigung eines Königs nachzuweisen, der, während der Anwesenheit des türkischen Gesandten in Paris, seine für die Reformation gewonnenen Unterthanen verbrennen ließ, mit Soliman II. ein Bündniß gegen Carl V. schloß und dieses und die in seinem Reiche aufkeimende Ketzerei mit Prozessionen zu sühnen suchte, welche an heidnische Lustrationen erinnerten. Aber dennoch kann diese Neigung, ohne sich mit den für sie sprechenden, aus unmittelbarsten Quellen geschöpften Nachrichten in Widerspruch zu versetzen, schwerlich bestritten werden, wenn sie auch durch Politik und Sinnenlust erstickt wurde. Es muß hier ebenfalls auf das Spätere verwiesen und kann nur vorläufig angeführt werden, wie die Schwester des Königs in einem Briefe an

Briçonnet, Bischof von Meaux, in höchster Freude von den Hoffnungen redet, zu denen ihr Bruder für die Reformation berechtige und wie jener, in seinem Antwortschreiben voll schwülstiger allegorischer Anspielungen, das Feuer preiset, welches in ihrem und des Königs Herzen brenne und die Hoffnung ausspricht, daß dieser sich als den „wahren Generalstatthalter (vray lieutenant-général) dieses großen Feuers“ zeigen werde.[5]

Diese Hoffnungen theilten auch die Reformatoren und gaben sie selbst dann nicht auf, als der König seine protestantischen Unterthanen mit Feuer und Schwert verfolgte. Calvin, Zwingli und der ehemalige Franciscaner Franz Lambert aus Avignon (Joh. Serranus[6]) eigneten ihm, der erste seine Institution der christlichen Religion, der andere seine, besonders für die Franzosen bestimmte Schrift: „Über die wahre und falsche Religion“ und der letzte seinen Commentar über das Hohelied und seine Abhandlung über die Ehe und „gegen den sündbefleckten Cölibat“ in Ausdrücken zu, in welchen Abscheu gegen die päpstliche Kirche mit persönlicher Hochachtung für Franz I. auffallend wechselt. Und Franz Lambert schrieb noch i. J. 1523 (in welchem schon die Verfolgungen der Lutheraner ausbrachen) an den Kurfürsten von Sachsen: „Fast ganz Frankreich ist in Bewegung und hat, ohne einen Führer und Meister, aufrichtige Freunde der Wahrheit, so daß, wenn Du in Kurzem noch vieles Andere von dort hören wirst, Dein Geist in unserm gnädigen Gott vor Freude jauchzen wird.“[7] Und als diese Hoffnungen mit dem Leben des Königs längst geschwunden waren und ihn die Geschichte schon unter die Feinde

[5] „Le vray feu qui s'est logé long tems en vostre coeur, en celuy du Roy et de Madame (seiner Mutter), par graces si très-grandes et abondantes que je n'en congnois point de plus grandes. . . Je loue nostre Seigneur qu'il a inspiré au Roy vouloir d'exécuter quelque chose que j'ay entendu. En ce faisant se monstrera vray lieutenant-général du grand feu. . .“ (Génin, Nouvelles lettres de la Reine de Navarre. Paris 1842, p. 274 et suiv.)

[6] De Wette Th. II, S. 263. „Er hatte diesen Namen angenommen, um dem weitverbreiteten Netze seines Ordens und dessen vielleicht lebensgefährlicher Rache zu entgehen.“ (Franz Lambert von Avignon. Von Baum. 1840. S. 30.)

[7] Amoenitates literariae (von Schellhorn). T. III, 1725, p. 336.

der Reformation aufgenommen hatte, sind die Lobsprüche Beza's ein Nachhall jener Hoffnungen und zugleich ein Tribut der Dankbarkeit. Er versetzt das Bild Franz' I. mitten unter die der Beförderer der Wissenschaften und der Reformatoren mit der zarten Anrede: „Mögest Du, großmächtigster König, Dich nicht schämen (was doch ohne alle Minderung Deiner königlichen Erhabenheit geschehe), bloß in dem Vorhofe dieses sonst nur Denen gewidmeten Heiligthums zu stehen, welchen Du bei deinem Leben so sehr feindlich gewesen bist" und mit den an die Gläubigen gerichteten Worten: „Und du, frömmerer Zuschauer, schaudere nicht vor seinem Anblicke, obgleich dem eines Feindes, zurück. Denn gewiß gebührt ein Theil dieser Ehre Dem, welcher, nach Vertreibung der Barbarei, drei Sprachen und die guten Wissenschaften, als die Thürsteher dieses Tempels wieder an ihren Platz stellte und dessen Fehler die Sitten der nachfolgenden Zeiten fast als Tugenden erscheinen lassen." [8] Und um seine Hoffnungen zu begründen, daß, wenn Franz I. Calvin's „treffliche", seiner „unvergleichlichen" Institution vorgesetzte Zueignungsschrift gelesen hätte, der „babylonischen Hure" schon damals eine tiefe Wunde zugefügt worden wäre, sagt er: „Denn der König war nicht wie Die, welche ihm nachgefolgt, sondern von scharfsinnigem Urtheile, nicht geringem Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, der Beschützer der Gelehrten und für seine Person uns nicht abgeneigt." [9]

Um Franz I. zogen sich engere und weitere Kreise der bedeutendsten und einflußreichsten Persönlichkeiten, zwar von ungleichem religiösen und sittlichen Gehalte, ganzer und halber

---

[8] Icones, id est verae imagines virorum doctrina simul et pietate illustrium, quorum praecipue ministerio partim bonarum literarum studia sunt restituta, partim vera Religio in variis orbis Christiani regionibus, nostra patrumque memoria fuit instaurata... Theodoro Beza Auctore. Genevae 1580. 4. Diese kleine, dem Könige Jakob VI. von Schottland zugeeignete Schrift giebt, in flüchtigen, aber scharfen Umrissen, treue Bilder der direkten und indirekten Beförderer der Reformation. Sie ist von Simon Goulart („Les vrais pourtraits des hommes illustres en piété et en doctrine. Gen. 1581.") nicht eben glücklich ins Franz. übersetzt worden. Das Original und die Übersetzung sind selten und ich habe jenes aus der Bibliothek des Hallischen Waisenhauses erhalten.

[9] Beza, Vita Calv. §. III.

Entschiedenheit für die evangelische Wahrheit, reinem, einfältigem Blicke und einem Doppelgesichte und Schalksauge auf dieselbe, aber dennoch für die Reformation gestimmt und viel für dieselbe versprechend. Da der Gelehrten und Satyriker schon gedacht worden ist, so nennen wir hier bloß die schon erwähnte Schwester des Königs, von ihm nur seine „mignonne“ genannt und als solche in ihren Briefen an ihn sich unterzeichnend, „die vierte Grazie und zehnte Muse“, mit ihrem hohen Geiste, ihrer reichen Bildung und tiefen Innerlichkeit, die Tochter des „guten Königs“ Ludwigs XII., Renata, Herzogin von Ferrara, voll gesunder Erkenntniß und ganzer Entschiedenheit, den Cardinal Johann und dessen Bruder Wilhelm Du Bellay, den Leibarzt Cop und selbst den Beichtvater des Königs Wilhelm Petit, Bischof von Senlis. Ja, auch die Mätresse des Königs, die Herzogin von Etaples, ist als Beschützerin der Reformation und für sie wirklich gewonnen zu nennen und selbst die nachherige heftige Verfolgerin der Protestanten, die Mutter des Königs, die stolze und üppige, aber sehr begabte Louise von Savoyen, war von der evangelischen Wahrheit nicht unberührt geblieben. Ebenso wäre vieler, mehr oder weniger frivolen Hofleute zu gedenken — wenn auch nur als Handlanger an dem großen Baue und zur Aufräumung des ihn hindernden alten Schuttes. Wollte man diese getheilten Richtungen zusammengefaßt, gleichsam summarisch dem Blicke vorführen, so hätte man demselben Clement Marot darzustellen. Er war von der Dichtung unsittlicher Lieder zu der Übersetzung oder vielmehr Paraphrasirung von fünfzig Psalmen übergegangen, die, nach Melodieen von Vaudevillen, sogar von dem Könige und den Herrn und Frauen des Hofes gesungen wurden und das eigene Geschick hatten, daß sie ebenso diese ergötzten, wie die Bekenner auf den Blutgerüsten aufrichteten, die Hugenotten auf den Schlachtfeldern beseelten, und den Muth der Camisarden bis zum Fanatismus steigerten. Das Leben des Dichters vollendet diese Personificirung so verschiedener Richtungen: denn, wenn auch nicht, wie katholische Geschichtschreiber erzählen, Calvin ihn, seiner Ausschweifungen wegen, öffentlich auspeitschen ließ; so veranlaßte ihn doch dessen strenge Kirchenzucht zu freiwilliger Ver-

bannung aus Genf, wohin sein Glaube ihn aus seinem Vaterlande vertrieben hatte. [10]

Diese Stimmung des damaligen französischen Hofes zeigt sich auch in einer vor demselben aufgeführten dramatischen Darstellung, welcher Johann Lange, Prior des Augustinerklosters zu Erfurt und Freund Luthers, erwähnt und die, an die sechs Jahre später auf dem Reichstage zu Augsburg vor dem Kaiser Karl V. angeblich aufgeführte „stumme Comödie“ erinnernd, auch als bloße Sage wichtig und charakteristisch ist. Der Papst, „auf eyner hohen Bünne oder stule, myt seyner dreyfachtigen kron“, hat neben sich viele Cardinäle, Bischöfe und Bettelmönche, die mit ihm „tzü gerichte“ sitzen, um „Christus sachen tzü beradtschlagen vnd tzü vrteyln“ und vor sich einen Haufen Kohlen, deren Asche ihre Glut dämpft. Da erscheint ein alter Mann, ehrbaren Ansehens, welcher, für den Doctor Reuchlin erkannt, sich anfänglich „sölcher tapffern erlycher versamlung etwas entsetzt“, ihr seine Unlust an ihrer Pracht und Üppigkeit bezeigt und den Rath giebt, sich derselben zu entschlagen, da sie sonst „an tzweyffel alle verderben würden“. Hierauf stößt er mit einem Stocke in die Asche „also das, das fewr eyn wenig glüendt gesehen wart“. Nachdem er sich entfernt hat, tritt Erasmus ein. „Dyeweyl ehr aber den Byschoffen woll verwangt (notus?), wolt ehr dyesse wychtige sachen Christi mit ernst nit angreiffen, Sunder vnderstunde sich dye wundenn dye do gantz vorgyfft vnnd ferlych waren, myt außwendigen plastern gemacht (gemach, paullatim) tzü heylen.“ Die Heilung dieser Wunden, erklärt er, sei der Zeit zu überlassen. Er wird mit großer Auszeichnung in dieser Versammlung aufgenommen, die einen solchen Mann, in dem

[10] Maimbourg, Hist. du Calvinisme. Paris 1682. P. 99. — „... quamvis (ut qui in aula, pessima pietatis et honestatis magistra, vitam fere omnem consumpsisset) mores parum Christianos ne in extrema quidem aetate emendarit...“ (Bezae Icones). — Marot hat, nach Sayous (Études lit. sur les écrivains franç. de la Réform. 1841. T. I, p. 267) nicht, wie man glaubt, die 50 ersten, sondern 50 der schönsten Psalmen übersetzt. Sie wurden nach ihrer Einführung in die Kirche von dem berühmten Claude Goudimel (einem Opfer der Bartholomäusnacht) und von Wilhelm Franc in dem reform. Cultus entsprechende Musik gesetzt. (S. La France Protest. Art. Guill. Franc und Claude Goudimel.)

sie schon einen Vorkämpfer ihrer Sache sieht, nicht zum Feinde haben will. Da erscheint „ein gewappenter man . . . der auch an seynem gemüt vnd leyb stehelen was." Es ist Ulrich von Hutten! Nachdem er die Versammlung mit heftigen Worten angeredet und den Papst einen Antichrist und Verwüster der ganzen Christenheit gescholten, tritt er zu dem durch den Alten wieder zur Glut gebrachten Kohlenhaufen, befreit ihn von der Asche und facht die Glut mit einem Blasebalge so sehr an, daß die ganze Versammlung in stummes Entsetzen geräth, er aber unter dieser Arbeit todt niederfällt und hinausgetragen wird. „Durch dyses geschicht hat dye freude den schrecken dyser vorsamlung nyder gedruckt. . . Auff das letzt gynge yn dem Sale eyner ynn eynem narrenkleyde, nemlich eyner Münchskappen, den man den Lutther nennet, der auch eynn grossze burde holtz gleych dem Isaac auff seyner achseln trüge, der sagt. Ich wyl dyeßes fewer das eynwenygk scheynet, also antzünden, das es der gantzenn welt solt leuchten, durch euch (Redet er weyter tzü der sitzende vorsamlunge) ist christus sachen vndergangen, durch mich sol dye, vormittelst götlicher hulffe, wider euwern willen wider auffgericht werden, Gyenge darmit tzüm kolfewr, vnd warff das holtz auff dye glühende kolen, damit der flamme des fewrs krefftiglichenn vber sich gynge, Also das es den gantzen Sale erleucht (Welches aber das geringst ist) ja dye gantze weltt erleucht, vnd do mit stael sich dyesser wunderlich Münch auß dem Saell." Erschrocken und entsetzt bittet der Papst die Versammlung in bewegender Rede, dem dem apostolischen Stuhle nahenden Verderben zu steuern. Einer der Bettelmönche „mit eynem grossem bauch, vnnd geschwollen kopff" räth ihm, diese ganze Sorge, wie früher, auf seinen Orden zu werfen. Die Cardinäle jauchzen diesem Rathe Beifall zu, an Johann Huß erinnernd; und der Papst ihnen beistimmend, ermahnt die Mönche, sogleich zur Auslöschung des Feuers zu schreiten. Aber „auß was geschickungk es sich nun fügkt, weyß ich nicht, den ob (do, cum) dye Münch sich vnderstunden, yn das fewer wasser tzügyssen, so wurde gebranther weyn darauß, Also, das antzundte fewr gantz vberhandt nem." Die Mönche fliehen voll Schrecken und als die Cardinäle und Bischöfe von dem ihrigen sich et-

was erholt, rathen sie dem Papste zu Bannflüchen über Den, welcher dieses Feuer angezündet. Der heilige Vater spricht deren die fürchterlichsten, die ihm zu Gebote stehen, aus, von denen ein Fluch auch des Schuldigen Hintern, daß er „reudich vnnd schebich“ werde, trifft. Allein, „als der Bapst dyse wort vollendet, vnnd befand, das sein vormaledeyunge tzü nydertruckung des fewrs nichts wirken wolt, Auch das man yme eynn falschenn Radt ynn dem mytgeteylt hat, als ob ehr auch vber dye Element gewalt haben solt, ist ehr also mit tzorn bewegt, das ehr seynen geyst auffgeben hat, Derhalben nach vollendunge dyeses spiels, yederman tzü geleche bewegt wordenn.“ [10]

Selbst durch den Spott Voltaire's dringt diese der Reformation günstige Stimmung hindurch: „Man verbrannte hier und sang dort lachend Marot's Psalmen, nach dem stets leichtsinnigen und zuweilen sehr grausamen Geiste der französischen

---

[11] „Eyn Comedia welche yn dem Königklichem Sale tzü Pareyße, nach vormelter gestaldt, vnnd ordenunge gespylt wordenn. Anno MDXXIII“ s. l. e. a. vier Bl. 4. mit Holzschnitten, auf dem Titelbl. den Papst, auf dem Throne sitzend und von Cardinälen und Prälaten umgeben, vor einem Feuer, und auf den folgenden Seiten Reuchlin, Erasmus, Hutten und Luther darstellend, in dem Sammelbande T. 1, 86 der Marien-Bibliothek zu Halle. Bei Gerdesius Historia Reformationis, T. II., Monum. No. VII. aus Burckhardi Comment. de Vita et Fatis Ulrici Hutteni lat., und mehrere Abdrücke des ursprüngl. deutschen Textes in Panzer's Annalen Bd. II, S. 321 angeführt. Später fand ich einen etwas verschiedenen Text dieser Comödie in einem Aufs. von Grüneisen (Bd. 8, Heft 1, S. 156 u. ff. der Zeitschr. für die histor. Theologie von Illgen). Die Vermuthung, daß die Comödie ursprünglich lat. geschrieben worden sei, ist mir durch die Angaben bei Gerdesius und in der Dissertation: „Exercitatio Hist.-Theolog. De Comoedia muta Carolo V. Caesari exhibita. Altorfii Noric. 1725“ widerlegt worden. — In der Dissertation werden auch mehrere Bedenken, ob beide Comödien nicht späteren Ursprungs seien, gehoben. Die Zeit der ersten wird schon dadurch, daß der ins Lat. übersetzte Bericht von derselben unter den Briefen des gedachten gleichzeitigen Johann Lange gefunden wurde, außer Zweifel gestellt und, was das Datum der freilich von keinem Zeitgenossen erwähnten zweiten betrifft, bemerkt, daß der Pastor Jakob Beinhart, zu Guhrau in Schlesien, in der seinem „Hertzensschatz von den fünff Wunden Christi. 1593“ vorgedruckten Zueignung an die Herzogin Elisabeth Magdalena von Liegnitz, geb. Prinz. von Münsterberg, zuerst die Augsburger Comödie, als genugsam bekannt, angeführt habe, worauf sie in mehrere protestantische, ja jesuitische Schriften übergegangen sei.

Nation. Der ganze Hof der Königin Margaretha von Navarra war calvinisch, der ihres Bruders war es zur Hälfte. Man hielt heimlich Predigten; man disputirte überall laut. Diese Streite stachelten die Geister an." [12] Und was er gleich darauf sagt: „Es gab in dem Pariser Parlamente mehr als ein Mitglied Dem, was man die Reform nannte zugethan", läßt sich noch weiter und selbst bis dahin mit Sicherheit ausdehnen, daß diese Hinneigung, wenn auch in verschiedenem Interesse und Grade, von den meisten ausgezeichneten Personen Frankreichs getheilt wurde und ihr auch dann noch blieb, als sie als staatsverbrecherisch galt.

Diese Hoffnungen theilten auch außer den schon erwähnten, viele andere reformatorische Charaktere des In- und Auslandes. Von den bekanntesten, wie Lefevre, Melanchthon, Martin Bucer u. s. w. nicht zu reden, schreibt Peter Toussaint (Tossanus, früher Canonicus zu Metz) i. J. 1526, als die Scheiterhaufen schon hell aufloderten, von Paris an Oecolampadius: „Gewiß käme ich wieder nach Deutschland, wenn ich nicht hoffte, daß in Kurzem das Evangelium Christi in Frankreich herrschen wird." [13] Dieses ist um so wichtiger, als er von dem Hofe und sonst überhaupt keinesweges sanguinische Hoffnungen hegte, [14] und daher seiner Behauptung, daß selbst der Cardinal von Lothringen, mit dem er häufige Unterredungen gehabt, dem Evangelio nicht ungünstig gestimmt sei, [15] wohl Glauben beizumessen. Endlich ist auch der Graf Sigismund von Hohenlohe, Dechant des Domkapitels zu Straßburg, den bedeutendsten Persönlichkeiten des Auslandes zuzurechnen, welche

---

[12] Essai sur les moeurs et l'esprit des nations. Chap. 138.

[13] No. XVI. des Append. ungedruckter Briefe bei Herzog, das Leben Oekolampads. Basel 1843.

[14] „Habet aula multos pseudoprophetas... Sunt in aula, qui existimantur Christiani, et male etiam audiunt ab adversariis, cum bene loquentibus bene loquuntur de Christo, cum blasphemantibus blasphemant..... Sed quid aliud expectares ab aula, meretrice periculosissima?" (ibid.)

[15] Toussaint an Farel, 1526. No. 4 der Pièces just. zu Crottet, Petite chronique protest. de France. Paris 1846 (durch die angehängten Documente wichtig).

Hoffnungen für Frankreichs Reformation lange in sich nährten und durch Wort und That in diesem Lande belebten. [16]

All' diese Hoffnungen blieben unerfüllt und wenn auch Beza dies den Sünden des Königs und seines Volkes, [17] also göttlichem Strafgerichte, zuschreibt, so kann es doch gestattet sein, den zweiten und näheren Ursachen dieser Erscheinung nachzugehen.

Da tritt uns sogleich das schon in der Einleitung Gesagte mit aller geschichtlichen Lebendigkeit entgegen: daß nämlich die katholische Kirche, wie überhaupt, so besonders in Frankreich, eine Macht war und beides, ein höchst bedeutendes Glied seines staatlichen, nationalen und socialen Körpers und ein denselben umschlingendes, starkes Band bildete. Durch die verschiedenartigsten Mittel war es ihr gelungen, Alles, von dem Throne bis zur Hütte, von der Wiege bis zum Grabe, zu umfassen. Daß ein solches Werk nicht ohne Gottes Willen vollführt werden konnte, zeigt seine Größe; und selbst seine dunkelsten Nachtseiten gewinnen durch die ihm schon gewordene Anerkennung, als eines Überganges und eines Mittels zur summarischen Gesittung der Völker und zur Milderung roher Zustände, ein etwas versöhnendes Licht. So war, um noch eines Umstandes zu erwähnen, die Kirche nicht bloß

---

[16] S. den Art. „Le Luthéranisme en France au commencement du XVI. Siècle“ P. 20—31, Jahrg. 3. des „Bulletin de la Société du Protestantisme Français“ und die in demselben gegebenen, bisher ungedruckten Auszüge aus den Registern des Pariser Parlaments v. J. 1525, in welchen bemerkt wird, daß die „Ketzerei in Frankreich groß ist und sich vermehrt“, „Leute sich der Lehre Luthers ergeben haben“ (se sont mys en la doctrine de Luther) und „davon am Hofe die Rede gewesen ist“ daß „es große Personen gegeben, welche Schwierigkeit gemacht haben, davon Kenntniß zu nehmen“ u. s. w. Es geht auch aus diesen Documenten hervor, daß der starke und weite Anklang, welchen die neue Lehre fand, den Hof und die Gerichtshöfe in um so größere Verlegenheit versetzte, als sie ungewiß waren, ob und welche frühere Ketzeredicte gegen sie anzuwenden wären. Erst als die Gegner der Reformation durch deren immer weitere Verbreitung in ihren Interessen sich bedroht sahen, griffen sie zu den Waffen des Fanatismus, unter dem durch Erscheinungen, wie die Bauernunruhen, allerdings unterstützten Vorwande, daß sie staatsgefährlich sei. Da „lernte man“ heißt es in einer Anmerkung, „die Kunst seine Gegner zu verläumden und mit einem heiligen Eisen zu morden.“

[17] Vit. Calv. §. III.

eine Freistätte für Leibeigene, sondern auch das Mittel für Viele derselben, zu Ämtern und Würden zu gelangen, ja oft eine Stellung zu gewinnen, welche die ihrer Herrn überragte. Auf diese Weise entstand — wenn auch im Allgemeinen mehr in der Idee, als in der Wirklichkeit, in manchen einzelnen Fällen aber gewiß auch in dieser — eine Ausgleichung, nach welcher der Unbegünstigte stets strebt und das Verlangen so viele verderbliche Träume erzeugt. Aber nicht bloß umfaßt hatte die Kirche die äußersten Punkte des staatlichen und gesellschaftlichen, die Anfänge und Ausgänge des menschlichen Lebens, nicht bloß summarisch auf dasselbe eingewirkt, nicht bloß einzelne Zustände gemildert. Eingedrungen war sie, mit ihren erleuchtenden, erwärmenden und, wenn Widerstreben findend, versengenden Strahlen, in alle Zustände der Gemeinheiten und der Gesellschaft, in Stadt- und Dorfcommunen, Innungen, Zünfte und sonstige Körperschaften, in ihre Betriebs- und Erwerbsthätigkeiten, ihre Freuden- und Trauerfeste, so daß nichts von ihr unberührt blieb. Jede dieser Körper- und Gemeinschaften hatte ihren kirchlichen Schutzpatron, ihre mit dessen Bilde gezierte Fahne, unter der sie sich versammelte und auszog, zu Festen, auch zuweilen zum Streite. Und diese Prozessionen und Züge von Männern geführt, meist aus dem Volke hervorgegangen, an Bildung und Sprache ihm eben so nahe, wie, bei der Heiligkeit ihres priesterlichen Charakters, über seinen Königen, Gewaltigen und Großen stehend, und ihm so ein starkes Selbstgefühl gebend! Dazu die Exvoto's und Legenden, die eine Menge örtlicher Erlebnisse fixirten und die Bande wurden, welche die kleinsten Ortschaften und Verbindungen, die Zünfte und Gewerke, ja unzählige einzelne Familien an die Altäre knüpften. Die zahllosen symbolischen Handlungen, den Eingeweihten voll innerer Bedeutung, [18] die Sinnlichkeit der Menge befriedigend und ihr mit einem Schleier bedeckt, hinter dem sie die tiefsten Geheimnisse mit ahnungsvoll niederwerfendem Schauder suchte. Das Schreckende des Binde- und das Liebliche und Tröstliche des Löseschlüssels in nächster menschlichen Hand. Und endlich, um Alles gleichsam in

---

[18] Wie die Anmerk. 4 erwähnte Bedeutung, welche der berühmte Mabillon der Sella stercoria untergelegt hat.

einen Licht- und Brennpunkt ausgehen zu lassen, die Messe in prächtigen Tempeln, unter Weihrauchwolken, Kerzenglanz und lieblichen Tönen; die Messe, „deren Opfer die Kirchen in einen Himmel verwandelt, in welcher das Lamm Gottes beides angebetet und geopfert wird"; [19] die Messe mit ihrer durch die Worte des Priesters magisch bewirkten Verwandlung der Hostie in den Leib, und des Weins in das Blut des Herrn und mit der Elevation oder Erhebung jener und des Kelches vor dem anbetend niedergeworfenen Volke. Die Messe, die Gregor den Großen fragend ausrufen läßt: „Welchem Gläubigen könnte es zweifelhaft sein, daß in der Stunde der Opferung bei der Stimme des Priesters die Himmel sich öffnen, das Chor der Engel zu dem Mysterium Jesu Christi herniedersteige, das Höchste mit dem Niedrigsten, das Himmlische mit dem Irdischen sich verbinde, aus dem Unsichtbaren und Sichtbaren eins werde?" [20] Die Messe endlich, bei welcher, nach Chrysostomus, „die Engel dem Priester Handreichung leisten, die ganze Hierarchie der himmlischen Mächte Jauchzen hervorruft und der Platz am Altar, zu Ehren Dess', der auf demselben geopfert wird, mit den Chören der Engel angefüllt ist." [21] Genug, Alles was auf Sinne, Gemüth und Einbildungskraft einwirken konnte. Wie wichtig überhaupt; wie wichtig aber besonders einem sinnlichen, schau- und vergnügungssüchtigen Volke, voll Phantasie und Repräsentationslust!! Und es sollte diese ganze Herrlichkeit gegen eine Religion hingeben, welche zu verstehen, erst die Organe in ihm geweckt werden mußten, die ihm nichts bot, als Selbstverläugnung, und ihm Martern und Tod in nahe Aussicht stellte und welche entweder noch gar keine oder die aller unscheinbarste kirchliche Gestaltung gewonnen hatte, gegen eine

---

[19] Lebrun, Explication des Prières et des Cérémonies de la Messe. Nouvelle Édition. Paris 1852. P. V.

[20] Dial. L. IV, C. 58. (Opera. Parisiis 1571. T. I, p. 1040.)

[21] De Sacerdotio, Lib. VI. (S. 107 seiner Loci communes. Antverpiae 1553), wo Beispiele von Visionen angeführt werden, welche Gläubige während der Messe gehabt hätten: „. . . derepente angelorum multitudinem conspexisse (quatenus aspectus humanus ferre poterat) fulgentibus vestibus indutorum, altare ipsum circumdantium, denique sic capite inclinatorum, ut si quis milites praesente rege stantes videat."

Religion, welche, „ohne Saft, ohne Salbung, ohne Schmuck, ohne irgend etwas durch die Sinne in das Innere der Seele Eindringendes und sie durch das Sichtbare zu dem unsichtbaren Gott Erhebendes, sich ihm nur als ein Knochengerippe“ [22] darstellte? Gegen eine Religion endlich, die nicht bloß kirchliche, staatliche und nationale, sondern auch nähere und engere bürgerliche, gesellschaftliche und verwandtschaftliche Bande zu zerreißen drohte? wie diese Zerreißung schon durch die früheren Ketzereien erfolgt war und sie und die Furcht vor ihr die kirchlichen Anatheme bedeutend verstärkt hatten. Die Streitigkeiten der Krone mit den Päpsten, die Auflehnung der Großen gegen hierarchischen Übermuth kümmerten das Volk wenig; ja es sah diesem Übermuthe wohl mit geheimer Freude zu, da es in ihm noch eine Macht über seinen Herrn erblickte. Die staats- und kirchenrechtlichen Discussionen des Pariser Parlaments, so wie die Schulfragen der Sorbonne verstand es nicht, und die Wohlthaten der gallicanischen Freiheiten gelangten nicht zu ihm. An dieses Volk, dessen Wesen und Kern sich gerade in diesen Zügen dem tieferen historischen Blick offenbaren, wendete sich die in ihren Grundfesten erschütterte Hierarchie, als in Frankreich die Gewaltigen und Großen ihr theils feindlich, theils lau und schwankend sich bewiesen, und die Artikel und Censuren der Sorbonne sammt den Edicten des Parlaments sich ungenügend zeigten. Und mit diesem, von der Geschichte jammervoll übersehenen Volke führte sie jene Reaktion aus, welche in den gewaltigen Bund der Ligue auslief, der das Geschlecht der Valois niederwarf, seinen letzten Sprößling um das elende Leben brachte, und weit mehr durch seine eigene Maßlosigkeit und durch die politische Transaktion und den mit ihr verbundenen Glaubensabfall Heinrichs IV., als durch dessen Waffen überwunden wurde!! [23]

---

[22] Maimbourg, Hist. du Calvinisme. Paris 1682. P. 70.

[23] Beza wurde später dahin geführt, nächst der Wichtigkeit Frankreichs für die Reformation, auch den in diesem Lande liegenden Schwerpunkt der katholischen Macht anzuerkennen. So schrieb er 1584 an den Grafen Witgenstein: „Sathan procul dubio nunquam citra summas tempestates concedet, ut in regno Gallico, a quo certe pendet Antichristi tyrannidis robur, vere Christianus Princeps domineter.“ (Friedländer,

Nächstdem tritt hier die eigenthümliche Erscheinung uns entgegen, daß die politische und staatliche Einheit, welche die römische H i e r a r ch i e in Frankreich gezügelt und gehemmt hatte, den römischen K a t h o l i c i s m u s ungemein befestigte; wie dagegen die politische und staatliche Zerfahrenheit Deutschlands, welche den hierarchischen Anmaßungen so hülfreich entgegen gekommen war, ihn hinderte, die Einheit und Kraft einer großen Staats- und Nationalkirche zu erlangen, an der dort die reformatorischen Kräfte sich brachen. In fortgesetzt umgekehrtem Verhältnisse wurden in Deutschland die reformatorischen Regungen und Kräfte von der gigantischen Persönlichkeit Luthers gefördert, getragen und zusammen gehalten, welche Frankreich fehlte und auf dasselbe aus der Ferne nicht stark genug einwirken konnte, um sich gleich auflösend auf seine Nationalkirche zu äußern. Und ungeachtet dieser bedeutenden Vortheile, hatte Luther nicht vermocht, ganz Deutschland, sondern nur d i e Theile desselben zu reformiren, in denen Fürsten, Städte und Stände ihm hülfreich entgegengekommen waren; wie wieder dieses Entgegenkommen durch die Säcularisation der geistlichen Stifter sehr befördert wurde, welche die Reformation an das Interesse band und diesem die breitere, festere und dauerndere Grundlage des Bodenbesitzes unterlegte.[24] Wir berühren hier d e n Punkt, in dem die französische Reformation am Weitesten, ja in gerade entgegengesetzter Richtung, von der deutschen abgeht und welcher, bei seiner geschichtlich entscheidenden Wichtigkeit, sich noch oft unserm Blicke aufdrängen wird.

Beitr. zur Reformationsgesch. S. 147) und 1589 an Grynäus: „Omnino autem omnium nostrum interest, ut notissimus sit omnibus Ecclesiis praesens Galliae status, a cujus exitu pendere prorsus videtur maxima totius orbis terrarum vel in melius vel in deterius commutatio.“ (Msc. des Baseler Kirchenarch.) S. 10 der werthvollen und quellenreichen Monographie: „S t ä h e l i n, der Übertritt König Heinrichs IV. von Frankreich zur römisch-kath. Kirche. Basel 1856.“

[24] „Tout changement qui emporte avec lui une grande mutation de propriétés est durable, parce qu'il se rattache à la terre et aux interêts.“ (Capefigue, Hist. de la Réforme, de la Ligue et du Regne de Henri IV. Bruxelles 1834. T. I, p. 136.) So wurden die durch die französische Revolution herbeigeführten Zustände durch nichts so sehr gegen die Reaktion gesichert, als durch den Verkauf der Nationalgüter.

Wenn so der eigentliche Schwer- und Stützpunkt des römischen Katholicismus im französischen Volke ruhte, so trugen, außer der so eben genannten Ursache, noch mehrere andere Umstände dazu bei, theils ihn zu verstärken, theils die ihm nachtheiligen und die Reformation fördernden Verhältnisse zu schwächen und endlich zu überwältigen.

Die Universität von Paris, und namentlich ihre theologische Fakultät, oder die Sorbonne,[25] hatte sich wohl als Hüterin der gallicanischen Freiheiten gegen die Hierarchie angesehen und gegen deren Anmaßungen und Mißbräuche sich aufzulehnen, für verpflichtet und berechtigt gehalten: wie denn von ihr noch in dem Jahre nach dem Anschlage von Luthers 95 Sätzen ein Decret gegen den Ablaßunfug erlassen worden war.[26] Aber ihr Alter, von der Tradition noch maßlos, ja bis zu Carl dem Großen hinaufgerückt, von der Geschichte jedoch mit Sicherheit bis zu Ludwig VII. († 1180) nachgewiesen, die großen Männer, welche aus ihrer Mitte hervorgegangen waren, ihr weit verbreiteter Ruhm[27] und ihr lange be-

---

[25] Der Beichtvater Ludwigs des Heiligen, Maistre Raoul, mit dem Beinamen Sorbonne von seinem Geburtsorte, gründete ein Haus zur Unterbringung armer Theologie Studirender, welches von ihm die Sorbonne genannt wurde. Obgleich auch später mehrere solcher Häuser (Collèges) für arme Studirende (Boursiers) gegründet wurden, so erhielt doch dieses durch päpstliche Bullen und königliche Gnadenbriefe eine solche Wichtigkeit und Ausdehnung, daß die theologischen Vorlesungen aus dem bischöflichen Palaste in die Sorbonne verlegt wurden und dieser Name auf die ganze theologische Fakultät überging, ja, im weiteren Sinne auch die philosophische umfaßte. Das fünfzig Jahre später (1304) von der Königin Johanna von Navarra errichtete Collegium von Navarra hatte einen gleichen Zweck. Aus diesem Grunde wurde die theologische Fakultät zu Paris unter den Collegien der Sorbonne und von Navarra, bei der größeren Bedeutung des ersteren aber auch bloß unter diesem begriffen. (Pasquier, Recherches de la France. Paris 1621. L. IX., Ch. 15 et 16.)

[26] Gerdesius Introductio, Monum. No. X.

[27] Sie wurde von Gerson, in einer vor dem Papste Benedict XIII. zu Avignon gehaltenen Predigt, mit dem Paradiese verglichen, in dem der Baum der Erkenntniß stand und welches der Strom wässerte, der in seinen großen Armen der 4 Fakultäten (Arts, Medecine, Decret et Théologie) die ganze Welt tränkte. (Pasquier. Paris 1621. Liv. IX, Ch. 10.) Es ist sogar von den gelehrten Benedictinern behauptet worden, daß es um die Mitte des zwölften Jahrh. in Paris mehr Studirende als Bürger gegeben habe. (Hallam, Introduct. to the Literature of Europe. Vol. I, P. 20.)

hauptteter bedeutender Einfluß auf Kirche und Staat, hatten ihr einen hohen Corporationsgeist gegeben, der sie, im scholastischen Formelwesen erstarrt und von der Zeit überflügelt, sich weit überschätzen ließ. Und als die Humanisten dieses Formelwesen anfielen, ja aus ihrer Mitte selbst solche Angriffe erfolgten und von einem Mönchlein und einem gleich namenlosen Philologen aus der kaum gekannten Universität Wittenberg ihre Gottesgelahrtheit und mit ihr sie selbst, die „Sacratissima Facultas"! angefochten wurde und als endlich sogar der König das Völklein „der in die Theologie sich mengenden Grammatiker und ausgehungerten Schulmeister" [28] aus allen Enden der Erde zu sich berief — da wurde sie durch den Kampf, wohl mehr noch um den eigenen Heerd und die eigene Ehre, als um den Glauben, der Hierarchie dienstbar gemacht, da suchte sie die Höhe, von der sie hinabgesunken war, durch die ungemessenste Selbsterhebung wieder zu gewinnen und durch Verhärtung gegen bessere Einsichten auf derselben sich zu behaupten. Das Nationalgefühl, die Angriffe Luthers auf die „Sophisten" und die Gegenschrift des sanften Melanchthon wider „das wüthende Decret der Pariser Theologaster" (1521) mußten diese Selbsterhebung und -Verhärtung natürlich in einer Corporation noch vermehren, welche, wie Erasmus klagt,[29] die Ehre der Wissenschaft fast ausschließlich sich anmaßte.

Zugleich aber war die Universität durch eine andere Ursache und gerade durch d e n Umstand, auf welchen die Reformation ihre Hoffnungen besonders gegründet hatte, derselben abgeneigt gemacht worden. Als Hüterin der gallicanischen Freiheiten und gegen die römische und zu der gallicanischen Kirche gewissermaßen die Stellung der römischen Tribune gegen den Senat und zu dem Volke einnehmend, hatte sie die Hier-

[28] „Ces Grammairiens se meslant de la Theologie ... ces regenteaux affamez" wie u. A. der Parlamentsrath zu Bordeaux, Florimond de Raemond, die Philologen nennt. (Hist. de l'Hérésie de ce Siecle. 1628, p. 843 et 862, wovon noch weiter unten.)

[29] Encom. Mor. Norimb. 1784. P. 45: „Jam vero video naturam, ut singulis mortalibus suam, ita singulis nationibus ac pene civitatibus communem quandam insevisse Philautiam. Atque hinc fieri, ut Parisienses Theologicae scientiae laudem, omnibus prope submotis, sibi peculiariter arrogent."

archie vor gefährlichem Aufschwunge bewahrt und in ihrem eigentlichen Mittel- und Schwerpunkte festgehalten. Daher hat die Behauptung eines der französischen Zustände sehr kundigen Mannes, [30] dem wir diese Ansicht verdanken, daß durch die Universität, weil sie die Hierarchie verhindert habe, ihren Flug zu hoch zu nehmen und sich selbst zu stürzen, die römische Kirche in Frankreich erhalten worden sei, Vieles für sich. Und jene ihre wichtige Stellung würde sie mit dem Sturze dieser Kirche verloren haben. Wie hätte sie also denselben durch Begünstigung der lutherischen Ketzerei befördern können?

Gleicher Grund, dieser Ketzerei zu widerstreben, fand sich in den Parlamenten und in den gesetzgebenden Körpern überhaupt, in so fern, als auch sie als Hüter jener Freiheiten sich betrachteten und eine der Universität ähnliche Stellung einnahmen. Aber es verdient bemerkt zu werden, daß sie dazu beitrugen, dieses Widerstreben von anderer, ja wohl entgegengesetzter Seite her, zu befördern. Es hatte sich, wie schon anderwärts bemerkt [31], in ihnen, während der steten Kämpfe des Pontifikats mit der Krone, eine Art Mittelansicht gebildet, ein System der Juristen, welches nach der Unabhängigkeit der Nationalkirche strebte. An diesem Streben betheiligten sich auch die stets freisinnigen Generalstaaten oder Stände des Reichs. Allein, wie es selten bei einer in Frage gestellten Autorität bleibt, sondern diese Frage auch auf die übrigen Autoritäten übergeht, so verband sich mit dem Streben nach kirchlicher Freiheit gegen die Hierarchie das nach bürgerlicher Freiheit gegen die Staatsgewalt um so leichter und sicherer, als in den Ständen und besonders in dem hohen Adel die Erinnerung an die ihnen durch Ludwig XI. entrissenen Rechte und Freiheiten noch nicht erlo-

---

[30] Pasquier Paris 1621. Liv. III, Ch. 29. De l'Université de Paris. Nachdem er von den Federn geredet, welche das Papstthum, auf seinem über Deutschland, England und Schottland zu hoch genommenen Fluge, verloren habe, sagt er: „Nous seuls qui perpetuellement avons fait teste à l'Eglise de Rome en tels accessoires, sommes toutesfois demeurez ses tres-humbles et tres-obeissans enfans. . . En ceste devote discorde des deux Eglises, qui ne tendit jamais qu'à une union et accord l'Université de Paris ressembla les Tribuns de Rome.“

[31] Capefigue T. I, p. 67.

schen war. Wenn auch zu Anfang der Reformation von Franz I. niedergehalten, hatte dieses Streben doch die nachtheilige Folge für dieselbe, daß es dazu beitrug, sie ihm noch mehr zu verdächtigen. Weit schädlicher wurde es aber unter Karl IX. und Heinrich III., da es, von ihrem Bruder, dem Herzoge von Alençon (später von Anjou) zur Förderung seines Ehrgeizes benutzt, zu einer Partei sich verkörperte, mit der die französischen Protestanten sich verleiten ließen, eine sehr bedenkliche Buhlerei zu treiben und sogar einen Bund einzugehen, welcher als der der Politiker eine traurige Berühmtheit erhalten hat. Von den katholischen Genossen dieses Bundes bald aufgegeben, erkauften sie augenblickliche Vortheile um den theuern Preis einer politischen Parteifärbung und bleibender Beargwohnung von Seiten des Staats.

Jener Verdacht beruhte allerdings anfänglich mehr auf Ahnungen, als auf eigentlichen Gründen, wurde aber von so vielen Seiten angefacht und durch so manche Umstände verstärkt, daß er bei Franz I. nach und nach alle Rücksichten für die Reformation überwog. Während er durch seinen Gesandten, Wilhelm Du Bellay, mit Melanchthon um ein eine Union anbahnendes Glaubensbekenntniß verhandeln ließ und dadurch eine gewaltige Gährung hervorbrachte, wurden ihm von dem päpstlichen Nuntius ernste Gegenvorstellungen gemacht. Der König, durch das Verfahren des Papstes mit Heinrich VIII. gereizt, gab dem Nuntius zu verstehen, daß er, wenn gedrängt, noch weiter als dieser gehen könnte. Der Nuntius verstand den drohenden Wink und erwiederte freimüthig: „Sie würden, Sire, zuerst darüber betrübt sein, dabei sehr schlecht fahren und mehr verlieren als der Papst; denn eine unter ein Volk gebrachte neue Religion, zieht nur eine Veränderung des Fürsten nach sich." Der König soll die Wahrheit dieser Worte erkannt und den Nuntius umarmt haben,[32] durch das bald folgende Ereigniß der Plakate aber von ihrer Wahrheit noch mehr überzeugt und in das andere Extrem geworfen worden sein. Wenigstens hat diese Erzählung ebenso alle innere Wahrheit, wie die, daß der König von dem Lutherthume die Ansicht gewonnen habe,

---

[32] Oeuvres de Brantome. T. VI. (Paris 1787) p. 292.

daß es „wie jede neue Sekte eher zur Zerstörung der Königreiche, Monarchieen und Herrschaften, als zur Erbauung der Seelen führe.“ [33] — Auch die gegen den römischen Stuhl zu wahrenden staatlichen Interessen, von denen man so manche Hoffnungen für die Reformation hegte, konnten den König für sie nicht günstiger stimmen; ja hatten sich unter ihm so verändert, daß selbst ihm widrige Bestrebungen (wie die der Sorbonne gegen die Philologen) im Bunde gegen die Kirchenverbesserung ihre Versöhnung fanden: ein Bund, welchen übrigens noch viele andere Umstände verstärkten. Denn abgesehen davon, daß die Päpste längst schon, besonders aber seit ihrem Exil in Avignon, dem französischen Throne mehr dienst-, als furchtbar waren und die beiden pragmatischen Sanctionen dessen Rechte gegen ihre Anmaßungen gesichert hatten, also durch ein Schisma gar nichts für denselben zu gewinnen war, hatte das diese Sanctionen aufhebende Concordat den Klerus eben so monarchisch gemacht, wie er durch sie gallicanisch geworden war. Denn es hatte das Eigenthum und die Wahlrechte der Kirche dem Könige und die Annaten dafür dem Papste hingegeben, so daß die Interessen Beider in dieser Transaktion zusammenfielen. An diesem Vereinigungspunkte mußten denn alle dem römischen Hofe widrigen Reformbestrebungen eben so scheitern, wie an ihm der entschiedenste Widerspruch des Parlaments und der Universität von Paris und eines großen Theils des Klerus gescheitert war. Dieser ließ über der ihm von Luther drohenden näheren und größeren Gefahr jeden Widerspruch fallen und richtete dagegen all' seine Waffen wider den deutschen Reformator und seine Anhänger, deren Lehre er dem Könige und Volke mit den schwärzesten Farben schilderte. [34] Die wie-

---

[33] Ibid. T. II, (Vie des dames illustres françoises et étrangères) p. 452. Mit altfranzösischer Naivetät setzt B. hinzu: „Voilà pourquoy le Roy François, sage Prince s'il en fut oncques, en prévoyant les miseres qui en sont venues en plusieurs parts de la Chrestienté, les haïssoit, et fut un peu rigoureux à faire brusler vifs les Hérétiques de son temps. Si ne laissa-il pourtant à favoriser les Princes Protestants d'Allemagne contre l'Empereur. Ainsi ces grands Roys se gouvernent comme il leur plaist.“

[34] Nach Luthers Vorrede zu den Schmalk. Art. glaubte Franz I., daß die Lutheraner keine Kirche, keine Obrigkeit, keinen Ehestand hätten, sondern wie das Vieh lebten.

dertäuferischen Unruhen, die Bauernaufstände und die mit einer jeden von dem Volke unterstützten reformatorischen Bewegung, ehe sie sich abgeklärt hat, verbundenen Unordnungen, unterstützten diese Schilderungen, und der Fanatismus lieh ihnen eine den König selbst zwingende Kraft. So wurde seine Gefangenschaft von Eiferern als ein göttliches Strafgericht für seine Nachsicht gegen die Ketzer[35] und er als ein Begünstiger derselben, welcher durch die Kirche abgesetzt werden könne[36], ausgeschrieen.

Die Abneigung des Königs und eines Theils seines Hofes gegen die Reformation wurde noch durch deren sittliche Ansprüche verstärkt. Wenn auch von Vielen, der Zeit vorgreifend, die calvinische Sittenstrenge der unter den damaligen Großen herrschenden Unsittlichkeit entgegen gehalten und auf diese Weise ein Kontrast gezeigt wird, welchen erst die spätere Geschichte rechtfertigt: so floß doch aus den Angriffen auf das Verderbniß eines großen Theils des Klerus, welche die Reformation theils hervorgerufen, theils befördert hatten, natürlich, daß dieselbe gleichsam unwillkührlich mit erhöhten sittlichen Ansprüchen an alle Stände hinantrat. Sie mußten den Lebenswandel des Königs, dem die Rache eines an seiner Ehre gekränkten Ehemannes sogar eine schmähliche und in ihren Folgen tödtliche Krankheit zugezogen hatte[37], und eines zum Theil grundverdorbenen Hofes, auch ohne alle Kirchenzucht, unwillkührlich strafen, Diejenigen, welche mit der evangelischen Wahrheit nur gebuhlt hatten, von derselben abführen und einer

---

[35] Baum, Origines Evangelii in Gallia restaurati. Argent. 1838, p. 74. Dazu die Beschuldigung, daß der König durch die Aufhebung der pragm. Sanct. die Macht der Kirche gegen die Ketzerei geschwächt hätte.

[36] „Nisi Princeps ipsorum voluntati per omnia paruerit, dicetur fautor haereticorum et destitui poterit per Ecclesiam; hoc est, per aliquot pseudomonachos ac pseudotheologos." (Erasmus 1526 an Franz I., S. 1108 der citirten Ausg. seiner Briefe.)

[37] Bayle Dict. Art. François I. Doch wird die allgemein verbreitete Erzählung von dem achtjährigen, schmerzlichen und unheilbaren Geschwüre des Königs, welches er sich durch Ansteckung zugezogen habe, durch gleichzeitige Briefe sehr unwahrscheinlich gemacht. (Génin, Lettres de Marguerite d'Angoulême, soeur de François 1er, Reine de Navarre. Paris 1841. P. 473.)

Kirche erhalten, aus deren von den Verdiensten der Heiligen gefüllten Schatzkammern so bequeme Sühnungsmittel für gekrönte und ungekrönte Sünder flossen.

Allein auch abgesehen von diesen specifisch unsittlichen Elementen konnte der ganze höhere gesellschaftliche Charakter in Frankreich, wie er am Hofe und im Adel vertreten wurde, mit den sittlichen Ansprüchen der Reformation sich nicht befreunden. Denn er war nicht der Charakter jenes mittelalterlichen Ritterthums, in dem die Frauenliebe, durch die Religion veredelt, die Ritterehre als Surrogat christlicher Tugenden und als Zuchtmittel männlicher Rohheit erzeugte, sondern nur ein Trugbild der Chevalerie, in welchem die Galanterie den Grundton ausmachte und mit glänzendem Farbenprunk die Unsittlichkeit bedeckte. „Was sonst eine schöne Quelle der Ehre und Tugend war, wurde," bemerkt der französische Historiograph Mezeray, „ein schmutziger Morast aller Laster." [38] Dichter nahmen das Vorrecht der alten Troubadoure in Anspruch und richteten an Prinzessinnen erotische Lieder; Schäferaufzüge, dramatische und pantomimische Darstellungen und sonstige heitere Spiele wechselten mit Andachtsübungen, und der aus Spanien sich verbreitete Heißhunger nach der phantasiereichen Litteratur der Amadisse, mit ihrer ritterlichen Welt von Helden- und Liebesabenteuern, widerstand selbst den kirchlichen Anathemen. Diesen Abglanz einer geschwundenen Zeit frischte der König noch dadurch auf, daß er zuerst die Frauen an seinen Hof zog und demselben dadurch eine Feinheit, Anmuth und Freiheit der Sitte gab, welche über die Sittlichkeit hinausgingen und sich bald den nächsten Kreisen mittheilten. In diese Bewegung wurden selbst die sittlichen und religiösen Umgebungen des Königs gezogen und es kann dessen Schwester Margaretha als der reinste Typus jenes Charakters in so fern gelten, als vor ihr, deren Sittlichkeit und Frömmigkeit außer allem Zweifel stehen, die Begriffe der irdischen und himmlischen Liebe zusammenflossen, und in ihren anmuthigen Novellen auf anziehende Weise wechselten und als sie noch im späteren Alter, da sie schon den Ernst des Lebens erfahren und die göttliche Trau-

---

[38] Hist. de France sous le règne de Henri III. T. premier. Alais 1844 (aus M.'s großer Geschichte). P. 369.

rigkeit empfunden hatte, aus ihrem kleinen Hoflager in Bearn schreiben konnte: „Wir bringen unsere Zeit mit Mummereien und Possenspielen zu.“ [39]

Aber auch weiteren, dem Hofe ferneren Kreisen konnten jene Ansprüche nicht zusagen. Der schon erwähnte Meister Rabelais giebt uns ein treues, von spöttischer Verzerrung und ascetischer Übertreibung gleich freies Bild des Geistes dieser Kreise, ja der ganzen Nation. Sein Lebenswandel war selbst vor seinen erbittertsten Feinden, deren er durch seinen Spott so viele sich zugezogen hatte, tadelfrei. Sie warfen wohl die ganz ungegründete Beschuldigung des Materialismus, nicht aber den Vorwurf eines lasterhaften und unsittlichen Lebens auf ihn. Seine Satyre war, trotz ihrer burlesken Einkleidung, und ihrer Derbheit, ja, bei dieser Derbheit, und durch sie, der Ausdruck des empörten sittlichen und religiösen Gefühls, und sein Cynismus der vieler kräftigen, unverdorbenen Naturen. Es ist kaum zweifelhaft, daß er von der evangelischen Wahrheit berührt war, wie selbst der strenge Calvin, indem er ihn der Blindheit beschuldigt, zugiebt, daß er diese Wahrheit gekostet habe [40] und er, Viret, der edele La Noue und Andere

---

[39] Génin, Lettres de Marguerite p. 71.

[40] In der wichtigen Abhandlung: „De scandalis, quibus hodie plerique absterrentur, nonnulli etiam alienantur a pura Evangelii doctrina“ (1550) spricht Calvin von den gefährlichen „Lucianischen“ und „Epikuräischen“ Geistern, welchen das Licht des Evangeliums zu einem Feuer wurde, das mit den Stricken des Aberglaubens und des Götzendienstes, ihrem profanen Sinne und ihrer Frivolität sehr willkommen, auch die Bande der Gottesfurcht und Zucht versengte und wendet Luc. 2, 35. auf das durch sie angerichtete und der Reformation zur Last gelegte Ärgerniß passend an. „Quid postea sequutum est? Quum aliqua saltem religio eorum animis insideret, nunc canum in morem, adversus eum (eam?) latrant. Atque hoc quidem acumine sibi placent, imo semidei videntur, quod nubibus oppedere non dubitant.... Papistarum ineptias lepide rident, sed ipsi indigni sunt, qui unquam ad Papismum revertantur...“ Er führt Agrippa, Servet, Dolet u. s. w. an und zu Bessern übergehend: „Alii (ut Rabelaesus, Deperius et Goveanus) gustato Evangelio, eadem caecitate sunt percussi. Cur istud? nisi quia sacrum illud vitae aeternae pignus, sacrilega ludendi aut ridendi audacia, ante profanarant.?“ (Opp. Calv. T. VIII, Amstelod. 1667, p. 77 und Opuscula. Genev. 1552, p. 854.) — Heinrich Estienne (von welchem später) sagt in sei-

nicht verschmäheten, aus seinem Gargantua und Pantagruel Pfeile des Spottes und der Satyre gegen die römische Kirche sich zuzueignen. Aber eben so wenig ist zu verkennen, daß Rabelais' außerordentliche Popularität uns ein widriges Bild des religiösen und sittlichen Zustandes der Hohen und Niedern, Gebildeten und Ungebildeten seiner Nation zurückwirft. Unter jungen Leuten von Stand und Bildung hatte, unter der Firma des Satyrikers und Humoristen, sich sogar eine Art Verbindung frivoler Gott- und Sittenlosigkeit gebildet, deren Glieder sich „Pantagruelisten" nannten, wie ein Jeder unter ihnen sich mit „pantagruelisiren" abgab. Sie gingen so über ihren Meister weit hinaus, dessen Geist und Gemüthlichkeit sie nicht besaßen und der in seinem „neuen Prolog" zum 4. Buche unter „Pantagruelismus" nur „eine gewisse Heiterkeit des Geistes, Allem, was da komme, zum Trotz," die ihn immer gesund erhalte, harmlos verstanden wissen wollte. Die gemeinen und ungebildeten Leute zogen das gröbere und weniger schädliche Gift roher Flüche und Kraftausdrücke aus seinen Schriften. Den Beifall dieser und jener verdankte er aber nicht dem K e r n e der Wahrheit, sondern ihrer spöttischen, burlesken, rohen und cynischen E i n k l e i d u n g. Wenige verstanden und noch Wenigere kümmerten sich darum, daß er die heuchlerischen Z e r r b i l d e r des Heiligen, die L a r v e n der Sittlichkeit und Tugend mit verdientem Kothe bewarf; im eigenen Schmutze sich wohl befindend ergötzten sich die Meisten an der Besudelung des Heiligen, der Sittlichkeit und Tugend selbst. Diesem Stumpf- und Leichtsinne verdankte Rabelais wohl eben so sehr, als seiner Schellenkappe und seinem Narrenhabite, daß er mitten unter den Flammen, welche über weit weniger Verwegene zusammenschlugen, als Landpfarrer ein idyllisches Leben führen und ruhig und geehrt sterben konnte.

Mit richtigem geistlichen Takte erkannte die Genfer Kirche die feine Gränzlinie zwischen den tödtlich zugespitzten und den vergifteten Pfeilen der Satyre und, während sie jene aus vollen Händen auf die Gegner schleudern ließ, rügte sie den Gebrauch dieser durch Censuren an den Ihrigen, wie z. B. an

---

ner Apologie pour Hérodote: „Quoique Rabelais semble être des nôtres, toutefois il jette souvent des pierres dans notre jardin."

Heinrich Estienne und D'Aubigné. Selbst der eben genannte Viret, welcher nicht wie Calvin nur gelegentlich, sondern in besondern Schriften die römische Kirche mit seinen Sarkasmen angriff, lehnt sich gegen diese gefährlichen Trutzwaffen auf. Aus der Tiefe seines empörten christlichen Bewußtseins schreibt er hinaus: „der Satan ist pfiffig (cauteleux) und bewirkt durch seine Listen, daß, ehe wir es uns versehen, wir oft die ganze Religion in Geschwätz und Spaß (en jaserie et en gaudisserie) verkehren . . . . . Das sind nur windige Evangelisten, welche bloß Schnäbel haben, um die Priester und Mönche zu picken; aber gründliche und erbauliche Lehre darf man von ihnen nicht erwarten, und noch weniger, daß sie selbst die Hand ans Werk legen." Allein schon vor Calvin und Viret mußte diesem leichtfertigen Charakter die reformatorische Strenge um so abstoßender entgegentreten, als sie nicht, wie in Deutschland durch Luthers Gemüthlichkeit und Humor gemildert wurde. Ging auch den damaligen Franzosen, wie eben unser Rabelais mit dem fast gleichzeitigen Montaigne und der Geschmack an ihnen beweisen, für Gemüthlichkeit und Humor keineswegs der Sinn ab, so konnten doch die des deutschen Reformators nicht durch die Hindernisse der Sprache zu ihnen dringen und ihnen jene Strenge mildern. Um so mehr ist zu bedauern, daß Rabelais nicht für die Reformation gewonnen wurde[41] und er später, sei es nun, um, wie so Viele, vor dem Scheiterhaufen sich zu sichern, oder, an Calvin wegen jener Beschuldigung zu rächen, auf die Seite der Gegner trat. Seine Angriffe auf die Reformation und zunächst auf Calvin sind ebenso burlesk und possenreißerisch, als die auf die Mönche. Im Prolog zum zweiten Buche seines Gargantua und Pantagruel stellt er Prädestinatianer (prédestinateurs) mit Schwindlern, Betrügern und Verführern zusammen und Cap. 32 des vierten Buches läßt er von der auf die Natur (Physis) und ihre Kinder, die Schönheit und Harmonie, neidischen Antinatur (Antyphysie) die Affen (les matagots), Heuchler und Schleicher (cagots et

---

[41] So Beza in dem Distichon:
„Qui sic nugatur, tractantem ut seria vincat,
Seria cum faciet, dic, rogo, quantus erit?"

papelars) und — die vom Teufel besessene Calvine, die Betrüger von Genf (les demoniacles Calvins, imposteurs de Geneve) zur Welt bringen!

Endlich ist unter den die Reformation in Frankreich hemmenden Umständen das mächtige Gefühl der nationalen Einheit anzuführen und um so mehr hervorzuheben, als es Alle durchdrang und diese Einheit nicht bloß auf Kirche, Staat und Volk ging, sondern auch eine Einheit des nationalen Lebens war. Mit der Reformation trat aber ein Gesetz höherer Einheit auf, welches diese Einheit zurücksetzte und alterirte, und sich mit Gleichartigem jenseits der nationalen Gränzen verband. Der Krönungseid der Könige von Frankreich, alle Ketzer auszurotten,[42] gab all' diesen Hindernissen eine officielle Sanktion und setzte ihnen die Spitze auf. Selbst gegen das Ende des „philosophischen Jahrhunderts" vermochte der freisinnige Minister Turgot nicht, dem Könige Ludwig XVI. den Muth einzuflößen, dem römischen Hofe und dem Klerus diesen Eid zu versagen.[43]

So war also Frankreich keine summarische und territoriale, wohl aber die Reformation beschieden, welche, von der freien Sinnesänderung des Einzelnen ausgehend, auf ihrer eigenen inneren Kraft beruhte und der jeder Versuch, auf eine

---

[42] „De terra mea ac jurisdictione mihi subdita universos haereticos ab ecclesia annotatos pro viribus bona fide exterminare studebo." Stähelin giebt diese Formel S. 688 seines Anmerk. 23 citirten Werks; doch ohne Quellenangabe. Sonst habe ich sie mir, trotz angewandeter Bemühungen nicht verschaffen können. L'état de France, Paris 1727 enthält (T. 1r, p. 35—103) im §. III. „Du Sacre et Couronnement des Rois de France" zwar eine sehr ausführliche Beschreibung der dabei stattfindenden Feierlichkeiten und Formalitäten und sogar die wörtliche Formel des von Ludwig XIV. bei gleicher Gelegenheit geschworenen Eides zur Vollstreckung des Edicts gegen die Duelle, über jene Verpflichtung aber nur: „.. puis il (der Erzbischof von Rheims) s'approche du Roy, et le requiert de vouloir conserver et defendre toutes les Eglises de son Royaume: ce que le Roy promet" mit dem gleich folgenden Zusatze: „étant toujours assis et couvert." (P. 58. et suiv.) Auch in einer mir vorliegenden, sehr ausführlichen Beschreibung der bei der Salbung und Krönung Ludwigs XV. stattgefundenen Feierlichkeiten finde ich die Eidesformel nicht.

[43] Lacretelle, Hist. de France pendant le 18ième siècle, 6ième édit., T. IV, p. 347.

äußere Macht sich zu stützen, sichtbar nachtheilig wurde! Eine Reformation, welche daher der Geschichte der französisch-reformirten Kirche, wie der Geschichte keiner andern Kirche, eine Analogie mit der Kirchengeschichte vor Constantin dem Großen, gegeben und ihre Acten von einem von der Staatsgewalt ausgestellten Armuthszeugnisse völlig freigehalten hat! Gehen wir nun zu dieser reichen Geschichte selbst über.

§. 10.

Fortsetzung.

B. Reformatorische Charaktere.

Schon vor dem Jahre 1512, als Luther noch in einer Klosterangelegenheit nach Rom gereiset war, Zwingli noch nicht einmal mit der heiligen Schrift sich bekannt gemacht hatte und als Feldprediger die für den Papst kämpfenden Söldner über die Alpen begleitete[1], erweckte der Herr ein nach Geschlecht, Gestalt und Geburtsort unbekanntes „Männlein"[2], um in der Verborgenheit seines Studirzimmers ein evangelisches Licht aufzustecken, von welchem viele ausgezeichnete Geister ergriffen wurden, das von diesen zündend in die niederen Volksschichten drang und mit den bald darauf aus Deutschland dringenden Strahlen sich vereinigend, zu einer unauslöschlichen Leuchte wurde. Dieses Männlein war Jakob Lefevre (Jacobus Faber), nach seinem Geburtsorte bei Boulogne „von Etaples" (Stapulensis) genannt, und um das Jahr 1455 (oder 1450) geboren.[3] Der erste Franzose, welcher die Erkenntniß der wahren Aristotelischen Philosophie suchte, fand und ver-

---

[1] Mule d'Aubigné, Hist. de la Réf. T. III, p. 492.

[2] „Homunculus .... neque genere insignis, neque patria celebrandus." (Beza, Icon.) — „Un petit bout d'homme et de fort basse naissance." (Bayle Dict. Art. Fevre.)

[3] „Torpebant ingenia Gallorum diuturnis ignorantiae tenebris involuta, ... cum e Belgico littore tanquam sol novus emersit Jacobus ille Faber..." (Sammarthani Elogia Gallorum Lib. I. §. 1.) — Ich bin besonders der werthvollen Monographie: „Graf, Essai sur la vie et les écrits de Jacques Lefèvre d'Etaples. Strasb. 1842" und deren von großer Belesenheit zeugenden erweiterten deutschen Bearbeitung in Heft 1. und 2., Jahrg. 1852 der Zeitschrift für die hist. Theologie von Niedner gefolgt.

breitete, erkannte er, nach einigen Reisen nach Italien, zu denen diese Untersuchungen und seine kirchliche Frömmigkeit ihn geführt hatten, und nach klassischen und mathematischen Studien, daß die leere Scholastik und die dürre Dialektik der damaligen Zeit nur auf einem verstümmelten und verunstalteten Aristoteles beruhten und von dessen Philosophie weit entfernt waren. Ein Drang nach vielseitiger Bildung führte ihn der Platonischen Philosophie zu und ein gewisser eklektischer und zugleich fromm kirchlicher Sinn ließ ihn eine nahe Verwandtschaft zwischen Aristoteles, Plato und der christlichen Religion finden, und mit Zwingli in dem Punkte der Seligkeit der Heiden sich begegnen. Gleiche Ursachen und ein Besuch bei den Brüdern des gemeinsamen Lebens in Cöln mögen ihn auch der Mystik zugewendet haben, vor deren Verirrungen ihn sein nüchterner Sinn und seine mathematischen Studien schützten. So vorbereitet und wohl mehr harmonisch und vielseitig aus-, als in einzelnen Fächern und Disciplinen tief durchgebildet, warf er sich auf die heilige Schrift mit einem Eifer, der ihn den profanen Studien immer mehr abwendete. Da erfuhr er aber bald einen Widerstreit seiner kirchlichen Frömmigkeit mit seiner fortschreitenden biblischen Erkenntniß, einen Streit, der in ihm zwar nie zu einem entscheidenden und vollständigen Siege für diese gedieh, aber doch bald in einen äußern Kampf mit der Sorbonne, in die er schon i. J. 1505 als Doctor der Theologie (nach Andern aber nur als Magister der freien Künste) aufgenommen worden war, und ihren Anhängern überging. In diesem Kampfe hielt ihn mehr das königliche Ansehen, als der die Welt besiegende Glaube aufrecht und es kam bei ihm hier, weniger noch als in jenem innern Streite, zu einem vollständigen und entscheidenden Siege der evangelischen Wahrheit. Dessenungeachtet kann ihm die Anerkennung nicht versagt werden, wahre biblische Erkenntniß erstrebt und verbreitet und mit ihr und durch sie, nach Verwerfung der Werkgerechtigkeit, die Gerechtigkeit aus dem Glauben an Jesum Christum gleichzeitig mit Luther, wenn nicht vor ihm, gewiß aber o h n e ihn, ergriffen und gelehrt zu haben.[4] Er bekämpfte weder den Papst,

---

[4] Dieses scheint indeß Luther verkannt zu haben. Denn in einem Briefe v. J. 1516 an Spalatin, in welchem er von der irrthümlichen Auffassung der

noch die Verfassung der Kirche, denen ergeben zu bleiben, er stets betheuerte, wohl aber deren Lehre, Praxis und Verderben, welches letzte er allein aus der Unkenntniß des Evangeliums ableitete, und ließ sich durch nichts zu einem Widerrufe des von ihm Gelehrten vermögen; obschon keinesweges zu verkennen ist, daß jener mächtige Schutz und der der Königin von Navarra, so wie seine ganze äußere Stellung, ihn vor den Versuchungen bewahrten, denen die Meisten seiner befreundeten Geistes- und Sinnesverwandten erlagen. Wenn er von den Reformatoren in mehreren Punkten abweicht, wie z. B. in der Erbsünde, die er nur für virtuell, nicht für aktuell erklärt, und darin, daß der Cölibat heiliger, reiner und geistlicher sei, als der Ehestand; wenn er von der in Frankreich gültigen Identificirung des heiligen Dionysius mit dem Areopagiten, dessen Werke er für authentisch hält, nicht abgeht, die Sprachengaben (I Cor. 12.) als die Fähigkeit, jede Landessprache zu sprechen darstellt, und das Geständniß der Albernheit des Apostels (II Cor. 11, 6.) darauf bezieht, daß er, bei seiner Kenntniß aller Sprachen, dieselben oft vermengte, wenn er endlich, aus Zachar. 9 und Luc. 16, 23, das Fegfeuer und aus der Geschichte des Cananäischen Weibes die Fürbitte der Heiligen ableitet: so sind dieses nur Stufen-, nicht Grundunterschiede.[5] Die Realität des Meßopfers läugnete er; doch nahm er mit Luther und Gerson nicht bloß eine wirkliche, leibhaftige Gegenwart im Abendmahle, sondern auch die damit zusammenhängende Lehre der Allgegenwart (Ubiquitas) der verherrlichten menschlichen Natur Christi an.[6] Ist auch nicht, wie behauptet

---

Gerechtigkeit der Werke oder des Gesetzes (als der Beobachtung der Gebräuche) durch Erasmus redet und seine Besorgniß äußert, daß dessen Ansehen Viele dazu verführen werde, jene buchstäbliche, d. h. todte Auffassung, der sich nach Augustinus fast Alle hingegeben, zu vertheidigen, sagt er: „Nam et Stapulensi, viro alioquin (bone Deus) quam spirituali et sincerissimo, haec intelligentia deest in interpretando alienas literas: quae tamen plenissime adest in propria vita agendo, et aliena exhortando.“ — In einem Briefe v. J. 1517 an Joh. Lange sagt er aber, daß Erasmus in dem Punkte der Gnade weit unwissender sei, als Lefevre. (De Wette Th. I, S. 40 u. 52.)

[5] Graf p. 127; Baum p. 46.

[6] Graf p. 70. „Überall wo Christus ist, ist er fleischgeworden, fleischgeworden ist er aber nicht ohne Leib. Und es ist ein großer Glaube, zu er-

wird,[7] diese Lehre, aus Frankreich verbannt, von Luther und Brentius in die deutschen Kirchen eingeführt worden, so ist diese Übereinstimmung doch in so fern wichtig, als sie dazu beiträgt, die Anticipirung der calvinisch-französischen Reformation zu widerlegen und die Annahme einer lutherisch-französischen zu unterstützen. Mit Recht wird dem trefflichen Manne, wie sein Leben in das Ende des fünfzehnten und den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts fiel, die ehrenvolle Stelle als Übergang von den sogenannten Vorläufern der Reformation zu den wirklichen Reformatoren[8] angewiesen. Und Stellen in seinen Commentaren zum neuen Testamente, wie: „Christus ist Alles, das Wort Gottes ist Alles; alles Übrige eitel und nichtig" und „Setzt man noch auf etwas Anderes, als auf Jesum Christum, in Betreff des ewigen Lebens, sein Vertrauen, so ist man noch mit Nacht umhüllt und sieht nicht das Sonnenlicht" zeigen eben so wohl seine evangelische Gesinnung, als seine Vergleichung seines Commentars zu den vier Evangelien „nicht mit einem in der Nacht glänzenden Gestirne, sondern mit einer Luftreinigung," nächst seiner Bescheidenheit, seine Stellung in dem Reiche Gottes andeutet. Eben so kann seine Hoffnung: „Ja, es wird die Zeit kommen, da das Evangelium von Christo überall rein von Menschensatzungen, wie es jetzt nicht geschieht, gepredigt werden wird" von seinem kirchlichen Standpunkte Zeugniß geben. Im vertrauten Gespräche hatte er oft seinem Schüler Farel gesagt, daß Gott die Welt erneuern und sein Jünger es sehen würde. Diese Erneuerung begann allerdings schon bei Lefevre's Leben durch Luther, war aber noch nicht stark und weit genug durch die ihr entgegenstehenden Hindernisse gedrungen, um sie den würdigen Greis erblicken zu lassen.

So wenig auch das bescheidene Licht dieses Mannes in

---

kennen, daß Christus körperlich ist, wo er im Sacramente ist; aber es ist ein größerer, zu erkennen, daß er absolut überall leiblich ist." (Graf bei Niedner, S. 41.)

[7] Sculteti Annal. An. 1524; Seckend. Comment. de Luth. Lib. I, §. 175.

[8] Graf p. 127; ders. bei Niedner S. 215, wo Lefevre mit Melanchthon verglichen und gezeigt wird, daß er, wenn er, wie dieser, einem Luther sich hätte anlehnen können, nicht auf halbem Wege stehen geblieben wäre.

die Ferne hinausstrahlte, so konnte es doch nicht unter dem Scheffel versteckt bleiben. Dazu trugen Humanisten, nach der evangelischen Wahrheit sich sehnende und von ihr ergriffene Gemüther und die Gegner derselben jede nach ihren Theilen bei. Von Lefevre's Beziehungen zu den ersten können nur die zu Erasmus und sein Streit mit ihm berührt werden, in dem dieser einen so seltenen Edelmuth zeigte, daß bald das frühere freundschaftliche Verhältniß zurückkehrte. Von diesen Gemüthern verdient zuerst sein Schüler Wilhelm Briçonnet, aus einer durch hohe Kirchen- und Staatswürden ausgezeichneten Familie, genannt zu werden. Sohn des nachherigen Cardinals, Erzbischofs erst von Rheims und zuletzt von Narbonne, wurde ihm von diesem die Benedictinerabtei Saint-Germain-des-Prés abgetreten, in der er seinem geliebten und verehrten Lehrer ein Asyl gegen Verfolgungen, die er schon während seines früheren Aufenthaltes in Paris erfahren hatte und eine Stätte für seine gelehrten Arbeiten anbot, welche dieser um so williger annahm, als die dasige reiche Bibliothek dieselben sehr unterstützte. Lefevre folgte seinem Schüler auch nach Meaux, wohin dieser im Jahre 1516 als Bischof berufen worden war und wo er bald mit Reformversuchen auftrat, die seine durch den Unterricht seines Lehrers und durch den Umgang mit demselben gewonnene Erkenntniß und der in jeder Hinsicht traurige Zustand seiner Diöcese und seines Klerus ihm gleich nahe legten. Der Bischof, in der Untüchtigkeit der Geistlichen und in ihrer und des Volkes Unwissenheit die größten Hindernisse erkennend, suchte dieselben besonders dadurch zu heben, daß er einen Kreis fähigerer Männer um sich versammelte, welchen er in seinem Sprengel theils stehende Ämter, an der Stelle der von ihm entfernten schlechtesten Priester, verlieh, theils die Bestimmung anwies, denselben als Reiseprediger zu durchwandern und so die sittenlosen und unwissenden Franciscaner, die sich diesen Missionsberuf zugeeignet hatten, zu verdrängen. Und, um seinem Werke eine größere Dauer zu sichern, gründete er auf seine Kosten eine Art christlicher Pflanzschule für angehende Geistliche. Lefevre unterstützte ihn in diesem Unternehmen, vielleicht weniger durch seine amtliche Thätigkeit als Inspector des Spitals für Aussätzige zu Meaux und späterer

bischöflicher General-Vicarius, als durch seine Schriften, namentlich durch seine biblischen Commentare und seine spätere (1523) Übersetzung des neuen Testaments, von der Briçonnet viele Exemplare unter das Volk vertheilen ließ. [9] Eine gleiche Unterstützung, aber zugleich eine drohende Berühmtheit erhielt das Werk dadurch, daß theils frühere Bekanntschaft mit Briçonnet, theils der Ruf Lefevre's mehrere durch Bildung und evangelischen Eifer ausgezeichnete, aber dadurch schon anrüchig gewordene Männer nach Meaux zog, daß die Schwester des Königs denselben und ihrem Wirken eine liebevoll und kräftig fördernde und schützende Theilnahme zuwendete, zu dem Bischofe und Lefevre aber in ein ununterbrochenes Verhältniß christlicher Innigkeit trat. Einige dieser Personen sind so bedeutend, daß wir ihnen nicht vorübergehen können, sondern den Faden der Erzählung fallen lassen müssen, um bei ihnen zu verweilen.

Von diesen Männern verdienen Martial Mazurier, der schon i. J. 1514 Reuchlin gegen die Dominicaner in Cöln vertheidigt hatte, die Flamländer Josse Clictou (Jodocus Clichtoveus) und Michael Arandel, Wilhelm Farel und endlich Gerhard Roussel genannt zu werden. Wilhelm Farel muß, als späterer eigentlicher Reformator, der Folge überlassen werden, Gerhard Roussel aber müssen wir jetzt um so mehr kennen zu lernen suchen, als das von ihm angezündete reformatorische Licht bald sich verdunkelte; wenn er auch nicht, wie später Mazurier und Clictou, es, als Bekämpfer der lutherischen Lehre (und dieser noch, als Verfasser von „Anti-Lutherus") auszulöschen suchte.

Gerhard Roussel (Gerardus Ruffus, auch le Roux

---

[9] Diese Übersetzung, bemerkt Graf (bei Riedner S. 189), befriedigte, bei all' ihrer Unvollkommenheit (wegen ungenügender philolog. Kenntnisse und Klugheitsrücksichten auf die Vulgata) ein tief gefühltes Bedürfniß. Die Bemerkung, daß damals, als die franz. Sprache noch eine Biegsamkeit, einen Zug von Naivetät und Herzlichkeit besaß, welche sie später mit einer kalten Eleganz vertauschte, zu einer der lutherischen ähnlichen Bibelübersetzung die Zeit gewesen wäre, ist eben so wahr, als historisch wichtig und könnte zur Berichtigung deutscher Vorurtheile beitragen. Sie erinnert an Henry's (Leben Calvin's Bd. I, S. 362) Bedauern, daß Calvin nicht, wie Luther, die herrliche Naivetät der altfranz. Sprache in einem volksthümlichen Werke fixirte.

und Ruffi) aus der Gegend von Amiens gebürtig, Pfarrer in der Diöcese von Rheims und nach Einigen Doctor der Theologie, nach Andern aber nur Magister der freien Künste, verband mit einer innigen Frömmigkeit und einer mystischen Richtung einen großen wissenschaftlichen Eifer und wurde dadurch den damals weit verbreiteten reformatorischen Bestrebungen und unserm Lefevre zugeführt.[10] Auf dessen Antrieb veröffentlichte er einen Commentar über die Arithmetik des Boethius, in dem er den Zahlen eine mystische Deutung gab und welcher ihm einigen Ruf unter den damaligen Mathematikern verschaffte. Jene Bestrebungen aber setzten ihn schon früh mit einigen deutschen Reformatoren, namentlich Capito, in Verbindung. Weit wichtiger war und wurde indeß die mit der Königin von Navarra, indem diese Verbindung unter den reformatorischen Bewegungen, denen Margaretha eine nahe Theilnahme zuwendete, zu einer Mittelstellung führte, die wir schon an Lefevre erkannt haben und welche von mehreren bedeutenden Personen auf den Vorgang der Königin eingenommen wurde. Roussel war mit Lefevre schon während eines früheren beiderseitigen Aufenthaltes in Paris in den engeren Kreis der Schwester des Königs eingeführt worden, in welchem wissenschaftliche und geistige Unterhaltungen und Genüsse mit ernsteren Bestrebungen um das eigene Seelenheil und die Verbesserung der als grundverdorben erkannten Kirche wechselten. Von Briçonnet im Jahre 1521, mit Farel und Michael Arandel nach Meaux berufen, oder vielmehr, da die Verfolgungen dort schon eingebrochen waren, von ihm hier aufgenommen, erhielt er erst eine Pfarrstelle, dann die eines Canonicus und Schatzmeisters an der dasigen Kathedralkirche und predigte ungestört die evangelischen Wahrheiten, wenn auch in kirchlicher Form und unter kirchlicher Hülle. Hier hatte sich, wie oben bemerkt, um den gleichgestimmten, der Mystik und dem Spiritualismus, wohl noch mehr zugewendeten Bischof ein esoterischer Kreis gebildet, dem der lebhafte Briefwechsel mit Margaretha reiche Nahrung zuführte. Als die Verfolgungen auch über Meaux ausbrachen, entzog der eingeschüchterte Bischof seinem Freunde erst durch

[10] Ich bin meist der trefflichen Monographie: „Gérard Roussel. Par Schmidt. Strasb. 1845“ gefolgt.

ein nur formelles, dann aber durch all' sein oberhirtenamtliches Ansehen unterstütztes wirkliches Verbot die Kanzel, und nöthigte ihn dadurch sich mit Lefevre nach Straßburg zu flüchten[11], wo sie Farel und Lambert fanden. Dieser kleine Freistaat, der in der Geschichte der Reformation einen um so höheren Platz verdient, als er dieselbe trotz der Feindschaft seines eigenen Bischofs, der benachbarten unter östreichischem Schutze und Einflusse stehenden Städte, und des durch den Bauernkrieg gegen die Kirchenverbesserung gewaltig aufgeregten Lothringens und trotz der damals noch unentschiedenen Haltung Badens und der Pfalz standhaft durchführte,[12] machte auf die Flüchtlinge, die hier zuerst eine organisirte Kirche fanden, einen tiefen Eindruck und erregte in ihnen Hoffnungen, mit welchen sie, auf den sie in denselben noch bestärkenden ehrenvollen Ruf des Königs, nach Frankreich zurückkehrten. So trat Roussel sein ihm von der damals in Paris ihren Hof haltenden Königin von Navarra verliehenes Amt als Hofprediger an, in welcher Eigenschaft er, merkwürdig genug, eine Zeit lang, in Notre-Dame evangelische Predigten hielt, ja sogar, mit noch Andern, die dasige geheime evangelische Kirche bediente. Aber von dort vertrieben, begab er sich mit seiner Beschützerin nach Bearn. Hier beginnt nun für Beide und ihre Geistesverwandten eine lange Reihe getäuschter reformatorischen Hoffnungen, die end-

---

[11] Die Angabe Mehrerer (u. a. von Joh. Sturm, Seckendorf, Merle d'Aub., Henry), daß Lefevre und Roussel von Margaretha im reformatorischen Interesse nach Straßburg geschickt worden sei, wird von Schmidt (p. 49) und Graf (bei Niedner S. 181) mit Gründen widerlegt. Gleiche Widerlegung findet bei Schmidt die Erzählung einer Reise Roussel's zu Luther, von der auch Löscher (Hist. Motuum Th. II, S. 48), wenn auch unbestimmt spricht.

[12] Sculteti Annal. An. 1522 et 1524: „Evangelica vitis in Gallicis Ecclesiis aliquid etiam germinis ex urbe Argentina accepit." — Luther i. J. 1524 an den Rechtsgelehrten Nicol. Gerbel zu Straßburg: „Audio verbum apud vos paene regnare" (de Wette Th. II, S. 509.) — Lambert schrieb in der erwähnten, seinem Commentar über das Hohelied vorgesetzten Zueignungsschrift an Franz I.: „Veni Argentinam, felicissimam urbem, quam Dominus mirifice suo verbo illuxit" und in einem „Psalmus de gloria Verbi Dei" zu seinen mit einer Vor- und Dankrede „ad venerandum Senatum Argentinensem" versehenen Commentaren über die vier letzten Propheten: „Argentina beata est si in verbo Dei permanserit. Fiat." (Baum, Fr. Lambert. S. 78 u. 175.)

lich in die ihr Gewissen beschwichtigende Selbsttäuschung, daß die Stunde zum Handeln noch nicht gekommen sei, aufgingen. Da auf einem so schlüpfrigen Punkte sich zu erhalten, unmöglich war, so glitt Roussel nach und nach in einen Spiritualismus hinab, welcher theils die Kirche für ein bloßes, ziemlich gleichgültiges Gefäß ansah, theils ihren Gebräuchen eine der reinsten evangelischen Erkenntniß entsprechende esoterische Deutung unterlegte. Da konnte er, von Margaretha zum Bischof von Oleron, in Bearn, ernannt, auf die Verwendung ihres Gemahls, trotz manches Widerspruchs von Seiten der Orthodoxen, die kirchliche Bestallung von Rom erhalten! (1536). Auch von Seiten seines Charakters allgemein geliebt und geehrt, wurde diese Beförderung mit großer Freude aufgenommen und der Geehrte von Dichtern besungen. Aber in dieses Jubelgetön drang, von Ferrara aus, die ernste Stimme Calvin's in dessen an Roussel gerichtetem Briefe über „die Pflicht des Christen, die priesterlichen Würden der päpstlichen Kirche entweder zu verwalten oder abzuwerfen"![13] Nachdem er in diesem Schreiben dem neuen Bischofe seine frühere Frömmigkeit, die er (Calvin) bewundert habe und welche für ihn von unermeßlichem Nutzen gewesen sei, ins Gedächtniß gerufen und ihn bei den Überresten derselben beschworen, Mitschuldiger, weder der die päpstliche Kirche verunstaltenden Mißbräuche, noch der Verfolgungen Derer zu werden, die er einst seine Brüder genannt, ruft er ihm zu: „Auf! Was wartest du, an was denkest du? Ist es Zeit zu schlafen? Unglücklicher, du wirst vor dem Herrn Rechenschaft von dem Tode so vieler Menschen geben! so vielfach bist du Menschenmörder! so vielfach des Blutes schuldig, dessen letzten Tropfen der Herr von dir fordern wird", und schließt mit den Worten: „So lange du zur Rotte Derer gehören wirst, welche Christus Diebe, und blutdürstige Räuber seiner Kirche nennt, magst du von dir halten, was du willst; mir aber wirst du sicherlich weder als ein rechtschaffener Mann, noch als ein Christ gelten." Man erkennt hier die schon oben angedeutete, mit der katholischen

[13] „De Christiani hominis officio, in sacerdotiis papalis ecclesiae, vel administrandis, vel abjiciendis. J. Calv. veteri amico, nunc Praesuli." (Opp. T. VIII, Amstel. 1667, p. 423 et sq. und Opusc. p. 70 et sq.)

Kirche völlig brechende calvinische Lehre in ihrer vollen, reifen Consequenz, von der noch oft die Rede sein wird. Roussel und die Seinigen stellten diesen Vorwürfen und dem drängenden, stürmischen Eifer ihres früheren Gefährten Farel, der schon vorher seinem Lehrer Lefevre geschrieben hatte, daß die von ihm verkündigte Zeit, da Gott die Welt erneuern würde, jetzt wirklich gekommen sei, entgegen, daß nicht die Zerstörung, sondern die Reinigung des Hauses Gottes erfordert werde[14]: wie auch die Einwendung nahe lag, daß Calvin, von der Gefahr so weit entfernt, leicht ermahnen könnte, ihr die Stirne zu bieten.

Welchen Antheil die Furcht an dem Verfahren Roussel's hatte und ob dasselbe aus seiner Richtung hervorging oder diese ihm von jener gegeben wurde und nur zur Beschwichtigung seines

[14] P. 922 des schon angeführten Werks: „L'Histoire de la Naissance, Progrez et Decadence de l'Heresie. Par feu Florimond de Raimond, Conseiller du Roy en sa Cour de Parlement de Bourdeaux. 1628." Der Verf. (auch Remond und Raemound sich schreibend) war früher Calvinist (im Dict. von Moréri, Art. Florimond, wird irrthümlich nur von seinem anfänglichen „penchant pour les sentimens des Calvinistes" geredet), trat aber, nachdem er den durch das Sacrament der Eucharistie an einem besessenen Mädchen zu Laon angewendeten Exorcismen beigewohnt hatte, i. J. 1566 zur katholischen Kirche über. Wie viele Apostaten betrat er nun das Feld der Streittheologie gegen die von ihm verlassene Kirche. Von seiner Polemik und historischen Kritik zeugt seine Behauptung, daß die berüchtigte Schrift „De tribus Impostoribus" gleichzeitig mit der Ketzerei in Deutschland „geschmiedet" worden sei. Die Geschichte dieses „munitionaire général des Écrivains Catholiques qui parlent des Réformateurs du XVI Siècle," wie ihn Bayle (Dict. Art. Ochin) nennt, ist öfters aufgelegt und auch ins Lateinische übersetzt worden. Bayle, der sie schlecht nennt, wundert sich, daß sie von so Vielen als Quelle benutzt worden ist. (Dict. Art. Remond.) Auch Protestanten haben sie bis auf den heutigen Tag citirt und, ich glaube sie, die gewiß nicht schlechter und parteiischer ist, als die Geschichten der katholischen Varillas, Maimbourg, Soulier u. s. w., wegen ihres reichen Materials und da ihr Verf. mitten in der großen Bewegung lebte, auch zu manchen, gewiß unbefangenen Geständnissen für die Calvinisten unwillkührlich genöthigt wurde, benutzen zu dürfen. Der briefliche und litterarische Verkehr, in dem er mit dem trefflichen Duplessis stand, scheint wenigstens nicht gegen ihn zu sprechen. Er schrieb ihm in Beziehung auf sein Buch über die Eucharistie: „Vous avés esmeu toute la Catholicité, qui se remuë tout par tout contre vous." (Memoires de Messire Philippes de Mornay. T. II. 1625. P. 814, 932, 935 etc.)

Gewissens diente, läßt sich natürlich nicht bestimmen. Die Erzählung, daß ihm auf dem Todtenbette der Teufel erschienen und von demselben die schreckliche Sünde, so lange mit der Messe Hurerei getrieben zu haben, vorgeworfen worden sei, würde, ihrem innern Gehalte nach, für den letzten Fall sprechen und, weil von katholischer Seite und einem Zeitgenossen[15] herrührend, auch mehr Glauben verdienen, als die sonst besser beglaubigte protestantische Erzählung, daß sein Lehrer und Geistesverwandter Lefevre, sich in gleicher Lage den Vorwurf gemacht habe, Vielen die Wahrheit gepredigt zu haben, die von diesen mit ihrem Blute besiegelt, von ihm aber aus Furcht in einem sichern Asyle verläugnet worden wäre.[16] Indeß lassen sich wohl jene beiden Gründe mit einander in Einklang bringen und mit ihnen noch wahre Demuth verbinden. Denn nicht sowohl die persönliche Gefahr scheint Roussel gefürchtet zu haben, als gegen die Macht seiner Gegner zu schwach zu sein. So schrieb er im Jahre 1524 an Oecolampadius: „Du willst in deinem Eifer, daß ich mit christlichen Plakaten die Pariser Doctoren angreife, deren Stimmen doch fast Unzählige beifallen, daß ich, allein und namenlos auf der Erde stehend, Vielen und Denen, die in der Welt die ersten Plätze einnehmen, wie eine eherne Mauer mich entgegenstelle! Aber Das liegt, wie du wohl weißt, nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern daran, daß ihn Gott schicke. Ich weiß wohl, daß die Erndte bei uns groß ist; aber Christus hat mich gelehrt, mich nicht einzudrängen, sondern den Herrn der Erndte zu bitten, daß er Arbeiter in seine Erndte schicke. Wie aber, wenn die Zeit der evangelischen Erndte, nach göttlichem Rathschlusse . . . . bei euch nahe ist, nicht aber bei uns?" Und nachdem er von den Edicten gegen freie Schrift und Rede und von dem vereinigten Widerstande der Bischöfe, Doctoren, der Sorbonne und des Parlaments, unter Beistimmung des Volks, gesprochen, ruft er aus: „Was wird das Menschlein (homuncio) gegen so viele Löwen ausrichten!"[17]

---

[15] Ibid. p. 851.
[16] Bayle Dict. Art. Fevre.
[17] Schmidt, Pièces just. No. IV.

Diese Vermuthung wird noch dadurch unterstützt, daß Roussel im Schatten der katholischen Kirche und unter dem Schutze seiner hohen Gönnerin fortfuhr, die evangelische Lehre, namentlich die Gerechtigkeit des Glaubens zu predigen, eine ganz protestantische Ansicht von der Kirche fest zu halten und in seinen Schriften zu verbreiten, auch zu lehren, daß nur zu dem Vater, im Namen unsers wahren und einzigen Mittlers, zu beten sei, die Transsubstantiation wenigstens indirekt zu verwerfen u. s. w. Wenn er sich auch in den Formen des katholischen Ritus bewegte und daher Messe las, so nöthigte ihn doch seine von ihm nie verläugnete Erkenntniß, namentlich vom Abendmahle, an dieser Handlung eine Änderung vorzunehmen, oder vielmehr ihr seine Lehrauffassung anzuhängen. So entstand die von seinen Gegnern spöttisch sogenannte Messe der sieben Stücke (à sept points). Sie war eigentlich nur ein evangelisches Complement der gewöhnlichen Messe, welches in dem, nach erfolgtem Brodtbrechen, mit dem Priester gemeinschaftlich genossenen Abendmahle unter beiderlei Gestalt, ohne Elevation und Adoration, bestand, und als dessen zwei Stücke noch, sonderbarer Weise, die Übergehung der heiligen Jungfrau und der Heiligen und die Nichtverpflichtung der Priester zum Cölibat[18] genannt werden. (??)

Leicht konnte die Sorbonne aus all' diesen den evangelischen Geist fassenden katholischen Gefäßen den Pesthauch der Ketzerei herauswittern. In einer i. J. 1550 zu Paris abgehaltenen feierlichen Versammlung erklärte sie Roussel's „Exposition familiere" für ein gefährliches Buch, voll von falschen, verfänglichen, anstößigen, nach Ketzerei schmeckenden, und zum Theil offenbar ketzerischen Stellen und stützte dieses Urtheil auf 22 aus dieser Schrift gezogenen Sätzen, die in so fern von großer Wichtigkeit sind, als sie, mit Umgehung der nach römischem Sinne eigentlich häretischen Lehren, wie z. B. des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, der Verwerfung der Heiligenverehrung u. s. w., gerade diejenigen enthalten, in denen der Kern des Christenthums besteht. Dieses Urtheil ist daher eine formelle

---

[18] Flor. de Raem. p. 854; Hist. de l'édit de Nantes (von Benoit) T. I, p. 9.

Darstellung der die römische und evangelische Kirche trennenden tiefen Kluft.[19]

Roussel erlebte jedoch die Censur der Sorbonne nicht, sondern starb in Folge eines ihm vom Fanatismus bereiteten Schrecks. Nachdem er in einer Synode die große Zahl der Heiligenfeste für volksverderblich und seinen Vorsatz, sie zu vermindern, erklärt hat, besteigt er die Kanzel und beginnt eine Predigt über den gleichen Gegenstand. Da stürzt die Kanzel mit ihm zusammen, und er wird halb todt aufgehoben und nach Oleron gebracht, von wo er auf dem Wege nach einem von den Ärzten ihm verordneten Bade stirbt! Und ein fanatischer Edelmann, welcher die Stützen der Kanzel mit Axthieben durchhauen hat, wird von dem Parlamente zu Bordeaux freigesprochen und „um ihn für seine fromme und schöne That zu belohnen" das durch Roussel's Tod erledigte Bisthum auf seinen Sohn übertragen! „So wurde ein Mann, der sein ganzes Leben daran gesetzt hatte, den protestantischen Glauben mit der katholischen Form zu verbinden, von der Unmöglichkeit dieser Verbindung nur dadurch überzeugt, daß er selbst unter den Streichen eines Fanatikers der katholischen Kirche fiel!"[20]

Die wiederholt genannte einzige Schwester des Königs Franz I., Margaretha von Valois oder von Angouleme, auch von Orleans, ist als der Mittelpunkt des engeren evangelischen Kreises anzusehen, welchen die Männer von Meaux bildeten und diesen, namentlich Briçonnet, Lefevre und Roussel, nach Charakter, Bildung und Geistesrichtung so nahe verwandt, daß sie zu ihrer Ergänzung nothwendig ist, wie sie wieder eine solche von ihnen empfängt. Auch ist sie als der Mittel- und Stützpunkt der lutherischen oder vorcalvinischen reformatorischen Bewegung in Frankreich anzusehen und überhaupt eine so bedeutende und anziehende, viele Züge ihrer Zeit und Nation so treu uns zurückwerfende Erscheinung, daß sie zum Verweilen bei ihr auffordert.[21]

---

[19] Schmidt p. 160 et suiv.

[20] Ibid. p. 165.

[21] Über Margaretha von Navarra habe ich, außer den Lettres und

Sie war die Tochter Carls, Herzogs von Orleans und Grafen von Angouleme und im Jahre 1492 geboren, also 2 Jahre älter, als ihr Bruder, mit welchem sie, besonders unter den Augen und der Leitung ihrer Mutter, Louise von Savoyen, einer geistvollen, verständigen und hochstrebenden Frau, mit großer Sorgfalt erzogen wurde. Dieser Sorgfalt entsprach die Tochter durch einen außerordentlichen Bildungstrieb, den die glücklichsten Anlagen unterstützten; wie wieder diese durch äußere Anmuth gehoben und durch eine Liebenswürdigkeit verschönert wurden, welche, aus einem edeln und wohlwollenden Charakter fließend, Aller Herzen gewann. Diesen äußern und innern Vorzügen gab aber eine ungeheuchelte Frömmigkeit erst die rechte Weihe und, wenn wir dem Verfasser der ihr gehaltenen Gedächtnißrede, Sainte-Marthe, glauben dürfen, so begann schon in ihrem fünfzehnten Jahre „der Geist Gottes in ihren Augen, ihrem Antlitz, Gange, Worte und überhaupt in all' ihrem Thun sich zu zeigen". Wir werden nach einer kurzen Besprechung ihres äußern, geistigen und wissenschaftlichen Lebens hierauf wieder zurückkommen.

Der Ruf ihrer hohen Vorzüge drang auch zu Carl V., ehe er noch die Kaiserkrone erlangt hatte und veranlaßte ihn, durch Gesandte um ihre Hand werben zu lassen. Welche Umstände diese Verbindung, die von so großer Wichtigkeit gewesen wäre, verhindert und die Vermählung der Prinzessin mit dem unbedeutenden Herzoge von Alençon (1509) veranlaßt haben, ist nicht bekannt. Nach dessen Tode wurden Unterhandlungen zu einer Vermählung mit Heinrich VIII. angeknüpft, die sich aber bald zerschlugen.[22] Mit wissenschaftlichen Beschäf-

---

Nouvelles Lettres von Génin, die gleichfalls citirten Oeuvres de Brantome, die Hist. de la Réform. von Merle d'Aubigné und Olhagaray, Hist. de Foix, Bearn et Navarre. Paris 1609 benutzt. Eine recht lebensvolle Charakteristik der Königin befindet sich bei Merz, christl. Frauenbilder. Aufl. 2. Th. I, 1855. S. 458 u. ff.

[22] Thuan. Hist. Lib. I. Hiernach war es dem Könige von England mit dieser Heirath kein rechter Ernst, sondern die Vorspiegelung derselben nur ein Mittel, den König Franz I. für seine Ehescheidung zu gewinnen. Merle d'Aubigné giebt uns aber nach englischen Quellen andere und genauere Nachrichten. Nach denselben ging der Gedanke der Ehescheidung zuerst von dem Cardinal Wolsey aus, der sich an Carl V., weil er ihn in der ihm zum päpst-

tigungen, und geistigen Genüssen scheint die Prinzessin die Leere ausgefüllt zu haben, welche sie neben ihrem Gemahle empfinden mochte. Ihre wissenschaftlichen Bestrebungen gingen weit über ihren Stand, ihr Geschlecht und ihre, vielleicht noch weiter über unsere Zeit hinaus. Denn sie las und verstand das Lateinische und Griechische und, da diese Sprachen ihr zum Verständniß der heiligen Schrift nicht genügten, so nahm sie Unterricht im Hebräischen bei dem berühmten Venetianer Paul Paradis, dem sie i. J. 1530 eine Anstellung in dem Collége royal de France verschaffte. Schon ein Grund sie zu verketzern, wozu, nach der Bemerkung von Claude d'Espence, damals nichts weiter nöthig war, als Griechisch oder Hebräisch auch nur buchstabiren zu können![23] Als sie nach der Thron-

---

lichen Stuhle gemachten Hoffnung getäuscht hatte, rächen wollte. Er schlug ihm Margaretha, als „mulier prae caeteras digna matrimonio tuo“ vor. Aber sie kannte von Jesu Christo zu viel, um in eine solche Schlechtigkeit einzuwilligen („the French king's sister knows too much of Christ, to consent unto such wickedness“ Tynd. Opp. I, p. 464.) und erklärte, nichts von einer Heirath hören zu wollen, welche nicht ohne das Unglück der Gemahlin Heinrichs VIII. erfolgen könnte („Princeps illa, mulier optima, noluerit quicquam audire de nuptiis, quae nuptiae non possunt conjungi sine miserabili Catharinae casu atque adeo interitu“ Polyd. Virg. 687.). Bald darauf (24. Januar 1527) vermählte sie sich mit dem Könige von Navarra. Die, welche für sie den englischen Thron bestieg — die unglückliche Anna Boleyn — befand sich damals als Ehrendame an ihrem Hofe. Wolsey, welcher Heinrichs VIII. Vermählung mit ihr verhindern wollte, schrieb dem Papst, daß eine junge Dame, „von der Königin von Navarra gebildet und daher von der Ketzerei Luthers angesteckt“ den König gefesselt habe. (Hist. T. V. Bruxelles 1853. P. 293—296 et 306.)

[23] Der berühmte Estienne Dolet, welcher i. J. 1546 „wegen Blasphemie, Empörung und Verbreitung verdammter und verbotener Bücher“ zu Paris verbrannt wurde und eben so unverdient von Calvin in seiner Schrift de Scandalis (s. oben §. 9, Anmerk. 40.) gebrandmarkt, als in der Histoire abrégée des martyrs aufgeführt worden ist, spricht sich hierüber in folgenden Versen aus:

„Graecum si profiteri audeat, heus miser,
Vulgi judicio proximus haeresi
Dicetur, vel iniquior.“

(La France Protest. Art. Dolet.) — Baum giebt uns im Anhange zu seinem Fr. Lambert: „La Farce des Théologatres“ eine in die Jahre 1523—1529 fallende und wahrscheinlich zu Lyon gedruckte satyrische Schrift, die mit der Klage des Theologaster beginnt:

besteigung Franz' I. (1515) an dessen Hofe erschien, nahm sie neben ihrem königlichen Bruder und ihrer Mutter den ihrer Geburt und Stellung gebührenden Platz ein, und, da Mutter, Sohn und Tochter, gleich selten, wenn auch verschieden begabt, durch die innigsten Liebesbande mit einander verbunden waren, so verliert das dieser Verbindung untergelegte Bild der Dreieinigkeit etwas von seiner abgeschmackten Profanirung. Auch gewann, mitten unter diesem von Hofleuten, Männern und Frauen höchsten Fluges und hungrigen Autoren angestimmten Lobgetöne, die Wahrheit in so fern ihr Recht, als sich in demselben der Antheil, welchen die äußere Stellung von dem, den die Person der Herzogin an ihm hatte, leicht unterscheiden läßt. Denn aus allen prosaischen und poetischen Hyperbeln, aus den feurigen Lobreden der verschiedensten Geister, von Melanchthon bis auf Marot, von Erasmus bis auf Rabelais [24]

„Per fidem! quant ie considère,
La pourete et la misère
De ces théologiens nouueaulx,
Qui ont laissé et mis arrière,
Le gros latin et n'en font chère,
Fidem! Il en vient de grans maulx.
Omnes nunc leguntur (legunt) grecum,
Tithou, bisou, taph, ypsilon,
Etiam de hebraico,
Non legi de totum duo.
Aliquid sed scio bene
Quod hic qui loquitur grece
Est suspectus de heresi."

[24] Melanchthon empfahl ihr in einem Schreiben v. J. 1534 einen armen Studirenden aus Nimes, Claude Baduel. Von ihr unterstützt und weiter empfohlen, wurde er erst Professor an der Universität von Paris, dann Rector an dem von Franz I. in Nimes errichteten Collége des arts. Seine Talente ließen ihn als „die Zierde und den Ruhm" seiner Vaterstadt ansehen, in der er einer der Ersten war, welche die Reformation annahmen. Deshalb genöthigt, auszuwandern, begab er sich i. J. 1555 nach Genf, wo er als Prediger consacrirt wurde und im folgenden Jahre starb. In diesem Briefe schreibt Melanchthon: „fama tuae eximiae pietatis, quae totum terrarum orbem pervagata est, facit, ut hoc officium homini bono ac docto petenti duxerim non esse denegandum," und erklärt, daß die Hoffnungen aller französischen Studirenden meist auf sie, wie „quoddam numen" gerichtet seien und daß die Kirche sie zu den Säugammen der des Evangeliums Beflissenen, von

hinab, sichert man sich die Ansicht, daß die Herzogin eine sehr geistreiche, hoch- und vielseitig gebildete, ja gelehrte Frau und

denen der Prophet Jesaias rede, zähle und stets zählen werde. (Corp. Ref. T. II, p. 732.) — Marot, welchen Franz I. ihr als Kammerdiener gab und der bald ihr Hofpoet und Liebling wurde, sagt in seinem Gedichte „l'Enfer“:

„C'est du franc Lys l'issue Marguerite,
Grande sur terre, envers le Ciel petite,
C'est la Princesse à l'esprit inspiré,
Au coeur eslu, qui de Dieu est tiré
Mieux (et m'en crois) que le festu de l'Ambre.“

(Bayle Dict. Art. Marot.) — Erasmus schreibt ihr i. J. 1525: „Jampridem enim et admiratus sum et amavi tot praeclara Dei dona in te, prudentiam vel philosopho dignam .... et mirum quemdam rerum omnium fluxarum contemptum. Quis enim haec non suspiciat in tanti Regis sorore, quae vix reperias in sacerdotibus ac monachis...“ und redet sie i. J. 1527 „Regina pietate morum quam generis stemmatibus ac diademate clarior“ an. (Briefe S. 970 u. f.) Bei seinem Verhältnisse zu Carl V. gewinnen diese Lobsprüche an Wahrheit. — Der berühmte Dichter Ronsard beginnt seine Ode auf den Tod der Königin von Navarra, oder seinen „Hymne triomphal de la Royne de N.“ mit nachstehender Nachahmung der ersten Stanze des dritten Gesanges von Ariost's rasendem Roland:

„Qui renforcera ma voix,
Et qui fera que ie vole
Jusqu'au Ciel à ceste fois
Souz l'aisle de ma parole?
Or mieux que deuant il faut
Auoir l'estomach plus chaud
De l'ardeur qui ia m'enflame
D'vne plus ardente flame:
Ores il faut que le frain
De Pegase qui me guide,
Estant maistre de la bride
Feude l'air d'un plus grand train.“

Weniger glücklich, wohl aber forcirt und schwülstig beschreibt Ronsard die Ausrüstung und Equipirung des Engels, den Gott auf die Erde schickt, um von dort die Seele der Prinzessin gen Himmel zu bringen. — Rabelais widmet das dritte Buch seines Romans dem verklärten und entzückten Geiste der Königin von Navarra, der in dem Himmel, seinem Ursprunge, wohnend, seinen ewigen, göttlichen Sitz verlassen möge, um hier unten den dritten Theil der lustigen Thaten seines guten Pantagruel anzuschauen. Im Prolog zum fünften Buche spricht er von gallischen Dichtern und Rednern, welche zum ewigen Tempel der Muttersprache Parischen Marmor, Alabaster, Porphyr und guten königlichen Cement herzutragen; an welchem Ruhme aber auch Frauen Antheil hätten; unter denen Eine von französischem Geblüt, die „non alleguable sans insigne profana-

einer der liebenswürdigsten, edelsten und wohlwollendsten Charaktere war, die sich je in der Nähe eines Thrones befunden haben. Ihre Liebe zu Mutter und Bruder, ihre wissenschaftlichen und geistigen Beschäftigungen und Genüsse, der Glanz des Hofes; die, bei aller Frivolität, durch Geschmack und Bildung einer neuen Zeit gehobenen geselligen Freuden, der Geist der Galanterie, von welchem die Herzogin nicht unberührt bleiben konnte, und die Verehrung, Bewunderung und Liebe, deren Gegenstand sie war, vermochten eben so wenig die Keime der Frömmigkeit in ihr zu ersticken, als ihre höheren Bedürfnisse zu befriedigen. Davon giebt das von ihr gewählte Sinnbild der Sonnenblume, nebst dem Wahlspruch: „Non inferiora secutus" ein sprechendes Zeugniß. Diese Bedürfnisse suchte sie in einem mit dem Bischofe Briçonnet angeknüpften und lebhaft unterhaltenen brieflichen Verkehr zu befriedigen. In demselben wechseln reformatorische Wünsche und Bestrebungen mit Äußerungen des innerlichen, geistlichen Lebens, die sich allerdings nicht selten in die halt- und bodenlosen Räume des Mysticismus verlieren. Diese Erscheinung gewinnt noch dadurch an die damalige Zeit und Sitte bezeichnender, wichtigen Eigenthümlichkeit, daß die Herzogin die Briefe des Bischofs ihrer Mutter mitzutheilen pflegte, und diese, unter den Intriguen eigener und fremder Galanterie und des Ehrgeizes, bei den Sorgen und Bestrebungen der Politik und sogar in einem poetischen Wettkampfe mit ihrer Tochter um die Nachbildung der Novellen Boccacio's, an der forcirten Geistlichkeit des Bischofs ihr Wohlgefallen fand. In ihrem „Heptameron" trug die Herzogin leicht den Sieg davon.[25] Die in diesen Novellen ent-

tion d'honneurs, tout ce siecle a estonné tant par ses escripts, inuentions transcendantes, que par ornement de languaige, de style mirificque: imitez-les, si scavez: quant est de moy, imiter ie ne les sçauroy; à chacun n'est octroyé hanter et habiter Corinthe".

[25] Nach Brantome verfaßte die Herzogin den Heptameron auf ihren Reisen. Génin widerlegt die Behauptung Nodier's (1839), daß diese Novellen nicht von Margaretha, sondern von ihrem Kammerdiener Despériers verfaßt seien, mit triftigen Gründen. De Thou sagt von dem Heptameron: „Ejus nomine et fabellarum volumen imitatione Jo. Bocatii editum circumfertur, si tempora et juvenilem aetatem, in qua scriptum est, respicias, non prorsus damnandum, certe gravitate tantae heroinae, et extrema vita minus dignum." (Hist. Lib. VI.)

haltenen Liebesabenteuer, ehelichen Untreuen u. s. w. sind das Vehikel moralischer und religiöser Warnungen und Lehren und namentlich der Lehre, daß an der eigenen sittlichen Kraft zu verzweifeln und diese nur in Gott zu suchen sei. Zu solchen Warnungen und Lehren war Margaretha, mit dem hohen gesellschaftlichen Leben und seinen verstrickenden Reizen so vertraut, vorzugsweise befähigt, und es wird so moralischer und ascetischer Strenge der Mund geschlossen. Er wird aber durch die bei Rabelais gemachte und oben erwähnte Erfahrung, daß die Menge sich an der Schaale vergiftete, und den heilsamen Kern ungenossen ließ, wieder geöffnet. Nächstdem verleitete das Bestreben, auf anmuthigem Wege und unter Lachen erregenden Scherzen zur ernsten Wahrheit zu führen, dahin, daß diese durch weltliche Legirung und profane Einfassung entstellt wurde. So heißt in dem Heptameron die Apostelgeschichte eine Sammlung von Novellen! Und selbst die durch alle Wolken der Erziehung und sonstiger hindernden Eindrücke dringende evangelische Erkenntniß der Herzogin, daß nur in Christo Heil zu finden sei, wird durch den leichten Übergang von dem crassesten Gegensatze, anstatt gehoben, in ein unsicher flimmerndes Licht gestellt. Ein blutschänderischer Mönch will den Vater der Erzählerin mit Wundern täuschen. „Meine Damen" fährt sie fort „der Graf von Angouleme war über diesen Zeichen und äußern Wundern hinaus. Er wußte, daß wir nur einen Erlöser haben, welcher durch sein es ist vollbracht gezeigt hat, daß wir keinen Nachfolger zu erwarten haben."

Wenn die Herzogin von Alençon, bei ihrer Stellung, ihrem vielseitigen Geiste und dem Verhältnisse, in welchem sie zu ihrem Bruder und ihrer Mutter stand, kaum als ohne einflußreichen Antheil an öffentlichen Angelegenheiten gedacht werden kann: so riefen sie doch erst die Schlacht von Pavia (1525) und die ihr folgende Gefangenschaft des Königs auf den politischen Schauplatz, auf welchem sie in jeder Beziehung sich ruhmvoll zeigte. Man weiß wirklich nicht, was man an ihr mehr bewundern soll: ob ihre Liebe zu ihrem kranken und niedergedrückten Bruder, welche sie nach Spanien eilen und ihn so trösten und aufrichten ließ, daß er selbst gestand, ihr die Rettung seines Lebens zu verdanken, oder ihren Geist, ihre edele

Haltung und ihre Liebenswürdigkeit, durch welche sie dem Kaiser und seinen Ministern und Räthen Achtung einflößte, seine Schwester, die verwittwete Königin von Portugal, und ihre nachherige Schwägerin, gewann, und den ganzen spanischen Hof bezauberte, oder endlich die Beredsamkeit, Klugheit und Gewandtheit, welche sie bei den Verhandlungen und Geschäften selbst zeigte. Brantome, dessen Mutter und Großmutter Ehrendamen der Herzogin waren und welcher ihrer Zeit so nahe stand, sagt bei dieser Gelegenheit von ihr u. a.: „Wie sie brav und zugleich anständig (bravement et honnestement) zu dem Kaiser geredet hatte, so sprach sie noch stärker (pis) in seinem Conseil, in dem sie Audienz hatte und durch ihre Rede den Sieg davon trug .., um so mehr als sie schön, jung, Wittwe des Herrn von Alençon und in der Blüthe ihres Alters war und dies Alles sehr geeignet ist, harte und grausame Personen zu rühren und zu erweichen. Sie wirkte so viel, daß ihre Gründe gut und triftig gefunden wurden und sie in großer Achtung bei dem Kaiser, seinem Conseil und seinem Hofe blieb." Diese Achtung war es aber gerade, welche sie dem Kaiser gefährlich machte und ihn beschließen ließ, sie vor dem nahen Ablaufe ihres Geleitsbriefes verhaften zu lassen. Sie aber „davon Wind bekommend und voll Muth, steigt zu Pferde, legt in acht Tagen einen Weg von vierzehn Tagen zurück und gelangt den Abend, als ihr Geleitsbrief abgelaufen war, glücklich auf französischem Boden an." — Gleiches Geschick zeigte sie bei andern Gelegenheiten und namentlich als ihre Mutter, während der Gefangenschaft ihres Bruders, das Reich regirte: „indem sie die Prinzen und die Großen zufrieden stellte und den Adel gewann". Eben so war sie ihrem Bruder, nach dessen Freilassung, und als sie, nach ihrer Vermählung mit dem Könige von Navarra, nicht mehr die Selbstständigkeit einer Wittwe besaß, stets eine thätig theilnehmende und rathende Freundin, oft aber auch sein schützender Genius. Sie war, nach Brantome, dem Könige, was dem Kaiser Carl V. dessen Schwester, die Königin Maria von Ungarn und „eine eines großen Reiches würdige Prinzessin". Weit mehr aber war Margaretha der Reformation, für welche Maria von Ungarn oder von Östreich, nach den Zeugnissen Luthers, Melanchthons

und des Erasmus,[26] mit ihr die Hinneigung, theilte. Denn die reformatorische Neigung der Königin von Ungarn ist, ihren Wirkungen nach wenigstens, verschwunden; während die der Königin von Navarra dauernde Spuren zurückgelassen hat. Dennoch ist die Ähnlichkeit eine sehr schlagende und verdient auch zur Ehre der Reformation, der gerade die begabtesten Geister, wenn auch vorübergehend, sich zuwendeten, eine Anführung.

Noch ehrenvoller für die lutherische Reformation, weil nicht erst geschichtlich abgeleitet, sondern unmittelbar aus dem Leben, ohne den mindesten Schein kirchlicher und dogmatischer Absichtlichkeit, ja gegen denselben geflossen, ist das Zeugniß des katholischen Brantome, zur Erklärung des oben gedachten, von der Königin von Navarra gewählten Sinnbildes und Wahlspruches: „Zum Zeichen, daß sie all' ihre Handlungen, Gedanken, Wünsche und Neigungen jener großen Sonne, welche Gott ist, zuwendete; daher man sie der Religion Luthers in Verdacht hatte."

Katholische und protestantische Geschichtschreiber kommen darin überein, daß Margaretha die Reformation in Frankreich durch mächtige Beschützung und wohlwollende Unterstützung der Reformatoren und ihrer Anhänger ungemein förderte. Aber die nicht vom Fanatismus eingenommenen Katholiken legen dieser Beschützung und Unterstützung theils ein wissenschaftliches und spekulatives, theils das Interesse einer bloßen Reform innerhalb der Kirche, theils aber auch nur Mitleid und Menschenliebe unter, und behaupten, daß Margaretha, bei allem gegen sie zeugenden Scheine, den sie durch ihre zu große Freiheit und ihre Unvorsichtigkeit sich zugezogen habe, stets gute Katholikin gewesen sei. Sie suchen diese Ehrenrettung durch viele Thatsachen zu belegen. Sie habe an dem Bett ihres zu Madrid gefangen gehaltenen und tödtlich kranken Bruders einen Altar errichten lassen, um mit allen Großen und

---

[26] Diese Zeugnisse finden sich T. IV, p. 293 et suiv. bei Merle d'Aub., nebst der Nachricht aus einer ungarischen Handschrift, daß Maria i. J. 1530 zu Augsburg evangelischen Gottesdienst halten ließ. Luther schrieb ihr i. J. 1526 vier Trostpsalmen zu. S. de Wette Th. III, S. 132 und Seckend. Comment. de Luther. Lib. III, p. 100, 161 et 206.

der gesammten Dienerschaft knieend die geweihte Hostie aus den Händen des Erzbischofs von Embrun zu empfangen. Sie habe den Cardinal Georg von Armagnac, der eifrigst bemüht gewesen sei, „seine Heerde vor den Bissen ketzerischer Wölfe zu bewahren" geliebt, beschützt und zu seiner Beförderung mächtig beigetragen, mit den Nonnen die Horen und Vespern gesungen, an die Wirksamkeit der Gebete für die Verstorbenen geglaubt, nach dem Tode ihres Bruders in dem von ihm gestifteten Kloster Tusson oft die Einsamkeit gesucht u. s. w. Dazu die Stelle eines an ihren Bruder im Jahre 1541 gerichteten Briefes, in welchem sie betheuert, daß keiner von den Ihrigen als „Sacramentirer" gefunden worden sei[27], und endlich die eigenen Worte des Königs, auf die gehässige Insinuation des Marschalls, späteren Connetable von Montmorency: „Sprechen wir nicht von ihr. Sie liebt mich zu sehr. Sie wird nie glauben, was ich nicht glaube, und nie eine Religion annehmen, welche meinem Staate Nachtheil bringt." — Die Protestanten dagegen schreiben ihr die reinsten und entschiedensten reformatorischen Absichten und Bestrebungen zu, denen sie später nur durch Schwäche und Verführung untreu geworden sei. So schreibt Calvin i. J. 1545 an sie: „Ich erkenne die Gaben, welche Gott in Sie gelegt, und wie er sich Ihrer zur Förderung seines Reiches bedient hat." [28] So erklärt Beza sie für würdig, in das Innere seines den Beförderern der Reformation gewidmeten Tempels gestellt zu werden, in dem er ihrem königlichen Bruder, wie oben bemerkt, einen Platz nur in dem Vorhofe anweiset. „Wie an Geist und Scharfsinn ihrem Bruder gleich" (ut ingenii elegantia et acumine fratri par), fährt er fort, „ist sie durch ihre Erkenntniß der evangelischen Wahrheit und ihren Eifer, die Kirche Christi zu befördern, durch wel-

---

[27] Dieser Brief (No. 114 der Nouv. Lettres) enthält sehr wichtige geschichtliche Andeutungen. Es geht aus demselben hervor, daß auch der König von der fanatischen Partei den Sacramentirern zugezählt wurde, und daß Margaretha dieselbe in Verdacht hatte, die Plakate, von denen noch die Rede sein wird („les vilains placars") geschmiedet zu haben.

[28] Epp. (Hanoviae 1597) P. 148, und im franz. Original bei Henry Bd. II, Beil. 14 und Jules Bonnet, Lettres de Jean Calvin. T. 1er. Paris 1854. P. 111—117.

chen sie den Zorn ihres Bruders nach Kräften mäßigte und dem wir die Erhaltung Vieler der besten Männer verdanken, dauernden Ruhmes werth: obschon die Leichtgläubigkeit in ihrem spätesten Alter diesen Ruhm etwas befleckte." [29] Weniger günstig beurtheilt er sie in seiner Kirchengeschichte: „Die Königin von Navarra stürzte sich, wie die andern Großen, in den Götzendienst: nicht weil sie solchen Aberglauben in ihrem Herzen billigte, sondern weil Ruffi und seine Genossen sie überredeten, daß dieses gleichgültige Dinge wären. Das Ende davon war, daß, nachdem sie zwei unglückliche Libertiner, Quintin und Pocquet, in ihr Haus gezogen hatte, der Geist des Irrthums sie verblendete." [30] Aber auch aus diesem bittern Tadel rettet

---

[29] Icon. Margareta Valesia.

[30] Hist. Ecclés. des églises ref. au Royaume de France. Lille 1841, T. I, p. 14. Bei völliger Planlosigkeit, wunderlicher Eintheilung (erst chronologisch, dann nach den Ressorts der Parlamente), ermüdender Weitläuftigkeit, manchen Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten, öftern Wiederholungen und dem sie ganz beherrschenden polemischen und apologetischen Interesse entspricht sie keinesweges ihrem Titel; wie sie auch (mit Ausnahme des letzten oder neunten Buches, welches die Begebenheiten in Metz und in dem „pays Messin" bis zum J. 1577 führt) schon mit dem Ende des ersten Religionskrieges i. J. 1563 abschließt. Aber als Denkwürdigkeiten oder vielmehr als Material oder Quelle dieses Theils der Geschichte der französisch-reformirten Kirche nimmt sie einen hohen, wenn nicht den höchsten Platz ein. Denn Beza hat sie nicht nur als Zeitgenosse geschrieben, sondern auch als Augenzeuge, ja zum Theil als handelnde Person in einer bedeutenden Stellung, in welche die Fäden der oft wichtigsten Ereignisse zusammenliefen, kurz aus nächster Anschauung und Theilnahme und unter dem frischesten Eindrucke dieser Ereignisse, zugleich aber auch, obschon nicht mit Unparteilichkeit, wohl aber mit einer Parteihäuptern selten beiwohnenden, die Fehler der Seinigen keineswegs verhehlenden Aufrichtigkeit. Vor solchen Vorzügen muß jene Kritik verstummen. (S. Bulletin de la Société de l'hist. du protestantism franç. 2e Année, p. 217—221; Sayous, Études litter. sur les écrivains français de la Réformat. T. I. Paris 1841. P. 319 et suiv.) Die von Soldan (Bd. I, S. 88. seiner Geschichte des Protestantismus in Frankreich) aufgestellte Behauptung, daß Beza nicht der eigentliche Verfasser dieser Geschichte sei, hat wohl Manches für sich, entbehrt aber aller näheren Begründung; eben so die anderweitige Annahme, daß der gleichzeitige ref. Prediger Des Gallars (Gallasius) sie verfaßt habe. Auch seine Theilnahme an ihrer Bearbeitung ist ungewiß. (S. La France Protest. Art. Bèze und Des Gallars; Bayle, Dict. Art. Beze.) Stähelin schreibt dem Genfer Reformator (S. 115.) wenigstens einen bedeutenden Antheil an dem Werke zu. Sehr bedauern muß ich,

man die Überzeugung Beza's von der evangelischen Gesinnung der Königin von Navarra, welche Überzeugung von den meisten gleichzeitigen und späteren protestantischen Geschichtschreibern getheilt, von einigen aber im Parteiinteresse dahin gesteigert wird, sie zur Lutheranerin zu machen.

Wie sich die Extreme oft berühren, so vereinigte sich die Partei der Mönche und Fanatiker mit den Protestanten, der Königin von Navarra lutherische Gesinnungen unterzulegen. Der eigentliche Grund bedurfte keiner langen und schwierigen Ermittelung. Er lag in dem Schutze, den die des Lutherthums Verdächtigen bei der Königin fanden, in den steten Hülfleistungen, welche sie ihnen hatte zukommen lassen und in den Ausfällen auf die Mönche in ihren Schriften nahe und offen zu Tage und wurde auch dadurch unterstützt, daß sie die Horen durch den Bischof von Senlis, Beichtvater des Königs, hatte ins Französische übersetzen lassen. Er schien indeß jener Partei zu einer Verurtheilung in Form Rechtens nicht zu genügen. Da wurde zu derselben der schon (S. 175) erwähnte „Spiegel der sündhaften Seele“ (Miroir de l'âme pêcheresse) der Königin hervorgesucht. Er war zuerst i. J. 1531 zu Alençon und dann i. J. 1532 (oder 1533) zu Paris im Druck erschienen und ein poetischer Erguß ihres innern Lebens, das in Christo eben so einen die Wunden der Sünden heilenden Balsam, wie Sammlung von mannigfachen innern und äußern Zerstreuungen gefunden hatte.[31] Da in diesem Gedichte der kirchlichen

mich jener ganz incorrecten, höchst unbequemen und sogar irre führenden Ausgabe bedient zu haben. Bei der außerordentlichen Seltenheit der ursprünglichen Ausg. (Anvers [Genève] 1580) ist dem Unternehmen des Prof. Baum in Straßburg einer neuen kritischen Ausg. um so mehr Erfolg zu wünschen. (S. Bulletin loc. cit.)

[31] Merle d'Aub. giebt T. III, p. 504 et suiv. aus diesem Gedichte (welches Génin „un ouvrage excessivement ennuyeux“ nennt) einen sehr zweckmäßigen Auszug, in dem man die verschiedenen Staffeln ihres innern Lebens, von dem tiefsten Gefühle des Sündenelendes bis zur Erkenntniß der Liebe Gottes in Christo und von dieser bis zur höchsten Glaubensfreudigkeit angegeben findet. Von letzter zeugen die Verse:

„L'homme est par foi juste, saint, bienfaiteur;
L'homme est par foi remis en innocence;
L'homme est par foi roi en Christ regnateur;
Par foi j'ai Christ et tout en affluence.“

Gnaden und Sühnungsmittel nicht gedacht worden war, so wurde es nicht um Das, was, sondern um Das, was seine Verfasserin nicht gesagt hatte, von der Sorbonne verdammt. Es fehlte weder an deren gutem Willen, noch an Gelegenheit, aus der Asche der kürzlich verbrannten Ketzer für den Scheiterhaufen der einzigen Schwester des „allerchristlichsten Königs" noch einige glimmende Funken aufzusuchen. Denn in einem gleichzeitig in dem Collegium von Navarra aufgeführten Possenspiele war Margaretha als Furie dargestellt, von den Kanzeln der Jacobiner aber gewaltig gegen sie gedonnert worden. Auf die Beschwerde der Königin ließ Franz I. die Schrift von der gesammten Universität prüfen und die Urheber des Possenspieles zur Untersuchung ziehn. Der Ausgang fiel zur völligen Genugthuung der Königin aus. Denn die vier Fakultäten der Universität verwarfen die Censur der Sorbonne, die Anstifter dieses Unfuges erlitten, mit Ausnahme Derer, welche sich durch die Flucht gerettet hatten, die schuldige Strafe, und den fanatischen Mönchen wurde Schweigen auferlegt. Und als ob Alles zu Gunsten der Lutheraner umgeschlagen wäre, wurde der Bischof von Paris durch einen königlichen Patentbrief ermächtigt, die Prediger in den einzelnen Parochieen zu bestimmen, um so die unberufenen fanatischen Schreier von den Kanzeln auszuschließen.[32]

Indeß konnte der Geist des Fanatismus wohl augenblicklich niedergehalten, nicht aber erstickt werden. Beda, welcher schon früher wegen fanatischer Aufreizung des Volks aus Paris verwiesen worden war, richtete seine Angriffe auf den König selbst und wurde deshalb ins Gefängniß geworfen, in welchem er i. J. 1537 starb.[33] Die Königin von Navarra verließ Paris, vielleicht auch, weil es ihr zu fanatisch aufgeregt war, und begab sich nach Bearn. Aber auch in dieser ihrer Einsamkeit wurde sie aus der Ferne vom Fanatismus verfolgt. Der Guardian der Barfüßer zu Issoudun in Berry erklärte von

---

[32] Calv. Danieli 1533 (Epp. p. 3.).

[33] Graf (bei Niedner) S. 204; Baum p. 87. — Ich glaube Schmidt (p. 97.) folgen zu müssen, welcher aus dem Stillschweigen Calvin's und dem Exil Beda's schließt, daß dieser an der Verdammung des Miroir keinen Antheil gehabt habe.

der Kanzel, daß sie als Lutheranerin verdiene, in einen Sack gesteckt und ersäuft zu werden. Der König beschloß, ihn verhaften und die seiner Schwester zugedachte Strafe erleiden zu lassen, welche indeß auf Verwendung der edeln Frau zu Galeerenstrafe gemildert wurde, deren Vollziehung jedoch sehr schwierig war, da sich das Volk der Verhaftung des Guardians gewaltsam widersetzte.[34] Gefährlicher aber waren die meuchlerischen Angriffe aus der Nähe. Denn von dem Bischofe von Condom, Erard von Grossoles, und seinen Anhängern war, theils aus Glaubenshaß, theils aus persönlichem Rachgefühl wider die Königin, welche ihn, wegen seiner fanatisch aufrührischen Reden und Umtriebe gegen ihren Bruder demselben angezeigt und ihm Verweisung nach Blois zugezogen hatte, ein Complott angezettelt worden, sie durch Gift aus dem Wege zu räumen. Der Plan war um so teuflischer, als diese Vergiftung durch die Mönche vermittelst des Weihrauchs am Weihnachtsfeste in der Kirche erfolgen sollte[35] und so noch Andere

---

[34] Bayle Dict. Art. Junius (François, Professeur en Théol. à Leide). Nach Génin (Lettres p. 56.) und Schmidt (p. 94.) hatte auch zu Paris ein Mönch, Namens Toussaint Lemand, in einer Conferenz über die gegen Margaretha anzuwendenden Maßregeln, vorgeschlagen, sie in einen Sack zu stecken und in die Seine zu werfen. Auch für diesen soll sie bei dem Könige großmüthig sich verwendet haben.

[35] Bei aller Dunkelheit, welche dieses Complott in seinen Einzelnheiten umgiebt, wird es an und für sich selbst durch die Briefe der Königin außer allen Zweifel gestellt. Sie schreibt Ende December 1541 von Nerac an Herrn von Izernay, den Intendanten ihrer Tochter Johanna: „Et fault que je vous die que je n'estime pas moins la grace que le Roy me faict d'envoyer icy les commissaires que me nommez, que d'envoyer M. de Condom à Bloys, car je n'ay pas tant de hayne à luy que j'ay de désir que le Roy soit aymé et obéy en ce pays, . . . et cogneu aultre prince que l'évesque ne l'a fait prescher. . . Et par quelques advertissemens que j'ay eus que l'on use fort de poisons de ce costé là, j'ay prié le roy de Navarre, tant que je aurois à demourer icy, que l'on eslongast de ceste ville ceulx qui estoient audict évesque . . . et a on donné ordre que personne n'entre à nos offices. L'invention que l'on dit que les moynes ont d'empoisonner en ce pays, c'est dedans l'encens. . ." Unwohlsein hielt sie aber an das Zimmer gefesselt, in dem der Gottesdienst gehalten wurde. (Lettre 149.) — Gleichzeitig schrieb sie an ihren Bruder: „Monseigneur, quant au fait de M. de Condom, je vous supplie croire que je suis tant ungnie à vous que je ne puis desirer mal à ceux qui

treffen konnte. Dieser Fanatismus, welcher, von dem Klerus genährt und angeregt, in dem Maße in dem Volke sich festsetzte und verstärkte, als seine wildesten Ausbrüche noch durch Franz I. niedergehalten wurden, reifte nach und nach zu der furchtbaren Ligue und liefert einen Beweis mehr, daß es vorzüglich das Volk war, an dem die reformatorischen Bewegungen in Frankreich sich brachen.

Für die evangelischen Gesinnungen und reformatorischen Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen der Königin von Navarra sprechen außer Dem, was darüber schon angeführt worden ist, Äußerungen, Umstände und Thatsachen, welche die von katholischer Seite dagegen hervorgebrachten Zeugnisse weit überwiegen. „Aus ihren Händen," erzählt ein Augenzeuge[36], „kam nie oder selten jenes heilige Buch des alten und neuen Testaments, welches man die Bibel nennt; stets war sie, wie es einer Christin ziemt, mit den göttlichen Büchern beschäftigt, immer dachte sie über göttliche Dinge nach. Ich erinnere mich, daß, als sie einmal nach Pamiers kam, sie mich ermahnte, täglich einen Theil des alten oder neuen Testaments mit der innigsten Andacht, wie beim Gebet (maximo affectu, orationis instar) zu lesen, wodurch gewiß, wie sie sagte und ich selbst erfahren habe, unsere Seele von der Sünde abgelenkt und leichter zur Tugend hingeführt würde." — Als ihr Bruder in der

---

m'en font. Et si aultre que moy n'estoit offensé, j'aurois plus de plesir à pardonner que à pugnir. Mais vostre offense ne se peult oublier de ceux qui n'ont que vous davant leurs yeux. ..." (Nouv. lettres No. 114.) — Aus andern Briefen geht hervor, daß ein Baron Lescure Margaretha und den Pfalzgrafen (Comte Palatin) vergiften wollte, jedoch nicht verhaftet wurde, daß aber ein ungenannter Gefangener diese Absicht gestand. Von dessen Bestrafung findet sich nichts in den Briefen. Überhaupt wurde in dieser Sache, vielleicht wegen der Stellung und des Einflusses der betheiligten Personen mit vieler Schonung und Zurückhaltung und von Seiten der Königin von Navarra mit dem gewohnten Edelmuthe verfahren. (ibid. No. 121 und 122.) — Über die Verdächtigungen des Königs bei dem Volke durch einige Bischöfe, wovon schon jene aus dem Briefe an Herrn von Izernay citirte Stelle ein Zeugniß giebt, s. Lettre 150 u. Mémoires de DuBellay Liv. VI, p. 437 (ed. Petitot).

[36] Elias Fol. 103 seiner lat. Geschichte der Grafen von Foix, p. 502 bei Olhagaray citirt.

Gefangenschaft war, schickte sie dem mit ihm gefangenen Marschall von Montmorency die Briefe des Apostels Paulus, damit der König in denselben gebetsweise (par manière d'oraison) täglich lese. Denn sie habe die Überzeugung, daß, da nach der evangelischen Verheißung, die Wahrheit Den, welcher sie liebt, frei mache, auch der König zur Ehre Gottes frei werde und daß der heilige Geist, welcher den Buchstaben dieser Briefe belebt, durch ihn (den König) so Großes wirken werde, als er durch sie gewirkt habe.[37] — Im Jahre 1521 versicherte sie dem Bischof Briçonnet, daß der König und Madame (Louise von Savoyen) beschlossen hätten, zu erkennen zu geben, daß die göttliche Wahrheit nicht Ketzerei sei und eröffnete ihm, daß dieselben mehr als je der Reformation der Kirche zugethan wären. Und im folgenden Jahre meldete sie ihm, daß Meister Michael (der oben angeführte Arandel) angefangen habe, ihrer Mutter auf deren Wunsch aus der heiligen Schrift vorzulesen.[38]

„Nach dem Traktate von Cambray i. J. 1529 und der Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Gräfin von Boulogne, der Nichte des Papstes (1533) hörte man nach und nach von Verschwörungen gegen die Lutheraner. Bearn war die Zufluchtsstätte der am Meisten Verfolgten und der König Heinrich (von Navarra) ließ nicht zu, daß sie beunruhigt würden. Jakob Lefevre von Etaples, das Licht seiner Zeit, wie seine Schriften über die Philosophie beweisen, wurde von Margaretha, dieser gelehrten Königin, der ersten der Welt, diesem so vortrefflichen Werkzeuge zur Befreiung des Königs Franz, und die immer mit lesen, besonders der heiligen Schrift, beschäftigt war, dort sehr gut aufgenommen und anständig besoldet. . . Sie erlaubte, daß man an ihrem Hofe predigte, wenn auch in Mönchskleidern, und Gerhard Roussel wird als der erste genannt, welcher in dieser Gestalt (en ceste forme) lehrte.“[39]

Das sprechendste Zeugniß für die evangelischen Gesin-

---

[37] Génin, Lettre 26.
[38] Génin, Nouv. Lettres, Append. p. 273 et suiv.
[39] Olhagaray p. 502.

nungen und reformatorischen Bestrebungen der Königin von Navarra liefert aber ihr Verhältniß zu dem schon (S. 182.) erwähnten Grafen Sigismund von Hohenlohe, Dechanten des Domcapitels von Straßburg, wie es in ihrem brieflichen Verkehre, so weit als derselbe uns erhalten ist, mit diesem eifrigen Beförderer der Reformation uns vorliegt.[40] Im Jahre 1485 geboren, wurde er von seinen Ältern im Kindesalter nach Frankreich und von da zu seiner weiteren Ausbildung nach Pavia und später nach Bologna geschickt, das er mit dem Zeugnisse eines fleißigen, gesitteten, jungfräulich schamhaften (virginali quadam verecundia) und frommen jungen Mannes verließ, um i. J. 1506 als Domherr des Hochstifts Straßburg in den geistlichen Stand zu treten, welche Würde nur den Söhnen des höheren, stiftsfähigen Adels verliehen wurde; wie ihm ein Lehen seiner Familie in Augsburg bald darauf ein Canonicat daselbst verschaffte. Luthers Lehren hatten in Straßburg frühen Eingang gefunden und waren schon i. J. 1522 von Matthias oder Matthäus Zellius oder Cellius von Kaisersberg, unter dem Beifall eines großen Theils der Bürgerschaft in dem dasigen Münster gepredigt worden. Wenn auch bald die berühmteren Martin Bucer, Wolfgang Capito und Caspar Hedio ihm sich anschlossen, so hätte doch dort die Reformation durch die Hindernisse, deren schon gedacht worden ist, kaum so früh sich Bahn brechen können, wenn nicht unser Graf gleichfalls, und zwar von allen Domherrn zuerst, für sie gewonnen worden wäre und die in derselben Zeit (1522) auf ihn gefallene Wahl zum Dechanten ihm Mittel verschafft hätte, der Kirchenverbesserung durch sein persönliches Ansehen und seine neue Stellung schnell das Übergewicht zu verschaffen. „Du suchest nicht die hohen Leuchtfeuer Gottes zu dämpfen“ rief ihm Franz Lambert, mit Anspielung auf seinen Namen,

[40] Die Briefe der Königin von Navarra sind, von dem Grafen selbst ins Deutsche übersetzt, in dessen Biographie („Merkwürdige Lebens-Geschichte des Grafen Sigmunds von Hohenlohe. Von Wibel. Frankfurt und Leipzig 1748“) aufgenommen und von Génin (Lettres) nicht ganz genau wieder ins Französische übersetzt worden. Die Briefe des Grafen sind leider nicht vorhanden. — Wibel ist zugleich der Verf. der „Hohenlohischen Kyrchen- und Reformations-Historie. Onolzbach 1752.“

in der Vorrede zu dem Traktat „über die Ursachen der Blindheit so vieler Jahrhunderte" zu, „sondern durch Gottes Gnade liebst Du sie so innig, daß Du dieselben nährst und selbst in ihren Flammen glühest. Durch Dich werden viele Herzen gestärkt und wird überall das Reich Christi befördert." [41] Auch läßt sich annehmen, daß seine an sein Capitel wiederholt erlassenen ganz evangelischen Ermahnungen, welchen er i. J. 1525 unter dem Titel: „Kreuzbüchlein" in deutscher Sprache zusammengefaßt, durch den Druck eine weitere Verbreitung zu verschaffen suchte, [42] zur Entscheidung für das Evangelium beigetragen haben. Sein reformatorischer Eifer wuchs mit dessen Erfolge und ging bald über die Gränzen seines amtlichen Bereichs hinaus. Denn gleichzeitig mit der Veröffentlichung jenes Büchleins suchte er die Reformation auch in Frankreich zu befördern, und knüpfte zu diesem Behufe mit der Herzogin von Alençon, ihrer Mutter und selbst mit Franz I. einen Briefwechsel an, dessen vertraulichem Charakter gewiß mehr noch Übereinstimmung der Gesinnungen (wenigstens mit Margare-

---

[41] „Commentarii De Causis Excaecationis multorum saeculorum ac veritate denuo et novissime Dei misericordia revelata deque imagine Dei aliisque nonnullis insignissimis locis quorum intelligentia ad cognitionem veritatis perplexis in piis mentibus non parum luminis adfert." s. l. et a. doch wahrscheinlich Straßburg 1524. Der „Prologus" an den Grafen von Hohenlohe „sive de Alta Flamma". Lambert rühmt auch die Wohlthätigkeit, die der Graf ihm und andern der Religion wegen Verbannten bewiesen habe, welche Anerkennung zugleich eine Bitte um neue Wohlthaten einschließt, die er nur zu sehr gewohnt war, überall für sich in Anspruch zu nehmen. Dieses hielt jedoch den feurigen Südfranzosen nicht ab, in seiner seinem Commentar zu dem Propheten Joel vorgesetzten Epistola an den Grafen, seiner hohen Standesgenossen Furchtsamkeit und Lauheit zu rügen und den Wunsch auszusprechen, daß durch sein Beispiel „multi fiant ex Nicodemis Apostoli". (Baum Fr. Lambert S. 79 u. ff., 173 u. 98.)

[42] „Creutz Biechlinn" dem ersten Abdrucke der Biographie des Grafen beigefügt. Es erschien in neuen Ausgaben in den Jahren 1552, 1662 und in Auszügen in den „unschuldigen Nachrichten" von 1712 und in der „fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theolog. Sachen" von 1738 und hebt die Rechtfertigung durch den Glauben stark hervor, wie es die fleischlichen „Geistlichen" auffordert, „den Namen geistlich" fallen zu lassen. Das Nähere über den Grafen ist in dessen Biographie Bd. III, S. 289—311 des „wahren Protestanten" von Marriott enthalten.

tha), als Verwandtschaft und Politik[43] zum Grunde lag. Denn Margaretha hatte ihm zu derselben Zeit ihre nach Straßburg geflüchteten Landsleute, namentlich Michael von Arandel, Lefevre und Roussel, empfohlen und er sie liebevoll aufgenommen. Er starb schon im Jahre 1534.

Die vorliegenden Briefe, welche Margaretha in ihrem und zum Theil auch in ihrer Mutter Namen an den Grafen schrieb, zeugen, außer von ihren reformatorischen Bestrebungen, von jener Innigkeit des Glaubens und jener Tiefe evangelischer Erkenntniß, die wir schon an ihr bemerkt haben und hier nur durch einzelne Stellen belegen können. Sie enthalten Beziehungen auf die Gefangenschaft des Königs und die Betrübniß, welche dieselbe seiner Schwester und Mutter verursacht hatte und auf die ihres evangelischen Glaubens wegen nach Straßburg Geflohenen, deren Zurückberufung Margaretha von ihrem Bruder erwartet. Im Juni 1525 schreibt sie: „Meinem guten Verwandten. Der, dessen Werke nicht minder erkannt werden, als seine Macht, Weisheit und sein Wille uns verborgen sind, wolle Euch die Gnade mehren, die er Euch dadurch verliehen hat, daß Ihr die Mutter und die Tochter, Beide Wittwen, in ihrer Betrübniß mit solcher Liebe heimgesucht habt. Denn dadurch zeigt Ihr, von welchem Geiste Ihr getrieben werdet. Wir bitten Euch, zu glauben, daß Euer Schreiben uns sehr erfreulich gewesen ist. Auch haben wir uns vorgenommen, Euern Rath zu befolgen, so weit als der wahre Vater aller Menschen uns dazu Gnade geben will. Denn Euer Urtheil ist richtig und heilig, und wer ihm widerspricht, ist schon verurtheilt. Ihr zeigt, daß Ihr ein Verwandter seid, nicht bloß nach dem Fleische und Blute, sondern auch nach dem Geiste: sintemal Ihr uns der Gnade, welche der Vater uns durch den Sohn

[43] Die Verwandtschaft ist nicht nachgewiesen und „Cousin“ wohl nur eine unter Fürsten gebräuchliche, bedeutungslose Anrede. Die politischen Beziehungen gehen aber aus einem Schreiben vom 21. März 1527 hervor, in welchem Franz I. den Grafen um Stellung von 3000 Mann Infanterie bittet. In diesem Schreiben nimmt sich die Übersetzung „Comte de Haulte Flamme“ fast eben so wunderlich aus, als der Königin von Navarra Übertragung von „duc de Saxe et landgrave de Hesse“ in „ducs des Acz et Landgravedes“. (Génin, Lettres p. 424.)

verheißen hat, empfänglich (theilhaft) machen wollet. . . . Es giebt viele Freunde nach der Welt und dem Augenscheine, aber wenige, welche ihren Freunden Gott den Herrn wünschen. . . . Diesen Brief, schlecht verfaßt und noch schlechter mit meiner Hand geschrieben, wollet Ihr annehmen als zwei Briefe, nämlich der Mutter und der Tochter, welche Gott der Herr zusammengeführt hat. So soll auch in den gläubigen Seelen nur ein Wille, ein Gott, eine Hoffnung sein. . . . ." — Im März 1526: „. . . . Euere Briefe haben mir nicht geringen Trost gebracht und auch starken Antrieb gegeben, den Weg der Wahrheit zu verfolgen, auf dem Ihr mich für weiter gefördert haltet, als ich es bin. Ich hoffe aber, daß Der, welcher ohne all' mein Verdienst solch' eine Meinung in Euch wirkt, in mir sein Werk in Gnaden anfangen werde: wozu Ihr mir auch Euer gläubiges Gebet nicht versagen werdet. Was Euere Begierde, nach Frankreich zu kommen, betrifft, so wird Euch der Überbringer dieses die guten Nachrichten mittheilen, welche wir heute erhalten haben, und weil Ihr begehrt, den armen Gefangenen zu sehen, den der allmächtige Gott, nachdem er ihn gedemüthigt, wieder befreit hat, . . . so möcht' ich rathen, daß Ihr zu Ende dieses Monats kämet, oder in der Mitte Aprils; welche Zeit gelegener wäre, da Ihr dann alle Euere Freunde beisammen finden würdet. — Ich will Euch nicht für die Hülfleistungen danken, die Ihr, oder vielmehr Gott durch Euch allen seinen Knechten zukommen läßt, weil die Euerer wartende Belohnung viel größer ist, als mein Dank oder Lob. Und ich bin gewiß, daß der Geist, welcher durch den lebendigen Glauben Euch mit Euerm einigen Haupte vereinigt, Euch freudig machen wird, Handreichung zu leisten allen Nothleidenden, besonders aber Denen, die eines Glaubens und Geistes sind. Sobald indeß der König nach Frankreich zurückgekehrt sein wird, wird er aussenden und sie wieder holen lassen.[44] Ich hoffe auch von der grundlosen Barmherzigkeit Gottes, daß mit Euerer Hülfe das Wort der Wahrheit gehört werden wird. Im Anfange

[44] Ich beziehe dieses „sie" auf die nothleidenden, vielleicht vertriebenen Evangelischen, wie Baum (S. 100.) auf Lefevre, Roussel u. A.; Génin hat es aber (Lettres p. 212.) gewiß unrichtig auf den Grafen bezogen und durch „vous" übersetzt.

wird es, wie Ihr wohl wissen könnt, etwas Arbeit kosten; aber Gott ist Gott und was er ist, nicht weniger unsichtbar, als unbegreiflich, und sein Ruhm und sein Sieg sind so geistlich, daß er, den die Welt für überwunden hält, der Überwinder ist... Ich begehre, Euch zu sehen und solches von Euch zu lernen...." — In dem nächstfolgenden Briefe (vom Mai desselben Jahres) wünscht sie ihm den über alles Erkennen gehenden und der Welt unbekannten Frieden Gottes, dankt dem Herrn für die Nachrichten, die er ihr (von der Ausbreitung des Evangeliums) mitgetheilt habe und für sein Beharren in der göttlichen Gnade, und spricht von ihrem steigenden Verlangen, ihn zu sehen; erklärt ihm aber, daß, wegen einiger von allen seinen Freunden bedachten Ursachen, noch nicht die Zeit sei, daß er nach Frankreich komme. Der zwei Monate spätere Brief ist noch inniger: sie erklärt dem Grafen am Schlusse, mit ihm in geistlich-schwesterlicher, in stärkerer Liebe, als „der Verwandtschaft des vergänglichen Fleisches und Blutes" verbunden zu sein, aber zugleich ihren Schmerz, daß sie sich seines Besuches noch nicht erfreuen könne. Nicht, daß ihn der König nicht gern sehe, sondern weil die Angelegenheit der Freilassung seiner (als Geißeln nach Spanien geschickten) Kinder noch nicht erledigt sei.[45] Sie beruft sich dabei auf die mündlichen Mittheilungen des Sendboten und spricht in unbestimmten Ausdrücken noch die Hoffnung aus, ihn später zu sehen. In dem fünften und letzten Briefe, welcher nur im Bruchstück und ohne Datum vorhanden ist, schreibt sie: „Der, welcher ist, was Niemand, als nur sein Geist begreifen kann, wolle Euch alle Freude und aller Trost sein und Euch durch die Heimsuchung seines heiligen Geistes die Liebe zurückgeben, die ich, als ich Euern Brief gesehen und die Rede Euers Boten gehört, von Euch empfangen habe." Die viel versprechende Verbindung des Grafen mit Margaretha hatte keinen weitern Erfolg, und wir wissen nur, aus einem Briefe des Straßburger Rechtsgelehrten, Nicolaus Gerbel, v. J. 1527 an Luther, daß Hohenlohe

[45] „Nit das uch der kunig nit gern sehe, sunder das noch nit allenthalben eynikeit gemachet ist, von wegen der erledigung des kunigs kinder" (S. 65.), was Génin (Lettres p. 215.) in ganz entgegengesetztem Sinne übersetzt hat.

ihr mehrere Schriften desselben, ins Französische übersetzt, gesendet und sehr gewünscht habe, daß der Reformator sie, die den Vertriebenen und Verfolgten eine so besondere Liebe und Theilnahme zeige, in einem Schreiben ermahne, in diesem so heiligen Verfahren zu beharren.[46]

Es bleibt uns nun die Frage, was Margaretha gehindert habe, sich völlig für die Reformation zu entscheiden? Obgleich diese Frage zum Theil schon durch Das, was bei gleicher Gelegenheit über Lefevre und Roussel oben gesagt worden ist, beantwortet wird, so bedarf es doch zu ihrer vollständigeren Lösung noch des Eingehens in die innere Geschichte und Führung der Königin, welches, wenn auch nicht durch einen ganz sichern Abschluß, gewiß aber durch das hohe Interesse an diesem Charakter reich belohnt wird.

Vorher aber müssen wir auf die Kluft einen Blick werfen, welche das Erkennen des richtigen, aber steilen, mühsamen und gefahrvollen Pfades von dessen entschiedenem Betreten und dem ausdauernden Wandeln auf demselben trennt. Eine Kluft, welche sich in dem Maße erweitert und vertieft, als der Standpunkt Dessen, der sich an diesem Scheidewege befindet, sich erhebt, von dem Standpunkte und in den Verhältnissen der Königin von Navarra aber besonders schwer zu überschreiten war. Wenn auch der Glaube der Sieg ist, welcher die Welt überwindet: so hat doch die geschichtliche Betrachtung die, nach Umständen, größeren und geringeren Schwierigkeiten dieses Kampfes und Sieges zu berücksichtigen.[47]

---

[46] „Sigismundus ille comes de Hohenloë jussit ut se tibi vehementer commendarem. . . Neque cessat libellos tuos in gallicam linguam versos subinde mittere Gallorum regis sorori, foeminae pietate misericordiaque erga exules et afflictos singulari. Quam, si per otium posses, plurimum cupit libello aliquo per te in tam sancto instituto ut perseveraret adhortari." (Röhrich, Geschichte der Reformat. im Elsaß, Straßb. 1830. Th. I, S. 456, p. 75 bei Schmidt.)

[47] Diese Berücksichtigung ist von Wolfgang Capito erfolgt und in dem seinem Commentar über den Propheten Hosea vorgesetzten Zueignungsschreiben an Margaretha sehr schön ausgedrückt: „. . . Sunt in te omnium oculi defixi. . . Difficile est mulieri sustinere ardua, difficilius sub infinito luxu et subdolis assentationibus, quibus pestibus necessario circumfusa es, animo non labasci. Difficillimum vero tanta autoritate et per-

Nach allem bisher Bekannten war das Verhältniß der Königin von Navarra zu ihrem Bruder ein solches, wie es von der zärtlichsten Geschwisterliebe in einem einfachen Familienleben nicht übertroffen werden kann, in der Nähe eines Thrones und an einem glanzvollen Hofe aber gewiß kaum je erreicht worden ist. So schreibt sie, der vielen an ihren Bruder selbst gerichteten Äußerungen der Zärtlichkeit (z. B. daß seine Schriftzüge sie aus dem Grabe erwecken würden) nicht zu gedenken, dem schon genannten Herrn von Izernay, daß ein Brief des Königs sie von allem Unwohlsein ihrer Schwangerschaft befreit, ihr Glück gebracht habe und immer bringen werde, daß sie ihn wie eine Reliquie stets bei sich tragen und täglich küssen wolle u. s. w. So erklärt sie sich bereit, den Courier, welcher ihr die frohe Kunde der Genesung ihres kranken Bruders bringen würde, wenn auch noch so beschmutzt, zu küssen und zu umarmen, ja ihm ihr Bett abzutreten und selbst auf dem harten Boden zu schlafen. Sie zeigt sich uns als einen zu wahren Charakter, als daß wir solche Äußerungen aus einer erkünstelten Sentimentalität abzuleiten vermöchten. Allein ein später aufgefundener Brief von ihr an ihren Bruder (vermuthlich vom J. 1521) läßt dieses Verhältniß in einem ganz andern Lichte erscheinen. Sie schreibt: „. . . . . Ich verlange zum Ende meiner Leiden und zum Anfange des guten (neuen) Jahres nur, daß es Euch gefalle mir ein Wenig von Dem zu sein, was Ihr mir unendlich seid und stets in meinem Gedanken sein werdet; . . . . das Verlangen, welches ich habe, Euch, Sire, zu sehen und mit Euch zu reden, drängt mich, Euch unterthänigst zu bitten, mir es, wenn es Euch nicht belästigt, durch den Überbringer sagen zu lassen, und sogleich werde ich, eine andere Veranlassung vorgebend, mich auf die Reise machen. Und es wird kein schlimmes Wetter, und keinen beschwerlichen Weg geben, die sich mir nicht in

---

tinacia, qua sibi adversarii veritatis sedulo patrocinantur, oculos non praestringi. Quid dicam de clarissimis natalibus, nam regibus nata es progenitoribus, quid de eo, quod soror es amplissimi, et conjux gratiosissimi regis? quid de falsis fratribus, de veris persecutoribus, de ignominia crucis, quae aulicis videtur?" (Schmidt p. 75.)

süße und anmuthige Ruhe verwandeln, und Ihr werdet mich Euch sehr, noch mehr aber verpflichten, wenn es Euch gefällt, meine Briefe im Feuer und das Wort in Stillschweigen zu begraben ......[48] Dieses, mit der Unterschrift anderer Briefe: „Euere mehr als Schwester" zusammengehalten, läßt auf eine über die geschwisterliche hinausgehende Liebe schließen, welche Überschreitung wohl ihr nicht genug bewachtes enges Zusammenleben mit ihrem Bruder von frühester Kindheit an, allmälig herbeigeführt haben mag. Der Grad der Überschreitung und der jeseitige Antheil an der Schuld lassen sich natürlich nicht bestimmen. Es kommt auch wenig darauf an. Wohl aber ist der nach allem uns Vorliegenden gewisse Ausgang dieses schuldvollen Verhältnisses von großer Wichtigkeit und zugleich erfreulich, daß, nach der Zeit, in welche dieses Schreiben muthmaßlich fällt, zu urtheilen, auf dasselbe der Anfang des schriftlichen Verkehrs mit dem Bischofe Briçonnet ganz nahe folgt und man daher hier den Wendepunkt ihres innern Lebens erblickt. Finden sich auch in späteren Briefen Ausdrücke, welche in ihrer Übertriebenheit an das alte Verhältniß streifen, so werden sie doch durch die eines innigen Seelenlebens und einer geheiligten Liebe weit überwogen und können daher nur als unreine Anflüge desselben gelten.

Briçonnet ist nach der Bekehrung der Königin von Navarra als deren geistlicher Vater und Führer anzusehen. Da er Mystiker war, so ist nicht darüber sich zu verwundern, daß Margaretha, als Frau und als ein ganz poetisches Gemüth, der Mystik sich hingab und ihre ursprüngliche Frömmigkeit, durch den äußern Cultus stets unbefriedigt, in die innersten Räume des Herzens sich flüchtete. Aber der Bischof hatte zugleich ein wissenschaftliches und spekulatives Interesse, welches durch die Humanisten angeregt, und durch Lefevre dem kirchlichen Interesse zugewendet, fast unwillkührlich in den Strom

---

[48] Génin, Nouv. Lettres p. 2 et suiv. und No. 1. Der Brief ist in so sichtbarer Bewegung und so abgerissen geschrieben, daß an ihm der Versuch einer fließenden Übersetzung scheitert. Es war mir auch an derselben weniger, als an ihrer Treue gelegen.

der von Luther ausgehenden Bewegung gezogen wurde. Er konnte und wollte dieser Bewegung, deren Ausgang er nicht vorherzusehen vermochte, um so weniger widerstehen, als er, Hofmann zugleich, selbst den König und dessen Mutter von ihr berührt fand. So sehen wir in Briçonnet mystische Gedanken und Gefühle neben spekulativen, wissenschaftlichen und praktisch-reformatorischen Bestrebungen, welches Alles aber nicht, um durch Annäherung des Kleinen an das Große uns verständlich zu machen, wie in Luther, sich harmonisch durchdrang, sondern ein gährendes Gemisch bildete; bis das mächtigere mystische Ferment und äußere Eindrücke die übrigen Stoffe niederschlugen.

Dennoch war der Bischof kein reiner Mystiker. Dazu fehlte es ihm, bei aller Liebenswürdigkeit seines Charakters und wirklicher Herzensfrömmigkeit, an Einfalt, oder um den sehr bezeichnenden mystischen Ausdruck zu gebrauchen, an jener Ausleerung, durch welche die unbeschwerte Seele in den Stand gesetzt wird, sich auf die Höhe zu schwingen, zu der kein Sturm der untern Region hinaufreicht, und jene Ruhe zu gewinnen, welche, nach Tauler, alles Thun und Denken, Leben und Trachten in Gott aufgehen läßt. Seine Sprache ist daher nicht die jener Adler, denen die Ausdrücke und Bilder des mächtigen geistlichen Lebens, in dem sie sich bewegen, ungesucht zuströmen, sondern die manierirte eines frommen Kleinmeisters oder dévot de bel air, der zu der Höhe, zu welcher er den keuchenden Flug genommen, Metaphern und Redensarten aus dem heimischen Thalgewühle mühsam hinaufschleppt. Daher jener wirklich lächerliche und abgeschmackte Schwulst der Allegorieen, von dem schon S. 176 eine Probe gegeben worden ist, und die Gewohnheit, der einen Metapher eine ganze lange Schnur gezwungen angeähnelter Bilder anzureihen. Da spricht er zu Margaretha von einem „Kuchen der Trübsale, gebacken im Ofen der Eigenliebe, mit kaltem Wasser in dem Backtroge ungetreuer und ungehorsamer Anmaßung geknetet, in der Mühle des Kummers (moulin d'ennuy) aus dem in den Acker gesäeten Unkrautsamen gemahlen; von welchem Kuchen das Essen eine die Baumeister (?) und ihre Nachkommen vergiftende Feige gewesen, bis das ungesäuerte Mehl in den Topf der

menschlichen Natur geschüttet worden" sei.[49] Zuweilen spinnt der hochwürdige Herr den metaphorischen Faden so lang und fein aus, daß er ihm unter den Händen schwindet und er, wie aus magnetischem Schlafe erwacht, seine geistliche Tochter naiv fragt: „Was sage ich?" oder ihr gesteht: „Madame, ich weiß selbst nicht, was ich sage."

Es war ganz natürlich, daß Margaretha sich alle mögliche Mühe gab, auf die Höhe ihres geistlichen Vaters sich zu schwingen. Aber es kann zu ihrem Lobe gesagt werden, daß es ihr nicht gelang, ihren Aufschwung von dem Boden der Betrachtung in die Regionen der Beschauung, wie Briçonnet, durch die Flugkraft einer künstlich erregten Phantasie zu steigern. Das Verhältniß zu dem Bischof schien sich auch in das richtigere und naturgemäßere insofern zu verwandeln, als Margaretha nicht mehr, wie früher, „Euere Tochter" und zwar „Euere erfrorene, durstige und hungerige Tochter", sondern „Euere alte Mutter" in ihren Briefen, er aber „Euer unnützer Sohn" in den seinigen sich unterzeichnete. Ebenso schien sie nach und nach mehr sich ihm ab-, und dem trefflichen Lefevre und dem diesem näher stehenden Roussel zuzuwenden; wozu wohl auch der frühere und entschiedenere Abfall des Bischofs beigetragen haben mochte. Dessenungeachtet war ihr Verhältniß zu ihm von Wichtigkeit und ihr zum Segen: wichtig, da ihr durch dasselbe ein weiterer evangelischer Kreis, in dem sie bleibend für die Reformation wirkte, geöffnet wurde; ihr zum Segen aber, da es sie durch den Mysticismus des Bischofs der ächten Mystik zuführte. Ihre Briefe und Gedichte geben uns ein Bild dieser Mystik und eines beschaulichen, wahrhaft verborgenen Lebens.

Zur Würdigung dieses Lebens und der Mystik überhaupt war aber unter den damaligen gewaltigen Kämpfen so wenig die Zeit, als, mit vielleicht einziger Ausnahme Luthers, die

[49] Génin, Lettres p. 167. Der Brief, aus welchem diese Stelle entlehnt ist, ist die Antwort auf ein Schreiben der Königin über den Tod der trefflichen Claude de France (1524), Tochter Ludwigs XII. und ersten Gemahlin des Königs Franz I., welche Begebenheit der Bischof zu einem Anknüpfungspunkt einer langen Kette von Allegorieen benutzt. Auch dieser Brief bringt den Übersetzer in Verlegenheit.

Reformatoren überhaupt zu derselben sich eigneten. „Sie waren" wie selbst der Bewunderer und Biograph Calvin's bemerkt [50] „zu polemisch gestimmt, um sich dieser hohen Stufe des göttlichen Lebens hingeben zu können". Auch ist nicht zu verkennen, daß, da in jenen Kämpfen auf den scharfen Begriff so viel ankam, es sehr gefährlich gewesen wäre, in den sorgfältig eingehegten Garten der Reformation die Mystik einzulassen. Denn welches Auge, welche Zergliederungskunst hätte und hat je vermocht, genau die Stelle anzugeben, wo dem gesunden Leibe der Mystik der Schweif des Mysticismus sich anschließt, der, ebenfalls unmerklich, in eine Menge — man gestatte das anstößige, aber unschuldige und bezeichnende Wort! — Schwänze ausläuft, die doch alle wieder durch Adern und Äderchen mit jenem Leibe in Verbindung stehen? Dazu kam, daß die Mystik das eigentliche Salz und Correktiv der Kirche war, mit der die Reformatoren den Kampf auf Tod und Leben führten.

Calvin und Beza haben indeß dieses Auge und diese Anatomie sich zugetraut und dieser hat im reformatorischen Interesse den Abfall der Königin von Navarra ohne Weiteres den Libertinern zugeschrieben; jenen schwärmerischen Geistern, welche zuerst in den Niederlanden aufgetaucht, von dort ihren Weg nach Frankreich und selbst nach Genf gefunden haben sollen. Nun hat es mit allen solchen Fachbenennungen und Eintheilungen Schwierigkeit und Gefahr, wie es die Kirchen- und Ketzergeschichte auf all' ihren Blättern zeigt: eine doppelte Schwierigkeit und Gefahr aber, wenn die bekämpfte Richtung, wie die der sogenannten Libertiner, sich gar nicht gesetzt und noch weniger verkörpert hat, und wie jede mystische Richtung überhaupt sich auch nicht setzen und verkörpern kann. Da muß das Fach wieder in kleinere Fächer getheilt, und versucht werden, die Erscheinung von Neuem zerlegt und in Einzelnes zerbröckelt, in dieselben einzuschachteln, bis sie, wie Quecksilber, unter den Händen der Arbeiter zerrinnt oder zu Atomen zerstiebt. Dieser Schwierigkeit und Gefahr scheint Calvin nicht entgangen zu sein. Denn sein kritischer Sinn und seine hohe

[50] Henry Bd. I, S. 487.

Gabe, die Geister zu prüfen, haben, weil nicht von objektiver und historischer Gerechtigkeit geleitet und noch weniger von Liebe gehalten, ihn die Übergänge übersehen und eine verderbliche Sekte erblicken lassen, wo nur flüssige Richtungen waren, ein System, dessen einzelne Theile doch, wie er selbst von den Lehren Pocquet's (Pocqius) sagt, nur wie Ziegenkoth zusammenhängen.[51] Es ist bewundernswerth und höchst lehrreich und wichtig, wie er mit der geistlichen Sonde die verborgensten Wunden und Schäden untersucht, aber ebenso wenig zu verkennen, daß ihn dieses tiefe Eindringen die Quelle und den Zusammenhang derselben theils verlieren, theils sich nur vorbilden läßt. Er hat die Häupter der Libertiner, den Franciscaner Pocquet und den Schneider Quintin, persönlich kennen gelernt, die „Instructio et salutaris admonitio“ und das „Specillum Christianorum“ der Libertiner selbst gelesen, er zeichnet uns mit sicherer Hand das Irrige und Gefährliche ihrer Lehren, ihre Erdichtung und falsche Anwendung von Bibelstellen, ihr Verwandeln der Heiligung in eine abgeschlossene und fertige Heiligkeit, ihr Verwechseln des Werdenden mit dem Gewordenen; ihre einseitige Erhebung der Liebe u. s. w. Er ist aber dabei keinesweges von einer Consequenzmacherei frei zu sprechen, zu welcher die polemische Hitze ihn hingerissen hat. So zieht er aus dem allerdings wunderlichen Anschlusse von Lehren und Geboten an das „den Reinen ist Alles rein“ die wirklich ungeheuerliche Folgerung, daß Pocquet und die Seinigen Diebstahl, Hurerei und Mord für heilig erklären und diese „Hunde“ so des Wortes Gottes zu ihren Blasphemieen mißbrauchen.[52] So wirft er Gefahren, welche den Gläubigen auch seiner Kirche drohen, aus deren Gebiet in das eingebildete der Libertiner, welches er bald mit diplomatischer und statistischer Genauigkeit zu

---

[51] Adversus fanaticam et furiosam sectam Libertinorum, qui se Spirituales vocant, instructio (p. 551 in den Opuscul. Calvini. Genevae 1552). — Das franz. Original „Contre la secte fantastique et furieuse des Libertins qui se disent spirituels. 1544“, welches Jacob nicht in seinen „Oeuvres françoise de J. Calvin. Paris 1842“ giebt, habe ich mir nicht verschaffen können.

[52] Adversus sectam Libertinorum p. 554 der Opusc. Calvini.

zeichnen sich vermißt, bald wieder in Nebel verschwimmen, sie selbst aber als Proteusnaturen alle Gestalten annehmen läßt, hier als Esel, dort als in die verwegenste Spekulation sich versteigernd schildert, hier die Zahl der Verführten, als läge sie ihm in einer kirchenstatistischen Tabelle vor, auf viertausend angiebt, und dort Pocquet Messen lesen und Andere unter dem Mantel der Waldenser bei Einfältigen sich einschleichen läßt!

Calvin hatte gar nicht nöthig, diese mehr oder weniger in alle lebendige Kirchen hinüberschweifende Richtung mit dem hervorgesuchten Namen des Libertinismus zu bezeichnen und als Sekte zu verkörpern, sondern konnte sich mit dem des Mysticismus begnügen. Er hätte die dessen Extremen Verfallenen und von geistlichen Höhen in das Fleisch Versunkenen, glücklicher Wechselbälge der Mystik nennen können, wie Mezeray die aufrührischen Bauern Wechselbälge Luthers genannt hat.[53] Die wenigen angeführten Züge scheinen uns diesen Vorzug zu rechtfertigen. Aber sie lassen, zum Theil wenigstens, ebenso auf die ächte Mystik und selbst auf Äußerungen ganz orthodoxer Lehrer sich zurückführen, wie die von Calvin der „Instructio et salutaris admonitio“ entlehnte Behauptung, daß es dem Gläubigen eben so lieb sei, in der Hölle, wie im Paradiese sich zu befinden. Sie gehören zu den vermeintlichen „heiligen Übertreibungen“, welche man bei den reinsten Mystikern findet und die er, der die Lehre der Gnadenwahl zu einer ihn selbst schwindeln machenden Höhe hinaufgetrieben hat, am Wenigsten zu rügen das Recht hatte. Auch wäre es kaum denkbar, daß, wenn Pocquet und Quintin, wie sie uns Calvin schildert, dumme Esel (bardi asini), Schlemmer (ganeones), Hunde, Galgenschwengel (furciferi), Schlangennaturen, schlimmer wie die Türken und den Unterschied zwischen Menschen und Thieren aufhebend, gewesen wären, sie bei Margaretha, Roussel und Lefevre irgend einen Zutritt gefunden hätten.

[53] Farel vergleicht sie in seinem dem „Bouclier de défense“ eines Libertiners entgegengesetzten „Glaive de la Parole“ mit Krähen, welche sich auf fremden Flügeln in des Apostels dritten Himmel schwingen wollen und sagt, daß der böse Geist sie aus dem Buchstaben des Wortes Gottes gerissen habe. Jener Vergleich erinnert an Briçonnet und in dieser Bemerkung ist gewiß viel Wahres, aber nicht allein auf die Libertiner, die übrigens an die „Geschwister des freien Geistes“ erinnern, Anwendbares.

Wenn also Pocquet und Quintin bei der Königin von Navarra wirklich einen andern, als vorübergehenden Anklang, eine andere als vom Mitleid ihnen, wie allen Verfolgten und Unglücklichen geöffnete Aufnahme gefunden haben, worüber man aber in eigentlichen Quellenschriften keine Gewißheit erhält[54]: so müssen wir sie, mit Schmidt[55], für Mystiker halten, wie die Königin, Roussel und Lefevre es waren. Damit wird aber Calvins trefflicher Abhandlung nur in Beziehung auf die Consequenzen widersprochen und selbst diese Consequenzen werfen auf den großen Theologen und unermüdet wachsamen Zionswächter kein ungünstiges Licht; da sie, in manchen einzelnen, wenn auch einseitig erhobenen Erscheinungen, Spiel- und Abarten gewiß ihre volle Berechtigung erhalten. Denn der Übergang von der Mystik zum Mysticismus und von diesem zum Quietismus, Spiritualismus u. s. w., ist ein ganz allmähliger, und die von ihr hinunterreichende Leiter hat eine Menge Sprossen. Calvin aber, welcher die oberste Staffel nicht sah, konnte die auf denselben Stehenden um so leichter als Libertiner oder sonst abfertigen.

Gewiß waren die auf den untern Sprossen Stehenden,

---

[54] Beza sagt (Vita Calv. §. 9.), Margaretha habe zwar die Mysterien der Libertiner nicht angenommen, aber doch so weit von ihnen sich verblenden lassen, daß sie sie für gute Menschen gehalten und sich durch die heftige Schrift C.'s gegen sie in ihnen verwundet gefühlt hätte. Der bekannte Anmerk. 28 citirte Brief Calvins vom 28. April 1545 läßt bei aller Wichtigkeit, die näheren Nachrichten vermissen. In demselben spricht er sein Bedauern aus, die Königin betrübt zu haben, was jedoch für ihr und anderer armen Seelen Heil und zur Vertheidigung der Wahrheit und der Ehre Gottes geschehen sei. Denn „un chien abaye, s'il voit qu'on assaile son maistre; je seroys bien lasche, si en voyant la vérité de Dieu ainsi assaillie, je faisoys du muet sans sonner mot.“ In den wenigen vorhandenen Briefen der Königin findet man von den Libertinern keine Spur und in der Biogr. Univ. (Art. Marguerite) heißt es, daß sie für dieselben eine Art Apologie gewagt habe. Aber aus dem erwähnten Schreiben Calvin's und sonst kann man schließen, daß dasselbe die einzige Quelle dieser Angabe ist. Auch Trechsel (die protestant. Antitrinit. Bd. I, S. 178 u. ff.) giebt uns keine näheren Aufschlüsse.

[55] Gérard Roussel p. 123 und „Über den mystischen Quietismus zur Zeit Königs Franz I.“ (Niedner, 1850 S. 24.). In dieser wichtigen Abhandlung wird aus handschriftlichen mystischen Traktaten der damaligen Zeit die Identität der in denselben enthaltenen mystischen Lehren mit denen der Libertiner nachgewiesen.

nach Calvin theils in müßiger Spekulation Lebende, theils Profane, welche das sanfte Joch Christi nicht tragen wollten[56] und, wie die Genfer Libertiner, sich der Kirchenzucht zu entziehen suchten, theils aber, unter der Maske eingebildeter Geistlichkeit tief ins Fleisch versunkene eigentliche Libertiner.[57] Auf höherer Leitersprosse sehen wir aber Diejenigen welche, aus Furcht vor Kerker, Verbannung und Scheiterhaufen, ein öffentliches Bekenntniß der evangelischen Wahrheit scheuend, sich mit ihrer individuellen Frömmigkeit begnügten und auf höchster Staffel die ächten Mystiker, die, wie Tersteegen, in der Kirche nur die Versammlung der Heiligen sehen[58] oder, wie der Görlitzer Schuster, lehren, daß der Heilige seine Kirche überall bei und in sich habe.[59] Diesen scheinen Margaretha, Roussel und Lefevre theils aus Überzeugung angehört, theils aus menschlichen Rücksichten und auch, weil sie eine Reformation mit einem

---

[56] Adv. sect. Libert. p. 513. der Opusc. Calv.

[57] Die Kirche von Corbigny oder St. Leonard (kl. Stadt im Gouvernement Nivernois) war durch das Eindringen eines „groben Mysticismus" bedroht worden. Calvin schrieb daher an sie (1559?) einen heftig warnenden und strafenden Brief. Sie hätten sich gegen die Anfälle des Satans durch falsche Lehren, noch mehr, als gegen die körperlichen Verfolgungen zu wahren: „C'est une guerre secrette qui se faict en cachette par-dessoubs terre, tellement que si nous ne sommes bien vigilans, nous sommes circumvenus sans y penser. Or combien que toute doctrine perverse soit poison mortelle, toutesfois jamais n'y a eu de semblable à celle dont le diable a infecté vos quartiers. C'est de ceste mauldite secte des libertins qui se nomment spirituels. Il fault bien que la fureur de Dieu est bien embrasée sur le monde, quant (quand) il lasche la bride à Sathan jusques-là de persuader telles exécrations à ceux qui se nomment chrestiens, lesquelles feroyent dresser aux païens les cheveux de la teste." (Bonnet, T. 2d, p. 328—330.). S. Beil. 3.

[58] Lebensbeschreib. heiliger Seelen. Bd. I. Dritte Aufl. S. XIII.

[59] „Der Heilige hat seine Kirche aller Orten bei sich und in sich; er steht und geht, liegt und sitzt in seiner Kirche, der heilige Geist predigt ihm aus allen Creaturen; was er auch ansieht, da sieht er einen Prediger Gottes." (Von der neuen Wiedergeburt. 6. 14.). — An einer andern Stelle: „Ein Christ hat keine Sekte, er kann mitten unter den Sekten wohnen, auch in ihrem Gottesdienst erscheinen, und hängt doch keiner Sekte an: er hat nur eine einzige Wissenschaft, die ist Christus in ihm: er sucht nur einen Weg, der ist die Begierde, immerdar recht zu thun und zu lehren." (Von wahrer Gelassenheit. 7. 5.).

Schisma für viel zu theuer erkauft hielten,[60] sich angeschlossen zu haben. Als Hauptgrund indeß, daß die Königin von Navarra der Reformation nicht völlig sich hingab, tritt uns ihre eigentliche mystische Richtung entgegen, vor deren Verirrungen ihr wissenschaftliches, spekulatives und praktisch religiöses Interesse und vielleicht auch ihre Stellung in der Welt und ihr Antheil an der Politik sie bewahrten. Wenn auch Luther die Mystik anerkannte, schätzte und liebte, ja ihr so weit sich hingab, als sein in das äußere Leben tief und weit ihn verflechtender reformatorischer Beruf es zuließ; wie denn die lutherische Kirche sie später, durch die Aufnahme der mystischen Vereinigung mit Gott in ihre Dogmatik, gleichsam legitimirte: so stand doch Margaretha dem deutschen Reformator zu fern, um durch diese Sympathie der Reformation entschieden zugeführt zu werden. Dieselbe wurde ihr theils in Calvin, theils in den verschiedenen, noch gar nicht sich gesetzten und geordneten reformatorischen Bewegungen vertreten, in denen, obgleich von Luther angeregt, das lutherische Element doch das schwächere, das nüchterne schweizerische aber das stärkere war. Obschon so wenig behauptet werden kann, daß Calvin aller Mystik baar und ledig, als daß Luther ein eigentlicher Mystiker war, so trat doch in dem französischen Reformator jene Vereinigung gegen andere Lehren, namentlich gegen die absolute Abhängigkeit des Menschen von Gott, zurück und es mußte daher Margaretha mit ihren Geistesverwandten zu Calvin, noch mehr aber zu den damals auf die französische Bewegung einen so

---

[60] Diese von Protestanten übersehene Ursache war wohl eine der wichtigsten bei Margaretha und ihren Gleichgesinnten und scheint selbst auf Franz I. großen Einfluß gehabt zu haben. Nachstehende Stelle ihrer nach dem Frieden von Creспi (1544) an ihren Bruder gerichteten „Epître“ zeigt unwiderleglich, daß sie eine Reformation nur innerhalb der Kirche wollte. Sie sagt, daß Gott

„.... par eulx (Carl V. und Franz I.) veult que la foy confirmée
Soit, et aussy l'Église reformée,
Et d'une part oustées les hérésies,
De l'aultre aussy les vaines fantaisies,
Et que la foy nous face en toute guise,
Et triumphant triumpher sainte Église.“
(Génin, Nouv. Lett. p. 285.)

starken Einfluß ausübenden Schweizern in ein abstoßendes Verhältniß gerathen. Diesem Verhältnisse giebt ihre S. 220 angeführte Betheuerung, mit den Ihrigen nicht zu den „Sacramentirern“ zu gehören, in so fern ein Licht, als dieselbe zeigt, wie wenig sie geneigt war, das der katholischen Verwandelungslehre zum Grunde liegende mystische Element den ihr sonst so sehr zusagenden reformatorischen Bestrebungen aufzuopfern. Auf diese Weise gewinnt auch die von Odoricus Raynaldus, dem Fortsetzer der Annalen des Baronius, aus einem günstig lautenden Schreiben des Papstes an Margaretha, abgeleitete Folgerung, daß sie vom Lutheranismus zur katholischen Religion zurückgekehrt sei,[61] einen Grad geschichtlicher Wahrheit.

Das wissenschaftliche, spekulative und praktisch religiöse Interesse blieb der Königin von Navarra, und jenem Kleeblatt ausgezeichneter Geister überhaupt, unter allen schwierigen Umständen und Verfolgungen. Margaretha aber war unter denselben stets der Schutz aller Verfolgten und die Versorgerin aller Armen, die ihre Hülfe und Unterstützung ansprachen. Der Tod ihres geliebten Bruders lösete das stärkste Band, welches sie an das Leben geknüpft hatte, und gab ihr das Vorgefühl ihres nahen Heimgangs. Dieses wurde durch das Traumbild einer schönen, weißgekleideten Frau, welche ihr einen Blumenkranz entgegenhielt und „bald“ leise zurief, ihr bis zu dem Grade verstärkt, daß sie sich allen Geschäften, und geselligen und litterarischen Freuden entzog, und in eine Todesbereitschaft versetzte, von der ihre untenstehenden Verse das beste Zeugniß geben.[62] Das „bald“ ging auch in Erfüllung, obgleich sie

---

[61] Seckendorf Lib. III, p. 369. — Die verschiedenen Berichte über die katholischen Gesinnungen der Königin von Navarra am Ende ihres Lebens hat Bayle (Dict. Art. Navarre [Marguerite de]) kritisch zusammengestellt und zugleich den eine Umkehr vom Katholicismus zum Calvinismus und andere Falsa berichtenden berühmten franz. Historiographen Mezeray widerlegt.

[62] „Je cherche aultant la croix et la desire.
Comme aultrefoys je l'ay voulu fuir;
Je cherche aultant par tourment d'en jouyr
Comme aultrefoys j'ay craint son dur martyre,
Car cette croix mon ame à Dieu attire;
C'est le chemin très seur pour l'aller voir,

auf ein zwanzigtägiges Krankenlager gestreckt wurde. Drei Tage vor ihrem Ende verlor sie den Gebrauch ihrer Stimme, den sie nur im letzten Augenblicke wieder erhielt, um mit den Worten: Jesus! Jesus! Jesus! am 21. December 1549 zu sterben.

Mögen die Ansichten über die reformatorischen Gesinnungen und Bestrebungen der durch Geburt, Herz, Geist und Bildung gleich hoch hervorragenden Frau auch noch so getheilt sein, so müssen sie doch bei einiger geschichtlichen Kenntniß und Gerechtigkeit in der Anerkennung sich vereinigen, daß sie die Reformation in Frankreich, indem sie derselben einen Punkt bereitete, auf dem sie festen Fuß fassen konnte, ungemein gefördert hat. Dieser Punkt war die kleine „Souveränität" Bearn (Collectivname ihrer Besitzungen und des ihr gebliebenen Restes des von dem Könige von Spanien an sich gerissenen Königreichs Navarra); wo durch der Königin Beispiel und durch die evangelisch gesinnten Männer, die sie theils zu sich berief, theils, um dieselben gegen Verfolgungen zu schützen, bei sich aufnahm, die evangelische Lehre, wenn auch unter schwacher, katholischer Verhüllung, verbreitet und zugleich in vielen Einzelnen fest und dauernd gegründet wurde. Dadurch wurde es ihrer Tochter, der heldenmüthigen Johanna d'Albret, Mutter Heinrichs IV., möglich, im Jahre 1569 die Reformation dort förmlich einzuführen. Denn obschon dies durch ihren weltlichen Arm geschah, so war derselbe doch keineswegs stark genug, um dieses Werk gegen den Willen des Hofes, des Klerus und der katholischen Partei in ihrem eigenen Gebiete durchzusetzen, wenn ihr nicht ein großer Theil ihrer Unterthanen darin willfährig entgegengekommen wäre. So war also jene Gegend die einzige in ganz Frankreich, welche in der gewöhnlichen Bedeutung reformirt wurde, aber auch die erste, die (i. J. 1620) auf noch fleischlichere Weise eine Reaktion erfahren mußte.

Parquoy les biens qu'au monde puis avoir
Quitter je veulx, la croix me doibt suffir."
(Génin, Nouv. Lett. p. 288.)

§. 11.

Schluß.

C. Geschichte der lutherisch-französischen Reformation unter Franz I.

Das Licht, welches der Herr durch Lefevre und die übrigen Männer von Meaux leuchten ließ, war der Sorbonne schon in seinen ersten Funken, die sie in den Bestrebungen der Humanisten erkannte, verdächtig geworden. Es waren besonders die Schriften des Erasmus, und unter diesen wieder seine einem weiteren Kreise zugänglichen „Colloquia", welche die allerdings sehr verschiedenartige geistige Bewegung, der auch die getäuschten Hoffnungen des Concils von Pisa fördernd entgegen gekommen waren, anregten. Die meisten Humanisten, wie ihr Fürst, Erasmus, und der schon genannte Budäus, hielten sich in einer sichern Mittelstellung, welche jedoch einer ihrer Jünger mit einer Entschiedenheit verließ, die ihn zum Märtyrertode führte. Bei der Unmöglichkeit, ein von so verschiedenen Seiten und in nur kleinen Zwischenräumen von Zeit zusammenschlagendes Feuer einer chronologischen Ordnung zu unterwerfen, muß dieselbe verlassen und der innern gefolgt werden. Sie führt uns auf diesen Humanistenschüler, welcher in unserer Geschichte eine isolirte Stellung einnimmt und in derselben gleichsam eine Episode bildet.

Ludwig von Berquin, ein Edelmann aus der Provinz Artois und am Hofe des Königs Franz I. durch äußere Stellung und Gunst gleich ausgezeichnet, zeigte eine eben so starke Anhänglichkeit an die Gebräuche und Lehren seiner Kirche, als wissenschaftlichen Forschungseifer. Jene ließ ihn, als Luther in Frankreich bekannt zu werden anfing, gegen denselben eine tiefe Abneigung äußern,[1] dieser aber führte ihn zu den Schriften des Erasmus und in das Studium der Bibel. So weit vorgeschritten konnte er nicht gut stehen bleiben, sondern mußte auch zu Luthers Schriften übergehen, die ihn vollends für die evangelische Wahrheit gewannen. Und als er sogar einige dieser und des Erasmus Schriften in Übersetzun-

[1] „Ab instituto Lutheri plurimum abhorrebat." (Erasm. Briefe S. 1279.)

gen verbreitete, auch in eigenen Abhandlungen gegen die Unwissenheit der Mönche eiferte, entschied das Parlament auf die Anklage der Sorbonne, daß seine Bücher zu verbrennen wären, und er öffentlich abschwören und ihm verboten werden sollte, je wieder ein dem Glauben nachtheiliges Buch zu verfassen und zu übersetzen. Zur Bekanntmachung dieses Urtels vorgeladen, vertheidigte er sich mit einer solchen Entschiedenheit, daß er verhaftet und die Sache dem bischöflichen Gerichte übergeben wurde. Es wäre wohl schon damals um ihn geschehen gewesen, wenn der ihm gewogene König die Angelegenheit nicht vor sein Conseil gezogen hätte. Dieses verurtheilte ihn nur zur Abschwörung einiger häretischen Sätze, welcher er sich auch unterwarf (1523). Indeß war er zu weit in seiner Erkenntniß vorgedrungen, zu tief von deren Wahrheit überzeugt, und zugleich von zu großem Eifer für dieselbe erfüllt, die Partei seiner Gegner aber dadurch und durch die auch von anderen Seiten erfolgenden immer stärkern Angriffe auf die kirchliche Orthodoxie zu sehr aufgeregt, als daß der Kampf dauernd hätte ruhen können. Berquin wurde abermals der Ketzerei angeklagt und von dem Parlament eine Commission von zwölf Richtern, unter welchen Budäus, zur Untersuchung niedergesetzt. In Folge derselben wurde er für schuldig erklärt, und verurtheilt, daß ihm, nach Verbrennung seiner Bücher, die Zunge durchstochen und er unter der Bedingung des Widerrufes, lebenslänglich eingekerkert würde. Gegen dieses unerwartete Urtheil appellirte er an den König (nach Einigen auch an den Papst), und die dadurch noch mehr gegen ihn erbitterten Richter bedrohten ihn mit härteren Strafen, wenn er sich bei ihrem Spruche nicht beruhigte. Vergeblich entriß Budäus durch seine Vorstellungen ihm in einer Anwandlung von Schwäche das Versprechen des Widerrufes. Denn von seiner guten Sache überzeugt, kehrte er bald zu seiner Appellation wieder zurück. Da wurde er verurtheilt, auf dem Greveplatze, der gewöhnlichen Hinrichtungsstätte in Paris, nach vorhergegangener Erdrosselung, verbrannt zu werden und, da man fürchtete, daß der König die Vollziehung dieses Urtels verhindern würde, zu derselben die Zeit benutzt, da sich der Hof von Paris nach Blois begab.[2] Nach

[2] Crottet p. 55.

der Erzählung eines Freundes des Erasmus, eines glaubwürdigen Mannes und nahen Augenzeugen, gab er, auf den Richtplatz geführt (1529), „weder in seinem Gesichte, noch durch irgend eine Geberde seines Körpers das geringste Zeichen innerer Unruhe von sich. Man hätte glauben können, daß er in seiner Bibliothek seinen Studien, oder in der Kirche himmlischen Dingen nachdächte. Auch in dem Augenblicke, als der Scharfrichter mit gräßlicher Stimme sein Verbrechen und seine Strafe ausrief, war ihm keine Veränderung anzusehen. . . . Auf seinem Antlitze strahlte der Frieden eines guten Gewissens, aber Niemand konnte von seinen Worten etwas vernehmen. So groß war der absichtlich erregte Lärmen der den Richtplatz umgebenden Soldaten. Als er am Pfahle erdrosselt wurde, rief Keiner aus dem Volke Jesus!, was es doch den Vatermördern und Sacrilegen zuzurufen pflegt. So waren alle Gemüther von Denen aufgeregt worden, welche überall sind und Alles über Einfältige und Unwissende vermögen."[3]

Diese Verfolgung traf mehr den Gelehrten, als den Häretiker und diesen wieder mehr, als den Lutheraner[4] und ist

[3] Erasm. Briefe S. 1277.

[4] Dieses scheint aus der angeführten Äußerung des Erasmus hervorzugehen, deren sich noch ähnliche in seinen Briefen finden. Auch sagt er S. 1522 von Berquin, dem er übrigens Unvorsichtigkeit und durch diese die Theologen auch gegen ihn (Erasmus) aufgeregt zu haben, vorwirft: „De dogmatibus mihi nondum liquet". Berquin ist also gewiß mehr ein Zeuge gegen die ihm verhaßte Mönchsbarbarei und die Unwahrheit und für die christliche Wahrheit im Allgemeinen, zu der ihn seine Frömmigkeit und seine wissenschaftlichen Forschungen geführt hatten, als ein Zeuge für irgend confessionelle Lehren, und kann eben so wenig mit Löscher (Hist. Motuum Th. II, S. 49.) zu einem Lutheraner gemacht werden, als, weil er einige Schriften Carlstadts und Lambert's übersetzt hatte, zu einem Zwinglianer. Der Haß der Sorbonne traf ihn weit mehr wegen seiner Angriffe auf dieselbe, als seines evangelischen Bekenntnisses. Er hatte seine Gegner, und besonders Beda in einer solchen Blöße vor dem Könige dargestellt, daß Franz I. nicht allein den Verkauf der von diesem gegen Lefevre und Erasmus verfaßten Schriften verbot, sondern auch der Sorbonne befahl, zwölf Sätze aus Beda's Schriften entweder einstimmig zu verdammen, oder aus der heiligen Schrift zu beweisen. (Baum p. 77.). Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der weit verhaßtere und gefahrlichere, aber fernere und geschütztere Erasmus in Berquin von den Mönchen verfolgt wurde. — Daß die Königin von Navarra Berquin von allem Verdachte der Ketzerei

auch in so fern bemerkenswerth, als sie zeigt, wie die in der Sorbonne verkörperte katholische Orthodoxie, über den Schutz des Königs, seiner Mutter, seiner Schwester und über die humanistischen Einwirkungen den entscheidendsten Sieg davon trug. War der Name „Lutheraner" auch gleich Anfangs aufgekommen, so hatte er doch eine höchst schwankende Bedeutung und es wurden als solche auch Diejenigen bezeichnet und, wenn es

---

frei spricht und für einen Märtyrer für die Wahrheit hält, zeigt mehr, daß sie mit ihm auf gleichem religiösen und kirchlichen Standpunkte stand, als daß sie uns über den seinigen nähere Auskunft giebt. Es ist daher nur bemerkenswerth, daß ihre mächtigen Verwendungen bei ihrem Bruder für ihn seinen Flammentod nur aufhalten, nicht aber verhindern konnten. Während der Gefangenschaft des Königs glaubte die Partei der Mönche zum Verderben ihrer Gegner freies Spiel zu haben. Auf die Bitten seiner Schwester befahl er aber, alle Untersuchungen gegen diese „hommes d'excellent savoir" einzustellen und dieselben nicht zu beunruhigen. Sie dankt ihm dafür in einem i. J. 1526 nach Madrid geschriebenen Briefe, in dem sie u. a. sagt: „dont (für Das, was er für den „pouvre Berquin" gethan habe) je suis seure que celuy pour qui je crois qu'il a souffert aura agréable la miséricorde que pour son honneur avez fait à son serviteur et au vostre." Im J. 1529 bittet sie ihn, der ihm schon zweimal das Leben gerettet habe, „seine Sache von Neuem sich zu Herzen zu nehmen" und spricht die Hoffnung aus, daß der König die Wahrheit durchdringen lassen und durch sie die „forgeurs d'hérétiques" überführen werde, verläumderischer und ihm (dem Könige) ungehorsamer, als eifrig für den Glauben zu sein. In einem gleich darauf folgenden und wenige Tage vor Berquin's Hinrichtung geschriebenen Briefe wiederholt sie diese Verwendung noch dringender und bemerkt, daß er nur leide, weil er das Wort Gottes liebe und dem seinigen (des Königs) gehorsam sei. (Génin, Nouv. Lett. No. 35, 51 und 52 und vergl. Lett. No. 219.) Daß Margaretha hier und an vielen andern Stellen ihrer Briefe die Liebe zu dem Worte Gottes mit dem Gehorsam gegen den König identificirt, kann nicht allein auf ihre Loyalität und ihre geschwisterliche Liebe, sondern auch auf die reformatorischen Absichten ihres Bruders bezogen werden. — Das Urtheil Beza's (Icon.), daß Berquin ein Luther für Frankreich geworden wäre, wenn er an Franz I. einen Kurfürsten von Sachsen gehabt hätte, ist hyperbolisch; wie seine Erzählung, daß in der Nacht nach seiner Hinrichtung das Korn in Frankreich erfroren und daraus eine Hungersnoth entstanden wäre, von Bayle (Dict. Art. Berquin) auch durch die Angabe der Zeit widerlegt wird. — Diese Andeutungen mögen meinen Wunsch einer speciellen Arbeit über Berquin, zu welcher Schmidt (p. 22.) uns Hoffnung gemacht hat, rechtfertigen. Indeß befindet sich in der France Protestante (T. II, P. 218—226.) ein sehr ausführlicher Artikel über ihn, mit genauer Angabe seiner Schriften und den Censuren der Sorbonne, welche über dieselben hinausgehend, auch einzelne in seiner Bibliothek gefundene von seiner Hand geschriebene Randbemerkungen trafen.

die Gunst des Königs und seines Hofes nicht verhinderte, verfolgt, welche wissenschaftliche Bestrebungen beförderten und die Barbarei der Mönche auch nur mit leisem Spotte angriffen. Da hießen denn in weitester Bedeutung Buchdrucker, Gelehrte, Bücher, ja selbst Bibelausgaben mit verbessertem Texte lutherisch. Da wurde Robert Estienne, wegen des Drucks „verdorbener Bücher", wie die Sorbonnisten die lateinische Übersetzung des neuen Testamentes nannten, trotz der königlichen Gunst so lange von denselben verfolgt, bis er nach Genf auswanderte. Mehrere Verfolgungsversuche, z. B. die gegen den freilich der persönlichen Gefahr fernen Erasmus und gegen Budäus schlugen aber in laute Verspottung, auch wohl Bestrafung der Verfolger um und es fehlte nicht an weitläuftigen, ärgerlichen und lächerlichen Prozessen. So wurde Peter Caroli, Doctor der Theologie und Prior der Sorbonne, und späterer Apostat und in wissenschaftlichem und spekulativem Interesse, mehr als in dem der Wahrheit für die Reformation gewonnen, ein übrigens zweideutiger Charakter von selbst unsittlichem Lebenswandel, vor die Sorbonne vorgeladen. Er hatte im J. 1524, in der Paulskirche zu Paris den Römerbrief von der Kanzel erklärt, gestattet oder veranlaßt, daß derselbe während der Auslegung von Männern und Frauen in Lefevre's Übersetzung nachgelesen wurde und den sogenannten englischen Gruß verändert. Er aber appellirte an den Official zu Paris und kehrte die Klage in eine Injurienklage gegen die Sorbonne um. Nach vielen Rechtschicanen kam die Sache vor eine aus Abgeordneten der Sorbonne und des Parlaments bestehende Commission, von welcher ihm das Predigen untersagt wurde. Er hielt nun öffentliche Vorlesungen, die ein gleiches Verbot und das Urtel der öffentlichen Abschwörung mehrerer Sätze zur Folge hatten. Zu diesen Sätzen gehörte, daß er, von der Vulgata abgehend, Gen. 3, 15 „er (der Samen) soll dir den Kopf zertreten" übersetzt und so der heiligen Jungfrau die schuldige Ehre geraubt habe.[5] Der Angriffe auf die

[5] Gerdesius Historia Ref. T. IV, p. 53. — Nach der France Prot. (Art. Caroli) trat er i. J. 1535 zur ref. Kirche über, worauf er 1536 als Prediger nach Neuenburg berufen wurde, sich verheirathete und eine Anstellung als Pastor in Lausanne erhielt. Ein unruhiger Kopf, gerieth er bald mit Cal-

Königin von Navarra und ihres Erfolges ist schon gedacht worden. Diese und manche andere Angriffe waren aber meist nur Luftstreiche, oder Geschosse, welche den ungeschickten Schützen selbst trafen. Der eigentliche Krieg, der Kampf auf Leben und Tod, erfolgte erst, als Luther zu weit getrieben worden war, um die Freunde einer theilweisen Reform oder einer so beliebten Reformation innerhalb der Kirche über sein Werk in Ungewißheit, und eine solche Reformation noch hoffen zu lassen.

Auch Luther hatte die allgemeine Achtung für die Pariser theologische Fakultät getheilt und auf deren Aussprüche Hoffnungen gegründet. So vertheidigte er im Jahre 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg in seinem Gespräche mit dem Cardinal Cajetan den Canzler Gerson, der den Papst unter die Concilien gestellt hatte und stützte sich dabei auf die Aussprüche der Pariser Theologen.[6] So unterwarf er sich den Entscheidungen der Universitäten von Löwen, Cöln und Paris, und appellirte an dieselben auch i. J. 1519 nach der Leipziger Disputation.[7] Die beiden ersten Universitäten erließen schon in demselben Jahre ihre Censuren gegen Luther, die letzte aber hielt mit ihrem Urtheil noch zwei Jahre zurück. In dieser Zeit war es, daß Zwingli gegen Samson auftrat, das Evangelium in Zürich gepredigt wurde, Luther aber, unter Appellation an ein allgemeines Concil, zu Wittenberg das canonische Recht und die päpstliche Bulle verbrannte und die Abhandlung „Über die babylonische Gefangenschaft" (1520) schrieb. Das Aufsehen, welches jene kühne Handlung erregte, wurde durch diese Schrift vermehrt, die, wie ein Brand durch fast ganz Europa flog, selbst in Italien und Spanien zündete, in Frankreich aber die mehrerwähnte gewaltige Wirkung hervorbrachte

---

vin, Farel und Viret in Streit und vielleicht auf deren Ansehen eifersüchtig, beschuldigte er sie des Arianismus und Sabellianismus. Deshalb von Calvin bei den Bernern verklagt, verließ er seine Gattin und Kirche und schwor in Frankreich den reformirten Glauben ab. Von Katholiken und Protestanten gleich verachtet, näherte er sich diesen wieder, obgleich stets gegen Calvin und Farel auftretend und soll zu Rom im Elend gestorben sein.

[6] Sleidani Commentariorum de statu Religionis et Reipubl. Carolo V. Caes. Libri X. Argent. 1555. Lib. I, p. 10.

[7] Salig, Hist. der Augsb. Confession. Bd. I, S. 25.

und Aller Augen auf den großen Reformator richtete. Alle früheren einzelnen Rückwirkungen flossen nun in eine große Reaktion zusammen, in welcher die Pariser Universität das heftigste Verdammungsurtheil über Luther und namentlich über jene seine Abhandlung, welche sie mit dem Koran verglich, schleuderte (1521) und ihn als fast alle alten und neuen Ketzer von den Sabellianern, Ebioniten bis zu den Manichäern und Hussiten hinab, in sich tragend und vereinigend, darstellte. [8] So war denn der Riß geschehen, und es bedurfte kaum Luthers spöttischer und Melanchthons schon erwähnter heftigen Gegenschrift, um ihn noch zu erweitern und zu vertiefen. Melanchthon und namentlich seine gleichzeitig (1521) erschienenen Loci communes entgingen auch nicht dem Verdammungsurtheile der Sorbonne, und es verdient bemerkt zu werden, daß die Schriften eines Mannes, welcher bald darauf zur Vereinigung der Parteien einen so ehrenvollen Ruf nach Frankreich erhielt, als verderblicher und gefährlicher, als die Luthers, dargestellt wurden. [9]

Der Name Luthers und der Ruf Melanchthons siegten auch über nationale und sprachliche Verschiedenheiten in so weit, als sich viele Franzosen zu ihnen begaben, um Erweiterung und tiefere Begründung ihrer Erkenntniß zu erlangen. Zu ihnen gehörte der schon erwähnte Franz Lambert aus Avignon, der sich aus Frankreich in die Schweiz geflüchtet und, nach einem längeren Aufenthalte daselbst, nach Eisenach und endlich nach Wittenberg begeben hatte. Er sagt in der seinem Commentar zu dem Propheten Hosea vorgesetzten Zueignungsschrift an den Kurfürsten von Sachsen (1525): „Es kommen aus unserm Frankreich Grafen, Ritter, Edele und Andere, um Dich, durchlauchtigster Herzog, und den Werkmeister (praefectum operum) Martin Luther zu sehen". [10] In der Vorrede einer von ihm in demselben Jahre verfaßten und dem Bischofe und Fürsten von Lausanne, Sebastian von Montfaucon, zu-

---

[8] Gerdes. T. IV, Monum. No. II. u. Corp. Reform. Vol. I, p. 366 et sq.

[9] „... ob fucos et lenocinia verborum." (Gerdes. T. IV, p. 9.)

[10] Amoenit. lit. T. III, p. 332.

geeigneten Schrift[11] bemerkt er, er wisse, daß Luther ein Engel Gottes sei, daß Gott in ihm geredet habe. Es verdienen noch der Ritter Anemond de Coct, Freund Farel's und Zwingli's, und der Bettelmönch Stephan Machopolis genannt zu werden, von denen jener als Bekenner des Evangeliums im Delphinat und dieser als solcher in Languedoc auftrat.[12] Von Luthers Theilnahme an der französischen Reformation zeugt sein Brief an den Herzog von Savoyen vom Jahre 1523. Er schreibt demselben voll freudiger Anerkennung seiner ihm von dem Ritter Anemond de Coct berichteten Liebe „der wahren Religion und Gottseligkeit" und ermahnt ihn, das Fünklein Feuer, welches in ihm zu brennen angefangen, zu wecken, und zu bewirken, daß von dem Hause Savoyen ein Feuer ausgehe, dem ganz Frankreich wie Stoppeln sei, damit dieses heilige Feuer auch dort lodere und es dereinst in Wahrheit das christliche Reich geheißen werde; während es bisher, um des unchristlichen Dienstes willen, den es mit Blutvergießen dem Antichrist geleistet, ganz mit Unrecht so genannt worden sei.[13] Indeß scheint diese Theilnahme nur eine vorübergehende gewesen zu sein und Luther überhaupt für die Franzosen geringe Sympathien gehabt zu haben.[14] Wir sehen dieses aus seinen wiederholten Äußerungen über Franz Lambert, dessen Schrift gegen die Minoriten er (wie auch Anemond de Coct) in einem Vorwort empfohlen hatte und welcher auf seine Ver-

---

[11] „Farrago omnium fere rerum Theologicarum" von Löscher, Hist. motuum Th. II, S. 48 citirt. Die Schrift wurde 1536 ins Englische übersetzt.

[12] Es wird unter diesen Franzosen noch ein gewisser Claudius a Tauro genannt. Nach Baum, Franz Lambert, S. 42 kaufte er in Deutschland die vorzüglichsten lat. Reformationsschriften auf, um sie in Frankreich zu verbreiten. Die fremden Edelleute ließen sich durch Spalatin den Kurfürsten von Sachsen in Lochau vorstellen. — Im J. 1523 empfahl Luther dem sächsischen Hofprediger einen franz. Edelmann: „Vult hic Gallus eques videre aulam et faciem Principis nostri. Certe optimus vir est, eruditus et pius, ac mire ardens in Evangelium, cujus gratia huc profectus e Gallia, hic aliquando fuit et erit." (De Wette Th. II, S. 340.)

[13] Suppl. zu Luthers Schriften der Wittenb. u. Jen. Ausg. von Aurifaber Th. I, Fol. 170a. u. ff.; de Wette Th. II, S. 400 u. ff.

[14] Um so merkwürdiger ist, daß Luther selbst i. J. 1518 an Staupitz von einer Flucht nach Frankreich schreibt. (de Wette Th. I, S. 195.)

wendung durch Spalatin dem Kurfürsten von Sachsen und später von ihm nach Straßburg empfohlen worden war, um in der Nähe von Frankreich zu sein und seine Schriften ins Französische zu übersetzen. [15] Er klagte über Anmaßung, die er mit seinen Landsleuten gemein habe, [16] über seine Zudringlichkeit [17] und empfahl Mißtrauen gegen ihn. [18] Vielleicht durchschaute er den anmaßenden und unbesonnenen Eifer durch welchen er, gegen den Willen des Kurfürsten von Sachsen seiner Berufung nach Metz folgend, die dasige erst im Entstehen begriffene Kirche gefährdete. [19] Von Metz vertrieben, begab sich

---

[15] Ibid. Th. II, S. 308, 387 u. 438. Die Übersetzung der deutschen Schriften Luthers würde aber für Lambert schwierig gewesen sein.

[16] „Sed hoc vitium commune est Gallis, quod se putent prae aliis sapere, contemnentes nos (prae) sese. Sic fecit monachus Franciscus Lampertus.“ (Citat aus Ericeus bei de Wette [Seidemann] Th. IV, S. 41.

[17] „Is (Lampertus) enim a me flagitavit, ut sibi auditores et qui sua uterentur opera compararem, quasi id in mea potestate positum fuisset. Das thuts wahrlich nit.“ (ibid.) Lambert machte überhaupt durch seine beständigen Bitten um Unterstützungen dem Reformator manche Noth, wie aus dessen Briefen an Spalatin hervorgeht. (ibid. Th. II, S. 263, 270 u. a.)

[18] Luther an Spalatin i. J. 1522: „... Sicut omnia de omnibus optima praesumere jubet charitas (I Cor. XIII.), ita omnia de omnibus pessima timere jubet fides (Joh. III, et Matth. X: cavete ab hominibus)..“ (ibid. S. 272.).

[19] Toussaint an Farel (1524): „Ecrivez à François Lambert qu'il se désiste d'écrire je ne sais quelles sottes lettres et livres qu'il écrit à ceux de Metz et autres, au grand détriment de la Parole de Dieu. Parturit ut audio, libellum de vocatione sua per sortem et nescio quae alia ridicula... Notre frère le chevalier Coctus m'a promis qu'il lui écrirait bien aigrement. Jean Vaugois m'a dit que Madame d'Alençon lui avait fait savoir qu'elle n'écrira plus ni au roi ni à d'autres. Dieu lui donne grace de dire et écrire seulement ce qui est nécessaire aux pauvres âmes.“ (Append. No. 1. bei Crottet.) Seine Ansichten über den Gebrauch des Looses sind ganz der Praxis der Brüdergemeinde gleich und Amoenit. liter. T. III, p. 377 sq. aus der von Toussaint angedeuteten Schrift: „De fidelium vocatione in regnum Christi, id est Ecclesiam“ angeführt. Lambert war ein ungestümer, ganz südfranzösischer Charakter. So rieth er in der seiner Schrift über die Ehe und den „sündbefleckten Cölibat“ vorgesetzten Dedication dem Könige Franz I., das päpstliche Gebiet von Avignon durch Absperrung und Hungersnoth für die Reformation empfänglich zu machen:

Lambert nach Straßburg, von wo er durch den Landgrafen von Hessen nach Marburg berufen wurde und dort einen thätigen Antheil an der hessischen Reformation nahm. Wenn er von dieser Zeit an auch mehr der deutschen, als der französischen Reformation angehört, so ist doch, bei seiner Verbindung mit Frankreich, denkbar, daß er durch seine nach dem Marburger Gespräche und kurz vor seinem Tode gegebene Erklärung, von der lutherischen Abendmahlslehre, welche er früher angenommen hatte, sich loszusagen,[20] zur Befestigung seiner Landsleute in ihrer damals wohl noch nicht ganz fixirten figürlichen Auffassung der Einsetzungsworte des Abendmahls beigetragen habe. Daß dieselbe sich aber, ungeachtet der lutherischen Auffassung Lefevre's, in Frankreich befand und erst später der calvinischen wich, läßt sich aus den Bekenntnissen vieler Märtyrer und aus den sogenannten Plakaten, von denen später die Rede sein wird, bestimmt nachweisen. Sie scheint durch den Gegensatz gegen die katholische Transsubstantiation, durch Überlieferung der Waldenser und durch Zwingli dort entstanden zu sein. Was diese Überlieferung betrifft, so ist merkwürdig, daß das von den S. 88 u. ff. erwähnten französischen Waldensern dem Könige von Frankreich und dem Cardinal Sadolet eingesendete Glaubensbekenntniß, in welchem diese Abendmahlsauffassung enthalten ist, in dem von Melanchthon verfaßten Schreiben, in welchem sich die i. J. 1541 zu Regensburg versammelten protestantischen Stände für dieselben bei Franz I. verwendeten, als rein und mit dem ihrigen übereinstimmend erklärt wird.[21] Wenn auch Martin Bucer elf Jahre früher in einem Schreiben an Luther, über diese Differenz tief seufzend gesagt hatte, daß sie es besonders sei, wel-

---

„Man muß sie gegen ihren Willen für einige Zeit betrüben, damit sie gerettet werden". Über diese „unchristlichen Dragonadengrundsätze" s. Baum, Fr. Lambert, S. 71.

[20] Scultet. Annal. an. 1529; Amoenit. lit. T. III, p. 369 sq.

[21] Gerdes. T. IV. p. 135. u. Monum. No. XVI.; Corp. Ref. Vol. IV, p. 325: „Vidimus autem confessionem aerumnosorum illorum oblatam curiae Gratianopolitanae. . . Quare magis deprecandum esse pro eis duximus, quia doctrinae confessio pia est, et haud dubie pura sententia Catholicae Ecclesiae Christi, quam et nos profitemur".

che die Ausbreitung des Evangeliums in Frankreich hindere, da der König der Wahrheit nicht abgewendet und dieselbe so weit verbreitet sei, daß schon ein Theil der Normandie von den Widersachern Kleindeutschland genannt werde[22]: so war dieser Dissens doch noch nicht geschärft genug, um die Bande der Liebe und des gemeinsamen Interesses zu zerschneiden. Melanchthon konnte daher i. J. 1525 an Joachim Camerarius schreiben: „Ich überlasse die Sache Christo, daß er für seine Ehre nach seiner Weisheit Sorge trage. Und ich hoffe noch fest, daß er auch über sie die Wahrheit offenbaren werde.“ [23]

Von einer so schäumenden religiösen Bewegung, wie die französische noch damals war, ohne den Halt einer nahen hervorragenden Persönlichkeit und nur gleichsam mit dem Schatten des fernen deutschen Reformators gedeckt, Fixirung und Regelung in Lehre und Verfassung zu erwarten, wäre thöricht und ungerecht. Einstweilen sorgte die Verfolgung für ein Erkennungssymbol und Sammelprincip. Denn wer die Gerechtigkeit des Glaubens, statt der Werke, und Christum als den alleinigen Hohenpriester und Stellvertreter bekannte und die Heiligenanrufung verwarf oder wer auch nur an Fasttagen Fleisch aß, wurde als Lutheraner den Flammen übergeben.[24]

Wenn es auch gewiß ist, daß der Hauptanstoß zur französischen Reformation von Luther ausging und daher von einer lutherisch-französischen Reformation wohl die Rede sein kann[25]; so ist doch nicht zu verkennen, daß von den Refor-

---

[22] Gerdes. T. IV, p. 73; Löscher Hist. Mot. Th. II, S. 51.

[23] Scultet. Annal. an. 1524; Corp. Ref. Vol. I, p. 722. — Auch i. J. 1531 gab er diese Hoffnung nicht auf. So schrieb er an Bucer: „De nostris negotiis nihil habeo quod scribam, nisi quod sperem, aliquando inter nos veram et solidam concordiam coituram esse, idque ut fiat Deum oro; certe quantum possum ad hoc annitar“ setzte aber gleich hinzu: „Nunquam enim placuit mihi haec violentia et hostilis digladiatio inter Lutherum et Cinglium. Melius illi toti causae consultum fuerit, si sinamus paulatim convilescere has tragicas contentiones.“ (Corp. Ref. Vol. II, p. 498.)

[24] Gerdes. T. IV, p. 109; Sleidan. Lib. IX, p. 250.

[25] Ich erinnere an das S. 129 erwähnte Wittern des Erasmus, daß der königliche Hof versteckt luthere.

matoren der Schweiz und Straßburgs und namentlich von Zwingli die reformatorische Bewegung befördert wurde. Diese Förderung erfolgte in der Progression, in welcher die von Deutschland aus angeregte Bewegung abnahm, besonders durch die französischen Flüchtlinge und ihren lebendigen Verkehr mit ihrem Vaterlande. So hatte Peter Sebeville, ein Minoritenmönch und Prediger zu Grenoble, durch Farel im Delphinat für das Evangelium gewonnen, sich mit Zwingli in Verbindung gesetzt und von diesem die Ermahnung erhalten, mit der christlichen Waffenrüstung versehen, mit einer dem Posaunentone gleichen Stimme die frohe Botschaft von Christo in Frankreich zu verkündigen. „Vor allen Dingen aber" heißt es in dem herrlichen Briefe, „ist es nöthig, daß du dir selbst entsagest und täglich sterbest... Du siehst, Bruder, was die Liebe Christi in so kurzer Zeit in Deutschland bewirkt hat. Sie wird nicht minder bei den Euern wirken, wenn ihr den Herrn darum bittet..." [26]

Wenden wir uns nun zu den Männern von Meaux zurück. Der von ihnen ausgestreute Samen war auf einen guten, aufgelockerten und zum Theil schon besäeten Acker gefallen! Ist es auch schwer zu beweisen, daß Franz von Sickingen das Lutherthum nach Metz gebracht und es von da in die Champagne und nach Meaux den Weg sich gebahnt habe [27]: so hat doch die Vermuthung, daß dieses durch den lebhaften Handelsverkehr zwischen diesem Theile Frankreichs und dem nahen Deutschland geschehen sei, alle Analogie der Kirchengeschichte und den Erfolg selbst, kurz hohe Wahrscheinlichkeit für sich [28]. Wir können daher annehmen, daß die von Meaux ausgehenden und durch die Verfolgungen verstärkten evangelischen Anregungen dort einen Anklang fanden, welcher durch die unmittelbaren von Luther und aus Deutschland dahin dringen-

---

[26] Oecol. et Zwinglii Epp. Basil. 1536, Fol. 190 b. sq.

[27] Wie der unsichere Varillas, T. I, p. 373. seiner „Hist. des Revolutions arrivées en matiere de Religion. Paris 1686" (gewöhnlich als „Hist. de l'Heresie" citirt) behauptet: „Le Lutheranisme passa en même temps du Païs Messin (Metz), où Sequingue (Sickingen) l'avoit porté en faisant la guerre à l'Electeur de Tréves, par la Champagne dans la Brie" (wovon Meaux der Hauptort).

[28] Baum, Origines etc. p. 37.

den Einwirkungen sehr befördert wurde. Ohne uns jedoch bei der Untersuchung der Ursachen aufzuhalten, genügt uns die **Wirkung**: daß nämlich das Wort der Männer von Meaux tief und weit in die dasige Bevölkerung drang[29], und der Funken war, welcher zu einer hellleuchtenden Fackel, aber auch zu einem Feuer der Verfolgung zündete, das bald über Die zusammenschlug, die ihn mit aller Vorsicht in ihre Umgebungen geworfen hatten.

Die ersten Streiche der unvermeidlichen Verfolgung fielen auf den trefflichen Lefevre. Schon durch seine wissenschaftliche und evangelische Richtung der Sorbonne verhaßt, hatte diese ihn zu stürzen eine Veranlassung gefunden, welche einer Zeit, wie die unsrige, lächerlich scheinen kann, aber es nicht war, als fast alle socialen Verhältnisse mit dem scholastischen Kirchenglauben sich berührten und der Kampf um diesen mit dem um jene zusammenfiel. Eins der kampfrüstigsten und -begierigsten Glieder der Sorbonne war der uns schon bekannte **Beda** (wie er seinen Namen, zur Annäherung an Beda Venerabilis, von Bédier verändert haben soll). Von Bayle als der größte Schreier und habersüchtigste, unruhigste Geist seiner Zeit dargestellt[30] und von Erasmus, mit seinem Collegen, dem Carthäuser Cousturier (Sutor), jenen unglücklichen Geistern zugezählt, welche zum Haß der (guten) Wissenschaften und der öffentlichen Ruhe geboren sind,[31] war er zugleich von einem un-

---

[29] S. Crespin's Märtyrergeschichten in folgenden Ausgaben: „Acta Martyrum, eorum videlicet, qui hoc seculo in Gallia, Germania, Anglia, Flandria, Italia, constans dederunt nomen Evangelio, idque sanguine suo obsignarunt: ab Wicleffo et Husso ad hunc usque diem. Apud Jo. Crispinum. Anno MDLVI." P. I, p. 333 et seq.; „Actiones et Monimenta Martyrum. 1560" Fol. 117b.; Recueil de plusieurs personnes qui ont constamment enduré la mort pour le nom du Seigneur. Par Jean Crespin. 1556" p. 327; Actes des Martyrs, deduits en sept livres, depuis le temps de Viclef et de Hus jusques à present. 1565." p. 274. Über Crespin's Martyrologien und die franz. Märtyrer überhaupt s. Beil. No. 4.

[30] Dict. Art. **Beda**.

[31] Briefe S. 1108. — „In me sic fremunt ... Bedda ac Sutor, Theologi simpliciter furiosi .... ut ni Principum favore sublever, non possim subsistere." (S. 838.) — Cousturier hatte sogar in einer

beugsamen, felsenfesten Charakter, den er auch zeigte, als Franz I. ein der Ehescheidung Heinrichs VIII. günstiges Gutachten von der theologischen Fakultät durch sehr unwürdige Mittel herbeiführen wollte. Im Jahre 1517 [32] hatte Lefevre in einer Dissertation über Maria Magdalena gegen den allgemeinen Kirchenglauben zu behaupten gewagt, daß diese, die Schwester des Lazarus und die Sünderin Luc. 7. drei verschiedene Personen wären, [33] und durch diese Behauptung einen gewaltigen bis nach England hinüberreichenden Streit angeregt, welchem, wie gewöhnlich, sich noch viele andere Differenzpunkte anschlossen. Beda bewirkte ein Verdammungsurtheil der Sorbonne über diese Behauptung und daß auch ihr Urheber als Ketzer vor das Parlament gezogen und bestraft werden sollte. Aber der König trug die Untersuchung der Sache seinem Beichtvater, Wilhelm Petit, auf, welcher erklärte, daß sie eine der bloßen Kritik sei und keinen Glaubensartikel berühre, worauf Franz I. dem Parlamente befahl, sie niederzuschlagen.

Doch war dadurch der aufgehäufte, glimmende Brennstoff um so stärker angefacht worden, als die Mönche der Sorbonne durch die Parteinahme des Königs für einen Ketzer noch mehr erhitzt, Kanzeln und Beichtstühle zur Aufregung des Volks benutzten und so die Reaktion gegen die „neue Lehre" in dem Grade wuchs, als sie sich verbreitete und mächtigen Schutz theils wirklich fand, theils zu finden nur schien. Die Mönche suchten sich nun einen Angriffspunkt aus, welcher, obgleich stärker, ihnen die ganze Kirche als Verbündete verhieß und, wenn es ihnen gelang, durch denselben in die feindliche Stellung einzudringen, einen vollständigeren und entscheidenderen Sieg versprach, als sie auch von dem glücklichsten Ausgange des Angriffs auf die drei Marien und den „Grammatiker" Lefevre je hätten erwarten können. Es galt nichts Geringeres, als einen unmittelbaren Angriff auf den Bischof Briçonnet

---

Schrift „von der Übertragung der Bibel und der Verwerfung der neuen Übersetzungen" (1525) behauptet, daß zum Verständniß der heil. Schrift die Kenntniß fremder Sprachen nicht nothwendig sei. (Graf bei Niedner S. 193.)

[32] Oder 1518, da man das Jahr damals mit Ostern begann, wodurch in den Zeitangaben manche Unsicherheit hervorgebracht wird.

[33] Graf p. 81. et suiv.; ders. bei Niedner S. 55 u. ff.

und die Seinigen und einen mittelbaren auf die Königin von Navarra und alle Beschützer der „neuen Lehre", ja, nach Umständen, auf den König selbst, wenn er sich dieser Beschützung ferner schuldig machen sollte. Mit der Stärke des Feindes und der Größe des Kampfes wuchs ihr Muth; namentlich der des eisernen Beda.

Der Angriffspunkt war leicht zu finden, und der erste Erfolg keinen Augenblick zweifelhaft. Die Lehren und Predigten der Männer von Meaux, und ihre Bemühungen, auf alle Weise biblische Erkenntniß unter dem Volke zu verbreiten, hatten eben so in weiterem Umfange allgemein angeregt, als um den Bischof einen engeren Kreis von Personen gebildet, in denen das Wort des Heils aufgekeimt war und die reichsten Früchte zu tragen versprach. Es war ein Kreis, dem nur die offene Abwerfung der letzten papistischen Hülle und äußere Organisation fehlten, um als erste protestantische Kirche Frankreichs offenkundig zu erscheinen. Dieser Kreis bot der Sorbonne natürlich ein breites und sicheres Ziel, wie sie wieder in dem zurückgesetzten Klerus, besonders aber in den Franciscanern und andern Mönchen, treue Verbündete und in deren Klagen ein ganzes Zeughaus tödtlicher Waffen fand. Hatte doch einer dieser Mönche gegen Lefevre, als dieser ihm seine Hoffnung aussprach, daß das Wort Gottes in ganz Frankreich gepredigt werden und den Irrthum vertreiben würde, die Worte ausgestoßen: „Und ich und die andern Geistlichen aller Orden würden einen Kreuzzug gegen den König predigen und ihn von seinen Unterthanen verjagen lassen, wenn er die Predigt des Evangeliums erlauben sollte"! [34] Und Pest, innere Unruhen in der Champagne, der Verlust des Herzogthums Mailand und das furchtbare Bündniß Carls V., Heinrichs VIII., des Papstes u. s. w. gegen Franz I. (1521—22) wurden als göttliche Strafgerichte für die begünstigte Ketzerei ausgeschrieen; während der Cardinal und Canzler DuPrat durch seinen Eifer gegen dieselbe seinen Antheil an dem Concordate vor dem beleidigten Klerus zu sühnen suchte! Gleichzeitig hatte die Mutter des Königs, während dessen Abwesenheit im Felde Regen-

[34] Crottet p. 21; Merle d'Aub. T. III, p. 543. S. oben S. 193 und Anmerk. 36.

tin des Reichs, vielleicht auch um sich selbst von dem bis zu dem Throne hinaufdringenden Verdachte der Ketzerei zu reinigen und der öffentlichen Meinung nachgebend, von der Pariser Fakultät ein Gutachten, wie die lutherische Ketzerei aus dem Reiche ausgerottet werden könnte, verlangt. Diese Behörde hatte unverhohlen ausgesprochen, daß dieses nur durch die Vollstreckung der von dem Parlamente gegen die Häresie bereits gegebenen Verordnungen geschehen könne. Diese Vollstreckung, welche in der Verdammung und Vertilgung der Lehren und Schriften, nicht bloß Luthers, der sichtbar ihr Haupt oder vorzüglicher Urheber sei (qui est voirement le Chef ou Autheur principal), sondern auch der Lehren und Schriften seiner Anhänger und Vertheidiger bestehe, wäre durch mehrere große Personen, die sie am Hofe gelobt und vertheidigt, und von Denen, welche sie getadelt und verworfen, schlecht gesprochen hätten, unter der Autorität, aber gegen die Absicht des Königs, verhindert worden. Dieses hätte der Ehre des Königs und der Regentin und dem Reiche große Nachtheile gebracht: denn so oft das Volk Israel die in dem ihm überlieferten Gesetze Gottes vorgeschriebene Reinheit des Glaubens verlassen, wäre es durch Pest, Hungersnoth, Kriege und andere göttliche Zuchtruthen gestraft worden u. s. w. [35] Bereitwillig reichte das Parlament der Sorbonne seinen Arm durch Niedersetzung von aus geistlichen und weltlichen Gliedern bestehenden, den betreffenden Bischof und Inquisitor haereticae pravitatis umgehenden Untersuchungs-Commissionen, und durch deren Bevollmächtigung zur Verurtheilung der Schuldigen und zur Vollziehung der über sie verhängten Strafen. Und eine päpstliche Bulle übertrug diesen Commissionen „die Untersuchung und Entscheidung der die Häresie betreffenden Prozesse, ohne Geräusch und gerichtliche Formen und ohne daß eine Appellation selbst an den päpstlichen Stuhl stattfinden könnte". [36]

---

[35] Gerdes. T. IV, p. 11. und Monum. No. III.

[36] Graf (bei Niedner) S. 172. Soldan macht die richtige Bemerkung: „Das Parlament von Paris erwarb sich also jetzt das unbeabsichtigte Verdienst, durch eine Commission, die ihm der Papst unter der Form einer Bestätigung fast ganz aus den Händen wand und zur seinigen machte, dem alten Inquisitionswesen wieder Thor und Thüre zu öffnen." (Bd. I, S. 104.)

Als ob der Fanatismus nicht schon stark genug gewesen wäre, gab ihm die der Evangelischen bald sich bemächtigende Furcht durch verrätherische Anklage der eigenen Kampfgenossen die mächtigste Waffe in die Hände und vollendete deren Niederlage, theils durch deren Abfall, theils durch ihre Zerstreuung und Flucht. Diese Anklage erfolgte durch den schon genannten Martial Mazurier. In einer Anwandlung unbesonnenen, in unserer Geschichte oft sich wiederholenden Eifers hatte er ein stigmatisirtes Bild des heiligen Franz von Assisi hinabgeworfen und zerbrochen. Deshalb verhaftet, trieb ihn die Furcht vor dem Scheiterhaufen nicht bloß dahin, zu widerrufen und, der Haft entlassen, seiner früheren Überzeugung entgegen zu lehren und zu predigen, sondern veranlaßte ihn auch, um mit dem fremden Falle die Schmach des eigenen zu bedecken, einen jungen Mann und hoffnungsvollen Schüler Lefevre's, Jakob Pavannes (auch Pauvant, Ponent etc.), welcher mit ihm ins Gefängniß geworfen worden war, gleichfalls zum Widerrufe zu bewegen, ja endlich als Ankläger der Seinigen aufzutreten. Der Bischof Briçonnet hatte schon vorher, besonders als seine Beschützerin, Margaretha, um ihren in Spanien kriegsgefangenen und kranken königlichen Bruder aufzurichten und einen Frieden mit Carl V. zu ermitteln, dahin gereiset und abwesend war, gewankt und, um das nahende Gewitter zu stillen, gegen die lutherische Ketzerei mehr Scheinverordnungen, als ernste Gebote, erlassen und daher auf deren Vollstreckung nicht gedrungen. Auf die Anklage Mazurier's aber erwirkte er selbst bei dem Parlamente die Abordnung einer Commission zur Untersuchung des Glaubenszustandes seines Sprengels. Der Erfolg war, wie zu erwarten stand, die Verdammung der Übersetzung Lefevre's des neuen Testaments zum Feuer, wiederholte Zeugenverhöre gegen die Prediger ketzerischer Lehren und endlich Verhaftsbefehle gegen dieselben und gegen Mehrere ihrer Gleichgesinnten in Paris. Briçonnet entging den Verfolgungen nur durch feierliche Erklärung seiner Rechtgläubigkeit [37] und förmlichen Abfall, Lefevre, Roussel und zwei

[37] Katholische Geschichtschreiber schweigen natürlich von den evangelischen Gesinnungen des Bischofs von Meaux und schreiben seine reformatorischen Versuche theils seinem Wunsche zu, seine Diöcese innerhalb der kirchlichen Schran-

Andere entzogen sich der Haft durch die Flucht, jene nach Straßburg und diese nach Basel, Mazurier war ihr durch seinen Abfall und Verrath entgangen, die Übrigen aber wurden wirklich eingekerkert. Lefevre und Roussel kehrten indeß wieder nach Frankreich zurück: auf die Verwendung der Königin von Navarra und den Schutz des Königs, der aus seiner Gefangenschaft für jenen in Ausdrücken großer Achtung an das Parlament geschrieben hatte.[38] Diese Achtung blieb ihm und konnte auch nicht besser als dadurch bewiesen werden, daß Franz I. ihm, vielleicht auch um ihn vor allen Verfolgungen sicher zu stellen, die Erziehung seines dritten Sohnes, des Herzogs Carl von Orleans und Angouleme, anvertraute. Beide

---

ken zu reformiren, theils seiner Schwäche, welche ihn dem Einflusse der Gelehrten („Philosophes Luthero-Zwingliens" von Maimbourg genannt) unbedachtsam sich hingeben ließ. Die Gallia Christiana (T. VIII. p. 1645) vertheidigt aber nicht allein seine, sondern auch seiner Gefährten Orthodoxie und schreibt die Verdächtigungen derselben bloßer Verläumdung und namentlich der Rache der Franciscaner zu, denen er i. J. 1524 verboten habe, ohne bischöfliche Autorisation zu predigen; wenn sie auch zugiebt, daß die Gelehrten, um durch Abstellung von Mißbräuchen die Gemüther des Volks für die Kirche zu gewinnen und die in deren Schooße Irrenden auf den rechten Weg zu bringen, den Schein auf sich gezogen, Luthers reformatorische Maßregeln zu billigen und so zu der Verläumdung, daß der Bischof die neuen Irrthümer begünstige, auch von ihrer Seite beigetragen hätten. Denn Niemand habe die lutherische Ketzerei heftiger verfolgt, Niemand den katholischen Glauben eifriger vertheidigt, als Briçonnet, und in den Regestis Capituli sei er als „factionis Lutheranae debellator acerrimus" gerühmt worden!! — Neuere, unbefangenere und von den unmittelbarsten Quellen abgeleitete Untersuchungen stellen aber Briçonnet in einem ganz andern und gewiß wahrern Lichte dar. Es muß hier auf das von ihm Gesagte und namentlich darauf verwiesen werden, daß er Mystiker und Hofmann zugleich war. In Costnitz würde er, wie Graf (bei Niedner S. 65.) bemerkt, auf der Seite Gerson's gestanden und mit diesem auch wohl Hussens Scheiterhaufen angezündet haben. Wenn dies zur Widerlegung protestantischer Geschichtschreiber, die seine Reformationsversuche zu sehr erheben, beiträgt, so werden die katholischen, welche seine Orthodoxie vertheidigen, durch den ganzen geschichtlichen Zusammenhang und durch seinen Prozeß (Graf bei Niedner S. 175.) widerlegt, und es löset sich auch Génin's Verwunderung, daß er, bei seinem Hange zum schwärmerischen Mysticismus, sich zu den reformatorischen Lehren, welche doch aus einem Geiste der Prüfung vermittelst der kalten und strengen Vernunft fließen, habe hinreißen lassen. (Vergl. Schmidt bei Niedner S. 11.)

[38] Sleidan. Lib. V. p. 141.

Männer traten nun in die erwähnte Mittelstellung, in der wir sie für unsern Zweck verlassen müssen und Lefevre sich 1533 zur Königin von Navarra nach Nerac begab, wo er 1536/7 in hohem Alter starb.[39]

Farel, damals zwar noch weniger bedeutend, war jedoch nicht der Mann für eine solche Stellung, sondern begab sich, von einer kurzen Missionsreise, die er auf seine eigene Hand in die heimathliche Alpengegend des Delphinats unternommen hatte, wieder nach Meaux zurückgekehrt, nach Basel, wo er mit dem schon erwähnten Ritter Anemond de Coct, nach dessen Besuche bei Luther, zusammentraf, von dem er noch in demselben Jahre (1524) nach Mömpelgard sich begleiten ließ. Wir werden auf dieses ausgezeichnete reformatorische Rüstzeug bald wieder zurückkommen.

So war denn die kaum entstandene evangelische Gemeinde von Meaux von ihren Vätern und Führern verlassen und in der nächsten Gefahr, entweder wieder in den römischen Katholicismus zu versinken, oder aus Mangel an dem Correktiv und dem Halt fortschreitender Erkenntniß, schrankenloser Schwärmerei anheimzufallen. Denn ein Drittes, nämlich jene Mittelstellung oder -Haltung einzunehmen, in welcher der katholische Ritus entweder für eine gleichgültige Form, oder für eine Symbolisirung der evangelischen Lehre angesehen wurde, war solchen einfältigen Gemüthern nicht möglich. Aber, wie schon oft, hatte der Herr auch jetzt „aus dem Munde der Kinder und Säuglinge eine Macht zugerichtet“ (Ps. 8.) und, als die eigentlichen Lehrer gewichen waren, einen Wollkämmer erweckt, um das von ihnen verlassene Werk aufzunehmen, fortzusetzen und mit seinem Blute zu befestigen! Wir

---

[39] Er hatte nach der Vollendung der Erziehung des Prinzen, mit Verzichtleistung auf alle ihm vom Könige angebotenen geistlichen Würden, nach Blois sich begeben, mit dem bescheidenen Amte eines königlichen Bibliothekars sich begnügend. Auch hier durch die Quälereien der Sorbonnisten beunruhigt, hatte ihm Margaretha, unter dem Vorwande, daß seine Gesundheit diese Veränderung nöthig mache, ein Asyl in Nerac ausgewirkt. Sie schrieb daher 1531 an den Connetable von Montmorency: „Le bon homme Fabry m'a escript qu'il s'est trouvé ung peu mal à Bloy, avecques ce qu'on l'a voulu fascher par delà. Et pour changer d'air, iroit voulentiers veoir ung ami sien pour ung temps.... Il a mis ordre en sa librairie....“ (Génin, Lettres p. 279.)

befinden uns hier an einem Punkte, in dem die reformirte Kirche, besonders aber die französisch-reformirte, von der lutherischen auseinandergeht, und welchem wir bei seiner Wichtigkeit nicht ohne ihn näher zu betrachten, vorübergehen können.

Wenn auch Luther das allgemeine Priesterthum, von welchem der erste Brief Petri redet, in seinen Schriften, besonders aber in seinem Schreiben an den christlichen Adel deutscher Nation, mit der ganzen Gewalt seines Worts erhoben, und es für eine der Mauern des Papstthums erklärt hat, einen gewissen Stand zum geistlichen erhoben zu haben: so hat er doch, als er die Nothwendigkeit erkannte, das von ihm selbst heraufgerufene demokratische Element zu beschwören, hier wieder eingelenkt, die ihm folgende und bis auf den heutigen Tag geltende lutherische Praxis aber alle Thätigkeitsakte in das geistliche Amt gelegt. Dieses hat nicht allein die „Laien" von einer thätigen Theilnahme an der Kirche ausgeschlossen, sondern auch jene Kirchenzucht unmöglich gemacht, welche selbst entschiedene Gegner der reformirten Kirche an ihr bewundern und die in unsern territorialen Weltkirchen ohne einen um den Geistlichen sich lagernden, ihn unterstützenden christlichen Kern vollends undenkbar ist. Zugleich aber hat diese Beschränkung die Gegenseitigkeit des Gebens und Empfangens, von der selbst der große Apostel redet (Röm. 1, 11.), und ohne welche auch das Empfangen an Leben verliert, wenigstens gehemmt. Dieser bedeutende, viele andere wichtige Nebenunterschiede erklärende Grundunterschied wird sich uns noch weiter entwickelt und tiefer begründet darbieten, drängt sich aber uns schon jetzt so stark auf, daß wir wenigstens seinem Ursprunge nachgehen müssen. Wenn der Alte der Tage der deutschen Reformation, wie einer durch überwiegende Kraft und hervorragende Größe eines Einzigen oder weniger Einzelnen geschaffenen Monarchie oder Oligarchie, gleichsam eine pyramidalische Form gegeben, den sie zusammenhaltenden Schwerpunkt in die Spitze gewiesen hatte, so hatte er, als der Herr der Geschichte, die Umstände in Frankreich vor Calvin's Auftreten so gelenkt, daß die französische Reformation, gewiß wenigstens naturgemäßer und der urchristlichen Zeit entsprechender, ihren Schwerpunkt unten, auf der breiten Grundlage der

Gesammtheit der Gläubigen suchen mußte, von der, wie aus der Wurzel eines Baums, die Lebenssäfte durch Stamm und Äste bis in den Wipfel hinaufstiegen. Diese demokratische Verfassung hatte den unläugbaren Vortheil, daß, wenn Verrath oder Verfolgung einer ihrer Kirchen oder der Gesammtheit derselben das Haupt oder ein Mittelglied entzog, dasselbe aus solcher Wurzel organisch und naturgemäß wieder erwachsen konnte. Ihre Gefahren aber wendete Gott, ehe noch Calvin, wie wir sehen werden, sie in die gemischt aristokratisch-demokratische Verfassung einlenkte, durch das Feuer der Verfolgungen ab, welches, die Glieder der Kirche, nach Maßgabe ihrer höheren Stellung, als deren Organe, näher bedrohend und daher ehrgeiziges Emporstreben ohne innern und äußern Beruf zügelnd, so läuternd auf die französische Reformation einwirkte, daß selbst deren unreine Anflüge, wie z. B. die Libertiner und Anabaptisten, bei Weitem nicht in die communistische Wild- und Rohheit der deutschen Bauern und Wiedertäufer ausarteten, sondern sich mehr in den Schranken der Spekulation hielten. Man kann sagen, daß die französische Kirchenverfassung sich, wenigstens ihrem Princip nach, von selbst machte, daß ganz besonders bei ihr das Leben dem schüchternen Begriff voraneilte und demselben nur den ordnenden und entwickelnden Faktor überließ. So hat die französisch-reformirte Kirche, ohne die Nothwendigkeit eines besondern Lehramtes zu verkennen, dem allgemeinen Priesterthum sein volles Ansehen wieder zurückgegeben. Und auf diese Weise allein hat sie, wie der Verfolg zeigen wird, ihr Leben sich erhalten können: wie wieder ihre Abirrungen in einen das Lehramt verkennenden Radikalismus dieses Leben tödtlich gefährdet haben.

Jener Wollkämmer war Johann Leclerc (Joannes Clericus) und hatte theils durch die evangelischen Predigten Briçonnet's, theils durch fleißiges Lesen der übersetzten heiligen Schrift und evangelischer Traktate Erkenntniß der Heilswahrheiten erlangt.[40] Mit dieser Erkenntniß war ihm aber auch ein verzehrender Eifer gegen die papistische Lehre und Praxis geworden, den die Mißbräuche, welche er in der Kirche sah und

---

[40] Bez. Icon. („Joannes Clericus, Gallus, Meldensis, Ecclesiae Metensis primus Instaurator".)

die Verfolgungen, deren sie sich schuldig machte, noch steigerten, und welcher ihn manche Bibelstellen gegen Abgötterei auf dieselbe anwenden und Papstthum und Heidenthum, Verehrung der Bilder und Götzendienst auf eine Linie setzen ließ. Wenn wir auch in diesem Eifer, bei ruhiger, unbefangener Betrachtung, eine unklare Vermischung des Specifischen und Principiellen mit dem Mißbräuchlichen und Secundären sehen und ihn daher nicht ganz billigen können, so dürfen wir ihn doch nicht nach diesem unsern Maßstabe richten und eben so wenig verkennen, daß er es war, welcher, meist von unten aufsteigend, Vieles in der Reformation zur schnelleren Entscheidung und Entwickelung brachte. Zu jenen Bibelstellen gehörte nun damals und bis auf spätere Zeiten das Gebot V Mos. 7, 5, die Altäre der Heiden zu zerbrechen, ihre Götzen zu verbrennen u. s. w.

Ein solcher Eifer ließ unsern Leclerc nicht damit sich begnügen, von Haus zu Haus zu gehen und seine Brüder in ihrer gewonnenen Erkenntniß zu stärken, kurz die Stelle ihrer abgefallenen und entflohenen Lehrer einzunehmen, sondern riß ihn zu einem offenen Angriffe auf das Papstthum hin. Er schlug an die Kathedralkirche zu Meaux eine Schrift an, in welcher er gegen den Ablaß des Papstes eiferte und diesen für den Antichrist erklärte (1523). Bald wurde er als der Thäter entdeckt, verhaftet und verurtheilt, drei Tage hindurch mit Ruthen gegeißelt und am dritten Tage an der Stirn gebrandmarkt zu werden. Das Urtheil wird vollzogen und, unter dem schmerzlichen Aufdrücken des glühenden Eisens auf die Stirne, der Ruf seiner Mutter gehört: „Es lebe Christus und seine Zeichen!“ [41]

Wie die Zerstreuung der Lehrer dazu beigetragen hatte, den Samen des Evangeliums von Meaux aus über verschiedene Theile Frankreichs zu verbreiten, so bewirkte die Bestrafung Leclerc's in und bei dieser Stadt eine Befestigung Vieler in der evangelischen Erkenntniß und daß noch Mehrere von ihr ergriffen wurden.

Vielleicht deckte die Brandmarkung Leclerc's dem oben

---

[1] Bèze, Hist. des Églises Réf. T. I, p. 4.

erwähnten Jakob Pavannes die Brandmale seines durch seinen Abfall verletzten Gewissens auf. Denn „bald nach seinem Widerrufe und noch im Gefängnisse wurde er von so tiefem Schmerze und so bitterer Reue ergriffen, daß er seinen ihn besuchenden Freunden nur das Elend seines durch eine so schmähliche Abschwörung erkauften Lebens zu beseufzen und zu verabscheuen schien. Daher zu einem solch' eine Schmach tilgenden Tode in seinem Innern getrieben, hörte er von dieser Zeit an nicht auf, den reinen christlichen Glauben mit Wort und Schrift zu bekennen, besonders aber jene Lehre von dem Abendmahle des Herrn, welche damals neu und den Meisten unerhört schien. Im folgenden Jahre (1525) wurde ihm das gewünschte Verdammungsurtheil zu Theil und er zu Paris auf dem Platz de Grève lebendig verbrannt. Er starb mit höchster Freude und Standhaftigkeit." [42] Beza ehrt ihn als den ersten Blutzeugen der französisch-reformirten Kirche. [43]

„Lefevre's und seiner Schüler Samenkörner, aus der Scheune Luthers aufgelesen, gingen in dem dummen Kopfe eines Einsiedlers bei Paris auf. Unter dem Vorwande, Almosen zu sammeln, hielt er in den Dörfern, die er besuchte, ketzerische Reden" heißt es in einer katholischen Geschichte [44]. Dieser Einsiedler, nur unter dem Namen des Eremiten von Livry bekannt, wurde in demselben Jahre auf dem Platze vor dem Hauptthore der Kirche Notre-Dame zu Paris gleichfalls lebendig verbrannt. Um die Aufmerksamkeit des Volks zu erregen, hatte man die große Glocke dieser Kirche läuten lassen und die Standhaftigkeit, mit welcher dieser Mann dem Tode entgegen ging, ließ die Doctoren der Sorbonne laut betheuern,

---

[42] Act. Mart. Fol. 52 b. Actes des Mart. p. 109; Crocius p. 181; Recueil p. 220; Bez. Icon.

[43] „Crudeliter Lutetiae anno Domini 1525 ustulatus, protomartyris ibi nomen ac palmam retulerit" (Bez. Icon. Jacob. Pavannes). — Doch nennt Merle d'Aub. (T. III, p. 565.) Leclerc und Schmidt (p. 42.) Joh. Chastellain als solchen. Beza widerspricht aber (T. I, p. 4. seiner Hist. des Égl. Réf.) jener seiner eigenen Angabe, indem er hier den Tod Leclerc's in das Jahr 1524 setzt.

[44] Merle d'Aub. T. III, p. 653.

daß er ein Verdammter sei, den man in das höllische Feuer führe.[45]

Die Stürme der Verfolgung trieben den Samen der evangelischen Lehre immer weiter und derselbe fand überall einen guten Boden, um, von dem Blute der Bekenner gedüngt, desto üppiger emporzukeimen. Wie an dem Winde, welcher, nach Joh. 3, eine religiöse Bewegung hervorbringt, so scheitert auch an jenen Stürmen und seinen Folgen ein jeder Versuch einer nach Zeit und Ort geordneten geschichtlichen Darstellung. Und in dieser historischen Übersicht können aus der überreichen Bewegung vollends nur einzelne Momente festgehalten und ausgehoben werden.

Die von ihren Führern verlassene evangelische Gemeinde von Meaux bestand aus Handwerkern, besonders Wollkämmern „ebenso der Wissenschaften und fremden Sprachen ganz unkundig, als im Lesen der heiligen Schrift bis ans Wunderbare gränzend geübt. Durch die Standhaftigkeit ihres neuen wahren Führers (des Wollkämmers Leclerc) befestigt, beharrten sie, durch keine Drohungen, durch keine grausamen Todesstrafen geschreckt, und, obgleich vierzehn von ihnen im eintausend fünfhundert sechs und vierzigsten Jahre des Herrn in einem und demselben Feuer grausam verbrannt wurden, bis jetzt (1580), in dem Bekenntnisse des wahren Glaubens. Einige aber durch die Gewalt des Sturmes da- und dorthin vertrieben, legten die ersten Grundsteine zu den Kirchen von Metz, Orleans, Senlis und Aubigny. So lebte die Wahrheit um so herrlicher, je mehr sie untergegangen zu sein schien!“[46]

Johann Leclerc begab sich, nach seiner Brandmarkung zu Meaux, erst nach Rosoy in der Provinz Brie und dann nach Metz in Lothringen, wo er, nach dem Beispiele des Apostels Paulus, „als Wollkämmer arbeitend, die ersten Weinstöcke der dasigen Kirche pflanzte, die er in dem folgenden Jahre (1524) mit seinem Blute begoß“.[47] Den Abend vor einer

---

[45] Bèze Hist. T. I, p. 4.; Hist. abr. p. 15; Crocius S. 181.

[46] Bez. Icon. Jacobus Pavanas.

[47] Bèze, Hist. T. I, p. 4. — Die Verbannung Leclerc's aus Meaux und seine Hinrichtung zu Metz werden von Graf (bei Niedner S. 170.) nach sicheren Quellen fast gleichzeitig in das Jahr 1525 gesetzt. S. Anmerk. 43.

feierlichen Prozession nach einer außerhalb der Stadt gelegenen Kapelle ging er, „von einem Eifer für Gott bewegt, den der Erfolg nachher als den gerechtesten und heiligsten bewährte, hinaus an diesen Ort und zerbrach die Götzenbilder, welche am folgenden Tage die abergläubigen Menschen anbeten wollten". Als am nächsten Morgen die Canonici, Priester und Mönche das Volk im festlichen Zuge dahin geführt und alle Bilder zerbrochen oder verstümmelt gefunden hatten, riefen sie die ganze Stadt auf, um den Urheber dieses Frevels zu entdecken; der auch bald aufgefunden wurde. Denn außerdem, daß die ungünstige Meinung, die man schon von Leclerc hegte, den Verdacht auf ihn gelenkt hatte, war er von Einigen, in der Morgendämmerung des Tages, da die Prozession erfolgen sollte, von dort in die Stadt zurückkehrend gesehen worden. Daher verhaftet, gestand er sogleich die That und regte, durch die laute und offene Darlegung seiner Beweggründe zu derselben, die Wuth des Volkes so sehr auf, daß dasselbe stürmisch die schwerste Todesstrafe für ihn verlangte. Nachdem er bei der gerichtlichen Untersuchung „von der damals nur sehr Wenigen bekannten reinen Lehre von Christo, dem Sohne Gottes, standhaft Rechenschaft abgelegt hatte," wurde er auf den Richtplatz geführt. „Dort litt er einen grausamen und schrecklichen Tod. Denn nachdem ihm die rechte Hand abgehauen worden war, wurde ihm die Nase mit eisernen Zangen ausgerissen, worauf man ihm mit denselben Werkzeugen die Arme und die Brüste zerfleischte. Niemand war, den dieses gräßliche Schauspiel nicht bewegt und in Erstaunen gesetzt hätte: zumal bei dem Anblick des außerordentlichen Muthes und der unbesiegten Standhaftigkeit, womit Gott diesen Märtyrer gestärkt und gekräftigt hatte. Denn mitten unter den größten und fürchterlichsten Qualen sprach er die Worte des 115. Psalms: Ihre Götzen sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Was an seinem so grausam verstümmelten Körper noch von Leben geblieben war, wurde bald darauf verbrannt." [48]

---

[48] Act. Martyr. Fol. 46 a seq.; Actes des Mart. p. 96; Crocius S. 165; Recueil p. 183.

Und dieser bilderstürmende Eifer wurde von Crespin (in der oben ausgehobenen Stelle seiner lat. Märtyrergeschichte) als durch den Erfolg gerecht und heilig bewährt und von Beza als „wie es der Erfolg gelehrt, von einer besondern Eingebung des göttlichen Geistes angeregt"[49] bezeichnet. Ob er gleich in dieser Ausdehnung gewiß von Calvin gemißbilligt worden wäre,[50] so läßt er uns auch in solcher Beschränkung jene wiederholt angedeutete Eigenthümlichkeit der reformirten Kirche erkennen und annehmen, daß er der Reformation sehr geschadet habe. So blickt bei Roussel, in einem Briefe aus Straßburg an Briçonnet, mitten durch seine Begeisterung für das dortige religiöse und kirchliche Leben sein Schmerz über die Entfernung alles Sinnlichen hindurch.[51] Wie mußte aber erst dieser Eifer in jenen Extremen der Reformation schaden! Indeß war die Gränzlinie zwischen gebotener Wegnahme und verbotener Zerstörung der Bilder eine sehr flüssige und in jener gewaltigen Bewegung der Massen schwer zu beobachtende. Auch brachte dieser bilderstürmende Eifer die Reformation, wie schon bemerkt, zur schnelleren Entscheidung und es läßt sich, nach gleich menschlichem Urtheile behaupten, daß diese Entscheidung ohne ihn an vielen

---

[49] „peculiari quodam, ut exitus docuit divini Spiritus afflatu impulsus" (Icon. Joan. Clericus): Etwas modificirend sagt er in seiner Hist. (T. III, p. 275.): „Ce fut un acte vraiment extraordinaire, et qu'il ne faudroit imiter légèrement, mais la fin montra de quel esprit cet homme avait été mené, comme aussi sa mort en réveilla plusieurs".

[50] Inst. Lib. I. Cap. XI. §. 12. Doch sind damit viele andere Stellen zu vergleichen; namentlich die in der herrlichen Vorrede oder Zueignung an Franz I.: „Pater erat qui dixit, horrendam esse abominationem, videre depictam vel Christi vel sancti ullius imaginem in Christianorum templis". — Wenn auch die Abschaffung der Bilder in der französisch-reformirten Kirche geboten wurde, so wurde doch ihre vandalische Zerstörung von ihr stets gemißbilligt und von den Consistorien zu verhindern gesucht; was ihnen indeß oft nicht gelang.

[51] „Quaedam porro sunt, quae plerosque offendere possent non eousque provectos in doctrina Spiritus, ut cuncta externa comtemnere queant, sola interim nixi fide quae sic in invisibilia tota rapitur, ut proximum non negligat, sed per charitatem ad mensuram illius se summittat atque attemperet." (Schmidt, Pièces justif. No. VI.)

Orten gar nicht erfolgt wäre. „Die Zerstörung der Bilder war damals eine allgemeine Krankheit“ lesen wir bei einem schon angeführten Zeitgenossen,[52] aber mit dem gleich folgenden Zusatze: „eine mit Weisheit ausgeführte Thorheit.“ Wir werden hierauf noch oft wieder zurückkommen.

Indeß hatte der Märtyrertod Johann Leclerc's, sein Glaubensmuth, die Worte, welche er geredet und alle seine Hinrichtung begleitenden Umstände einen außerordentlichen und unvertilgbaren Eindruck in Metz und seiner Umgegend zurückgelassen und, nach einem allerdings alltäglichen, aber in seiner Alltäglichkeit seine Wahrheit noch mehr zeigenden Bilde, den Boden der Reformation reichlich gedüngt. Um ihn nicht brach zu lassen, richteten die Freunde und Beförderer der Reformation in Straßburg auf einen ehemaligen Augustinermönch, Johann Chastellain (Joannes Castellanus) aus Tournay, ihr Augenmerk.[53] Wie Crespin bemerkt, einer der ausgezeichnetsten Lehrer des Evangeliums nach Luther, suchte er dasselbe an verschiedenen Orten in Frankreich und Lothringen zu verbreiten und begab sich auf jenen Ruf der Straßburger nach Metz, wo er, trotz alles Widerstrebens der Priester und Mönche und ihrer Versuche, ihn verhaften zu lassen, das Evangelium verkündigte und viele demselben geöffnete Ohren und Herzen fand.[54]

---

[52] Dem Bäcker Pactou in der S. 167 citirten Schrift.

[53] Act. Martyr. Fol. 44a sq.; Actes des Mart. p. 98 suiv.; Crocius p. 169 ff.; Recueil p. 174 suiv.; Crottet p. 32.; Schmidt p. 42. — Nach Merle d'Aub. (T. III, p. 559.) fand Leclerc ihn schon in Metz; Schmidt's Bericht stimmt aber mit dem der Märtyrergeschichten überein. Beza erwähnt Chastellain's nur kurz in seiner Geschichte (T. III, p. 275.), nicht aber in seinen Bildern.

[54] En ce meisme temps (1524) vint et arrivait en Mets ung frère augustin, nommé frère Jehan Chastellain, homme assés ancien et de belle maniere .....: celluy estoit ung homme assés reverend et de belle maniere, grant predicateur et tres eloquent, et avec ce, en ses sermons reconfortoit merveilleusement les pouvres gens et les avoit fort pour recommandés. Parquoy il estoit dans la graice de la plus part du peuple, mais non pas des prestres et gros rabis, contre lesquelx ledit frere Jehan journellement preschoit, en desclairant leurs vices et peschiez, disant qu'ils abusoient le poure peuple: pour laquelle chose grant hayne se esmeust et entrait ès cueurs d'iceulx en l'encontre de luy,“ heißt es in der naiven Kindlichkeit der alt-

Mehrere angesehene Personen, u. a. der S. 182 erwähnte Peter Toussaint, Neffe eines bei dem Herzoge Johann von Lothringen in Gunst stehenden Geistlichen, und der Ritter von Esch entsagten, wenigstens im Stillen, den Irrthümern der römischen Kirche. Chastellain verließ Metz, nachdem er dort, auf dem dazu von Leclerc vorbereiteten Boden, den Grund einer eigentlichen Kirche gelegt hatte, um wieder an andern Orten das Evangelium zu verkündigen, wurde aber von den Leuten des Cardinals von Lothringen verhaftet und als Gefangener in das Schloß Nomeny abgeführt. Dieses erregte eine außerordentliche Theilnahme und in Metz eine solche Bewegung, daß die dortigen Einwohner mehrere Leute des Cardinals als Geißeln für den geliebten Prediger gewaltsam festnahmen und es des ganzen Ansehens des General-Vicars der Bisthümer Metz, Toul und Verdun, ja eines päpstlichen Breve's, bedurfte, um deren Loslassung zu bewirken. Eben so vergeblich, wie jene gewaltthätigen Repressalien, waren für den unglücklichen Chastellain die Verwendungen Toussaint's und des Ritters von Esch, die unterdessen sich nach Basel begeben hatten, bei der Herzogin von Alençon. Nach einer Haft von acht Monaten, während welcher man durch harte Behandlung vergeblich versucht hatte, seine Standhaftigkeit zu erschüttern, wurde er in das Schloß Vic abgeführt, dort von dem Weihbischof von Metz seine Degradation von seinen verschiedenen geistlichen Würden vor dem versammelten Klerus und Volk feierlichst vollzogen und er hierauf dem weltlichen Gerichte übergeben. Dieses verurtheilte ihn zum Feuertode, dem er einen Glaubensmuth und eine Standhaftigkeit entgegensetzte, welche „viele Unwissende zur Wahrheit führten, während nicht Wenige, die von ihr schon ergriffen waren, durch diesen herrlichen Tod in der ihnen dargebotenen Gnade Gottes befestigt wurden". „Er ging" sagte sein Nachfolger in Metz, der erwähnte und mit ihm befreundete Franz Lambert „zu seiner Richtstätte, wie zu einem Gastmahle. Daselbst angekommen, warf er sich auf die Kniee und, vom Gebete aufgestanden, trat er zu den Henkern hin, um von ihnen auf den für ihn bereiteten Scheiterhaufen gebunden zu werden,

französischen Sprache in den „Chroniques de la ville de Metz" (Baum, Lambert S. 223.).

auf welchem er bald darauf als Zeuge Christi von den Flammen verzehrt wurde. So triumphirte der unüberwindlichste und tapferste Streiter Christi über die Feinde der Wahrheit.... Er war ungefähr fünfzig Jahre alt, ein ausgezeichneter Gottesgelehrter, ein gereifter, standhafter und unerschrockener Bekenner der Wahrheit, von Ehrfurcht gebietendem Ansehen und glühender Beredtsamkeit. Als das Volk in Metz den Tod seines Propheten erfuhr, wurde es von unbeschreiblicher Betrübniß ergriffen".[55] Gleichzeitig (1525) starb zu Nancy desselben Todes und mit derselben Standhaftigkeit, unter Absingung des 51. Psalms, Wolfgang Schuch, ein Deutscher, der kaum als Pastor nach St. Pölten (St. Hippolyte) in Lothringen berufen, das Evangelium predigte, die Fasten aufhob und „die Bilder, Götzen und Meßgräuel abschaffte". Dieses wirkte um so mehr, als er das Volk zur Aufnahme der evangelischen Lehre vorbereitet gefunden hatte und ihm dasselbe mit großer Liebe entgegen gekommen war. Bald bei dem Herzoge von Lothringen, als predige er Aufruhr gegen die weltliche Obrigkeit, angeklagt, legte er demselben in einem ehrerbietigen und ausführlichen Schreiben Rechenschaft von seinem evangelischen Glauben und Wirken ab. Die Bekanntmachung seines Todesurtheils erwiederte er mit den Worten des 122. Psalms: „Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen".[56]

---

[55] Amoen. lit. T. III, p. 362 sq. Nach der France Prot. (Art. Chatelain) entstand auf die Nachricht von Ch.'s Hinrichtung in Metz ein Volksaufstand, welcher nur durch Militärmacht gedämpft werden konnte. Vgl. den Anmerk. 54 angeführten Bericht über Chastellain, seinen Tod und diesen Aufstand. Es wird daselbst u. A. erzählt, daß er auf seinem Gange zur Richtstätte mit zum Himmel erhobenem Blick erklärt habe, lange gewünscht zu haben, diesen Weg zu gehen und für seinen Glauben und zur Vertheidigung der Wahrheit den Tod zu leiden. Merkwürdig ist seine Erklärung, nichts gepredigt zu haben, was Augustinus und Ambrosius nicht vor ihm gepredigt hätten. Was aber die Sage betreffe, Lutheraner zu sein: „je prens sur ma mort et sur ma part de paradis que jamais Luther je ne vis, ne ne tiens rien de luy ne de sa doctrine, et m'en vais mourir sur cela".

[56] Act. Mart. Fol. 49b. sq.; Actes des Mart. p. 101 suiv.; Crocius p. 173 ff.; Recueil p. 203 suiv.; Bez. Icon. — Über Wolfgang Schuch s. den wichtigen und aus wenig bekannten Quellen geschöpften Art. S. 632 u. ff. Jahrg. 2. des Bulletin.

All' diese Verfolgungen hielten indeß die Fortschritte der Reformation nicht auf und es erhoben sich an vielen andern Orten Männer evangelischer Erkenntniß und voll Glaubensmuthes, namentlich Welt- und Ordensgeistliche, welche in der Verborgenheit Gleichgesinnte um sich versammelten. Diese kleinen Gemeinden wurden durch kein organisches Band, sondern meist durch das erwähnte Sammelprincip der Verfolgung oder unter dem Panier des Kreuzes unter sich zusammengehalten. Wenn es auch zu trennenden dogmatischen Untersuchungen und spekulativen Unterscheidungen an Ruhe und Muße und den einfältigen Gemüthern auch am Bedürfniß fehlte, so ist doch diese Einheit anzuerkennen, zu der vielleicht auch noch der Umstand beitrug, daß die Hirten dieser kleinen Heerden, durch die Verfolgung vertrieben, oft wechselten und daher denselben kein eigenthümliches Gepräge aufdrücken konnten; wie namentlich die Brüdergemeinde vorzüglich diesem Wechsel ihre Einheit in Lehre und Verfassung verdankt. Ganz besonders aber wurden dieses Sammelprincip und die schon gedachte geschichtliche Entwickelung der französischen Reformation überhaupt durch den französischen Geist befördert, welcher, wie anderwärts [57] treffend bemerkt, im offenen Gegensatz zu seiner Flüchtigkeit, im Wirken und Handeln als methodischer, systematischer und überhaupt als ernster und strenger sich bewährte: wie gerade aus Frankreich die strengsten Mönchsorden, die Carthäuser und Trappisten, hervorgegangen sind. Ohne noch, wie die Deutschen an Luther, an irgend eine, wenn auch minder hervorragende geistige, sittliche, religiöse oder sonstige Größe sich anlehnen, von ihr geleitet und nach Umständen gezügelt werden zu können, waren die für die Reformation entschiedenen Franzosen auf sich selbst verwiesen und dahin geführt worden, des Glaubensprincips (wenn auch natürlich in unvollkommener, ja roher Fassung), noch mehr aber des Lebensprincips der Reformation sich zu bemächtigen und in demselben gegen die Werkheiligkeit, Laxheit und offene Sittenlosigkeit ihrer katholischen Landsleute gleichsam instinktartig sich zu vereinigen. Aus dieser Nothwendigkeit und all' jenen Umständen und geschichtlichen

---

[57] Herzog, Encyklopädie, Art. Calvin.

Momenten erwuchs ihre treffliche Kirchenverfassung, die wir jetzt schon in ihren Keimen und darin vor uns sehen, daß die kleinen Gemeinden einer kirchlichen Ordnung unter von ihnen selbst gewählten Führern um so williger sich unterwarfen, als sie in derselben die Grundbedingung ihres Bestehens erkannten. Natürlich war es, daß diese Wahl oft auf katholische Priester fiel, die in ihrem Anschlusse an die so blutig Verfolgten schon eine Gewähr für ihre Gesinnungen boten. Erst spätere Erfahrung ließ ihnen mit Mißtrauen begegnen und sie einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen. Wie ein mächtiger und der französisch-reformirten Kirche stets einwohnender Crystallisationstrieb die einzelnen Gemeinden gebildet hatte, so ersetzte derselbe, auf das Ganze gehend, in Verbindung mit der gemeinsamen Verfolgung, das ihnen noch fehlende organische Band. Solcher Gemeinden gab es, außer den schon genannten, in Paris, Lyon, Bourges und Alençon. Bourges, Orleans und Toulouse nennt Beza wohl etwas hyperbolisch[58] „drei Springquellen deren Wasser durch das ganze Reich flutheten".

Indeß fanden sich an den genannten und vielen andern Orten auch Beförderer des Evangeliums, welche eine kirchliche Vereinigung von Gleichgesinnten nicht bewirkten, ja nicht einmal versuchten, und sich äußerlich nicht von der Kirche trennten. Auf noch weiterer Peripherie standen aber Mehrere, namentlich Priester, welche, wie Roussel nach der Verfolgung der Männer von Meaux, doch mit geringerer Lauterkeit, manche katholische Gebräuche zu vergeistigen und den evangelischen Lehren anzunähern suchten. Ein solcher war le Coq, Pfarrer von St. Eustache zu Paris, „welcher, verschieden von dem Hahne, durch den der heil. Petrus zur Erkenntniß seines Fehlers gelangte, fast die Veranlassung war, den König in Sünde und Ketzerei zu stürzen, und nicht ihn aufzuwecken, sondern in ewige Nacht einzuschläfern gedachte".[59] Durch die heftigsten Declamationen gegen Luther vor dem Geruche der Ketzerei sich zu wahren suchend, bezog er die Ermahnung des Apostels, zu trachten nach Dem, was droben und nicht nach Dem, was

[58] Hist. T. I, p. 8.

[59] Flor. de Raem. p. 852 et suiv.

auf Erden ist (Col. 3.) auf die Eucharistie und die Messe, um die Seelen von dem, nach der katholischen Verwandlungslehre, in der Hostie auf dem Altare sich befindenden Sohne Gottes ab-, zu dem im Himmel thronenden hinzuwenden. Dazu dienten ihm selbst die Worte des Priesters vor der Consecration „Sursum corda!“ die er mit gewaltiger Stimme wiederholte. Da er außerdem ein sehr begabter und bei den Frauen des Hofes beliebter Prediger war, so zog er selbst die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, und machte denselben in einer Privatunterredung an dem Dogma der Transsubstantiation irre. Allein die Cardinäle von Lothringen und von Tournon „den Intriguen der süßen Prinzessin“ (wie katholische Geschichtschreiber die Königin von Navarra nannten) „und ihrer Damen auf die Spur kommend“, und die Ketzerei und Gefahr, in welcher sich der König befand, auswitternd, wußten es dahin zu bringen, daß le Coq erst in einer Conferenz von Theologen und dann öffentlich auf der Kanzel widerrief.[60] — Caroli's ist schon oben gedacht worden und von andern katholischen Priestern gleicher Bestrebungen und Schicksale wird später die Rede sein und hier nur bemerkt, daß diese Bestrebungen von der Königin von Navarra und selbst von einem Theile der nächsten Umgebungen ihres königlichen Bruders fortwährend gefördert und ihre Urheber zu schützen gesucht wurden: wie es denn außer allem Zweifel ist, daß von dieser Seite den Verfolgungen lange gewehrt und später ihnen wenigstens oft einiger Einhalt gethan wurde.

Einen gleichen Einhalt erhielten sie theils durch die Gesinnung, theils durch die Politik des Königs. Schwer ist es indeß, zu unterscheiden, welchem von diesen Motiven und wie viel einem jeden seine verschiedenen, die Verfolgungen hemmenden Maßregeln zugeschrieben werden muß und in dieser Unsicherheit die Annahme, daß beide Beweggründe oft vor seinem Auge unklar zusammenflossen, wohl die der Wahrheit nächste. Die Gesinnung des Königs wird zum Theil schon durch das Gesagte bewiesen und es braucht hier nur mit Beziehung auf schon angeführte geschichtliche Daten bemerkt zu

[60] Maimbourg, Hist. du Calv. P. 23 et suiv.

werden, daß Franz I. wohl eine Reformation, aber eine Reformation in seinem Sinne wollte: eine Reformation, welche durch Abstellung der schreiendsten Mißbräuche und Abnormitäten und durch Herstellung manches durch dieselben unterdrückten Guten seinen gesunden Sinn und sein schwaches christliches Bewußtsein befriedigte, durch die von ihm beförderte Wissenschaft aber den Glanz seiner Regierung erhöhte. Sie kann vielleicht als eine Union bezeichnet werden, und ist auch als eine solche bezeichnet worden;[61] wie sie seitdem oft und sehr verschiedenartig und u. a. von Leibnitz und Bossuet, unter Mitwirkung des Abtes Molanus und Pellisson's mit gleicher Verschiedenheit der Kräfte, Absichten und Mittel versucht worden ist.

Anfänglich hielt Franz I. ein allgemeines, freies Concil für das geeignetste Mittel der Reformation, dessen Anwendung er wünschte und für möglich hielt. Als ihm aber dieser Glaube wankend wurde, stützte er seine Hoffnungen auf Nationalconcilien. So schrieb er i. J. 1531 den deutschen protestantischen Ständen und Städten, daß nur durch ein Concil an einem von aller Gefahr und jeglichem Verdachte freien Orte, auf dem der heilige Geist die erste Stelle einnehme, der Christenheit geholfen werden könne.[62] So ließ er i. J. 1535 durch seinen Gesandten, Wilhelm Du Bellay, den zu Schmalkalden versammelten Fürsten erklären, wie er die in der Länge der Zeit durch Nachlässigkeit und Aberglauben der Menschen in die Kirche eingedrungenen unnützen und überflüssigen Ceremonien erkenne und ihre Abschaffung auf ordnungsmäßem öffentlichen Wege wünsche; da aber dieses noch nicht durch ein allgemeines und freies Concil geschehen könne, es für das Beste halte, wenn die Deutschen unter sich zusammen kämen; zu welcher Zusammenkunft er gern französische Gelehrte senden wollte.[63] So eröffnete endlich dieser Gesandte gleichzeitig und eben daselbst, in einer Unterredung mit dem Doctor Pontanus, Canzler des Kurfürsten von Sach-

---

[61] „Schmidt, die Unions-Versuche Königs Franz I. (Jahrg. 1850 von Niedner, Zeitschrift für die histor. Theologie.)

[62] Sleid. Lib. VIII, p. 213.

[63] Ibid. Lib. IX, p. 257.; Corp. Ref. Vol. II, p. 1012 sq.

sen, mit Melanchthon und Jakob Sturm aus Straßburg, sehr freie Ansichten des Königs z. B. daß der Primat des Papstes nur auf menschlichem Rechte beruhe, ihm (dem Könige) die protestantische Auffassung des Abendmahls, besonders in Betreff der Communion unter beiderlei Gestalt gefalle, er auch über die Anrufung der Heiligen und die Rechtfertigung mit den Protestanten übereinstimme u. s. w.[64]

Dem Könige und seinem Abgeordneten war aber auch das Jahr zuvor (1534) Melanchthon auf eine die evangelische Wahrheit bedrohende Weise entgegen gekommen:[65] so daß es für ein Glück anzusehen ist, daß alle diese Vereinigungsversuche an der bestimmtesten Erklärung der Pariser Fakultät scheiterten, von keiner Lehre und Ceremonie abgehen zu können, da ein solches Abgehen ein Übertreten zu den Deutschen und nicht ein Bekehren derselben zu der Kirche sei.[66] In der Messe namentlich war das größte Hinderniß und fand sich, selbst nach Melanchthon, ein unauflöslicher Knoten, wenn er auch das Mittel vorschlägt, daß Niemand zu den Privat- (Still-, einsamen) Messen gezwungen und der ganze Genuß des Abendmahls frei gegeben werde. Sie war es auch, gegen welche sich das religiöse Bewußtsein der französischen Lutheraner gleich von vorn herein mit der größten Entschiedenheit auflehnte. — Endlich geht das ernste Streben des Königs nach einer Reformation (es muß wiederholt werden: in seinem Sinne) auch aus seiner Einladung Melanchthons nach Frankreich hervor.

---

[64] Sleid. Lib. IX, p. 261 sq.; Gerdes. T. IV, Monum. No. XII. Nach Flor. de Raem. (p. 855.) war der König schon sehr irre geworden (on avoit fort troublé son esprit); besonders über das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, über das er mit dem Papste Clemens VII. bei seiner Zusammenkunft mit demselben zu Bayonne gesprochen hatte.

[65] In der bekannten an Wilhelm Du Bellay gesendeten Schrift: „Consilium de moderanda controversia, super articulis religionis“ (in vier Texten Corp. Ref. Vol. II, p. 741 sq.). — Strobel, von Melanchthons Ruf nach Frankreich. 1794. S. 119; Gerdes. T. IV, p. 123.

[66] Gerdes. T. IV, p. 124 sq. und Monum. No. XIII. und XIV. Merkwürdig ist in No. XIII. (dem Schreiben der Fakultät an den König), wie als Grund gegen die evangelische Lehre der Nichtanrufung der Heiligen angegeben wird, daß sie gegen die Schrift, die löbliche und fromme Gewohnheit der Kirche, die Aussprüche der heiligen Lehrer und die Erfahrung sei, welche Sr. Majestät von der Gabe Gottes habe, die Kröpfe zu heilen!

Sie ist um so wichtiger, als sie in dem Jahre nach der durch die Plakate hervorgerufenen höchsten Erbitterung des Königs gegen seine evangelischen Unterthanen und gleichsam noch in dem Rauche der durch dieselbe entzündeten Scheiterhaufen erfolgte. An dem Ernste dieser Einladung von Seiten des Königs ist wohl noch weniger zu zweifeln, als an der Lauterkeit seiner Absicht und an dem guten Willen des Geladenen, ihr zu folgen und gewiß, daß dessen Reise nach Frankreich nur an dem bestimmten Verbote des Kurfürsten von Sachsen scheiterte: ein Verbot, an welchem die politische Rücksicht auf das feindliche Verhältniß des Kaisers zu Franz I. in einer Zeit, da der Kurfürst damit umging, ein friedliches Vernehmen zwischen Beiden zu ermitteln, ein durch neuere Untersuchungen [67] nur zu sehr gerechtfertigtes Mißtrauen gegen den zwischen politischen und Unionsbestrebungen getheilten König von Frankreich und gegen die Franzosen überhaupt, und die Furcht, daß Melanchthon der evangelischen Sache etwas vergeben würde, gleichen Antheil hatten. Diese Furcht theilte auch Luther und sie versetzte ihn in eine peinliche Lage, ja in einen Zwiespalt mit sich selbst: da er eben so den Kurfürsten bat, die Reise zu erlauben, als ihm seine Bedenken gegen dieselbe aussprach. [68] Auch katholische Geschichtschreiber bestätigen das Faktum der Einladung, wenn sie auch vorgeben, daß, nachdem der Cardinal von Tournon das Gewissen des Königs gerührt habe, von diesem die Einladung zurückgenommen worden sei. [69]

Das andere Motiv des Königs, eine Reformation herbeiführen zu wollen, nämlich durch die von ihr beförderte Wis-

---

[67] Soldan theilt uns (Bd. I, S. 151.) die Instruction mit, die der König unter dem 24. Juni 1535 dem nach Rom abzusendenden Cardinal Du Bellay gab und nach welcher derselbe dem Papste die Verhandlungen mit Melanchthon als ein Mittel, alle Protestanten ihm zu unterwerfen, darstellen sollte. Denn hätten in Deutschland einmal die Feinde des heil. Stuhles die Hörner gesenkt, so würde man auch in Frankreich, Italien, England, Schottland und Dänemark nachfolgen.

[68] Strobel S. 79, 88 u. 89. Der Brief des Königs an M. bei Flor. de Raem. p. 857 u. Corp. Ref. Vol. II, p. 879.

[69] Maimbourg p. 25—27 u. Flor. de Raem. p. 855. Beide setzen die Begebenheit der Plakate unrichtig und vielleicht nicht unabsichtlich nach den Entschluß des Königs, M. kommen zu lassen.

senschaft den Glanz seiner Regierung zu erhöhen, bedarf nach dem Gesagten und überhaupt allgemein Bekannten, vollends keines Beweises. Nachträglich werden hier nur die von Franz I. schon im Jahre 1517 beschlossene, aber erst dreizehn Jahre später ins Leben gesetzte Errichtung des Collegiums von Frankreich oder der drei Sprachen (Collége de France ou des trois langues) und die von ihm ausgegangene Berufung von Professoren der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache für dasselbe angeführt. Sie hatten nicht allein Verdienste um Kritik und Auslegung der heiligen Schriften, sondern waren auch meist der Reformation zugethan. Der Haß der Sorbonne und ihre und des übrigen Klerus aufregende Declamationen gegen die neuen „Grammatiker" trafen auch den König und es ist seine bestimmte und sich stets gleichbleibende Haltung gegen all' dieses Geschrei anzuerkennen.

Der Antheil, welchen die Politik des Königs an seiner Begünstigung der Reformation hatte, läßt sich ganz einfach auf seine gerechte Eifersucht gegen Carl's V. drohende Macht zurückführen. Aber die innern und äußern Widersprüche, in welche ihn wieder andere politische Rücksichten mit dieser allerdings vorherrschenden verwickelten, können nicht so leicht abgethan werden. Sie liefern ein der Profangeschichte zu überlassenes dunkeles und verworrenes Bild, welches nur durch die Züge, an denen ein Eingreifen der Vorsehung zu Gunsten der Reformation nicht zu verkennen ist, erhellt wird. So war einer der wichtigsten Artikel des dem Könige die Freiheit gebenden Friedenstraktates von Madrid (1526), daß beide Theile zur Vertilgung der lutherischen Ketzerei sich die Hand reichten.[70] Aber kaum nach Frankreich zurückgekehrt, ja, nach Carls V. Erklärung, noch in Spanien, hatte Franz I. von dem Statthalter Christi seines dem Kaiser geleisteten Eides sich entbinden lassen und mit dem Papste und den Venetianern ein Bündniß gegen diesen geschlossen. Dadurch aufs Höchste erbittert, hatte Carl V. die päpstliche Autorität in Spanien aufgehoben und, mit Beziehung auf Präcedenzfälle in diesem Reiche, erklärt, daß die kirchliche Ordnung zu Zeiten auch ohne diese Autori-

---

[70] Sleid. Lib. VI, p. 146.

tät aufrecht erhalten werden könne.[71] Da war denn von der Vertilgung der lutherischen Ketzerei nicht mehr die Rede! — Drei Jahre später wurde in dem Traktate von Cambrai jener Artikel wieder hervorgesucht und erneuert, aber, obgleich seine Vollziehung durch viele Umstände und namentlich durch die gehässigsten Gerüchte über die Protestanten sehr unterstützt wurde,[72] so scheiterte sie doch im Ganzen wieder an politischen Interessen, die den König nöthigten, sich die Zuneigung der deutschen protestantischen Fürsten und Städte gegen seinen Nebenbuhler zu erhalten. Seine Verhandlungen mit denselben, seine ihnen auch mitten unter den blutigsten Verfolgungen gemachten steten Versicherungen, den Protestanten nicht übel zu wollen, machen einen sehr widrigen Eindruck. Einen gleichen Eindruck empfängt man, bei der sich bis zu Ludwig XIV. wiederholenden Erscheinung, daß bei fast jedem Zwiste mit dem Papste, die Erklärungen und Maßregeln des französischen Hofes gegen denselben gewöhnlich mit heftiger Verfolgung der Protestanten zu beschönigen und zu sühnen gesucht wurden. Diese Eindrücke würden aber erst recht gesteigert werden, wenn, nach der von dem nüchternen und sehr kundigen Sleidan geäußerten Vermuthung, die bald anzuführende schreckliche Verfolgung der Lutheraner von Meaux i. J. 1546 von Personen betrieben worden wäre, welche das Bündniß des Königs mit den Schmalkaldischen Fürsten zu verhindern beabsichtigt hätten.[73]

Die Verfolgungen waren, wenn auch Viele blutig treffend und noch Mehrere aus dem Vaterlande vertreibend, doch im Ganzen lange Zeit hindurch nur planlos und theilweise gewesen und oft auch unterbrochen und gemildert worden. Der Fanatismus, selbst noch nicht zu einer mächtigen Partei vereinigt und verkörpert, hatte sich an so manchem Widerstande des Königs, seiner Umgebungen und vieler bedeutenden Personen abgeschwächt, auch keinen Gegenstand gefunden und keinen Anstoß erhalten, welche seine Kräfte zu einer mächtigen Reaktion vereinigt und herausgefordert hätten. Jener Gegen-

---

[71] Thuan. Hist. Lib. I.

[72] Sleid. Lib. VI, p. 174; Gerd. T. IV, p. 70; Salig, Hist. der Augsb. Conf. Th. II, S. 231.

[73] Sleid. Lib. XVIII, p. 556.

stand zeigte sich dem Fanatismus in der stets drohender und mächtiger werdenden Ketzerei und diesen Anstoß erhielt er im Jahre 1534 in den unglücklichen Plakaten. Sie erzeugten eine Reaktion, welche fast das ganze übrige Jahrhundert hindurch Frankreich mit Brand und Blut bedeckte und mit der eine neue Periode in dieser Geschichte beginnt; wie denn dieses Jahr als das der Plakate (des placars, Programmatum et Inscriptorum) eine traurige Berühmtheit erlangt hat.

Wir haben schon an Johann Leclerc gesehen, wie die französischen Lutheraner, anstatt mit einer verborgenen Missionsthätigkeit in dem Dunkel der Conventikel sich zu begnügen, oder, wenn sie dieses verließen, anstatt, wie die Apostel und selbst der Heiland in den jüdischen Synagogen, und wie auch Luther, diese Thätigkeit dem historisch Gegebenen und Vorgefundenen mit bescheidener Mäßigung anzuknüpfen, dasselbe angriffen und bilderstürmend zu zerstören suchten, um für den Neubau ihrer Kirche einen ganz leeren, reinen Boden zu gewinnen. Wenn dieses, wie ebenfalls schon bemerkt, eine Eigenthümlichkeit der reformirten Reformation war, so ist dieselbe ihr weit mehr aus einem instinktartigen, aber mächtigen Gesammtbewußtsein ihrer Gläubigen, aus ihrer Geschichte und aus örtlichen und staatlichen Verhältnissen, als aus eigentlichen Principien geworden. Von diesen Verhältnissen ist schon die Rede gewesen und daher nur zu bemerken, daß auch die deutsche Reformation solche bilderstürmende Elemente in Carlstadt und den Seinigen in sich trug, dieselben aber durch Luther ausgestoßen wurden. Die französische Reformation besaß jedoch, wie schon oft bemerkt, nicht allein keinen Luther, sondern auch überhaupt vor Calvin keinen ordnenden, zusammenhaltenden und bildenden Charakter von hervorragender Größe und war gleichsam sich selbst überlassen. Was sie auf diese Weise an starker und imponirender Einheit verlor, gewann sie wieder an der schon erwähnten naturwüchsigen innern Kraft und an freier Ausbildung individueller Kräfte. Calvin, dieselben vorfindend, wurde dahin gewiesen und mußte darauf sich beschränken, der französischen Kirche, welche sich von selbst organisirt und zu einem Ganzen vereinigt hatte, mehr den Geist, als (wie der kleinen Genfer Kirche) die Form der Einheit zu geben und

ihren Crystallisationstrieb vor den Auswüchsen zu bewahren, mit denen ihre jugendliche Kraftfülle sie unaufhörlich bedrohte. Übrigens war er weit weniger gegen das Bilderstürmen an und für sich selbst, als gegen die mit ihm verbundenen Unordnungen.

Diese bilderstürmende Hitze, welche die Verfolgung noch bedeutend anfachte, hatte schon, ehe sie in den Plakaten zum Ausbruch gekommen war, die französischen Lutheraner oft zu Gewaltthaten auf Bilder, Kreuze und kirchliche Anschläge, und in Libellen und sonstigen Flugschriften zu den heftigsten Angriffen auf die römische Kirche getrieben. So war i. J. 1528 ein wunderthätiges Marienbild in Paris umgestürzt und zertrümmert gefunden und diese Gewaltthat natürlich den Lutheranern zugeschrieben worden.[74] Sie verursachte eine allgemeine Aufregung und reizte selbst den Grimm des Königs, welcher, um das Volk zu beruhigen und wegen seiner ihm angeschuldigten Begünstigung der Ketzerei auch mit sich zu versöhnen, in feierlicher Prozession ein silbernes Marienbild an die Stelle des zertrümmerten aufrichten ließ. Die Vermuthung, daß dieser Frevel dem Prozesse Berquin's, gegen den Schutz des Königs, eine so unglückliche Wendung gegeben habe, hat daher viel für sich.

In Paris hatte sich, wie schon bemerkt, eine kleine Gemeinde oder eine geheime Kirche gebildet, welche unter dem Schutze und der Theilnahme der Königin von Navarra und anderer bedeutenden Personen von dem uns schon bekannten Gerhard Roussel und von Courault, einem ehemaligen Augustinermönch und späteren Pastor zu Genf, bedient und geleitet wurde. Nach Verfolgung und Vertreibung dieser Männer sich selbst überlassen, zeigte sich bald in dieser kleinen Kirche eine sehr natürliche Spaltung in die beiden Parteien Derer, welche, später als Zauderer (temporiseurs), auch als Nicodemiten bezeichnet, wenigstens einstweilen unter der äußern Form und dem Schatten der katholischen Kirche, sich, wie bisher, im

[74] Schmidt p. 76; Baum p. 79. — Merkwürdig und durch den Erfolg gerechtfertigt ist, was Erasmus bei dieser Gelegenheit schreibt: „Si inclinat factio Lutherana, quod ut fiat ipsi sedulo dant operam, exorietur intolerabilis pseudomonachorum tyrannis.“ (Briefe p. 1030.)

Geheimen gefahrlos versammeln und erbauen wollten und Derer, die einen völligen Bruch mit derselben und ihren Irrthümern und ein offenes Bekenntniß der erkannten evangelischen Wahrheiten verlangten. Diese Partei gewann die Oberhand und führte zu dem Beschlusse, Einen der Ihrigen in die französische Schweiz zu senden, um dort Rath und Belehrung über die in ihrer dermaligen Lage zu ergreifenden Maßregeln einzuholen. Die Wahl fiel auf einen gewissen Feret, einen Diener oder Gehülfen des Apothekers des Königs. Was er dort sah und erfuhr, machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn, dessen Vermögen, zu unterscheiden was nach Ort und Zeit das Richtige war, mit seinem evangelischen Eifer wohl nicht auf gleicher Höhe stehen mochte. An vielen Orten, wie Neuenburg, Granson, Murten, Peterlingen (Payerne) u. s. w. herrlich aufblühende Kirchen, zum Theil von französischen Bekennern bedient und geleitet, eine französische Bibelübersetzung für die nahen Waldenser durch Olivetan, den Freund und Verwandten Calvin's, im Werke, einmüthiger und bei Vielen auch bilderstürmender Eifer!! Das war mehr, als ein schwaches Gefäß in sich aufnehmen und verarbeitet wiedergeben konnte, dieses aber auch um so schwerer, als jenes Unterscheidungsvermögen selbst den dortigen Pastoren, in ihrer Begeisterung und bei der allgemeinen Richtung, sich verdrängt oder verdunkelt hatte. Es war daher natürlich, daß sie auf die Seite der Entschiedenern sich schlugen und den Parisern riethen, mit dem papistischen Aberglauben völlig zu brechen. Wäre dies durch ein offenes Bekenntniß, und ohne leidenschaftliche Erbitterung erfolgt, so hätte es der Pariser Kirche wohl die stärksten Verfolgungen zugezogen, wäre aber ganz dem Sinne Calvin's und der Praxis der spätern französischen Kirche angemessen, auch überhaupt zu rechtfertigen gewesen. Aber, wie der Abhang von der Begeisterung zum Fanatismus ein sehr jäher ist, so ließ Feret, wie es bei Crespin heißt, „gewisse Artikel, in der Form von Plakaten gegen den Mißbrauch der Messe und gegen die papistischen Fündlein in einem schneidenden und donnernden Style drucken,“ um sie als Traktate und Plakate überall ausstreuen und anschlagen zu lassen. Den Titel: „Wahrhafte Artikel über die schrecklichen, großen, unerträglichen Miß-

bräuche der papistischen Messe; geradezu gegen das heilige Abendmahl unsers Herrn, einzigen Mittlers und Heilandes Jesu Christi erfunden" ließ der Inhalt noch weit hinter sich zurück. Nach der Erklärung, daß „unser Herr und einziger Heiland Jesus Christus als von Gott von Ewigkeit her zum Oberbischof und -Hirten verordnet, seinen Leib, seine Seele, sein Leben und sein Blut zum vollkommenen Opfer für unsere Heiligung dahingegeben" und daß daher „dieses Opfer, ohne ihn gänzlich zu verläugnen, als sei es unwirksam, ungenügend und unvollkommen, nie wiederholt werden dürfe" wird diese Wiederholung eine „schreckliche und verabscheuungswürdige Blasphemie" der sich an die Stelle des Heilandes setzenden und alle Apostel und Evangelisten zu Lügnern machenden „elenden Opferpriester" genannt. Hierauf werden der Papst und „seine ganze Brut (toute sa vermine)" von Cardinälen, Bischöfen, Priestern, Mönchen und andern Messe lesenden Heuchlern (caphards) als „falsche Propheten, verdammliche Betrüger, Apostaten, Wölfe .... verabscheuungswürdiger als die Teufel selbst," bezeichnet, welche u. A. schamlos den Leib Jesu Christi in ihre Hostien einschließen wollen, da sie doch selbst in ihren Missalien sagen, daß, wenn von Mäusen und Spinnen gefressen, er zu nichts geworden sei, wenn aber von Würmern benagt, verbrannt werden müsse u. s. w. „O Erde, was thust du dich nicht auf, um diese schrecklichen Gotteslästerer zu verschlingen? ... O Elende, auch wenn es in euerer ganzen höllischen Theologie weiter nichts Böses gebe, als daß ihr so unehrerbietig von dem kostbaren (precieux) Leibe Jesu sprechet, wie sehr würdet ihr, Gotteslästerer und Ketzer und zwar die größten und ungeheuersten, welche je auf der Welt gewesen sind, Reisbündel (fagots) und Feuer verdienen? Zündet doch euere Reisbündel an, um euch selbst zu verbrennen und zu braten, und nicht uns, weil wir nicht an euere Götzen, an euere neuen Götter und Christi, die sich von den Thieren und von euch, schlimmer, als die Thiere, auffressen lassen, glauben wollen..." Als Feret diese Schrift, als deren Verfasser man Farel zu erkennen glaubte, den Seinigen in Paris vorlegte, erklärten die Verständigeren und Besonneneren unter ihnen zwar die Reinheit und Wahrheit der in ihr enthaltenen Lehre, aber dieselbe in dieser

Form zu veröffentlichen, für keineswegs zulässig, und widerriethen daher die Verbreitung der Artikel, durch welche nur die Wuth der Feinde noch mehr entzündet und die Zerstörung der Kirche herbeigeführt werden würde. Doch „gewann der Eifer oder vielmehr der Ungestüm Einiger, die nur ihre siedenden Empfindungen (leurs affections bouillantes) hörten, die Oberhand, so daß die öffentlichen Plätze und Straßen von Paris, wie auch andere Städte des Reichs, mit dieser Schrift angefüllt wurden. Wenn die Feinde Gottes das göttliche Wort bisher schrecklich verfolgt hatten, so brachte sie dieser Akt in eine solche Raserei, daß alle früheren Verfolgungen nichts gegen diese waren.... Und was den Sorbonnisten noch mehr Mittel an die Hand gab, ihren Plan zu verfolgen, war, daß eins dieser Plakate an der Thür des Zimmers des Königs angeschlagen gefunden wurde, was diesen in eine solche Wuth versetzte, daß er die Verhaftung Aller befahl, welche nur einigermaßen der Lutherei (de la Lutherie) verdächtig waren." [75]

Zu dieser heftigen Aufregung des Königs und ihren schrecklichen Folgen trugen aber außerdem Umstände bei, welche den Eifer der Lutheraner noch unzeitiger erscheinen lassen. Den übeln Geruch, in welchem der König stand, und der von der Sorbonne, und dem übrigen Klerus bis in die untersten Volksschichten gedrungen war, hatte damals noch seine enge Verbindung mit dem schismatischen Heinrich VIII. ungemein vermehrt, und seine thätige Parteinahme für dessen Scheidungsangelegenheit war keinesweges geeignet gewesen, seiner öfteren Erklärung „Freund nur bis zum Altare" Glauben zu verschaffen. Dazu die Anwesenheit eines türkischen Gesandten in Paris, gerade in der Zeit, als der beständige Nebenbuhler des Königs sich im Interesse der Christenheit zu seinem glorreichen Zuge nach Tunis anschickte! Und endlich der Zündstoff, welcher durch die tollsten Gerüchte von der neuen Religion und ihren Bekennern verbreitet wurde: Gerüchte, zu deren Bestätigung die Plakate nur beitragen konnten! [76]

---

[75] Act. Mart. Fol. 64 a sq.; Act. des Mart. p. 127 suiv.; Crocius p. 202 ff.; La France Prot. Art. Feret u. No. II der Pièces justificatives.

[76] Selbst bei Melanchthon trugen sie dazu bei. So schreibt er an Joh.

Als wäre beabsichtigt worden, die Aufregung noch zu vermehren und in den gebildeteren Ständen zu verbreiten, erschien gleichzeitig ein im Geiste Lucian's geschriebenes anonymes Libell „gegen die päpstlichen Kaufleute und Krämer", in dem mit anfänglich fein versteckter Ironie der Handel durch das Gleichniß von den Pfunden, mit denen zu wuchern sei, erhoben, dann aber die kirchliche Praxis, nach welcher von der Geburt bis zum Grabe, ja über dieses hinaus, alle kirchlichen Segnungen und Gnaden einer Geldtaxe unterliegen, mit schneidender Satyre gegen das Gebot Christi, das umsonst Empfangene auch umsonst zu geben, gehalten wurde.[77]

Jener Befehl des Königs wurde von den Feinden des Evangeliums mit großer Freude aufgenommen; namentlich von dem Cardinal von Tournon, der die zwar noch nicht entschiedene, aber doch schon mehrfach besprochene Zusammenkunft des Königs und Melanchthons sehr gefürchtet hatte und auf den günstigen Augenblick, sie zu verhindern, längst wartete.[78] Daher wurde in Vollziehung dieses Befehls ein gewaltiger Eifer gezeigt und es machte sich in derselben Johann Morin, Criminal-Lieutenant von Paris, einen schrecklichen Namen. „Verschlagen, blutdürstig und in neuen Martern erfinderisch, wie es je einen Menschen gab", heißt es in den angeführten Märtyrergeschichten „und so seine eigenen Räubereien und Geld-

---

Sturm, der ihm die Begebenheit gemeldet hatte: „Existimo, magnam esse varietatem opinionum in Gallia, et multos esse fanaticos spiritus". (Corp. Ref. Vol. II, p. 875.) — Auch die nächtlichen Versammlungen der französischen Lutheraner waren dem schüchternen Manne bedenklich und anstößig.

[77] Sleid. Lib. IX, p. 246 sq. — Gleichzeitig wurden noch andere Flugschriften und Plakate desselben Inhalts verbreitet und von der Sorbonne verdammt, z. B. l'arbre de la foy chrestienne, les sept assaults, la remontrance de la vertu insuperable et fruits inestimables de la foy chrestienne. (Aus D'Argentré collectio etc. bei Schmidt, die Unions-Versuche u. s. w. S. 38, Jahrg. 1850 der Zeitschrift von Niedner.) — Diese Polemik gegen die römische Kirche hat sich übrigens bei den franz. Reformirten bis auf unsere Tage erhalten, wie die vielen Brochuren von Napoleon Roussel (u. a. „La religion d'argent") beweisen.

[78] Crottet p. 80. Dieses bestätigt das Anmerk. 69. gegen Maimbourg und Flor. de Raem. Gesagte, daß die Einladung nach den Plakaten erfolgte, wenn auch von derselben von ihnen die Rede war.

erpressungen bemäntelnd, machte er durch sein Verfahren die ganze Stadt zittern und verschonte er mit seinen Durchsuchungen weder große, noch kleine Häuser, ja nicht einmal die Collegien der Universität, so daß er eine große Menge einkerkern ließ."

Damit hielt jedoch der König die beleidigte Kirche noch nicht für völlig versöhnt. Er glaubte dieses durch den feierlichsten Akt thun und so die „allerchristlichste Majestät" und den „ältesten Sohn der Kirche" außer allen Verdacht stellen zu müssen. Auch „wollte er" sagt der Jesuit Daniel „um den Segen des Himmels auf seine Waffen herabzuziehen, einen ausgezeichneten Beweis von Frömmigkeit und von Eifer gegen die neue Lehre geben".[79] Demnach veranstaltete er zu Anfang des folgenden Jahres (1535) eine Prozession, deren Prunk das Volk befriedigen und die ganze Glanz- und Machtfülle der Staatsreligion entfalten sollte. An der Spitze des unabsehbaren Zuges die vier Bettelorden, dann die Kirchspiele der Stadt und Vorstädte, mit ihren Reliquienschreinen (les paroisses de la ville et faulsbourgs avec leurs reliquaires), verschiedene andere Orden, alle baarfuß; hierauf der Schrein der heiligen Genoveva, der Schutzpatronin von Paris, die Universität, Erzbischöfe und Bischöfe, der Bischof von Paris unter einem Baldachin mit dem Leibe des Herrn, oder der die geweihte Hostie einschließenden Monstranz, der König mit seinen drei Söhnen, entblößten Hauptes und brennende Kerzen in den Händen haltend, die Prinzen, Ordensritter, das Parlament u. s. w. Alle unter Trommelwirbel, deren dumpfe Trauertöne mit sanfter, lieblicher Musik wechselten, einherschreitend.[80] Nach vollendeter Prozession, gefeierter Messe und aufgehobener Mittagstafel hielt der König an die vornehmsten Personen eine Anrede, in welcher er seinen Entschluß erklärte, nach der dem Könige der Könige, dessen Stellvertreter er in seinem Reiche sei, zugefügten Beleidigung, die Ketzer streng zu bestrafen, ihrer Bosheit die Absicht, seine Monarchie zu beunruhigen, ja zu zerstören zuschrieb, die Anwesenden bat, aus ihren Herzen alle jene Meinungen und verführerischen Gedanken zu verbannen, und mit

---

[79] Hist. de France. T. III. Paris 1713. P. 298.

[80] Aus „Sim. Fontaine Hist. cath. de notre temps. Anvers 1558" (gegen Sleidan) bei Strobel S. 29.

der Betheuerung schloß, daß, wenn er eins seiner Glieder von diesem fluchwürdigen Irrthum vergiftet sähe, er es ihnen, um es abzuhauen, übergeben, ja, wenn eins seiner Kinder von ihm befleckt wäre, selbst es opfern würde.[81] Die Feier dieses Tages wurde durch den Flammentod von sechs jener Gefangenen gekrönt. Ihm folgte der gleiche Tod Mehrerer[82], von denen die meisten mit einem Glaubensmuthe starben, welcher, wenn auch von den Priestern der tiefsten Verstockung und einer Begeisterung des Teufels zugeschrieben, doch unter Allen Aufsehen, bei Vielen Bewunderung, in Manchen aber auch die Begierde erregte, die wahren Quellen dieses Muthes zu erfahren, und dieselben so der „neuen Lehre" zuführte.

Die gewaltige Predigt dieser Lehre durch die That des standhaften, oft freudigen Märtyrertodes wurde aber auch nicht selten von einer zu dem staunenden Volke gesprochenen Predigt begleitet: indem die Lutheraner auf dem Wege zu ihren Richtstätten und von denselben mit einer Klarheit und Nüchternheit, welche den Gedanken düsterer fanatischer Aufregung entfernen mußte, von ihrem Glauben laut Rechenschaft gaben, auch wohl die rohe Bekehrungssucht zudringlicher und unwissender Priester und Mönche mit schlagenden Bibelstellen beschämten. Johann von Caturce, Licentiat der Rechte an der Universität zu Toulouse war, weil er eine „lutherische Ermahnung" gehalten hatte, zu gleichem Feuertode verurtheilt worden (1532). Während seiner feierlichen Degradation von seinen klerikalischen und akademischen Würden, rief er einem Jacobiner, welcher die Stelle I Tim. 4, 1, daß in den letzten

[81] Die „Harangue du Roy" p. 860 bei Flor. de R. und nach ihm bei Crottet Append. No. 10.

[82] Crottet (p. 81.), Schmidt (bei Niedner S. 393.) und Andere erzählen, daß die Hinrichtung jener sechs Gefangenen an verschiedenen Plätzen, wo die Prozession Halt gemacht (Reposoirs), unter religiösen Gesängen vor dem Könige vorgenommen worden sei. — Johann Sturm, welcher damals in Paris war, schreibt, daß 18 Personen verbrannt und noch mehrere verhaftet worden wären, die ein gleiches Schicksal erwarteten. Alles sei in Aufruhr gegen die Evangelischen, deren Verfahren er höchlich mißbilligt. Durch die beiden Brüder Wilhelm und Johann Du Bellay sei ein milderes Verfahren gegen die in Paris anwesenden Deutschen bewirkt worden. (Sturm an Melanchth. Scult. Ann. an. 1534 und Corp. Ref. Vol. II, p. 855.)

Zeiten Etliche von dem Glauben abtreten und den Lehren des Teufels anhangen werden, auf ihn und die lutherische Ketzerei bezog, zu: „Weiter im Text". Und als der Mönch, voll Bestürzung, in seiner Rede stecken blieb, nahm Caturce dieselbe auf und wendete die folgenden beiden Verse: „Durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmale in ihren Gewissen haben, und verbieten, ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat...." so natürlich und glücklich auf den Bekehrer an, daß sie auf die umstehenden Studenten einen starken Eindruck machten.[83] — Da man die Wirkung der einen jeden Zeugentod begleitenden stummen Predigt nicht zu verhindern vermochte, so suchte man wenigstens die der gesprochenen dadurch unmöglich zu machen, daß man den Blutzeugen vor ihrer Hinrichtung die Zungen ausschneiden ließ! Diese Gewohnheit scheint schon in dem Jahre vor dem der Plakate aufgekommen zu sein und Crespin erwähnt derselben bei Gelegenheit eines der berühmtesten Märtyrer. Alexander Canus oder Laurentius vom Kreuz, aus der Normandie, ein Dominicaner oder, nach der in Frankreich von ihrem ersten Hause in der Straße St. Jacques zu Paris üblichen Benennung, Jacobiner, hatte, von der Wahrheit des Evangeliums ergriffen, seinen Orden verlassen und war in derselben in der Schweiz befestigt worden; namentlich durch Farel, den er während eines zweimaligen Aufenthaltes in Genf, in seiner gefahrvollen Missionsarbeit (von der weiter unten) unterstützt hatte. Auf einer Missionsreise in Frankreich war er in Lyon, wo er mit großem Erfolge gelehrt und die zerstreuten Gläubigen um sich versammelt hatte, ergriffen, nach Paris abgeführt und dort, nach überstandener Tortur, zum Feuertode verurtheilt worden. Da man ihn, vor dem feierlichen und gewöhnlich langwierigen Akte der Degradation von seinen priesterlichen Würden, mit dem Ausschneiden der Zunge bedroht hatte, wenn er einen Laut von sich geben würde, so hatte er nur durch „Geberden und ein freudestrahlendes Antlitz dem Volke zu verstehen gegeben, wie sehr er das mit ihm Vorgenommene in Ehren halte" (par gestes et semblans du corps

---

[83] Actes des Mart. p. 118; Recueil p. 423; Crocius p. 193; Bèze Hist. T. I, p. 7.

et sous-ris donnoit assez à entendre au peuple en quelle estime il auoit tout ce qu'on luy faisoit). Doch, als man ihn, nach seiner Degradation, mit einem Narrenhabite (d'une robe de fol, Sannionis habitu) bekleidet hatte, rief er mit lauter Stimme: „O Gott, giebt es eine größere Ehre und Gnade, als mir dasselbe Kleid zu geben, welches deinem Sohne in dem Hause Herodis angezogen worden ist?" und hielt von dem Schaffot eine Rede, in welcher er seinen Glauben bekannte, namentlich „seine Ansicht von dem Abendmahle, und daß das Brot ein Zeichen und Symbol des Todes unsers Herrn, nicht aber in ihm die wahre Person und der Leib desselben sei" (tanquam signum atque symbolum mortis Domini nostri Jesu Christi, non autem in illo veram Christi personam atque corpus existere). — Auch die an Caligula's Befehl: „Schlage so, daß er sich sterben fühle" erinnernde Gewohnheit, die Ketzer an einem an einer Art von Schnellgalgen (estrapade), Krahn (grue) oder Wagebalken (balançoir) befestigten Seile in das Feuer hinab- und aus demselben wieder hinaufziehen und so langsamer und qualvoller verbrennen zu lassen,[84] war zu derselben Zeit aufgekommen und wurde bei diesem Märtyrer angewendet. Da nun überdies der Wind die Flammen hin- und

---

[84] Wie u. A. Pierre Gaudet (ein Rhodus-Ritter), welcher, um das Evangelium predigen zu hören, aus Frankreich sich nach Genf begeben hatte und 1535 in dem Schlosse Penay bei dieser Stadt, verbrannt wurde: „... lento igni saepius repetito adeo crudeliter ustulatus est, ut ex igni eductus atque in eundem reductus ac remissus fuerit". (Act. Mart. Fol. 66 a. und P. 173 der noch zu erwähnenden Chronik von Froment.) Der S. 256 citirte katholische Varillas beschreibt diese auch von dem Criminal-Lieutenant Morin angewendete Methode: „On allumoit un brasier autour d'un poteau où il y avoit une espece de gruë attachée. Le patient étoit suspendu à cette machine, et après qu'on l'avoit inutilement invité à abjurer son Heresie, on le descendoit par une poulie sur ces brasiers ardens pour commencer à luy faire éprouver la severité du supplice. On ne le laissoit pas long-temps en cette posture sans l'élever en haut, apparemment pour luy donner le loisir de respirer, mais en effet pour observer, s'il ne seroit pas plus ébranlé par le sentiment des flammes, qu'il n'avoit été par leur veuï. S'il demeuroit inflexible, le boureau coupoit la corde et laissoit tomber le malheureux sur des charbons embrasez, où il étoit consumé à petit feu". (T. II, p. 223.) Vergl. Daniel, Hist. de France. T. III, p. 298.

herwehte und seine Qualen noch verlängerte, so zerhieb der mitleidige Henker das Seil und beschleunigte noch seinen Tod durch Stöße mit eisernen Haken. „Da hörte man manche Reden der Umstehenden: Einige unter ihnen und manche Mönche sagten: Wenn dieser Mensch nicht selig wird, so wird es Keiner; Andere gingen fort und schlugen sich an die Brust, indem sie meinten, daß man diesem Menschen, der nur von Gott spräche, Unrecht gethan hätte. Es gab indeß auch Andere, welche sagten, daß er sehr halsstarrig in seinem Gesetze gestorben wäre, aber hinzufügten, es wäre wunderbar, wie sie sich verbrennen ließen und so standhaft stürben, um ihr Gesetz aufrecht zu erhalten. Und so sprachen Einige im Guten, Andere in Erstaunen und Bewunderung und Andere auch im Bösen."[85] — Später (1553) wurde durch das Knebeln oder Sperren des Mundes das Reden der Blutzeugen verhindert und dieses Mittel an Nicolaus Nail, einem Schuhmachergesellen aus der Provinz Maine (Cenomanus), angewendet, welcher, als er Bibeln nach Paris gebracht hatte, verhaftet worden war. Nachdem man ihn, um ihn zur Angabe seiner Glaubensbrüder zu zwingen, wiederholt vergeblich auf die Folter gespannt und seine Glieder verrenkt hatte, wurde er zum Feuertode verurtheilt. Aus dem Gefängnisse auf den Richtplatz Maubert (ad plateam Malberti) geführt, wurde ihm ein hölzerner Keil in den Mund gestopft, derselbe mit einem Stricke am Hinterkopf mit solcher Gewalt befestigt, daß das Blut aus seinem Munde strömte, und dieser, auseinandergezerrt, einen scheuslichen Anblick bot. Aber dieses Alles vermochte nicht, seine Standhaftigkeit zu erschüttern, seinen Blick von oben ab-, und einem Bilde der heiligen Jungfrau, an welchem er vorübergeführt wurde, zuzuwenden; wodurch das ihn begleitende Volk in Wuth versetzt, sich schon auf ihn werfen und ihn in Stücke reißen wollte. Zum langsameren und qualvolleren Feuertode an einem jener Schnellgalgen befestigt, rieb man ihm den obern Theil seines Körpers mit Schwefel ein, so daß die Flamme unter dem Aufziehen und Niederlassen diesen Theil ergriff, während sie den

[85] Act. Mart. Fol. 62a. sq.; Actes des Mart. p. 125 suiv.; Crocius p. 194 ff.; Bez. Icon. Alexander Canus; Fromment P. 66 et 80.

untern weniger versehrte. Mitleidiger, als seine Peiniger, verbrannte sie die Stricke des hölzernen Keils: daher „der Dulder bis zu seinem letzten Athemzuge den Namen des lebendigen Gottes aus den ihn umgebenden Flammen hinauszurufen vermochte". [86]

Kehren wir zu Franz I. zurück. Das längere Verweilen bei ihm wird durch die Wichtigkeit der Zeit und seiner Person und dadurch gerechtfertigt, daß es uns gestattet, seinen Nachfolgern desto schneller vorüberzugehen. Denn in ihm schimmern doch aus dem Dunkel der Leidenschaften und den Verwickelungen der Politik und der Hofintriguen die Lichtblicke guter Absichten und selbst großartiger Ideen und Pläne hervor; er bietet das anziehende Schauspiel des innern und äußern Kampfes mit dem Alten auf der einen und mit dem über seine Bestrebungen weit hinauseilenden Neuen auf der andern Seite, in welchem Kampfe er gleichsam der Repräsentant Mancher der Besten seiner Zeit ist: während bei seinen schwachen Nachfolgern nur die Kehr- und Schattenseiten ihres Vorfahren in widriger Verzerrung und gräulicher Verdunkelung, ohne einen einzigen Lichtblick, uns entgegentreten, und uns sehen lassen, wie sie, einseitig auf die Bahn des religiösen Fanatismus getrieben, dieselbe nur zeitweise im Spiele kleinlicher Intriguen und kurzsichtiger politischen Combinationen verlassen, bis derselbe zu einer Macht über sie sich erhebt, welche, durch alle Opfer unbefriedigt, sie selbst verschlingt.

Wenn sich auch in dem weiteren Leben des Königs fernere Versuche einer Transaktion mit den reformatorischen Bestrebungen zeigen und er sogar noch in dem Jahre jener von ihm angeordneten Lustration das Edict von Coucy [87] gab, welches mitten unter den noch rauchenden Scheiterhaufen für

---

[86] Act. Mart. (1556), P. II, p. 221; Actes des Mart. p. 460; Bèze Hist. T. I, p. 59.

[87] Es verordnete, den Verfolgungen der der Ketzerei Verdächtigen, Überführten und wegen ihr Verurtheilten unter der Bedingung ihrer Bekehrung Einhalt zu thun. Die „Sacramentirer" aber, welche nach Abschwörung ihrer Irrthümer, wieder in diese verfallen wären, wurden von aller Toleranz durch bestimmte Erklärung ausgenommen. La France Prot., Pièces justif. No. IV; Crottet p. 90; Schmidt, Unions-Vers. (S. 49 bei Niedner.)

ein Toleranzedict gelten konnte: so können doch solche Versuche, nach allem Vorhergegangenen, nicht mehr für Akte seiner Gesinnung, sondern nur seiner Politik angesehen werden. Diese zieht sich aber auch durch die ferneren Verhandlungen der protestantischen Stände und Städte mit Franz I. in so fern hindurch, als sie an ihm mehr einen Beschützer gegen Carl V., als eine direkte Stütze der Reformation erblicken konnten. Denn wie wäre dieses nach den blutigen Verfolgungen ihrer Bekenner möglich gewesen? Wie hätten sie, trotz aller ihrer wiederholten Versicherungen und jener Versuche, nachdem sie ihre Lehre in der Augsburgischen Confession fixirt hatten, in vollem Ernste an eine Vereinigung mit den französischen Theologen denken können? Gewiß spielten sie dem Könige gegenüber ein Spiel, dem, welches er vor ihnen stets gespielt hatte, wenn auch nicht gleich, doch ähnlich.[88]

Ein anderer, wenn auch untergeordneter, Grund jener Transaktion oder vielmehr einer gewissen Annäherung an die reformatorischen Bestrebungen mochte in seinem Hasse gegen die Sorbonne liegen, die so oft in ihren steten Angriffen auf seine „Grammatiker und Schulmeister“ ihm zu nahe getreten war, in der Person seiner zärtlich geliebten einzigen Schwester aber ihn tief verletzt hatte. Auch mochte deren und der Herzogin von Etampes Einfluß und ein gewisses spekulatives Interesse zu dieser Annäherung beigetragen haben. Dieses bewies er u. A. i. J. 1542 dem zu Paris predigenden Franz Landry. Er gehörte zu den Personen und Lehrern, welche auf noch weiterer Peripherie, als Lefevre, Roussel und die Königin von Navarra um das evangelische Centrum sich gelagert hatten, demselben aber immer noch nahe genug standen, um den Verdacht der Sorbonne zu erregen; wie er dagegen durch seine freiere Richtung die Aufmerksamkeit des Königs so sehr auf sich zog, daß dieser ihn selbst hören wollte. Dieses war um so merkwürdiger, als das Pariser Parlament kurz vorher und gleichzeitig wieder Edicte gegen die Lutheraner erlassen hatte, die u. A. in den strengsten Bücherverboten, in Auffor-

[88] Nach Schmidt (Unions-Vers.) gab Franz I. die Versöhnungspläne, mit denen es ihm Ernst gewesen sei, nur erst dann auf, als sie bei den Deutschen nicht mehr Anklang fanden. (?)

derungen an die Prediger zur Veröffentlichung von Ermahnungen zu Denunciationen der des Lutherthums Verdächtigen und in einem Formular zum Inquiriren gegen dieselben bestanden.[89] Der Sorbonne war also sehr daran gelegen, die Annäherung des Königs an Landry zu verhindern, oder wenigstens sein freieres und gesünderes Urtheil über den Verdächtigten gefangen zu nehmen. Dieses gelang ihr auch durch eine solche Einschüchterung Landry's, daß er vor dem Könige verstummte und über die ihm vorgelegten Glaubensartikel eine Erklärung gab, durch deren unbestimmte Fassung er die Sorbonne zu befriedigen und sein Gewissen zu retten suchte. Wie diese Maßregel eine halbe war, so gelang sie ihm auch nur halb: indem zwar die Sorbonne sich mit seiner Erklärung einstweilen begnügte, sein Gewissen aber auf dem Todtenbette erwachte.[90] Bald darauf predigte sogar ein Doctor der Sorbonne, Claude Despense, mit noch größerer Freiheit evangelische Wahrheiten. Da wurde auch ihm von seinem Collegium der Prozeß gemacht und der gegen Landry wieder aufgenommen. Beide widerriefen, und unterzeichneten 25 Artikel, welche die Sorbonne, auf Antrieb des ersten Präsidenten des Pariser Parlaments, Peter Liset oder Lizet, mit einer selbst das päpstliche und aller Bischöfe Ansehen verletzenden Vermessenheit erlassen hatte (1542). Diese Artikel, gegen welche Calvin sein berühmtes „Gegengift" (Antidotum) schrieb, setzten u. a. die Gebete zu den Heiligen, die Verwandelung des Brotes und Weines bei dem Abendmahle, das Fegefeuer, den Primat des Papstes, welchem auch nach göttlichem Gebote Gehorsam zu leisten sei, den freien Willen, die Rechtfertigung nicht durch den Glauben allein fest und fixirten so die von der evangeli-

[89] Nach Sleid. (Lib. XIV, p. 408.) sind diese Verordnungen „rogatu inquisitoris fidei" erfolgt. Nach Daniel (Hist. de Fr. T. III, p. 677.) kamen geistliche Richter, vom Papste ernannt, um unter der Autorität des heil. Stuhles die Ketzer zu richten und dem weltlichen Arme zu überliefern, unter dem Titel „Inquisitoren", wie zur Zeit der Albigenser, unter Heinrich II. vor. Ein solcher war der noch zu erwähnende Ludwig de Rochette, welcher aber selbst in Ketzerei fiel und daher 1538 zu Toulouse verbrannt wurde. Doch wurde die eigentliche Inquisition nie in Frankreich eingeführt.

[90] Bèze, Hist. T. I, p. 19 et suiv.

schen Lehre trennende Kluft schon vor dem Tridentinischen Concil.[91] Zwei Jahre später veranstaltete Franz I. zu Melun eine Art Provinzial-Kirchenversammlung, deren Beschlüsse dem allgemeinen Concil zur Grundlage dienen sollten. Obgleich bei dieser Gelegenheit die Bestätigung der Baseler und Costnitzer Beschlüsse und die Wiederherstellung der pragmatischen Sanction ernst zur Sprache kamen, so schlug doch das Ansehen des Königs diese Ansichten eben so nieder, wie wieder das seiner Theologen[92] ihn alle seine sehr abgeschwächten reformatorischen Bestrebungen aufgeben ließ. Da kam es denn wieder zu einer leidigen Transaktion, in der man nichts Besseres wußte, als es bei jenen Artikeln, die schon vorher zur Glaubensnorm erhoben worden waren, bewenden zu lassen.[93] Und in demselben Jahre (1545) gingen die letzten reformatorischen Hoffnungen in dem Blutbade von Merindol und Cabrières unter!

Diesem Blutbade schließt sich die bald (1546) folgende, schon oben (S. 268.) berührte Zerstörung der Kirche von Meaux würdig an. Nach der Brandmarkung und dem Exil von Johann Leclerc in ihren schwachen Anfängen zerstreut, war ihr doch in mehreren Gläubigen ein Samen geblieben, welcher nur der Ruhe und Pflege bedurfte, um wieder aufzukeimen. Diesen Gläubigen schlossen sich nach und nach so viele an, daß deren kirchliche Vereinigung ein dringendes Bedürfniß wurde. Aber fern von jener stürmischen Aufregung, welche unter Johann Leclerc so viel zu ihrer Zerstreuung beigetragen hatte, Verfolgungen ebenso wenig fürchtend, als, wie dieser, herausfordernd, hatten sie in der größten Verborgenheit sich gehalten, immer hoffend, daß das Licht des Evangeliums weit

---

[91] „Ces Articles étoient comme un Formulaire de Foy sur les principaux points controversez. Ce Formulaire par ordre du Roy fut imprimé et publié à son de trompe." (Daniel T. III, p. 673.) Auf dem Reichstage zu Orleans (1559) wurde beschlossen, dieses Formular von Allen unterzeichnen und Diejenigen, welche sich dazu nicht verstehen würden, mit Haft und Gütereinziehung bestrafen zu lassen. Auch später wurde es als eine Art Testeid wieder hervorgesucht.

[92] Sarpi, Istor. del Concil. Trident. Lib. II, §. III.

[93] Sleid. Lib. XV, p. 431.

und stark genug durch alle Wolken sich Bahn brechen würde, um jene Vereinigung ungefährdet und ungehindert bewirken zu können. Da aber diese Zeit nicht erschien und alle Umstände zusammenkamen, sie ihnen in die weiteste und unsicherste Ferne hinauszurücken, so beschlossen sie, ihre kirchliche Vereinigung um jeden Preis herbeizuführen. Ihre dabei angewendete, von stürmischem Eifer und verläugnender Unentschiedenheit gleich freie Vorsicht verdient eben so hervorgehoben zu werden, wie ihre Würdigung der Elemente der Erkenntniß und Organisation, welche sie, anstatt sich dieselben anzumaßen, in der damals schon so schön aufgeblühten französischen Kirche zu Straßburg suchten. Die Unterhandlungen mit derselben, an deren Spitze zu jener Zeit Calvin sich befand, sind uns nicht bekannt und wir haben nur anzunehmen, daß die neue Kirche sich der zu Straßburg nachbildete. Unter jenen Gläubigen befanden sich Stephan Mangin, ein würdiger, auch in äußerm Ansehen stehender Greis, und Peter Leclerc, ebenso wie sein älterer Bruder Johann nur ein Wollkämmer, aber „in den heiligen Schriften sehr bewandert und der französischen Sprache mächtig". Vierzig bis fünfzig von ihnen beschlossen, einen „Diener" (ministre, nach schon reformirter Eigenthümlichkeit) aus ihrer Mitte zu erwählen, welcher ihnen das Wort Gottes verkündigte und die Sacramente reichte. „Dies thaten sie aber nicht leichtsinnig, sondern erst, nachdem sie bestimmte Tage unter Fasten und Gebet zugebracht hatten, wurde Peter Leclerc einhellig von ihnen zum Diener des göttlichen Wortes gewählt. Mit vieler Treue verrichtete er sein Amt, indem er sie alle Sonn- und Festtage in dem Hause Mangin's versammelte. Dort legte er ihnen, nach der ihm von Gott verliehenen Gnade und Erkenntniß, die Schrift aus, dort ließen Alle Gebete, Psalmen und geistliche Gesänge vereint zu dem Herrn aufsteigen, dort endlich nahmen sie, nach feierlicher Erklärung, nie wieder den papistischen Abgöttereien zuzufallen, gemeinschaftlich das heilige Abendmahl, nach der Einsetzung und Verordnung unsers Herrn Jesu Christi." Die kleine Kirche nahm in kurzer Zeit so sehr zu, daß sich nicht selten 3 bis 400 Personen, Männer, Weiber und Kinder, nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus der Umgegend auf

2 bis 3 Meilen in der Runde, bei Mangin versammelten. Ihre Entdeckung war daher nur zu wahrscheinlich, und ihre förmliche Denunciation bei dem Magistrate erfolgte am 5. September früh, „als die Priester das Fest der Geburt der Jungfrau Maria feierten". Da traten der Lieutenant und der Prevot der Stadt mit ihren Dienern unbemerkt in die Versammlung, als gerade Leclerc über eine Stelle aus dem ersten Corintherbriefe sprach. Anfangs selbst betroffen, schwiegen sie, bis der Lieutenant fragte, was hier so viele Menschen machten? „Was ihr sehet" antwortete Leclerc „geduldet euch, bis wir geendet haben." „Ihr müßt mit uns ins Gefängniß gehen" sagten ihm die Magistratspersonen. „Gehen wir, wohin der Herr will" erwiederte jener. Da ließ er sich mit ihnen, ungefähr 62, theils Männer, theils Frauen, von wenigen Dienern geduldig binden und ins Gefängniß führen.[94] Unterweges sangen sie Psalmen, von welchen der 79.: „Herr es sind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreinigt" ihre Stimmung und Lage bezeichnet. „Im Gefängniß begann man sie über ihre Sabbate zu inquiriren: wie die Feinde der Wahrheit sagten, und unter ihren Verbrechen war es das schwerste, daß sie gewagt hatten, das Abendmahl zu feiern; weil dadurch das die Priester so mästende und ihnen so liebliche Meßopfer in Rauch aufging." Auf elenden Wagen und unter harter Behandlung nach Paris geschleppt, wurde ihnen vor dem dasigen Parlamente der Prozeß gemacht. Das Urtel dieses Gerichtshofes wurde bald publicirt und kann nach Form und Rechtsgründen, wie es in den Märtyrergeschichten wörtlich vorliegt, bei seiner Ausführlichkeit, hier nicht wiedergegeben werden. Es lautete dahin, daß vier-

---

[94] Sie hätten, nach den vorliegenden Erzählungen, leicht Widerstand leisten und sich gewaltsam befreien können (?): „Mais tant s'en falloit qu'ils pensassent à rebellion, qu'au contraire ils passoyent par les rues tous joyeux et chantans Pseaumes, principalement le 79." (Actes des Mart. p. 275.) — In der Hist. abregée wird aber bemerkt: „Cette debonnaireté est tres louable et tres évangelique, mais cependant, lorsqu'on est le plus fort, on fait tres bien de se déffendre contre la tyrannie et l'oppression qui ôte la liberté de la conscience; c'est un droit naturel et tres legitime qui n'est point du tout opposé à l'esprit et à la douceur de l'Evangile." (p. 62.)

zehn (unter ihnen natürlich Mangin und Leclerc), nachdem sie durch die Folter zur Entdeckung ihrer Begünstiger und Gefährten gezwungen worden wären, lebendig verbrannt würden, einer während der Dauer dieser Execution an den Schultern aufgehenkt bliebe, und dann lebenslänglich in einem Kloster einzusperren wäre, sechs öffentlich ausgepeitscht würden, die übrigen aber die sogenannte amende honorable zu leisten hätten.[95] Dieses Alles sollte zu Meaux, als dem Orte der verübten Verbrechen und Frevel vollzogen werden. Außerdem sollte das Haus Mangin's, „in welchem die heilige Schrift gelesen und das gedachte gotteslästerliche und anstößige Abendmahl gehalten worden", von Grund aus niedergerissen und abgetragen und auf dieser Stelle eine Kapelle zu Ehren des heiligen Sacraments des Altars gebaut werden.

Auch mehrere Äußerungen und Züge hohen Glaubensmuthes dieser Blutzeugen können in unserer Übersicht keinen Raum finden, wenn auch das schon anderwärts ausgesprochene Bedauern[96] der Vernachlässigung der Geschichte der fran-

---

[95] „Emendationem quam vocant honorariam, infamam et Christiano homine indignam veritatis abjurationem." (Act. Mart. Fol. 52 b.) Die in dieser Geschichte sich häufig wiederholende „amende honorable" bestand gewöhnlich darin, daß der Delinquent, bis aufs Hemde entkleidet, mit einer sein Verbrechen anzeigenden, an Brust und Rücken gehefteten Schrift und eine mehrere Pfund schwere brennende Kerze in der Hand haltend, mit einem Stricke um den Hals von dem Henker oder Scharfrichter vor die Hauptkirche des Orts geführt wurde und dort wie in dem vorliegenden Falle (als Abtrünniger, relaps) die katholisch-römisch-apostolische Kirche böslich verlassen zu haben, knieend laut bekennen und Gott, den König und die Justizbehörde deshalb um Verzeihung bitten mußte.

[96] Henry Bd. II, S. 332: „Der tiefe Eindruck, den die evangelische Wahrheit in Frankreich machte, ist leider das Unbekannteste in der K. G., welche nur die großen Begebenheiten der Zeit wiederholt und nicht das Werk des heiligen Geistes an den Seelen der Gläubigen bewundert, die wie helle Sterne leuchten in dieser Nacht, wo die Wolken dunkel vorüberziehen. Die Geschichte der Märtyrer in Frankreich ist bis jetzt fast ganz vernachlässigt worden." Diese Vernachlässigung ist auch eine der vielen Ursachen der von mir in der Vorrede gerügten Verkennung des französischen Calvinismus. Was soll man sagen, wenn, wie ich selbst in einer von einem berühmten Kanzelredner gehaltenen Missionspredigt gehört habe, die von mir aus voller Überzeugung getheilte Anerkennung Deutschlands als des Herzens von Europa und der Wiege der Reformation, zu der Behauptung gesteigert wird, daß sonst nirgends so

zösischen Märtyrer hier wiederholt werden muß. Die Folter erpreßte Keinem jener Vierzehn eine Anzeige, und der Stärkste von ihnen rief den Henkern, welche an seinen Gliedern rissen, zu: „Muth, meine Freunde; schont nicht dieses elenden Leibes, der so oft dem heiligen Geiste widerstanden hat und dem Willen seines Schöpfers entgegen gewesen ist!“ — Auf dem Transport der Gefangenen nach Meaux ereignete sich ein Vorfall, der an die schöne christliche Sage von jenem Gläubigen des dritten Jahrhunderts erinnert, welcher einem zum Tode abgeführten Bekenner (Felix?) Muth zu fassen zurief, und, ergriffen und weil die Zahl der Märtyrer mit seiner Person vermehrend und unbekannt, Adauctus genannt wurde. Indem nämlich die Wagen mit den Gefangenen durch den Wald von Livry, drei Stunden von Paris, fahren, schließt sich dem Zuge ein Mann aus dem nahen Dorfe Couberon, ein Leinweber seines Gewerbes, an, welcher unter beständigem Zurufe: „Muth! meine Brüder, unterlaßt nicht, von der Wahrheit und dem Evangelium ein Zeugniß abzulegen“ neben den Wagen herläuft und als dieselben zu schnell fahren, um sie weiter begleiten zu können, ihnen, mit zum Himmel erhobener Hand, noch lauter nachruft: „Brüder, denkt an Den, welcher da oben ist!“ Die Häscher des Prevot, keinen Augenblick zweifelnd, daß auch er ein Lutheraner sei, binden und knebeln ihn und werfen ihn auf einen Wagen. Und in dem Dorfe Livry angekommen und von der herbeigeeilten neugierigen Menge erkannt, schreien Einige: „der Lutheraner, der Lutheraner! Er hat mehr als die Andern das Feuer verdient“, worauf er noch fester gebunden wird. „Wenige, außer Denen, welche es selbst erfahren haben,

---

viel Märtyrerblut geflossen sei? Daher ist eine Geschichte der franz. Märtyrer ein wirkliches Bedürfniß. Crocius' „Martyr-Buch“ (s. Beil. No. 4.) ist zu veraltet, dickleibig und unkritisch und Wenz's „Des Glaubens Kraft Bonn 1834“ zwar höchst belebend, aber nur auf diese Belebung und das apologetische Interesse berechnet. Gleiches läßt sich von dem immer noch werthvollen Werke sagen: „Der bedruckte Palm-Baum. Durch Constantium Alethophilum. Cölln an der Spree 1687“. Wie sehr wäre daher zu wünschen gewesen, daß unser unvergeßlicher Neander, welcher den Leben und Wissenschaft gefährdenden „Gegensatz zwischen erbauender und belehrender Kirchengeschichte nicht anerkannte“ (K. G. Bd. II c, S. X.), dieses Feld im Geiste seiner „Denkwürdigkeiten“ bearbeitet hätte!

werden in dieser Thatsache die geheimen und den fleischlichen Menschen unbekannten Wege erkennen, welche der Herr die Seinigen führt, um ihrer Schwachheit aufzuhelfen. Denn dieser Mensch, ganz frisch in seinem Eifer, diente ihnen zur Erquickung und zu neuer Stärkung. Und (wie Einige unter ihnen gestanden haben) sie erlangten, bei der Ankunft dieses Menschen, der sich ihnen, wie ein Engel vom Himmel freiwillig dargeboten hatte, neue Kräfte, und Einige, von Traurigkeit niedergedrückt, begannen das Haupt zu erheben und sich im heiligen Geiste zu freuen. So ermuthigte sie dieser arme Handwerker, an Leib und Geist ganz frisch, und aus einem einsamen Walde kommend, den Kampf Jesu Christi zu bestehen!"

Das erwähnte Parlamentsurtel wurde in seiner ganzen Strenge vollzogen. „Da Die, welchen die Zungen ausgeschnitten worden waren, nicht aufhörten, Gott zu loben und die Andern, Psalmen zu singen, so begannen die anwesenden Priester O salutaris hostia, Salve regina und andere verabscheuungswürdige Blasphemieen zu singen und ihr rasender Gesang hörte nicht auf, bis die heiligen Schlachtopfer Jesu Christi sämmtlich verbrannt waren, dem Herrn zum süßen Geruch." Den andern Tag wurde, unter Vortragung der Monstranz, eine feierliche und pomphafte Prozession zu der Richtstätte, wo die Asche noch glühete, veranstaltet. Dort bestieg ein Doctor der Sorbonne, der mit einem Collegen die Verhafteten von Paris nach Meaux begleitet und sich zu bekehren, vergeblich bestürmt hatte, eine unter einem prächtigen Baldachin aufgerichtete Kanzel, von welcher er herabdonnerte, daß es zur Seligkeit erforderlich sei, zu glauben, daß die Verurtheilten bis in die Tiefe der Hölle verdammt wären und daß, wenn ein Engel vom Himmel käme, um das Gegentheil zu behaupten, man ihn verwerfen müsse, weil Gott nicht Gott wäre, wenn er sie nicht ewig verdammte. Dieses Anathem glitt aber an den Frauen der Hingerichteten ab und konnte sie bei ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse nicht bewegen, die Verdammung ihrer Männer zu bekennen. „Denn sie waffneten sich stets mit der Antwort, daß sie, da sie so lange mit ihnen gelebt, dieselben immer in der Furcht Gottes und in der Beobachtung seiner Ge-

bote wandeln gesehen hätten." [97] Calvin schrieb über diese Verfolgung an Farel: „Das Pariser Parlament führt jetzt einen Brandkrieg mit Christo.... Sardanapalus träumt sich unterdessen Siege mitten unter seinen Huren. Möge der Herr auf seine Kirche herabschauen!" [98]

Durch diese grausamen Verfolgungen schien der König die fanatische Partei und die von ihr geleitete und sie wieder leitende Masse des Volks mit sich ausgesöhnt zu haben. Wenigstens beeifern sich katholische Geschichtschreiber, um den aus ihrem Munde etwas zweideutigen Ruhm des Königs, als eines Vaters und Wiederherstellers der Wissenschaften, mit dem eines Retters der Kirche zu krönen. „Er wollte die Ehre behaupten, welche Pius II. unsern Königen giebt, daß sie nämlich den katholischen Glauben erhalten. Wie man durch das Niederreißen der Häuser dem Feuer die Nahrung nimmt, so befiehlt der König, ohne alle Rücksicht dem Übel sich zu widersetzen, Alle zu vertilgen, welche sich gegen die Kirche empören und in ihrem Glauben anrüchig sind, Feuer anzuzünden, Galgen aufzurichten, um die Lutheraner unterzubringen (pour loger les Luthériens). Er setzt Feuergerichte [99] nieder, ein

[97] Act. Mart. (1556) P. I, p. 334—349. Act. Mart. Fol. 117 b. — 121 b.; Act. des Mart. p. 273—279; Recueil p. 325 suiv.; Crocius p. 331—336. In den beiden ersten Gesch. wird noch bemerkt: „Quae Ecclesiae dispersio ac dissipatio non sine magno Evangelii incremento facta est. Nam unusquisque suum officium et studium praestabat, ut oblata occasione ad confessionem ac testificationem veritatis uteretur, quemadmodum Faronus Manginus, vir maximo spiritus ardore, Aureliae aliisque in locis faciebat: sic Petrus Bonpanius se gerebat Aubigniaci (Aubignini), qui paulo post Lutetiae combustus est". — P. 341 des Recueil wird erzählt, daß der König eine Abschrift des Arrêt des Parlaments dem Papste vorlegen und diesem durch seinen Gesandten eröffnen ließ, daß, wenn der Kaiser so strenge mit den Ketzern verführe, die „lutherische Sekte" bald ausgerottet werden würde.

[98] Ms. Gen. bei Henry Bd. II, S. 335.

[99] „Chambres ardentes" war die allgemeine Benennung der die Schuldigen zum Feuertode verurtheilenden Gerichtshöfe. So hieß ein unter Carl VII. zu Arras errichtetes Hexen- und Zauberertribunal „Chambre ardente" und erhielt ein Gericht, welches i. J. 1680 im Arsenal zu Paris zur Verurtheilung von Giftmischern und Zauberern niedergesetzt und nach dessen Ausspruch die Frau la Voisin verbrannt wurde, die gleiche Benennung. In der vor uns

Schrecken der Ketzerei und das kräftigste Mittel, einen Staat gegen die Ansteckung zu schützen... Denn er kannte den gefährlichen Leichtsinn der Franzosen, nach dem Neuen begierig und immer von demselben gereizt." [100]

Indeß wurde ihm dieser Ruhm doch vom Auslande streitig gemacht und es erhoben sich auch im Inlande manche Stimmen gegen denselben. Wenn auch für des Königs gegenreformatorische Gesinnungen in der letzten Zeit seines Lebens die stärksten Thatsachen sprachen, so trugen doch viele Umstände dazu bei, seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche bis zu seinem Tode in ein sehr zweifelhaftes Licht zu setzen. Carl V. klagte ihn bei dem Papste an, das Schisma im Auslande genährt und dem Concil Hindernisse in den Weg gelegt zu haben, welche Beschuldigungen der König, in einem ausführlichen Schreiben an den heiligen Vater, auf den Kaiser zurückzuwälzen und durch geschärfte Edicte gegen die Lutheraner noch außerdem thatsächlich zu widerlegen suchte. [101] Ungewisser, aber zugleich von größerer Wichtigkeit sind die geheimen

---

liegenden Zeit wurden die Ketzergerichte so genannt. Doch war auch diese Benennung noch eine mehr allgemeine und erst unter Franz II. wurde (in Folge des Edicts von Blois, 1559) der zur Bestrafung der Ketzer abgeordneten Kammer oder Abtheilung eines jeden Parlaments dieser Name beigelegt; und zwar wohl weniger amtlich, als ihrer Wirkung nach. Ihre „Erfindung" (?) wird gemeiniglich dem oben angeführten Präsidenten des Pariser Parlaments Pierre Lizet zugeschrieben. (Bèze, Hist. T. I, p. 44.)

[100] Flor. de Raem. p. 859 suiv. Vergl. Daniel T. III, p. 442.

[101] Interessant ist das Urtheil des im Ganzen unbefangenen und katholisch-frommen franz. Historiographen Dupleix über beide Nebenbuhler. „Il" (Franz) „fut grandement religieux", „finit heureusement sa vie, apres auoir fait vne religieuse confession de ses pechés, receu les Sacremens de l'Eglise, fait de belles remonstrances au Daufin pour bien et heureusement regner ... Louis XI. et quelques autres de nos Rois ont eu à leur mort ce mesme soin qu'ils auoient mesprisé durant leur vie." „... Voici de beaux procedés du Roy tres — Chrestien et du Roy Catholique (1543). Pendant que celuy-ci traicte auec les heretiques Anglois et Alemans pour les susciter contre la France, celuy-là se ligue auec le Turc contre l'Empire, C'estoient là des effects de leur passion: mais eux-mesmes seruoient d'instrument à l'ire de Dieu par chastier l'un par l'autre." (Hist. gener. de France. T. III. Paris 1644. P. 458, 457 et 432.)

Unterhandlungen des Herzogs von Orleans mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen und den übrigen protestantischen Fürsten, i. J. 1543 und nachdem er sich des Herzogthums Luxemburg bemächtigt hatte. Nach seiner seinem Sekretär und Emissär ertheilten Instruction sollte dieser ihnen des Herzogs großes Verlangen „daß mit Gottes Hülfe das heilige Evangelium in ganz Frankreich gepredigt würde,“ erklären. Weil aber Pietät gegen seinen Vater, den König, Achtung für seinen Bruder, den Dauphin, und das wahrscheinliche Widerstreben des Papstes, des Kaisers und anderer Fürsten, ihn verhinderten, es in seinem Herzogthume Orleans predigen zu lassen, wende er sich an die genannten Fürsten mit dem Versprechen, dieses in dem ihm durch das Recht der Eroberung zugefallenen Herzogthume Luxemburg zu bewirken. Sie möchten nur mit ihm in ein Offensiv- und Defensivbündniß treten, nicht, um ihm gegen irgend einen Fürsten beizustehen, sondern allein im Interesse der christlichen Religion, welche auf diese Weise ihr Licht auch in andere Länder und namentlich nach Frankreich bringen lassen könnte, besonders nachdem sein königlicher Herr und Vater ihn mit den gedachten Fürsten im Bündnisse gesehen haben würde u. s. w.[102] — Und wenige Tage vor seinem Tode (1547) soll Franz I. dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen jedem 100000 Goldgülden als Subsidien geschickt und jenem versprochen haben, wenn er ihm seinen Sohn senden wolle,

---

[102] Dieses merkwürdige und fast unglaubliche Faktum ist zuerst von dem allerdings mit großer Vorsicht zu benutzenden Michel le Vassor, welcher von der katholischen zur reformirten Kirche übergetreten und deshalb nach England ausgewandert war, in seiner Übersetzung der zweiten Ausgabe der „Lettres et Mémoires de Vargas“ (aus dem Span.) bekannt gemacht worden. Er behauptet, die erwähnte Instruction unter den Papieren des Cardinals Granvella gefunden zu haben. Gerdesius giebt dieselbe mit dem Schreiben des Herzogs an den Landgrafen T. IV. Mon. No. XIX. S. 156 führt er aber aus Pallavic. Ist. del Concil. di Trento an, daß Carls V. Gesandter am päpstl. Hofe dieser Unterhandlungen öffentlich gedacht habe: was jenem „zuerst“ widersprechen würde. Bayle erwartete eine Untersuchung dieses Gegenstandes (Dict. Art. François I.). In diesem Art. befindet sich die Instruction im Auszuge; sie liegt uns aber bei Lanz (Bd. II, S. 644 u. f. seiner „Correspondenz des Kaisers Karl V. Leipzig 1845“) vollständig abgedruckt vor.

denselben mit allen Ehren bei sich aufzunehmen, ja ihm sogar die freie, wenn auch nur private Ausübung seiner Religion zu gestatten. [103]

Faßt man aber die mancherlei geschichtlichen Momente in ihrer Gesammtheit ins Auge, so muß man erkennen, daß Franz I. die Reformation ungemein gefördert hat, und es bedarf, nach dem Gesagten, nur der Erwähnung, daß er das von Carl V. über die deutschen Protestanten gezückte Schwert bis zu seinem Tode aufhielt und Genf, das calvinische Rom und, nach katholischem Urtheile, das Nest, die Metropole, den Mittelpunkt und das Asyl der Ketzerei vor dem Herzoge von Savoyen rettete.

---

[103] Gerdes. T. IV, p. 170; Sleid. Lib. XIX, p. 574, wo ich indeß die letzte Angabe nicht gefunden habe. — Flor. de Raem. (der übrigens Sleidan 12000 Lügen und Irrthümer vorwirft) will aus naher Quelle wissen, daß Sl. auch hier gelogen und Franz I. dem Kaiser durch den Connetable Anna von Montmorency die Pläne der protest. Fürsten des Schmalk. Bundes verrathen habe. (p. 247.)

Der französische Calvinismus.

Übergang der lutherisch-französischen Reformation in den Calvinismus.

§. 12.

Farel.

Anfänge der Reformation in Genf.

Das lutherisch- oder deutsch-reformatorische Element war tief in Frankreich eingedrungen und hatte sich weit über dasselbe verbreitet. Aber es vereinigten sich mehrere Umstände, es um die siegreichen Fortschritte zu verkümmern, die es in Deutschland gemacht hatte. Außer den schon angeführten, waren es besonders die nationalen Verschiedenheiten der Sitten und der Sprache, welche seine Fortschritte hemmten. Obgleich Luther — sein Einfluß auf die nichtgermanischen Länder beweiset es — die Universalität des Christenthums und den Begriff der wahren katholischen Kirche in einer Stärke und Fülle, wie wohl kein anderer Reformator, in sein christliches Bewußtsein aufgenommen hatte: so war er doch wieder eine zu deutsche Natur, um auf die Franzosen den Einfluß zu gewinnen, welchen ein selbst weit weniger hervorragender romanischer Charakter erlangt hätte. Dazu kam seine Abneigung gegen das Welschthum überhaupt, als welches ihm auch das Franzosenthum galt. Und wenn auch sein christliches Bewußtsein vermocht hätte, über jene Natur sich zu erheben, und diese Abneigung zu besiegen: so blieb doch immer noch das große Hinderniß der Sprache. Nur in matter, abgeschwächter Übertragung, konnte sein gewaltiges Wort zu den romanischen Völkerschaften dringen, und eben so schwer und selten hätte er, bei dem damaligen geringen Völkerverkehr, Sendboten gefunden, die, von ihm

gebildet, ihnen seine Lehren in mündlicher, lebensfrischer Überlieferung zu bringen vermögend gewesen wären. Selbst die lateinische Sprache konnte, wegen ihrer verschiedenen Betonung, nur schwer als Vehikel bei den mündlichen Verhandlungen der deutschen und französischen Gelehrten gebraucht werden: daher Oecolampadius bei Farel's Disputation in Basel den Dolmetscher abgeben mußte.[1] Dazu noch die Schwierigkeit der Entfernung, bei wenigen und oft durch die Verfolgungen gestörten Verbindungen.

Faßt man alle diese Hindernisse ins Auge, so kann man kaum des Gedankens sich erwehren, daß die lutherisch-französische Reformation, wie eine jede, auch noch so starke Bewegung, aus Mangel an fortgesetztem Antriebe, an Nahrung und an sie umschließenden Formen, hätte zerrinnen müssen. Zugleich findet man es natürlich und kann es sogar für ein Glück halten, daß sie der schon gereiften schweizerischen Reformation sich anschloß und an ihr erstarkte. Das Hinderniß der Sprache, welches auch hier stattfand, wurde durch den näheren Verkehr der Franzosen mit den Schweizern und wieder der deutschen mit den romanischen Volksstämmen in der Schweiz bedeutend vermindert, und das der Sitte konnte bei der eidgenössischen Verbindung beider Stämme vollends kaum in Betracht kommen. Wenn auch, wie schon bemerkt, durch den großen Namen Luthers lern- und heilsbegierige Franzosen nach Wittenberg gezogen worden waren, so ging doch der eigentliche Zug derselben, dem sich noch die Flüchtlinge anschlossen, bald mehr nach Basel, welches Erasmus so berühmt gemacht hatte, und das auch im reformatorischen Interesse, anfänglich wenigstens, eine Deutschland mit der Schweiz verbindende Brücke war und viele Franzosen nach Zürich, dem Brennpunkte der schweizerischen Reformation, führte. Eine andere Zufluchtsstätte und ein gleich wichtiger, wenn nicht noch wichtigerer Verbindungs- und Übergangspunkt war das Basel so nahe Straßburg, welches ihnen eine so besonders gastfreie Aufnahme und die Mittel bot, die erste französische Kirche zu bilden.

---

[1] Kirchhofer, das Leben Farels. Bd. I, 1831. S. 24; Herzog, das Leben Joh. Oekolampads. Bd. I, S. 252.

War so die von Luther nach Frankreich getriebene reformatorische Bewegung allerdings vor dem Zerrinnen gerettet, so wäre sie doch allem Anscheine nach in die schweizerische geflossen und aufgegangen, wenn der Herr nicht Mittel gefunden und Werkzeuge sich erkoren hätte, ihre wilden Wasser zu sammeln und ihnen ein eigenes Flußbett zu bereiten, in dem sie, alle Dämme durchbrechend oder übersteigend, ihren Lauf wieder nach Frankreich nehmen, und es ebenso bewässern, als die dort vorhandenen und frisch hervorsprudelnden Quellen aufnehmen und vor dem Vertrocknen sichern konnten.

Von diesen Werkzeugen verdient der uns schon bekannte Wilhelm Farel, als das der Zeit nach erste und sonst als eins der mächtigsten, genannt zu werden. Im Jahre 1489 zu Gap im Delphinat geboren und im Papstthume auferzogen, gab er sich demselben und all' seinen Anforderungen, Lehren und Gebräuchen mit der ganzen Glut einer südlichen Natur hin: so daß er, lange nachdem er gleich feurig die Reformation umfaßt hatte, oft in laute Klagen über seine Verblendung ausbrechen und in anbetende Bewunderung der Macht Gottes, „einen Menschen aus so tiefen Abgründen gerettet zu haben", sich ergießen mußte. Das Äußere des Cultus hatte seiner völlig sich bemächtigt, das Zeichen das Bezeichnete, das Symbol dessen Bedeutung in ihm fast ganz verschlungen. Daher war es natürlich, daß er, nach dem erfolgten Umschwunge seines religiösen Lebens, wenn auch die Erhebung Einzelner von dem Zeichen zu dem Bezeichneten gelten lassend, doch von der eigenen schmerzlichen Erfahrung den Schluß machte, daß, weil die Menge nur in jenem Zeichen Befriedigung suchte, es schonungslos zu entfernen sei. So ist er der Hauptrepräsentant der bilderfeindlichen Richtung, die, wie bemerkt, schon vor ihm, und ehe noch die schweizerische Kirche mit der französisch-reformirten in einige Verbindung getreten war, dieser sich bemächtigt hatte und welcher Calvin mehr folgte, als daß er sie angegeben hätte. Mit jenem glühenden Eifer für die Reformation verband Farel aber eine seltene Ausdauer, die, verbunden mit seinem Muthe, ihm von Beza das eben so schöne als wahre Zeugniß geben ließ: „Dies aber ist der Mann, welcher durch keine Schwierigkeiten gebrochen, durch keine Drohungen, Schmä-

hungen, ja durch keine erlittenen Schläge erschreckt, die Bewohner von Mömpelgard, Neuenburg, Lausanne, Aigle (Älen) und Genf Christo gewann." [2] Sein Muth läßt ihn uns dem deutschen Reformator an die Seite setzen, so wenig er diesem auch sonst gleich kam; und der drohende Ausspruch des Genfers Johann von Greiers (Gruyeres im Canton Freiburg), man solle den welschen Luther verbrennen [3], rechtfertigt diese Annäherung.

So gewaltig jener Umschwung auch war, so erfolgte er doch, wie es bei einer so feurigen Natur zu erwarten gewesen wäre, keineswegs plötzlich, sondern nach ernsten Forschungen und schweren Kämpfen, in denen der alte Glaube selbst vorübergehende Siege errang. In jenen Forschungen unterstützte ihn Lefevre, und in diesen Kämpfen gewann die biblische Erkenntniß nach und nach den entscheidendsten Sieg, welchem freilich auch der Eindruck entgegenkam, den die ihn umgebenden, von jenem Glauben geförderten und genährten Mißbräuche in Lehre und Leben auf seinen religiösen und sittlichen Ernst machten. Das ihm gewordene Licht ließ ihn um so weniger theologische Studien und überhaupt menschliche Mittel vernachlässigen, als dieselben ihm Bahn gebrochen und es gefördert hatten, und er in ihnen auch Waffen gegen die papistischen Irrthümer, die zu bekämpfen er nun für seine Lebensaufgabe hielt, erkannte. So tüchtig gebildet wurde er, nach damaliger Sitte, Magister der freien Künste und auf seines Lehrers und väterlichen Freundes, Lefevre, Empfehlung, Regent an dem Collegium des Cardinals Le Moine zu Paris, von wo er, auf den Ruf des Bischofs Briçonnet, sich nach Meaux begab (1521). Sein Eifer trieb ihn aber bald von dort in seine väterliche Heimath, wo er, „in Wäldern umherirrend", [4] zwar nicht predigte, doch aber als Missionar der Predigt des Evangeliums eine weite Thüre öffnete; auch Einige, unter denen seine Brüder und den S. 256 angeführten Peter Sebeville, wirklich zu

---

[2] Icon., Guillelmus Farellus.

[3] Kirchhofer Bd. I, S. 105.

[4] „Olim errabundus in sylvis, in nemoribus, in aquis vagatus sum" Farel ad Capit. et Buc. Basil. 1526. (Msc. bei Crottet, Pet. Chron. p. 17.)

demselben bekehrte. Dieser Beruf war auch sein eigentlicher, welchem der Herr, selbst nachdem er ihm in Neuenburg ein stehendes Amt verliehen, und eine bleibende Stätte angewiesen hatte, ihn oft wieder zuführte. Doch fand er im Allgemeinen im Delphinat einen heftigen Widerstand und, aus Gap verjagt, verließ er die heimathliche Gegend, zufrieden, in derselben den Samen der Reformation auf Hoffnung ausgestreut zu haben, und die Sorge für dessen Gedeihen dem Herrn überlassend, um sich wieder nach Meaux zu begeben. Die Verfolgung, welche den dasigen evangelischen Kreis auflösete, ließ ihn nach Basel gehen.[5] Hier hatte er Gelegenheit, seine Erkenntniß zu vermehren und erfuhr er, namentlich von Oecolampadius, daß sein Werth ebenso gewürdigt, als sein Eifer zu mäßigen gesucht wurde! Von jener Würdigung zeugt das Urtheil des Baseler Reformators über ihn in einem Schreiben an Luther: „Er ist hinlänglich ausgerüstet, die ganze Sorbonne zu ermüden, wenn nicht über den Haufen zu stürzen"[6] und dieser Eifer, welcher ihn von Einigen der Seinen mit Pinehas vergleichen ließ, der, vom Geiste Gottes getrieben, den israelitischen Mann, und das midianitische Weib, welche sich mit Hurerei und Abgötterei besudelt hatten, durchstach, zog ihm später von demselben Freunde die Ermahnung zu: „du bist ausgesendet, die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen, nicht Verfluchungen auszustoßen....... Handele gegen Andere, wie Christus gegen dich handeln würde..... Erfreue mich mit der Nachricht, daß du zur rechten Zeit Wein und Öl in die Wunde gießest... Wirf aus den Herzen der Menschen den Antichrist."[7] Es läßt sich von dem, trotz aller Heftigkeit, demüthigen und fremden Werth und Rath würdigenden Charakter des trefflichen Mannes mit Sicherheit annehmen, daß

---

[5] Über das frühere Leben und die anfänglichen Wanderungen Farel's, giebt es, wie auch über die Calvin's, verschiedene Erzählungen. So wird berichtet, daß Farel, durch die Verfolgung aus Meaux vertrieben, sich in das Delphinat und von da direkt nach Basel begeben habe. Ich bin aber hier, wie S. 263, der sehr genauen France Protest. (Art. Farel) und Crottet (P. 18.) gefolgt.

[6] Oecol. et Zwinglii Epp. Fol. 200 b.

[7] Herzog Bd. I, S. 255.

diese Ermahnung nicht spurlos an ihm vorüberging. Wenigstens liefert sein Leben viele Züge weiser Mäßigung, und selbst der Sanftmuth und Feindesliebe; wie denn manche Beispiele ungestümen Eifers der genaueren geschichtlichen Begründung ermangeln.[8] Dieser Eifer lag aber zu tief in seiner Natur, und wurde zu sehr durch seine Lebensführung, seine Zeit, und durch den ganzen Entwickelungsgang seiner Kirche genährt, um väterlichen und brüderlichen Ermahnungen völlig zu weichen. Diese Momente müssen bei seiner Beurtheilung ins Auge gefaßt werden, und wenn er, wie bei andern Gelegenheiten, so in Colombier, einen Franciscaner aus Lausanne in seiner Predigt unterbrach und widerlegte, so war dieses damals nichts Ungewöhnliches, und wurde hier mit Schlägen und Fußtritten reichlich vergolten: Argumente oder Waffen, welche Farel so wenig anwendete, als anwenden ließ. Nicht sie waren es, sondern die Donner seiner improvisirten Reden, mit dem erschütternden Dilemma des ewigen Todes im Vertrauen auf die Werke der Kirche oder der Seligkeit im Glauben an Christum, welche seine Zuhörer dem Papstthum abwendig machten. Nur biblische, aber oft in die Lauge des Spottes getauchte Pfeile, ließen den kleinen, unansehnlichen Mann[9] in Genf die

---

[8] Wie z. B. daß er i. J. 1527 in Mömpelgard, einer Prozession mit den Reliquien des heil. Antonius begegnend, dieselben ins Wasser geworfen und zu dem Volke gesagt habe: „ihr armen Götzendiener, könnt ihr denn euern Götzendienst nicht lassen?" (Kirchhofer Bd. I, S. 48.) Indeß bemerkt Ranke (franz. Gesch. Bd. I, S. 169.): „Die Zweifel Kirchhofers im Leben Farels heben sich, wenn man die Sache in der ältesten handschriftlichen Aufzeichnung (Ms. Genev. 14.) erzählt findet." — Der berühmte reformirte Prediger Jurieu erzählt, daß Farel dies mit einem Bilde des heil. Antonius gethan habe. (Hist. du Calv. et celle du Pap. mises en parallele. T. I, p. 286. Amsterd. 1683.)

[9] „Petit, de pauvre apparence, la figure commune" (Aus dem Chroniqueur von Vulliemin bei Henry Bd. I, S. 167.) — „Au mois d'Octobre vint à Genève un chétif malheureux prédicant, nommé maître Guillaume" (Aus der „Relat. de la soeur Jeanne de Jussie" einer Nonne und Verfasserin des „Levain du Calvinisme" bei Henry Bd. I, S. 146.) — Ancillon, allerdings mehr Enkomiast, als Biograph Farel's, sagt über ihn: „Il avoit puisé sa grande éloquence presque uniquement de l'Ecriture Sainte. S'il éclairoit et échauffoit en même tems les coeurs de ceux qui l'écoutoient, il empruntoit ses rayons et ses feux des

Geißel der Priester nennen, und einen derselben sie warnen, nicht mit ihm und den Seinigen zu disputiren, weil sie dann Alle verloren wären.[10]

Farel hatte in Basel 13 Sätze angeschlagen, um über sie zu disputiren, und in denselben mit großer Mäßigung die Grundsätze der Reformation ausgesprochen. Dessenungeachtet, und obgleich die Gegner derselben sich scheuten, den ihnen hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen, die Disputation daher nur zu einer fruchtbringenden Erörterung der evangelischen Wahrheiten unter deren Freunden führte, hatte dieselbe ein großes Aufsehen erregt. Dieses benutzte Erasmus, der ein Bileam von Farel gescholten worden war, diesen aber, in unwürdiger Verdrehung seines Namens, „Fallicus" und „Phallicus" nannte, um durch seinen Einfluß die Verbannung seines Gegners aus Basel zu bewirken. Farel begab sich nun nach Straßburg, von wo er, auf die Aufforderung vieler Bewohner von Mömpelgard den dort residirenden, aus seinen Erblanden vertriebenen, Herzog Ulrich von Würtemberg bat, „ihn daselbst um Gottes Willen das Gotteswort, das heilige Evangelium, predigen und verkündigen zu lassen". Auf die ihm gewordene günstige Antwort ging Farel dahin, wo er, von Oecolampadius schon früher dringend, und im Namen Gottes beschworen, das eigentliche Predigtamt zu übernehmen, ohne eine äußere Consecration empfangen zu haben, das Evangelium mit der Kraft verkündigte, welche nur die innere Weihe und die außerordentliche, göttliche Berufung zu geben vermögen.

Wir müssen Farel hier verlassen, und können ihn auch nicht auf seinen gefahr- und mühevollen Missionsreisen nach Älen (Aigle), und von da in die sogenannten gemeinen Vogteien (Murten, Granson u. s. w.) begleiten, wo es fast überall der Kraft seiner Rede gelang, das sogenannte „Mehr" zu erwirken, und durch dasselbe eine Reformation einzuführen, welche, weil in die schweizerische aufgehend, unserm Zwecke ferner liegt. Wir wenden uns daher zu dem Punkte, wo sich, wie

---

Ecrits de nos Prophétes et de nos Apôtres." (Vie de G. Farel. Amsterd. 1691. P. 127.)

[10] Kirchhofer Bd. I, S. 158 u. f. und P. 5. der weiter unten anzuführenden Chronik Froment's.

schon bemerkt, die schäumenden Wasser der französischen Reformation sammelten, und wir den außerordentlichen Mann wieder finden werden.

Die Stadt Genf mit ihrem kleinen Gebiete gehörte zu den vielen Trümmern, in die das burgundische Reich sich zerbröckelt, und welche ein wunderliches Spiel der Geschichte theils zu Feudal-Souveränitäten, theils zu demokratischen Staaten, theils aber zu geistlichen Fürstenthümern gebildet hatte. Genf schien alle diese verschiedenen Verfassungsformen in sich aufgenommen zu haben, indem es ein zugleich feudaler, demokratischer und geistlicher Staat war. Der vom Domcapitel der Peterskirche zu Rom gewählte, und vom Volke bestätigte Bischof war sein Souverän, hatte aber seine Civiljurisdiction und seine ausübende Gewalt einem Vicedom übertragen: welches schon an und für sich seiner Macht drohende Amt endlich in die sie noch mehr gefährdenden Hände des Herzogs von Savoyen überging. Unter so sonderbar getheilter Macht wurde es den Bürgern von Genf leicht, ihre Rechte und Freiheiten nicht bloß zu behaupten, sondern auch zu erweitern und ihre ursprüngliche demokratische Verfassung sicherer zu begründen. Dadurch reizten sie die Herzöge von Savoyen, nachdem es denselben schon gelungen war, die bischöfliche Souveränität in die Schranken der geistlichen Gewalt zurückzudrängen, zu dem Versuche, sie in Unterthanen zu verwandeln. Die Genfer aber suchten und fanden bei den Schweizercantonen einen Schutz, dessen sie zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts um so mehr bedurften, als der Einfluß und die Intriguen des Herzogs die Wahl des Bischofs auf eine Creatur und einen Bastard seines Hauses gelenkt hatten. Da nun überdies der Herzog und der Bischof mit seinem reichen Klerus, außer äußerer Macht, auch im Innern der Stadt einen starken Anhang hatten, so war die Freiheit der Genfer sehr gefährdet. Gegen diese Gefahr bildete sich die Partei der Eidgenossen, welche sich auf die Schweiz stützte, und die Gegenpartei mit dem Spottnamen „Mameluken“ nicht ohne Bedeutung bezeichnete. Es kam zu einem langen, ungleichen, durch verrätherische Traktate und treulose Versprechungen von Seiten der Mächtigeren oft unterbrochenen, blutigen Kampfe, in dem, da der Anschluß an die

Schweiz noch keineswegs eng und entscheidend war, der kleine Staat in so augenscheinlicher Gefahr völliger Vernichtung schwebte, daß man sich unmöglich des Glaubens erwehren kann, Gott habe ihn zu Größerem aufbewahrt, und daher in seinen besonderen Schutz genommen. Der Kampf endete im Jahre 1532, als Genf in einem engen Bündnisse den Cantonen Bern und Freiburg sich angeschlossen hatte, ging aber bald in einen Kampf um ein höheres Gut, als das der bürgerlichen Freiheit, über.

Es wäre kaum denkbar, daß die von Wittenberg ausgegangene Bewegung nicht auch Genf berührt, Luthers Wort nicht auch hier, zwischen Deutschland und Frankreich, in vielen Einzelnen gezündet hätte. Liegen auch darüber keine bestimmten Nachrichten vor, so ist es doch gewiß, daß die Berner in der Partei der Eidgenossen Viele für die Reformation empfänglich fanden. Aber diese Empfänglichkeit sicherte der evangelischen Wahrheit ebenso wenig den innern, als äußern Sieg. Denn es lag in dem eben erst so glücklich bestandenen Kampfe mit dem Herzoge, dem Bischofe und seinem Klerus, die nächste Versuchung, die bürgerliche Freiheit mit der evangelischen zu vermischen und diese durch politische Färbung zu verunstalten: während, was den äußern Sieg betrifft, denselben die Partei der Mamelucken und das katholisch gebliebene Freiburg, sehr zweifelhaft machen konnten und überhaupt durch die Reformation ein neuer Zündstoff in den kaum gelöschten Brand geworfen worden war.

Jener Versuchung erlagen Viele und es bedurfte des ganzen Muthes Farel's und der ganzen Gewalt seines Wortes und des Geistes Calvin's, um sie zu bekämpfen, und ihr einen Ausweg zu verschaffen, welcher die evangelische Wahrheit, so weit es die Wucht des geschichtlich Gewordenen gestattete, frei und rein erhielt. Weit leichter wurde dem rücksichtslos eifrigen Farel der Kampf mit den Feinden der Reformation, mit dem wir es zunächst zu thun haben.

Es war im October 1532, auf der Rückkehr von einer gefahrvollen Reise in die Waldenserthäler, als Farel mit Anton Sonnier, seinem Landsmanne und, wie er, Prediger im Canton Bern, in Genf ankam. Sie fanden die Stadt in

einer gleich großen religiösen und politischen Gährung. So viel auch jene ihnen zu versprechen schien, so erkannten sie doch sogleich die Größe und Schwierigkeit ihres Berufs, auch abgesehen von den demselben entgegenstehenden äußern Hindernissen. Denn, wenn es auch Einige gab, „welche“, heißt es in der schon angeführten Chronik der Zeit[11] „ein wenig Gefühl für das Evangelium hatten, so waren sie doch sehr kalt, fleischlich und weltlich, und verstanden fast weiter nichts als Fleisch zu essen und von den Priestern schlecht zu reden“. Bald bildete sich um Farel ein kleiner Kreis Gleichgesinnter, die er anfänglich mit einer an ihm ungewohnten Vorsicht im Verborgenen belehrte und erbaute. Aber die Gegner der evangelischen Wahrheit selbst rissen ihn aus diesem ihm wenig zusagenden Dunkel. Nur durch das ihm von den Bernern ausge-

[11] „Les Actes et Gestes merveillevx de la Cité de Geneve nouuellement conuertie à l'Euangille faictz du temps de leur Reformation et comment ils l'ont receue redigez par escript en fourme de Chroniques Annales ou Hystoyres commençant l'an MDXXXII. Par Anthoine Fromment. Mis en lumiere par Gustave Revilliod. A Geneve. MDCCCLIV.“ (P. 3.) Diese Chronik empfiehlt sich, außer durch ihren historischen Werth als unmittelbare und gleichsam frisch sprudelnde Quelle, auch noch durch eine unnachahmlich naive Sprache, welche diese Frische aus jeder Zeile uns entgegentreten läßt. Ihr Herausgeber hat sich durch ihre Veröffentlichung ein Verdienst erworben, welches die Treue, mit der er sie, unbeschabt von dem Moose des Alterthums in Sprache und Rechtschreibung, uns giebt, in meinen Augen noch vermehrt. Mit Recht sagt er in seiner Vorrede: „Der Leser wird in dem Style Fromment's die Nachlässigkeiten einer noch unfixirten Sprache finden. Sie stellen ihn zwar sehr unter die Calvine und Beza's, aber der Leser wird in ihnen eine Naivetät, ein Sichgehenlassen schmecken (goûtera), worauf diese großen Schriftsteller nicht Anspruch machen können“. (P. IX.) — Nachdem Fromment als Prediger eine so bedeutende Rolle in der Reformation Genfs gespielt hatte, starb er daselbst ziemlich vergessen als Notar. Die von 1550 datirte Zueignung: „Avs Magnifiqves et Tres-Honorez Seigneurs, Messievrs les Syndiques, petit et grand Conseils de la Republique et Cité de Geneue“ mit ihrer treuherzigen Ermahnung zur Dankbarkeit und Treue gegen Gott und ihrer Warnung vor Abfall von ihm, redet den heutigen Genfern stark ins Gewissen. Nach Erwähnung der über den Duodezstaat in solcher Fülle ausgeschütteten göttlichen Gnaden, die u. A. „ihn zu einem Asyl der Gläubigen und einem Schilde und Bollwerke gegen die Feinde der Wahrheit gemacht“, warnt er seine Obersten und Bürger vor der Abwendung von Gott, um nicht „le siblement et la mocquerie des aultres nations de la terre“ zu werden. (P. XVIII. et suiv.)

fertigte Beglaubigungsschreiben vor sofortiger Verweisung als Ruhestörer von Seiten der bürgerlichen Obrigkeit geschützt, wurde er vor den bischöflichen General-Vicar und den versammelten Klerus gefordert. Schon auf dem Wege dahin erfuhr er mit dem ihn begleitenden Robert Olivetan, der als Hauslehrer in Genf lebte und im Stillen für die evangelische Lehre wirkte, die gröbsten Beschimpfungen [12]; und in der Versammlung selbst, deren Beisitzer verborgene Waffen trugen „um den heiligen katholischen Glauben, für den zu sterben sie bereit waren, zu vertheidigen," [13] empfingen ihn die Domherren mit den Worten: „Komm nur, du garstiger Teufel Farel. Bist du getauft? Woher bist du? Was ziehst du allenthalben umher, die ganze Welt in Unruhe zu bringen?... Bist du nicht Der, welcher in Älen und Neuenburg die lutherische Ketzerei ausgebreitet und überall das Volk verwirrt hat? Warum kommst du, die ketzerische Saat auch hier auszustreuen?" Mit würdevoller Ruhe erwiederte Farel, daß er kein Teufel, sondern im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft und von Gott gesandt sei, Jesum Christum zu verkündigen. Mit Elias könne er zu ihnen sagen, daß nicht er Verwirrung bringe, sondern sie und ihr Anhang die ganze Welt und die Stadt durch Menschensatzungen und unehrbaren Wandel verwirren. Wenn es ihnen beliebe, ihn ruhig anzuhören, so wolle er bis auf den Tod vertheidigen, daß, was er verkündigt habe und täglich verkündige, reine Wahrheit und keine Ketzerei sei. Dabei berief er sich nicht, wie vor der Obrigkeit, auf das Beglaubigungsschreiben der Berner Regierung, theils, weil die versammelten Kleriker derselben ebenso feindlich waren, als der evangelischen Lehre, theils aber, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß er der Berner Lehre predige. Die Aufregung, in welche Farel's Worte und seine ganze Erscheinung die schon vorher zu mörderischen Gewaltthaten bereite Versamm-

---

[12] Nach Fromment (p. 4 et suiv.) waren die Frauen ohne alle Ausnahme am Meisten gegen die neuen Lehrer und für die Priester eingenommen: „car les vngs estoient leurs parens, freres, amis, voisins, comperes et alliés de bien pres: ie ne parle pas plus auant pour ceste heure, pour sauuer l'honnesteté des Dames".

[13] Kirchhofer Bd. I, S. 159.

lung und ihre Anhänger versetzt hatten, stieg bis zur Wuth. Sie theilte sich, nachdem Farel mit seinem Begleiter abgetreten war, bald der ganzen katholischen Partei von Genf mit, und ließ Viele die Worte des jüdischen Hohenpriesters: „Er hat Gott gelästert. Was bedürfen wir weiterer Zeugnisse? Er ist des Todes schuldig" ausrufen, Andere aber das tobende Geschrei: „Fort mit ihm in die Rhone!" ausstoßen. Die Raserei des fanatisirten Pöbels stieg, progressiv sogar, wieder zu den Domherren hinauf, die Farel mit Füßen traten, und mit Fäusten ins Gesicht schlugen. Einige schrieen: „es ist besser, daß dieser lutherische Ketzer sterbe, als daß das Volk durch ihn verführt werde". Und als Farel die Tobenden ermahnte, lieber Gottes, als des Caiphas Wort zu reden, wäre der nur zurückgehaltene Mordanschlag unausbleiblich zur Ausführung gekommen, wenn nicht einer der Syndici den Zeugen der evangelischen Wahrheit unter seinen Schutz genommen, und die Fanatiker mit dem Läuten der Sturmglocke bedroht hätte. Dessenungeachtet wurde im Gedränge ein meuchlerischer Dolch auf Farel gezückt, der Stoß aber durch den Syndicus von ihm abgewendet. Wenn Einige selbst der eifrigsten Anhänger des Klerus ein großes Mißfallen über diesen Mordversuch äußerten, so bedauerten doch wieder Andere sein Mißlingen.[14] Erst am folgenden Tage gelang es den Freunden Farel's, ihn durch die Mittheilung, daß man damit umgehe, ihn in Genf aufheben und nach Savoyen abführen zu lassen, zu bewegen, sich nach Orbe, und von da nach Murten, dem Schauplatz seiner früheren Missionsthätigkeit, zu begeben. Seine Vertreibung aus Genf schlug den Muth der dasigen Anhänger der Reformation, nicht aber den seinigen nieder, und er vermochte seinen Landsmann und unsern Chronikschreiber, Anton Fromment, welcher in Orbe das Evangelium predigte, nach Genf zu gehen, um den dort glimmenden Funken einstweilen zu unterhalten.

---

[14] „De quoy plusieurs furent marris, que le coup ne portat bien" (die S. 311 erwähnte Jeanne de Jussie, bei Kirchhofer Bd. I, S. 162.). Nach Fromment's Chronik (P. 7.) wurde von einem Diener des General-Vicars eine Arkebuse auf Farel abgefeuert. Dieselbe sprang aber und dieser blieb unversehrt und sagte: „Je ne tremble pas pour vn pet, les petz ne me font point de peur".

Farel hätte kaum eine bessere Wahl treffen können. Denn dem jungen, unbekannten und daher noch gar nicht der Ketzerei verdächtigen Manne gelang es, unter dem Aushängeschilde eines Lehrers der französischen Sprache, den Funken nicht bloß zu unterhalten, sondern auch anzublasen: so daß sich in Genf bald eine geheime Kirche, wie die von Roussel in Paris bediente, bildete.[15] Aber sie mußte auch deren, und Fromment das Schicksal Roussel's erfahren. Da der neue Lehrer die wachsende Begierde nach der evangelischen Wahrheit nicht mehr in Privatunterredungen und gelegentlichen Unterhaltungen befriedigen konnte, so predigte er dieselbe in einem Saale unweit des Mollardplatzes. Ein von ihr berührter Franciscaner („Christoffle Boucquet, vestu en courdellier") hielt um diese Zeit in dem Kloster de Rive Adventspredigten. Nach einer

---

[15] Fromment P. 12 et suiv. Ich bedauere, dessen naive Schilderung seiner Missionsthätigkeit in Genf hier nicht ganz aufnehmen zu können. Er ließ Plakate anschlagen, in denen er sich erbot, Erwachsene und Kinder, Männer und Frauen in einem Monate französisch lesen und schreiben zu lehren und wo dies nicht erfolgte, nichts für seine Mühe anzunehmen, auch „viele Krankheiten umsonst zu heilen". Dies erregte natürlich Aufsehen und verschiedene Urtheile: „Les vngs disoyent; ie l'ay ouy parler, mais il dict bien: des aultres disoyent; il ne demande rien de sa peyne, mais nous l'irons ouyr et apprendrons à lire et escripre, et verrons que c'est qu'il dict: Et des aultres disoyent; c'est vn de ces meschans Lutheriens qui nous veult abuser: et des aultres c'est vn dyable qui enchante tous ceulx qui le vont ouyr, car incontinent qu'on la ouy il enchante les gens". Es waren besonders die Kinder, welche ihm eine weite Thüre öffneten: „et à la relaxion de ces enfans plusieurs hommes et femmes l'alloyent ouyr prescher". Der Zudrang zu ihm nahm immer mehr zu: „et ceulx qui l'oyoyent et concepuoient en leur cueur quelque intelligence exortoyent leurs parens, amis et voysins, et les amenoyent par subtils moyens (!) pour oyir cest homme: mais plusieurs en s'en retournant louoyent et glorifioyent Dieu: lesquels aussi tachoyent d'amener des Prebstres, pour les gaigner à nostre Seigneur, et n'y eust qui furent gaignez. Mais aulcuns aultres en furent pires, car l'auoir ouy prescher se mocquoyent de sa doctrine, et le mesprisoyent, disans au peuple; vous voullés vous arrester apres ce dyable? C'est vng enchanteur, il enchante les gens; mais que peult sauoir ce petit foullaton, aussi n'estoit que de l'eage de 22 à 23 ans. Et aulcun respondit et dict; Ces folz vous apprendront d'estre saiges".

derselben begaben sich Viele seiner Zuhörer in jenen von Fromment und den Seinigen bereits eingenommenen Saal, der nun die Menge nicht fassen konnte. Da ertönten Stimmen: „Zum Mollard! zum Mollard!" und Alles strömte dahin, Fromment mit sich fortreißend und ihm zurufend: „Predigt uns, predigt uns das Wort Gottes!" Er bestieg eine Bank, von welcher er unter freiem Himmel über Matth. 7, 15 u. 16 eine Predigt hielt, deren strafende Beziehung auf die herrschende Kirche Allen in die Augen fiel und einen städtischen Beamten (den Oberwaibel oder „grand Soultier" der Stadt) veranlaßte, ihm Stillschweigen zu gebieten. Diesem Gebote das höhere, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, entgegenhaltend, fuhr er fort. Allein schon hatten die Priester bewaffnet sich versammelt, um mit roher Gewalt die Kirche[16] zu zerstreuen und zu zerstören, ihren Prediger aber gefangen zu nehmen, und dem gewissen Tode hinzugeben, als der Ruf: „Rettet euch" in die Versammlung drang, und Fromment, gegen seinen Willen, von den Seinigen fortgerissen, versteckt, und endlich durch ihre Vorstellungen bewogen wurde, wie vorher Farel, die Stadt zu verlassen. Aber auch dies hielt die Fortschritte der Reformation nicht auf. Ja, das Armuthszeugniß, welches die römische Partei durch den Gebrauch solcher Mittel und Waffen sich selbst ausgestellt hatte, trug nur dazu bei, diese Fortschritte zu beschleunigen. Wie zu Meaux, nach der Vertreibung und dem Abfalle der Gottesgelehrten, in einem Wollkämmer, so trat jetzt zu Genf in einem Strumpfwirker, Namens Guerin, ein Gottgelehrter auf, welcher die neue Kirche bediente, und ihr zum ersten Male das heilige Abendmahl reichte.[17] „Beseelt von dem heiligen Geiste," erzählt derselbe Fromment in seiner Chronik: „hörten sie nicht auf, sich in Häusern und Gärten zu versammeln, um zu beten, Psalmen zu singen, die heilige Schrift zu hören, so daß das ausgelassene Leben, die falsche Lehre, der Aberglaube und die Mißbräuche der Priester sich

---

[16] Nach damaliger und noch jetzt in der französisch-reformirten Kirche geltenden und auch von ihren Laien festgehaltenen Unterscheidung wurde und wird unter „Kirche" nur die Gemeinde verstanden, die Kirche, als Gebäude, aber „Tempel" genannt.

[17] Fromment P. 21—44 u. 48.

in ihrer Blöße zeigten und vom Volke, ja selbst von Frauen und Kindern, die anfingen, gegen sie zu disputiren und sie öffentlich zu Rede zu stellen, verspottet wurden.“ [18]

In dem Maße, als die Partei der Reformation wuchs, gewann die ihr feindliche durch engere Vereinigung an Kraft und an dem Muthe, den jeder Kampf um Sein und Nichtsein, auf Leben und Tod einflößt. In diesem Kampfe wurde sie noch durch die Freiburger ermuthigt und bestärkt, und er kann um so eher hier übergangen werden, als er ganz den Charakter der mit Farel geführten Fehde hat. Unterdessen aber war die evangelische Partei durch die französischen Flüchtlinge bedeutend verstärkt worden, und Froment hatte es gewagt, wieder nach Genf zurückzukehren, und eine Neujahrspredigt, die er (1533) auf öffentlichem Platze hielt, die Aufregung beider Parteien nur noch vermehrt. Es kam zu Aufständen und selbst zu Mordanschlägen, zu welcher die Römlinge ihre Zuflucht nahmen; vorzüglich nachdem sie, ihrer Schwäche sich bewußt, einen im Rufe großer Gelehrsamkeit stehenden Doctor der Sorbonne, Guy Furbity, einen Dominicaner, berufen, und dessen pomphaftes Auftreten, schwülstige Predigt und schimpfende Polemik ein schmähliches Ende genommen hatten. Er hatte von den die Kleider des Herrn theilenden Kriegsknechten die Anwendung auf alte und neue Ketzer gemacht, und als diese, die Deutschen genannt, sich und alle Priester aber, wegen ihrer Macht, eine Oblate in Gott zu verwandeln, über die Jungfrau Maria erhoben. [19] Der Aufforderung Froment's

---

[18] Mignet, die Einführung der Reformation und die Verfassung des Calvinismus zu Genf. Aus dem Franz. von Stolz. Leipzig 1843. S. 58. Doch habe ich dieses Citat nicht in der vor mir liegenden Chronik Froment's gefunden, welches wohl darin seinen Grund hat, daß nach Mignet (S. 49.) sich zwei Handschriften derselben in der Genfer Bibliothek befinden. Nach dem Herausgeber der meinigen (P. VII.) befindet sich das Autographon in dem Archiv, eine (von Senebier erwähnte) Abschrift aber in der Bibliothek zu Genf und es ist wohl jenes, dessen Abdruck er besorgt hat.

[19] „Et fault croyre que quand ung Prebstre consacre qu'il est plus digne que la Vierge Marie, car elle ne l'a faict et enfanté qu'vne foys, mais le Prebstre le faict tous les iours, et est si digne que en disans les Parolles sacramentelles: Hoc est corpus meum dans ung four plein de pain, ou dans une cave, sus le vin et sus le pain,

an den Doctor, seine Behauptungen aus der heiligen Schrift zu beweisen, wurde von diesem Stillschweigen, von den übrigen Gegnern aber das Geschrei: „In die Rhone mit dem Lutheraner!“ [20] entgegengesetzt. Mit solchen Argumenten mußten die damaligen Katholiken desto mehr hervortreten, je mehr ihnen das Gefühl ihrer Schwäche in der Controverse beiwohnte. [21] Bei einem jener Aufstände war aber auch früher auf katholischer Seite ein Chorherr erstochen worden, und, da er ein Freiburger war, der Kampf der Parteien dahin gediehen, daß man seine Entscheidung und die Wiederherstellung der Ruhe kaum anders, als von dem Siege der einen oder anderen Partei, im vollständigen Anschließen Genfs an Freiburg oder an das mächtigere Bern, erwarten konnte. So drängte das politische Element auch hier wieder in das Werk des Geistes sich ein!

Dessenungeachtet war es hier, wie an vielen andern Orten in und außer der Schweiz, der Geist, welcher der äußern Macht vorherging, den Kampf begann, den Weg zum Siege bahnte und nur dann erst ihr dessen endliche Erkämpfung überließ. Mit seinem schon uns bekannten Muthe war Farel wieder nach Genf gekommen (1534), und hatte sogar in der großen Kirche der Franciscaner die erste evangelische Predigt gehalten, und zu ihr selbst durch Glockengeläute einladen lassen. [22] Die Kühnheit dieses Schrittes erscheint noch weit grö-

---

le pain est conuerti au precieux corps de J. Chr., et le vin au sang, ce que la Vierge n'a iamais faict.“ (Fromment p. 70.)

[20] Naiv bemerkt Fromment, daß die Gegner mit dem Schimpfworte „Lutheraner“ diese geehrt und von der Wahrheit gezeugt hätten: „car Luther, en la langue germanique, vault autant à dire, en nostre langue Françoyse que cler (clair), aussi n'y a rien plus cler que l'Euangille de Jesus Christ“. (ib.)

[21] „Die Katholiken, welche die tiefen Gründe, die zur Gründung ihres Glaubens und Gottesdienstes gedient hatten, nicht anzugeben wußten und die ihnen im folgenden Jahrhundert wieder das Übergewicht gaben, wurden in diesem Streitgespräch von den Reformirten besiegt“ sagt der katholische Mignet (S. 81.). Solcher Geständnisse habe ich viele in katholischen Schriften auch der Reformationszeit gefunden.

[22] Mignet S. 73 mit Beziehung auf Spon, Hist. de Genève. Bei Fromment (P. 137 et suiv.) finde ich nur, daß das große Auditorium des Franciscanerklosters zu Disputationen eingeräumt wurde und der Guardian

ßer, wenn man bedenkt, daß selbst den Abgeordneten des mächtigen Cantons Bern von der Genfer Regierung, aus Furcht vor dem Canton Freiburg, ihrem Bischofe und seinem Klerus, die verlangte Gewährung eines öffentlichen Gottesdienstes verweigert worden war. Aber ein schneller glücklicher Erfolg rechtfertigte den im Glauben gewagten Schritt. Denn derselbe nöthigte den lange zwischen den Bernern und Freiburgern schwankenden Rath, sich für jene zu entscheiden; worauf diese den mit Genf geschlossenen Bund zur Vertheidigung seiner politischen Freiheit aufhoben, und die Reformation, nicht mehr durch die Rücksicht auf dieselben gehemmt, durchdrang. Diesem Siege folgte bald ein noch glänzenderer, weil freierer. Am Pfingstfeste reichte Farel in derselben Kirche einer großen Anzahl Evangelischer das heilige Abendmahl. Da tritt ein katholischer Priester im vollen Ornate an den einfachen Abendmahlstisch, „wirft vor der versammelten Gemeinde mit seinem kostbaren Gewande den alten Menschen ab und stellt sich als einen Gefangenen des Evangeliums des Herrn dar"![23] Seinem Beispiele folgten bald Mehrere seiner Amtsgenossen.

---

desselben (Jacques Bernard, später ref. Prediger und damals schon der evang. Lehre geneigt) darüber dem General-Ordenscapitel zu Grenoble Bericht erstattete, „damit die Franciscaner kämen und, wenn sie dies mit der heil. Schrift vermöchten, ihre Religion vertheidigten". Sie kamen aber nicht, bei dem Genfer Rathe sich schriftlich entschuldigend. In dem der vorliegenden Ausgabe der Chronik angedruckten Auszuge aus dem Genfer Staatsregister wird nur der am 2. März 1534 in dem Rathe der Zweihundert angebrachten Beschwerde erwähnt, daß den Tag vorher (einen Sonntag) „ein Prädikant" in dem gedachten Kloster gepredigt habe, worauf die gerade eintretenden Berner Gesandten erklärten, daß, was sie so lange verlangt hätten, „nun ohne ihr Wissen durch göttliche Eingebung" geschehen sei. Hierauf eröffneten sie den Syndici mit diplomatischer Schüchternheit und wohl auch in Wahrheit, nicht sie hätten predigen lassen, sondern „ein Theil der Bürger, um das Wort Gottes zu hören". Und weil dies von Gott und nicht von i h n e n gekommen sei, so wollten und könnten sie dem Volke nicht nehmen, was Gott ihm gegeben habe u. s. w. (P. LXXX. et suiv.) Wir sehen hier wieder, wie die reformatorische Bewegung über den Häuptern selbst Derer zusammenschlug, welche sie beförderten, aber nach den Regeln menschlicher Klugheit zu lenken sich vermaßen.

[23] „Omnia in terram projecit veterem hominem exuens coram Ecclesia et se Evangelii Domini captivum exhibens." (B. Haller ad Bullinger. 6. Jun. 1534. Kirchhofer Bd. I, S. 185.)

Noch zauderte der Große Rath mit der formellen Einführung der Reformation, obgleich die immer wachsende Menge der Evangelischen, unter der Anleitung Farel's, sich nach und nach aller Kirchen bemächtigt hatte. Da führte das Volk durch Zerstörung der Bilder auch hier die schnellere Entscheidung herbei.[24] Der katholische Gottesdienst wurde „abgemehrt", die Reformation völlig eingeführt und, da dieselbe das Band mit dem Bischofe von selbst lösete, Genf zu einem souveränen Freistaate, welcher den alten Wahlspruch in seinem Wappen: „Nach der Finsterniß hoffe ich Licht" in den gleich

[24] Nach Froment (P. 142 et suiv.) waren die Syndici und der Rath von Genf („aus menschlicher Klugheit" und in Folge geheimer Einflüsterungen der Priester und des S. 249 genannten Caroli) dagegen „d'abbattre tout ce qui a esté esleué contre l'honneur et la gloire de Dieu", worunter, außer den „ydolles, statues ou simulacres" auch die Messe und das „ganze Papstthum" verstanden wurden. Alles dieses könne nur nach einem Concilbeschluß erfolgen. „Mais Dieu ne regarda à telles prudences humaynes, ne à la force, ne à la crainte et vertu des hommes (mesme les Ministres n'entendoynt le fayre sans le voulloyr et conseil du Magistrat lequel souuenteffoys les en auoynt priés) ains succita vne vintaine de petits enfans contre tout l'entendement des hommes, vne Dimenche, à Vespres, apres que Farel eust presche à St. Pierre en la grande eglise quathedralle. Du temps que les Prebstres chantoynt leurs Vespres, et en disans le Psalm 114, In Excitu Israel de Egipto, etc., ces petits enfans, sans que personne y pensa rien, commencerent à crier, à brayre et à urler comme les Prebstres". Auf den von den Kindern noch durch das Schlagen auf die Kirchstühle vermehrten Lärm sagt Einer der Vornehmen: „Sicherlich übersteigt dies unsern Verstand; Gott will etwas thun, was wir nicht verstehen" und Andere (unter welchen der später als „Libertiner" berüchtigt gewordene Perrin), welche den Rath vergeblich um die Entfernung der Bilder angegangen hatten, treten in die Mitte der Kirche, werfen dieselben hinab und zerbrechen sie vor den Augen der Priester, welche sich auf die Flucht begeben. Die Kinder schreien zu dem außerhalb stehenden Volke: „Wir haben die Götter der Priester. Wollt ihr sie?" und werfen die Stücke den Fliehenden nach. Die Syndici eilen im höchsten Unwillen über diesen Frevel herbei, wissen sich aber nicht zu rathen und der Eine tröstet sich mit den Worten: „Sie mögen sich selbst vertheidigen, wenn sie wollen und wahre Götter sind. Wir wissen nicht, was wir dabei thun sollen". Zum Übermaß des Frevels wirft ein hoher Beamter („le Magnifficque Mesgret") die Hostien seinem Pudel mit den Worten vor: „Sind sie wahre Götter, so lassen sie sich nicht von einem Hunde fressen". „Aber der Hund" fügt Froment hinzu, „verschlang sie alle!"

bezeichnenden: „Nach der Finsterniß Licht" verwandelte. Die politische Umwandelung ließ Calvin einen Brief an seinen Freund, Ludwig Du Tillet, v. J. 1538, von „Freistadt" (Villefranche) datiren.[25]

So war allerdings, meist durch Farel's Glaubensmuth, Genf „reformirt," oder vielmehr mit der freien inneren Reformation Einzelner, die äußere Reformation der Masse durch die Staatsgewalt der Berner und die nicht minder fleischliche Macht der Majorität des Volks dort „eingeführt" worden. Aber, obgleich Farel, wie alle Reformatoren und jetzt noch die meisten Christen, eine solche Verbindung verschiedenartiger Mittel für recht, eine Verschmelzung des Staates mit der Kirche aber sogar für von Gott geboten hielt, und dieselbe durch kirchliche und staatliche Gesetze und Einrichtungen und die ganze geschichtliche Entwickelung seit Constantin dem Großen sanktionirt wurde: so ließ ihn doch sein christliches Bewußtsein die weit aufklaffenden und tiefen Schäden einer solchen Reformation nicht verkennen. Dieselben, von denen noch später die Rede sein wird, lagen in Genf ganz besonders zu Tage. Allein, auch von einem weit niedrigeren Standpunkte, als dem Farel's, von dem einer bloß summarischen Kirchenverbesserung betrachtet, konnte die Genfer Reformation unmöglich befriedigen. Man hatte das alte, morsche, aber dennoch imponirende Gebäude niedergerissen und nur vereinzelte Hütten aufgebaut. Wenn auch die Hauptlehre der Ge-

---

[25] Fromment P. 166 et suiv., wo es u. A. heißt: „Et ainsi que les enfans d'Israel, non seullement du corps, ont esté desliures de Dieu miraculeusement des tenebres palpables d'Egypte et des tyrannies et oppressions innumerables de Pharao, mais de l'esperit, et des tenebres des faulx prophetes et enchanteurs: aussi Geneue, apres auoir esté longuement tyrannisee et oppressee de ses ennemys mortels les Ducz de Sauoye, et de leurs Euesques et Prebstres, ont esté desliurés et mitz en liberté, et du corps et de l'esperit, par l'Euangille de Jesus Christ". — Der erwähnte Brief bei Bonnet T. 1er, p. 1—7; auch spätere Briefe datirte Calvin von Villefranche. — Die Umwandlung des Wahlspruchs habe ich bei Mignet, nach Spon, gefunden (S. 86.). Doch hat der Genfer Magistrat noch später die alte Devise „Post tenebras spero lucem" in seinem Siegel geführt. (Bonnet T. 1er, p. 32.)

rechtigkeit des Glaubens als das Panier gleichsam aller Reformationen gegen die katholische Werkheiligkeit erhoben worden war, so hatte man doch weder ihren Zusammenhang mit den übrigen Glaubenslehren, noch sie selbst formulirt. Eben so fehlte es an einer, auch nur nothdürftigsten Kirchenverfassung. Was für Lehre und Verfassung von Bern, Zürich und Basel nach Genf gekommen war, konnte nur als der neuen Kirche zufällig angeflogen angesehen, und um so weniger als bestimmend für dieselbe angenommen werden, als es der Einheit entbehrte, und bei den aus Frankreich und Italien durch die Verfolgung ihr zugeführten gerade lebendigsten Gliedern nicht sogleich Eingang gefunden haben würde. So war die Nothwendigkeit eines ordnenden und einigenden Geistes, eines Baumeisters gegeben, welcher Verstand, Willen und Kraft besaß, aus den Trümmern des vor ihm liegenden Gebäudes einen Neubau aufzurichten. Dieser Geist, dieser Baumeister war der ungestüme Farel nicht, welcher mehr verstand, niederzureißen, als aufzubauen, die Schlafenden und Verirrten aufzuwecken und aufzudonnern, als zu führen, die schweren und trägen Massen durch das Ferment der heiligen Lehre in Bewegung zu setzen, als dieselben zu leiten, zu ordnen und zu beschwichtigen. Einen solchen Geist und Baumeister erkor sich der Herr in Johann Calvin. Das Werk, welches er durch denselben hervorbrachte, trägt um so mehr den Stempel seines göttlichen Ursprungs, als es theils den Plan und die Berechnung des Meisters weit hinter sich zurückließ, theils aber auch neben diesem Plane und dieser Berechnung, ja gegen dieselben sich Bahn brach. Denn wie hätte Calvin den Plan einer die engen Gränzen des Genfer Gebietes so weit überschreitenden Kirche entwerfen, wie eine solche auch nur ahnen können? Und — was den zweiten Punkt betrifft — konnte er, welcher die Idee eines christlichen Staates in Genf bis zu einer Theokratie steigerte, verklärte und verwirklichte, wollen, daß seine Kirche in Frankreich auf eine diesem Begriffe gerade entgegenlaufende Bahn getrieben würde, auf eine Bahn, welche ihr die schlagendste Ähnlichkeit mit der christlichen Kirche vor der Aufnahme der Welt in dieselbe gab, und gewissermaßen bis auf den heutigen Tag erhalten hat?

So wichtig, ja nothwendig es auch für unsern Zweck ist, den großen Mann kennen zu lernen, so fühlen wir doch unser Unvermögen, eine genügende Charakteristik von ihm in den engern Raum der Geschichte des französischen Calvinismus zusammenzudrängen. Eine solche Charakteristik erscheint uns um so schwieriger, als Calvin's Leben nicht, wie das Luthers, großartige Erscheinungen bietet, welche als Anknüpfungs-, Stand- und Lichtpunkte die Schilderung sichern, begründen und beleuchten können. Es kann daher aus dem fast überreichen Stoffe[26] nur Weniges und Unbefriedigendes gegeben werden. Und von diesem Wenigen ist Vieles und wohl das Beste, wie es bei Luther der Fall war, dem geschichtlichen Verfolge vorzubehalten, und namentlich von dem Lichte zu erwarten, welches die Gegensätze gleichsam von selbst hervortreten lassen.

---

[26] Besonders in Henry's „Leben Johann Calvins" 3 Bde. 1835—1844. Doch sind auch desselben Verfassers kleineres Leben des Reformators (1846), und die Art. Calvin in der France Protestante (abgedruckt im ersten Jahrg. des Bulletin) und Calvin in Herzogs Real-Encyklopädie von mir benutzt worden. Guizot's Biographie (Musée des protestants célèbres und deutsch: „Joh. Calvin. Ein Lebensbild. Von Runkel") sind mir nur aus Auszügen bekannt. — Gaufrès hat den in Bonnet's Briefsammlung uns gegebenen reichen Stoff zur Aushebung mehrerer Punkte benutzt, welche über Calvin ein interessantes und zum Theil überraschendes Licht verbreiten. (Bulletin de la Société de l'Hist. du Protestant. Franç. 4e Année, p. 403—421.) Endlich hat Tholuck durch Herausgabe der Institution und mehrerer Commentare und durch Anerkennung des exegetischen Talents des großen Reformators (lit. Anz. No. 41, 1831) ein schon anderwärts (Henry Bd. I, S. 350.) gewürdigtes großes Verdienst sich erworben. Bei dieser Gelegenheit überlasse ich Theologen die Entscheidung über das Urtheil eines Theologen, welcher sich mit Calvin lange beschäftigt und um die Reformationsgeschichte überhaupt anerkannte Verdienste erworben hat. Es lautet dahin, daß „unter den großen Theologen neuerer Zeit keiner mit Calvin eine größere Ähnlichkeit haben dürfte, als der verewigte Reinhard", „beide mittelmäßige Ausleger waren, eine große Geistesgegenwart, imponirenden Charakter, unerschütterliche Festigkeit und großen Einfluß auf ihre Zeitgenossen besessen hatten" u. s. w. (Über die Bildung und den Geist Calvin's und der Genfer Kirche. Von Bretschneider. S. 31 des Ref. Alman. auf d. J. 1821.)

§. 13.

Calvin.

Seine Ankunft in und Vertreibung aus Genf.

Johann Calvin (Cauvin, Caulvin, Chauvin) [1] wurde am 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie geboren. Seine Ältern gehörten dem angesehenen Bürgerstande an. Wenigstens bekleidete sein Vater mehrere Ämter, welche Bildung erforderten, und erwarten ließen [2] und ihn mit dem Bischofe und dessen Capitel, den weltlichen Behörden und dem Provinzialadel in amtliche Verbindung und in den Stand setzten, seinem Sohne eine gute Erziehung und wissenschaftliche Bildung geben zu lassen. Dieser Umstand, mit seinem weiteren Lebensgange in Verbindung gesetzt, ist von einiger Wichtigkeit, weil er dazu beiträgt, gegen Luther gehalten, eine gewisse Urbanität im Lebensverkehr, aber auch, in gleicher Zusammenstellung, einen Mangel an Popularität bei Calvin zu erklären, und ihn nicht als eigentlichen völkerbewegenden Reformator, sondern als Den uns zu zeigen, welcher die vorgefundene Bewegung ordnete und fortführte. Zum geistlichen Stande bestimmt, besuchte er mit den Söhnen eines adeligen Hauses erst das Gymnasium seines Geburtsortes, und dann die Collegien de la Marche und Montaigu zu Paris. Seine Gaben und wohl noch mehr die Verbindungen seines Vaters verschafften ihm noch im Knabenalter eine Pfründe an der Kathedralkirche zu Noyon, und bald darauf (1527) eine Pfarrstelle, obgleich er nicht die Weihen, sondern nur die einfache Tonsur empfangen hatte. Ungeachtet dieser dem jungen Manne von der kirchlichen Laufbahn viel

---

[1] „Le veritable nom de Calvin étoit Chauvin, ou selon le patois des Picards Cauvin.“ (Réponse aux Questions d'un Provincial. [von Bayle] T. 2d, p. 506.)

[2] Nach den „Annales de l'Eglise Cathedrale de Noyon. Paris 1633“ (von le Vasseur, Doctor der Sorbonne und Canonicus an dieser Kirche) war er „Notaire Apostolique et Procureur Fiscale du Comté, Scribe en Cour d'Eglise, Secretaire de l'Evesché et Pronoteur de Chapitre, en divers tems et rencontres“. Der Prediger Charles Drelincourt, in dessen Schrift: „La défense de Calvin. Genève 1667“ sich diese Nachricht befindet, bemerkt: „Toutes ces charges là sont honorables et sont recherchées par les meilleures familles de Noyon“. (p. 193.)

versprechender Begünstigungen, glaubte sein Vater, aus ehrgeiziger Absicht, ihn die Rechte studiren lassen zu müssen, welcher Bestimmung der Sohn ohne Widerstreben folgte.[3] Merkwürdig ist, daß diese Veränderung, anstatt ihn von der Theologie und seiner späteren Laufbahn abzuhalten, ihn dieser zuführte und für jene entschied. Denn zu Orleans, wohin er sich zum Studium der Rechtswissenschaften zuerst begab, widmete er der Theologie all' seine freien, seine besten Stunden, ja soll er auch schon evangelische und reformatorische Anregungen empfangen, befördert und verbreitet haben.[4] Auf der Universität von Bourges aber, die er, nachdem er die von Orleans verlassen hatte, in gleicher Absicht besuchte, war es ein Rechtsgelehrter, Melchior Wolmar, ein Deutscher aus Rotweil gebürtig, dem er, auch durch dessen Unterricht in der griechischen Sprache, Befestigung in seinen neuen Überzeugungen, ja wohl seine Bekehrung verdankte.[5] Luthers Wort hatte auch hier gezündet

[3] Wenigstens beziehe ich das „utriusque mutatus animus" bei Beza (Vita Calv. §. II.) darauf. Melchior Adam, weniger Biograph Calvin's, als Abschreiber Beza's, sagt: „Sed hoc consilium interrupit utriusque mutatus animus ...... filii vero, quod a cognato quodam suo Petro Roberto Olivetano ... de vera religione admonitus, legendis sacris libris se tradere, a superstitionibus vero abhorrere, ac proinde sese ab illis sacris sejungere coepisset." (Vit. Theolog. exter. princip. Francof. 1653, p. 64.) Calvin selbst aber spricht nur von dem Willen seines Vaters. (Comment. in Ps. Praef.) Der Vater hatte übrigens Weltklugheit und Erfahrung auf seiner Seite, da die Zunft der Rechtsgelehrten (legistes) seit Philipp dem Schönen die Geistlichen ganz überflügelt hatte und so einfluß- und zahlreich geworden war, daß man Frankreich „das Königreich der Advokaten" nannte und Viele, unter ihnen Hotman, der doch selbst Jurist war, darüber klagten.

[4] Bèze, Hist. T. I, p. 6.

[5] Er, von dem Flor. de Raem. sagt, daß er ihm zuerst den Geschmack der Ketzerei gegeben habe, war auch der Lehrer Beza's: „ab eodem verae pietatis Christianae ex puro verbi Dei fonte deprompta cognitione est imbutus". (Vita Theod. Bezae, Autore Fayo. Genev. 1606. p. 9.) — Wie päpstliche Geschichtschreiber erzählen, daß Luther durch die Eifersucht der Augustiner gegen die mit dem Ablaß beauftragten Dominicaner zu dem ersten Schritt der Reformation getrieben worden sei, so wird dem französischen Reformator ein gleicher Beweggrund untergelegt. Der katholische Priester Soulier weiß sich viel mit dem Besitze eines in urkundlicher Form ausgestellten Zeugnisses des Doyen der Pariser Parlamentspräsidenten und zweier seiner Ver-

und Calvin konnte daher in dem nahen Städtchen Lignères schon einen kleinen Kreis evangelisch Gesinnter um sich versammeln, in dem er lehrend und redend auftrat. Der Tod seines Vaters rief ihn im 24. Jahre in seine Geburtsstadt, von wo er sich bald darauf nach Paris begab. Hier entschied er sich ganz für die Theologie, und nahm auch an den geheimen Versammlungen der Gläubigen thätigen Antheil. Eine Rede, welche er für den Rector der dasigen Universität, Nicolaus Cop, Sohn des oben (S. 178.) erwähnten königlichen Leibarztes, am Feste Allerheiligen 1533 verfaßte, und aus welcher einige anwesende Franciscaner Ketzerei witterten, setzte Beide in Gefahr und bewog sie zur Flucht, jenen nach Basel und diesen nach Angouleme. Hier verfaßte Calvin den Entwurf seiner

---

wandten v. J. 1682, in welchem dieselben wiederholt erklärten, von ihren Vätern gehört zu haben, daß Calvin, als er noch Beneficiat zu Noyon war, sich an den Hof des Königs Franz I. zu Fontainebleau in der Absicht begeben habe, eine Priorei (Prieuré) zu erhalten. Auf die Bemerkung des Großvaters jener drei Gewährsmänner, eines Herrn von Charreton, daß er, weil an einem Verwandten des Connetable von Montmorency einen Mitbewerber habend, schwerlich seine Absicht erreichen würde, habe Calvin auf seine geistige Überlegenheit über seinen Nebenbuhler hingewiesen und gesagt, wenn ihm dieser ungerechter Weise vorgezogen werden würde, ein Mittel zu besitzen, von sich reden zu machen, und ihm als solches den Anfang seiner Institution gezeigt. Als Herr von Charreton dies dem Connetable erzählt, habe dieser Calvin für einen Narren erklärt, den man leicht zur Vernunft bringen würde. Endlich habe der Connetable den Herrn von Charreton später gefragt, ob auch er zur Sekte Calvin's gehöre und die Antwort erhalten, er würde sehr unglücklich sein, einer Religion anzugehören, deren Vater er auf die Welt kommen gesehen habe. (Hist. du Calvinisme. Paris 1681. P. 6 suiv.) Diese Erzählung, welche füglich mit der von Luther in eine und dieselbe Rubrik des Ketzerhaßes gesetzt werden kann, dürfte nur daran einen fernen und nebeligen Anknüpfungspunkt finden, daß dem Reformator, bei all' seiner Demuth, das Bewußtsein beiwohnte, ja wohl beiwohnen mußte, daß in der römischen Kirche ihm sich Aussichten zu Würden geöffnet hätten. So schrieb er i. J. 1539 dem Cardinal Sadolet: „... dicam, quod salva modestia potero. Ego, si meis rationibus consultum voluissem, nequaquam discessissem a vestra factione. Neque vero gloriabor, fuisse mihi in illa facilem ad honores obtinendos viam: quos ego nunquam concupivi, et quibus captandis animum nunquam potui adjicere. Quanquam certe non paucos novi ex meis aequalibus, qui ad aliquem locum obrepserunt' quos mihi partim assequi, partim praecurrere licebat". (Ad J. Sadoletum Responsio. Opp. Calv. Amstel. T. VIII, p. 106.)

berühmten Institution der christlichen Religion oder, mit einem uns schon bekannten katholischen Geschichtschreiber zu reden, „Angouleme war die Werkstätte, wo dieser neue Vulcan die monströsen Meinungen, welche er nachher veröffentlicht hat, auf dem Amboß schmiedete. Dort spann er zuerst, um die Christenheit zu berücken, das Gewebe seiner Institution aus, welche man den Koran oder vielmehr den Talmud der Ketzerei nennen kann." [6] In Angouleme blieb er ungefähr drei Jahre, während welcher er verschiedene Missionsreisen unternahm, auf denen wir ihn nicht begleiten können, auch in Nerac die Königin von Navarra, Lefevre und Roussel besuchte. Bis dahin hatte er, wenn auch seine evangelischen Überzeugungen, wo es geschehen konnte, frei ausgesprochen, und dadurch im Stillen zu deren Verbreitung beigetragen, dennoch sich äußerlich zu der Kirche gehalten. Aber in Poitiers, wohin er sich von Angouleme begab, und in einer Felsengrotte [7] seine theologischen

---

[6] Flor. de Raem. p. 883, der die Institution „un ramas de toutes les erreurs quasi du passé" nennt.

[7] Nach Crottet (Hist. des églises réform. de Pons etc. en Saintonge. Bordeaux s. a., p. 9.) heißt sie noch die Grotte Calvin's. — Zu den vielen Sagen über Calvin gehört auch die, daß er in der Kirche der Abtei von Valence gepredigt habe. (Voy. litt. de deux Relig. Benedictins 1re partie, p. 14.) — Varillas giebt in seiner S. 256 erwähnten Histoire wie über unsere Geschichte überhaupt, so über Calvin insbesondere, viele zwar interessante, aber (auch bei ungenauen oder ganz fehlenden Quellenangaben) sehr unsichere Details. So lasse sich aus den vorhandenen handschriftlichen Nachrichten nicht beurtheilen, ob Calvin durch die von ihm edirten und mit einem Commentar begleiteten zwei Bücher Seneca's de clementia (bei welcher Gelegenheit er den Rhetor mit dessen Sohne, dem Philosophen, für eine und dieselbe Person gehalten habe) oder durch eine satyrische Rede in Gefahr gebracht worden sei, so habe er, auf das Geräusch, welches die Policeisergeanten an seiner Thüre gemacht, an Betttüchern sich hinabgelassen und verkleidet gerettet, Erasmus, nach einer Unterhandlung mit ihm, den jungen Mann für eine Pest der Kirche erklärt, dieser in Poitiers sich gerühmt, daß, da weder Luther, noch Zwingli eine völlige und wirkliche Reformation bewirkt, er eine dritte und wahre, durch Annahme des Guten und Verwerfung des Schlechten in beiden Reformationen zu Stande bringen würde, Lefevre vergeblich versucht, Calvin dem durch Melanchthon gemilderten Lutheranismus zuzuführen u. s. w. (T. II, P. 336 et suiv.) Er beruft sich auch zuweilen auf Manuscripte Roussel's, die allerdings sehr wichtig wären, von denen mir aber nicht einmal die Existenz bekannt ist. Das Beste und Sicherste, welches er giebt, scheint er aus Flori-

Studien fortsetzte, auch gleichgesinnten Freunden seine Schriften vorlas und mit ihnen betete, brach er gänzlich und auf immer mit der Kirche. Dort soll er auch, bei einem lebhaften Streite über die Transsubstantiation und die Messe und auf den Einwurf eines Theologen von Poitiers, daß das Meßopfer, weil überall gefeiert, wo der Name Jesu angerufen werde, ein wahres sein müsse, sein Barett auf den Tisch geworfen und mit zum Himmel erhobenen Augen und dem Tone der Überzeugung ausgerufen haben: „Herr, wenn du am Tage des Gerichts mich strafst, die Messe verlassen zu haben, so sage ich dir mit Recht: Herr, du hast mir nicht geboten, in dieselbe zu gehen; hier ist dein Gesetz, hier die Schrift, die Richtschnur, welche du mir gegeben hast, in der ich kein anderes Opfer finde, als das, welches auf dem Altar des Kreuzes geopfert wurde". [8] Diese Entschiedenheit und seine bisherigen Bemühungen, evangelische Ansichten in den engeren und weiteren Kreisen seiner Umgebungen zu verbreiten, durch das Ansehen unterstützt, in welches sein Geist, seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und sittliche Strenge ihn gesetzt hatten, bestimmten Mehrere der angesehensten Personen von Poitiers, u. a. sogar den Rector der dasigen Universität, den Generallieutenant der Landvogtei (sénéchaussée), einen Prokurator und einen Doctor der Rechte, der römischen Kirche ganz zu entsagen und den Kern einer kleinen Kirche zu bilden, die sich zum ersten Male in dem Garten des Generallieutenant versammelte, und, um den Verfolgungen zu entgehen, bald darauf ihre Zusammenkünfte in jener Grotte fortsetzte. Dort feierten sie zuerst das heilige Mahl, hielten eine Einsammlung zur Bestreitung der erforderlichen Kosten und wählten aus ihrer Mitte drei Evangelisten für Poitiers, Toulouse und deren Umgegenden und für die Provinzen Saintonge, Aunis und Angouleme. Unter diesen Evangelisten befanden sich jener Prokurator, welcher seinen Namen, Philipp Veron, nach

---

mond de Raemond genommen und Mencken in seiner Schrift: „De Charlataneria Eruditorum. Lipsiae 1715" nicht Unrecht zu haben, P. 86 zu schreiben: „.. ex Gallis Antonius Varillasius, qui quoties genio indulget, spissa manuscriptorum nube se tuetur."

[8] Flor. de Raem. p. 906, der es von einem der Anwesenden gehört haben will.

der Gewohnheit vieler damaligen französischen Prediger und Evangelisten und Calvin's selbst, in Ramasseur verwandelte, und Johann Vernou, der i. J. 1555, von einem Besuche in Genf und bei Calvin zurückkehrend, mit vier andern Gefährten in Chambery ergriffen und lebendig verbrannt wurde.[9]

Gleichzeitig mit jenem Entschlusse, der römischen Kirche zu entsagen, oder schon vor demselben, hatte Calvin, der sich nun in dem Alter und in der Nothwendigkeit befand, sich die kirchlichen Weihen geben zu lassen, um die geistlichen Funktionen, die er bisher seinen Vicarien übertragen hatte, selbst zu verrichten, seine Beneficien andern Geistlichen abgetreten und zu diesem Behufe sich wieder in seine Vaterstadt begeben, von da aber gewagt, Paris noch einmal zu besuchen.[10] Dort hatte er, um den unglücklichen Servet von seiner Heterodoxie zurückzuführen, demselben eine Zusammenkunft vorgeschlagen, dieser sie auch angenommen, aber vergeblich auf sich warten lassen. Nach mehreren andern Reisen in seinem Vaterlande, verließ er dasselbe und begab sich nach Straßburg und von da nach Basel, um einen versteckten Winkel in Deutschland aufzusuchen, in welchem er verborgen der ihm lange versagten Ruhe genießen könnte.[11] Allein schon in Basel wurde er gegen seinen

---

[9] Crottet, Hist. p. 10 et suiv. und Petite Chron. p. 104. Vernou und seine Gefährten stehen in der Märtyrergeschichte als „les cinq de Chambéry". (Hist. des Mart. p. 624—656 und Galerie Chrét. T. 2d, p. 55—104.)

[10] Über die Reisen Calvin's zu dieser Zeit sind die Angaben verschieden und ungewiß. So spricht Beza nicht von seinem Aufenthalte in Poitiers und Bayle bezweifelt denselben in dem Art. Calvin seines Dict. Dagegen Crottet Pet. Chron. p. 105.

[11] Calv. Comment. in Ps. Praef. Daß dies sein aufrichtiger Wunsch und er von dem ihm wiederholt vorgeworfenen Ehrgeize frei war, geht aus seinem ganzen Leben und vielen seiner Äußerungen hervor. So läßt er in seinem Schreiben an den Cardinal Sadolet unmittelbar auf die Anmerk. 5 citirten Worte folgen: „Ich bescheide mich, nur so viel zu sagen, daß was zu meinen höchsten Wünschen gehört hätte, mir dort (in der römischen Kirche) zu erlangen, nicht schwer gewesen wäre — nämlich der Genuß wissenschaftlicher Muße und einer anständigen und unabhängigen Lage." — Aus einem wahrscheinlich während seines Exils in Straßburg an seinen Freund, den schon genannten Canonicus Louis du Tillet, geschriebenen Briefe ersieht man Gleiches: „J'avois bien deliberé tascher de gaigner ma vie en estat privé,

Willen aus der Verborgenheit gezogen: durch die Herausgabe seiner Institution (1535), durch welche er die Vorurtheile gegen die evangelische Lehre zu widerlegen und die zu dieser Zeit (nach den Plakaten) besonders heftig auflodernde Wuth gegen ihre Bekenner zu stillen suchte. Man stellte dieselben den fanatischen Wiedertäufern gleich und „da ich einsah", sagt er selbst, „daß dies die Ränke der Hofleute bewirkten, um nicht nur die unwürdige Vergießung des unschuldigen Blutes der heiligen Märtyrer mit ihnen angedichteten Schandthaten bedecken, sondern auch ferner ohne Erbarmen mit allen möglichen Metzeleien (caedes) wüthen zu können: so erkannte ich, daß wenn ich mich Dem nicht aus allen meinen Kräften widersetzte, mein Schweigen nicht von Treulosigkeit freigesprochen werden könnte".[12]

Dieses Werk, praktisch bei aller Tiefe der christlichen Anschauung, von fast durchsichtiger Klarheit, und daher „für Gelehrte und einfache Christen gleich nützlich",[13] erregte ein außerordentliches Aufsehen und wurde, nachdem es Calvin selbst in das Französische übersetzt hatte,[14] in den Händen der Theologen und Laien die stärkste Schutz- und Trutzwaffe der Reformation in Frankreich. Dafür wurde es auch bald von den Gegnern erkannt: theils durch das über dasselbe verhängte Verdammungsurtheil und durch die strengsten Verbote, es zu lesen und zu verbreiten, theils aber dadurch, daß in mehreren Verhören der Ketzer die Frage, ob sie es gelesen hätten, vorkommt.[15] Es flog zwar nicht, wie Luthers Thesen und Schrei-

ce que je pensois ne m'estre du tout impossible; mais j'ay jugé que la volunté de Dieu me menoit autre part." (Correspond. franç. de Calvin avec Louis du Tillet, découverte par Crottet. Paris 1850. P. 61. und Bonnet T. 1er, p. 22.)

[12] Calv. Comm. in Ps. Praef.

[13] Henry Bd. I, S. 331. Calvin sagt selbst von seiner Institution in der Dedication an Franz I. „ad simplicem scilicet rudemque docendi formam compositus".

[14] Hierüber sind die Meinungen getheilt; da, nach Einigen, Calvin seine Inst. zuerst in franz. Sprache, doch ohne sich zu nennen, veröffentlichte.

[15] Diese Frage wurde u. A. an Ludwig von Marsac, aus einem adeligen Geschlechte in der Provinz Bourbonnais und frühern Militär, in dem Verhöre gerichtet, welches dieser heldenmüthige Bekenner und Märtyrer i. J. 1553

ben an den Adel deutscher Nation, gleich einem Feuerbrande durch Land und Volk; wohl aber gab es den Predigern in seiner schönen, kräftigen, von philosophischer Terminologie freien und daher allgemein verständlichen Sprache, wider die rohe, schwülstige, scholastische Polemik der Priester eine außerordentliche Überlegenheit; während es dem Volke, namentlich der mittleren Klasse desselben, in den in dessen Bereiche liegenden, starken, aber nie gemeinen Ausdrücken des bittersten Spottes gegen den Papst und seine Anhängsel (sequelle), gegen die Sorbonne und ihre Decrete, die Waffen der Worte verlieh. Und gewiß ist, wie schon anderwärts bemerkt[16] die Partei, welche diese Waffen besitzt, schon an und für sich stark, besonders wenn, wie es hier der Fall war, den Gegnern in fremden, unverständlichen Worten nur verrostete Waffen zu Gebote stehen. Wie oft gerade der Vornehmste die Vornehmheit, der Reichste den Prunk verschmäht, so läßt Calvin in diesem Werke, so wie in seinen übrigen Schriften und namentlich in seinen wohl unübertroffenen Commentaren, nicht das Material des schönen Bauwerks, sondern nur dieses selbst sehen. Von seiner außerordentlichen, durch das glücklichste Gedächtniß unterstützten Belesenheit in den Kirchenvätern und selbst in den Profanschriftstellern, welchen ganzen litterarischen Apparat er gereinigt und gleichsam flüssig gemacht, in seinen Geist aufgenommen, mit seinem Innern verschmolzen hatte, setzt er uns nur die Früchte und den Kern vor. Auch hierdurch erlangte er für sich und verschaffte er seinen Schülern und Nachfolgern eine bedeutende Überlegenheit, sogar über die gelehrtesten Katholiken, welche durch das roh aufgehäufte Material des Baues den Gesammteindruck desselben schwächten. Es bedurfte noch einiger Zeit, ehe der Fanatismus die Gegner diese Vorzüge Calvin's und seiner Schule anerkennen und von ihnen Manches sich aneignen ließ. Von jener Anerkennung zeugen die Worte des heiligen Franz von Sales: „die Wissenschaft ist einem Priester das achte Sacrament der kirchlichen Hierarchie

---

vor dem bischöflichen Official zu Lyon zu bestehen hatte. (Act. Mart. Fol. 229 a.; Actes des Martyrs p. 443; Recueil p. 687; Crocius p. 495.)

[16] Sayous, Études lit. sur les écriv. franç. de la Réf. Paris 1841. T. I, p. 125.

..... mit ihr hat unser unglückliches Genf uns überlistet,"[17] und diese Aneignung läßt sich bei Bossuet (namentlich in dessen polemischen Variations) kaum verkennen. Wie die Verschmähung des Apparates der Wissenschaft bei einem so wissenschaftlichen Geiste durch dessen gesunde Einfalt erklärt wird, so kann, daß er sich in seinen Schriften und namentlich in seinen Predigten nie an die Einbildungskraft seiner Leser und Zuhörer wendet, außer auf einen Mangel an Poesie, auf den gleichen Grund zurückgeführt werden: „Er rührt nie, wie er selbst nicht gerührt wird, sondern kleidet die Streiter für seine Sache in Eisen und stählt die Fibern ihrer Herzen."[18] Und was verspricht er? Lassen wir ihn selbst reden: „Ihr werdet" schreibt er einem, der Reformation sich zuneigenden, aber noch nicht für sie entschiedenen französischen Edelmanne, „in kein irdisches Paradies eingehen, um euch in Gott ohne alle Beschwerde (sans aulcune moleste) zu erfreuen; ihr werdet ein sehr hartes Volk finden, schwere Versuchungen erfahren. Kurz, erwartet keine Verbesserung euerer Lage, bis euch, von dieser unglücklichen Gefangenschaft des Leibes und der Seele befreit, gestattet ist, Gott in Reinheit zu dienen."[19] Opfer verlangt er, blutige Opfer, und mit diesem Verlangen wendet er sich nicht an die Empfindung und noch weniger an die Einbildungskraft. Wir sehen im feindlichen Lager eine ähnliche, aber doch wieder ganz verschiedene Erscheinung. Ignatius von Loyola, der in den Pariser Hörsälen mit Calvin vielleicht auf einer Bank saß, verlangte gleiche und wohl noch größere Opfer; aber er brachte sie durch eine Begeisterung hervor, die er durch die Macht der Phantasie und selbst durch die Begierde nach Ruhm erzeugte und bis zur Schwärmerei steigerte. Calvin dagegen verschmähte sogar den Hebel des gerechten Lobes, geschweige denn, daß er den der Schmeichelei, durch welchen Parteihäupter so Großes wirken, untergelegt hätte. Und welche Macht war es, durch die er so außerordentliche Wirkungen hervorbrachte? Wohl keine andere, als

---

[17] Oeuvres de saint François de Sales. Édition du Panthéon. T. II, p. 604. (bei Sayous T. II, p. 355.)

[18] Sayous T. I, p. 153.

[19] Bonnet. Tome 1er, p. 259.

die der Wahrheit, die er mit der ganzen, durch fremdartige Hülfsmittel ungeschwächten Kraft der eigenen Überzeugung in die fremde übergehen ließ. Die grausame Verfolgung stärkte und beflügelte gleichsam jene Macht, indem sie ihm ganz ungesuchte und natürliche Hülfsmittel und Argumente bot, die er mit großem Geschick anzuwenden wußte. „Wenn wir auf die Märtyrer der Vergangenheit blicken, so müssen wir die Erbärmlichkeit (vilenie), welche in uns herrscht, verabscheuen. Denn die meisten waren in der heiligen Schrift nicht sehr geübte Leute und konnten daher nicht über Alles disputiren." Nach Anführung ihrer wenigen Glaubenslehren (unter diesen, daß „alle Götzenbilder der Welt verflucht und verabscheuungswürdig" wären), fährt Calvin fort: „Wir dagegen sind so große Gelehrte, daß nichts darüber geht, (wenigstens scheint es uns so); und in der That hat, was die Kenntniß der Schrift betrifft, Gott uns davon so reichlich gegeben, wie nie in irgend einem Zeitalter. Und dennoch kaum ein Tropfen von Eifer! ..." Von den Juden und ihrer, nach Hebr. 12 „dichten Zeugenwolke" (grosse nuée et épaisse) zu den Seinigen übergehend, fragt er: „Welcher Vorwurf wird es für uns sein, geringern Eifer zu haben, für das Evangelium zu leiden, als Die, welche die Verheißungen nur von Weitem begrüßt, bloß ein kleines Pförtchen (guichet) zum Eingang in das Reich Gottes geöffnet, nur einen Gedanken und ein Bild von Jesu Christo gehabt haben? .... Es giebt unter den Verfolgungen zwei dem Fleische widrige Dinge, nämlich: den Tadel und die Schmach der Menschen und die Qualen, welche der Leib leidet. Nun verspricht uns aber Gott, die Hand uns so gut unterzuhalten, daß wir Beides durch Geduld besiegen werden. Er bewährt durch die That, was er uns verspricht. Nehmen wir doch diesen Schild, um alle Befürchtungen, mit denen wir befallen werden, abzuschlagen, und schränken wir nicht die Kraft des Geistes Gottes auf ein so geringes Maaß ein, daß wir nicht glauben, er werde leicht alle Grausamkeiten der Menschen überwinden. Und davon haben wir in unsern Tagen ein unter andern merkwürdiges Beispiel erlebt. Ein junger Mensch, der hier unter uns gewohnt hat, wurde in der Stadt Tournay gefangen genommen, und verurtheilt, wenn er wider-

riefe, nur geköpft, wenn er aber in seinem Bekenntnisse beharrte, lebendig verbrannt zu werden. Als man ihn fragte, was er thun wolle, antwortete er einfältig: Der mir die Gnade geben wird, geduldig für seinen Namen zu sterben, wird mir auch die erzeigen, das Feuer zu ertragen. Wir müssen diesen Ausspruch nicht als den eines sterblichen Menschen, sondern des heiligen Geistes nehmen, um versichert zu sein, daß Gott nicht weniger vermag, uns gegen die Martern zu stärken und siegreich zu machen, als eines sanfteren Todes zufrieden sterben zu lassen...." [20]

---

[20] „Sermon, contenant exhortation à souffrir persécution pour suivre Jesus Christ et son Évangile, sur le passage qui est au treizieme chapitre des Hebreux: „Allons hors des tentes, après Christ, portant son opprobre." (Oeuvres françoises de J. Calvin. Par Jacob. 1842. P. 233, 234, 242, 243 et 247; lat. P. 465—472, Opp. T. VIII, Amstel.) — Der damals noch in Frankreich lebenden und bald nach Genf ausgewanderten Familie des S. 125 erwähnten berühmten Wilhelm Budé (der sich durch seinen letzten Willen, ohne Gepränge begraben zu werden, schon der Ketzerei verdächtig gemacht hatte) schrieb Calvin i. J. 1547 einen dringenden Mahnbrief, ganz mit der römischen Kirche zu brechen und für die evangelische Wahrheit sich zu entscheiden: „Car vous ne pouvez pas prétendre l'excuse commune dont plusieurs se couvrent, ainsi que d'un sac mouillé (ein von Calvin oft gebrauchtes Bild); c'est que Dieu ne leur a pas encore fait tant de grace. Oultre ce que Dieu vous a ouvert les yeux, pour vous faire congnoitre quel zèle nous debvons avoir à le glorifier devant les hommes, la profession que vous avez faite vous y oblige aussy bien. Ainsy il ne reste que de vous développer des solicitudes de ce monde, pour chercher à bon escient ce règne éternel de nostre Seigneur Jésus-Christ. Et s'il ne vous est là possible de l'advouer pour vostre Seigneur, que vous aimiez mieulx estre privéz un petit de temps du païs de vostre naissance, que d'estre bannis à jamais de cest héritage immortel auquel nous sommes appelés. Vueillons ou non, si nous fault-il estre estrangiers en ce monde, encore que nous ne bougions du nid....." Nachdem sein Wahrheitsgefühl ihn gestehen läßt: „Je suis loin des coups pour ceste heure" fährt er fort: „C'est grand' honte qu'en telle connoissance que Dieu nous a donnée, il y a si peu de coeur, auprès de ceste ardeur qui estoit aux martyrs qui nous ont précédez, lesquels estoient prests d'aller à la mort, si tost que Dieu les avoit illuminés en intelligence beaucoup moindre...." Er tadelt nun Die, welche, von der Wahrheit berührt, sich der ihm so wichtigen Gemeinschaft der Brüder aus Furcht entziehen, welche lieber lernen zu spekuliren (déviser), als zu leben, die nicht zu

Calvin ahnete in Basel gewiß so wenig die Wichtigkeit seiner Institution, als des Werkes, zu dem ihn Gott erkoren hatte. „Ich, der ich von Natur scheu (subrusticus) bin" sagt er von sich selbst, „liebte immer Verborgenheit und Ruhe, und suchte einsame Winkel, die mir aber in dem Grade versagt wurden, daß sie mir gleich öffentlichen Schulen waren." [21] Indeß verlor er dabei nicht die Sache des Evangeliums und seiner Brüder aus dem Auge, die ihn auch im Jahre 1536 zu der Herzogin von Ferrara führte. Diese edele Frau hatte einen evangelischen Kreis, auch von Franzosen, um sich versammelt, in dem Calvin liebevoll aufgenommen wurde, und aus welchem er nicht bloß die Herzogin, sondern auch Mehrere seiner übrigen Landsleute bleibend für die Reformation gewann. Doch schied er bald von Ferrara, [22] um sich in seine Vaterstadt zu begeben, und dann, nach völliger Erledigung seiner häuslichen Angelegenheiten, Frankreich auf immer zu verlassen. Er nahm sich vor, wieder nach Basel und Straßburg zu gehen, um dort in der Stille zu leben. Da ihm aber die Kriegsunruhen den geraden Weg dahin versperrten, so wurde er zu dem weitern durch die Bresse [23] genöthigt. In Genf, wo er gegen Ende des August ankam, wollte er nur eine Nacht verweilen. Aber Gott hatte es anders beschlossen! Seine Ankunft daselbst war zur Kunde Farel's und anderer

---

reden wagen (sonner mot), sondern sich damit begnügen „für sich zu träumen und an ihren Einbildungen sich zu weiden, anstatt durch beständige Übungen im gemeinsamen Lesen, in Zusammenkünften und heiligen Ermahnungen sich mehr zu befestigen und zu entflammen". (Bonnet, T. 1er, p. 242 et suiv.)

[21] Comment. in Ps. Praef.

[22] De Potter erzählt (T. VII, p. 296 seiner „Hist. philosophique, politique et critique du Christianisme... Paris 1836—1837") daß C. auf dieser Reise den Inquisitoren in die Hände gefallen, nach Bologna abgeführt, aber unterwegs mit bewaffneter Macht befreit worden sei. Dieses merkwürdige Faktum habe Muratori auf Grund des Inquisitions-Archivs von Ferrara berichtet. (??)

[23] „Per Allobrogum fines (hod. Savoie)" bei Beza, Vita Calv. §. III. und „durch Savoyen" bei Henry Bd. I, S. 156 und S. 68 in dessen kl. Leben C.'s Indeß ist „traversa la Bresse" in der France Prot. (Art. Calvin) gewiß genauer; wenn auch dieser Landstrich, wovon Bourg der Hauptort war und der ein Theil des jetzigen Departement de l'Ain ist, damals und überhaupt kurze Zeit im Besitz des Hauses Savoyen sich befand.

Franzosen gelangt, und seine Institution hatte schon vorher auch dort ihn bekannt gemacht. Genf war eben erst äußerlich reformirt, aber mit dieser Reformation und der sie begleitenden Bilderstürmerei auch alle kirchliche Ordnung bis auf den Grund zerstört worden, und die Lehre einem von allen Seiten eindringenden wilden Subjektivismus ausgesetzt.[24] Dieser verworrene Zustand schien den der Reformation überhaupt gemachten Vorwurf, in den den Weinberg des Herrn schützenden Zaun eine Öffnung gemacht zu haben, durch welchen die Ketzerei eingedrungen sei,[25] in Genf ganz besonders zu rechtfertigen, und der von dem nahen Savoyen aus lauernden Reaktion den glücklichsten Erfolg zu sichern. Farel erkannte diese Gefahren, welche ihm die Freude über den nur erst gewonnenen Sieg ebenso sehr verbittern, als die Überzeugung geben mochten, der noch vor ihm liegenden Arbeit allein nicht gewachsen zu sein. Da sah er in dem nur sechsundzwanzigjährigen Calvin einen von Gott ihm zugeführten Gehülfen und Waffengefährten! Er eilt zu ihm und beschwört ihn, in Genf zu bleiben und mit ihm den Kampf und die Freude des Sieges zu theilen. Calvin bittet ihn, Mitleid mit ihm zu haben, und ihm zu gestatten, Gott auf eine andere Weise und so zu dienen, wie er es bisher gethan habe; was eigentlich nur bedeutete, ihn ruhig studiren und dem Werke der Reformation eine bloß allgemeine, wissenschaftliche und spekulative Theilnahme zuwenden zu lassen. Mit einem Eifer, in dem, wenn

---

[24] Hierüber spricht sich Calvin noch auf dem Sterbebette gegen seine Amtsbrüder in den „Adieux de C. aux Ministres de Genève, recueillis par le Ministre Pinaut“ aus, welche uns Bonnet, nebst Varianten aus einer andern Relation, giebt: „Quand je vins premièrement en ceste Eglise, il n'y avoit quasi comme rien (quand vint en ceste ville..., a tout trouvé sans moeurs et sans discipline, ne vie). On preschoit et puis c'est tout. On cerchoit bien les idoles et les brusloit-on; mais il n'y avoit aucune réformation. Tout estoit en tumulte“. (T. 2d, p. 574.)

[25] Der Marschall Tavannes spricht dies ganz soldatisch aus: „Calvin ne devoit trouver estrange si le porceau Servet et les autres bestes comme luy entroient par le trou qu'ils avoient fait; il est plus loisible aux gardiateurs anciens de la vigne de punir les larrons qui y entrent, qu'aux larrons de punir leurs semblables.“ (Mémoires de Tavannes, Collect. Buchon, p. 191.)

er auch in seiner feurigen Natur lag, doch schwer das Göttliche zu verkennen ist, ruft Farel ihm die Drohung zu: „Und ich kündige dir, der du deine Studien vorwendest, im Namen des allmächtigen Gottes an, daß, wenn du nicht mit uns das Werk des Herrn treibst, der Herr dir, der du nicht sowohl Christum, als dich selbst suchst, fluchen wird!“ [26] Durch diese Drohung erschreckt, ergab sich Calvin dem vereinigten Willen Farel's, der Kirchenältesten und des Magistrats und nahm, nach der auf ihn gefallenen und von dem Volke bestätigten Wahl, das Lehramt der Theologie und nach einigem Widerstreben auch die Stelle eines Pastors an (1536).

Calvin fand in diesen beiden Ämtern oder vielmehr in der zunächst vor ihm liegenden Aufgabe, die Reformation in Genf zu ordnen und zu befestigen, nicht bloß an Dem, der sie unter so großen Kämpfen und Beschwerden zu Stande gebracht hatte, einen treuen Mitarbeiter, sondern der Herr hatte ihm, außer in dem S. 283 erwähnten Courault, auch in Peter Viret einen solchen zugeführt. Sohn eines Wollscherers und i. J. 1511 zu Orbe, in dem dem Canton Bern eben erst durch Eroberung zugefallenen Waadtlande, geboren, hatte er sich nach Paris begeben, wo ihn aber mitten unter seinen theologischen Studien, denen er sich mit ebenso vielem Fleiße als glücklichem Erfolge hingegeben, Luthers Lehren mit Bedenken erfüllten, so daß er „in seinem Gewissen fast bis zur Verzweiflung beunruhigt, nicht wußte, wohin er sich wenden sollte“ [27] und seinem Berufe, noch ehe er die Tonsur genommen hatte, entsagte. In diesem Zustande trifft ihn Farel, der ihn wohl schon in Paris kennen gelernt hatte, auf einer seiner vielen Missionswanderungen, erkennt in ihm sogleich einen passenden Mitstreiter, befestigt ihn in seinem aufkeimenden Glauben und macht, mit dem ihm eigenen Ungestüme, aus dem jungen Manne, trotz seines Widerstrebens, einen Gehülfen an seinen reformatorischen Arbeiten. Der Erfolg rechtfertigte diese schnelle Wahl. Denn Viret wirkte nicht bloß als Missionar auf eine außerordentliche Weise, durch die Kraft, Lieblichkeit und Volksthümlichkeit seiner Rede, sondern war auch durch

---

[26] Beza, Vita Calv. §. III.

[27] Sayous T. I, p. 167.

seine Gelehrsamkeit und Gewandtheit in der persönlichen Controverse der Schrecken seiner Gegner. Durch seine Sarkasmen aber, welche er in seinen Schriften mit vollen Händen und unversteckter Absichtlichkeit, zum Theil auch in allgemein verständlichen Wortspielen,[28] über die römische Kirche ausschüttete, gab er diese dem Gelächter selbst des Volks Preis. Dieses Alles verschaffte ihm schon in Genf glänzende Siege, die er aber mit persönlichen, sein Leben bedrohenden Mißhandlungen und Mordanfällen und einer zwar nicht ganz gelungenen, aber doch ein sieches Leben ihm bereitenden Vergiftung durch die dasigen Domherren[29] theuer erkaufte. Angriffe jedoch, welche Viret noch angesehener und furchtbarer machten, und die Reformation noch mehr förderten: indem sie ihn für eine gute und heilige Sache als Märtyrer, seine zu solchen Waffen ihre Zuflucht nehmenden Gegner aber als an der Güte ihrer Sache ohnmächtig verzweifelnd darstellten. Und „durch solche und viele andere Versuche ist es klar geworden, daß alle Umtriebe der Kleriker, das wiederaufgerichtete Evangelium zu stürzen, durch die Leitung Gottes zu dessen höchster Förderung gediehen sind.“[30]

Der Verein dieser drei Männer, welche durch ihre Verschiedenheit sich gegenseitig ergänzten und in ihr ein selten harmonisches Ganzes ausmachten, war von außerordentlichem Segen und Nutzen für die Sache der französischen Reformation und kann nicht besser bezeichnet werden, als mit den Worten Beza's, ihres nur wenig jüngeren Zeit- und späteren Kampfgenossen: „Gewiß gewährte es das schönste Schauspiel, jene drei in der Kirche Gottes so hoch emporragenden Männer in dem göttlichen Werke so übereinstimmend und doch wieder mit so verschiedenen Gaben ausgerüstet zu sehen. Durch eine ge-

---

[28] In seiner satyrischen Schrift: „Requiescant in Pace, 1552“ schlägt er für Pourgatoire „Pagatoire ou Purge-Bourse“ vor. (Sayous, T. I, p. 210.)

[29] Vorher war er durch einen Priester meuchlerisch angefallen und so geschlagen worden, daß er wie todt liegen blieb; was Bayle sagen läßt, der Priester habe nur die Argumente in Ferio et in Barbara verstanden. Hierüber und über die Vergiftung Fromment p. 79, 94 et suiv.

[30] Spanheim, Geneva restituta p. 75. (Bayle Dict. Art. Viret.

wisse Seelengröße erhob sich Farel, dessen donnernde Rede Keiner ohne Schrecken hören, dessen glühende Gebete Niemand, ohne fast in den Himmel gerissen zu werden, vernehmen konnte. Viret zeichnete sich durch die Lieblichkeit seiner Rede so sehr aus, daß Die, welche ihn hörten, an seinen Lippen hängen mußten. Calvin aber erfüllte den Geist seines Zuhörers mit eben so vielen der gewichtigsten Gedanken, als er Worte sprach, so daß es mir oft einfiel, Der könne gewissermaßen als ein vollkommener Pastor gelten, welcher aus jenen drei zusammengeschmolzen sein würde." [31] — In ihren Ansichten von der Kirchenzucht und der mit ihr zusammenhängenden Excommunication völlig übereinstimmend, erfuhren sie, Calvin zu Genf, Farel zu Neuenburg und Viret zu Lausanne, gleich heftigen Widerstand, dem sie aber, und selbst dieser, trotz seiner Sanftmuth und Geschmeidigkeit, eine gleich unerschütterliche Festigkeit entgegensetzten. Was indeß der Verbindung so ausgezeichneter Männer erst die rechte Weihe giebt, ist, daß ein jeder der anderen Werth erkannte, Farel und Viret aber sich vereinigten, die Überlegenheit Calvin's zu würdigen. So erklärt dieser in seiner an den Cardinal Sadolet gerichteten Replik, daß er in Genf die wahre Religion eingeführt, die Kirche reformirt gefunden und nur Das, was vor ihm durch Farel und Viret bewirkt worden sei, befestigt habe. [32] So schreibt er an Farel i. J. 1541: „Wenn mir Viret genommen wird, so vergehe ich ganz; denn dann werde ich diese Kirche nicht erhalten können. ... Wenn du von meiner Ansicht abweichst, so werde ich der deinigen folgen und nichts von Dem, was du mir auflegst,

---

[31] Vita Calv. §. VII.

[32] Da der Cardinal in seinem Schreiben an die Genfer, von welchem unten die Rede sein wird, deren Abfall listigen und der christlichen Einheit und Eintracht feindlichen Menschen zugeschrieben hatte, erklärt Calvin in seinem S. 332 citirten Antwortschreiben mit gleicher Offenheit und Bescheidenheit: „Ego autem, Sadolete, ex his quos tam hostiliter incessis ac laceras, unum me esse profiteor. Tametsi enim constituta jam religione, ac correcta Ecclesiae forma, illuc vocatus sum: quia tamen quae a Farello ac Vireto gesta erant, non modo suffragio meo comprobavi, sed etiam quantum in me fuit, conservare studui ac confirmare, separatam ab illis causam habere nequeo." (Opp. Amstel. T. VIII, p. 105 und Opusc. p. 106.) Vergl. Comment. in Ps. Praef.

ablehnen" und i. J. 1553, als er ihn (Farel) gestorben geglaubt, seinen Schmerz darüber seinen Freunden ausgesprochen und diese dadurch beunruhigt hatte: „der Herr gebe, daß, da ich dich vor der Zeit begraben habe, die Kirche dich mir überleben sehe. In diesem Gebete vereinigt sich mein eigener Nutzen mit dem öffentlichen Wohl der Gläubigen: denn meine Kriegerlaufbahn wird kürzer und ich werde davon befreit sein, deinen Tod zu beweinen." Am 2. Mai 1564 aber, wenige Tage vor seinem Tode nimmt er folgenden rührenden Abschied von seinem treuen Freunde und Waffenbruder: „Leb' wohl, theuerster und redlicher Bruder! Da der Herr will, daß du mich in der Welt überlebest, so lebe im Andenken an unsere Verbundenheit, die, wie sie der Kirche Gottes nützlich war, so auch für uns bleibende Früchte im Himmel haben wird..." [33] Dem 80jährigen Greise genügt aber dieser schriftliche Abschied nicht, denn er begiebt sich, um ihn mündlich zu nehmen, zu Fuß von Neuenburg nach Genf. Im Jahre 1543 schreibt Calvin an Myconius: „So oft ich an seine (Viret's) Entfernung denke, bin ich ganz todt." [34] Beiden Freunden eignete er seinen Commentar zu dem Briefe an Titus zu und erklärt, daß, als er mit ihnen zu Genf gemeinschaftlich das Pastorat verwaltet habe, es ihm, selbst von dem Scheine der Eifersucht frei, vorgekommen sei, als wären sie und er nur eins. Seine Überlegenheit war eine völlig ungesuchte und freudig anerkannte und sein höherer Einfluß nur eine natürliche Folge derselben. Und von der Würdigung, welche sie von Seiten dieser beiden Männer fand, sind uns in deren Briefen viele Zeugnisse aufbewahrt, von welchen wir nur das Farel's in seinem Briefe auf das Gerücht von Calvin's Tode (1564) hier anführen: „O daß ich nicht, anstatt seiner, hinweggenommen worden bin!.. O wie glücklich hat er seinen schönen Lauf zurückgelegt! Der Herr lasse uns, nach der uns gegebenen Gnade gleich ihm laufen!" [35]

Calvin fand zwar von Farel und Viret in Kirchenlehre

---

[33] Epp. p. 86, 281 et 638.
[34] Ib. p. 115.
[35] Drelincourt p. 290.

und Zucht so Vieles vorgearbeitet, daß jenes sein Urtheil über sie gerechtfertigt und es überhaupt schien, als hätte er nur auf dem von ihnen gelegten Grunde fortzubauen gehabt. Allein seinem kritischen Sinne und seinem gerade im Kleinen großen Geiste genügte nicht, auf unentwickelten und gleichsam rohen Principien fortzuarbeiten, sondern es lag in seiner ganzen Natur, dieselben mit aller Schärfe seiner Denkkraft bis zu ihren äußersten Gränzen zu verfolgen. Zwar hatte Farel Disciplinargesetze gegeben und eine kurze Bekenntnißschrift von 21 Artikeln aufgesetzt;[36] aber wenn beide Arbeiten (bei denen eine Mitwirkung Calvin's nicht erweislich ist, obgleich sie seine volle Zustimmung fanden und namentlich der Artikel vom Kirchenbann ganz aus seinem Geiste geflossen war) und der von ihm in Verbindung mit jenem aus der Institution gezogene Katechismus seinen in seiner Eigenthümlichkeit liegenden Ansprüchen völlig genügt hätten: so galt es doch nun, dieses Alles zur Anerkennung und Ausführung zu bringen. Und dies in einem durch politische Bewegungen in seinen tiefsten Grundlagen erschütterten Staate, in einer Kirche, deren Symbol, bei der bedeutendsten Mehrheit wenigstens, nur Freiheit vom papistischen Aberglauben war und deren Religion, nach der eigenen Erklärung Calvin's, bloß in der Zertrümmerung der „Götzenbilder“[37] sich zeigte, unter einem zügel- und sittenlosen Volke, welchem die Obrigkeit ein ganzes Stadtviertel von Huren unter einer auf das Evangelium vereidigten Hurenkönigin,[38] zur Befriedigung seiner Lüste gewähren mußte! Einheit der Lehre zugleich unter Flüchtlingen aus al-

---

[36] Henry Bd. I, S. 173; Kirchhofer Bd. I, S. 235.

[37] Gieseler K. G. Bd. III a, S. 385, aus Hottingers K. G.

[38] In dem Reglement heißt es: „... elles (die Huren) pourront eslire et se constituer une reine-laquelle prestera serment en leurs mains, sur les saints évangiles, d'exercer le dit emploi bien et fidèlement...“ (Thourel Hist. de Genève). In den Genfer Rathsacten vom 10. März 1504: „Regina bordelli die martis proxima eligatur.“ (Henry Bd. I, S. 152 u. Bd. II, S. 411.) — Doch gab es, nach den in der France Protest. (Art. Calvin) citirten „Fragmens histor. sur Genève avant la Réformation“, dort schon seit d. J. 1484 öffentliche Tänze verbietende und sonstige Sittengesetze, die aber entweder nicht gehalten wurden oder auf welche die politischen und kirchlichen Stürme auflösend eingewirkt hatten.

len Gegenden, unter Bekennern, denen ihre Glaubensansichten um so theuerer waren, je größere Opfer sie ihnen gebracht hatten!! Auch die auf Betrieb Farel's und Calvin's angeordnete Beschwörung der Disciplinargesetze und der Bekenntnißschrift durch die Einwohner war, wie eine jede solcher summarischen eidlichen Verpflichtungen, ehe sie im Gemeingeiste der Verpflichteten eine Unterstützung finden, eine ungenügende, den Widerstand hervorrufende Maßregel, welcher auch Viele sich zu entziehen gewußt hatten.

Sehen wir hier schon — menschlich geredet — unüberwindliche Schwierigkeiten, so steigern sich dieselben noch vor unserm Auge, wenn wir erkennen, daß jene Eigenthümlichkeit Calvin's, ein jedes Princip bis zu dessen äußersten Gränzen zu treiben, bei ihm nicht in der Spekulation, oder in seiner Ausführung im großen Ganzen Befriedigung fand, sondern daß er sich getrieben fühlte, es in gleicher Ausdehnung und Schärfe in das wirkliche Leben einzuführen. Überhaupt war sein Blick eben so Alles umfassend, als in die geringfügigst scheinenden, mit demselben zusammenhängenden Einzelnheiten eindringend und glich er hierin einem großen Feldherrn, welcher, wie z. B. Napoleon, während er mit dem Adlerauge des Strategen ganze Kriegsschauplätze umfaßte, mit dem mikroskopischen des Musterinspectors die Tornister seiner Soldaten untersuchte. So schwebte ihm schon damals der Begriff eines theokratischen Staates vor und erkannte er in der Kirchenzucht die Grundlage desselben. Sie war in jenen Disciplinargesetzen, wenn auch nur im Umrisse, enthalten und unter ihnen die Ausschließung Derer, welche sich ihnen nicht fügen wollten, von dem heiligen Abendmahle, das hauptsächlichste und nothwendigste, aber zugleich das, welches den größten Widerspruch erregte, den die abweichenden Ansichten der Berner noch verstärkten. Er erhob aber Calvin gleichsam über sich selbst und über seine natürliche Furchtsamkeit. Denn nicht allein verfolgte er mit der rücksichtslosesten Strenge diesen wesentlichen Punkt der Kirchenzucht, sondern wir sehen ihn auch schon jetzt dieselbe auf die Spitze und in Einzelnheiten treiben, die Denen lächerlich und kindisch scheinen mußten, welche ihren Zusammenhang mit dem großen Ganzen übersahen, und schon

deshalb auf die größten Schwierigkeiten stießen. Wenn Calvin durch das Verbot aufgeschnittener Hosen eine so große Aufregung bei Denen hervorbrachte, welche „durch die Fenster dieser Hosen alle Arten von Ausschweifungen einführen wollten“ [39]: so mußten jene Bestimmung der Ausschließung vom heiligen Abendmahle und Bestrafungen von Ehebrechern, Spielern, ja einer den Luxus befördernden Putzmacherin [40] noch größeren Widerstand finden.

Die Feinde Calvin's und Farel's erkennend, daß der unmittelbare Angriff auf deren Kirchenzucht, als die wirkliche Veranlassung ihrer Unzufriedenheit, ihre Selbstanklage enthalten und sich vielleicht gegen sie selbst gekehrt haben würde, suchten sie von einer Seite anzugreifen, welche ihnen einen leichteren und vollständigeren Sieg versprach. Auch die an die Genfer Geistlichen gerichteten abmahnenden Rathschläge der Berner und selbst die Vorstellungen und endlich die Befehle der eigenen Magistratspersonen genügten ihnen noch nicht zu ihrem Angriffspunkte. Er bot sich ihnen in Calvin's und seines treuen Gehülfen Forderungen und Ansichten, welche mit der Kirchenzucht gar nichts gemein hatten und in denen sie später selbst nachgaben. Ihre Verwerfung der Tradition hatte sie Feiertage, Taufsteine, den Gebrauch des ungesäuerten Brotes bei dem Abendmahle abschaffen und die Ausdrücke „Tri-

[39] Calvin schrieb am 24. Juli 1547 an die Gläubigen in Frankreich nach Erwähnung der aus Deutschland erhaltenen traurigen Nachrichten: „Vray est que nous en avons plusieurs de dure cervelle et de col rebelle au joug, qui à toutes ocasions ne demandent que s'élever, et par tumultes dissiper etabolir tout ordre en l'Eglise, voir tant jeunes que vieux. Et principalement nous avons une jeunesse fort corrompue: ainsy quand on ne leur veult point permettre toute licence, ils fonct des mauvais chevaulx à mordre et à regimber. Nagueres ils se sont fort despitéz soubs umbre d'une petite chose. C'est qu'on ne leur vouloit point concéder de porter chausses découppées... Non pas, que nous fissions instance de cela, mais pourceque nous voyons que par les fenestres de ces chausses, ils vouloient introduire toutes dissolutions.“ Bonnet, T. 1er, p. 214. Dazu gehören auch die Verbote von „chausses et pourpoints chaplés“ (?) bei Henry Bd. II, S. 429. — Calvin schrieb i. J. 1547 an Viret: „De caligis dissectis fuit nobis hic nuper aliquid negotii..“ (Epp. p. 166.)

[40] Henry Bd. I, S. 196.

nität" und „Person" in der Genfer Confession und in dem von Calvin verfaßten Katechismus umgehen lassen. Wegen dieser Umgehung wurde er von dem S. 249 erwähnten Caroli heftig angegriffen, aber jene Verwerfung hatte die weit ernstere Folge, daß nach dem Beschlusse einer in Gegenwart Calvin's zu Lausanne gehaltenen Synode von den Genfern die Wiedereinführung der Feiertage, der Taufsteine und des ungesäuerten Brotes verlangt und dieselbe daher von dem Genfer Rathe seinen Pastoren befohlen wurde. Calvin und Farel (Viret war unterdessen nach Lausanne berufen und seine Stelle von Courault besetzt worden) erklärten diese Gegenstände als außer dem Bereiche der bürgerlichen und nur in dem der geistlichen Gewalt liegend und verweigerten den Gehorsam; jedoch mit dem Erbieten, sich der Entscheidung der nächsten Züricher Synode zu fügen. Dieser Erklärung schlossen sich noch andere Prediger an. Es kam nun zu einem heftigen Kampfe des aufkeimenden theokratischen Princips mit dem erastianischen, cäsareo- und demopapistischen, in dem auch jenes mit Leidenschaft vertreten und dieses selbst von den Kanzeln angegriffen wurde. Dieses wurde für unbefugte Einmischung in Staatsangelegenheiten angesehen und daher den Predigern befohlen, derselben sich zu enthalten.[41] Gegen dieses Gebot sträuben sich ihre und namentlich Calvin's theokratischen Begriffe. Courault übertritt es und es wird ihm die Kanzel untersagt. Alt und blind, aber, wie Beza in seiner Geschichte bemerkt, „nur körperlich blind, da er, obgleich blind geworden, die Seelen erleuchtete" läßt er sich auf dieselbe führen und vergleicht in seiner Predigt Genf mit dem Staate der Frösche und die Genfer mit Ratten, die im Stroh verborgen leben. Er wird in den Kerker geworfen, von den Predigern aber die Erklärung gegeben, in einer Stadt, welche sich keiner kirchlichen Zucht fügen wolle, das Mahl des Herrn nicht austheilen zu können. Nichts, selbst nicht die Entrüstung des Volks und die Wuth ihrer wider sie die Degen ziehenden Gegner, macht ihren Entschluß wankend. Da werden sie aus der Stadt gewiesen (1538) und

[41] „Régist. 1538. 11 et 12 de Mars. On défend aux prédicateurs et en particulier à Farel et à Calvin de se mêler de politique." (Henry Bd. I, S. 199.)

die neue Kirche leidet Trübsale, die sich in der Folge in Triumphe verwandeln. Farel begiebt sich nach Neuenburg und Courault, bald seiner Haft entlassen, nach Orbe, wo er noch in demselben Jahre als Pastor stirbt. Calvin schreibt über seinen Tod am 20. October 1538 von Straßburg, wohin er sich gewendet hatte, an seinen Freund, Louis Du Tillet: „Einer meiner Gefährten ist jetzt vor Gott, um Rechenschaft über die Sache zu geben, die er mit uns gemein gehabt hat. Wann wir dort sein werden, wird klar werden, auf welcher Seite die Verwegenheit oder die Verirrung gewesen ist. Dahin appellire ich von dem Ausspruch aller Klugen, welche ihr bloßes Wort für gewichtig genug halten, um uns zu verdammen. Dort werden die Engel Gottes Zeugniß ablegen, welche schismatisch sind.“ [42] Zugleich aber schreibt er an Farel: „Unterdessen wollen wir auf Gott warten, denn schnell verwelkt die Krone des Stolzes der Trunkenen aus Ephraim!“ [43]

§. 14.

Allmälige Ausbildung der französischen Reformation.

A. Verfolgung ihrer Bekenner unter Heinrich II.

Wir haben Frankreich bei dem Tode des Königs Franz' I. verlassen. Die französischen Lutheraner (denn so hießen sie noch, wenn sie auch schon als „Sacramentirer“ vorkommen) richteten auf den Sohn die Hoffnungen, in denen der Vater so lange sie getäuscht hatte. Allein die neuen Hoffnungen wurden durch die Wirklichkeit so früh und so stark widerlegt, daß die Täuschung eine weit kürzere und grausamere war. Während Franz I., obgleich selbst oft heftiger Verfolger der Evangelischen, der eigentlichen Verfolgungspartei stets das Gegengewicht gehalten hatte und darin von seinen Umgebungen unterstützt worden war, wurde Heinrich II., gutmüthig, schwach und nur in Waffenspielen ritterlich, von derselben ganz beherrscht. Ein Wechsel, den Evangelischen um so verderblicher, als die Verfolgungspartei durch den Zutritt und die Vereini-

---

[42] Bonnet T. 1er, p. 23.

[43] Mss. Gen. 4. Aug. 1538. (Henry Bd. I, S. 208.)

gung der bei aller Verschiedenheit bedeutendsten Persönlichkeiten sehr verstärkt worden war. Unter ihnen nehmen die unter dem Namen der Guisen bald eine hohe Berühmtheit erlangenden jüngeren Glieder des Hauses Lothringen die erste Stelle ein. Das Städtchen mit der Grafschaft Guise in der Picardie war das Patrimonium der jüngeren Söhne des Hauses Lothringen. Dieser Besitz führte Claudius, einen jüngeren Sohn des Herzog Renatus von Lothringen, nach Frankreich, wo er durch seine militärischen und sonstigen Verdienste und durch seine Vermählung mit einer Prinzessin von Geblüt, Antoinette von Bourbon, Tochter des Herzogs Carl von Vendome, bald einen großen Einfluß gewann, der ihm die Erhebung der Grafschaft Guise zu einem mit der Pairie verbundenen Herzogthume erwarb. So gründete er ein von dem Stammhause Lothringen abgezweigtes französisches Haus, das, in zwei seiner Söhne, dem Herzoge Franz von Guise, und dem später gleich berühmt gewordenen Cardinal Carl von Lothringen, dadurch, daß jener dem Könige Heinrich II. in der Vertheidigung von Metz, in der späteren Eroberung von Calais und in sonstigen glänzenden Waffenthaten so ausgezeichnete Dienste leistete, und dieser durch Intriguen, Verschlagenheit und, wo es darauf ankam, durch eine vor nichts zurückschreckende Kühnheit, bei blendenden Talenten und Eigenschaften, einen maßlosen Einfluß gewann, das Interesse des Stammhauses sogar gefährdete, und nur zu deutlich erkennen ließ, wie sein Aufschwung über dieses weit hinausging. Die Vermählung der ältesten Tochter des Herzogs Claudius, Maria, mit dem Könige Jakob V. von Schottland, und die spätere seines Sohnes Franz mit der Tochter der Herzogin Renata von Ferrara mußten natürlich diesen Aufschwung vermehren, den die Verheirathung des dritten Bruders mit einer Tochter der königlichen Mätresse noch verstärkte. Wenn er auch unter Franz I. noch nicht so hoch genommen worden war, so erkannte dieser doch ihr ehrgeiziges Streben und warnte sterbend seinen Sohn vor demselben. Doch dieser räumte, gegen die väterliche Warnung, ihnen einen Einfluß ein, welchem der des Connetable von Montmorency, ebenso gegen den Willen des Vaters wieder an den Hof gerufen, kaum die Waage hielt, den aber, bei Franz von Guise, ausgezeich-

nete Feldherrntalente und jene dem Staate geleisteten Dienste auch vor der Nation rechtfertigten. Dem Volke machte sich Franz noch durch Leutseligkeit, verschwenderische Freigebigkeit und Großmuth, einnehmende Persönlichkeit, glänzende Tapferkeit und durch seine Menschlichkeit bei Gelegenheit der Stillung und Bestrafung eines in den Provinzen Saintonge, Poitou und Aunis wegen der Salzsteuer entstandenen Aufstandes sehr beliebt. Diese Gunst des Volks stieg in dem Maße, als sein Nebenbuhler, der Connetable, wenn auch nicht ohne persönlichen Muth und militärische Verdienste, jedoch in seinen Unternehmungen unglücklich, es durch ängstliche Vorsicht in seinen Entschlüssen und deren Ausführung, durch Geiz und hofmännisches Intriguenspiel und durch soldatische Härte und Pedanterie abstieß, durch seine Grausamkeit aber bei der Unterdrückung der aus gleichen Ursachen in Languedoc ausgebrochenen Empörung ihm sich verhaßt gemacht hatte. Die Popularität des Herzogs von Guise reizte dessen Ehrsucht zu immer weiteren und größeren Versuchen, die ihm der Fanatismus und der Haß des Volkes gegen die neue Lehre gleichsam von selbst darboten. Da wurde es ihm, unter einem schwachen Könige, leicht, sich diesem Volke als Beschützer seines von der Ketzerei bedrohten Glaubens in Wort und That darzustellen. Seinem ebenso ehrsüchtigen Bruder, dem Cardinal, gab schon seine kirchliche Stellung den gleichen Antrieb und es mochte sich ihm die Tiara in ebenso lockender Aussicht zeigen, als jenem, wenn auch noch nicht die französische Krone, doch das Königreich Neapel, welches er mit Hülfe des Papstes und mit französischem Blute seinem Hause zu gewinnen hoffte. „Der gesammte französische Klerus, fast der ganze Adel und Alle im Volke, welche der römischen Religion anhingen" heißt es in den Denkwürdigkeiten eines Mannes, welcher dieselben als handelnde Person in wichtigen und bedeutenden Stellungen und aus nahem Antheile schrieb, „sahen den Cardinal von Lothringen und den Herzog von Guise als zur Erhaltung der katholischen Religion von Gott berufen an." [1] Wie hochstrebende Entwürfe, äußere Verhältnisse und (zum Theil wenigstens) innere Überzeugung und

[1] Mémoires de Michel de Castelnau (Collect. Buchon) p. 93.

eingepflanzte Gewohnheit, die Guisen zu heftigen Verfolgern der Evangelischen machten, so wurde Diana von Poitieres, Herzogin von Valentinois, durch die niedrigeren Beweggründe gemeinen Geld- und Ehrgeizes auf diese blutige und verkehrte Bahn getrieben. Älter als der König und reizloser als dessen Gemahlin, Katharina von Medicis, hatte sie sich durch Buhlkünste eine Gewalt über Heinrich verschafft, die man Liebestränken und Zauberkünsten [2] zuschrieb und welche der Königin allen Einfluß entzog. Diana benutzte diese Gewalt, um sich und die Ihrigen aus den eingezogenen Gütern der Ketzer zu bereichern. Da von diesen Confiscationen auch ein Theil in den durch Prachtliebe und die unsinnigste Verschwendung bald geleerten Schatz des Königs floß, so lag auch für diesen in der Verfolgung eine lockende Versuchung. Der Connetable von Montmorency, wenn auch den der evangelischen Lehre sich hinneigenden und bald ganz ergebenden Chatillons, als seinen Schwesterkindern, nahe verwandt, war dem alten Glauben in mechanischer und bequemer Gewohnheit zu sehr ergeben, in seinen Familientitel des „ersten christlichen Barons" und in seine Wappendevise: „Gott beschütze den ersten Christen" zu sehr verliebt, und zu sehr besorgt, sich am Hofe seines Königs, als dessen „Gevattersmann" in Gunst zu erhalten, um nicht zu den Verfolgungen auch das Seinige beizutragen. Auf niedrigster Stufe der Verfolger sehen wir den Marschall St. André, welcher, an Ehre längst schon bankerott [3], dem drohenden Geldbankerotte nur dadurch zu wehren suchte, daß er sich für die dieser Partei geleisteten unwürdigen Dienste etwas von jenem Raube zuwerfen ließ.

Den Tod des Königs Franz I. begleitete ein Verfolgungsversuch der Sorbonne, der, wie andere schon erwähnte, in Verspottung derselben umschlug. Peter DuChatel (Castellanus) Bischof von Macon und Großalmosenier von Frankreich war

---

[2] „Cum jam inclinata esset aetate, philtris et magicis ut creditur artibus adeo sibi animum Henrici devinxit, ut nunquam alienata voluntate ad exitum usque vitae in amore illo constanter perseveraverit." (Thuan. Hist. Lib. III.)

[3] „Santandreanus homo vafro ingenio et nequitia insignis." (Ib. Lib. XXVII.)

durch seine wissenschaftliche, humanistische Richtung und namentlich durch seine Beschützung des gelehrten Buchdruckers, Robert Estienne, der Sorbonne ebenso verdächtig als bei dem Könige beliebt. Diese Gunst mochte ihm wohl die Ehre, demselben die Leichenrede zu halten, verschafft haben, in welcher er seine Überzeugung aussprach, daß die Seele des Königs, ohne eines Reinigungsfeuers zu bedürfen, nach ihrer Scheidung von dem Leibe, sogleich in den Himmel aufgenommen worden sei. Dieses wurde von den Sorbonnisten zu einem Anklagepunkte des Bischofs vor dem Könige Heinrich II. gemacht. Die von ihnen zu diesem Behufe an denselben gesendete Deputation fertigte aber Johann Mendoze, Obersthofmeister des Königs, mit den Worten ab: „Ich weiß, warum ihr gekommen seid: nämlich um DuChatel, als habe er darüber, wo jetzt die Seele des Königs sei, irrige Ansichten, anzuklagen. Ich, der ich den König am Besten gekannt habe, kann euch aber versichern, daß er, nach seinem Charakter, nie lange an einem, auch noch so anmuthigen Orte zu verweilen vermochte, daher ich überzeugt bin, daß er im Fegfeuer nicht länger, als um den ihm dort gereichten Wein zu kosten, geblieben ist." Die Deputation kehrte beschämt und unverrichteter Sache zurück.[4]

Bald aber kam es unter Heinrich II. zu ernsten, zu blutigen Verfolgungen. Schon in dem ersten Jahre seiner Regierung wurden Johann Brugière aus der Auvergne und ein anderer Glaubensgenosse als lutherische Ketzer verhaftet. Dieser rettete sich durch einen Sprung aus dem Kerker, jener aber, seinem Beispiele folgend, brach ein Bein und entging, sich weiter schleppend, nur mit Mühe den ihm nacheilenden Verfolgern. Bei den Seinigen angekommen, wurde in ihm der äußere Schmerz durch den inneren, sich dem Bekenntnisse seines Glaubens und dem Zeugentode durch die Flucht entzogen zu haben, weit überwogen und der Wunsch lebhaft, diesen auf seine Sache und seine Person geworfenen Flecken mit seinem Blute abzuwaschen. Die Gelegenheit dazu fand sich um so leichter und früher, je freier und offener er mit seinem Bekenntnisse hervortrat. Abermals verhaftet, wurde er nach dem ersten Verhöre

[4] Ibid. Lib. III.

zur weiteren Führung seines Prozesses dem Parlamente von Paris überliefert. Die Anklagepunkte waren die gewöhnlichen: anstößige und dem heiligen katholischen Glauben und der Lehre der Kirche widersprechende Irrthümer verbreitet, gegen die Ehre Gottes, des heiligen Sacraments des Altars, der Kirche, als der gemeinsamen heiligen Mutter, geredet und geschrieben zu haben u. s. w. Das Parlament war um so geneigter, ihn zum Feuertode zu verdammen, als die Provinz Auvergne wegen lutherischer Ketzerei in besonders übelm Geruche war, und verband mit diesem Urtel die Verordnung, die S. 295 erwähnten i. J. 1542 von der Sorbonne erlassenen 25 Glaubensartikel sonn- und festtäglich von den Kanzeln abzulesen, die dagegen Lehrenden und Redenden zur Untersuchung und Bestrafung zu ziehen u. s. w. Zugleich gab es den Bischöfen, Pfarrern und sonstigen Kirchendienern auf, eine Liste sämmtlicher Abendmahlsfähigen zu entwerfen und nach derselben Diejenigen, welche sich dem Genusse des Sacraments zu Ostern entzogen haben sollten, dem königlichen Prokurator des nächsten Gerichtshofes anzuzeigen, damit das Parlament sogleich gegen sie das gerichtliche Verfahren einleiten könnte. [5]

Nachdem Brugière zur Vollstreckung des Urtels nach Issoire in der Auvergne abgeführt worden war, glaubte der Glaubensinquisitor Orri, ein Dominicaner, und „dieses ..... würdig“, in einer auf öffentlichem Platze gehaltenen Predigt, das Volk vor den lutherischen Trugkünsten warnen zu müssen, die um so gefährlicher wären, als Alles, was die Lutheraner bejaheten, wahr und nur Das unwahr sei, was sie verneinten. „In ihrer Verneinung,“ rief er aus, „liegt das Gift: denn wenn sie sagen, daß Gott nicht in der geweihten Hostie sei, wenn sie das Fegfeuer, den Ablaß unsers heiligen Vaters, des Papstes, die Anrufung der Heiligen und andere Gebote und Satzungen der Kirche, unserer heiligen Mutter, verwerfen, so sind dieses die Irrthümer, vor denen ich euch zu warnen habe.“ Der scheinbare Erfolg seiner Ermahnungen ermuthigte ihn zu Größerem — an den Delinquenten selbst sich zu wagen, um ihn von seinen Irrthümern, namentlich in

[5] Ibid. Lib. V.

Betreff des Abendmahls, zu bekehren. Brugière's klare und bestimmte Antworten sollen aber auf den Inquisitor Eindruck gemacht haben und wenn derselbe auch nur den Märtyrergeschichten nacherzählt werden kann, so läßt er sich doch, nach vielen andern historisch festgestellten Beispielen, da die Richter auf diese Weise und bei solchen Gelegenheiten für die Wahrheit gewonnen wurden, nicht als bloße Erdichtung ohne Weiteres abweisen. Die übrigen Priester wendeten die gewöhnlichen, handgreiflichen Mittel an, um den Verurtheilten zu einem symbolischen Bekenntnisse ihres Glaubens zu bewegen. Sie reichten ihm ein hölzernes Crucifix mit der Bemerkung, daß er, der ja so viel von seinem Vertrauen zu Christo und zu Christo allein rede, es küssen würde. Aber er rief: „Ihr Armen; ich bete nichts von Menschenhand Gemachtes, sondern nur den wahren Gott und Vater, im Geiste und in der Wahrheit an." Auf eine andere Aufforderung, ein kleines hölzernes Kreuz in seine Hand zu nehmen, erwiederte er: „Das ist nicht das Kreuz, welches ich tragen muß; ich werde mit des Herrn Hülfe bald das meinige auf meinem ganzen Körper tragen." Auf den Richtplatz geführt, betrachtete er die schrecklichen Zurüstungen zu seiner Hinrichtung — „eine Art Galgen, an dem er, mit einer Kette gebunden, in Manneshöhe über dem anzuzündenden Stroh- und Holzhaufen zur langsameren Qual schwebend gehalten werden sollte" — mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, in der er selbst dem Henker Muth zurief. Auf die erwähnte Art gefesselt sprach er mit gen Himmel gehobenen Augen: „Himmlischer Vater! du wollest mich um deines Sohnes willen in dieser Stunde durch deinen heiligen Geist stärken, damit das Werk, welches du in mir angefangen hast, zu deiner Ehre und zum Nutzen deiner Kirche vollbracht werde." Und nachdem er noch für seine Feinde gebetet und seine Seele Gott empfohlen hatte, blickte er heiter auf das nun angezündete Feuer. So blieb er einige Zeit lang über demselben schwebend, ohne einen Schrei hören oder eine Bewegung des Schmerzes oder der Ungeduld sehen zu lassen, bis er das Haupt senkend im Frieden Gottes seinen Geist aufgab (1548). Einige schrieen: Das ist ein Wunder Gottes, Andere äußerten ihre Freude, einmal einen Märtyrer sterben gesehen zu haben

und es theilte sich bald dem ganzen Volke eine Bewegung mit, die den Inquisitor und das Gerichtspersonal die Flucht ergreifen ließ, und auch den Henker bewog, den halb verbrannten Leichnam liegen zu lassen und ihnen zu folgen. Der Pfarrer des Orts soll aber so laut, daß es die Umstehenden deutlich vernehmen konnten, gesagt haben: „Gott erzeige mir die Gnade, in dem Glauben Brugière's zu sterben" [6]: eine Äußerung, für welche wenigstens die Analogie der Geschichte der französischen Reformation spricht.

Diese und ähnliche Ereignisse konnte man noch als Akte der Gesetzgebung des verstorbenen Königs und als Ausflüsse seines Regierungssystems ansehen, und die Gesinnung Heinrichs II. von einem wesentlichen Antheile an demselben frei sprechen. Eine Ansicht, welche die S. 92 erwähnte, von ihm angeordnete Untersuchung des an den französischen Waldensern begangenen Justizmordes, bei all' ihrem geringen Erfolge, und die Bekanntschaft mit dem milden Charakter Heinrichs unterstützten und auch die bald nach dessen Regierungsantritte von dem Cardinal von Lothringen vor dem päpstlichen Consistorium gehaltene Rede nicht zu widerlegen vermochte. Denn wenn auch in derselben der König, all' seine Macht zur Aufrechthaltung des päpstlichen Ansehens anzuwenden, geloben und den heiligen Vater bitten ließ, ihn als seinen Sohn aufzunehmen: so hatten doch solche Versicherungen und Bitten gewöhnlich nur eine formelle, durch den banal diplomatischen Gebrauch sehr abgeschwächte Bedeutung, und waren hier noch außerdem eine politische Demonstration gegen die Gesandten des Kaisers, dessen Siege in Deutschland die Eifersucht des Papstes erregt und diesen Frankreich angenähert hatten. Aber es zeigte sich bald, daß die Raserei des Glaubenseifers, ohne alle jene Veranlassungen sich dieses schwachen Gemüthes bemächtigt hatte. Nachdem die Geburt eines Prinzen, die Krönung der Königin zu St. Denys und der feierliche Einzug des königlichen Paares in die Hauptstadt, im Jahre 1549, der Prachtliebe und Vergnügungssucht des Königs und seines Ho-

[6] Actes des Martyrs p. 292 et suiv.; Act. Martyr. Fol. 152 a et sq.; Crocius p. 349 u. ff.; Hist. abr. p. 74 et suiv.

fes und der Schaulust der Pariser, in Tournieren, Ringstechen, Tänzen, See- und Landgefechten und sonstigen Festen reiche Nahrung gegeben hatten, glaubte Heinrich diese eiteln Spiele mit einem gleich prunkenden Akte seiner Frömmigkeit heiligen, und sich als die allerchristlichste Majestät und den ältesten Sohn der Kirche gleich zu Anfang seiner Regierung zeigen zu müssen. Vielleicht dachte er schon daran, mit dem Glanze einer solchen Handlung seine Bündnisse mit Ketzern und Ungläubigen, zu denen ihm sein Vater die Anleitung gegeben hatte, und welche die Politik ihm nahe legte, im Voraus zu versöhnen, oder wenigstens in den Schatten zu stellen. „Da wurden" nachdem man noch bis in die tiefe Nacht an dem kriegerischen Schauspiele der Einnahme eines Castelles unter Karthaunendonner sich aufgeregt hatte, „am folgenden Tage Gebete für des Königs und der Königin Wohl und für die Seelen seines Vaters und seiner übrigen Vorfahren gehalten, und auf daß die Einheit der Kirche hergestellt und dieselbe von den Irrthümern, die zu verabscheuen, Heinrich in einem Edicte erklärte, gänzlich gereinigt würde, zog man von der Paulskirche, weil dieselbe dem Palaste des Tournelles, wo damals der Hof sein Lager hielt, zunächst lag, im priesterlichen Pomp (sacerdotali pompa) in die Kirche Notre-Dame, aus welcher der König, nachdem er dem Hochamte beigewohnt hatte, sich in den bischöflichen Palast begab, wo er an offener Tafel speisete. Von dort in seinen Palast zurückgekehrt, sah er, auf den Antrieb Einiger seines Gefolges, da sein sonst so milder Charakter vor aller Grausamkeit zurückschauderte, dem Tode einiger wegen Luthers Lehre zu den Flammen Verurtheilten zu, und es brachen die grausamen Verfolgungen, die sich im vorigen Jahre gelegt zu haben schienen, in dem gegenwärtigen wieder aus." [7] In jenem, durch den Druck verbreiteten Edicte erklärte Heinrich noch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Lehren und Verordnungen der Kirche, und seinen Entschluß, die von ihr verdammten, jetzt theils wieder aufgestandenen, theils neu ersonnenen Ketzereien Luthers, Zwingli's, Calvin's u. s. w. dieser „pestverbreitenden Ungeheuer," in seinem Reiche

---

[7] Thuan. Hist. Lib. VI.

auszurotten. Diese Anhänglichkeit hielt ihn jedoch nicht von dem Versuche ab, das Bündniß mit den ketzerischen Schweizern zu erneuern. Die deshalb eingeleiteten Unterhandlungen hatten indeß nur bei den Cantonen Basel und Schaffhausen Erfolg, scheiterten aber gänzlich an der größern Entschiedenheit der Berner und Züricher.[8]

Nach andern, gleich unverdächtigen Zeugnissen,[9] gewannen der Fanatismus und die Einwirkungen seiner Umgebungen über die natürliche Gutmüthigkeit Heinrichs so weit den Sieg, daß er seine Augen an jenem unglücklichen Schauspiele weiden wollte. Da drang das entsetzliche Geschrei eines jener Schlachtopfer tief in sein noch nicht ganz vom Fanatismus verstocktes Herz und erfüllte seine Phantasie mit schwarzen, schauderhaften Bildern, von denen er nur schwer sich befreien konnte. Diese Erzählung gewinnt durch ihre Zusammenstellung mit der nachstehenden aus entgegengesetzter Quelle, nämlich aus Crespin's Märtyrergeschichte, an Ergänzung und innerer Wahrheit.

Unter jenen Märtyrern befand sich ein armer Schneidergeselle, dessen Ketzerei dadurch, daß er an einem katholischen Festtage gearbeitet hatte, zur Anklage gekommen war. „Wer hätte je gedacht, daß ein so niedriges Geschöpf von Gottes Wort und Gericht vor den König, als derselbe von der Pracht und dem Glanze der Feste seines Einzuges noch ganz erhoben und erfüllt war, eine ihn in Staunen und Verwirrung setzende Botschaft (ambassade) bringen würde!" Heinrich hatte schon so viel von den Lutheranern gehört, daß ihm die Lust ankam, einen solchen zu sehen und „aus seinem Munde die Lästerreden dieser Leute selbst zu vernehmen". Er gab daher den Befehl, daß einer der Gefangenen ihm vorgeführt würde. Einige Herrn des Hofes wollten, entweder aus wirklichem Gefühle für die Wahrheit, oder nur, um sich an den Ausfällen auf das Verderbniß der Kirche zu ergötzen und an der Verlegenheit der in der Polemik schwachen anwesenden Prälaten zu weiden, die Wahl auf den gelehrtesten dieser Gefangenen fal-

---

[8] Sleid. Lib. XXI, p. 662.

[9] Mezeray, Abrégé Chronol. de l'Hist. de France. Amsterd. 1673. Seconde Partie p. 656.

len lassen. Der Cardinal von Lothringen lenkte sie aber aus entgegengesetzten Gründen auf den unwissendsten, für welchen unser armer Schneider gehalten wurde. In das geheime Conseil des Königs geführt, antwortete er, nach den schuldigen Ehrenbezeigungen, auf die an ihn gerichteten Fragen mit einer Alle in Erstaunen setzenden Klarheit, Unbefangenheit und Entschiedenheit. Diesem Eindrucke versuchten aber Mehrere (namentlich der Prälaten) in den gewöhnlichen gegen Ketzer angewendeten Argumenten entgegenzuwirken und, da auch diese an dem Glaubensschilde des armen Mannes abglitten, so erklärten sie dem Könige, daß er ein „halsstarriger Hurer“ (un paillard obstiné) wäre, den man den Händen der Gerechtigkeit überliefern müßte, und daß solche lutherische Ketzer nur Rauch ausspieen, der am Feuer sogleich verschwinden würde. Unterdessen hatte sich auch die Herzogin von Valentinois zur Kurzweil eingefunden, und glaubte nun zu jenen Beweisgründen fleischlichen Ketzerhasses auch die ihrigen hinzugeben zu müssen. Da riß dem Schneider, in ihr eine der Haupttriebfedern der grausamen Verfolgungen erkennend, die Geduld, und er rief: „Begnügt euch damit, Frankreich (mit euerm Lebenswandel) angesteckt zu haben, und mengt euer Gift und euern Schmutz nicht in eine so heilige Sache, wie die wahre Religion und die Wahrheit unsers Herrn Jesu Christi, und fürchtet, daß Gott deshalb eine große Plage über unsern König und sein Reich kommen lasse.“ Der erzürnte König ließ ihn abführen, und beschloß, seinen Flammentod anzuschauen. Aber der Blick des armen Schneiders blieb von dem Richtplatze und selbst noch mitten aus den Flammen so durchbohrend auf den König gerichtet, daß er das Fenster verlassen mußte. Und dieser strafende Blick verfolgte ihn noch mehrere Tage hindurch und ließ ihn selbst in der Nacht nicht ruhen, so daß er schwur, auf immer eines so theuer erkauften Schauspiels sich zu enthalten. [10]

Da wir nicht alle Edicte, Verordnungen und sonstige Maßregeln gegen die Ketzerei angeben können, [11] so gehen wir

---

[10] Actes des Martyrs p. 303 et suiv., Act. Martyr. Fol. 157 a. et sq.; Hist. abr. p. 87 et suiv.; Crocius p. 351 u. ff.

[11] Die France Protestante giebt (No. VII. der Pièces just.) eine „Ordonnance“ des Königs, von Paris 19. November 1549, „sur l'attribu-

zu dem Edicte, welches der König im Jahre 1551 zu Chateaubriand erließ, um so eher über, als es die früheren, geschärft und erweitert, in sich vereinigte. In seinen 47 Artikeln wurden alle seitherigen, die Ketzer mit Todesstrafe belegenden Edicte bestätigt, und, um ein schleunigeres Verfahren zu bewirken, „das Erkenntniß, die Bestrafung und Correction" (la cognoissance, punition et correction) der betreffenden Verbrechen, den Präsidial- [12] und obersten Gerichtshöfen (Parlamenten), mit Ausschluß (privativement) aller andern und selbst der geistlichen Richter, ohne Appellation zuzulassen, gleich übertragen und ihre Vollstreckung verordnet, die Erkenntnisse, welche, weil über ohne öffentlichen Skandal und Aufruhr begangene Vergehen vor die betreffenden geistlichen Gerichte gehören, denselben gelassen [13], die Güter aller in protestantische

---

tion aux juges d'église des accusations d'hérésie et aux juges ordinaires et d'église conjointement des causes où l'hérésie et quelques crimes publics se trouvent réunis", welche schon auf die bald zur Sprache gebrachte Inquisition hinzielt und auch insofern merkwürdig ist, als in derselben Heinrich II. klagt, wie ungeachtet aller des Namens und Titels des „Allerchristlichsten" würdigen Bestrebungen seines königlichen Vaters, die Ketzerei auszurotten, dieselbe, wie das Feuer unter der Asche, unter „couvertes palliations et dissimulations" sich verbreitet habe, wie die Prälaten und ihre Vicarien und die zum Einschreiten gegen die Ketzer und Anhänger der neuen Lehre abgeordneten Richter und Commissarien ihres Auftrags ziemlich lau (assez petitement) sich erledigt hätten und wie das letzte geschärfte Edict des verstorbenen Königs nicht publicirt und einregistrirt worden wäre und daher unausgeführt geblieben sei.

[12] Präsidial-Gerichtshöfe, Siéges Présidiaux auch bloß Présidiaux, waren Gerichtshöfe, welche in einzelnen Fällen und Sachen (nach Pasquier, les Recherches de la France Livre II, Chap. 4, 10 Livres Rente und 250 Livres Capital betragend) in letzter Instanz erkannten, von denen aber in den übrigen und wichtigern an die Parlamente, zu denen sie ressortirten, appellirt werden konnte. Sie wurden in dieser Zeit (1551) von Heinrich II. eingesetzt und von Ludwig XIII. noch vermehrt.

[13] Diese Verbrechen waren nach dem vorangestellten allgemeinen Wortlaute die in den früheren Edicten Franz' I. verpönten, nach der folgenden specielleren Fassung aber die mit öffentlichem Skandal und Aufruhr begangenen. Die Erkenntnisse über diese Verbrechen und die aus ihnen folgenden Strafvollstreckungen wurden den weltlichen Gerichtshöfen mit Ausschließung aller andern, namentlich geistlicher (privativement à tous autres juges, mesmes les ecclésiastiques) übertragen, die über einfache Ketzerei, ohne öffentlichen Skandal und Aufruhr und die der Welt- und Ordensgeistlichen aber den geist-

Staaten Geflüchteten eingezogen, jegliche Geldsendungen an dieselben verboten, Denunciationen aller Art befohlen und durch reiche Belohnungen aus dem eingezogenen Vermögen der Gestraften aufgemuntert u. s. w. Allen „Ungelehrten" (personnes non lettrées), einheimischen, und fremden während ihres Aufenthaltes in Frankreich, wurden jegliche Untersuchungen und Discussionen über den Glauben, die Sacramente, die kirchlichen Gebräuche und Constitutionen und andere von dem heiligen apostolischen Stuhl festgestellten Gegenstände untersagt. Die größte Strenge wurde gegen die Presse anempfohlen, jedes in Genf, oder einem sonstigen, von der römischen Kirchengemeinschaft abgefallenen Orte gedruckte Buch oder Pamphlet einzubringen, bei Geld- und Leibesstrafen verboten, der Druck aller theologischen Schriften ohne das Imprimatur zweier Doctoren der Theologie untersagt u. s. w. Mit diesen Verboten hingen zugleich Verordnungen gegen die Bücherhausirer und Colporteure zusammen, gegen die „Korbträger (porte-paniers) welche, unter dem Vorwande, Waaren zu verkaufen, im Geheimen Bücher aus Genf oder andern übel berüchtigten Orten einbringen". Endlich traf dieses Edict auch die in Bestrafung der lutherischen Ketzer nachlässig oder gar ihnen günstig gefundenen Richter, und es wurden zu diesem Behufe die schon unter Carl VIII. eingerichteten und unter den folgenden Regierungen oft angeordneten „Mercurialien" regelmäßig alle drei Monate zu halten befohlen. Sie waren Parlamentsversammlungen zur Untersuchung vorhandener Mißbräuche und vorgekommener Versäumnisse und Pflichtverletzungen in der Rechtspflege, durch den ersten Präsidenten, den General-Prokurator und den General-Advokaten des Parlaments: und wurden, weil ursprünglich den ersten Mittwoch nach Ostern und

---

lichen Gerichten gelassen. Die wichtigste Bestimmung war die Ausschließung der Appellation von den Präsidial-Gerichtshöfen an die Parlamente. Die Gränzlinie der Verbrechen mit und ohne Skandal und Aufruhr war eine sehr schwankende, da eine jede religiöse Versammlung Skandal und Aufruhr erregen konnte. Das Edict befindet sich No. VIII. der Pièces justificatives der France Prot., doch nur in 46 Artikeln und ohne die noch zu erwähnende Verificationsschrift. S. auch La Popilinière Hist. de France, Liv. I, Fol. 4 a und Soldan Bd. I, S. 228.

Martini und später überhaupt Mittwochs gehalten, Mercurialien genannt. Jetzt wurden dieselben hauptsächlich gegen jene Richter, welche die immer weiter um sich greifende Ketzerei dem Könige und seinen Umgebungen schon zu verdächtigen anfing, angeordnet. In der von dem königlichen General-Advokaten, Peter Seguier, dem Parlamente beigebrachten Verificationsschrift dieses Edictes hieß es, daß man nicht zweifeln dürfe, daß der Eifer für die Religion eine der vorzüglichsten Ursachen sei, warum es Gott gefallen habe, das französische Reich bis auf Heinrich II. zu erhalten und es wurde nach damaliger Sitte, die alte, selbst heidnische Geschichte ausgebeutet, um zu beweisen, daß die Sorgfalt für die Religion eben so den Frieden und das Glück, wie deren Vernachlässigung die Verwirrung und das Unglück der Staaten veranlasse. Diese Beweisführung gab den französischen Lutheranern Gelegenheit, in beißenden Gegenschriften die unpassende Annäherung heidnischer an christliche Zustände, des von Numa Pompilius gebauten Tempels der Fides an die christliche Kirche zu rügen und über die katholische Religion in Spott sich zu ergießen.[14] Den bittersten Spott goß aber die Geschichte über den „allerchristlichsten König und ältesten Sohn der Kirche" aus, welcher mit derselben Hand die Gesetze von Chateaubriand, das, Geldsendungen für die römischen Bullen verbietende Edict von Fontainebleau, Protestationen gegen das Concil von Trient und — den zum Beschützer der deutschen Freiheit, also der deutschen Ketzerei, ihn erklärenden Traktat von Chambord unterzeichnete! Dieser grelle Widerspruch wurde vom mönchischen Fanatismus und natürlichen Rechtsgefühle gleich stark gerügt. Ein Jacobiner wendete den Bibelvers: „Principes sacerdotum concilium fecerant adversus Jesum"[15] auf den König und den Cardinal von Lothringen an und der alte

---

[14] Commentaires de l'Estat de la Religion et Republique soubs les Rois Henry et Francois seconds et Charles neufieme. s. l. 1565. Fol. 11a. et suiv. (Pierre de la Place, Président de la Cour des Monnoies à Paris und in der Bartholomäusnacht ermordet, ist der Verf. dieser auch von Katholiken als Quelle anerkannten Schrift.)

[15] Berthold, Deutschland und die Hugenotten. Bremen 1848. Bd. I, S. 92.

Marschall Tavannes, jener „Kriegsmann, glühenden Geistes und hoch gegürtet,“ [16] in seiner aristokratischen Loyalität revolutionär und seiner römisch-katholischen Gesinnung sogar häretisch, sagte: „Das Unglück Frankreichs kommt aus dem Bunde mit dem Türken und den Ketzern; aus dem Feuer, welches die Franzosen anblasen geholfen haben, ist die Flamme hervorgegangen, welche ihr Vaterland vierzig Jahre hindurch gefressen hat“ und, nach Mißbilligung der für die Hugenotten angezündeten Scheiterhaufen: „der König Heinrich II. dachte mit diesen Feuern die Quellen der bürgerlichen Kriege zu verdörren, aber Gott, welcher nach Verdienst lohnt, hatte sein gerechtes Urtheil gesprochen. Der König hatte durch den Beistand, welchen er dem Herzoge von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen leistete, die Vertilgung der Ketzerei in Deutschland verhindert. Das war die Ursache, daß die Regierung seiner Nachkommen voll Bürgerkriege war, deren Ausgang seinen Sohn Heinrich III. zwang, sich mit den Ketzern zu verbinden, woraus, nach einem dreißigjährigen unglücklichen Kriege, sein Tod mit der Erlöschung des Geschlechts der Valois folgte.“ [17]

Überhaupt war die Zeit Heinrichs II. reicher, als wohl irgend eine, an crassen Widersprüchen, tiefen sittlichen Zerwürfnissen und einer weiten Zerfahrenheit der Politik, welche, mitten unter einem in mordbrennerischen Fanatismus übergehenden Glaubenseifer, diesem selbst, wie allen Grundsätzen, aller Treue gleichen Hohn sprechen ließ. Darunter gehört, daß der allerchristlichste König den Sultan anreizte, Neapel anzugreifen, und, gleichzeitig mit den Unterhandlungen um einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Carl V., auf einen Traktat gegen diesen mit Paul IV. hörte und daß er, nachdem jener kaum zu Vaucelles geschlossen und beschworen worden war, seinen Eid durch den päpstlichen Legaten, unter Überreichung eines von dem heiligen Vater geweihten Degens, lösen ließ und diesen Traktat unterzeichnete (1556), daß jener Papst Protestanten gegen den Kaiser in seinen Sold nahm u. s. w. Die Niederlage von St. Quentin (1557), welche Paris mit Schrecken

[16] „Vir fuit militaris, ingenii fervens et alte cinctus.“ (Guy Patin.)
[17] Mémoires, p. 143 et 243.

erfüllte, gehörte zu den Gottesgerichten dieser Zeit, wurde aber von der Raserei des Fanatismus für eine Bestrafung, nicht des Treubruchs, sondern der noch nicht stark genug angeschürten Feuer zur Verbrennung der lutherischen Ketzer angesehen.

Diese Raserei, von den Priestern in der ganzen Tiefe und Breite des Volkslebens unterhalten und selbst mit dem Stoffe genährt, welchen die Unzufriedenheit mit einer willkührlichen und verschwenderischen Regierung gab, konnte um so leichter eines schwachen, bigotten Königs sich bemächtigen, als sie, wie schon bemerkt, in dessen nächsten Umgebungen mächtige Verbündete fand und als man die Verfolgungen für ein sicheres Mittel hielt, theils jene Unzufriedenheit von ihren eigentlichen Ursachen abzulenken, theils die Nation mit denselben zu versöhnen. Der Fanatismus siegte zuletzt über Regierungsgrundsätze, welche die französischen Könige dem römischen Stuhle und Klerus gegenüber stets beobachtet hatten. So wurde im Jahre 1555 von dem Könige, auf den Betrieb des Cardinals von Lothringen, welcher den Papst für die Absichten seines Bruders auf Neapel gewinnen und sich selbst den Weg zu dem päpstlichen Stuhle bahnen wollte, ein Edict (nach de Thou eine Verordnung, jussio) erlassen, welches im Widerspruche mit dem vier Jahre vorher gegebenen Edict von Chateaubriand, den weltlichen Behörden aufgab, „die von den geistlichen Richtern und Glaubensinquisitoren ketzerischer Meinungen Überführten und wegen derselben Verdammten nach der Größe des Verbrechens (pro delicti magnitudine) ohne Verzug und ohne Berücksichtigung irgend einer Appellation zu bestrafen", also die weltlichen Tribunale zu bloßen Vollstreckern der von den geistlichen Gerichten gesprochenen Urtel und zu willenlosen Werkzeugen der Prälaten und Inquisitoren machte. Gegen dieses Edict, dessen Einregistrirung der Cardinal durch sein persönliches Erscheinen im Parlamente von Paris durchzusetzen suchte, erhob sich der alte Geist des Rechts und der Freiheit, welchen dieser Gerichtshof, trotz der unter Ludwig XII. und Franz I. eingeführten Käuflichkeit seiner Stellen und vielfacher Eingriffe in seine richterliche und gesetzgebende Unabhängigkeit, immer noch sich bewahrt hatte. Eine Deputation desselben erklärte dem Könige in einer eben so bestimmten, als ehrerbie-

tigen „Remonstration,“ wie durch dieses Edict, welches Ehre, Güter und Leben seiner Unterthanen, unter Entziehung der Wohlthat der Appellation, als des einzigen Schutzmittels der Unschuld, fremden, nämlich geistlichen Richtern preisgebe, sein Ansehen und seine Würde verletzt würden, und das Parlament es daher für zweckmäßiger halte, den weltlichen Richtern die Untersuchung und Verurtheilung der Ketzer (in erster Instanz) zu übertragen, und, wenn es sich darum handele, ob ihre Sprüche nicht etwa selbst nach Ketzerei schmeckten oder wenn es auf ein zu dunkeles Dogma ankomme („si quod sit obscurius dogma“ bei Sleidan), zwar die Bestimmung darüber von den Geistlichen in ihren Amtsbereichen nach erfolgter königlicher Genehmigung treffen, jedoch den Papst durch den König ersuchen zu lassen, zu gestatten, daß über solche Fälle von den königlichen Richtern in zweiter, von den geistlichen Parlamentsräthen [18] aber in letzter Instanz entschieden werde u. s. w. Das Parlament glaube noch hinzufügen zu müssen, daß, da der Tod der Unglücklichen, welche der Religion wegen täglich Strafe litten, mehr ihr Verbrechen verabscheuungswürdig mache, als ihre Irrthümer berichtige, es gerecht scheine, vielmehr den Pfad der alten Kirche zu betreten, die nicht mit Flammen und Schwert, sondern durch eine reinere Lehre und das Beispiel eines guten Lebens der Geistlichen die Religion gegründet und verbreitet hätte. Hierauf folgten die schon längst vor Luther gemachten und seit seinem Auftreten fast stehend gewordenen allgemeinen reformatorischen Vorschläge über Leben und Lehre der Priester, die zur Ausführung zu bringen, allein in der Macht des Königs stände und welche die Heilmittel wären, außer denen keine Gesetze, keine Edicte dem von Tage zu Tage immer mehr um sich greifenden Übel abhelfen könnten. [19] Man dachte sich damals, wie man es oft sich ge-

---

[18] In dem Pariser Parlament und auch in den übrigen Parlamenten gab es Laien- und geistliche Räthe (Conseillers-laïques et Conseillers-clercs). Es waren also diese, welche in letzter Instanz zu entscheiden hatten.

[19] Ich habe mich hier meist an de Thou (Hist. Lib. XVI.) und Sleidan (Lib. XXVI, p. 844—847.) gehalten und glaube den Sinn der Remonstration im Ganzen getroffen zu haben und annehmen zu müssen, daß unter „tui judices“ in der Rede an den König, jene Geistlichen, an die in den er-

dacht hat, daß Schäden und Mißbräuche, welche mit tausendfachen Wurzeln und Fasern des Sonderinteresses in den Boden sich gesenkt hatten, in und mit ihm verwachsen waren, durch den königlichen Willen gehoben werden könnten. Indeß bleibt dieser Zusatz, wenn auch an der unüberwindlichen Zähigkeit dieses Interesses und des geschichtlich Gewordenen, all' seine Wirksamkeit verlierend und, wie die Folge gezeigt hat, nur von der reformatorischen Minderzahl ausgegangen, immer bemerkenswerth, da er zeigt, wie dieselbe durch Geist, Achtung gebietenden Lebenswandel, noch mehr aber durch die Macht der Wahrheit, einen, wenn auch nur vorübergehenden Einfluß über die Mehrzahl dieses angesehenen Körpers gewann.

Diese Vorstellungen, von dieser Seite erhoben, hatten den Erfolg, daß das Edict zurückgenommen und der Angriff aufgeschoben wurde, um jedoch zur gelegeneren Zeit noch stärker wiederholt zu werden. Dazu reichte wieder der Cardinal von Lothringen seine hülfreiche Hand. Im Einverständniß mit dem Papste Paul IV., der schon als Cardinal Caraffa an die Spitze der i. J. 1542 gegen die Ketzerei abgeordneten Deputation von Cardinälen (generalium Inquisitorum haereticae pravitatis, cum amplissima auctoritate) gestellt worden war, wurde beschlossen, die Inquisition in Frankreich einzuführen und Heinrich II. leicht dafür gewonnen. Da man nach den gemachten Erfahrungen aber Widerstand befürchten mußte, so wurde versucht, durch die Ernennung weltlicher Inquisitoren, denen man Geistliche beiordnete und die man mit unumschränkter Vollmacht zur Vollziehung ihrer Bluturtheile, unter Aus-

wähnten Fällen von den weltlichen Richtern zu appelliren sei, verstanden werden müssen. Die Conseillers-clercs (Senatores sacris initiati) können es nach dem Wortverstande nicht sein, und nach dem Sinne des Ganzen eben so wenig bloße weltliche Räthe, welche etwa eine Zwischeninstanz zwischen diesen Räthen und jenen Geistlichen bilden sollten. Ich stelle mir überhaupt den gegen die Ketzer vorgeschlagenen Prozeßweg so vor: 1. Erkenntniß der weltlichen, 2. Revision der geistlichen Richter (in den untern Gerichtshöfen), 3. Appellation an die weltlichen Parlamentsräthe in zweiter und 4. an die geistlichen Parlamentsräthe in dritter und letzter Instanz. Es giebt hier überhaupt manche Schwierigkeiten, deren auch Soldan (Bd. I, S. 248.) gedenkt und von welchen noch die Rede sein wird. Leider findet sich das Edict oder die jussio nicht unter den Pièces just. der France Prot.

schließung des Rechtsmittels der Appellation, ausrüstete, dem verhaßten Institut bei den widerspenstigen Gerichtshöfen einen allmäligen Eingang zu bereiten. So willfährig und eifrig diese neuen interimistischen Glaubensrichter sich auch zeigten, und obgleich ihnen vom Volke mit gleichem Willen und Eifer begegnet wurde, so wollte doch auch dieses Mittel dem Cardinal von Lothringen nicht ganz nach Wunsch gelingen, und er mußte einen andern Weg versuchen, welcher, ohne ein von ihm und von Frankreich überhaupt ausgehender direkter Angriff auf traditionelle Ehre und Rechte zu sein, doch näher zum Ziele führte, das Stehenbleiben schwierig, die Umkehr aber unmöglich zu machen verhieß. Er bewog nämlich den schwachen König, sich mit dem Antrag an den Papst zu wenden, durch ein Breve (nach Andern durch eine Bulle) Cardinäle zur Einführung der spanischen Inquisition zu ernennen und zu bevollmächtigen. Dieser Antrag fand natürlich bei dem Papste, der die spanische Inquisition eben so liebte, als Spanien haßte, das offenste Gehör, und schon unter dem 26. April 1557 wurde das erbetene Breve erlassen. Dem Cardinal kostete es geringe Mühe, die Wahl auf seine Person fallen und sich in dem Cardinal von Bourbon, Bruder des Königs von Navarra, nach Beza „eben so voll Haß gegen die Religion, als aller Wissenschaft leer“ und in der Zeit der Ligue „der rothe Esel“ genannt, ein gefügiges Werkzeug als seinen Collegen zugesellen zu lassen. Der auf den Cardinal Odet von Chatillon, Bruder Coligny's, gelenkten Wahl lag aber eine ganz andere und höchst wahrscheinlich die anderwärts [20] angegebene Absicht des Lothringers unter, ihn, dessen evangelische Gesinnungen er schon aufgespürt hatte, dadurch in die bedenkliche Alternative zu versetzen, entweder, durch die Annahme der Wahl, bei der von seinen Brüdern beschützten Partei, oder, durch deren Ablehnung, bei dem römischen Hofe und den Katholiken sich zu compromittiren. Aber immer noch wurde mit der förmlichen Einführung der Inquisition gezaudert und selbst in dem unter dem 24. Juli desselben Jahres (1557) erlassenen Blutedict von Compiegne war von dem verhaßten Tribunal weder wört-

---

[20] La France Prot. Art. Chatillon (Odet de).

lich, noch sachlich die Rede. Das Edict sprach im Art. 4 über alle unter dem Collectivnamen „Sacramentirer" begriffene „Abtrünnige" (relaps), welche „öffentlich oder in geheimen Conventikeln dogmatisirt, das heil. Sacrament, die Bilder Gottes, seiner gnadenreichen Mutter und der Heiligen beschimpft, gegen die frühern Verbote, nach Genf sich begeben, von dort Bücher in Frankreich verbreitet hätten" u. s. w. das Todesurtheil aus, „ohne daß die königlichen Richter diese Strafe auf irgend eine Weise erlassen oder mildern könnten". Allein, wenn auch diese alle früheren Edicte an blutiger Strenge übertreffenden Strafbestimmungen auf die Inquisition zielen können, so würde es doch schwer werden, dieselbe auf den nächstvorhergehenden Art. 3 zu deuten. Nach diesem Artikel sollten die betreffenden Bischöfe zu den peinlichen Ketzergerichten von den Parlaments- oder Präsidialgerichtshöfen wohl zugezogen werden. Sie waren aber durch diesen Artikel nicht allein nicht berechtigt, ohne diese Gerichtshöfe selbst Urtel und Recht zu sprechen, sondern es wurde sogar in demselben ihnen frei gestellt, den Gerichten beizuwohnen, ja ausdrücklich bestimmt, daß, wenn sie es nicht wollten, oder sich lässig zeigten, die Gerichtshöfe, ohne Rücksicht auf sie, weitergehen (passer outre) sollten. Obgleich nun im ersten Artikel dieses Edictes, welches, wie überhaupt die vielen andern Ketzeredicte ohne genaue Kenntniß der damaligen Gesetzgebung und ihrer Terminologie schwer verständlich ist, erklärt wurde, daß man keineswegs beabsichtige, „die geistlichen Richter in ihren Jurisdictionen und Erkenntnissen und daß sie über das Verbrechen der Ketzerei, sei es nun Geistlicher oder Laien erkennen könnten, zu hindern": so kann doch auf das Edict in seinem ganzen Zusammenhange die allgemeine Ansicht der versuchten Einführung der Inquisition nicht gegründet werden und, da kein späteres dahin zielendes Gesetz uns vorliegt, so glauben wir uns zu der Hoffnung berechtigt, aus den verschiedenen ungenauen und verworrenen Darstellungen, die wir sogar, ja ganz besonders, in Quellenschriften gefunden haben, folgendes Ergebniß mit möglichst historischer Sicherheit abgeleitet zu haben. Auch dieses Edict sollte eine, wenn auch die letzte Übergangsstufe zur Inquisition abgeben und daher beabsichtigte der König, es zur gelegenen Zeit

dahin abzuändern, daß es in seiner blutigen Strenge, anstatt von vereinigten weltlichen und geistlichen Richtern, von jenen drei Cardinälen allein ins Leben gesetzt würde, und es bis dahin ruhen zu lassen, wie es mit so manchen königlichen Verordnungen geschehen war.[21] Diese gelegene Zeit schien sich zwar in dem immer höher steigenden Fanatismus des Volks und in dem Ansehen darzubieten, in welches der Herzog Franz von Guise durch die Eroberung von Calais (1558), nachdem es seit dem Jahre 1347 in dem Besitze der Engländer gewesen war, sich und sein Haus gesetzt hatte. Allein mehrere Umstände mochten den König abhalten, den letzten Schritt zu thun und das Parlament in einem Throngericht oder lit de justice (lectisternium, bei de Thou) zu zwingen, das Edict, sei es nun in seiner abgeänderten oder ursprünglichen Fassung, einzuregistriren. Vielleicht gehörte zu diesen Umständen die Berücksichtigung, welche die Evangelischen nicht bloß durch ihre außerordentliche numerische Vermehrung im Allgemeinen, sondern auch durch den Zutritt bedeutender Persönlichkeiten im Staate und am Hofe insbesondere, auf sich zogen und die Verwendung der deutschen protestantischen Fürsten für die Verfolgten aus noch triftigern politischen Gründen verdienen mußte. So wurde denn der entscheidende Schlag bis zur Reinigung und Correktion des Pariser Parlaments durch den Staatsstreich in der Mercurialsitzung aufgeschoben. Nach demselben, der wohl damals schon, wenn auch nicht von dem Könige, doch von den Führern der Verfolgungspartei beabsichtigt worden war, wäre ein Widerstand von dieser Seite gewiß nicht mehr zu befürchten gewesen und das Edict in seiner die Einführung der Inquisition bedingenden strengsten Fassung einregistrirt und zur Ausführung gebracht worden, wenn nicht Gott durch die auf jenen gewaltsamen Akt bald folgende tödtliche Verwundung des Königs den ganzen Verfolgungsplan wenigstens verrückt und ihm durch den Drang der Ereignisse nach dem Tode Heinrichs eine ganz veränderte Richtung gegeben hätte. Dem sei nun wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß ein die Einführung der Inquisition formell verordnendes Edict nicht erlassen, und noch

---

21 Ib. T. I, p. XI und das Edict No. IX. der Pièces justif.

gewisser, daß es nicht einregistrirt wurde, am gewissesten aber, daß es, wenn ja erlassen und einregistrirt, in Frankreich nie ins Leben trat. Und hierauf scheint es in unserer Geschichte allein anzukommen. [22]

---

[22] Um das Gesagte zu belegen, wende ich mich zuerst zu eigentlichen Quellen- und der Zeit und dem Gehalte nach ihnen nahestehenden Schriften. 1. Beza spricht (T. I, p. 68.) von jener gemischten Glaubensgerichts-Commission, welche der Inquisition den Eingang bereiten sollte (1556) und weiter unten (p. 72.) von der päpstlichen Bulle und dem Edict von Compiegne und zwar von diesem und den gegen dasselbe von dem Pariser Parlament erhobenen Vorstellungen ganz so wie de Thou von dem Edict (oder der Verordnung) von 1555, von welchem er (Beza) schweigt, wie dieser (de Thou) wieder jenes spätern Edicts (von Compiegne) nicht erwähnt. Ich glaube annehmen zu müssen, daß Beza hier im Irrthume sich befindet, in welcher Annahme ich noch durch die Übereinstimmung der Erzählungen de Thou's und des in jener Zeit lebenden Sleidan bestärkt werde. Ferner erzählt Beza (p. 87.), daß der Cardinal von Lothringen nach der Einnahme von Calais (8. Januar 1558) den an dem Widerstande des Parlaments gescheiterten Versuch in Betreff des Inquisitions-Edicts wieder aufgenommen und den König vermocht habe, durch sein persönliches Erscheinen im Parlament am 9. desselben Monats die i. J. 1557 von diesem verworfene Publikation des Edicts durchzusetzen. Dazu wären Beide durch jene Einnahme ermuthigt worden. Doch hätte Gott auf außerordentliche Weise (durch den Tod Heinrichs) verhindert, daß das Edict ins Leben gesetzt worden wäre. Abgesehen davon, daß von dieser Erzählung in solchen Einzelnheiten nichts bei andern Geschichtschreibern sich findet, ist gegen dieselbe von Laval (History of the Reformation in France. London 1737. Vol. I, p. 94 u. 95.) mit Recht die nach Zeit und Raum völlige Unwahrscheinlichkeit eingewendet worden, daß jene Einnahme diese Maßregel schon den nächstfolgenden Tag herbeigeführt haben sollte. Die Unwahrscheinlichkeit wird noch dadurch vermehrt, daß Heinrich II. gleichzeitig, nämlich am 6., die Generalstaaten, um von ihnen Geldbewilligungen zu erhalten, zu Paris versammeln ließ, deren Sitzungen 7 bis 8 Tage dauerten und jener Gewaltstreich gewiß nicht geeignet gewesen wäre, seine Absicht zu unterstützen. 2. La Place schweigt ganz von dem Edict. 3. Der mehr wegen des gegebenen reichen, als kritisch gesichteten Materials von Katholiken und Protestanten gleich geschätzte und auch jener Zeit nahe stehende La Popelinière (von dem und seiner französischen Geschichte noch unten die Rede sein wird) giebt (Liv. III, Fol. 69.) das Edict von 1555 und die gegen dasselbe (durch eine Deputation des Parlaments vom 26. October) gemachten Vorstellungen ganz wie oben erzählt und schließt: „Somme que restans peu de Seigneurs au priué Conseil, qui contredisent à ce dessus: l'Édit dont je vous parleray ailleurs, fut mis sur le Bureau, conclud enfin, puis publié par tout le Royaume, au contentement d'aucuns et desplaisir de plusieurs autres". Dieser Nachsatz läßt nicht allein auf einen erneuerten Versuch der Einführung der In-

Unterdessen schien aber auch jene reformatorische Minorität an Einfluß gewonnen zu haben, welcher sich noch durch

---

quisition, wie er gewiß erfolgt ist, sondern auch auf eine Octroyirung desselben Edicts schließen. Von derselben finde ich aber nichts, sondern nur (Liv. IV, Fol. 106 a.) ohne alle Beziehung auf dieses Edict, in wenigen, wenn auch, dem Sinne nach, mit dem von mir oben im Text Gegebenen übereinstimmenden Worten des Edicts von Compiegne vom 24. Juli 1557 (als „Ordonnance contre les Lutheriens") erwähnt. Von diesem Edict geht La Popelinière sogleich zu dem von Villiers-Cotteretz, durch welches Heinrich II. das Rasiren aller Häuser, in welchem Conventikel gehalten worden wären, am 14. September 1559, also über zwei Monate nach seinem Tode angeordnet habe!! 4. Auch die Memoiren des gleichzeitigen Castelnau lassen mich über diesen Punkt im Dunkeln. Doch erwähnt er (P. 93, Edit. Buchon) eines von Heinrich II. im Juni 1559 gegebenen Edicts von Escouan, nach dem alle Lutheraner mit dem Tode bestraft werden sollten und welches von allen Parlamenten einregistrirt und publicirt worden sei. Dieses Edict führen auch Beza (P. 123, als „lettres-patentes") und Hénault (Abr. chronol. an. 1559) an und zwar dieser mit der Bemerkung, daß es von allen Parlamenten ohne alle Einschränkung verificirt worden wäre. Nach Drion (Hist. chron. de l'égl. protest. de France. T. 1er, 1855. P. 62.) hat man es aber nicht in den Gesetzsammlungen finden können. 5. J. de Serres (Serranus, Comment. de Statu Relig. et Reipubl. in Regno Galliae) spricht (Lib. I. p. 14. der Ausg. von 1571 u. Lib. I, Fol. 8 a. der Ausg. von 1577) summarisch von einer Aufschiebung, aber dem Einschreiten des Königs gelungenen Wiederholung des Versuchs, die Einregistrirung des päpstlichen Breve herbeizuführen. — Von Neuern erzählt G. de Félice (Hist. des Protest. de France. Paris 1850, p. 75.) ohne Quellenangabe, der König habe die i. J. 1557 erlassene päpstliche Bulle durch ein Edict bestätigt und fügt hinzu: „Mais en vain força-t-il la main au parlement dans un lit de justice: les magistrats laïques temporisèrent, ajournèrent, et au milieu de tant de hontes, celle-là du moins fut épargnée à la France". Nicht mehr Licht erhält man 1ère Partie, p. 408 der Jurieu zugeschriebenen „Hist. du Calvinisme et celle du Papisme mises en parallele... Amsterd. 1683". das wenigste aber bei Capefigue, der sich doch mit seinem Urkundenreichthum so viel weiß. Die meiste, wenn auch immer noch unvollständige Auskunft geben Soldan (Bd. I, S. 248 u. ff., 252 u. s. w.), der sich auf Quellen bezieht, welche mir nicht offen stehen, und die France Protest. (T. 1r, p. XI, und Pièces just. No. IX., das Edict von Compiegne enthaltend, welches ich sonst nirgends gefunden habe). Endlich spricht Baum (Theodor Beza Th. II, S. 31.) ohne Quellenangabe von einer „Nichtprotokollirung" des Edicts vom 11. Juni 1558, welche der König in der Mercurialsitzung dem Parlament vorgeworfen habe. Von diesem Edicte finde ich aber nirgends eine Nachricht. — Dupleix faßt die ganze blutige Gesetzgebung Heinrichs II. (Hist. T. III, p. 466 u. 478.) in Folgendem kurz zusammen: 1. „Vne Chambre au Par-

den mehr oder weniger engen Anschluß von Parlamentsgliedern nur gemäßigter, auch wohl gleichgültiger Gesinnung, gegen die Verfolgungspartei verstärkte. Dadurch entstanden getheilte Ansichten bei den Abstimmungen und überhaupt ein schwankendes, unsicheres Gerichtsverfahren. Dieses, verbunden mit den Kriegen, welche die Aufmerksamkeit des Königs und seines Conseil mehr nach außen lenkten, hatte den Lutheranern den Druck der schwer auf ihnen lastenden Verfolgungs-Edicte in einzelnen Fällen etwas erleichtert, und der Fanatismus des

---

lement de Paris, pour la punition des Lutheriens (ausquels les Caluinistes succederent) et du commencement ils furent punis seuerement, et mesmes du feu. .“ (Ohne Jahres- und sonstige Angabe und daher mit dem oben Erzählten gar nicht zu vergleichen.) 2. Da die Prälaten behaupteten, daß das Erkenntniß dieser Verbrechen vor ihr Ressort gehöre, und daher ihre diesfallsigen Beschwerden, welche sie schon dem Könige Franz I. vorgelegt hatten, i. J. 1550 erneuerten, so beschloß das Conseil, dasselbe den weltlichen Richtern zu entziehen und so zu versuchen, ob durch die Gelindigkeit der Strafurtheile der geistlichen Richter („car l'Eglise n'espanche iamais le sang humain“) „diese Pest erstickt werden könnte.“ Da man aber das Gegentheil in Erfahrung brachte, so wurde im folgenden Jahre ein neues Edict erlassen. (Dieses ist, nach seinem von Dupleix gegebenen Inhalte, das oben erwähnte von Chateaubriand.) 3. Im J. 1558 ernannte der Papst Paul IV. die drei oben angeführten Cardinäle, um über das Verbrechen der Ketzerei zu erkennen, mit der Vollmacht, Richter zu subdelegiren. Der König, um weder die päpstliche Autorität zu verletzen, noch der seinigen etwas zu vergeben, schlug den Mittelweg der Anordnung ein, daß diese aus der Klasse der Prälaten zu wählenden subdelegirten Richter in seinem Conseil bestätigt würden, von denselben in streitigen Fällen an zehn Richter (deren wenigstens sechs aus den obersten Gerichtshöfen genommen werden müßten) zu appelliren und von diesen in letzter Instanz zu entscheiden wäre. (Dieses läßt sich nicht mit dem oben Zusammengestellten in Einklang bringen.) 4. Ohne Zeitangabe ein Edict des Königs, welches verordnet, daß die geistlichen Richter (wohl mit Ausschluß der wenigstens nicht erwähnten weltlichen) über das Verbrechen der Häresie, als zu ihrer Jurisdiction gehörend, zu erkennen hätten. (Von diesem Edicte finde ich keine Spur.) 5. Im J. 1558 strenge Proceduren gegen „Die der neuen Religion“, „so daß durch ein Edict die Todesstrafe mit Gütereinziehung gegen Die, welche nur gegen die katholische Religion in Genf gedruckte Bücher eingebracht hatten, von den Richtern nicht gemildert werden konnte.“ (Ebenfalls mit allen Angaben Anderer unzusammenhängend.) — Aus dieser Verwirrung, welche noch die Verschiedenheit und der Mangel der Zeitangaben vermehren, geht wenigstens Das mit Sicherheit hervor, daß der einer jeden religiösen Verfolgung zum Grunde liegende innerlich verwirrte Sinn auch in die äußere Gesetzgebung überging.

Volks mitten unter den immer noch auflodernden Flammen aus solchen Beispielen auf fast gänzliche Straflosigkeit der Ketzer geschlossen. Daher war es natürlich, daß deren außerordentliche Vermehrung der Schwäche und strafbarer Connivenz oder gar der ketzerischen Gesinnung der Richter zugeschrieben wurde.[23] Das gegen dieselben immer lauter werdende Geschrei fand, nach dem Frieden von Cateau-Cambresis (1559), welcher von den politischen Rücksichten auf die deutschen Protestanten befreite und dem spanischen Einflusse ein weites Thor öffnete, bei der den König beherrschenden Verfolgungspartei nur zu williges Gehör und selbst bei den angesehensten Parlamentsgliedern einen Anklang, welcher sich in Denunciation ihrer eigenen Amtsbrüder kund gab. Ja, sogar der erste Präsident des Parlaments, Le Maistre, entblödete sich nicht, dem Könige eine im Mißtrauen gegen fremde Hand und im Gefühl des eigenen Verraths von ihm selbst geschriebene Denkschrift zu überreichen, welche die Namen seiner verdächtigen Collegen und zugleich eine Angabe ihrer Einkünfte, Pfründen und ihres Vermögens enthielt, „wovon der fettere Theil den Hofgeiern (vulturiis aulicis) zugedacht, der Rest aber von ihnen (den Angebern) für ihre Söhne verlangt wurde."[24] Die Denunciation ging außerdem dahin, daß nur die Große Kammer (la

---

[23] Der berühmte, später noch oft vorkommende Calvinist Hotman schrieb am 15. August 1556 von Straßburg an Bullinger in Zürich: „Heri scriptum ad me est Lutetia ... Sorbonicos ad Regem cucurrisse, et tempus ejus conveniendi aucupatos, petiisse curam inquirendorum Lutheranorum. Quum Rex respondisset, Se eam curam Senatui mandasse, iique respondissent, totam Curiam Parlamenti Parisiensis inquinatam esse, iracunde intulisse: Quid vultis igitur faciam, aut quid consilii capiam? An ut vos in eorum locum substituam, et Remp. meam administretis?" (Franc. et Joan. Hotomanorum Epistolae. Amstel. 1700. P. 8.)

[24] Thuan. Hist. Lib. XXII. Der große Geschichtschreiber hat das oben Angegebene aus dem Munde seines Vaters, der schon damals Präsident des Parlaments war und nach dem Tode Le Maistre's zu dessen erstem Präsidenten ernannt wurde. In das Geheimniß des Staatsstreichs eingeweiht, widerrieth er denselben dem Könige eben so nachdrücklich, als vergeblich. Von der Geschichte de Thou's giebt es auch entmannte Ausgaben. So ist der „Hofgeier" in der Frankfurter Ausgabe von 1625, nicht aber in der gleichfalls mir vorliegenden von Orleans von 1626 erwähnt.

Grand' Chambre) die Lutheraner ohne Umstände verbrennen lasse, die Criminalkammer (la Chambre de la Tournelle)[25] sie aber nur mit Verbannung bestrafe: welche Verschiedenheit zu großem Anstoß gereiche. Als eine andere Verschiedenheit wurde gerügt, daß nach der Meinung einiger angesehenen Parlamentsglieder zur Ausrottung der in der Kirche überhandnehmenden Irrthümer ein allgemeines Concil zu veranstalten und bis dahin mit den Todesstrafen der Ketzer einzuhalten sei. Auf dieses Hülfsmittel wurde immer noch von den Gemäßigten, auch wohl von den Unentschiedenen verwiesen. Ungewisser erscheint es uns jedoch in dem uns gestatteten Rückblick auf die damalige Zeit, ob die Evangelischen an seine Wirksamkeit ernstlich glaubten und es nicht vielmehr vorschlugen, um die Feuer der Verfolgung etwas zu dämpfen und Zeit zu weiterer Verbreitung und innerer Befestigung zu gewinnen. Vieljährige Erfahrungen hätten ihnen wenigstens hierüber die Augen öffnen können, wie sie dem Freunde und reformatorischen Gehülfen Calvin's, Peter Viret, geöffnet zu sein schienen, als er gegen Diejenigen, welche das Concil erwarteten, um sich zu entschließen, sagte: „Gott hat auf den Bergen Sinai und Zion zwei Concilien gehalten, welche die ganze seiner Kirche nöthige Lehre bestimmen." Indeß gab sich Calvin noch in dieser Zeit den Hoffnungen von einem allgemeinen und freien Concil „um den Spaltungen in der Christenheit ein Ende zu

[25] Das Parlament von Paris bestand aus: 1. der Grand' Chambre, 2. fünf Chambres des Enquetes und 3. der Chambre de la Tournelle. Die Ressort- und sonstigen Verhältnisse dieser Kammern haben oft gewechselt und sind daher schwer genau anzugeben. Die Grand' Chambre bestand aus 25 Räthen und erkannte über die wichtigsten Sachen, namentlich über die Rechte der Krone. Die Chambres des Enquêtes, welche jede eben so viele Räthe hatte, nahmen die Appellationen über ihr schriftlich vorgelegte Sentenzen niederer Gerichtshöfe an und erkannten über dieselben. Die Chambre de la Tournelle, auch Chambre Criminelle, erkannte nur über Criminalfälle, mit Ausnahme derer, welche Prinzen, Herzöge und sonstige bevorrechtete Personen betrafen, die vor das Ressort aller Kammern insgesammt gehörten. Sie war aus zwei Räthen der Grand' Chambre und zwei Räthen jeder der fünf Chambres des Enquêtes gebildet und hatte ihren Namen davon, daß diese Räthe alle zwei oder drei Monate und überhaupt periodisch wechselten. Von 1667 bis 1698 bestand noch eine Tournelle civile, die über Rechtsfälle und Sachen unter 3000 Livres entschied.

machen" auf eine Weise hin, die uns bei seinem Scharfblick eben so überrascht, als seine Herzenseinfalt und seinen Glauben an die siegende Kraft des Wortes Gottes anerkennen läßt.[26]

So bereiteten also jene Parlamentsglieder, durch Verrath und Verletzung ihres auf Verschwiegenhaltung der Debatten lautenden Amtseides, selbst die unerhörte Schmach, welche dieses erste Tribunal des Reichs bald erfuhr. Es kam nun darauf an, den Staatsstreich einzuleiten, von dessen Ausgange man die Rettung der bedrohten französischen Nationalkirche erwartete. Der König sollte mit seinem ganzen Hofstaate unerwartet, aber selbst gehörig vorbereitet und eingeschult, in einer jener Mercurialsitzungen erscheinen, dort seine Willensmeinung über die Religion erklären, aber zugleich zur freien Äußerung über dieselbe auffordern. Denn in der nächst vorhergegangenen Mercurialsitzung hatte die Minorität, bestehend aus jenen Gemäßigten der katholischen Partei und aus Evangelischgesinnten, sich dahin vereinigt, bis zur Entscheidung durch ein allgemeines Concil mit aller und jeder Verfolgung einzuhalten. Dieses Votum war mit einer Kraft der Überzeugung vorgetragen worden, welche befürchten ließ, daß es, wenn man ihm nicht entgegenwirkte, die Majorität erlangen würde. Eine solche Wirkung hoffte man aber mit Recht von der Anwesenheit des Königs: da dann die kecke Minorität entweder ihr Votum durch Schweigen zurücknehmen oder durch freimüthige Äußerung den Zorn des Monarchen und die Bestrafung ihrer Auflehnung, beides gegen die heilige Kirche und gegen die königliche Majestät, auf sich ziehen würde.[27] Der Cardinal von Lothringen vermochte, so erzählt wenigstens der Marschall

---

[26] S. „Avis pour la tenue d'un concile" in C.'s Schreiben an die ref. Kirchen Frankreichs vom December 1560, bei Bonnet T. 2d, p. 350—353. Luther zeigte hier schon dreißig Jahre früher bei geringerer Einfalt einen hellern Blick. Nach einem Schreiben vom J. 1530 an Melanchthon will er von einer Vergleichung in Glaubenssachen nichts wissen und daß man an das, wenn auch nichtige Concil appelliren solle: „Tandem quando sic ludunt promissione concilii fallaces isti diaboli, luderem et ego simul cum eis, appellans a minis eorum ad illud nihil et nunquam futurum concilium, ut interim pacem haberemus". (De Wette Th. IV, S. 88.)

[27] Capefigue T. II, p. 45.

Vielleville als Augenzeuge,[28] nicht sogleich, den König für diesen Plan zu gewinnen und es gelang ihm nur durch die Vorstellung, daß ihm daran gelegen sein müsse, dem Könige von Spanien „seinen fürtrefflichen Titel des allerchristlichsten Königs ohne Flecken und Makel zu zeigen" und „allen spanischen Fürsten und Herrn, die den Herzog von Alba zur Feier der Vermählung ihres Monarchen mit seiner Frau Tochter begleitet hatten, wenigstens ein halbes Dutzend Parlamentsräthe, die man als lutherische Ketzer, wie sie es auch in der That wären und den heiligen Parlamentskörper verderbten, auf öffentlichem Platze verbrennen müßte, als Futter vorzuwerfen

---

[28] Mémoires sur la vie du Maréch. de V. p. 704 et suiv. (Collect. Buchon.) — Der Marschall Vielleville gehört zu den edelsten Charakteren des damaligen katholischen Frankreichs und zu den wenigen, welche in ihren schwierigen amtlichen Beziehungen zu den Protestanten, ohne ihren traurigen Pflichten etwas zu vergeben, sich über ihrer Zeit zu halten wußten. Beweis, daß er mit seinem Dolche seinen Namen in dem Schenkungs-Brevet durchstach, durch welches Heinrich II. ihm und andern Herrn, unter denen der Schwager des Marschalls St. André, die confiscirten Güter „aller Wucherer und Lutheraner in den Landschaften Guyenne, Lymosin, Quercy, Perigort, Xainctonges und Aulnys" zuerkannte und daß er erklärte, er wolle „nicht um 20,000 Thaler für Jeden mit den Flüchen einer unendlichen Menge Frauen, Mädchen und kleiner Kinder, die wegen der gerechten oder ungerechten Confiscation der Güter ihrer Männer und Väter in den Hospitälern stürben, sich beladen, das hieße zu wohlfeilen Kaufs sich in die Hölle stürzen". Seinem Beispiele folgten zwei jener Herrn, unter welchen der genannte Schwager St. André's, ein Haupturheber jener unwürdigen Schenkung. Die übrigen, welche, auf ihre Antheile an derselben, sich schon hatten Geld vorstrecken lassen, „verfluchten V., par la bonté duquel toutefois et saiges remonstrances ceste villaine recherche et tirannicque exaction sur le peuple demeura inutile et de nulle valeur et effect". (ib. 508 u. ff.) Er starb unter den glänzenden Festen, welche seine durch alle erlebten Schändlichkeiten unerschüttert gebliebene Loyalität ihn dem Könige Carl IX., seinen Brüdern und den übrigen franz. Prinzen auf seinem Schlosse Durestal i. J. 1571 hatte geben lassen, „von einigen über die königliche Gunst eifersüchtigen Bösewichtern vergiftet"! (ib. p. 828.) Aber, nach einer noch jetzt an Ort und Stelle bestehenden und innerer Wahrheit keineswegs ermangelnden Sage, wird diese Vergiftung der Weigerung des Marschalls, an dem 9 Monate späteren Frevel der Bluthochzeit sich zu betheiligen, zugeschrieben. Man zeigt noch heute eine Tafel von Marmor, an welcher Carl IX. und seine Vertrauten bei einem Jagdfrühstück ihren edeln Wirth in das blutige Geheimniß eingeweiht hätten. (Bulletin, 4e Année, p. 320.)

(donner curée). Denn nur dadurch könnte die Vergiftung dieses ganzen Gerichtshofes verhindert werden." Allein auf die Vorstellung des Marschalls, der damals in dem Zimmer des Königs schlief, daß es sich nicht für ihn schicke, den Glaubens-Inquisitor zu machen, erklärte Heinrich noch den Abend vor dem schon dazu bestimmten Tage, sich nicht in das Parlament begeben zu wollen. Da veranlaßte der Cardinal von Lothringen alle in so kurzer Zeit zu erreichenden Cardinäle und Bischöfe, sich den andern Morgen zum Lever des Königs einzufinden. Mit ihnen, mehrern Doctoren der Sorbonne und dem nur zu berüchtigten Glaubens-Inquisitor Demochares oder Anton de Mouchi (von ihm die Polizeispione „Mouchards" genannt), verfügte sich der Cardinal zu Heinrich, „vor dem sie eine solche Sprache führten und so drohend von dem Zorne Gottes redeten, daß er schon verdammt zu sein glaubte, wenn er nicht hinginge". Und so begab er sich, von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und den Großen seines Reichs gefolgt und von seinen Garden begleitet, in der ganzen Machtfülle der Majestät in das Augustinerkloster, wo, da der Justizpalast den Feierlichkeiten der Doppelheirath, seiner Tochter mit Philipp II. und seiner Schwester mit dem Herzoge von Savoyen, eingeräumt worden war, die Parlamentssitzung gehalten wurde. Dort hielt er von dem Throne mit mehr unterdrücktem, als gestilltem Zorne eine Rede, wie er, nachdem er endlich der Christenheit den Frieden verschafft und denselben durch die Vermählungen seiner Tochter und Schwester befestigt habe, es für seine Pflicht halte, den religiösen Spaltungen abzuhelfen und, da er wisse, daß das Parlament über diesen Gegenstand berathe, in dasselbe gekommen sei, um selbst zu hören, wie die Sachen ständen und ihnen durch seine Gegenwart ein größeres Gewicht zu geben. Hierauf ließ er die Parlamentsglieder durch den Cardinal von Sens auffordern, in ihren Berathungen über die Religion fortzufahren. Obgleich es augenscheinlich war, daß man den König herbeigeführt hatte, um die Gesinnungen der Richter zu erspähen und die Freiheit der Berathungen zu unterdrücken, so fanden sich doch mehrere Parlamentsräthe, welche offen und, weil in Gegenwart des Monarchen, mit Lebensgefahr, die alte parlamentarische Freiheit

behaupteten und, die Sitten und Mißbräuche des römischen Hofes scharf rügend und ihnen die auftauchenden Sekten zuschreibend, riethen, daß mit der seitherigen Strenge so lange einzuhalten sei, bis ein allgemeines Concil die kirchliche Zucht und Ordnung wiederhergestellt und die Spaltungen gehoben hätte. Ludwig Du Faur (Ludovicus Faber) fügte sogar hinzu, daß allerdings durch die religiösen Spaltungen Unordnungen erzeugt würden, daß man aber den Quellen derselben nachforschen müsse, um sich nicht den bei gleicher Gelegenheit von dem Propheten Elias dem Könige Ahab zurückgegebenen Vorwurf: „du bist es, der Israel verwirrt" zuzuziehen. Noch kühner sprach Anna Du Bourg: u. A. daß täglich eine Menge von den Gesetzen verdammte Sünden und Verbrechen, wie Gotteslästerungen, Meineide, Ehebruch u. s. w. ungestraft begangen, dagegen aber neue Todesstrafen über Die verhängt würden, welche keines Vergehens bezüchtigt werden könnten. Oder wären etwa Die des Verbrechens verletzter Majestät schuldig, welche ihres Königs nur unter Gebeten und heißen Wünschen für sein Wohl gedächten? wären Die schuldig, die Gesetze verletzt und zur Empörung gereizt zu haben, die von angestellten Zeugen nicht einmal des Gedankens daran überführt werden könnten? Würden sie nicht vielmehr des Aufruhrs beschuldigt, weil sie mit der Fackel der heiligen Schrift die schmählichen und ungeheuern Verderbnisse der nun zusammenstürzenden römischen Macht beleuchtet und daß ihnen endlich abgeholfen würde, verlangt hätten? Die folgenden Parlamentsglieder sprachen sich für das angewendete strenge Verfahren aus, wie aus demselben dem Parlamente kein Vorwurf erwachsen könnte und dieses durch die Verhängung von Todesstrafen über die Ketzer seine Pflicht erfüllt hätte und es ferner, sich immer gleich, sein Amt zur Ehre Gottes bestens und so verwalten würde, daß weder der König, noch das Volk mit ihm unzufrieden sein könnte; Andere gingen zur Mißbilligung ihrer freisinnigen Collegen über; bis denn endlich der erste Präsident, der Hauptanstifter dieses Planes, heftig gegen die Sektirer sprach, und das Verfahren gegen die Albigenser und Waldenser anführte, da von jenen unter Philipp August an einem Tage sechshundert verbrannt und diese, theils in

ihren Wohnungen, theils in Höhlen und Felsenklüften, in welchen sie ihre Zuflucht genommen, vom Rauche erstickt worden wären. Hierauf sprach der König, der diese verschiedenen Ansichten ruhig, wenn auch nicht ohne geheime Freude, die Meinungen der ihm schon verdächtigten Räthe selbst vernommen zu haben, angehört hatte, wieder zu dem Parlamente, äußerte ihm sein Mißfallen, über diese so hochwichtige Angelegenheit schon vorher ohne sein Wissen verhandelt zu haben und eröffnete ihm, wie, was er vorher nur aus Gerüchten erfahren hätte, daß nämlich einige Parlamentsglieder die päpstliche und seine Autorität verachteten, ihm jetzt klar vor Augen läge und wie die Schuld Weniger dem ganzen Körper zur Schande gereichte, diesen aber zum Verderben ausfallen würde. Hierauf erhob er sich voll Zorn und befahl dem Connetable von Montmorency, die schuldigsten Parlamentsglieder, und unter ihnen namentlich Ludwig Du Faur und Anna Du Bourg, verhaften und in die Bastille abführen zu lassen; welchen Befehl der Graf von Montgommery, Hauptmann der schottischen Garden, vollzog.[29]

Das Aufsehen, welches dieser Gewaltstreich unter den nicht ganz vom Fanatismus Verblendeten und im Parteigewissen Befangenen hervorbrachte, war um so größer, als man in demselben eine Beschimpfung des ganzen Parlamentskörpers erkannte,[30] als die Verhafteten bei ihnen in hoher Achtung standen und als man auch die Form dieses Verfahrens, da nämlich die Berathungen, anstatt sie bis zur endlichen Abstimmung und zum Schlusse reifen zu lassen, durch das königliche Machtwort abgebrochen worden waren, sehr mißbilligte. Diese Mißbilligung ging zunächst gegen die Anstifter des Staatsstreiches in Haß über; doch traf sie auch den König und er vernahm von ihr, auf der Rückkehr in seinen Palast, in den Straßen von Paris Äußerungen, die ihn bereuen ließen, den Rath des Marschalls nicht befolgt zu haben.[31]

---

[29] Thuan. Hist. Lib. XXII, la Place Comment. Fol. 19 a — 21 a., La Popelinière, Liv. V, Fol. 133 a, 134 u. f. w.

[30] „Jamais cette Auguste Compagnie ne receut une si grande et si honteuse playe.“ (Mezeray, Abrég. Chron. Seconde Part. p. 721.)

[31] Thuan. Hist. Lib. XXII.; Mémoires sur Vielleville p. 706.

Nach dieser Reinigung des Parlaments von Paris von allen seinen häretischen Gliedern und der dadurch erlangten Einschüchterung Derer, welche der Ketzerei insgeheim ergeben waren, war von dieser Seite für die französische Reformation nichts mehr zu hoffen und dieselbe bis zu der nahenden Zeit, da sie eine unglückliche politische Färbung annahm, auf ihre eigene innere Kraft angewiesen. Ja, von dieser Zeit an bis zu der Heinrichs IV. widerstand oder widersprach das Pariser Parlament allen mildern Maßregeln und Zugeständnissen des Hofes und der Regierung. Die übrigen Parlamente folgten seinem Beispiele und einige, wie namentlich die von Toulouse und Agen, übertrafen es noch im Verfolgungseifer. Aber auch vor dem entscheidenden Mercurialtage hatte die theils evangelische, theils nur duldsame Minderzahl das System der Verfolgungen weit mehr bloß in Frage gestellt, als dieselben wirklich aufgehalten, und die lauten Klagen der Verfolgungspartei waren eigentlich nur in so fern gegründet, als der wachsende Einfluß jener Minorität sie eine Veränderung dieses Systems bloß befürchten ließ. Und jene Frage wurde juristisch sehr verschieden beantwortet. Während die evangelische Partei für völlige Religionsfreiheit oder gar für thatsächliche Beförderung der Reformation sich aussprach; verlangte die bloß tolerante theils nur eine Einstellung der Strafen bis zur Entscheidung der religiösen und kirchlichen Angelegenheiten durch ein ökumenisches Concil, theils eine zweimonatliche oder etwas längere Haft der Angeklagten in einem Kloster, um zu versuchen, die Irrenden durch die Ermahnungen der Theologen und durch das Lesen der Schriften der alten Väter auf den rechten Weg zurückzuführen: „da es weder in den heiligen, noch in den profanen Büchern gelehrt worden sei, daß, was sich erst in den letzten vierzig Jahren eingedrängt habe, die Irrenden sogleich mit Hinrichtung zu bestrafen wären" u. s. w.[32] Daß aber der Einfluß der Minorität die Verbreitung der Ketzerei befördert oder wenigstens durch Connivenz zugelassen hätte, wird durch die stets und überall auflodernden Scheiterhaufen genugsam widerlegt. Es muß

[32] Thuan. Hist. Lib. XVII.

deßhalb auf Beza, die Geschichte der Märtyrer und selbst auf katholische Quellen, namentlich de Thou, verwiesen werden.

Allein auch die so sehr gefürchtete Umwandelung des Systems der Verfolgung in völlige Glaubensfreiheit würde nicht in die Gesetzgebung einzuführen, und, wenn in dieselbe eingeführt, nie und nimmermehr praktisch in Anwendung zu bringen gewesen sein. Dazu hatte der römische Katholicismus zu weite und tiefe Wurzeln in Frankreich geschlagen, welche durch die gewaltigen Angriffe Luthers entweder ganz ausgerissen, oder mittelst der durch sie erregten fanatischen Reaktion noch tiefer in diesen Boden getrieben worden waren. Zwischen jener Aktion und dieser Reaktion gab es nur eine Mitte, um so unbedeutender, kraft- und farbloser, je gewaltiger die Gegensätze waren und je stürmischer sie sich bekämpften. Und jener Boden war vorzüglich das Volk, von dem die eigentlichen Lebenssäfte des Katholicismus eben so aufsteigend in die oberen Schichten der Gesellschaft drangen, wie Luthers Wort, nachdem es im Volke Wurzeln gefaßt hatte, in dieselben gedrungen war. Der römische Katholicismus stand indeß in so fern gegen die Reformation im Vortheil, als die Stufenleiter der Hierarchie vom Papste bis zum Bettelmönche und zum Dorfcaplan hinab, gleichsam der Kanal war, durch welchen jene Säfte leichter auf- und niedersteigen, Nahrung und Bewegung geben, empfangen und verbreiten konnten. Als ob aber Aktion und Reaktion allein von oben ausgegangen und befördert worden wären, hat man Fürsten, Gelehrte und Magistratspersonen für die einzigen Faktoren dieser Bewegungen gehalten, und, da man auf diese Weise nicht zu dem Allen vor Augen liegenden Produkte gelangte, den Werth des fehlenden Faktors gedankenlos und willkührlich unter diese Fürsten, Gelehrten und Magistratspersonen getheilt!! [33]

---

[33] So führt Tschirner in seinem Reformationsprogramm von 1827 als Ursachen der in Frankreich verhinderten Reformation nur die Abneigung der Könige gegen dieselbe und die strenge Kirchenzucht der Reformirten an.

§. 15.

Fortsetzung.

B. Erhebung, Stärkung und Verbreitung der französischen Reformirten.

Je mehr der in fanatische Reaktion übergehende römische Katholicismus Sache des französischen Volks war, desto weniger war es die Reformation, und es ist daher über deren außerordentliche Verbreitung in Frankreich unter allen Schrecken der Verfolgung um so mehr sich zu verwundern. Es kommt nun darauf an, den Ursachen dieser Verbreitung nachzugehen.

Da tritt uns als Hauptursache die Macht der Wahrheit sogleich entgegen, welche uns Dem die Ehre geben läßt, der die Wahrheit selbst ist. Aber wenn wir auch, nach Joh. 3., erkennen, daß der Wind bläset, wo er will und wir daher den Ausflüssen dieser göttlichen und wunderbaren Kraft nicht folgen, ihre Bahnen nicht bestimmen können, so vermögen wir doch im Allgemeinen die Stellen anzugeben, da sie sich besonders wirksam zeigte, da das Wort der Wahrheit, nach Luthers Ausdrucke, „fahete". In diesen Stellen erkennen wir die von dem Herrn längst schon für diese Wahrheit vorbereiteten Anknüpfungspunkte.[1] Sie befanden sich in Frankreich unter den Gelehrten, in dem Landadel und Bürgerstande, weit weniger aber in dem hohen und Hofadel und im Landvolke. Bei vielen Gelehrten indeß fand die evangelische Wahrheit Anknüpfungspunkte nur im Kopfe, nicht aber im Herzen: daher es ganz natürlich war, daß die Stürme der Verfolgung die nicht genug befestigten Fäden abrissen. Bei dem Landadel aber, fern von dem Geiste, den Intriguen und dem Luxus des Hofes, in glücklicher Unabhängigkeit und auf einer Kopf und Herz auf gleicher Höhe haltenden Bildungsstufe stehend, fanden sich die meisten und festesten Anknüpfungspunkte für die Wahrheit. Im Bürgerstande dagegen wurden dieselben durch die Zünfte, Innungen, Brüderschaften, Hallen u. s. w., welche

---

[1] S. das Citat S. 136 aus Rudelbachs „Staatskirchenthum und Religionsfreiheit".

in Verfassung und Geist ganz katholisch waren, sehr verhindert. Daher fand die Reformation besonders nur in den Klassen oder Gewerben des Bürgerstandes, welche eine größere und vielseitigere Bildung verlangten und diesen Verbindungen sich leichter entziehen konnten, die meisten Anhänger, wie z. B. unter den Kaufleuten, Künstlern, Mechanikern u. s. w. „Maler, Uhrmacher, Goldschmiede, Buchhändler, Buchdrucker", sagt unser schon oft angeführte katholische Gewährsmann, „und Andere, deren Gewerbe einen gewissen Adel des Geistes hat, waren am Leichtesten zu verführen... Die Menschen, welche einen schärfern Geist hatten, aber nicht mit dem Schilde des Glaubens bewaffnet waren, sah man als die Liebhaber der Ketzerei." [2] Sie verbanden sich um so williger mit dem Landadel, als derselbe ihnen auf seinen Schlössern sicherere Stätten gemeinsamer Erbauung bieten konnte.

Die Reformation fand aber in der katholischen Kirche selbst eine mächtige Unterstützung, theils in ihren Lehren, die man mit der heiligen Schrift und dem Urchristenthume nicht in Einklang zu bringen vermochte, theils aber und noch mehr und näher in ihrem sichtbaren Zustande und in ihren Organen, welche auf dieselbe sehr nachtheilig schließen ließen. Es ist hiervon schon geredet worden und wir begnügen uns daher damit, auf das fast allgemeine Geständniß katholischer Schriftsteller zu verweisen, daß die katholischen Lehren im Kampfe mit den Ketzern, schlecht vertheidigt, schlecht vertreten wurden. „Gestehen wir es frei," sagt unser Gewährsmann, welcher die Anfänge der französischen Reformation erlebt hatte, „daß all' unser Unglück zum Theil augenscheinlich von den Lastern und der Unwissenheit vieler Priester gekommen ist." [3] Gleich un-

---

[2] Flor. de Raem. p. 935, der bei dieser Gelegenheit noch ein Bild gebraucht, welches gegen seinen Willen einen Glanz auf die Neubekehrten wirft: „Comme la plus grande blancheur se tache plus volontiers, et la noirceur y trouve plus de prise, et s'y rend plus apparente: Aussi la tromperie deçoit avec plus de facilité les esprits esveillez et habiles, que les mornes et grossiers."

[3] Ibid. p. 903, welcher hinzufügt: „Ce fut dans leurs vilainies et desbauches que ces nouveaux venus jetterent en fonte les ordures et saletez de leurs nouvelles doctrines".

verdächtig ist das Zeugniß eines Jesuiten. Nachdem er von Calvin's Institution und ihrer außerordentlichen Verbreitung über ganz Frankreich und von einer Menge sie unterstützender Schriften geredet hat, sagt er: „Was diese gefährlichen Schriften am Meisten in Ansehen setzte, war der Grund und die Veranlassung, welche die Geistlichen ihnen durch ihr Sittenverderbniß und ihre Unwissenheit, die damals außerordentlich waren, gaben. Die Lutheraner hatten längst schon alle diese Vorwände geltend gemacht und das Volk war für sie sehr empfänglich. Was aber die Dogmen betraf, so hatte nichts einen bessern Schein, als was die Neuerer vorbrachten, nämlich die Schrift zur einzigen Glaubensregel anzunehmen. Sie wiederholten unaufhörlich, man sollte ihnen im Evangelium das Fegfeuer, den Cult der Bilder und der Reliquien, den Ablaß, die Klostergelübde, den Cölibat, die verschiedenen Ordnungen der Hierarchie und ähnliche Gegenstände zeigen, welche sehr gut in der Tradition gegründet sind, aber sich schwer durch die Schrift allein beweisen lassen. Wenige waren in Frankreich fähig, diese Gegenstände recht zu ergründen und die Tradition unter allen Gesichtspunkten, die sie selbst noch nicht untersucht hatten, zu beweisen. Jene Schriften waren voll von Stellen aus den Kirchenvätern, besonders aus Augustinus, welche ihre Verfasser gegen die Lehren der Kirche über den freien Willen, die Gnade, die Prädestination, lauter schwer auseinanderzusetzende Materien, anwendeten. Sie verbreiteten dadurch einen hohen Begriff von ihrer Wissenschaft, und ehe die katholischen Theologen sich angeschickt hatten, sie zu widerlegen, gewannen sie eine Menge durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Personen.“ [4] In mildester Fassung gingen diese Geständnisse dahin, daß die katholischen Theologen ihrer Kirchenlehre sich selbst nicht klar bewußt und daher nicht im

[4] Histoire de France par le P. Daniel. Paris 1713. T. III, p. 672 et suiv. — Soulier erzählt, daß die Häupter der neuen Sekte eine Menge Apostaten und Prädikanten, um ihre Lehre zu verbreiten, nach Frankreich geschickt und diese, nur von der heiligen Schrift redend, bei der Unwissenheit und Sittenlosigkeit des Volks und selbst eines Theils der Geistlichen, dort in kurzer Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht hätten. (Hist. du Calvinisme p. 5.)

Stande waren, sie gegen die Neulehrer zu vertheidigen. [5] Und da die für die Reformation gewonnenen Laien, theils durch ihren eigenen Eifer, theils durch die heftigen Angriffe, welche sie im täglichen Privat- und öffentlichen Verkehr und vor den Gerichten zu bestehen hatten, darauf verwiesen waren, sich religiöse Erkenntniß zu verschaffen, während die katholischen Laien unter dem Schirme des Autoritätsglaubens derselben nicht bedurften, ja von allen Mitteln, sie zu erlangen, ausgeschlossen waren: so erscheint dieses Mißverhältniß noch größer, der katholischen Kirche noch nachtheiliger.

Gleich nachtheilig aber tritt es in Betreff der Sittlichkeit der beiderseitigen Bekenner hervor, und es wird, in Beziehung auf die der alten Religion, hier nur auf das so eben angeführte Geständniß verwiesen, dem noch viele gleich unverdächtige hinzugefügt werden könnten. Dieses bedeutende negative Unterstützungs- und Förderungsmittel der Reformation wurde noch durch das positive der Sittlichkeit ihrer Anhänger vermehrt, welches die Verfolgung noch insofern steigerte, als sie viele unlautere Elemente von der neuen Lehre entfernt hielt.

Allein die Verfolgung war schon an und für sich selbst ein solches Mittel, wie das Blut der Märtyrer, nach Tertullian's oft angeführter Behauptung, stets der Samen der Kirche. Es bedarf aber gar nicht der Berufung auf diese und eine noch höhere Autorität, sondern nur gemeiner, alltäglicher Betrachtung und Erfahrung, um dies zu erkennen. Denn mußte ein Glauben nicht Aufmerksamkeit erregen, welcher so viele und so blutige Opfer bringen und so freudig bringen ließ? Mußte nicht diese Aufmerksamkeit bei Vielen

---

[5] S. das Citat S. 321, Anmerk. 21. — Der berühmte Dichter Ronsard, der, wie Sainte-Beuve (Tableau histor. et crit. de la poésie franç. au seizième siècle. Paris 1838. T. 1er, p. 309.) bemerkt, mit Manchen unserer Zeitgenossen, gegen die Calvinisten auch „wegen ihres Hasses gegen die lettres profanes und die frivolités galantes“ eingenommen war, sagt in seinem an die Königin-Mutter gerichteten „Discours des misères du temps“: nach einem starken Ausfalle auf das Verderben seiner Kirche:

„Quelle fureur nouuelle a corrompu nostre aise?
Las! des Lutheriens la cause est très-mauuaise,
Et la defendent bien, et par malheur fatal,
La nostre est bonne et saincte, et la defendons mal.“

in Theilnahme übergehen und diese sich wieder zur Bewunderung und endlich bis zur Nachahmung erheben?

Dieses an und für sich schon starke Förderungsmittel wurde aber noch von der eben erwähnten entgegengesetzten Seite, also negativ, sehr gestärkt. Denn eine Kirche, die, um sich zu erhalten, zur Verfolgung ihre Zuflucht nehmen mußte, erregte nothwendig Abneigung und Mißtrauen. Und bei Manchen wurde diese Wirkung noch dadurch vermehrt, daß Viele, welchen die Anerkennung der größeren Sittlichkeit der Bekenner der neuen Lehre sich unwillkührlich und unbequem aufdrängte, in ihrem durch das Parteigewissen verwirrten Sinne, oder auch, um der Mahnung ihres guten Gewissens einen dem Fleische zusagenden Ausgang zu verschaffen, diesen Vorzug, anstatt für ein Kennzeichen der wahren Kirche zu halten, zu einem Kriterium der Ketzerei machten. So hatte ein strengeres und ernsteres Leben, ja eine demselben zugeschriebene blasse Gesichtsfarbe oft schon in diesen Ruf gebracht![6] Wenn diese Anschauungsweise allerdings unter den ungeschlachten Massen Anklang fand und Verbreitung gewann und aus ihnen tüchtige Werkzeuge der Verfolgung bereitete, so stieß sie doch wieder manche ernste Gemüther von ihrer Kirche zurück und brachte derselben eine gefährliche Wunde bei. So war der Licentiat der Rechte, Johann von Caturce, dessen S. 289 gedacht worden ist, außerdem, daß er eine „lutherische Ermahnung" gehalten, auch deswegen zum Feuertode verdammt worden, weil er in einer Gesellschaft am Abend vor dem Dreikönigstage, anstatt der üblichen „profanen und heidnischen Belustigungen" aus der heiligen Schrift zu lesen und, anstatt des Spruches: „der König trinkt," den „Christus herrsche in unsern Herzen" vorgeschlagen hatte. „Es war aber damals nicht einmal so viel nöthig, um vollständig der Ketzerei überführt zu werden. Unbescholtenen Wandels sein, die Ausschweifungen und Profanationen hassen, welche die römische Kirche autori-

[6] Neander K. G. 1836. Bd. IV, S. 686 und 1831 Bd. II. S. 1480. Hier wird erzählt, daß alle Menschen von einem ernsteren und strengeren christlichen Leben, Alle, welche sich mit dem Studium der Bibel viel beschäftigten, des Priscillianismus verdächtig gemacht wurden.

sirt, und von der heiligen Schrift reden, waren die deutlichsten Zeichen, an denen man unfehlbar Die erkannte, welche man damals Lutheraner hieß." [7]

Ein ganz unverdächtiges Zeugniß von dem sittlichen Wandel der französischen Lutheraner legt Florimond de Raemond ab. Nachdem er unter Berufung auf Origenes und Ignatius von dem sehr Gefährlichen des guten Lebenswandels der Ketzer im Allgemeinen geredet und gesagt hat, daß der Teufel ihre guten Werke als „Köder, um den Angelhaken des Irrthums verschlucken zu lassen" gebraucht, geht er zu seinem Gegenstande in den Worten über: „Die ersten Lutheraner, welche nach Frankreich kamen und selbst die Calvinisten, die unter dem Deckmantel dieser Bescheidenheit und christlichen Einfalt auftraten, betrogen die Welt. Denn Die, welche nicht glauben konnten, daß einem so christlichen Leben, wie das ihrige dem Anscheine nach war, eine falsche Lehre beiwohnen könne, wurden in ihrem alten Glauben erschüttert und liefen diesen Leuten nach, die nur lauter Heiligkeit athmeten. Der Name des Herrn und Christi war bei jeder Gelegenheit in ihrem Munde; gewiß oder wahrlich ihr gewöhnlicher Schwur. Sie waren erklärte Feinde des Luxus, der öffentlichen Ausschweifungen und der Possen der Welt, die unter den Katholiken nur zu sehr im Schwange gehen. In ihren Versammlungen und Festen gab es, anstatt der Tänze und musikalischen Instrumente, Lesen in der Bibel, die man auf den Tisch legte, und geistliche Gesänge, besonders Psalmen, nachdem sie in Reime gesetzt worden waren. Die Frauen erschienen in ihrem sittsamen Äußern und ihrer bescheidenen Tracht öffentlich wie büßende Magdalenen, wie Tertullian von denen seiner Zeit sagte. Die Männer schienen, abgestorben, ganz von dem heiligen Geiste erfüllt zu sein. Es waren eben so viele in der

[7] Hist. abreg. p. 19 et suiv.; Actes des Mart. p. 118; Crocius p. 193. „Le roi boit, la reine boit!" waren Freudenrufe am Dreikönigstage, so oft Diejenigen, welchen an demselben die Würden des Bohnenkönigs und der Bohnenkönigin zugefallen waren, tranken. Daher die populären Ausdrücke: „faire le roi boit", „la fête du roi boit", „faire les rois". Die reformirte Kirchendisciplin untersagte, wie wir noch sehen werden, die Theilnahme an diesem Feste.

Wüste predigende heilige Johannesse...." [8] Dieser grelle Gegensatz, welcher sich uns noch oft aufdrängen wird, erhielt sogar in der Volks- und Umgangssprache Fixirung: indem die des Schwörens sich enthaltenden und nur mit „gewißlich" betheuernden französischen Lutheraner „les Certes," ihre aber „bei dem Tode Gottes" zu schwören gewohnten katholischen Landsleute „les Mordieux" genannt wurden! [9]

Allein auch der sittlich reinste, der heiligste Wandel der französischen Lutheraner hätte nicht den Eindruck machen können, welchen der unerschütterliche Glaubensmuth und der wirkliche Sieg ihrer Märtyrer über alle Schrecken und Martern eines qualvollen Todes hervorbrachten. Und wenn jener Wandel diesem Glaubensmuthe und diesem Siege vorangegangen war, so mußte der Eindruck um so tiefer sein. Hören wir auch hier unsern, trotz der ihm vorgeworfenen Leichtgläubigkeit, von Katholiken und Reformirten gleich zum Zeugen angerufenen Gewährsmann. „Unterdessen waren die Scheiterhaufen überall angezündet. Und wie auf der einen Seite der Arm der Gerechtigkeit und die Strenge der Gesetze das Volk in den Schranken der Pflicht hielten, so setzte auf der andern die halsstarrige Entschlossenheit Derer, welche man zum Hochgerichte schleppte, denen man eher das Leben, als den Muth nehmen sah, Viele in Erstaunen. Denn wenn sie sahen, wie die einfältigen Weiblein (simples femmelettes) die Martern suchten, um ihren Muth zu beweisen, und zum Tode gingen, indem sie nur zu Christo, dem Heilande, riefen und Psalmen sangen; wie die

[8] P. 864.

[9] Mézeray, Hist. de France sous le règne de Henri III. T. 1r, p. 207. — Ronsard spricht diesen Gegensatz in seinem „Discours des misères du temps" in folgenden Versen aus:

„Il faut tant seulement auecques hardiesse
Detester le Papat, parler contre la Messe,
Estre sobre en propos, barbe longue et le front
De rides labouré, l'oeil farouche et profond,
. . . .
Se monstrer rarement, composer maint escrit,
Parler de l'Eternel, du Seigneur et de Christ,
Auoir d'vn grand manteau les espaules couuertes,
Bref, estre bon brigand et ne iurer que certes."

Jungfrauen freudiger zum Tode von Henkershand einherschritten, als sie zum Hochzeitsbett gegangen wären; wie die Männer bei dem Anblick der schrecklichen und entsetzlichen Zurüstungen und Werkzeuge des Todes sich freuten und halb verbrannt und halb gebraten von ihren Scheiterhaufen mit unbesiegtem Muthe auf das Anschüren des Feuers mit Haken und Zangen hinabschauten, wie sie gleich Felsen den Wogen des Schmerzes widerstanden ... — so beunruhigten diese traurigen und steten Schauspiele die Gemüther nicht bloß der Schwachen, sondern auch der Stärkesten, die sie mit ihrem Mantel bedeckten (qui les couvroient de leur manteau), da sie sich nicht überzeugen konnten, daß sie nicht das Recht auf ihrer Seite hätten, weil sie dasselbe auf Kosten ihres Lebens mit so vieler Festigkeit und Entschlossenheit behaupteten. Andere hatten Mitleid mit ihnen und waren betrübt, sie so leiden zu sehen. Und wenn sie auf den öffentlichen Plätzen diese schwarzen, an scheußlichen Ketten in der Luft hängenden Gerippe, die Reste dieser Martern, sahen, konnten sie ihre Thränen nicht zurückhalten; sogar ihre Herzen weinten, wie ihre Augen. Unterdessen wollten die Neugierigen ihre Bücher sehen und den Grund ihres Glaubens und die Ursache ihres Todes kennen lernen und da sie keinen andren Führer, als ihre Sinne und ihr Urtheil hatten, so ließen sich Einige verführen und hielten mit einer solchen Halsstarrigkeit die ersten Eindrücke, die ihnen davon geblieben waren, fest, daß weder Furcht vor dem Tode, noch irgend eine Marter sie ihnen nehmen konnte. Daher es schien, daß je mehr man zum Feuer schickte, desto mehr aus ihrer Asche wieder aufstiegen...." Er erzählt nun den Eindruck, welchen die Hinrichtung eines Schullehrers zu Agen auf seinen Vater, einen guten Katholiken und gottesfürchtigen Mann, und viele Andere gemacht habe; wie sie durch einen solchen Anblick ganz außer sich gesetzt worden wären und nicht hätten glauben können, daß Der, welcher sterbend nur von Jesu Christo gesprochen, nur Jesum Christum angerufen hätte, nicht unschuldig verdammt worden wäre. Aus eigener Erinnerung, da er noch Schüler in einem Collegium in Paris gewesen, erzählt er den Eindruck, welchen die Verbrennung von Anna Du Bourg in ganz Paris hervorgebracht

hätte. Er und seine Mitschüler wären auf dem Rückwege von der Richtstätte in Thränen zerflossen und hätten seine Sache vertheidigt und den ungerechten Richtern geflucht, und Du Bourg's Predigt auf dem Scheiterhaufen habe mehr Schaden angerichtet, als hundert Prediger zu thun vermocht. Nach einem Ausfalle auf Crespin's Märtyrergeschichte, welche der Jesuit Maimbourg die calvinistischen Acta Sanctorum nennt, führt er das Geständniß eines nachherigen evangelischen Geistlichen an, durch sie zur Bewunderung der Reformirten und von der Bewunderung zur Annahme des neuen Glaubens geführt worden zu sein. Endlich erklärt er, daß wohl eine aufkeimende Ketzerei durch Feuer, wie der Biß einer giftigen Viper durch deren Asche zu heilen sei, wenn aber das Übel weiter um sich gegriffen habe, dasselbe durch solche gewaltsame Mittel nur vermehrt werde.[10]

Selbst dem schrecklichen Marschall Tavannes, einem Hauptbeförderer und -Werkzeuge der Bluthochzeit, drängt sich diese Wahrheit auf: „Nie wurde eine Hirnkrankheit so schlecht behandelt, als die calvinistische. Man hätte die Calvinisten weder verbrennen, noch so gewaltsame Mittel gegen sie anwenden, sondern die Natur gewähren lassen, dem Übel nachgeben sollen: denn je mehr eine Sache verboten ist, desto mehr wird sie gesucht. Die grausamen Verfolgungen bestärkten die Ketzer in ihrer Meinung... Gott ist vielleicht durch diese Grausamkeit erzürnt worden.... Vor dem Interim in Deutschland wurden zehnmal mehr Hugenotten gemacht, als nachdem die Verfolgungen aufhörten.“[11] Ebenso urtheilt Mezeray, der französische Historiograph: „Gewiß ist, daß der Rauch Derer, welche man auf solche Weise briet, in die Köpfe vieler Leute drang, welche, indem sie auf der einen Seite ihre falsche Standhaftigkeit und auf der andern die ärgerlichen Ausschweifungen des Hofs sahen, diesen Akt der Gerechtigkeit eine Verfolgung und

---

[10] Flor. de Raem. p. 864 et suiv. Vergl. Du Pleix T. III, p. 479, wo u. A. „Aussi apres que cete peste s'est largement estenduë par toute vne region, c'est chose tres-dangereuse de la vouloir arracher auec le fer, ou la destruire par le feu..“

[11] Mémoires p. 191.

ihre Bestrafung ein Märtyrerthum nannten." [12] Und endlich bemerkt Voltaire, daß, wie die Märtyrer Proselyten, so der Tod eines Mannes wie Du Bourg mehr Reformirte gemacht habe, als die Bücher Calvin's. [13]

Die vielen Werkzeuge, welche sich die französische Reformation bei der ihr beiwohnenden innern Kraft und der Unterstützung, die sie von der Sittenlosigkeit, Unwissenheit und überhaupt von der Verkehrtheit ihrer Gegner erhielt, zu bereiten wußte, können hier nicht angeführt werden. Indeß verdient das Werkzeug der Presse eine besondere Erwähnung. Im Verhältniß zu ihren Gegnern schwach an Zahl und äußern Mitteln, wurden die französischen Lutheraner auf das Mittel verwiesen, welches ihnen ihre Überlegenheit an Wissenschaft und Erkenntniß bot. Sie benutzten es auf eine Weise, die ihnen fast überall den Sieg verschaffte. Wenn derselbe auch sehr verschiedenartig war und sich oft mehr negativ als positiv, mehr den Glauben der Gegner untergrabend und zerstörend, als den eigenen aufrichtend und fördernd zeigte, so ist er doch sehr in Anschlag zu bringen. Bibeln, Bücher und populäre Flugschriften, in der Form unserer Traktate zu Genf, Lausanne und Neuenburg gedruckt, drangen durch alle staatskirchlichen Landessperren ein und brachten da, wo man lesen gelernt hatte, eine um so größere Wirkung hervor, je weniger es noch zu lesen gab. Daher die Bemerkung eines katholischen Schriftstellers der Neuzeit, [14] daß der alte Glaube tief in Frankreich eingewurzelt sein mußte, um nicht durch diese Mittel, denen er keine gleichen entgegensetzen konnte, ausgerottet zu werden. „Viele übernahmen es, mit den lateinischen und französischen Büchern und Büchlein Calvin's, besonders seinem Katechismus, die Welt zu bevölkern — mit einem Eifer, der sie weder die Kosten des Drucks sparen, noch ihr Leben, um dieselben zu verbreiten, scho-

---

[12] Abr. Chronol. Seconde Part. p. 656 et suiv.

[13] Essai sur les moeurs. Chap. 138.

[14] Mennechet in der Vorrede zu der von ihm neu herausgegebenen „Hist. de l'estat de France, tant de la république, que de la religion, sous le règne de François, par Régnier, Sieur de la Planche. Paris 1836.“ T. 1er, p. XII.

nen ließ.“ [15] Colporteure und Hausirer nämlich gaben ihnen gleichsam Beine; oft aber machten sie den Buchstaben des Worts durch das Feuer ihres Geistes und ihrer Rede flüssig und lebendig, so daß es sich in die Herzen der Abnehmer ergoß. Und was dieser Rede an Feuer abging, gab ihr der Gedanke an das Feuer der Verfolgungen, dem der Glaube und die Liebe dieser Sendboten muthig die Stirn bieten ließen. Sie gehörten verschiedenen Klassen der Gesellschaft an, waren oft Studenten der Theologie und selbst Prediger, häufiger aber wohl glaubensstarke und erkenntnißreiche Laien und haben sich als „Korbträger“ (porte-paniers, porte-balles) einen dauernden Namen gemacht. [16] „Einige machten sich, um leichteren Zugang in die Städte und in die Häuser des Adels zu erlangen,“ ähnlich den Waldensern, von denen Seite 82 erzählt worden ist, „zu Hausirern von Damenputz, auf dem Boden ihrer Ballen oder Körbe diese Büchlein versteckend, welche sie den Mädchen schenkten, aber ganz verstohlen, wie etwas, was sie für selten hielten, um das Verlangen nach Besserem zu erregen.“ [17]

Diese Männer gingen dem wahrscheinlichen, wenn nicht gewissen Tode entgegen. Von den vielen Blutzeugen, welche sie lieferten, kann hier nur Peter (nach Beza, Johannes) Chapot, ein junger Mann aus dem Delphinat, angeführt werden. Zum evangelischen Glauben gelangt, soll er als Correktor in einer Buchdruckerei in Paris oft den Wunsch geäußert haben, denselben mit seinem Blute besiegeln zu können. Dieser Wunsch wurde ihm bald gewährt. Denn da er dem Triebe nicht widerstehen konnte, biblische Erkenntniß unter seinen Landsleuten zu verbreiten und dieselben dadurch zur evangelischen Wahrheit zu führen, ging er nach Genf, um sich daselbst Bibeln zu verschaffen, mit denen er sich nach Paris begab. Dort

---

[15] Flor. de Raem. p. 909.

[16] G. de Félice, Hist. des Protestants de France. Paris 1850, p. 67.

[17] Flor. de Raem. p. 874, der, das Obige bestätigend, hinzufügt: „Ces postillons ou courratiers de si mauvaise marchandise deviennent bien souvent la proye et la part des flammes, ausquels on les jettoit surprins sur le fait et debit de ce que par les lois leur estoit deffendu.“ Vergl. Varillas T. II, p. 330.

auf die Anzeige eines Buchhändlers verhaftet, setzte er bei seinem Verhör durch die bestimmte, klare und zugleich bescheidene Weise, auf welche er von seinem Glauben und der Missionsthätigkeit, zu der er sich für berufen hielt, Rechenschaft ablegte, seine Richter in eine solche Verlegenheit und Verwunderung, daß sie drei Doctoren der Sorbonne beriefen, um mit ihm vor ihnen zu disputiren. Diese folgten nur ungern dieser Einladung und suchten die Niederlage, welche sie vor sich sahen, durch Berufung auf die kirchlichen Satzungen und die Beschlüsse der Concilien abzuwenden. Aber Chapot erklärte, daß von ihnen auf die heilige Schrift, als die Quelle und einzige entscheidende Autorität, zurückgegangen werden müsse. Bei so verschiedenem Grunde konnte keine Disputation stattfinden, und während Chapot Alles, was er sagte, aus der heiligen Schrift bewies und dabei die ruhige und feste Haltung beobachtete, welche ihm das Bewußtsein der Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Sache und die Salbung des Geistes gaben, gingen die Sorbonnisten zu den gewöhnlichen Machtsprüchen und dem banalen Ketzergeschrei über. Da erklärte Chapot seine Sache, welche nur mit solchen Waffen angegriffen worden wäre, für gewonnen und allen weiteren Streit für überflüßig, warf sich auf die Kniee, dankte Gott für den ihm geschenkten Sieg und betete zu ihm um Erleuchtung der Richter. Diese schienen auch erweicht zu werden; aber das Geschrei der drei Doctoren, welche, alle weiteren Beweisgründe aufgebend, sich auf das Faktum der versuchten Bibelverbreitung und auf den Buchstaben des Gesetzes beriefen, machte jede Milderung der Strafe unmöglich. Zum Feuertode geführt (1546), soll er dem stürmischen Andrängen des einen ihn begleitenden Sorbonnisten einen Augenblick nachgegeben und „Jesus Maria" gerufen, jedoch gleich darauf mit den Worten: „o Gott, was habe ich gethan?" dieses schwache Siegeszeichen seinem Gegner wieder aus den Händen gerissen haben. Aber alle Erzählungen stimmen dahin überein, daß die Standhaftigkeit und die Glaubensfreudigkeit, welche er seinem qualvollen Tode in den Flammen entgegensetzte, ihm die Siegespalme erwarb.[18]

---

[18] Bèze, Hist. T. I, p. 34; Actes des Martyrs p. 290 suiv., Crocius p. 345 ff.; Abreg. p. 68 et suiv.; la France Protest. Art. Chapot.

Ein mächtiges Beförderungsmittel der französischen Reformation bot die Verkehrtheit ihrer blutigen Verfolger. Wie „der Gottlose in dem Werk seiner Hände verstrickt ist" (Ps. 9, 17.), so hatte Heinrich II., mehr noch als sein Vater, durch sein Bündniß mit den protestantischen Deutschen selbst bewirkt, daß die lutherische Ketzerei, die er in seinem Reiche mit Feuer und Schwert zu vertilgen suchte, über dasselbe noch weiter ausgesäet wurde. Dieses crassen Widerspruches ist im Allgemeinen schon gedacht worden und nur noch zu bemerken, daß außer einem unwürdigen Pensionsverhältnisse, in welches deutsche Fürsten, Edele und Gelehrte zu dem französischen Hofe sich gesetzt hatten und einem Bündnisse, dessen Nachtseite noch der Mantel der Politik und des diplomatischen Anstandes bedeckte, längst schon oft Contrakte mit diesen Fürsten und Edeln um Miethtruppen geschlossen worden waren. Als Capitulationen der Kriegsherrn mit Kriegshäuptlingen liegen sie in widerlicher Nacktheit vor unsern Augen, stellen uns jene Fürsten und Edele den italienischen Condottieri gleich, wie sie ihnen und ihren Söldnern von den Franzosen die schmachvolle, aber verdiente Benennung „Miethsgäule" (chevaux de louage) zuzogen. Dieses System, welches der Kriegslust und Tüchtigkeit der Deutschen ein ebenso ehrenvolles, wie ihrer Gesinnungslosigkeit ein schmähliches Zeugniß giebt, war unter Heinrich II. in sein goldenes Zeitalter getreten und hatte in dem lutherischen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der noch kurz vor seinem Tode dem Papste Paul IV. seine Kriegsdienste angeboten hatte, seinen Gipfel erreicht.[19] Nach den berühmten deutschen Landsknechten (lansquenets) waren in dieser Zeit die gleichberühmten mit langen Pistolen bewaffneten deutschen Reiter (Reistres) aufgekommen, welche, meist lutherisch, dem gekrönten ältesten Sohne der katholischen Kirche

---

[19] Barthold, Deutschland und die Hugenotten Bd. I, 1848 S. 6 u. ff. 161, 202—214, 222 u. s. w. S. 9 wird bemerkt, daß die Hohenzollern sich nie auf der Liste der französischen Pensionäre finden lassen. S. von demselben Verf. die sehr anziehenden und auf gründlichen Studien und Forschungen beruhenden Schilderungen: „Philipp Franz und Joh. Philipp, Wild- und Rheingrafen zu Dhaun. Ein Reichsstandsdasein im Jahrhundert der Reformation." und „Kaspar von Schönberg, der Sachse, ein Wohlthäter des franz. Reichs und Volks." in den Jahrg. 1848 u. 1849 des histor. Taschenbuchs.

und wüthenden Verfolger der ihrigen ihre Haut verkauften,[20] dafür aber in der von Glaubensinquisitoren ungestörten Freiheit der Kriegsläger und im waffenbrüderlichen Verkehre mit den Franzosen die lutherische Lehre unter diesen verbreiteten; wie die bei St. Quentin gefangenen französischen Edeln im gleichen Verkehre mit den Siegern von derselben angesteckt wurden. Bei dieser Kameradschaft war es auch natürlich, daß die Wohlthaten des Augsburgischen Religionsfriedens, welche Heinrich, im Bunde mit Moritz von Sachsen, den Lutheranern verschafft hatte, von deutschen Kriegern oft den französischen gerühmt wurden und diese veranlaßten, Gleiches für sich zu wünschen, nach Umständen aber zu erbitten und laut in Anspruch zu nehmen. Das specifische Lutherthum war mit dem Abendmahlsstreite damals noch nicht in die Heerläger gedrungen, und so konnten die in denselben lutherisch gewordenen Franzosen, in ihr Vaterland zurückgekehrt, in ihr von ihren deutschen Waffenbrüdern angenommenes summarisches Glaubenssystem um so leichter die Lehre Calvin's aufnehmen. Den Königen von Frankreich und Spanien mochten wohl über die zersetzenden und auflösenden Folgen des Verkehrs mit ketzerischen Streitgenossen die Augen aufgehen und es ist nicht unwahr-

---

[20] Hotman schrieb am 29. März 1584 von Basel an den Pastor Daniel Tossanus in Heidelberg, nach Anführung der Antwort der Schweizer an den um Hülfstruppen sie angehenden König von Frankreich, daß sie nicht zugeben könnten, „ut eorum ministerio diutius ad istas infames carnificinas abuteretur“ von den Reitern: „Quod si jam vestri Centauri, Reisteri, ... idem pro sua parte Regi responderent, praeclare nobiscum ageretur. Sed ut video vere sunt Centauri, neque Religionem pluris quam equi ipsam faciunt“. (Epp. p. 179.) Sie werden noch oft in unserer Geschichte vorkommen. Auch die für die französischen Protestanten kämpfenden Reiter standen in keinem besseren Rufe. Jean Passerat, ein geistreicher Mitarbeiter an der berühmten Satyre Ménippée, betete zum Himmel, ihn von den Reitern zu befreien, wie man im 9. Jahrhundert um Befreiung von den Normannen betete, und begann seine „Sauvegarde pour la maison de Bagnolet contre les Reîtres“ mit der Anrede:

„Empistolés au visage noirci,
Diables du Rhin, n'approchez point d'ici.“

Im macaronischen Style waren: „De bello hugonotico et pigliamine Reisterorum“ und „Cagasanga reistro-suysso-lansquettorum“. Sie gingen aus demselben Geiste hervor, welcher zur Zeit der Occupation Frankreichs Caricaturen gegen die Kosacken ins Dasein rief. (Sainte-Beuve T. II, P. 148—150.)

scheinlich, daß diese Einsicht auf die Verhandlungen einwirkte, welche den Frieden von Cateau-Cambresis herbeiführten.[21]

Eine ähnliche Verstrickung und zugleich ein Zeugniß für die evangelische Wahrheit sehen wir darin, daß gerade unter Denen, welche man vorzugsweise für Stützen des alten Kirchenglaubens halten mußte, ja zu besondern Werkzeugen der Verfolgung sich erkoren hatte, Viele sich dem Lutherthume zuwendeten. Welt- und Ordensgeistliche, und unter ihnen hohe Prälaten, ja Glaubensinquisitoren, gaben ihre ruhigen, sichern, einträglichen und glänzenden Stellungen auf, um zu einem Glauben öffentlich sich zu bekennen, welcher ihnen nichts als Unruhe, Unsicherheit, Mangel, Schmach und Gefahren bot: während Andere, zwar äußerlich nicht von der Kirche sich trennend, sich durch mehr oder minder offene Hinneigung zu demselben verdächtig machten, auch wohl Ungemach zuzogen. So verschiedenartig diese Erscheinungen auch sind, so verdienen sie doch in so fern unsere Theilnahme, als sie sich insgesammt, wenn auch in näheren und ferneren Kreisen, um das religiöse Interesse lagern und zugleich gerade in dieser Verschiedenheit uns ein treues Bild der Verworrenheit der vor uns liegenden Zeit zurückwerfen.

Schon vor dieser Zeit, aber immer noch mit ihr im Zusammenhange stehend, begegnen wir dem Inquisitor von Toulouse, Louis de Rochette. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu Toulouse geboren, trat er früh in den Predigerorden, in welchem er sich bald als so geschickten Streittheologen zeigte, daß er schnell von Stufe zu Stufe befördert wurde und i. J. 1537 zu der wichtigen Stelle eines Glaubensinquisitors in seiner Geburtsstadt gelangte. Diese Wahl rechtfertigte er durch einen brennenden Eifer, Toulouse von der Ketzerei zu reinigen und durch den dadurch unter den Lutheranern verbreiteten Schrecken. „Aber ein sonderbares Verhängniß ließ ihn selbst in den Irrthum fallen, den er bekämpfte, und das ärgerliche Schauspiel eines Inquisitors geben, welcher Lutheraner geworden war. Die mit ihm vorgegangene Veränderung konnte nicht lange ein Geheimniß bleiben. Man

---

[21] Barthold Bd. I, S. 224—226.

klagte ihn vor den General-Vicarien des Erzbischofs von Toulouse, Odet von Coligny, der selbst ein ziemlich schlechter Katholik war und sich später noch ganz anders schuldig machte, an. Dem weltlichen Arme übergeben, war Rochette rettungslos verloren. Am 10. August 1539 errichtete man auf dem St. Stephansplatze ein Schaffot, auf welches der Apostat geführt wurde. Der Bischof von Grenoble degradirte ihn, unter dem Beistande eines andern Prälaten und in Gegenwart einiger Parlamentsräthe, des Juge-mage und von vier Capitoulen,[22] von seinem Charakter als Priester, man zog ihm seine priesterlichen Kleider aus, warf ihm einen elenden Kittel von grauer Leinwand um, der ihm bis zu den Fersen hinabhing und setzte ihm eine Mütze auf. Nach dieser traurigen Ceremonie wurde der Unglückliche auf den Platz Salin geschleift, wo er sein Leben in den Flammen eines Scheiterhaufens endete."[23] — Der Zeit, vor welcher wir uns jetzt befinden, näher stehend, war der Carmelitermönch Johann de l'Espine (Spina, Spinaeus, von Calvin in Acanthius gräcisirt) aus Anjou. In Angers, dem Hauptorte dieser Provinz, wo er zuweilen predigte, wurde er mit dem ehemaligen Franciscaner, Johann Rabec aus der Normandie, bekannt, welcher, für das Evangelium gewonnen, in Lausanne seine religiöse Erkenntniß befestigt und erweitert und, um dieselbe in seinem Vaterlande zu verbreiten, in die Provinz Anjou sich begeben hatte. Diesen gewann l'Espine so lieb, daß, als derselbe bald darauf als Ketzer eingezogen wurde, er ihn oft im Gefängniß besuchte, um ihn zur römischen Kirche zurückzuführen. „Aber seine Besuche hatten eine ganz entgegengesetzte Wirkung! Denn Rabec's Gründe überzeugten ihn nach und nach und überwältigten ihn endlich. Außerdem wurde er durch die bewunderungswür-

[22] „Juge-mage" war in einigen Provinzen die Benennung des Lieutenant des Seneschal, und „Capitouls" hießen in Toulouse die in andern Städten „Echevins" (Schöffen) genannten Magistratspersonen, welche von den Bürgern zur Handhabung der Polizei und zur Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten gewählt wurden.

[23] Biographie Universelle. Supplément; Annales de Toulouse T. II, p. 109, bei Génin, Lettres p. 356, wo Beza, der ihn (T. I, p. 16 seiner Hist.) wegen Sodomiterei verbrannt werden läßt, berichtigt wird; Encycl. von Ersch und Gruber Art. Inquisition.

dige Standhaftigkeit, mit welcher er ihn den Feuertod erleiden sah, gerührt, so daß er, da er unaufhörlich darüber nachdachte, nicht mehr zweifelte, daß die Lehre, gegen die er mit Rabec disputirt hatte, die sei, welche er annehmen müsse." Diese Lehre verkündigte er auch von der Kanzel, ohne jedoch sein Ordenskleid abzulegen und sich überhaupt äußerlich von seiner Kirche zu trennen. Dessenungeachtet verdächtig geworden, begab er sich zu der Herzogin von Ferrara, welche nach dem Tode ihres Gemahls auf ihren Wittwensitz Montargis in der Champagne, sich zurückgezogen und dort die freie Ausübung ihrer Religion erlangt hatte. Indeß entschied er sich erst auf dem Religionsgespräche zu Poissy offen für die reformirte Kirche.[24] — Durch seine amtliche Stellung, Talente und Gelehrsamkeit und durch seine der französisch-reformirten Kirche, wie wir sie nun nennen können, geleisteten wesentlichen Dienste von der größten Bedeutung war Jakob Spifame, von einem Gute seines Vaters gewöhnlich „Herr (Seigneur) von Passy" genannt, Bischof von Nevers, Präsident der Kammer des enquêtes im Parlament von Paris und späterer Requetenmeister und Canzler der Königin-Mutter. Seine Wirksamkeit in der hohen Magistratur und im Klerus übergehend, wenden wir uns zu den Diensten, welche er, nachdem er i. J. 1559 sich nach Genf begeben und öffentlich zu der französisch-reformirten Kirche bekannt hatte, derselben leistete. Gleich nach Ausbruch des ersten Religions- und Bürgerkrieges (1562) als Abgesandter des Prinzen von Condé an die deutschen Fürsten suchte er den Schritt seiner neuen Glaubensbrüder, die Waffen ergriffen zu haben, zu rechtfertigen, stimmte einige Fürsten dazu, ihnen thätige Hülfe zu leisten und wendete manche feindlichen Maßregeln von ihnen ab. In gleicher Eigenschaft in demselben Jahre auf den Reichstag zu Frankfurt gesendet, vertheidigte er mit ähnlichem Erfolge seine Kirche unter Vorlegung ihres Glaubensbekenntnisses, vor dem Kaiser und römischen Könige gegen die Beschuldigungen der Blasphemie und Ketzerei, die

---

[24] Vincent, Recherches sur les commencemens de la Reform. de la Rochelle p. 65 et suiv. — Bayle's Irrthum (Dict. Art. Spina), daß l'Espine Deputirter auf dem Colloquium war, wird von Baum (Beza Th. II, S. 230.) berichtigt.

ihre Gegner aus ihrer Abweichung von der Augsburgischen Confession in dem Punkte des Abendmahls herbeigezogen und weithin verbreitet hatten. Gleich nach dem Mercurialtage hatte ihm der König den Prozeß machen und das Parlament das Verhaftungsdecret gegen ihn ausgehen lassen, welches ihn jedoch in Genf nicht erreichte. Da er von so hoher kirchlichen und staatlichen Stellung auf die niedrige Stufe eines bloßen Predigers oder Dieners (Ministre)[25] der verfolgten und verachteten neuen Kirche sich begeben hatte, so kann sein schmachvolles Ende weder die Aufrichtigkeit seiner mit so großen Opfern erkauften religiösen Überzeugung in Zweifel stellen, noch seiner Kirche den Ruhm nehmen, eine so bedeutende Persönlichkeit gewonnen zu haben.[26] — Größer noch war der

[25] Bèze, Hist. T. II, p. 96. — Languet schrieb am 11. December 1561 von Paris an den kursächs. Canzler Mordeisen: „Ecclesiasticos etiam pessime habet, quod Lugdunenses jam vocarunt ad ministerium Spifamium, Episcopum Nivernensem, hominem praeclare eruditum, et magnae in Gallia olim auctoritatis". (Langueti Epp. ed. Ludovicus. Hal. 1699. Lib. II, p. 184.)

[26] Er wurde i. J. 1566 (also zwei Jahre nach dem Tode Calvin's, dem dessen Feinde eine Theilnahme an dieser Hinrichtung fälschlich zuschrieben) wegen Verfälschung seines Ehecontraktes, um einen vor seiner Verheirathung gezeugten Sohn als legitim gelten zu lassen, zu Genf enthauptet. Doch wird seine Todesstrafe auch andern Ursachen und selbst der Eifersucht Beza's gegen ihn zugeschrieben. Daß dieser sein heftiger Gegner war, ist gewiß, und nicht unwahrscheinlich, daß die auf den Tod desselben gemachten Verse:

Doctor, Juridicus, Praesul, verbique Minister,
Erravit, rapuit, moechatus sacra fefellit.

ihn (Beza) zum Verfasser haben. (Bayle, Dict. Art. Spifame und le Laboureur, Additions aux Memoirs de Castelnau. T. II, Bruxelles 1731, p. 47—50.) — In Marchand's Dict. (Art. Spifame) befindet sich aus dem „Journal Littéraire de la Haye" (T. XIX, p. 231—236.) eine Ergänzung des Art. von Bayle. Nach derselben war die Ursache der Hinrichtung Spifame's, gegen das Haus Navarra geschrieben und behauptet zu haben, daß der Prinz von Navarra (der nachherige Heinrich IV.) Sohn des Predigers Merlin sei. Auch habe er Intriguen gemacht, um das Bisthum Toul zu erlangen. (?) Die Verfälschung des Ehecontracts wird in diesem Art. bestätigt, „pour s'en servir dans le Procès, que son Neveu, Jean Spifame, bien instruit de tout le Mystère du mariage de son Oncle, avoit intenté contre sa Femme et ses Enfans au Parlement de Paris". Er hatte mit der Frau eines Procureur au Chatelet de Paris bei dessen Lebzeiten verbotenen Umgang gehabt und in demselben einen Sohn gezeugt. — „Ce fut

Gewinn, welchen diese Kirche an dem schon erwähnten Erzbischof von Toulouse, Odet von Coligny, Bischof und Grafen von Beauvais, bekannter als Cardinal von Chatillon, zu welcher Würde er schon im siebzehnten Jahre von Clemens VII. erhoben worden war, gemacht hatte und es ist daher um so merkwürdiger, daß er sich unter den oben gedachten von dem Papste ernannten drei Großinquisitoren befand und die Bestimmung erhalten hatte, mit dem grausamen Cardinal von Lothringen und dem schwachen und bigotten Cardinal von Bourbon an dem Werke der Ketzerausrottung zu arbeiten. Wie diese Wahl auffallend, so war es sein ganzes Leben. Seine kirchlichen Würden, der Besitz vieler reichen Abteien, seine Eigenschaft als Pair von Frankreich, die ausgezeichnete Gunst der Königin-Mutter und sein Charakter als Staatsmann, gaben ihm eine Stellung, die seine nahe Verwandtschaft mit dem Connetable, dessen Schwestersohn er war und das Ansehen seiner beiden, in den höchsten Kriegsämtern stehenden Brüder, Coligny und Andelot, noch bedeutender und glanzvoller machten. Calvin's Schriften und der Einfluß seiner Brüder, besonders Andelot's, führten ihn der Reformation zu, für welche er zwar eine unzweideutige Theilnahme zeigte, aber erst später öffentlich sich erklärte. Unterdessen gedachte er seinen Glauben, eben so wie seine Liebe zu Isabella von Hauteville mit dem Purpur zu bedecken: was die Vermuthung, als habe dieses Verhältniß zu seinen religiösen Überzeugungen beigetragen, unterstützt. Doch gewannen diese bald eine Stärke, die nicht mit jener damals sehr gewöhnlichen Ansicht, daß es nur auf das innere Heiligthum des Herzensglaubens ankomme und dieses

---

dans cette église (zu Nevers) que Jacques Sp. évêque de N. communiant une personne luy dit: Accipe figuram corporis Christi, en présence du doyen qui l'en reprit aigrement et luy dit: Mentiris impudentissime... Ce fut luy qui donna occasion à ce proverbe, Il est venu d'évêque meunier". (Voy. litt. de deux Rel. Benedict. 1re Partie, p. 47 et 48.) — Zu den vielen Sagen über diesen unglücklichen und räthselhaften Mann gehört auch die von dem geistreichen Pariser Schwätzer, dem Doctor der Medicin, Guy Patin, auf's Tapet gebrachte, daß der Papst durch Katharina von Medicis die Genfer Syndici habe gewinnen lassen „à perdre ce pauvre homme". (Lettres choisies de feu Mr. G. P. Vol. I. Cologne 1691. P. 38 und Paris 1692. P. 24.)

in alle kirchlichen Symbole und Gebräuche gelegt werden könne, bequem und gefahrlos sich begnügen ließ. Entschiedener daher, wie Roussel und weniger entschieden, wie die Bekenner, suchte er gleichsam sich zu theilen: indem er den hohen Prälaten der Kirche und dem Staate überließ, das dem evangelischen Christen beiwohnende Bedürfniß gemeinsamer Erbauung aber in den geheimen Versammlungen der Gläubigen zu befriedigen suchte. Diesem unnatürlichen Doppelwesen trat jedoch der Fanatismus des katholischen Volks glücklich und siegreich entgegen: wie schon vor dem Ausbruch dieses Fanatismus in Chatillon der evangelische Christ über den römischen Prälaten innerlich die Oberhand gewonnen hatte. So enthielt er sich am Osternfeste des Jahres 1561 zu Beauvais der Theilnahme an dem öffentlichen Cultus, wohnte aber im Innern seines bischöflichen Palastes mit einigen Bürgern und Hausgenossen einem evangelischen Gottesdienste und der Abendmahlsfeier bei. Ob er gleich bei dem dasigen Volke beliebt war, so gerieth doch dasselbe hierdurch in große Aufregung, die in einen blutigen Aufstand und zuletzt in einen Angriff auf den bischöflichen Palast und in ein lautes stürmisches Herausfordern des ketzerischen Cardinals überging; welcher indeß, im Purpur am Fenster sich zeigend, die tobende Menge beschwichtigte und zum Auseinandergehen bewog. Sein Vetter, der Marschall Montmorency (Sohn des Connetable), zu dessen Gouvernement (Isle de France) Beauvais gehörte, stillte den Aufstand vollständig, und es hatte derselbe das am 19. April 1561 erlassene Edict von Fontainebleau zur unmittelbaren Folge, welches zwar von dem Pariser Parlamente nicht einregistrirt wurde, aber doch dem Juliedicte zur Grundlage diente.[27] Bald darauf, und zwar im ersten Religionskriege (1562), warf der Cardinal mit dem Purpur die Decke des Papismus ab und legte, mit dem Titel eines Grafen von Beauvais sich begnügend, seine bischöfliche Würde gleich freiwillig nieder. Der Papst Paul IV. mochte indeß von diesem Akte entweder keine Kunde erhalten, oder genommen haben, oder ihn nicht gelten lassen wollen: indem er Chatillon, mit noch neun andern französischen Bischöfen, von

[27] Thuan. Hist. Lib. XXVIII.

den der Inquisition vorgesetzten Cardinälen nach Rom vorladen ließ, um sich von dem Verbrechen der Ketzerei zu reinigen. Mehrere dieser Bischöfe waren desselben lange nicht so schuldig, als Chatillon; aber der Papst erklärte sie für verlarvte Ketzer, von denen die Kirche, wie er zu sagen pflegte, größeren Schaden erleide, als von den offenbaren.[28] Die Wirkung der Vorladung wurde aber durch die Erklärung des französischen Gesandten in Rom, im Namen Carls IX., gehemmt, daß nach den Freiheiten der gallicanischen Kirche, französische Bischöfe nur vor den Richterstuhl von Metropolitanen und Prälaten ihrer Provinzen, nicht aber von fremden Geistlichen, gezogen werden können, wenn auch jene ihre ordentlichen Richter von dem Papste zu ernennen wären und an ihn die Appellation offen stände.[29] Doch kam diese Hemmung nur den versteckten, nicht aber den offenen Ketzern zu gute: indem unser Cardinal, da er sich nicht gestellt hatte, von dem Papste noch in dem Jahre der Citation (1563) seiner priesterlichen Würden entsetzt wurde. Aber schon auf die erhaltene Vorladung hatte er, dem heiligen Vater gleichsam Trotz bietend, und um sich seiner Partei noch nützlicher zu machen,[30] dieselben wieder angenommen, als Cardinal mit jenem Fräulein öffentlich sich verheirathet und war, bei Gelegenheit der Volljährigkeitserklärung des Königs Carls IX., im Purpur sogar in der Parlamentssitzung zu Rouen erschienen. Er gab nun das sonderbare Schauspiel eines reformirten Cardinals mit „Madame la Cardinale" am Hofe des „ältesten Sohnes der Kirche" und in den Versammlungen der Gläubigen: ein Schauspiel, welches auf die tiefe Zersetzung der französischen Zustände, besonders in den höheren Kreisen, ein helles Licht wirft, aber auch vermuthen läßt, daß die französischen Reformirten zwischen ihrer die Abwerfung auch

[28] „Solito a dire, che maggior danno riceveva da gli eretici mascherati, che da' manifesti." (Sarpi, Istor. del Concil. Trident. Lib. VII, §. 79.)

[29] Gallia Christiana. T. I, p. 331 u. T. VI, p. 644.

[30] „Il reprit son estat, non tant pour dévotion qu'il y portoit, que, entrant au conseil et y tenant son rang, il avoit encore grand moyen de faire plaisir à ceux de son party." (Brantome, Oeuvres. T. V. Paris 1787, p. 275.)

des leisesten papistischen Anflugs fordernden Strenge und dem Wunsche, auch die äußere Stellung solcher Prälaten für ihre Kirche zu benutzen, einen Mittelweg gefunden hatten. Indeß führte, wie dort der Fanatismus, hier die Geschichte ein klareres Verhältniß herbei. Nachdem der Cardinal in der Schlacht von St. Denis (1567) in den Reihen seiner Glaubensbrüder tapfer gekämpft hatte [31], wurde der Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen, der ihn nöthigte, sich nach England zu flüchten. Dort mit Auszeichnung von Elisabeth aufgenommen, nützte er bei derselben seiner Partei eben so, wie er im Auftrage seiner steten Gönnerin, der Königin-Mutter, die Unterhandlungen einer Heirath der Königin von England mit dem Herzoge von Anjou, Bruder Carls IX. und dessen präsumtivem und späterem Thronfolger, betrieb. Nach dem Frieden von 1571 von seinem Bruder, dem Admiral Coligny, nach von der Königin-Mutter erhaltenem Geleitsbriefe, in sein Vaterland zurückgerufen, starb er, noch ehe er sich dahin eingeschifft hatte, zu Hamton, von seinem Kammerdiener vergiftet; bei beiden Parteien den Ruf eines durch Adel der Gesinnung, Herzensgüte, Geist und Scharfsinn gleich ausgezeichneten Mannes zurücklassend. [32] — Johann Saint-Roman, seit dem Jahre 1563 Erzbischof von Aix, verließ, nach Niederlegung seiner Würden, die römische Kirche und trat zu der reformirten über, der er selbst als Kriegsmann mit den Waffen gedient haben soll. Im Jahre 1573, als die Reformirten in Languedoc mit der als „Politiker" bezeichneten mäßigen katholischen Partei gegen den Hof sich verbündet und diese Provinz in die Gouvernements von Mont-

---

[31] Brantome sagt bei dieser Gelegenheit mit seiner gewohnten Naivetät: „Il se trouva à la bataille de Saint-Denis, où il fit très-bien, et combattit très-vaillamment, et montra au monde qu'un noble et généreux coeur ne peut mentir ny faillir en quelque lieu qu'il se trouve, ny en quelque habit qu'il soit." (Oeuvres. T. V, p. 276.)

[32] „Vir magnitudine animi, candore et rara hoc aevo fide, ad haec acri in rebus aestimandis judicio cum paucis comparandus." (Thuan. Hist. Lib. L.) „Il faisoit plaisir à tout le monde, et jamais ne refusa homme à luy en faire, et jamais ne les abusa, ny vendit de fumée de la cour. Ce fut un grand dommage, de quoy il se plongea si fort dans la nouvelle religion." (Oeuvres de Brantome T. V, p. 275.)

auban und Nismes getheilt hatten, erhielt er das letzte und zeigte bei dieser Gelegenheit ein in diesen Zeiten der Verwirrung seltenes Geschick, die zerstreuten und sich oft gegenseitig hindernden Kräfte seiner Partei zu ordnen und diese dadurch zu befestigen.[33] Seine erzbischöfliche Würde hatte er zu Gunsten eines Canonicus niedergelegt, zu dieser Abtretung die Genehmigung des Königs erlangt, der Papst aber die Bestätigungsbullen, obgleich von Carl IX. darum angegangen, hartnäckig verweigert.[34] — Nach den vorliegenden, allerdings nicht übereinstimmenden Berichten, zweideutiger, aber dennoch dem reformirten Glauben zugewandt und der neuen Kirche nützlich, sehen wir Johann Anton Caraccioli, Prinz von Melphe und Bischof von Troyes und als solcher auch das Evangelium predigend. Er bildet gleichsam den Übergang zu den für dasselbe gewonnenen Prälaten, welche ihre hohe kirchliche Stellung, nebst ihren Einkünften in die neue Kirche hinübernehmen wollten und ist auch in so fern wichtig, als er die Veranlassung gab, daß zur Zeit des Religionsgesprächs von Poissy, da die französischen Reformirten von den glänzendsten Hoffnungen erfüllt waren und wohl an die in Deutschland und andern Ländern erfolgte Säcularisation und summarische Reformirung der geistlichen Stifter denken mochten, die Stellung zur Sprache kam, welche man solchen Prälaten nach ihrer Bekehrung anzuweisen hätte. Es zeigte sich hier ein Schwanken, von dem schon bei Gelegenheit des Cardinals von Chatillon die Rede war, wenn auch bei diesem, der den Reformirten nur als Staatsmann diente und keine kirchliche Stellung beanspruchte, die Entscheidung leichter und die Verlegenheit geringer war. Calvin, hierüber von Beza befragt, weiset in seinem Gutachten[35] Bischöfen, welche mit ihren Sprengeln zur reformirten Religion und Kirche sich bekehrt haben sollten, ohne in völligen Privatstand zurücktreten und ihre neue geistliche Wirksamkeit von der eingeführten Wahlordnung abhängig machen zu wollen, gleichsam Patronatsrechte in ihren Diöcesen an und erklärt, daß sie als Ehrenmitglieder der Kirche zu dul-

[33] (Serranus) Comment. Th. IV, zweite Ausg. 1577. Fol. 115 a.
[34] Gall. Christ. T. I, P. 331.
[35] Epp. p. 728.

den wären. Auch hier übernahm die Geschichte die Lösung der Schwierigkeit und die Beantwortung der Principfrage: indem selbst die entschiedenste Bekehrung eines Bischofs nirgends die seines ganzen Sprengels zur Folge hatte und Caraccioli sein Bisthum aufgeben und sich mit einem Jahrgehalte von zweitausend Franken begnügen mußte.[36]

Auf weiterer Peripherie, aber dennoch von dem Einflusse der Reformation berührt und dieselbe mehr oder weniger befördernd und beschützend, standen Carl Marillac, Erzbischof von Vienne und die Bischöfe Johann Montluc, von Valence, Johann von Saint-Gelais, von Uzès, Johann von Barbançon, von Pamiers, Carl Guillard, von Chartres, Peter Du Val, von Séez u. s. w. Sie gehörten, um die Worte katholischer Schriftsteller zu gebrauchen, theils zu den in Frankreich „schönsten Geistern, die sich von jener calvinistischen Meinung hatten vergiften und anstecken lassen,"[37] theils zu Denen, „welche ihre Ansichten mehr den Bedürfnissen des Staats, als den Absichten und Interessen des römischen Hofes anpaßten."[38] Von ihnen kann nur über die nachstehenden Näheres angeführt werden. Carl Marillac, geb. i. J. 1510, zeigte sich als Advokat im Pariser Parlament der lutherischen Lehre geneigt und suchte, anrüchig geworden, den ihm drohenden Gefahren dadurch zu entgehen, daß er dem französischen Gesandten in Constantinopel, seinem Verwandten, dahin folgte. Nach dessen Tode erhielt er diese Stelle und bekleidete dieselbe vier Jahre hindurch zur großen Zufriedenheit seines Königs,

---

[36] Wenigstens schreibt dies Languet (auf Hörensagen) im Januar 1562 von Paris dem kursächs. Canzler Mordeisen. (Epp. Lib. II, p. 90.) De Thou und Peter Martyr sprechen einstimmig günstig von ihm; Beza aber stellt ihn in einem nachtheiligen Lichte dar (s. Bayle Dict. Art. Caracciol.). Über die oben gedachte Principfrage s. das sehr werthvolle und quellenreiche Werk von Baum über Beza, Th. II, S. 442—450. — Sehr wichtig ist Caraccioli's am 26. Februar 1563 an die Prediger von Orleans erlassenes Schreiben, in der er seine Bekehrung erzählt, aber auch seine Kleinmüthigkeit im Bekennen der Wahrheit gesteht. (Mém. de Condé, T. V, p. 47 et suiv.)

[37] Treize livres des Parlements de France (von dem Parlamentsrath zu Toulouse la Roche Flavyn) Liv. XI, ch. 12, Theil II, S. 89 bei Baum.

[38] Le Laboureur T. I, p. 496.

die ihm auch auf seine späteren Gesandtschaftsposten in England und bei den deutschen protestantischen Fürsten folgte. So entging er nicht allein den Verfolgungen, sondern wurde auch durch die Gesinnung, welche ihn in seinem Vaterlande verdächtig gemacht hatte, demselben nützlich und bei seinem Hofe angesehen. Auch mochte gerade diese Gesinnung zu seiner Berufung zu schwierigen Verhandlungen mit den Feinden seiner Kirche, vor welchen Verhandlungen der römische Prälat natürlich zurücktreten mußte, beigetragen haben. Doch verdrängte in ihm der geschickte Diplomat keineswegs den nach einer Reformation in der Kirche und im Staate sich sehnenden katholischen Christen und Patrioten; wie es seine berühmte, in der Versammlung der Notabeln zu Fontainebleau (1560) gehaltene Rede zeigte.[39] In derselben deckte er die Mißbräuche und Unordnungen, beides in der Kirche und im Staate, schonungslos auf und schlug, um ihnen abzuhelfen, die Berufung eines National-Concils und der Generalstaaten vor. Er starb noch in demselben Jahre — aus Kummer über die Vereitelung seiner Vorschläge und über die Verfolgung, die er durch dieselben, namentlich von den Guisen, sich zugezogen hatte. — Ein gleicher diplomatischer, aber weit weniger ehrenwerther Charakter war **Johann Montluc**, Bruder des berüchtigten Hugenottenverfolgers und Marschalls gleiches Namens, wenn auch er ein reformatorisches Interesse, namentlich bei dem Religionsgespräche zu Poissy, zeigte. Heimlich verheirathet, bald als Lutheraner, bald als Calvinist geltend, verschafften ihm Klugheit, Verschlagenheit und ein an Anschlägen und Hülfsmitteln unerschöpflich fruchtbarer Geist die Sympathieen des Hofes, dem er auf seinen Gesandtschaftsposten in fast allen Ländern, namentlich in Polen, wo er dem Lieblingssohne der Königin-Mutter, dem Herzoge von Anjou, die Krone erwerben half, wesentliche Dienste leistete. Eine wahre Chamäleonsnatur[40] legte er der Königin-Mutter ein von ihm verfaßtes ganz

---

[39] „Cette forte et sçavante Hárangue qu'il fit à l'Assemblée de Fontainebleau, qu'on peut dire estre le dernier effort de la science la plus consommée et de la liberté et de la franchise de l'Episcopat." (Le Laboureur T. I, p. 496.)

[40] „Monsieur l'evesque de Valence, fin, deslié, trinquant, rompu,

calvinistisches Buch vor, vertheidigte die Bluthochzeit und soll zu Toulouse auf seinem Todtenbette lange die Beichte verweigert und die letzte Ölung zurückgewiesen haben.[41] — Johann von Saint-Gelais folgte um das Jahr 1531 seinem Vatersbruder auf dem Bischofsitze zu Uzès, „soll aber schon früh der ketzerischen Partei sich zugewendet, am 9. März 1543 die gottlosen Lehren der Calvinisten zu verbreiten, angefangen und eine Äbtissin zum Weibe genommen haben; weshalb er von dem Propste Gabriel Froment von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen wurde.... Im J. 1561 war er bei der Zusammenkunft des gallicanischen Klerus zu Poissy und, wenn je (?) von der ketzerischen Seuche angesteckt, schwor er doch sicherlich dieselbe in der Folge ab."[42] — Peter Du

---

et corrompu, autant pour son sçavoir que pour sa pratique. Il avoit esté, de sa premiere profession, Jacobin; et la feue Reyne de Navarre ... le defrocqua... On le tenoit Luthérien au commencement, et puis Calviniste, contre sa profession épiscopale; mais il s'y comporta modestement, par bonne mine et beau semblant." (Brantome T. VI, p. 68 et 69.) — Bossuet schildert ihn mit noch schwärzeren Farben gegen das allerdings übertriebene Lob des Bischofs Burnet. (Hist. de Variations. T. I. Paris 1702, p. 290.)

[41] Languet schreibt dies im Juli 1579 von Frankfurt an den Kurfürsten von Sachsen, und daß die Königin-Mutter Montluc noch bewogen habe, zu beichten und sich die letzte Ölung geben zu lassen. Auch habe sie nicht ohne Mühe seinem Leichname eine Beerdigung verschafft, welche die Einwohner von Toulouse dem Ketzer lange verweigert hätten. (Epp. Lib. I, p. 782.) — Mézeray erzählt, daß er selbst auf dem Todtenbette und nachdem er das Viaticum sehr angelegentlich verlangt hatte, in dem Punkte des Abendmahls unentschieden war. Die Umstehenden, sehr begierig, seinen Glauben über „dieses unaussprechliche Geheimniß" zu vernehmen, wären in große Verlegenheit versetzt worden, als er, nach einigen aus der heil. Schrift genommenen Gebeten, mit gen Himmel gehobenem Blick gesagt hätte: „Erzeige mir, Herr, die Gnade, dich so empfangen zu können, wie du dich deinen Aposteln gegeben hast!" (Hist. de France sous le Règne de Henri III. T. 1r, p. 383.) In einem sehr bewegten äußern Leben, unter den Intriguen des Hofes und eigener Galanterie und den Stürmen der Zeit und Politik, konnte er, trotz des ihn stets begleitenden spekulativ-theologischen Interesses, nie zur Entschiedenheit gelangen. Er soll in Valence mit dem Hute auf dem Kopfe gepredigt und seinem Bruder geschrieben haben, „que si l'évêque de Rome vouloit faire du bruit, il ébranleroit de telle sorte son clocher, qu'il tomberoit par terre". (Voyage litteraire de deux Rel. Benedictins. 1re part. p. 264.)

[42] Gallia Christiana T. VI, p. 644.

Val war Lehrer der Kinder Franz' I. und wurde von diesem, als Doctor der Theologie und Canonicus von Rouen, i. J. 1545 zum Bischof von Séez erhoben. Als einer der gelehrtesten Prälaten seiner Zeit, wurde er bald für die Reformation gewonnen und predigte auch, mit Montluc, deren Lehren nach dem Tode Franz' II. vor der Königin-Mutter. Bei dem Religionsgespräche zu Poissy zeigte er eine große Mäßigung, die an Furchtsamkeit streifte, so daß er sich nie bestimmt für die Reformation entschied. Er wurde zu dem Concil von Trient abgeordnet und starb, von demselben zurückgekehrt, im Jahre 1564.

Alle diese Bischöfe waren in der oben angeführten Citation der römischen Inquisition begriffen, keiner aber hatte derselben Folge geleistet, und die meisten blieben auf ihren Sitzen, auf denen sie der zwischen politischen und kirchlichen Interessen getheilte Hof sogar schützte. Das Volk aber, von jenen Interessen unberührt, legte sein ganzes Gewicht in diese. Das hatte schon Chatillon erfahren und Montluc erfuhr es auf seiner Gesandtschaftsreise nach Krakau: da er auf französischem Boden unmittelbar nach der Bartholomäusnacht, der in derselben gegen die Ketzer, zu denen er allgemein gerechnet wurde, losgelassenen und angetriebenen Volkswuth nur mit äußerster Mühe und unter großen Gefahren entging.

Die angeführten Beispiele hätten noch vermehrt werden können. Reichen auch einige in die bald folgende Zeit hinaus, so befinden sie sich doch ihren Keimen nach in der vor uns liegenden und hängen mit denen, welche dieselbe völlig gereift uns darbietet, zu nahe zusammen, um von ihnen getrennt angeführt werden zu können. Rechnet man zu jenen Prälaten noch diejenigen Personen weltlichen Standes, namentlich am Hofe des Königs, welche zu dem Glauben, für den sie innerlich schon gewonnen waren, in der Folge theils völlig, theils nur halb sich entschieden, ihn aber dennoch begünstigten: so erscheint die Bemerkung Pasquier's, jenes genauen Kenners und feinen Beobachters der damaligen Zeit, daß der König Heinrich II. von Calvinisten wie belagert war, als keineswegs übertrieben. Sie findet auch darin ihre Bestätigung, daß nächste Verwandte von Personen, die durch ihren Verfolgungseifer

und ihre staatlichen und kirchlichen Stellungen gleich bedeutend waren, sich eben so eifrig für die evangelische Lehre zeigten. Der in solchem Verhältnisse zu dem Connetable von Montmorency stehenden Chatillons haben wir schon gedacht und so führen wir zwei Neffen des Primas von Frankreich, des Cardinals von Tournon, eines religiös und politisch grundsätzlichen Feindes der Ketzer an. Der eine, Claudius von Tournon, hatte sich, zum reformirten Glauben bekehrt, schon i. J. 1540 in die Schweiz geflüchtet, der andere aber, Montbrun, aus einer alten Adelsfamilie des Delphinats und mit einer Nichte des Cardinals verheirathet, ergriff sogar nach dem Unternehmen von Amboise die Waffen gegen die Feinde seines Glaubens. Andere Beispiele müssen wir übergehen. Die Frauen sind noch besonders in Anschlag zu bringen. Wir sehen sie in demselben Verhältnisse zu der Reformation, in dem sie zu dem Christenthume, bei dessen Eintreten in die heidnische Welt, gestanden hatten. Erfolgte ihre Entscheidung vielleicht auch nicht so leicht und schnell, als es von vielen Frauen der ersten christlichen Zeit gerühmt wird, so wurden sie doch in ihrer Ausdauer von diesen wohl kaum übertroffen und in derselben von ihnen die Männer oft befestigt und beschämt. Sie und selbst die weniger entschiedenen ihres Geschlechts konnten und mußten die Reformation um so mehr fördern, als die seit Franz I. umgewandelten gesellschaftlichen Verhältnisse den Frauen einen bedeutenden Einfluß auf dieselben verschafft hatten und dieser auch auf die öffentlichen übergegangen war. Calvin war schon durch Margaretha von Navarra, die Herzogin von Ferrara u. s. w. auf die Wichtigkeit dieses Einflusses geführt worden. Aber der Glaubensmuth, den, wie wir bald sehen werden, die aus der Versammlung der Jakobsstraße in die Kerker des Châtelet abgeführten Frauen bewiesen, erfüllte ihn mit hoher Achtung und lebhafter Theilnahme für sie. Nachdem eine derselben („la dame Philippe de Lunz, veuve du Seigneur de Graveron“) mit zwei Ältesten der Pariser Kirche, auf dem Scheiterhaufen ihren Glaubensschwestern mit dem Beispiele einer heldenmüthigen Standhaftigkeit und liebenswürdigen Sanftmuth vorangegangen war, erwarteten diese (unter ihnen „les dames de Rentigny, d'Ouartis, de Champagne et de Lon-

gemau") ihre Verurtheilung. An sie schrieb Calvin im September 1557 einen herrlichen Brief. „Betrachtet" heißt es in demselben, „die Tugend und die Standhaftigkeit der Frauen bei dem Tode unsers Herrn Jesu Christi und wie sie, nachdem die Apostel ihn verlassen hatten, in bewunderungswürdiger Beharrlichkeit bei ihm blieben; wie es eine Frau war, welche die Kunde seiner Auferstehung den Aposteln brachte, die sie nicht glauben wollten. Wenn er sie damals so sehr geehrt und mit solcher Kraft ausgerüstet hat, glaubt ihr, daß er jetzt geringere Macht besitze und seinen Willen verändert habe?.... Sehen wir nicht noch jetzt vor unsern Augen, wie Gott täglich durch ihr Zeugniß wirkt (besongne) und seine Feinde beschämt, so daß es keine so wirksame Predigt giebt, als die Standhaftigkeit, mit der sie den Namen Christi bekennen?...."[43] Der Herzogin von Ferrara und der Königin Margaretha von Navarra haben wir schon gedacht und werden die Tochter der letzten, Johanna d'Albret und spätere Königin von Navarra, unter den französisch-reformirten Frauen den höchsten Platz einnehmen sehen. Aber auch die Herzogin von Savoyen, „Margaretha von Frankreich" genannt, Tochter Franz' I., war für die Reformation gewonnen und stand mit den Chatillons in freundlichem Verkehr. Außerdem wird noch der Herzogin von Montpensier und der Herzogin von Uzès als der „neuen Religion" sich hinneigend, gedacht. Über die Herzogin von Savoyen diktirte Calvin noch auf dem Sterbebette am 4. April 1564 an die Herzogin von Ferrara: „Ich habe gehört, daß die Frau Herzogin von Savoyen, Ihre Nichte, in ziemlich gutem Gange ist, bis zu dem Entschlusse, sich offen zu erklären. Aber Sie wissen, wie viele Ableiter (destourbiers) es giebt, um sie zurückzuführen und zu erkälten, und andererseits ist sie immer so furchtsam gewesen, daß man wohl zu besorgen hat, daß diese gute Stimmung, wenn nicht angeregt, wie am Nagel gehängt (comme pendue au croc) bleibt. Nun glaube ich, Madame, daß es Niemanden in der Welt giebt, welcher in größerem Ansehen bei ihr steht, als Sie: daher ich Sie im Namen Gottes bitte, gegen sie es nicht an einer guten

---

[43] „Aux prisionnieres de Paris" (Bonnet T. 2d, p. 145—149; Actes des Martyrs P. 876 et suiv.)

und lebhaften Ermahnung fehlen zu lassen, um sie zu ermuthigen, weiter vorwärts zu gehen." [44]

Französisch-protestantische Quellenschriften, wie die Geschichten von Beza und la Place sind voll von Gottesgerichten, welche die heftigsten Verfolger ihrer Glaubensgenossen getroffen haben sollen. Wenn die historische Betrachtung bei solchen Erzählungen allerdings Vorsicht des Urtheils empfiehlt, so darf dieselbe doch nicht zu dürrer Zweifelsucht übergehen und so die Geschichte entfleischen. So war gewiß der Tod Heinrichs II., in Folge eines ihm ins Auge und in das Hirn gedrungenen Lanzensplitters, mitten im Taumel glänzender Hoffeste und unter Zurüstungen und Anstalten zu neuen und noch stärkeren Verfolgungen, ein solches Gericht. Ebenso kann die Niederlage von St. Quentin als eine göttliche Strafe für den begangenen Treubruch und, wenn es erwiesen ist, daß der Connetable vor dieser Schlacht Gott gelobt habe, ihm den zu hoffenden Sieg mit der Zerstörung Genfs, dieses Ketzernestes, zu bezahlen, für ein göttliches Eingreifen in verkehrte menschliche Rathschläge gelten. Auffallende Todesarten grausamer Verfolger der Reformirten verdienen wenigstens als unter denselben verbreitete Sagen hier eine vorübergehende Erwähnung. Stephan Poncher, Erzbischof von Tours und einer der Beförderer jener Feuergerichte (chambres ardentes) wurde von einem von der Ferse bis in seinen Leib aufsteigenden innerlichen Feuer, dessen Ursache man sich nicht erklären konnte, langsam verzehrt. Den S. 351 erwähnten Peter Du Chatel, welcher die von ihm anfänglich als rein erkannte und geschmeckte evangelische Lehre verworfen hatte, „um zu seinem Gespieenen zurückzukehren (pour retourner à son vomissement)" wurde von einer allen Ärzten unbekannten Krankheit befallen, welche die eine Hälfte seines Körpers mit Feuer, die andere aber mit eisiger Kälte durchdrang und an der er unter schrecklichem Geschrei seinen Geist aufgab. [45] Schon vorher war der Canzler

---

[44] Bonnet T. 2d, p. 559. Die Herzogin starb i. J. 1574, in den Waldenserkirchen, welcher sie bei ihrem Gemahle wiederholt sich angenommen hatte, ein dankbar geehrtes Andenken zurücklassend.

[45] La Place Fol. 6 b. — 8 a.; Bèze, Hist. T. I, p. 52. Bayle, Dict. Art. Castellan.

Du Prat bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen worden. Des über den Baron von Oppeda, selbst nach dem katholischen de Thou, verhängten Gerichtes ist schon oben gedacht worden. Diese und viele andere und ähnliche Todesarten hielten die französischen Reformirten als Gottesgerichte dem Könige Heinrich II. in einem Schreiben vor, welches, wenn auch nicht zu ihm, doch zur Öffentlichkeit gelangt, ihre Stimmung bezeichnet: wie die Anwendung von dem sein Gespieenes wieder fressenden Hunde (II Pet. 3.) auf Du Chatel, der weniger abgefallen, als, wie Viele, nur auf halbem Wege stehen geblieben war, und daher in die zahlreiche Klasse der Zauderer (temporiseurs) gehörte, ihren schon an andern angeführten Beispielen hervortretenden schroffen Charakter zeigt.[46]

So war die französische Reformation durch die ihr beiwohnende innere Kraft, viele äußere Umstände und die moralische Schwäche ihrer Gegner sichtbar gefördert worden. Dessenungeachtet gehörte, menschlich geredet, die Hoffnung, daß sie sich ganz Frankreichs bemächtigen würde, zu einer der größten Täuschungen, zu einer Täuschung aber, welche durch ihre ganze Geschichte sich hindurchzieht und eine dreihundertjährige Erfahrung noch nicht ganz zerstört hat. Nur nach gänzlicher Zerreißung aller geschichtlichen Fäden, nach völliger Erneuerung aller Zustände hätte sich die Reformation — und zwar die Reformation, wie sie schon vor Calvin sich zu gestalten anfing und durch ihn nur befestigt wurde und wie sie von der deutschen so bedeutend abwich — siegreich über Frankreich verbreiten können. Denn sie trat in ihre Zeit und in die sie umgebende Welt fast wie das Christenthum in das Heidenthum, und so wenig wie jenes mit diesem unterhandeln und vermitteln konnte, so wenig vermochte sie dieses über den ihr gewordenen Charakter dem römischen Katholicismus gegenüber. Alle derartigen Versuche brachen sich an diesem ihrem Charakter, und wenn die französischen Protestanten auch oft und immer

---

[46] In einer von einem ungenannten Reformirten i. J. 1560 an die Königin-Mutter gerichteten Schrift: „La maniere d'appaiser les troubles qui sont maintenant en France et pourront estre ci-après" sind, außer den oben genannten, noch mehrere andere Gottesgerichte angeführt. S. Mémoires de Condé. T. I, p. 584—619.

wieder auf allgemeine und freie Concilien drangen, so waren diese Forderungen eben so viele theils bewußte, theils unbewußte Täuschungen und einstweilige Auskunftsmittel. Die französische Reformation hatte sich gleichsam selbst in das Verhältniß einer unerlaubten Religion gestellt und das Höchste, was sie zu erwarten hatte, war das einer erlaubten. Das Beispiel Schottlands kann nicht zur Widerlegung dieser Behauptung dienen. Denn dort erhob sich die reformirte Religion zu der des Staats nach ihrem Siege über ein schwaches Weiberregiment, dort schlug die Reformation im Volke, dessen Knox, an Muth und Popularität dem deutschen Reformator gleich, sich bemächtigt hatte, tiefe Wurzeln. Von der englischen Reformation kann vollends nicht die Rede sein, und in die deutschen Länder wurde Calvin's Reformation in abgeschwächtem Charakter von der Staatsgewalt eingeführt. Daher ist das: „Ohne einige große Herren von der einen und das gemeine Volk von der andern Seite war die römische Kirche in Frankreich verloren" eines neuen Geschichtschreibers [47] wohl wahr, aber eigentlich damit wenig gesagt.

§. 16.

Fortsetzung.

C. Crystallisationstrieb der französischen Reformirten in Bildung von Gemeinden unter dem Kreuze.

Es war das französische Volk, welches den Parlamenten und Inquisitionsgerichten nicht bloß den Arm lieh, sondern auch sie zu steten Verfolgungen anfeuerte, ihnen als Kundschafter und Ankläger reformatorischer Bewegungen diente, oft aber im allersummarischsten Prozeß- und Gerichtsverfahren als Kläger, Richter und vollziehende Gewalt zugleich auftrat. Daher ist um so mehr sich zu verwundern, wie die Reformation vor dieser tausendköpfigen und -armigen Gewalt aufkommen konnte, wie die französischen Protestanten vor diesem tausendäugigen Argus ihre geheimen Versammlungen auch nur einigermaßen verborgen zu halten vermochten. Denn gleich Anfangs sehen wir sie, weil mit individueller Frömmigkeit sich

[47] Félice p. 66.

nicht begnügend, einem unbesiegbaren Crystallisationstriebe folgen. Dieser hielt sie aber nicht ab, dabei alle Vorsicht anzuwenden. „Wo sie in irgend einer Stadt eine kleine Heerde des Herrn bilden konnten, kam dieselbe im Verborgenen in Kellern oder sonstigen versteckten Winkeln zusammen, um zu beten und über ihre Religion und die Mittel, sie zu fördern, sich zu besprechen. . . . Sie wählten ein Haus mit mehreren verborgenen Ein- und Ausgängen, um in dasselbe von verschiedenen Seiten und ohne Aufsehen zu erregen, eingehen und leichter aus ihm sich retten zu können. Und Der, welcher den Prädikanten machte, trug Würfel und Karten bei sich, die er, bei einem Überfalle, gegen die verdächtige Bibel vertauschte. So rettete sich der Minister Louperaut, als er in dem Zimmer eines Hauses nahe bei dem Louvre mit 10 bis 12 Lutheranern von seinem Wirth überfallen wurde. Und der Prediger von Mantes war noch listiger, wenn er zu Paris in dem Hause zum grünen Kreuze in der Nähe des Louvre Versammlungen hielt: indem er die fremden Besucher mit Spielmarken und Mährchenbüchern, die er vor sich hinlegte, zu täuschen suchte.“ [1]

Bei aller Begeisterung der französischen Lutheraner für ihre Sache hatten sie doch das Bedürfniß und die Nothwendigkeit gefühlt, ihren Associationstrieb in feste und sichere Formen zu gießen und durch dieselben vor Verflüchtigung und Ausartung zu sichern. Ein Gefühl, welches die Kirchen von Meaux, Metz, Paris u. s. w. mitten unter rauchenden Scheiterhaufen schnell aufsteigen ließ. Allein diesem Gefühle fehlte der sichere Halt, welchen nur die objektive Erkenntniß geben kann; wie diese wieder nicht die Sache bloßer Begeisterung, sondern der Überlegung und des gebildeten Verstandes ist. Auch der Organisationstakt allein reicht hier nicht aus, da die kirchlichen Formen durch die kirchliche Lehre bedingt werden, welche damals noch keinesweges ausgebildet war. Wir befinden uns nun in der Zeit, da diesem Mangel abgeholfen zu werden be-

---

[1] Flor. de Raem. p. 909 et suiv.; Varillas T. II, p. 346 et suiv. Zu bedauern ist, daß uns über die ersten Versammlungen der franz. Calvinisten nur katholische Nachrichten vorliegen.

gann, und wir überall Kirchen unter geistlichen Führern erblicken, die mit einem Eifer, welchen die Verhältnisse nothwendig voraussetzen ließen, Erkenntniß verbanden. Es ist eben so schwer, als es außer unserm Zwecke liegt, diese Kirchen bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen, besonders da sie, zerstört und zerstreut und ihrer Führer beraubt, entweder auf einige Zeit verschwanden, um in der Folge wieder aufzustehen, oder auch von ihnen, wie von Kiefern, welche der Wind bewegt, Samenkörner auf andere Stellen getrieben wurden. Gleich schwer und unserm Zwecke fern ist es, ihre Verfassung und Lehre näher anzugeben. Mit Gewißheit können wir jedoch annehmen, daß beide noch nicht ausgebildet waren, daß diesen Kirchen ein sie umschließendes Band fehlte, daß aber Calvin unermüdlich bestrebt war, von Genf aus auf jene Ausbildung einzuwirken und diese Verbindung vorzubereiten; wie uns denn auch von ihm viele belehrende Briefe an einzelne Kirchen, und Trost- und Mahnschreiben an eingekerkerte Bekenner vorliegen. Wir glauben bei diesem Gegenstande um so mehr verweilen zu müssen, als er uns die allmälige Strömung des Calvinismus von Genf nach Frankreich zeigt.

Calvin hatte sich die schwierige Aufgabe gestellt, seinen Glauben über alle Schranken bestehender Verhältnisse zu verbreiten, und die für ihn Gewonnenen, durch die verschiedenen Stadien bloßer Zurückhaltung von dem öffentlichen Cultus der Staats- und Nationalkirche und der wenn auch noch ungeregelten Vereinigung der Gläubigen zu gemeinsamer Erbauung, Belehrung und Belebung, an das Endziel strenger kirchlicher Organisation und einer ihm heiligen Lehreinheit zu führen. Über diesen Übergangsstufen ließ er aber das Gesetz, sich von allem „Götzendienst, Aberglauben und Schmutz“ (idolatries, superstitions et pollutions) der katholischen Kirche fern und frei zu halten, mit einer Strenge schweben, die seinen Gläubigen zwischen Tod von Henkershand und Abfall keine Wahl gestattete. Hier war er unerbittlich, und Diejenigen, welche einen Mittelweg suchten, erfuhren eine fast gleiche Rüge; mochten sie nun als „Mittler“ (Moyenneurs, Mediatores) und „Zauderer“ (Temporiseurs) noch nicht zur völligen Entschiedenheit gelangt sein, oder als „Nicodemiten“ oder „Pseudo-Nico-

demiten"[2] ihren Glauben unter katholischen Formen zu sichern suchen, oder auf den verschiedenen Stufen der von ihm gleich verdammten „Libertiner" entweder zu den von ihm ganz verkannten Mystikern gehören, oder auf den eingebildeten Höhen des Spiritualismus alle Glaubens- und Sittenlehre verflüchtigen lassen. Eine Strenge, welche um so anstößiger erscheinen mußte und um so schwieriger auszuführen war, als Calvin in Genf sicher und geborgen war und mit ihr für ihn keine Gefahr verbunden war. Was er auf dieser Seite in unsern Augen verliert, gewinnt er aber auf der andern in einem Grade, welcher die Gewalt seines Geistes mit der imponirenden Höhe des Glaubensheroismus, auf welche mit einem Luther sich zu erheben, ihm versagt war, auf eine Linie stellt. Das Bild eines Feldherrn, der sein Heer, ohne an dessen Spitze zu erscheinen, durch seinen bloßen Befehl allen Gefahren der Schlacht muthig die Stirn bieten läßt, kommt der Wahrheit zwar nahe, erreicht dieselbe aber nicht. Denn Calvin konnte in diesem Kriege, welcher ihm und den Seinigen ein heiliger war, denselben nicht als Feldherr, ja nicht einmal als Veteran, sondern nur als Velit erscheinen. Er besaß nichts als seinen Geist, der im bild- und schmucklosen geschriebenen Worte zu den Seinigen drang, von denen Zeit, Raum und Kerkermauern ihn trennten. Man muß tiefer in seine Zeit und Verhältnisse eingehen, um einen Begriff von den Schwierigkeiten zu gewinnen, mit welcher Calvin bei Lösung jener seiner zweifachen Aufgabe, den Eifer seiner Brüder bis zur Todesverachtung zu entzünden und zugleich in eine geregelte Bahn einzulenken, zu kämpfen hatte und auf diese Weise zur Anerkennung beides seiner Geistes- und Willenskraft und seiner Weisheit zu gelangen. Dazu kön-

---

[2] So nennt er sie noch lieber und erklärt, wie sie durch die Erborgung des Namens „Nicodemiten", als eines ihm entgegengehaltenen Schildes, jenem heiligen Manne eine große Schmach zufügten. Sie versteckten sich unter dem Mantel des Nicodemus, wie er bei den Carmelitern zu Paris eine Legion Mönche unter dem Mantel der Jungfrau, gleich Küchlein unter den Flügeln der Henne, versteckt, in einem Bilde gesehen habe. Diesen Mantel dehnten sie so weit aus, daß er sie alle bedecken konnte. („Excusatio ad Pseudo-Nicodemos qui de nimio rigore ejus queruntur." Opp. Calv. Amst. T. VIII, p. 445 et 448.)

nen uns nicht seine dogmatischen und exegetischen Schriften, wohl aber seine Gutachten führen, die sich über eine Menge concreter Fälle in seinen Briefen verbreiten und, aus dem Leben hervorgegangen, uns in dasselbe einführen.

Es war ebenso natürlich, als es von Calvin bei seinem Eifer nicht sogleich gehindert wurde, noch bei den Verhältnissen und dem gewaltigen Crystallisationstriebe der Seinigen gehindert werden konnte, daß unter den im Schatten der Conventikel sich vereinigenden Gläubigen begabtere ohne geordnete Wahl und ohne Berufung als Lehrer und Prediger theils unabsichtlich vordrangen, theils absichtlich sich vordrängten. Nicht allen Gemeinden wohnte ein Ordnungsgeist bei, wie wir ihn in Meaux und dort erst nach durch Erfahrung erlangter und gereifter Erkenntniß gesehen haben. Unter solchen Lehrern und Predigern, welche, nach erfolgter kirchlichen Organisation, als „Läufer" (Coureurs) verworfen wurden, befanden sich ehemalige Priester und Mönche und überhaupt Manche, die, da es kein gemeinsames Glaubensbekenntniß gab, entweder Irrlehren verbreiteten, oder, um mit Beza zu reden, „die Wahrheit nur halb predigten". Das über ihnen besonders nahe schwebende Schwert der Verfolgung wirkte zwar hier als ein heilsames Correktiv, konnte aber nicht allen Übelständen und Mißbräuchen abhelfen. So gab es Prädikanten und Lehrer, eben so wenig geneigt, ihre besondern Glaubensansichten, als den gemeinsamen Glauben unter diesem Schwerte aufzugeben und wieder andere, welche dieses Aufgebens sich schuldig machten und durch ihren, wenn auch nur momentanen Abfall ein schlechtes Beispiel und zur Auflösung der kaum entstandenen Gemeinden den Anstoß gaben. Wie schwer dem Reformator diese Übelstände waren, läßt sich nur nach dem hohen Begriff, den er von dem Predigtamte und der Predigt überhaupt hatte, beurtheilen. So schrieb er der Königin Margaretha von Navarra in dem S. 220 angeführten Briefe: „Ich danke unserm Herrn, nie versucht worden zu sein, Eingang in die Höfe der Fürsten zu erlangen und zu Staatswürden zugelassen zu werden: denn ich habe Ursache, mich damit zu begnügen, einem so guten Herrn zu dienen, der mich durch die Einsetzung in ein so würdiges und herrliches, wenn auch vor der Welt noch so

verächtliches Amt, in seinem Hause aufgenommen und behalten hat. Ich wäre auch gar zu undankbar, wenn ich diese Lage nicht allen Reichthümern und Ehren der Welt vorzöge." Und dem Protektor von England, dem Herzoge von Sommerset, schrieb er im October 1548, nach der Bemerkung, daß die Kirche Gottes sich nie ohne Katechismus „den Samen des guten Korns, der es von Geschlecht zu Geschlecht vervielfältige" erhalten würde und nach Anerkennung der Wichtigkeit der Sacramente und öffentlichen Gebete: „Aber dies darf nicht die Wirksamkeit der Predigt des Evangeliums schwächen. Bemühen Sie Sich, so viel als es Ihnen möglich ist, daß man gute Posaunen habe, welche bis in die Tiefen der Herzen eindringen. Denn es ist Gefahr, daß Sie von aller durch Sie bewirkten Reformation, so gut und heilig sie auch sein möge, keinen großen Gewinn sehen, wenn sich nicht zugleich diese Kraft der Predigt entfaltet. Nicht vergeblich ist gesagt, daß Jesus Christus mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten wird (Jes. 11, 4.).... Wie gute Hülfsmittel daher auch die Edicte und Statuten der Fürsten (zur Förderung und Aufrechthaltung des Christenthums sein mögen, so ist es doch gewiß, daß Gott seine souveräne Kraft (sa vertu souveraine) durch dieses geistliche Schwert seines Worts, wenn es von den Pastoren verkündigt wird, offenbaren will." [3] Aber hier und bei andern Übelständen von dem fernen Genf aus sogleich sichtend, strafend und entscheidend aufzutreten, war für Calvin schwierig und hätte ihn auch mit seinem und der Seinigen Sammelprincip in thatsächlichen und gefährlichen Widerspruch versetzt. Er mußte daher, mit unverwandtem Blick auf sein Endziel, einlenken, modificiren, Faktisches einstweilen stehen lassen oder anerkennen, provisorische Anordnungen treffen u. s. w. um nicht zu verderben, wo ihm unverkennbar Segen entgegentrat. Überhaupt verband er mit der oft in Härte ausgehenden Strenge des alten Gesetzgebers, eines Lykurg, ja eines Drako, ein seltenes Regierungsgeschick und einen ungemein praktischen Takt, die ihn den starren Buchstaben des Gesetzes ge-

[3] Bonnet T. 1r, p. 272 et suiv.

mildert ins Leben einführen, zuweilen ihm ausweichen, ja, was wir bei Gelegenheit seiner Prädestinationslehre sehen werden, sogar sich selbst untreu werden ließen. Doch hören wir ihn selbst:

Ein ehemaliger Carmeliter hatte in der neuen Kirche zu Lyon gepredigt und sich hierauf nach Genf begeben, um definitiv zu dem Predigtamte zugelassen zu werden. Wie Calvin am 10. Mai 1542 an Farel schreibt, fürchtete er ihn gleich Anfangs nicht ohne Grund: „da er sich durch sein Gesicht, seine Sprache und die ganze Haltung seines Körpers verrieth". Seine nähere Bekanntschaft bestätigte diesen Eindruck und zeigte ihn ebenso unwissend, wie anmaßend. Eine Predigt Viret's über die bei Berufung der Diener des göttlichen Worts zu beobachtende Gewissenhaftigkeit und Emsigkeit bezog er, leicht erklärlich, auf sich und ließ ihn heftig ausrufen, daß auch er nicht ohne den Geist Gottes sei. In der Folge erklärte er, daß, da er in der so nahen Kirche zu Lyon von seiner Fähigkeit ein Zeugniß abgelegt habe, er zu bekannt sei, um einer neuen Prüfung sich zu unterwerfen. Calvin erwiederte ihm, daß in Lyon nicht die Kirche sei, von der man sich das Urtheil über einen Pastor holen könne und wenn er sich dort in Ansehen gesetzt hätte, man sich nicht darüber wundern dürfe, da es den Franzosen gehe, wie Salomo gesagt habe, daß nämlich den hungrigen Seelen auch das Bittre süß schmecke. Denn in Frankreich sei das arme Volk so sehr nach der wahren Lehre hungrig, daß, wenn man ihm davon bloß ein Wörtlein, und wäre es nur halb, gebe, es so entzückt und hingerissen werde, daß es keines Urtheils fähig sei. Weitern und noch heftigern Einwendungen des Mönchs gegen die ihm gemachten Vorstellungen wurde entgegnet, daß er unserm Herrn widerstrebe, welcher wolle, daß das aus dem Munde von zwei oder drei Zeugen geredete Wort als wahr erkannt werde. Endlich erklärte Calvin, daß, da es dem Herrn gefallen habe, sich seiner Predigt zu bedienen und aus derselben einige Erbauung erfolgt sei, die Genfer Geistlichen ihn keineswegs verwerfen wollten, ihr Gewissen ihnen aber nicht erlaube, ihn vor seiner Selbsterkenntniß und Sinnesänderung zum Predigtamte zuzulassen.[4] — Den Associa-

[4] Calv. Farello (Epp. p. 88—90.); Aux Fidèles de Lyon. De Villefranche (Genf), May 1542 (Bonnet T. 1r, p. 57—67.).

tionstrieb der Seinigen zu sichern, zu erhalten und zu beleben, war dem Reformator eine wahre Lebensaufgabe, wie aus vielen seiner Briefe hervorgeht. So schrieb er den Gläubigen von Poitou am 3. September 1554: „Zwischen Verwegenheit und Furchtsamkeit giebt es eine mittlere Furcht (crainte moyenne), welche nicht die Kraft des heiligen Geistes schwächt und euch nicht von den Hülfsmitteln abwendet, die Gott euch giebt. Haltet euch daher ruhig in euern verborgenen Winkeln;... jedoch daß ihr nicht die Thüre Denen verschließt, welche, wie ihr, in das Reich Gottes eingehen wollen. Ein Jeder bemühe sich daher, Die, welche er kann, zu Jesu Christo zu ziehen und für ihn zu gewinnen..."[5] Und die Kirche zu Paris ermahnt er am 28. Januar 1555: „Stärkt euch, meine Brüder, in Dem, welcher unsere Zuflucht ist und, was auch kommen möge, hütet euch vor der Zerstreuung, welche euch nur Untergang bringen könnte. Von euern Brüdern getrennt und ohne Versammlung und Heerde werdet ihr bald den Wölfen in den Rachen fallen. Nun giebt es kein wirksameres Mittel gegen euere Gebrechlichkeit, als euch vereint zu ermahnen und gegenseitig zu stärken. Ich weiß wohl, daß dies die Wuth euerer Feinde schärft... Aber es giebt keinen bessern Schild und Wall gegen ihre Grausamkeit, als gemeinschaftlich Den anzurufen, welcher verheißen hat, mitten unter Denen zu sein, die in seinem Namen zusammenkommen. Hütet euch daher, euch einer solchen Wohlthat zu berauben, nämlich euch nicht unter den Schutz des guten Hirten zu begeben, welcher nie die Schaafe verläßt, wenn sie auf seine Stimme sich versammeln und unter seinem Stabe bleiben.."[6] — Dem Sammelprincip stellte Calvin aber das ihm gleich wichtige Ordnungsprincip an die Seite. Dieses konnte er vor der kirchlichen Organisation nur in der Trennung der Verwaltung der Sacramente von der freier gegebenen Belehrung durch Predigten bestehen lassen. Er hatte dazu außer dem Ordnungsprincip noch den ihm wichtigen Beweggrund, die Sacramente nicht durch ein Residuum papistischen „Götzendienstes" und Aberglaubens besudeln zu lassen. Den

[5] Bonnet T. 1r, p. 434.

[6] Ibid. T. 2d, p. 2.

Gläubigen auf den Küsten von Saintonge und auf der Halbinsel Arvert schreibt er am 12. October 1553, daß sie damit anzufangen hätten, sich von dem Überbringer seines Briefes (Philibert Hamelin, von dem noch die Rede sein wird) und Andern, welche Gott ihnen geben und denen er die Gnade erzeigt haben sollte, ihnen dienen zu können, ermahnen und belehren zu lassen und von allem Götzendienst und Aberglauben fern zu halten. Erst wann Gott sie weit genug gefördert haben würde, daß sie einen Kirchenkörper auszumachen vermöchten, könnten sie den Gebrauch der Sacramente haben. „Aber" fügt er hinzu, „wir sind keineswegs der Ansicht, daß ihr bei diesem Ende anfangt (que vous commenciez par ce bout) und daß ihr eilt, das heilige Abendmahl zu haben, ehe ihr eine Ordnung unter euch eingeführt habt. Und in der That ist es für euch weit besser, wenn ihr euch desselben enthaltet, damit ihr durch diese Entbehrung dahin geführt werdet, die Mittel zu suchen, euch seiner fähig zu machen: nämlich euch daran zu gewöhnen, euch im Namen Gottes wie einen Körper zu versammeln, abgesondert von allen Abgöttereien, welche nicht unter die heiligen Gegenstände gemengt werden dürfen. So sollte es auch Keinem gestattet sein, unter euch die Sacramente zu verwalten, ehe er euch für eine Gemeinde Jesu Christi anerkennt und unter euch die Gestalt einer Kirche findet..." [7] Ebenso schreibt er am 19. Juni 1554 den Gläubigen von Poitou in einer Zeit schwerer Verfolgung. Nach der Ermahnung, sich nicht durch das Beispiel Vieler, welche, nachdem sie die Wahrheit Gottes gekostet, sich zu ihrem Verderben verirrt hätten, verführen zu lassen und nach der Aufmunterung, sich zu versammeln und gegenseitig zu erbauen, sagt er: „Was den Gebrauch der Sacramente betrifft, so müßt ihr dabei mit solcher Mäßigung verfahren, daß ihr nur auf einem festen Grunde baut. Wenn ihr euch versammelt habt, kann Jeder bringen, was ihm von Gott gegeben ist und muß es nach dem Maß des Empfangenen Andern mittheilen. Und Die, welche noch nicht so weit gefördert sind, müssen mit aller Demuth und Bescheidenheit annehmen, was ihnen gereicht wird. Aber lehren

---

[7] „Aux Fidèles des Iles" (ib. T. 1r, p. 407—410.).

ist etwas Anderes, als die Sacramente verwalten. Denn um einen Mann zu haben, der euch das heilige Abendmahl reicht, ist es vor Allem nöthig, daß er von euch einstimmig zum Pastor gewählt worden ist. Und dazu wird erfordert, daß ihr einen eingerichteten Kirchenkörper habt.... Nicht, daß wir von euch ein öffentliches Glaubensbekenntniß verlangen; denn wir kennen wohl die enge Knechtschaft, in der ihr gehalten werdet und wissen, daß es genügt, wenn die kleine Heerde sich im Verborgenen versammelt... Wann sich aber unter euch ein Mann gefunden haben wird, der geeignet ist, zu dem Amte des Pastors berufen zu werden, so wird es seine Pflicht sein, euch die Sacramente zu reichen. Aber habt Acht, daß Die, welche sich versammeln, um die Sacramente in der von Gott gebotenen Reinheit zu empfangen, sich nicht mit dem papistischen Aberglauben vermengen (ne se meslent point parmy les superstitions papalles), sondern wirklich von Allem, was unserm Herrn Jesu Christo entgegen ist, fern halten. Übrigens bedenkt, daß es uns nicht ziemt, zu trennen, was Gott verbunden hat und daß man mit dem Abendmahl auch die Taufe haben muß. Denn wenn ihr, nachdem ihr an der Tafel unsers Herrn Jesu zusammen Gemeinschaft gehabt habt, euere Kinder den Priestern bringt, so ist dies eine nicht zu duldende Besudelung (pollution). Wir sagen dies nicht, um euch von Dem, was gut ist, zurückzuhalten.... Aber es ist besser, sich auf kurze Zeit des Guten und Nützlichen zu enthalten, als das Heilige durch Leichtsinn zu profaniren..."[8] — Dessenungeachtet liegen uns in den Briefen Calvin's Beispiele vor, da er die faktische oder vielmehr von selbst sich gemachte Berufung ohne die regelmäßige Wahl durch Abstimmung gelten ließ und sonst auch Modifikationen gestattete. Nach einer gewissen Analogie des Patronatsrechts, sah er hervorragende christliche Persönlichkeiten, welche Gläubige um sich geschaart und ihnen Erbauung gereicht hatten, von selbst als deren geistliche Väter an und bestätigte sie durch seine Zustimmung als Pastoren und Prediger, was sie schon thatsächlich waren. In der unter der blutigen Maria von England nach

---

[8] Ibid. p. 422—425.

Frankfurt a. M. geflüchteten französischen Congregation oder Kirche waren durch mancherlei (auch lutherische) Einwirkungen Parteiungen entstanden, unter denen Einige ihren Pastor, Valeran Poulain, wegen mangelnder formellen Wahl nicht eher als solchen anerkennen wollten, bis er sein Amt niedergelegt hätte und regelmäßig gewählt worden wäre. Calvin erklärte sich in einem Schreiben an die Frankfurter Kirche vom 22. December 1555 gegen dieses Ansinnen und sprach sich dahin aus, daß es, den Mangel der Form angenommen, zu streng sei und keinesweges zur Erbauung der Kirche führe. „Bedenkt doch", fährt er fort, „wenn ein Bruder im fremden Lande Ort und Freiheit verlangt, eine Heerde Jesu Christi versammeln zu können, ob Die, welche sich in derselben befinden und mit ihm und an seiner Lehre erbauen, ihn nicht, auch ohne Beobachtung von Formen, thatsächlich (de faict) wählen. Es scheint mir auch eine Undankbarkeit darin zu liegen, wenn man nachträglich (après coup) einen Bruder verwirft, der zur Bildung einer Kirche Dienste geleistet hat und wenn auf ihn, der im Namen Gottes und unter seiner Leitung sich zu versammeln, Mittel gegeben und die Thüre geöffnet hat, keine Rücksicht genommen wird. Ich gebe zu, daß, wenn eine bestimmte Einrichtung erfolgt ist, die Ordnung nicht gestört werden darf; aber wo noch nichts aufgebaut ist, da verhält sich die Sache ganz anders. Betrachtet doch so viele Kirchen, welche in ganz Deutschland unserm Herrn J. Chr. gewonnen worden sind. Die, welche zuerst gearbeitet haben, sind sie nicht ohne weitere Formalitäten als Pastoren aufgenommen worden?... Übrigens, in welches Labyrinth würde man gerathen, wenn man dieses Verfahren annähme! Was wird aus allen den Taufen, welche die ganze Zeit über vollzogen worden sind, werden? Welches Abendmahl werdet ihr erhalten haben?..." [9] Auch in einem, wahrscheinlich schon nach erfolgter Organisation der französisch-reformirten Kirche i. J. 1559, „an die Gläubigen in Frankreich" gerichteten Rundschreiben spricht sich Calvin modificirend aus. Auf die Frage, ob es zulässig sei, daß an einem Orte, wo sich eine reformirte Kirche befinde, Jemand, der nicht von ihr an-

[9] Ibid. T. 2d, p. 81—86.

erkannt worden sei, predige und ob man ihn hören dürfe, antwortet er: „Wir bitten euch, wohl zu bemerken, daß wenn Gott euch die Gnade erzeigt hat, euch zu einer Heerde zu versammeln, dies nicht sagen will, daß in dem öffentlichen Bekenntnisse, welches darin liegt (ce n'est pas à dire qu'en la confession publicque, qui est par delà) nicht Manches zu dulden sei, was in einer wohleingerichteten Kirche verdammt werden muß. Wir reden nicht von Handlungen, in denen Gott beleidigt wird und welche seinem Worte widerstreben. Aber da die armen Papisten wie verirrte Schaafe sind, so müssen wir, wenn Gott Leute erweckt, um sie aus der Zerstreuung zu reißen, weit entfernt, eine solche Hülfe zu verhindern, den Ausspruch des Herrn Jesu anwenden und Die für die unserigen halten, welche nicht wider uns sind. Denn es ist hier nicht von dem Amte eines Pastors, sondern von Jemandem die Rede, welcher nach und nach die Verirrten zu Jesu Christo führt, nicht von einer dauernden Ordnung, sondern von einem außerordentlichen Mittel, dessen sich Gott in der papistischen Verwirrung bedient.... Bedenklicher ist der Fall Derer, welche die Predigten der Heuchler (caphars) besuchen, die, um sich in Gunst zu setzen, unter ihre Lügen ein Wort der Wahrheit mischen....." [10] — Unerbittlich streng war Calvin aber gegen Alle, die nach erfolgter kirchlicher Organisation das Band bedrohten, welches eben so die Glieder jeder einzelnen Kirche, wie die Kirchen in ihrer Gesammtheit umschlingen sollte. Auch hier hat er Großes, in Frankreich aber, wo er auf jede äußere Stütze verzichten mußte und auf das er nicht persönlich, sondern nur aus der Entfernung einwirken konnte, wirklich Außerordentliches geleistet, was nicht minder, ja vielleicht noch mehr durch seine Wirksamkeit im Kleinen und Einzelnen, wie sie uns in seinen Briefen vorliegt, als in ihrem großen Ganzen nachgewiesen werden kann. Der Kirche von Loudun hatte sich im Jahre 1561 ein Mönch als Prediger aufgedrängt, in derselben einen starken Anhang gefunden und so Unordnungen und Spaltungen verursacht. Auf die darüber von ihrem Prediger an Calvin gerichtete Beschwerde, erließ derselbe an sie einen sehr strafenden

[10] „Aux Fidèles de France" ibid. p. 315—317. Vergl. übrigens Henry Bd. II, S. 241 und Beil. S. 45.

Brief: „...Glaubt mir, daß ihr auf diese Weise am Ende euere Freunde belästigen werdet (ennuyerez). Und in der That, ohne Folgsamkeit und Bescheidenheit wissen wir nicht, was es heißt, Christen zu sein. Was den Mönch betrifft, so sind wir verwundert, daß er sich dem Dienste der Kirche widmen will, da er doch nicht auf erlaubtem Wege in dieselbe eingeht. Verwirrung dahin zu bringen, wo Gott Ordnung eingeführt hat, ist ein profaner Ehrgeiz und teuflischer Stolz. Wenn er englisches Geschick (dextérité angelique) in Wissenschaft und Beredsamkeit hätte, wehe ihm, wenn er sich nicht dem gemeinsamen Glauben unterwerfen wollte! Die sich zur Zeit des heiligen Paulus durch ihre prächtigen Reden (par leurs pompes et fanfares et vanteries) geltend machen wollten, waren (möglicher Weise) so geschickte Leute, als er. Und doch sehen wir nicht, daß der heilige Apostel sie eines Pfifferlings (festu) werth gehalten habe. Aber wir möchten gern seine Heldenthaten (vaillances) erkannt haben; um ihn nach seinen Tugenden zu erheben. Und wenn wir sie zu erkennen nicht würdig sind, warum legt er nicht anderwärts Proben derselben ab, sei es nun in Synoden oder sonst? Wenn ihr glaubt, in dieser Sache genügende Richter zu sein, so macht ihr uns Schande, eben so wohl weil ihr nicht auf euer Maß achtet, als weil ihr mehr unternehmt, als euch ziemt. Und wenn ihr die scharfsinnigsten (aigus) Leute von der Welt wäret, in welcher Schule habt ihr gelernt, daß Privatpersonen einen Mann an ihre Spitze (à leur poste) stellen können? Verflucht sei stets eine solche Frechheit, da sie nur dahin geht, die Einheit der Kirche zu zerreißen! Aber um euch die Wahrheit darüber zu sagen: bis daß euer Mönch uns vom Gegentheil überzeugt hat, werden wir ihn immer für ein eben so dummes, als stolzes Thier halten.... Zu unserm großen Schmerze sind wir genöthigt, so scharf (rudes) zu sein, weil, wenn ihr bis aufs Äußerste beharrt, euch an ihn zu halten, ihr mit einer kläglichen Zerstreuung (avec une dissipation lamentable) die Kirche verlassen werdet. Aber wir bitten unsern guten Gott, diesem Übel abzuhelfen und euch unter sein Joch zu beugen, damit ihr mit einem Geiste der Sanftmuth euch selbst verläugnet...." [11] Wir

---

[11] Bonnet T. 2d, p. 407—409.

sehen hier auch, wie, worauf wir noch zurückkommen werden, dem Reformator das Individuum vor der Kirche zurücktritt.

Von diesen kirchlichen Gemeinden verdient die, welche sich i. J. 1555 zu Paris bildete, in sofern eine besondere Erwähnung, als aus ihrer Organisation wenige Jahre später die der gesammten französisch-reformirten Kirche hervorging. Dieser Zusammenhang nöthigt uns, die Geschichte der Entstehung der Pariser Kirche auszusetzen, um ihr die der späteren Organisation der Gesammtkirche unmittelbar folgen zu lassen; wie uns wieder die äußeren Begebenheiten die Nothwendigkeit auflegen, von der grausamen Verfolgung, welche jene Kirche traf, der Zeitfolge nach, schon jetzt zu reden.

Sie hatte sich i. J. 1557 Abends in einem Hause in der Jakobsstraße zu Paris zum Gottesdienste versammelt und zwar kurz nach der durch die Niederlage von St. Quentin gegen die Lutheraner besonders aufgeregten Stimmung. Da die Nachbarn von dieser Versammlung Kunde erhielten, so rottete sich vor dem Hause in der Stille ein Pöbelhaufen zusammen, welcher Steine herbeischleppte und sich sonst bewaffnete, um die aus demselben gehenden Gläubigen anzufallen. Auf den dadurch entstandenen Lärm suchten Einige derselben sich mit bewaffneter Hand den Ausweg zu bahnen, Andere durch die Flucht zu retten, während die Übrigen, meist Frauen und Kinder, welche zu jenem Mittel nicht den Muth hatten und in der Flucht keine Rettung sahen, in dem Hause blieben. Den Muthigen gelang es, durch den feigen Pöbel sich durchzuschlagen, weniger den Andern die Flucht, und die Zurückgebliebenen, bei Weitem die größere Zahl, wurden, da die Rotte nicht gewagt hatte, in das Haus zu dringen, von ihr in demselben die Nacht über belagert gehalten. Da erschien der königliche Prokurator des Chatelet [12] bei Tagesanbruch mit bewaffneter Macht vor

[12] Der Châtelet war ein besonderer, aus dem Prevôt von Paris und mehreren unter demselben stehenden Lieutenants (einem Lt. Civil, einem Lt. General de Police, einem Lt. Criminell u. s. w.) zusammengesetzter Gerichtshof, dessen Jurisdiction sich über alle Bürger von Paris, in Criminal-, Civil- und Policeisachen bis zu einer gewissen Höhe (1200 Livres?) oder auch in erster Instanz erstreckte. Es ist schwer, seine mit der Zeit wechselnden Ressort- oder sonstigen Verhältnisse im Allgemeinen anzugeben.

dem Hause, begab sich in dasselbe und nahm über das Ereigniß den Thatbestand auf, daß nämlich unter der Leitung eines Geistlichen in dieser Versammlung gebetet, gesungen und das Abendmahl gehalten worden sei. Ursachen genug, die in dem Hause gefundenen Personen binden und in das Gefängniß des Chatelet abführen zu lassen! Allein weder das Ansehen des Prokurators, noch die Furcht vor den ihn begleitenden Bewaffneten hielt die unterdessen sehr angewachsene Menge ab, die Gefangenen, unter denen viele Frauen von Stande waren, unterweges auf die empörendste Weise zu beschimpfen und zu mißhandeln. Mit zerrissenen und beschmutzten Kleidern, zerrauften Haaren und blutend kamen sie im Gefängnisse an, das aber — nach Beza [13] — bald von ihren Psalmengesängen ertönte!! Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich das Gerücht dieses Ereignisses über die ganze Stadt und es war bei der Stimmung derselben gegen die Reformirten ganz natürlich, daß es benutzt wurde, ihren nächtlichen Versammlungen alle jene Gräuel zuzuschreiben, durch welche schon die geheimen Zusammenkünfte der ersten Christen gehässig gemacht worden waren — von den Akten thierischer, blutschänderischer Unzucht bei ausgelöschten Lichtern an bis zu blutigen Opfern von Kindern hinauf! Wenn auch diese Gerüchte bei Besonnenen und Verständigen keinen Glauben fanden und selbst von katholischen Geschichtschreibern als bloße Volkssagen, von einigen aber geradezu als „Verläumdungen, um die Ketzer noch verhaßter zu machen" angeführt werden [14]: so drangen sie doch bis zu dem Könige, ohne daß man, um nicht selbst der Ketzerei verdächtig zu werden, es wagte, sie zu widerlegen. [15] Vor dem Inquisitor Anton Mouchi erfolgte die Untersuchung, auf die mehrere Gefangene von dem Pariser Parlamente zum Feuertode verurtheilt wurden. Dieses Urtel wurde, wie S. 408 bemerkt, an einigen vollzogen; von andern aber, durch Anwendung von Rechtsmitteln (besonders der Recusation der Richter) gegen das-

[13] Hist. T. I, p. 76. — Über die Aufhebung der Versammlung s. auch La Popelinière Liv. IV, Fol. 105 b.

[14] Mémoires de Castelnau (Collect. Buchon) p. 94 et suiv.; Daniel T. III, p. 677; Dupleix T. III, p. 478.

[15] Thuan. Hist. Lib. XVIII.

selbe, die Strafvollstreckung aufgehalten, so daß Farel und Beza für sie die deutschen protestantischen Fürsten und die evangelischen Schweizercantone um ihre Verwendung bei dem Könige bitten konnten. Diese erfolgte so nachdrücklich, daß derselbe, nach jener Niederlage fremder Hülfe bedürftig, ihr Gehör gab und den weiteren Hinrichtungen Einhalt thun ließ. Viele Gefangene, besonders die jüngeren, wurden in Klöster gesteckt, andern in der Unterzeichnung zweideutiger Glaubensbekenntnisse Mittel zu ihrer Freilassung geboten; mehrere aber wollten lieber in fauler und stinkender Kerkerluft dahin schmachten, als Freiheit und Leben um diesen Preis erkaufen. Und drei adelige Frauen, — die S. 408 genannten — welche, obgleich ihre Ehegatten dem neuen Glauben feindselig gesinnt waren, denselben zu dem ihrigen gemacht und an der Versammlung Theil genommen hatten, wurden der Königin, bei welcher sie in Gunst standen und deren Ehrendamen sie waren, überlassen.

Denn der evangelische Glaube drang immer mehr in die höheren Stände hinauf und wurde in diesen, mit Vielen aus den mittleren und niederen Ständen, im folgenden Jahre in einem öffentlichen Akte bekannt, welcher um so merkwürdiger ist, als er ganz unvorbereitet war und nur das Werk augenblicklicher Bewegung zu sein schien. An einem Sommerabende nämlich, wurden von einigen Evangelischen unter den in dem Pré-aux-Clercs (von Deutschen die „Studenten-“ auch „Pfaffenwiese“ genannt) in der Vorstadt St. Germain Lustwandelnden plötzlich Psalmengesänge angestimmt, in welche die Anwesenden einfielen. Das Auffallende der Sache führte bald eine große Menschenmenge herbei und der Reiz der Neuheit und vielleicht auch des so streng Verbotenen veranlaßte dieselbe, theils in den so lieblichen Gesang einzustimmen, theils ihm mit sichtbarer Theilnahme zuzuhören. Dieses geschah ohne alle Störung der öffentlichen Ruhe und wurde am folgenden Abend wiederholt, da man sehr verwundert war, den König und die Königin von Navarra unter den Theilnehmern zu erblicken. Ganz Paris schien sich plötzlich umgewandelt zu haben!

Dieser Schein schwand aber bald. Denn als ob dem Fanatismus des Volks durch diese kecke Demonstration nur imponirt und die augenblickliche Besinnung geraubt worden

wäre, erhob er sich bald mit verstärkter Gewalt. Durch den schwerbeleidigten Klerus erlangte er auch bei dem von Paris abwesenden Könige um so leichter Gehör und um so größere Geneigtheit, die schärfsten Edicte zu erlassen, als man ihm den Vorfall als einen Versuch des Aufruhrs geschildert hatte, an dem selbst die Ersten des Reichs sich betheiligt hätten. Das Volk kam aber diesen Verordnungen durch viele an den Lutheranern verübte Gewaltthaten zuvor und es bedurfte zu denselben kaum der ihm von den Kanzeln gepredigten Lehre, daß einen Lutheraner zu tödten, Gott angenehm und verdienstlich sei.[16]

Die anwachsende Ketzerei, Heinrichs Gefühl der Pflicht, als ältester Sohn der Kirche, dieselbe zu unterdrücken, und die Intriguen seines bei St. Quentin gefangenen „Gevattersmannes" führten den für Frankreich und das deutsche Reich gleich schmählichen Frieden von Cateau-Cambresis herbei (1559). Denn in demselben gab jenes, mit Ausnahme von Metz, Toul und Verdun, all' seine theuer erkauften Eroberungen zurück und dachte dieses, getheilt und feig, wie der Marschall Tavannes in seinem im fremden Waffendienste nicht ganz erloschenen vaterländischen Gefühle sich äußerte,[17] kaum an die Wiedererlangung jener wichtigen Gränzplätze. Schon das Jahr zuvor, als der Dauphin sich mit Maria von Schottland vermählt hatte, waren der Cardinal von Lothringen und der Cardinal Granvella, Bischof von Arras, in Peronne zusammengekommen und hatten die Ausrottung der Ketzerei in den beiderseitigen Reichen gleichsam als Grundstein dieses Friedens gelegt.[18] Obgleich diese Bedingung urkundlich nicht nachweisbar,[19] ist sie doch zur geschichtlichen Gewißheit gelangt und als die Quelle des unwürdigen Abhängigkeitsverhältnisses Frankreichs von Spanien anzusehen, welches in der Ligue seine Spitze erreichte. Die Andeutung des Bischofs von Arras, daß die Ketzerei sogar an dem Hofe und unter den Großen genährt werde, daß namentlich Andelot, der Generaloberste des Fuß-

---

[16] Serranus (Ausg. von 1571) p. 20.

[17] Barthold Bd. I, S. 268. — Über die deutsche Abstammung des Marschalls — als „Tachsfelden" — das. S. 9.

[18] La Place Fol. 14 und ausführlich Thuan. Hist. Lib. XX.

[19] Barthold Bd. I, S. 274; Soldan Bd. I, S. 267 u. s. w.

volks, von ihr angesteckt sei und seinem bei St. Quentin gefangenen Bruder, dem Admiral Coligny „ein in abscheulichen Ausdrücken von der Messe sprechendes Buch" geschenkt habe, fiel auf einen sehr fruchtbaren Boden bei dem Cardinal, dem nichts erwünschter war, als die Gelegenheit, seine Familie auf Unkosten der des Connetable von Montmorency zu erheben, mit dem jene — die Chatillons —, wie bemerkt, nahe verwandt waren. Er hatte daher nichts Angelegentlicheres zu thun, als diese Mittheilung dem Könige zu machen.[20] Sie war übrigens nicht allein völlig begründet, sondern hätte auch dahin erweitert werden können, daß Andelot in die Bretagne, in der seine Familienbesitzungen lagen, zwei Prediger berufen hatte, durch welche dort zuerst evangelische Erkenntniß verbreitet worden war. „Wie die Sonne", heißt es in einer Quellenschrift,[21] „sich der Bretagne erst zeigt, nachdem sie den mehr gegen Morgen gelegenen Ländern aufgegangen ist und so ihren Weg von Ost nach West macht, so hat das Evangelium sein helles Licht zuerst über Deutschland und dann über Frankreich verbreitet, die Bretagne aber zuletzt mit seinen heilsamen Strahlen erleuchtet. Zwischen ihr und Frankreich (Meaux) liegen vierzig Jahre." — Der König wurde durch die Anklage des Cardinals in einen Kampf seines Glaubens mit seiner Freundschaft für den Connetable versetzt, aus dem er dadurch sich zu retten suchte, daß er dem Cardinal von Chatillon und einem Sohne Montmorency's, jenem, als dem Bruder, und diesem, als dem Vetter des Angeklagten, auftrug, denselben zu bewegen, vor ihm (dem Könige) über die Messe „anständig" zu antworten, „was ihm sehr lieb sein würde". Zum Könige berufen, fragte ihn dieser, wie wieder der Cardinal von Lothringen ihn eingeschult hatte, ob er die Messe für einen „Gräuel" (abomination) halte. Hierauf erwiederte Andelot, daß so lange man die Messe zu einem Gott dargebrachten Sühnopfer für die Sünden der Lebenden und Todten mache (welches allein das von unserm Herrn Jesu Christo an seinem eigenen Leibe ein für allemal gebrachte Opfer sei), er sie für verabscheuungs-

[20] La Place Fol. 14.

[21] Hist. ecclés. de Bretagne, depuis la Réform., par Phil. Le Noir, publié par Vaurigaud. Paris 1851, p. 5.

würdig, von Menschen erfunden und keineswegs dem Worte Gottes gemäß halte. Diese Antwort versetzte den König in den heftigsten Zorn, in welchem er ihn verhaften ließ. Im Gefängnisse wurde er von seiner Gemahlin bewogen, seine Begnadigung zwar nicht mit formeller Abschwörung seines Glaubens, wohl aber mit einem Schreiben zu erkaufen, in welchem er dem Könige das besondere Vergnügen erklärte, welches ihm die zweitägige Unterhaltung mit dem Beichtvater des Monarchen, dem Doctor Ruslé (oder Ruzé, nach Beza „homme stylé à la courtisanne et à la sorbonique") verursacht habe, und seine Hoffnung aussprach, daß dessen Bericht Seine Majestät befriedigen würde. Dieser Akt der Schwäche und der ihm bald folgende formellere der Anhörung einer Messe von Seiten eines Mannes, wie Andelot, erregten unter den Evangelischen eine allgemeine Betrübniß und zogen ihm ein strafendes Schreiben von Calvin zu, in dem dieser ihm u. A. erklärte, welchen großen Schaden sein Beispiel verursachen könnte, und „wenn das von ihm angerichtete Übel auch nicht darin bestände, das von ihm (Andelot) Aufgebaute eingerissen, seine Sünde, die Menschen über Gott gestellt zu haben, doch nicht klein wäre". [22]

[22] Bèze, Hist. T. I, p. 91; Bonnet T. 2d, p. 219—224. — Andelot wurde seiner Würden entsetzt, in dieselben aber, nach dem Frieden und jenem zweideutigen Akte wieder eingesetzt. Er hatte durch seine Erklärung den Zorn des Königs so sehr erregt, daß derselbe schwur, „que n'eust esté pour l'honneur qu'il l'auoit nourry: il luy donneroit de son espée au trauers le corps." (La Popelinière, Liv. V, Fol. 123b.) Nach Einigen, namentlich de Thou (Hist. Lib. XX.), warf er in blinder Wuth eine Pike, nach Anderen einen Teller an den Kopf seines ehemaligen Lieblings und verletzte dadurch seinen eigenen Sohn, den Dauphin. Der Papst hatte gegen den französischen Gesandten seinen Unwillen über den Cardinal von Lothringen ausgesprochen, daß derselbe, seiner Pflicht als Inquisitor so wenig genügt und Andelot nicht sogleich zum Scheiterhaufen gebracht hätte. (La France Prot. Art. Chatillon.) — Maimbourg berichtet, nach Brantome, daß Andelot, von den Spaniern gefangen genommen und nach Mailand abgeführt, hier durch ketzerische Bücher angesteckt worden sei und, freigelassen und nach Frankreich zurückgekehrt, die Ansteckung dort verbreitet und namentlich seinen Brüdern mitgetheilt habe. Indeß war, der Admiral wenigstens, gewiß schon vorher für das Evangelium gewonnen worden und diese Vermuthung der France Prot. wird durch das gleich Folgende bei Maimbourg bestätigt, wenn er auch natürlich nicht, mit ihr, den Eindruck der Märtyrer dabei in Anschlag bringt. Denn nach dem katholischen Geschichtschreiber befand sich schon die Mutter der

Indeß machte Andelot das gegebene Ärgerniß durch sein ganzes folgendes Leben und durch die ausgezeichneten Dienste, welche er, wie vor diesem Falle, noch weit mehr nach ihm, der evangelischen Sache leistete, wieder gut und vergessen. Der Anstoß, welchen die bloße Anhörung der Messe erregte, verdient auch als eine Eigenthümlichkeit der französischen Reformation vorübergehende Erwähnung; besonders wenn man ihn gegen die Erzählung hält, daß die Bedenken des Kurfürsten von Sachsen, bei der Eröffnung des Reichstages zu Augsburg dem Kaiser das Schwert vorzutragen und der Messe beizuwohnen, von den lutherischen Theologen durch die Darstellung dieses Aktes als eines rein bürgerlichen und durch das Ansehen des Propheten Elisa, welcher dem Feldhauptmann des Königs von Syrien dessen Begleitung in den Götzentempel nicht verboten habe, niedergeschlagen wurden. Eine Ansicht, die aber dennoch „nicht von Allen gebilligt wurde, weil sie zu dem Schlusse führen könnte, daß es einem Jeden erlaubt sei, allen Riten einer andern Religion, als bürgerlichen Akten, beizuwohnen“.[23] Indeß war Andelot's Akt, als ein von der Furcht abgenöthigtes, wenn auch noch so zweideutiges Bekenntniß, doch sehr verschieden von dem des Kurfürsten, wie derselbe auch von den französischen Reformirten und selbst von dem strengen Calvin milder beurtheilt wurde.

Auch der Bruder Andelot's, der bald so berühmte Admiral Coligny, war, wie schon bemerkt, für das Evangelium gewonnen worden und versuchte, seinen Glaubensgenossen in der neuen Welt ein Asyl zur freien Ausübung ihrer Religion zu verschaffen, welches ihnen in ihrem Vaterlande so grausam

Chatillons unter den Damen am Hofe Franz' I., „welche die neue Meinung begünstigten“ und war Coligny gewiß Calvinist, als er die Colonisation in Brasilien, von der gleich die Rede sein wird, unternahm. Mit gleicher Wahrscheinlichkeit erklärt sich M. gegen die sehr verbreitete Meinung, daß nur Eifersucht der Prinzen von Geblüt und der Chatillons gegen die Guisen jene für die Calvinisten und diese für die Katholiken hätte Partei nehmen lassen. Diese Meinung, welche nur von Unkundigen und gegen religiöse Interessen Gleichgültigen gehegt werden kann, entbehrt selbst bei dem Prinzen von Condé und den Guisen der sichern Begründung, ist aber bei den edeln Chatillons vollends ganz unhaltbar. (Hist. du Calvinisme p. 124 et suiv.)

[23] Sarpi, Ist. del Concil. Trident. Lib. I, §. 42.

versagt wurde. Dieses Ansiedelungsprojekt, dessen hier nur vorübergehend gedacht werden kann, ging nach Brasilien und hätte, wenn es, anstatt treulosen Händen anvertraut und vom Fanatismus gehemmt zu werden, von einer weisen Regierung unterstützt worden wäre, für Frankreich von großer Wichtigkeit werden und die Bedeutung der englischen Colonieen in Nordamerika erlangen können.[24]

---

[24] S. Näheres darüber bei La Popelinière Liv. VI, Fol. 117 u. ff. und Soldan Bd. I, S. 247. — Durch diesen unglücklichen Ausgang jedoch nicht entmuthigt, versuchte Coligny i. J. 1562 mit Genehmigung des Königs Carl IX. eine neue protestantische Ansiedelung unter einem gewissen Jean Ribault in dem jetzigen Süd-Carolina, in der Gegend des heutigen Beaufort (?). Ein Fort, welches derselbe erbaute und nach seinem Könige benannte, hat dem dortigen Lande den noch heute bestehenden Namen Carolina gegeben. (Die im Art. Carolina der Encykl. von Ersch und Gruber gegebene Nachricht, daß die Franzosen das Land i. J. 1630 von ihrem damaligen Könige Carolana genannt hätten, widerlegt sich selbst.) Innere Zwistigkeiten, Einfälle der Indianer und unsägliche Mühseligkeiten, bei gänzlichem Mangel an Unterstützung aus dem Mutterlande, bewirkten aber den baldigen Untergang dieser Colonie, so daß die wenigen übrig gebliebenen Ansiedler sich glücklich schätzen mußten, auf einer elenden Brigantine auf offener See von einem englischen Schiffe aufgenommen und in ihr Vaterland zurückgeführt zu werden. Allein auch diese Erfahrung ließ den Admiral Coligny seinen Plan nicht aufgeben. Auf drei von Carl IX. erlangten Schiffen ließ er wieder französische Colonisten in die dortige Gegend abgehen, wo sie an anderer Stelle ein neues Fort unter gleichem Namen erbauten, dessen sich bald die Spanier bemächtigten, welche die gefangen genommenen Calvinisten mit der Überschrift: „Als Lutheraner und nicht als Franzosen" an Bäumen aufknüpfen ließen. Ein heldenmüthiger calvinischer Edelmann aus der Gascogne, Dominique de Gourgues, unternahm es, die seiner Religion und Nation zugefügte Schmach zu rächen. Unter unerhörten Schwierigkeiten und nach fast unglaublichen Abenteuern gelang es ihm, mit einer auf seine Kosten ausgerüsteten Expedition und mit Hülfe der von gleichem Rachgefühl gegen die Spanier glühenden eingeborenen Indianer. Die in seine Hände gefallenen Spanier ließ er unter jene noch mit den Knochengerippen seiner Brüder und Landsleute behängten Bäume führen und an denselben unter der Überschrift: „Nicht als Spanier, sondern als Mörder und Räuber" aufknüpfen. Mit der von ihm angeordneten Schleifung des Fort verschwand die letzte Spur der ohnedies nicht haltbaren Ansiedelung. Der tapfere Ritter aber konnte, in sein undankbares Vaterland zurückgekehrt, dem Tode von Henkers- oder, da ein Preis auf seinen Kopf gesetzt worden war, von Meuchelmörderhand nur dadurch entgehen, daß er sich verborgen hielt und später nach England flüchtete. (The Huguenot Refugees. By a descendant. Chapt. IV, p. 277. Jahrg. 1852 der zu Char-

§. 17.

Schluß.

D. Organische Vereinigung der französischen Reformirten in Lehre und Verfassung.

So waren also die französischen Lutheraner — nennen wir sie nun, wie sie bald von ihren Feinden genannt wurden, Calvinisten — unter dem schwersten Drucke der grausamsten Verfolgungen nach jenem Frieden auch der periodischen Verbesserung ihrer Lage, und der Unterstützung beraubt, welche ihnen der Sieg zeitweiliger Politik über den Glaubenseifer oft verschafft hatte. Dieser Druck gab ihnen aber, auf sich selbst verwiesen, eine Spannkraft, ein Werk auszuführen, welches unsere und aller Zeiten Bewunderung in hohem Grade in Anspruch nimmt. Es war kein geringeres Werk, als die organische Vereinigung der vielen einzelnen, über Frankreich zerstreuten Kirchen in Lehre und Verfassung. Unsere Bewunderung steigt aber noch, bei näherer Betrachtung der Verhältnisse, namentlich, daß diese Kirchen, unter dem Feuer der Verfolgungen erstanden und von einander getrennt, kurz vor dem Mercurialtage, also in einer Zeit, da man damit umging, dasselbe noch heftiger auflodern zu lassen, sich organisch vereinigten, daß, um mit dem katholischen de Thou [1] zu reden „die Prediger der, wie sie sich nannten, reformirten Kirchen, als ob es ohne Gefahr geschehen könnte, mit Verachtung der Furcht gewissen Todes in der Vorstadt St. Germain zusammenkamen". Dieses hat die französischen Calvinisten einem Regimente vergleichen lassen, welches sich mitten unter dem feindlichen Kugelregen in Reih' und Glied stellt [2] — ein Bild, das, weit davon entfernt, hyperbolisch zu sein, noch dahin ausge-

---

leston erscheinenden Southern Lit. Gaz.; Hist. des Réfugiés Protest. de France. Par Weiss. T. 1r, Paris 1853, P. 367—372; La France Protest. Art. Gourgues.)

[1] „Nec secius paullo post, quasi res periculo careret, reformatarum, uti se appellabant, ecclesiarum ministri spreto certae necis metu ad urbem conveniunt in Fani Germani suburbio." (Hist. Lib. XXII.)

[2] Von Ebrard in der sehr werthvollen Abhandlung: „Das Synodalleben der ref. Kirche in Frankreich von 1598 bis 1685." (Reform. K. Z. No. 2, 1853.)

dehnt werden kann, daß es nicht schon eingeübte und disciplinirte Soldaten, sondern der militärischen Ordnung und Zucht ganz ungewohnte Freiwillige waren, welche erst im feindlichen Feuer diese Ordnung und Zucht annehmen, eine Aufstellung in Reih' und Glied lernen mußten!!

Wenn auch Paris, wie die großen Städte in der apostolischen und urchristlichen Zeit, bequeme Mittel zur Bildung einer Kirche unter dem Kreuze bot, so wurde doch dort dieser Vorzug durch die Vereinigung aller katholischen Kräfte und durch den besonders feindlichen Geist des Volks sehr geschwächt. Desto wichtiger ist uns daher die i. J. 1555 daselbst gebildete Kirche. Denn obgleich von Kirchen schon früher die Rede war, so entbehrten sie doch eines eigentlichen kirchlichen Organismus und es kann jene als die erste Kirche, im engeren und eigentlichen Sinne, gelten; wie denn Beza, obgleich auch er von früheren Kirchen redet, erst von diesem Jahre an, statt bloßer Conventikel, eigentliche Kirchen annimmt [3]: welche Annahme, nach der schnellen Zerstörung der Kirchen von Meaux und Metz, ihre volle Berechtigung findet.

Die nächste Veranlassung zur Bildung dieser Kirche gab ein Edelmann aus der Provinz Maine, Namens de la Ferrière, welcher, um ungestörter seines Glaubens leben zu können, sich mit seiner Gattin nach Paris begeben hatte, wo seine in dem uns schon bekannten Pré-aux-Clercs gelegene Wohnung bald der Sammelplatz der dortigen Gläubigen zu gegenseitiger Erbauung wurde. Unter diesen befand sich ein junger Advokat, Johann le Maçon, genannt la Rivière, aus Angers, Sohn des dortigen königlichen Prokurators, eines reichen, angesehenen, aber dem Lutherthume sehr feindlichen Mannes. Der junge Mann war schon früh für das Evangelium gewonnen und in demselben zu Genf und Lausanne so befestigt worden, daß sein Vater weder durch Bitten, noch durch Drohungen ihn zu dem alten Glauben zurückzuführen vermochte, und er, um den Folgen des väterlichen Zornes zu entgehen, sich nach Paris geflüchtet hatte. Hier wurde die Gattin jenes Edelmannes entbunden und da derselbe, weil er es nicht über sich gewin-

---

[3] Hist. T. I, p. 62.

nen konnte, sein Kind in der römischen Kirche taufen zu lassen, die bei ihm versammelten Gläubigen dringend bat, einen der Ihrigen zum Prediger zu erwählen und so zur Verrichtung dieser Handlung zu ermächtigen: so fiel diese Wahl auf la Rivière. Mit derselben wurde die nothdürftige Organisation der neuen Kirche, namentlich durch Errichtung eines „nach dem Muster der apostolischen Kirche aus Ältesten und Diakonen zusammengesetzten Consistoriums“ [4] verbunden. Diese Kirche war es, von welcher, nachdem sie zwei Jahre später die erwähnte Feuerprobe der Verfolgung bestanden hatte, das alle übrige Kirchen umfassende organische Band ausging.

Nachdem sich mehrere Kirchen auf ähnliche Weise organisirt hatten, war Anton de la Roche-Chandieu, auch unter den hebraisirten Namen Sadeel und Zamariel bekannt, [5] den Beza schon i. J. 1557 als einen der Prediger der Kirche von Paris anführt, i. J. 1558, von derselben in einer kirchlichen Angelegenheit an die Kirche von Poitiers gesendet worden, und dort angekommen, als sie in einer großen Versammlung, nicht bloß von Laien des Orts, sondern auch von benachbarten Geistlichen, das Abendmahl feierte. Nach dieser Feier machten sich die Geistlichen gegenseitige Mittheilungen über die in ihren verschiedenen Kirchen vorgenommenen Lehr-, Disciplinar- und sonstigen Bestimmungen, und kamen in der Nothwendigkeit überein, daß durch Einheit derselben alle französische Kirchen zu einem organischen Ganzen verbunden würden. Um diese Einheit herbeizuführen, erkannte man ein Glaubensbekenntniß und eine Kirchenordnung, welche von allen Kir-

---

[4] Ibid. p. 63; Bulaeus, Hist. Universitatis Paris. T. VI, p. 483. (Th. I, S. 293 bei Baum.)

[5] Unter diesem Namen Verf. mehrerer historischen, apologetischen und Controversschriften, auch der „Octonaires sur la vanité du monde“. S. La France Prot. Art. Chandieu und Melch. Adam. Vit. Theol. exter. P. 153—163. De Thou erwähnt seiner sehr ehrenvoll Hist. Lib. XXIX et C; dort bei Gelegenheit seiner Wahl zum Vorsitzenden der National-Synode von Orleans (1562): „Ecclesiae Parisiensis pastor, adolescens, in quo praeter gentis nobilitatem, oris venusta facies, eruditio, eloquentia cum singulari modestia certabant.“ Unrichtig ist die Angabe von Melch. Adam. (p. 155.), daß er auf der ersten (Pariser) N.-S. den Vorsitz geführt habe.

chen übereinstimmend zu verfassen wären, für die allein geeigneten Mittel. Die kleine Versammlung trug daher dem Prediger Chandieu auf, diesen vorläufigen Beschluß seiner Kirche zur weiteren Berathung vorzutragen. Die Pariser Kirche nahm ihn mit großem Eifer auf, und setzte sich mit den verschiedenen Kirchen in briefliche Verbindung und Berathung, um auf diese Weise sichere Vor- und Grundlagen für die auf einer National- oder General-Synode in Paris zu fassenden Beschlüsse zu gewinnen. Ausdrücklich erklärte die Pariser Kirche, die Hauptstadt zu dieser Versammlung vorzuschlagen, nicht um irgend einen Vorrang oder Vorzug vor anderen Kirchen sich anzumaßen, sondern weil dieselbe zur unbemerkten Aufnahme vieler Prediger und Ältesten am Geeignetsten sei.

Die Synode begann am 25. Mai 1559 [6] unter dem Vorsitze von Franz Morel, Herrn von Collonges (auch Coulonges), damaligem Prediger und Pastor der Kirche von Paris, und war bei der Schwierigkeit und dem Druck der Zeitumstände, von nicht mehr als 11 Kirchen [7] beschickt. Das von ihr entworfene Glaubensbekenntniß bestand aus 40 Artikeln, von denen die nachstehenden wohl die für unsern Zweck wichtigsten sind. Nach specieller Anführung der canonischen Bücher der heiligen Schrift im 3. Art., werden dieselben im folgenden Art. als „die gewisse Glaubensregel" erklärt, „nicht sowohl durch die allgemeine Anerkennung und Zustimmung der Kirche, als durch das Zeugniß und die innere Überzeugung des heiligen Geistes, der sie uns von den andern kirchlichen Büchern, auf welche, wenn sie auch nützlich sind, man doch keinen Glaubensartikel gründen kann, unterscheiden läßt". Im 5. Art. werden, nach Unterwerfung aller Meinungen, Lehren, kirchlicher Sa-

---

[6] Die Angabe des 26. Mai bei Beza (Hist. T. I, p. 108.) beruht wohl auf einem Druckfehler. Noch unrichtiger ist die bei de Thou (Hist. Lib. XXII.) „IV. Kalend. Quintil." — S. XLVIII bei Niemeyer (wovon weiter unten) wird die Eröffnung der Synode auf den 19. und von der France Prot. (T. I, p. XII.) ungewiß auf den 20. oder 25. Mai gesetzt. Nach La Popeliniere (Liv. V. Fol. 139 b.) und Andern ist die Disciplin vom 29. Mai und dieser daher wohl als der Schluß der Synode anzunehmen.

[7] Dieppe, St. Lô, Paris, Angers, Orléans, Tours, Châtellerault, Poitiers, Saintes, St. Jean d'Angely et Marennes.

tzungen, Concilienbeschlüsse u. s. w. unter die Prüfung durch die heil. Schrift, die drei Symbole, nämlich das Apostolische, das Nicänische und das Athanasianische, weil mit dem Worte Gottes übereinstimmend, angenommen. Der 6. Art. stellt die Lehre von der Einheit, zugleich aber auch von der Selbstständigkeit der drei Personen der Gottheit, als in der heil. Schrift gelehrt, dar und tritt in der Verwerfung entgegengesetzter Lehren den Kirchenlehrern Hilarius, Athanasius, Ambrosius und Cyrillus bei. Nach Anführung des Sündenfalles und der Erbsünde, als wirklicher zur Verdammniß führenden Sünde und nach Erklärung auch der heiligsten Menschen als Sünder, wird im 12. Art. die schwierige Lehre der Gnadenwahl behandelt und diese als ein Akt bezeichnet, durch welchen Gott „die nach seinem ewigen und unwandelbaren Rathschlusse, ohne alle Berücksichtigung ihrer Werke in unserm Herrn Jesu Christo Erwählten aus dem allgemeinen Verderben und der allgemeinen Verdammniß herauszieht, die Andern aber in denselben läßt: um in ihnen seine Gerechtigkeit zu zeigen, wie in jenen den Reichthum seiner Barmherzigkeit leuchten zu lassen". Der 13. Art. stellt Christum als den alleinigen Heilsgrund dar und der 14. handelt von seiner Gott- und Menschheit, unter Verwerfung der „teuflischen Einbildungen Servet's, welcher dem Herrn Jesu eine phantastische Gottheit zuschreibt". Der 15. Artikel handelt von den beiden Naturen Christi, eben so mit einander vereinigt, als ihre Eigenthümlichkeiten sich bewahrend. Die Artikel 16—20 handeln von der uns durch Christum erworbenen und nur auf die Sündenvergebung sich gründenden Gerechtigkeit, die, alle andern Mittel, vor Gott gerechtfertigt zu werden, ausschließend, uns allein durch den Glauben zu Theil werde, und im 21. Artikel wird gelehrt, daß der Glaube den Erwählten nicht gegeben sei, um sie bloß auf den rechten Weg zu führen, sondern auch auf demselben bis ans Ende zu erhalten, da, wie das Anfangen, so auch das Vollbringen Gottes Sache sei. Der 22. Artikel zeigt den heiligen Wandel und die guten Werke als Früchte des Glaubens, ohne zu unserer Rechtfertigung etwas beizutragen, da wir, wenn wie dieselbe nicht auf das Verdienst Christi gründen, unaufhörlich von Zweifeln und Unruhen hin- und herbewegt werden. Der

24. Artikel verwirft alle Versöhnungs- und Heiligungsmittel außer Christo, wie die Fürbitten der Heiligen, Wallfahrten, Ablaß u. s. w. als Mißbräuche, Teufelsbetrug und menschliche Erfindungen. Die Art. 25—27 handeln von der Kirche, als der Gemeinde der Gläubigen, und ihren Ordnungen, Lehrern u. s. w. Der 28. Art. verwirft alle Versammlungen im Papstthume, weil aus ihm das reine Wort Gottes verbannt sei, und erklärt die Betheiligung an denselben für eine Trennung von dem Leibe Christi. Da jedoch in dem Papstthume eine geringe Spur von Kirche (quelque petite trace d'Eglise), besonders aber das Wesen der Taufe geblieben sei, so wird deren Wiederholung für unnöthig erklärt; obschon man, wegen der in der päpstlichen Kirche vorhandenen Verderbnisse, in derselben keine Kinder, ohne sich zu besudeln, taufen lassen könne. Im 29. Art. wird die von Christo eingesetzte Ordnung, nach welcher es Pastoren, Älteste und Diakonen geben müsse, als Richtschnur für das Kirchenregiment vorgeschrieben und der 30. Artikel legt allen Pastoren das gleiche Ansehen und die gleiche Macht unter dem alleinigen Oberhaupte und einzigen Bischofe, Jesu Christo, bei und verwirft daher jegliche Oberherrschaft der einen Kirche über die andere. Der 31. Art. erklärt, daß Niemand eigenmächtig in das Kirchenregiment sich eindrängen dürfe, sondern, daß zu demselben die Wahl erfordert werde, so weit als dies möglich sei und von Gott zugelassen werde. Dieser Ausnahme werde ausdrücklich erwähnt, „da zuweilen und selbst in unserer Zeit (in welcher der Stand der Kirche unterbrochen war, auquel l'estat de l'Eglise estoit interrompu, interrupto Ecclesiae statu) Gott auf außerordentliche Weise Männer berufen mußte, um die in Trümmern und Zerstörung liegende Kirche von Neuem wieder aufzurichten".[8] In dem 32. u. 33. Art. wird das Übereinkommen der zur Regierung der verschiedenen Kirchen Berufenen für die Ordnung des Ganzen, nach den Bestimmungen Christi, doch ohne daß da-

---

[8] Smedly (History of the reform. relig. in France. New-York, 1834. Vol. I, p. 79.) erklärt dies nach seinen anglicanischen Begriffen für eine matte Apologie des Bruchs der apostolischen Succession, in welchen Genf getrieben worden sei.

durch besondere örtliche Einrichtungen verhindert werden dürfen, empfohlen: indeß mit Ausschließung aller menschlichen Erfindungen, durch welche, unter dem Vorwande des Gottesdienstes, die Gewissen in Fesseln gelegt werden; sondern bloß, um die Eintracht zu wahren und Alle, von dem Ersten bis zum Letzten, im Gehorsam zu erhalten: „worin wir, was unser Herr Jesus Christus über die Excommunication erklärt hat, zu befolgen haben, welche wir mit Allem, was zu ihr gehört, als gut und nothwendig anerkennen". Art. 34. Begriff der Sacramente im Allgemeinen, als dem göttlichen Worte zu dessen weiterer Bestätigung beigefügte Unterpfänder und Wahrzeichen (gages et marreaux; pignora et tesseras) der Gnade Gottes, um unsern Glauben zu unterstützen, als äußere Zeichen, durch welche Gott in Kraft seines Geistes wirke, deren Wesenheit und Wahrheit aber in Christo sich befinden und die „von ihm getrennt nichts mehr als Schatten und Rauch (ombre et fumée) sind". Art. 35. Die Taufe, das erste Sacrament, Zeugniß der Adoption, weil wir auf diese Weise dem Leibe Christi eingepflanzt worden. Obgleich ein Sacrament des Glaubens und der Buße, müssen doch die Kinder gläubiger Ältern nach dem Willen Jesu Christi getauft werden. Art. 36. Das heilige Abendmahl, das andere Sacrament, Zeugniß unserer Vereinigung mit Christo: „weil er nicht bloß einmal für uns gestorben und auferstanden ist, sondern uns auch wirklich mit seinem Fleische und Blute speiset und tränkt, damit wir mit ihm vereinigt und seines Lebens theilhaft werden. Obgleich er nun im Himmel ist, bis daß er kommen wird, die ganze Welt zu richten, so glauben wir doch, daß er uns durch die verborgene, unbegreifliche Kraft seines heiligen Geistes mit der Substanz seines Leibes und Blutes speiset und belebt. Wir halten wohl (nous tenons bien), daß dies geistlicher Weise (spirituellement) geschehe, nicht um an die Stelle der That und der Wahrheit Phantasie und Gedanken zu setzen, sondern weil dieses Geheimniß in seiner Höhe das Maß unsers Verstandes und alle Ordnung der Natur übersteigt. Kurz, weil es himmlisch ist, kann es nur mit dem Glauben gefaßt werden." Art. 37. „Wir glauben (wie gesagt), daß Gott sowohl in dem Abendmahle, als in der Taufe uns wahrhaft und in

der That Das giebt, was er uns daselbst vorbildet.[9] Und daher fassen wir mit den Zeichen die wahre Besitzung und Genießung des uns daselbst Dargestellten zusammen (nons conjoignons avec les signes la vraie possession et jouissance de ce qui nous est là représenté; cum signis conjunctam credimus certam eorum quae nobis offeruntur, possessionem et fruitionem). Folglich empfangen Alle, welche zum heiligen Tische des Herrn einen reinen Glauben, wie ein Gefäß bringen, wirklich das durch die Zeichen Bezeugte: nämlich daß der Leib und das Blut Jesu Christi nicht weniger eine Speise und ein Trank der Seele, als Brot und Wein dem Leibe ausmachen." Art. 38. „Also halten wir, daß das Wasser, obgleich ein vergängliches Element, nichts desto weniger die innere Abwaschung unserer Seele im Blute Jesu Christi durch die Kraft seines Geistes uns wahrhaftig bezeugt und daß das Brot und der Wein, uns im Abendmahle gereicht, uns wirklich zur geistlichen Nahrung dienen: insofern sie uns gleichsam augenscheinlich zeigen, daß das Fleisch Jesu Christi unsere Speise und sein Blut unser Trank ist und verwerfen wir daher die phantastischen Sacramentirer, welche diese Zeichen verschmähen; da doch unser Herr Jesus Christus gesagt hat: Das ist mein Leib und dieser Kelch ist mein Blut." Art. 39 und 40 drücken mit der größten Bestimmtheit die Pflichten des Gehorsams und der Ehrerbietung der Unterthanen gegen die Obrigkeit aus; auch in dem Falle, daß dieselbe nicht gläubig sei, „wenn nur Gottes oberstes Regiment unangetastet bleibt (moyennant que l'empire souverain de Dieu demeure en son entier)". Unter jedem Artikel sind die betreffenden Bibelstellen angegeben.

In derselben Synode wurden in 40 allgemeinen Artikeln

[9] „Quicquid ibi sacramentaliter fingit" oder „figurat" in der lateinischen Übersetzung; im franz. Original: „Dieu nous donne réellement et par effet ce qu'il y figure" und in einem alten Druck (von welchem weiter unten) „... reellement et accomplit par effet..." Ich bemerke noch, daß es mir bei der Übersetzung der Confession zunächst auf wörtliche Genauigkeit und Treue, selbst auf Kosten des Sprachlichen ankommt. Der lat. Text sträubt sich weniger gegen die deutsche Übertragung. Der franz. ist aber der ursprüngliche.

(Matieres Generales) die Grundzüge der Kirchenverfassung (Discipline ecclesiastique) gegeben. Sie kann, da ihr Wachsthum mit dem der Kirche zusammenhängt und gleichen Schritt hält, hier nur vorläufig in ihren Umrissen angegeben werden, wie solche in diesen Artikeln vorliegen und in späteren Synodalbestimmungen genauer entwickelt enthalten sind und durch sie ergänzt werden. Im Allgemeinen beruhte diese Verfassung auf dem richtigen, einfachen und naturgemäßen Princip, daß, was Alle angeht und für Alle maßgebend ist, auch von Allen ausgegangen sein muß, also auf jener breiten demokratischen Grundlage, von welcher wir schon geredet haben und von der wir in der dem Gemeindebewußtsein der apostolisch-katholischen Kirche entquollenen Observanz deutliche Spuren finden. Die in dieser Verfassung, welche Presbyterial- und Synodalverfassung zugleich war, liegenden Gefahren des vorherrschenden demokratischen Princips, oder, um den verrufenen modernen Ausdruck zu gebrauchen, der Massenherrschaft, wurden dadurch beseitigt, daß, wenn auch die ursprünglichen kirchlichen Organe nach Stimmenmehrheit gewählt worden waren und so den demokratischen Kern bildeten, deren Ergänzung ohne Zurückgehen auf die gesammte Gemeinde durch Cooptation erfolgte.[10] Ein noch wirksameres Correktiv bot aber der Geist

[10] Den ursprünglichen demokratischen Wahl-Modus und den spätern durch Cooptation finde ich bei Aymon (von dem noch die Rede sein wird) im 27. Art. der „Matieres Generales“ dieser ersten National- oder General-Synode, nach welchem da, wo noch keine Kirche eingerichtet, die Ältesten und Diakonen durch das Volk, in Übereinstimmung mit dessen Pastor, aber da wo die kirchliche Ordnung eingeführt ist, durch den Kirchensenat (nämlich die Ältesten und Diakonen) in gleicher Übereinstimmung gewählt werden sollen. Wenn auch von der demokratischen Wahl der Prediger oder Pastoren in der vorliegenden Kirchenverfassung und überhaupt bei der erfolgten kirchlichen Organisation nicht die Rede ist, so war eines Theils diese Wahl vor der ersten National-Synode schon erfolgt, da ohne sie dieselbe nicht hätte beschickt und überhaupt gehalten werden können und geht andern Theils aus dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange und den angeführten Gutachten Calvin's hervor, daß die ursprüngliche Wahl, nicht bloß der Ältesten und Diakonen, sondern auch der Prediger, von der Gesammtheit der Gläubigen (stets „das Volk“ le peuple, populus genannt) erfolgte: eine Ansicht, welche auch durch die Analogie der weiter unten folgenden Genfer Kirchenverfassung und durch den der Organisation der calvinischen Kirche stets gemachten Vorwurf des ihr bei-

von Gemeinden, welche kein erzwungenes territoriales, sondern das freiwillige Band von Kirchen unter dem Kreuze, von dem die Massen stets sich fern halten, verbunden hatte. Überhaupt wird durch den ganzen geschichtlichen Zusammenhang und namentlich durch den Art. 31 der Confession die französisch-reformirte Kirche von dem vagen und banalen Vorwurf des Radikalismus völlig freigesprochen; wenn sie auch einer schimärischen Succession gleich von vorn herein entsagte, die ganze Kirchengewalt in die Hände der Gemeinde legte und in einzelnen Fällen und im Feuer der Verfolgungen die innere Weihe der äußeren durch Handauflegung gleichstellte. Sie that Alles, um jenem Radikalismus (wie er bei den englischen Independenten und Puritanern vorkam) zu steuern; wohl erkennend, daß derselbe ihr, die nur auf die eigene Kraft, und nicht auf den Arm des Staats sich verlassen könnte, das Grab bereiten würde. Dieser Radikalismus tauchte schon auf der i. J. 1562 zu Orleans gehaltenen National-Synode um so gefährlicher auf, als er, ein Zurückgehen auf die allerdings demokratische Grundlage der Kirchenverfassung fordernd, nicht ohne Berechtigung war; wie er denn bald bedeutende Vertreter und Vertheidiger fand und einen bis an das Ende des 16. Jahrhunderts dauernden und weit über die Gränzen der französischen Kirche hinausgehenden Streit entzündete. Das politische Element, welches seitdem und zwei Jahre vor jener Synode mit fatalistischer Nothwendigkeit in die Kirche sich eingedrängt hatte, hatte aber jener Grundlage das Correktiv genommen, welches sie mit der urchristlichen Kirche gemein hatte und sie wäre mit dem Zurückkehren auf diese Basis durch Einführung direkter Wahlen wahrscheinlich in sich selbst zerfallen und so dem lauernden äußern Feinde zur Beute geworden. Daß dieses, es muß wiederholt werden, mit so gutem historischen Rechte geforderte Zurückgehen abgewendet und die kaum eingerichtete Kirchenverfassung unter dem eben sich erhebenden Sturme eines

wohnenden demokratischen Princips und Geistes bestätigt wird. Leider sind Eintheilung der Artikel und diese selbst, wie sie mir bei Aymon und Andern vorliegen, nicht übereinstimmend: was meinen Versuch, ein treues Bild der französischen Kirchenverfassung zu geben, sehr erschwert. Doch halte ich mich meist an Aymon, dessen Werk immer noch als Hauptwerk gilt.

grausamen Religions- und Bürgerkrieges erhalten wurde, ist ein sprechendes Zeugniß für ihre innere Stärke, für den Geist der neuen Kirche und für die moralische Kraft ihrer Vertreter. Diese Erhaltung war gleichsam ein Sieg über sich selbst; wenn auch nicht zu verkennen ist, daß er durch das Ansehen und die Anwesenheit des Prinzen von Condé, des Admirals Coligny und des calvinischen Adels unterstützt wurde. Das Verlangen war von Johann Morel oder Morelli (Jean de Moreli, Morellus), einem Pastor der Pariser Kirche, ausgegangen, welcher in einer, dem Prediger Viret zugeeigneten und von demselben angeblich gebilligten Schrift: „Traité de la discipline et Police Chretienne," das Kirchenregiment der Gesammtheit der Gläubigen zugesprochen, damit auch direkte Wahlen zu den verschiedenen Ämtern gefordert und sich dabei auf Aussprüche der Bibel berufen hatte. Eine Übertragung und Forderung, welche, abgesehen von dem so eben angedeuteten Umstande, daß mit dem politischen Elemente auch viele widerstrebende Bestandtheile, wie sie eine jede Staatskirche massenhaft in ihrem Schooße pflegt, eingedrungen waren, auch in der über das ganze Reich zerstreuten kirchlichen Gemeinschaft zu verwirklichen völlig undenkbar gewesen wäre. Damit hing denn auch die noch unerfüllbarere und in ihren Folgen alle Ordnung noch bedrohendere Forderung zusammen, daß auch die kirchlichen Censuren in die Hände der Gesammtheit der Gläubigen (also des Volkes!) gelegt würden. Diese Forderung, welche übrigens kaum unzeitiger, als zu Anfang des Krieges, zur Sprache gebracht werden konnte, wurde, mit allen übrigen in dem Buche Morel's enthaltenen Ansprüchen, von der National-Synode zurückgewiesen, dasselbe öffentlich verdammt und sein Verfasser, da er sich dabei nicht beruhigte, excommunicirt.[11] — In gleicher Absicht, die eingeführte kirchliche Ord-

[11] Bèze, Hist. T. II, p. 21 et suiv.; Aymon T. I, p. 29. Über das Weitere wird noch im Verfolge gesprochen werden. De Thou sagt summarisch über den Streit: „In eo conventu actum est praecipue de disciplina, quae ab ingeniis levibus licentiae popularis intemperiem invehere molientibus convelli paullatim incipiebat." (Lib. XXIX.) Ebenso Fayus (Antoine de La Faye): „... Synodus habita est, disciplinae sanciendae et confirmandae causa. Turbido enim illo rerum statu non-

nung zu erhalten und zu befestigen, wurde bei der Revision der Kirchendisciplin, welche auf der 17. National-Synode (1603 zu Gap) erfolgte, nach Art. 9, die in einigen Kirchen beobachtete Gewohnheit, auch den Ältesten Handauflegung zu ertheilen, abgeschafft, um das eigentliche geistliche oder Kirchenamt von dem Gemeindeamte zu unterscheiden. So befinden sich endlich in den Synodalacten eine Menge Verordnungen gegen unberufene, zum Theil der Gabe der Weissagung sich rühmende Prediger (Ministres Vagabonds, Coureurs), vor denen unter rücksichtsloser Nennung ihrer Namen öffentlich gewarnt wird. Wir werden hierauf noch wieder zurückkommen.

Die erste Stufe der kirchlichen Hierarchie wurde durch die Consistorien gebildet. Sie waren die Organe einer jeden einzelnen Kirche oder Gemeinde, welche aufsteigend aus den Diakonen, Ältesten und dem Prediger bestanden. Die Diakonen und Ältesten waren Laien und hatten, jene den Beruf der Armenversorgung, der Krankenbesuche und -Pflege, auch der Katechisation in den Häusern u. s. w. und diese den der Beaufsichtigung der Gemeindeglieder. Sie wählten im Verein mit zwei oder drei andern Pastoren oder Predigern und deren Consistorien, ihren Prediger aus der Zahl der Candidaten (Proposans), der aber, ehe er sein Amt antrat, der Gemeinde (Peuple) vorzustellen war (Art. 7.).[12] Im Fall eines Widerspruches gegen diese Wahl war die Entscheidung an die Provinzial-Synode zu verweisen (Art. 7.). Der Gewählte mußte das Glaubensbekenntniß unterschreiben und seine Wahl durch Gebet und Handauflegung anderer Geistlichen — „doch ohne Aberglauben"! (toutefois sans aucune superstition) — bestätigt werden (Art. 9.). Über Amtsentsetzung eines Predigers sollte das Consistorium, unter Zuziehung von zwei oder drei un-

---

nulli multa, nullo ordine Ecclesiastico servato, movebant: quos retineri in officio oportuit." (De Vita Bezae, Genev. 1606. P. 45.)

[12] Dieser Wahlmodus scheint aber nur anfänglich und unter dem Drucke der Umstände stattgefunden zu haben. Denn nach späteren Bestimmungen konnte die Wahl nur durch die Provinzial-Synode, im äußersten Falle aber durch das Colloquium, wenn sich in demselben wenigstens sieben Pastoren befanden, erfolgen. Zu bemerken ist noch, daß Pastor (Pasteur) und Prediger (Ministre) als ganz gleichbedeutend vorkommen.

parteiischen (non suspects) Predigern, ohne Zurückgehen auf die Gemeinde allein zu entscheiden haben (Art. 23.). Der Prediger war der Vorsitzende des Consistoriums. — Auf zweiter Stufe stand das Colloquium (auch Klasse genannt), oder die periodische Versammlung mehrerer benachbarten Consistorien, aus dem Prediger, einem Ältesten und einem, auch mehreren, Diakonen eines Consistoriums bestehend. Das Amt des Vorsitzenden (Président oder, um die Freiheit der Berathungen und die gleiche Unterwerfung Aller unter die gemeinsame Verfassung auch im Ausdruck zu erhalten, gewöhnlicher und lieber „Modérateur") des Colloquiums hörte mit diesem auf. Die Competenz des Colloquiums ergiebt sich im Allgemeinen schon aus seiner Stellung über den Consistorien. Es war in Sachen der die Gemeindeglieder betreffenden Kirchenzucht die zweite oder Appell-Instanz, übte dagegen über Pastoren, Älteste und Diakonen die Censur in erster Instanz, so daß bei diesem und nicht bei den Consistorien die Beschwerden über dieselben anzubringen waren. — Über den Colloquien standen die jährlich ein- oder zweimal zu berufenden Provinzial-Synoden, oder die Synoden der 16 Provinzen,[13] in welche die Kirche eingetheilt war. Die Gesammtheit dieser Synoden lief in die National- oder General-Synode, deren Berufung nur die Umstände bedingten, als die Spitze der Pyramide aus. Die Provinzial-Synode bildete in Sachen der Kirchenzucht und -Verwaltung natürlich eine höhere Instanz, als das Colloquium und für die Censur der Pastoren, Ältesten

---

[13] Dieser Eintheilung finde ich Art. 14 der „Matieres Generales" der 5. National-Synode (1565 zu Paris) nur ganz allgemein erwähnt. Nach Cap. 23. der „Actes, Canons, Decisions et Decrets" der 27. N.-S. (1637 zu Alençon) war sie folgende: I. Berri, Orleans etc. mit 3; II. Bretagne mit 1; III. Xaintonge etc. mit 5; IV. Bourgogne mit 4; V. Bas-Languedoc mit 3; VI. Poitou mit 3; VII. Touraine, Anjou etc. mit 3; VIII. Vivarez etc. mit 1; IX. Bearn mit 6; X. Provence mit 1; XI. Sevennes mit 3; XII. Basse Guienne mit 5; XIII. Dauphiné mit 8; XIV. Normandie mit 6; XV. Haut-Languedoc mit 7 und XVI. Isle de France mit 4 Colloquien. Im Ganzen 16 Provinzen und 62 Colloquien mit 807 Kirchen und 647 Pastoren. Die Eintheilungen von 1562, 1620 und 1626 sind unter No. XVIII. und LXXVIII. der Pièces justif. der France Prot. abgedruckt und von der obigen sehr abweichend.

und Diakonen die zweite, die National-Synode aber die höchste; wie auch, nach Art. 9 der auf der zweiten National-Synode (zu Poitiers, 1560) der ursprünglichen Kirchenverfassung hinzugefügten allgemeinen Bestimmungen (Faits Generaux), nur die Fälle, welche auf den Provinzial-Synoden nicht ihre Erledigung gefunden haben sollten, und auf alle Kirchen im Allgemeinen Beziehung hätten, vor die National-Synode gebracht werden konnten. Im 40. Artikel der auf jener ersten (Pariser) National-Synode entworfenen Kirchenverfassung oder -Disciplin wurde erklärt, daß deren Bestimmungen, wenn es das Beste der Kirche erforderte, abgeändert werden könnten, daß aber diese Abänderung nur in der Macht der General-Synode stände.[14] Endlich enthielt der erste Artikel die bereits im 30. Artikel des Glaubensbekenntnisses ausgesprochene und überhaupt sehr stark betonte Bestimmung, daß keine Kirche sich die Herrschaft über die andere anmaßen dürfe.[15]

Diese Kirchenverfassung behauptete vor der berühmten, zunächst von Calvin ausgegangenen und im Verfolge noch näher zu erwähnenden Genfer, bedeutende Vorzüge. Denn während dieselbe nach Calvin's theokratischen Ansichten, als Zettel oder Einschlag in den staatlichen Organismus getrieben worden war und wenn erschlafft, von dem Staate für seine Zwecke dienstbar gemacht und überhaupt alterirt werden konnte, jedenfalls aber seine verschuldeten oder unverschuldeten Schicksale theilen mußte, beruhte die französische Kirchenverfassung allein auf sich selbst und besaß in ihrer frei gewählten National-Synode ein Organ, wel-

---

[14] P. 375 der „Discipline eccles." (von der weiter unten) wird als Ursache davon angegeben, daß die Kirchenverfassung nicht unmittelbar aus göttlicher Autorität, wie die Heilslehre, sondern nur mittelbar aus dem allgemeinen Gebote des Apostels, daß Alles ordentlich zugehe, fließe. Hierüber bei de Thou: „quae tamen ad tempus decreta, neque ita pro ratis habita, ut non pro variis caussarum figuris ac temporibus, uti commodum ecclesiae videbitur, mutari possint, modo non unius aut alterius arbitrio, sed ex consensu ac consilio universae synodi id fiat. (Hist. Lib. XXII.)

[15] Nach dem von Aymon gegebenen Texte, wird diese Gleichstellung auch auf die Prediger, Ältesten und Diakonen ausgedehnt. Bei Beza, la Place und in der France Prot. findet sich dies aber nicht.

ches erhaltend und befestigend, strafend und belehrend durch die gleich freien Organe und Kanäle der Provinzial-Synoden, Colloquien und Consistorien und von diesen durch die der Diakonen und Ältesten in die innersten Tiefen des Gemeindelebens drang, wie dieses wieder erfrischend und belebend durch dieselben Kanäle bis zu der obersten Spitze der Hierarchie hinaufstieg. So entstand eine stete Wechselwirkung der verschiedenen höhern und niedern Glieder, eine beständige Beziehung des Hauptes zu demselben und dieser zu ihm und zu einander, wie sie der Apostel (I Cor. 12.) nach den mancherlei Gaben, Kräften und Ämtern und dem in ihnen wirkenden einen Geiste zur Bedingung einer lebensvollen Gliederung macht und wie sie auch das einzige Mittel ist, den kirchlichen Gemeingeist zu erhalten: während, da die reformirte Kirche über ganz Frankreich zerstreut war, dieselbe in unzähligen Rinnsälen das dürre Erdreich mit dem Wasser des Lebens erfrischte und dieses ihr den auch jetzt noch bestehenden Charakter einer Missionskirche gab. Und da endlich, nach ihrer späteren, wenn auch nur duldenden staatlichen Anerkennung, ein königlicher Commissarius den Staat auf ihren National- oder General-Synoden vertrat und sie im Interesse desselben beaufsichtigte: so befanden sich Beide — Staat und Kirche — in ihrer wahren, reinen, verbindenden, nicht aber mit einander vermischenden Stellung, in welcher allein das Gebot des Heilands, zu geben dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, eine Wahrheit werden konnte!

Die Kirchenzucht war der wichtigste Theil, ja die Seele der Verfassung der französisch-reformirten Kirche. Daher wurde die gesammte Kirchenverfassung und -Organisation, weil ohne Kirchenzucht undenkbar oder eine leere Hülse, unter „Discipline ecclesiastique“, auch bloß „Discipline“ verstanden und als solche schlechthin bezeichnet. Die Kirchenzucht erstreckte sich, wie anderwärts bemerkt, [16] „dem Gesammtcharakter der Zeit und dem Geiste der calvinischen Reformation gemäß, auf Vieles, was jetzt dem Privatleben überlassen zu werden pflegt. Es war aber nicht aschgrauer Calvinismus, wie die

---

[16] Ebrard, das Synodalleben. (No. 6, 1853 der ref. K.-Z.)

Kinder der Welt es zu nennen belieben, auch nicht gesetzlicher Rigorismus; sondern es war eine ächt geistliche und schöpferische Kraft, in welcher die Kirche dem ganzen Gemeinde- und Privatleben und der Sitte ein bestimmtes, allerdings ernstes, einer Märtyrerkirche aber wohl anstehendes Gepräge aufdrückte. Dies geschah aber nicht (?) in Form von Vorschriften und gesetzlichen Verordnungen, sondern in Form von Mahnungen (Hirtenbriefen) wurde es den Gemeinden ans Herz gelegt, wie Tanz, rauschende Lustbarkeiten ... mit dem Christenthum und vollends mit dem Wesen einer auf Scheiterhaufen erbauten Kirche im Widerspruch stehen." Die strafende Kirchenzucht enthielt (nach Art. 2 der auf der i. J. 1565 zu Paris gehaltenen [fünften] National-Synode gegebenen allgemeinen Bestimmungen oder Matieres Generales) die drei Grade der brüderlichen Bestrafung oder Censur, der periodischen Ausschließung vom Abendmahl (suspension de la Sainte Cene) und der Excommunication oder der völligen Ausstoßung aus der Kirche (retranchement entier du Corps de l'Eglise), welche letzte nur den „allen heiligen Ermahnungen und Censuren" hartnäckig widerstrebenden, unbußfertigen Sünder traf; und zwar nach wiederholter, von dem Pastor an die Kirche oder Gemeinde gerichteten Ermahnung, für ihn zu beten „als das gegen einen solchen Sünder, nicht bloß für sein Heil insbesondere, sondern auch für die Ehre Gottes und die Ehre und den Frieden der Kirche im Allgemeinen anzuwendende äußerste Mittel". Die beiden letzten Grade sollten nur von den Consistorien, nicht aber allein von den Pastoren vollzogen werden.

Um zu den allgemeinen Artikeln oder Bestimmungen der ersten National-Synode, als der Grundlage aller übrigen, zurückzukehren, so erscheinen die nachstehenden als besonders beachtungswerth. In den National-Synoden sollte eine freundliche und brüderliche Censur aller ihrer Mitglieder stattfinden und nach derselben das heilige Abendmahl, als Zeichen der Einigkeit unter ihnen, gefeiert werden (Art. 5.). Die in die Kirche Neuaufgenommenen, besonders aber die Mönche und Priester, welche man überhaupt mit mißtrauischem Auge und mit der Besorgniß, daß ihnen ein Rest papistischen Sauerteigs geblieben sei, betrachtete, sollten nur nach langer und sorgfäl-

tiger Prüfung zum Predigtamte zugelassen werden (Art. 19.);[17] Ketzer, Verächter Gottes, Empörer gegen das Consistorium, Verräther an der Kirche und Die, welche derselben ein großes Ärgerniß gäben, sollten mit Ausschließung nicht bloß von dem Abendmahle, sondern auch von der Versammlung der Gläubigen, wären es aber Prediger, mit Amtsentsetzung bestraft werden. Wegen anderer Vergehen wurde es dem Urtheile der betreffenden Kirchen überlassen, ob die Schuldigen, nach erfolgter Ausschließung von dem Abendmahle, wieder in die Versammlung der Gläubigen aufzunehmen wären. (Art. 30.) Einen schwerer und notorischer Verbrechen und der Verbreitung ketzerischer Lehren schuldigen Prediger sollte das Consistorium unter Zuziehung von zwei oder drei seiner Amtsbrüder sogleich suspendiren; wenn auch demselben der Recurs an die Provinzial-Synode offen stände und von diesem die definitive Entscheidung zu erwarten wäre. Die Veröffentlichung der Ursachen der Suspension oder definitiven Amtsentsetzung vor der Gemeinde sollte nur, wenn es die Umstände nöthig machten, erfolgen und darüber das Consistorium zu bestimmen haben. (Art. 23.) Bei den oben erwähnten schwereren Fällen, wie Ketzerei, Verachtung Gottes, Verrath an der Kirche und Empörung gegen dieselbe u. s. w., sollte die Excommunication der Schuldigen durch einen öffentlichen Akt der Gemeinde bekannt gemacht, bei leichtern Fällen aber es dem betreffenden Consistorium überlassen werden, ob es denselben vollziehen, oder darüber erst die Entscheidung der General-Synode einholen wolle. Die Buße der Reuigen sollte, je nachdem die Excommunication öffentlich oder bloß vor dem Consistorium erfolgt war, vor der Gemeinde oder nur vor diesem abgelegt werden. (Art. 31 u. 32.) Bei großen Verfolgungen, Pest, Hungersnoth und andern allgemeinen Drangsalen, auch bei der Wahl eines Predigers und vor Abhaltung einer Synode, könnten öffentliche und außerordentliche Gebete und Fasten gehalten werden, doch —

---

[17] Nach der „Conformité de la discipline des eglises ref. de France avec celle des anciens Chrétiens“, von der noch die Rede sein wird, ist dieser Art. auf die Autorität des Apostels Paulus (I Tim. 3, 6.) und auf die Tradition gegründet, in Betreff welcher Tertullian und mehrere Canones der Concilien angeführt werden.

„ohne Gewissensbeengung oder Aberglauben (toutefois sans scrupule ou superstition)"! (Art. 33.) Diejenigen, welche während der Verfolgung ihren Glauben abgeschworen hatten, durften vor Ablegung öffentlicher Buße, nicht wieder in die Kirche aufgenommen werden.[18] Endlich enthält der 29. (bei Beza und Andern der 26.) Artikel die Bestimmung, daß kein Prediger oder sonstiges Mitglied der Kirche eine Schrift religiösen Inhalts, ohne sie vorher zwei oder drei unparteiischen (unverdächtigen, non suspects) Predigern zur Begutachtung vorgelegt zu haben, drucken lassen oder sonst veröffentlichen dürfe.[19] Dieser Artikel wurde in mehreren folgenden National-Synoden bestätigt und in der von Charenton (1631) auf Requisition des königlichen Commissarius dahin formulirt, daß alle religiösen Schriften vor ihrem Drucke den betreffenden Colloquien, erforderlichen Falls den Provinzial-Synoden und bei dringender Veranlassung den Universitäten oder zwei von der General-Synode zu ernennenden Pastoren zur Approbation vorgelegt werden sollten. Diese Aufgabe war eine schwierige: da sie in dem gewöhnlich entgegengesetzten katholischen Staats- und calvinischen Kircheninteresse gelöset werden mußte. In diesem Interesse wurden u. A. Prediger und Professoren ihrer Ämter entsetzt, weil sie ohne eine solche Approbation Schriften für Vereinigung der beiden feindlichen Kirchen veröffentlicht hatten.[20]

---

[18] Dieser Art. fehlt ganz bei Aymon, befindet sich aber bei Beza (Hist. T. I, p. 120.), la Place (Fol. 23b.), in der France Prot. (p. 41 der Pièces justific.) u. s. w. Doch steht nur bei Beza „abjuration", bei la Place und hier aber „abnegation".

[19] Bei Aymon heißt es: „Les Ministres ni autres personnes de l'Eglise ne pourront faire imprimer aucun Livre composé par eux, ou par autrui touchant la Religion, ni en publier sur d'autres matieres, sans les communiquer. . . ." Bei Beza, la Place, in der Discipl. Eccles. u. s. w. steht „ni autrement publier" statt der ausgehobenen Stelle, nach welcher auch Schriften nicht religiösen Inhalts der Prüfung unterworfen werden müßten und der episkopale und hochkirchliche Smedley noch mehr berechtigt sein würde, von jenem Geiste „of encroachment on private rights and personal liberty of action, which distinguishes all sects derived from the fountain of Geneva" (Vol. I, p. 80.) zu reden.

[20] In den „Jugemens des Savans sur les principaux ouvrages

Mit diesen allgemeinen Bestimmungen wurden Entscheidungen und Beschlüsse der Synode über besondere derselben vorgelegte Fälle (Faits speciaux) verbunden. Die nachstehenden Entscheidungen verdienen insofern eine Anführung, als sie zeigen, wie Achtung der bürgerlichen Verhältnisse und Mäßigung über den schroffen Gegensatz der „Kirche Gottes" zu dem „Götzendienste des Papstthums" die Oberhand gewannen. „Auf die Frage der Brüder von St. Jean d'Angely, ob es den Gläubigen gestattet sei, die Namen ihrer Kinder in die Register der papistischen Priester einschreiben zu lassen? haben wir ihnen geantwortet, daß, da dieses eine von dem Könige gegebene, die bürgerliche Ordnung betreffende Verordnung sei, die Prediger und das Consistorium die Absicht des Vaters ins Auge zu fassen und ihn nur zu ermahnen hätten, dadurch nicht zu verstehen zu geben, daß er noch Papist wäre" (Art. 8.). „Auf die Frage des Bruders von St. Lo wurde erklärt, daß, obgleich die Priester auf eine ungerechte Weise die Zehnten sich anmaßen, dieselben doch als gleichgültige Dinge anzusehen und, weil von dem Könige angeordnet, um Aufruhr und Ärgerniß zu vermeiden, zu entrichten wären" (Art. 16.). Aus demselben Geiste geflossen und dem strengen Princip gleichsam abgerungen war die Bestimmung (Art. 25.) über Hof- und sonstige Beamte und Bediente, welche ihre Vorgesetzten oder Herrn in „die Tempel der Papisten" begleiten. Wenn sie auch nie ihre Kniee beugten, so wären sie doch, wegen des den Schwachen gegebenen Ärgernisses, zu censuriren. Wenn sie aber, nach dem Beispiele Naeman's und des Kurfürsten von Sachsen, öffentlich Zeugniß ablegten, daß sie weder durch die in den Tempeln begangenen Götzendienste sich beflecken, noch ihnen beistimmen wollten, so wären sie „zu ertragen" (ils seront supportables). Leichter auszuführen war die Unterscheidung des geistlichen oder kirchlichen und weltlichen oder bürgerlichen Charakters, in der Person eines und desselben Klerikers, besonders Prälaten. Zur Unterhaltung desselben in Beziehung auf seinen geistlichen oder kirchlichen Charakter, z. B. durch Pachtung

---

des auteurs. T. 1r. Paris 1685" (von Baillet) wird Chap. VIII. „De l'importance et de la nécessité d'être jugé ou examiné" diese auch von den „Ketzern" für nothwendig erachtete Beschränkung hervorgehoben.

seiner casuellen Einkünfte beizutragen, wurde als Begünstigung der Abgötterei angesehen und untersagt, in Betreff seines weltlichen oder bürgerlichen Charakters aber, z. B. durch Pachtung von Grundstücken, durch Übernahme von bürgerlichen Ämtern unter seiner Jurisdiction, weil dies nur seine Stellung als weltlichen Herrn betreffe, für zulässig erklärt (Art. 9 und 10.).[21] Gleich leicht zu unterscheiden war die bürgerliche und geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe, Officialen und Archidiakonen. Wenn auch jene wie diese verworfen und bestimmt wurde, vor diesen Geistlichen nur unter der Protestation, sie in Gewissenssachen nicht als Richter anzusehen, Beschwerden anzubringen oder zu beantworten: so glaubte man doch erklären zu müssen, daß, was Civilfälle betreffe, in denen man, um sein Recht zu erlangen, nicht vermeiden könne, sich an dieselben zu wenden, dieses, wie wenn man von einem Räuber eine Gunst erlangen wolle (nous nous y addressons comme pour obtenir quelque faveur d'un brigand), zulässig, jedoch, daß ein Jeder eines solchen Schrittes ganz sich enthalte, zu wünschen sei (Art. 23.). Natürlich wurde die schroffe Bezeichnung der Prälaten als Räuber in calvinischen Synodalacten von katholi-

---

[21] Bei Aymon: „Il a ète conclu de répondre ... s'il étoit licite à un homme de prendre à ferme les revenus Ecclesiastiques des Curés et des Moines, qu'il n'est licite à un homme fidéle de s'entremêler d'une chose, où il y ait idolatrie conjointe, comme de ce qu'on appelle la patenne, ou le dessus de l'Eglise, ni faire dire des Messes, ou les Offices des Vigiles, ni de contribuer à nourrir les Moines, qui ne sont ordonnés qu'à faire cela; mais pour ce qui est de tenir des prairies, des Censes, ou Châtelenies, pour rendre le revenu de cela aux Ecclesiastiques, entant qu'ils en sont Seigneurs temporels, nous le laissons à la liberté de ceux qui le voudront faire. — Surquoi aussi fut resolu que ce n'étoit pas une chose illicite en soi d'exercer les Jurisdictions Civiles ou Procurations sous lesdits Ecclesiastiques, lorsqu'elles ne concerneront en aucune maniere ce qu'ils appellent la Spiritualité." Das Verbot scheint also auf die Pachtung der geistlichen und kirchlichen Einkünfte und Accedenzien zu gehen. Der Art. 11 wirft auf dasselbe ein näheres Licht: „Quant aux Banquiers, s'ils se mêlent des dépêches Diaboliques, des dispenses et autres telles abominations Papales, ils ne seront non seulement reçûs en aucunes Charges de l'Eglise, mais ils seront même excommuniés, si après avoir été avertis, ils ne s'en desistent."

scher Seite ausgebeutet, um die Unverträglichkeit des Calvinismus mit dem Bestande der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse in ein noch helleres Licht zu stellen.[22]

Disciplinarbestimmungen über andere einzelne dieser ersten National-Synode vorgelegte Fälle müssen übergangen und es können nur noch von der religiösen und sittlichen Strenge der neuen Kirche einige Beispiele angeführt werden. Die ehelichen Verhältnisse machten ihr besonders viel zu schaffen. So wollte eine Frau zu Orleans, die sich entschlossen hatte, Gott „in Reinheit des Gewissens" zu dienen, nicht zugeben, daß ihr „zaudernder Gatte" (son mari temporiseur) irgend eine „Idolatrie" (durch Theilnahme an dem römischen Cultus) begehe. Es war nun die Frage, ob sie ihn verlassen und „in ein freies Land" fliehen dürfe? Die Antwort lautete, daß sie, so lange es ohne äußerste Gefahr für sie geschehen könne, bei ihrem Manne bleiben, dann aber das Gebot des Herrn: „wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere" befolgen, jedoch ihren Gatten ermahnen müsse, „seine Pflicht gegen sie zu erfüllen" (Art. 12.). Seeräuber und Kaper (Pirates) und „andere Leute, welche, vor ihrer Aufnahme in die Kirche, ihre Talente oder Dienste zum Schaden Anderer angewendet", sollten, wie Alle, die auf irgend eine Weise sich fremdes Gut unrechtmäßig aneignen, vor ihrer Zulassung zur Communion dasselbe wo möglich seinem Eigenthümer zurückgeben und Reue und Buße zeigen, und es dürfte nur in dem Falle, daß der Verkauf der Prisen öffentlich und mit der Erlaubniß der Obrigkeit geschähe, von denselben etwas gekauft werden (Art. 13 u. 14.). Diese Strenge nahm, anstatt unter den unsäglichen Schwierigkeiten, welche sich ihr entgegenstellten, abzunehmen, unter ihnen vielmehr zu.[23]

---

[22] So von Soulier p. 16. seiner Hist. du Calvinisme, der diese Entscheidung eine insolente nennt und den Rath (Art. 6.), daß ein verhafteter und inquirirter Bruder, an den von ihm geforderten Eid, die Wahrheit zu sagen, zur Beobachtung seines frühern Eides auf Verschwiegenhaltung alles seine Brüder Betreffenden, die Protestation knüpfe, „nichts zur Unehre Gottes und zum Schaden seines Nächsten auszusagen" aus gleichem Gesichtspunkte rügt.

[23] Ich habe die obengedachten beiden Documente in nachstehenden Schriften gefunden. I. Das Glaubensbekenntniß: 1. Bèze, Hist. T. I,

Das Bekenntniß, welches Beza auf dem Religionsgespräche zu Poissy i. J. 1561 dem Könige und den Großen des

---

p. 109—118; 2. (Serranus oder de Serres) Comment. Ausg. von 1571, p. 73—94 und Ausg. von 1577 Fol. 38—46; 3. in der Beil. eines Briefes von Hub. Languet an den kursächs. Canzler Mordeisen, vom 30. Octbr. 1559, doch ohne Bezeichnung der Art. (Epp. Lib. II, p. 4—15.); 4. Mémoires de Condé. T. I, p. 422—433; 5. Quick, Synodicon in Gallia Reformata. London 1692. Vol. I, p. VI—XV. (engl.); 6. Niemeyer, Collectio Confessionum in Eccles. Reform. publicatarum. Lipsiae 1840, p. 311—340 (franz. und mit lat. Übers.), 7. Henry, das Glaubensbekenntn. der franz.-ref. Kirche. Berlin 1845 (franz. und deutsch); 8. La France Prot. Pièces just. p. 31—38. II. Die Kirchenverfassung oder Discipline ecclésiastique: 1. Bèze, Hist. T. I, p. 118—121; 2. (la Place) Commentaires Fol. 21—24 (doch ohne Bezeichnung der Art.); 3. Aymon, tous les Synodes nationaux des Eglises Ref. de France T. I. A la Haye 1710, p. 1 et suiv.; 4. Quick. Vol. I, p. 2 u. ff. 5. Henry (dem Glaubensbekenntnisse angedruckt); 6. La France Prot. Pièces just. p. 38—41. — In den von dem Glaubensbekenntnisse, noch mehr aber von der Discipline gegebenen Texten finden sich manche Verschiedenheiten. Was das Glaubensbekenntniß betrifft, so machten die von demselben bald verbreiteten abweichenden Texte (nach Aymon T. I, p. 98.) es nothwendig, auf der siebenten National- oder Generalsynode (1571 zu la Rochelle) das Bekenntniß, welches mit den Worten anfängt: „Nous croions qu'il n'y a qu'un seul Dieu" für ächt zu erklären. Niemeyer giebt den Text wie Beza: „Nous croyons et confessons qu'il y a un seul Dieu", wie er auch mit den mir vorliegenden lat. Übersetzungen übereinstimmt. In der Discipline weicht Aymon in Betreff des Textes und der Eintheilung der Art. von Beza, la Place, der France Prot. u. s. w. gleich ab. Wenn er auch behauptet, seinen Text nach authentischen Quellen gegeben zu haben, so muß ich doch der Bemerkung Jahrg. 1, S. 9. des Bulletin: „le recueil d'Aymon est plein de fautes" völlig beistimmen und mit ihm eine neue Sammlung der Synodalacten nach den in den Pariser und sonstigen Bibliotheken vorhandenen für wünschenswerth halten. Denn ich habe bei Aymon, außer Unrichtigkeiten, auch wirklich auffallende Auslassungen und Nachlässigkeiten gefunden. So befindet sich Art. 3 der auf der i. J. 1631 zu Charenton gehaltenen General-Synode verhandelten „Matieres Generales" die Beobachtung des auf der General-Synode zu Montpellier festgesetzte Canon für wahre und gegen falsche Vereinigung (von dem weiter unten) T. II, p. 500 mit wörtlicher Anführung desselben und ausdrücklicher Beziehung auf ihn, der aber daselbst (T. I, p. 222.) ganz fehlt: während der weit genauere Quick denselben an beiden Stellen (Vol. I, p. 196 und Vol. II, p. 296.) anführt. — Sehr wichtig, ja fast unentbehrlich ist: „La discipline eccl. des églises ref. de France. Amsterd. 1710" (von Larroque, und von d'Huisseau neu herausgegeben), in der ihre Übereinstimmung mit der der alten Christen nachgewiesen wird und welcher die auf der Dortrechter Synode beschlossene Kirchenordnung der nieder-

Reichs vorlegte, und die Kirchenverfassung wurden auf der siebenten National- oder General-Synode, welche i. J. 1571 zu la Rochelle unter Beza, als Moderator und in Gegenwart der Königin von Navarra und ihres Sohnes, nachmaligen Heinrichs IV., des Prinzen von Condé, des Admirals Coligny u. s. w. ihre Sitzungen hielt, revidirt und gleichsam ratificirt.

---

ländischen Kirchen beider Zungen angehängt ist. Quick giebt die Discipline und die einzelnen Synodalverhandlungen in englischer Übersetzung. „La discipline des eglises ref. de France. Saumur 1657“ ist ein kurzer, zweckmäßiger Auszug aus den vielen Disciplinarbestimmungen. Das Original des Glaubensbekenntnisses und der Kirchenverfassung ist in franz. Sprache und, wie auch Henry bemerkt, wegen mancher dunkeln Stellen in dem Bekenntnisse, die lat. Übersetzung zur Hand zu nehmen. — Beide Documente sind in vielen und, wie aus dem Gesagten hervorgeht, abweichenden Ausgaben vorhanden und es ist schwer, davon die Principes, noch schwerer aber die ächten anzugeben. Quick hat darüber (Vol. I, p. XV.) wenig befriedigende Nachrichten gegeben. Indeß sind die Varianten nicht sinnverändernd und was die Confession betrifft, so ist der von Beza gegebene Text von den Meisten angenommen worden. Ich habe mir eine ganz alte Ausgabe, leider ohne Druckjahr und -Ort (ohne Seitenzahl in 7 Bl. 8.) mit der handschriftlichen Bemerkung „premiere edition originale. Paris 1559“ (?) verschafft. Der Titel ist: „Confession de Foy, faite d'vn commun accord par les Eglises qui sont dispersees en France, et s'abstiennent des idolatries Papales: auec vne Preface contenant responce, et defence contre les calomnies dont on les charge.“ Hierauf folgen als Motto Matth. 10, 32 u. 33. und die Bemerkung: „Les pauures fideles qui sont iniustement diffamez et affligez par le Royaume de France, à cause qu'ils desirent de seruir purement à Dieu, sans se polluer aux superstitions de la Papauté, à tous ceux qui leur voudront prester audience.“ Hieraus kann auf die „Preface“ geschlossen werden. Nach derselben sind die Papisten „empunaisis (?) en leurs idolatries“, „les plus grandes deuotions qui sont en la Papauté“ eben so viele „sacrileges abominables“, wird man in der Messe, in welcher „le principal de toute la saincteté des Papistes“ enthalten ist, wenn man sie mit dem A. M. unsers Herrn Jesu vergleicht, finden, so daß „le diable n'eust sceu dresser vne plus grande contrarieté, ni plus enorme“, werden in den Personen der französischen Gläubigen die Apostel und Märtyrer angegriffen. Die Confession ist in nur 35 Art. eingetheilt, von denen 1 und 2 bloß dem Hauptinhalt und -Sinn nach mit den Art. 1—6, 3—35 aber ziemlich wörtlich mit den übrigen Artikeln der gewöhnlichen Confession übereinstimmen. Der Anfang ist: „Pource que le fondement de croire, comme dit S. Paul, est par la Parole de Dieu, nous croyons...“ Von der Discipline sollen es Ausgaben mit 41 und 42 Artikeln oder Canones geben. Die mir vorliegenden enthalten aber nur 40.

Dieses gab der revidirten Confession ein solches Ansehen, daß sie, obgleich von Paris ausgegangen, auch die von la Rochelle genannt wird. Ein Exemplar derselben wurde hier, ein anderes in Genf und ein drittes in Bearn niedergelegt, alle auf Pergament geschrieben und mit den Unterschriften der genannten und sonstigen hohen Theilnehmer, der anwesenden Prediger und Ältesten versehen (Aymon T. I, p. 100.). Beide kirchlichen Documente sind als Grundlage und organisches Band der französisch-reformirten Kirche anzusehen und als solche stets angesehen worden. Die Strahlen gereifter Erkenntniß der würdigsten ihrer Glieder flossen, wie anderwärts [24] bemerkt, in ihnen wie in einem Brennpunkte zusammen und wurden mit vertrauensvoller Gelehrigkeit angenommen. Hieraus ergiebt sich die hohe Bedeutung dieser Urkunden. Nicht starr und buchstäblich abgeschlossen, wie auch im 40. Artikel der Disciplin erklärt, waren sie gleichsam die fruchtbringenden Keime, aus denen Lehre und Verfassung weiter sich entwickelten, und widerstanden, bei ihrer, so zu sagen, elastischen Lebenskraft, um so leichter innern und äußern Feinden. Ihre Festigkeit und Autorität ergeben sich auch dadurch, daß bei allen späteren Synodalverhandlungen und wenn von Erweiterungen, näheren Bestimmungen u. s. w., wie sie das Wachsthum der Kirche und einzelne Verirrungen stets nöthig machen, die Rede war, immer auf sie zurück-, oder von ihnen ausgegangen wurde. Dieses war namentlich in Betreff der Kirchenverfassung und -Disciplin der Fall, deren 40, auch die kleinen genannten, Artikel in den folgenden National-Synoden nach und nach zu 222, in 14 Sectionen oder Capitel eingetheilten Artikeln erweitert wurden. Sie sind in der oben Anmerk. 23. angeführten „Discipline Ecclesiastique“ nach Rubriken geordnet vollständig enthalten.

In den Synodalverhandlungen aber, welche, wie sie bei Aymon uns vorliegen, gewiß einen reichen Schatz und eine Fundgrube der Pastoralwissenschaft und Kirchenpolitik bieten, kann man die französisch-reformirte Kirche gleichsam genetisch verfolgen, und es ist anziehend, zu sehen, wie die in jener er-

---

[24] Frossard, le Protestantisme français. Paris 1840. P. 52.

sten Kirchenverfassung zum Theil noch verborgen liegenden Keime sittlicher, religiöser und dogmatischer Strenge bis zu einer, nach heutigen Begriffen, schroffen Abstoßung vieles geschichtlich Überlieferten und alles Weltlichen sich steigern und in Disciplinargesetzen und -Bestimmungen ihren praktischen und lebenskräftigen Ausdruck finden. Ehe wir hier auf Einzelnes eingehen, glauben wir den ersten Artikel des 14. Capitels der erwähnten „Discipline," welcher die Aufnahme in die Kirche vor der öffentlichen Erklärung des Aufzunehmenden, „allen Abgöttereien und jeglichem Aberglauben der römischen Kirche, besonders aber der Messe zu entsagen" verbietet, als maßgebend anführen zu müssen. Was nun Einzelnes betrifft, so wurde in der i. J. 1594 zu Montauban gehaltenen National-Synode bestimmt, daß die nur geheimen Bekenner der reformirten Religion von den betreffenden Kirchen anzuzeigen und so lange als sie nicht ein offenes Bekenntniß abgelegt und öffentlich dem Papstthum entsagt hätten, für Ungläubige anzusehen wären. Merkwürdige Verordnungen wurden gegeben, um „die Kirche Gottes" von „allem Götzendienste und Aberglauben der päpstlichen Kirche" rein zu erhalten. So erfolgten Verbote gegen Gebete und Ermahnungen der Geistlichen bei Beerdigungen, „um allem Aberglauben zu begegnen"; so wurde Buchdruckern, Buchhändlern, Malern, Stickern, ja Zimmerleuten, Maurern, Glasern, Wachsziehern u. s. w. verboten, irgend auf „papistischen Aberglauben sich beziehende Arbeiten", wie Bücher, Bilder und Kunstgegenstände, Bauten und deren Verzierungen, Kerzen u. dergl. zu fertigen, zu fördern und an ihnen sich zu betheiligen. Papistische Züge (convois) bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen durften auch nicht einmal bis zu den Thüren der Tempel begleitet werden. Die Prediger sollten bei den Taufen Namen, welche „von dem alten Heidenthum zurückgeblieben wären," „Gott in der heiligen Schrift beigelegt würden" und „ein Amt anzeigten (noms d'office), wie Baptiste, Archange" verwerfen und Ältern und Pathen ermahnen, so viel als möglich, nur in der Bibel sanktionirte Namen zu wählen. Edelleute, welche Messe lesende Priester bei sich duldeten und ihre Söhne als Pagen bei Fürsten oder Herrn anderer Religion unterbrächten, sollten censurirt werden. Die Un-

tersagung oder vielmehr Unmöglichmachung gemischter Ehen versteht sich von selbst, und schon auf der i. J. 1563 zu Lyon gehaltenen (vierten) National-Synode wurde den Predigern verboten, „Papisten zu trauen, bis sie ihrer Religion, ihrem Aberglauben und der Messe entsagt und Bekenntniß unsers Glaubens abgelegt haben, selbst in dem Falle, daß der Mann von der reformirten Religion wäre (quand même le mari seroit de la Religion Reformée)". Auf Grund eines derselben Synode zur Entscheidung vorgelegten speciellen Falls (Fait particulier) wurde folgende Bestimmung gegeben und in den Art. 20 des von den Ehen handelnden 13. Capitels der Discipline aufgenommen: „Wenn der eine Theil entgegengesetzter (!) Religion (de contraire religion) ist, können die Eheversprechen nur dann in der Kirche angenommen und veröffentlicht werden, wenn die Person entgegengesetzter Religion hinlänglich unterrichtet ist und in der Kirche des Orts, in welchem diese Person gekannt ist, öffentlich erklärt hat, in gutem Gewissen aller Abgötterei und allem Aberglauben, namentlich der Messe, zu entsagen und mit Gottes Gnade den Rest ihrer Tage in der Reinheit seines Dienstes verharren zu wollen: über welchen Unterricht das Consistorium erkennen muß. Und es ist weder einem Pastor, noch den Consistorien gestattet, anders zu verfahren, bei Strafe der Suspension und selbst der Amtsentsetzung." Von besonderer und bei den stattfindenden Verhältnissen gewiß sehr anstößigen Strenge zeugt die Censurirung, welche die Vereinigungsversuche erfuhren. So wurde auf den National-Synoden zu Montpellier und Charenton als Canon aufgenommen und bestätigt, daß zwar die Vereinigung aller Unterthanen des Königreichs zu einem und demselben Glauben eifrig zu wünschen sei, daß aber, da, unter diesem Vorwande „profane Personen eine Mischung beider Religionen versuchten," die Prediger ihre Heerden vor denselben ernst zu warnen hätten. Denn es sei durchaus unmöglich, daß „der Tempel Gottes eine Gemeinschaft mit den Götzen" habe; übrigens suchten „diese so übelgesinnten Personen die allzu leichtgläubigen Seelen dadurch zu berücken und von dem Glauben und dem Bekenntniß des heiligen Evangeliums abzuführen". Daher wären Die, welche eine solche Vereinigung (Wiederaus-

söhnung, Reconciliation) sei es nun durch Wort, oder durch Schrift, versuchten, sehr streng zu censuriren. — Um zu der gleich schroffen Abstoßung alles von der Staats- und National-kirche theils zugelassenen, theils sogar sanktionirten Weltlichen überzugehen, so wurden bereits auf der zweiten National-Synode (1560 zu Poitiers) alle Tänze, Maskeraden (mommeries), Taschenspielerkünste und Comödien und die Theilnahme an denselben verboten und diese Verbote auf den National-Synoden zu Nimes (1572), Figeac (1579) und la Rochelle (1581) erneuert, ja erweitert, weil „solche Belustigungen zu allen Zeiten von den Kirchen Gottes als unerlaubt und die Sitten verderbend untersagt worden wären". [25] Gleiche Verbote trafen die Theilnahme an den vielen Belustigungen, welche mit der Kirche in Verbindung standen und von derselben gleichsam geheiligt wurden, wie Fastnacht (faire le Mardi gras), Dreikönige (faire le Roi boit), Polterabende, ja gingen sogar auf das Pflanzen der Maien über. Andere Verbote waren gegen Kleiderluxus im Allgemeinen, Entblößung des Busens, Gebrauch der Schminke von Seiten der Frauen u. s. w. gerichtet. Der flüchtigste Blick zeigt, wie wenig, auch abgesehen von ihrem mit kirchlichen und staatlichen Verhältnissen unversöhnlichen Charakter, eine so strenge Kirche die eines Volks im Allgemeinen und des französischen Volks insbesondere sein konnte und erklärt, wie die fanatische Ansicht, daß der Calvinismus als ein eiterndes Geschwür, als die materia peccans, durch einen tüchtigen Aderlaß aus dem Innern Frankreichs zu vertreiben sei [26], in diesem Volke tiefe und weite Wurzeln schlagen und reiche

[25] P. 370 der Discipl. Eccles. wird in Betreff dieses Art. unter dem Abschnitt „Conformité" auf Tertullian, Cyprian, Salvian u. s. w. und auf mehrere Concilienbeschlüsse (die indeß nur den Besuch des Schauspiels an Festtagen verbieten) sich berufen. — „Comedies, Tragedies, Farces, Moralitez" wurden als verboten in eine Klasse gesetzt. Letztere waren damals sehr beliebte Dramen mit moralischen Tendenzen. Wer „metier de danser" mache, sollte, nach wiederholten fruchtlosen Ermahnungen, excommunicirt werden.

[26] Davila (Hist. delle guerre civili di Francia. In Lione 1641. P. 32.) sagt, daß ohne die nach dem Tode Heinrichs II. sich ereignenden Begebenheiten und Umstände „si sarebbe alla fine, se bene con gagliardo spargimento di sangue, cacciato l'humor peccante delle viscere della Francia."

Früchte treiben konnte. Die auf jener zweiten National-Synode erlassene etwas laue Verordnung, „daß alle Gewaltthätigkeiten und Schimpfworte gegen die Papisten und selbst (!) gegen Capellane, Priester und Mönche nicht allein verhindert, sondern auch, so viel als möglich reprimirt werden sollen," [27] war gewiß wenig geeignet, die abstoßende Strenge all' dieser Gebote, Verbote und Ermahnungen in einem mildern Lichte zu zeigen. In einem solchen erscheint aber diese Kirche bei näherer Betrachtung ihrer Stellung zu dem feindlichen Staate und seiner noch feindlicheren Kirche und der fast unübersteiglichen Schwierigkeit, diese Stellung neben beiden in einander verwachsenen Instituten zu behaupten. Da müssen wir nicht allein ihre oft wiederholten Ermahnungen zur Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit, sondern auch die Weisheit und Mäßigung anerkennen, welche sie in der ihr gewiß eine schwere Überwindung kostenden Beobachtung und Einschärfung von Staatsgesetzen, wie den Priestern die Zehnten zu entrichten, an katholischen Festtagen zu feiern (chômer) u. s. w. bewies. [28]

Auch andere, wenn auch weniger schroffe Bestimmungen, in welche die ursprünglichen der ersten National-Synode nach und nach sich erweiterten, mußten den französischen Calvinismus in einen Gegensatz zu Staat und Kirche versetzen und beiden Theilen, auch bei gegenseitig gerechter und billiger Anerkennung (an der es aber fast immer fehlte) mannigfache Verlegenheiten bereiten. So erkannte der Calvinismus so wenig, als die lutherische Kirche, mit der römischen und griechischen Kirche eine geistliche Verwandtschaft an und erklärte daher dieselbe auf der National-Synode zu Orleans v. J. 1562 für kein Hinderniß der Ehe (Aymon T. 1, p. 25.). Nun war aber in dem kurz vorher erlassenen und im Verfolge zu erwähnenden Januar-Edicte, welches, obgleich den Calvinisten nur küm-

---

[27] Aymon. T. I, p. 17.

[28] Nach P. 364 der „Discipline Eccles." wurde ein Pastor auf der i. J. 1607 zu la Rochelle gehaltenen National-Synode gelobt, die Beschimpfungen eines Mönchs geduldig ertragen zu haben und wird jene Verordnung der zweiten National-Synode für sehr wichtig erklärt „pour faire voire à un chacun quelle est la debonnaireté, la douceur et la charité, à quoi nous appelle notre Religion".

merliche und ihnen bald verkümmerte Religionsfreiheit gewährend, von ihnen mit großer Freude aufgenommen wurde, verordnet worden, daß sie bei Heirathen die für die Grade der Blutsverwandtschaft und Affinität (pour les degrez de consanguinité et affinité) in der katholischen Kirche bestehenden Gesetze zu beobachten hätten. Da mußten denn die Calvinisten jener Erklärung den zwar scheinbar loyalen, aber eigentlich nichtssagenden Beschluß anhängen, zu versuchen, hierüber (wie über die Feiertage) „bei erster passenden Gelegenheit eine Declaration des Königs zu erlangen". Gleiche Schwierigkeit fand bei Ehen von Geschwisterkindern statt. Die Calvinisten erlangten die königliche Declaration nicht und mußten auf der National-Synode von Charenton v. J. 1644 diese Ehen, in Folge eines geheimen Artikels des Edicts von Nantes, von den königlichen Dispensen abhängig machen (ibid. T. II, p. 653.). Für die geistlichen Verwandtschaften zeigten sie sich aber weit weniger gefügig und es scheint, daß hier der Staat sich nachgiebiger bewiesen habe. Wenigstens erklärten sie auf der N.-S. zu Gergeau v. J. 1601 dieselben, „weil nicht unter den in dem königlichen Edicte (von Nantes) genannten Blutsverwandtschaften und Affinitäten begriffen" (?) für kein Ehehinderniß (ibid. T. I, p. 239.). Daß sie verboten, bei Ehehindernissen den Dispens des Papstes einzuholen, „weil man dadurch in seine Tyrannei einwillige", versteht sich von selbst. Aber es verdient bemerkt zu werden, daß die Discipline bei dieser Gelegenheit erklärt, man könne nur in den von dem Staate, nicht aber in den durch das Wort Gottes verbotenen Verwandtschaftsgraden sich an den König wenden (Chap. XIII, Art. 6—8.). Beschränkungen ihrer kirchlichen Bestimmungen ziehen sich durch das ganze Synodalleben der Calvinisten. So gehörte der Übertritt zu der katholischen Kirche unbedingt in die Klasse des Verraths an der eigenen Kirche und der Empörung gegen dieselbe, auf welche, nach S. 449, Excommunication und deren Veröffentlichung folgen mußten. Da diese Veröffentlichung aber durch königliche Verbote verhindert wurde, so mußte man auf der N.-S. von Alençon v. J. 1637 mit der Erklärung sich behelfen „daß die Kirche über Die außer ihr keine Gerichtsbarkeit und sie daher nicht öffentlich zu censuriren hätte". (Aym.

T. II, p. 577.) Indeß sträubte sich der Geist des Calvinismus so sehr gegen solche Beschränkungen, daß er in vielen einzelnen Fällen durch dieselben sich Bahn brach und der Fanatismus, ihn als die Materia peccans in den Eingeweiden Frankreichs zu betrachten, immer noch etwas von seinem Rechte behielt. So nahm er jenes Gebot, an katholischen Festtagen zu feiern, nur in seiner Wortbedeutung (chomer), als ein Verbot geräuschvoller, den Katholiken zum Anstoß gereichender Arbeiten. So wurden diejenigen Calvinisten, welche auf obrigkeitlichen Befehl und um sich vor Ausbrüchen des rohen Glaubenseifers zu sichern, am Frohnleichnamsfeste ihre Häuser behangen und Kerzen angezündet hatten, von den Synoden streng censurirt, diese Handlungen als Akte „beklagenswerther Schwäche und nicht zu entschuldigender Feigheit" bezeichnet und gegen die sie bei schweren Strafen anordnenden königlichen Dekrete wiederholte dringende Vorstellungen eingereicht (ib. p. 499, 552, 568, 593 et 599.). Daher hat der in die spätere Geschichte des Calvinismus fallende Vorwurf des Hadergeistes, welcher einer verhaßten und gedrückten Minorität, die sich fast jeden Schritt erremonstriren und erprozessiren mußte, von dem staatskirchlichen Standpunkte gemacht wurde, auch einen Grad der Berechtigung. Ein merkwürdiges Beispiel dieses Hadergeistes oder auch des „hochfahrenden Wesens" und der „Verstandesbeschränktheit", welche den Reformirten von einem unirtlutherischen Theologen der Gegenwart vorgeworfen worden sind, liefert uns die N.-S. von Poitiers v. J. 1560 in dem Verlangen, daß der Canzler de L'Hospital sein Amt niederlege. Waren zu diesem Verlangen auch Gründe vorhanden, welche durch den damals aus einem Zusammenflusse unglücklicher Umstände auftauchenden Calvinismus, als politischer Körper, erklärt werden, so muß es doch höchst auffallen, daß eine Kirche, welche sich vor noch nicht einem vollen Jahre erst die allernothdürftigste Organisation gegeben hatte und deren Dasein von dem Staate kaum gekannt, geschweige denn anerkannt war, ein solches Verlangen sich herausnahm. Das Auffallende desselben wird aber noch dadurch vermehrt, daß de L'Hospital nicht bloß zu den größten und würdigsten Männern seiner Zeit gehörte, sondern auch gerade Der war, an dessen ho-

her Persönlichkeit und sittlicher Größe die immer mehr anschwellenden Wogen der Gesetz- und Zuchtlosigkeit und des religiösen Verfolgungseifers lange sich brachen und der daher selbst ketzerischer Gesinnungen beschuldigt wurde. „Dieser große Mann ließ mitten unter den bürgerlichen Unruhen die Gesetze reden, welche gewöhnlich in stürmischen Zeiten schweigen. Nie kam es ihm ein, an ihrer Macht zu zweifeln. Er ehrte die Vernunft und die Gerechtigkeit durch den Gedanken, daß sie stärker, als die Waffen sind und daß, wenn man sie geltend zu machen versteht, ihre heilige Majestät unverjährliche Rechte über die Herzen der Menschen hat." [29] Kannte auch die Synode von Poitiers den Canzler noch nicht als den Beschützer der Calvinisten, so wurde er doch, als sie ihn als solchen erfahren hatten, von ihnen stets mit schielendem Auge angesehen. Nicht viel mehr, als die Katholiken, erkannten sie des großen Staatsmannes Pflicht, die kämpfenden Parteien zu einer der Ruhe des Reichs unentbehrlichen möglichst gleichen äußeren Rechtsstellung neben einander zu verhelfen. Dagegen konnte der Beschluß dieser N.-S. eines Protestes „gegen das papistische Concil" von Trient und der Nichtigkeitserklärung seiner Entscheidungen dem Staate, wenigstens dem Wesen nach, nicht anstößig sein. In der N.-S. von Lyon v. J. 1563 wurde Beza um die Abfassung dieser Schrift (les Causes et Protestations de Nullité contre le Concile de Trente) in lateinischer und französischer Sprache ersucht und deren Einreichung an die Minister und durch diese an den König beschlossen. (Aymon T. I, p. 22 et 47.). Was aber den allgemeinen Haß gegen den Calvinismus hätte mildern können und ihm vor dem Staate sogar eine Stelle über der der Unverletzlichkeit des Beichtsiegels oder Geheimnisses in keinem Falle entsagenden römischen Kirche [30]

[29] Henault, Abrége chronol. de l'Hist. du Fr. an. 1568. H. war ein streng sittlicher und religiöser Mann und Präsident des Pariser Parlaments. Sein Urtheil über den Canzler hat daher Bedeutung und Werth.

[30] Casaubonus schrieb i. J. 1611 von London, in einem fast 100 gedruckte Quartseiten einnehmenden Briefe, an den Jesuiten Fronto Ducaeus u. A., daß, wenn auch die alten frommen Väter das Beichtgeheimniß zu bewahren verlangt, sie doch nicht gewollt hätten, daß für dasselbe ein Gebot des lebendigen Gottes verletzt würde: „Nunquam igitur pii Patres occidi Reges et Reginas, exsufflari Regiam progeniem, Regnum integrum everti,

geben sollen, war, daß in seiner Discipline von dem den Consistorien auferlegten Verbote, Geständnisse von Vergehen der bürgerlichen Obrigkeit anzuzeigen, das Geständniß des Majestätsverbrechens bestimmt ausgenommen wurde (Chap. V, Art. 30.). — Daß es endlich bei einem Werke, wie die französische Kirchenverfassung, dessen Grund von wenigen Personen, unter dem über ihnen hängenden Schwerte grausamer Verfolgung, in der Eile gelegt worden war und welches durch den Bestand und die Geltung uralter feindlicher Verhältnisse mühsam sich hindurchwinden mußte, an Abweichungen, Aus- und Einlenkungen und Inconsequenzen nicht fehlen konnte, wäre zu verkennen, unbedachtsam und seinen Arbeitern und Werkzeugen zur Last zu legen, ungerecht. In den Synodalverhandlungen finden wir mehrere solche Fälle. So wurde auf der N.-S. zu Poitiers v. J. 1560 die von Mönchen verrichtete Taufe verworfen und die Wiedertaufe des Täuflings angeordnet, da dieselben zu dieser Handlung weder von den reformirten Kirchen, noch sonst (ni d'ailleurs) eine Berufung (vocation) hätten (Aymon T. I, p. 20.). Dadurch wurde aber nicht allein den katholischen Priestern diese und mit ihr die ihnen sonst streitig gemachte allgemeine Berufung wenigstens indirekt zuerkannt, sondern auch die Wiedertaufe, welche die Calvinisten im Art. 28. ihrer Confession als unnöthig verworfen hatten, gegen die sie sich stets entschieden erklärten und welche sie an Cyprian stark rügten, sanktionirt. Eine gleiche Sanktionirung erhielt sie durch die Bestimmung der N.-S. von la Rochelle v. J. 1607, daß sehr bejahrte Personen, von denen man, nachdem sie sich schon lange zur reformirten Kirche gehalten, gefunden hätte, daß sie von Hebammen getauft worden wären, durch

---

satius esse pronunciassent, quam aliquid detegi in confessione auditum. Nunquam dixissent pii Patres, quod mihi Lutetiae dixit Binetus, ordinis vestri Theologus, in Bibliotheca Regis Christianissimi, altero tertione mense post Henrici Magni caedem, cum de Garnetti supplicium (ipse martyrium vocabat) loqueremur: Praestaret Reges omnes perire, quam si vel semel Confessionis Sigillum violaretur. Et caussam simul addens, Regum enim, ait, imperium, juris humani est; Confessio juris divini." (Is. Casaub. Epp. cur. Graevio. Brunsv. 1656. P. 780.)

Solche, welche eine rechtmäßige Berufung (une legitime vocation) hätten, getauft werden sollten (ibid. p. 311 u. Discipline Chap. XI, Art. 1.). Auf der ersten G.-S. war bestimmt worden, daß Kinder excommunicirter Ältern nur in dem Falle getauft werden könnten, daß die Wiederaussöhnung mit der Kirche entweder Beider oder des einen Theils erfolgt wäre, oder daß der Großvater, oder die Großmutter dieser Kinder dieselben der Kirche zur Taufe brächten (Aym. T. I, p. 11.). Gegen diesen Beschluß erklärten sich Calvin und Beza [31], und die Discipline erkannte die Zulässigkeit der Taufe unter der Bedingung, daß die Ältern ihre Rechte gläubigen Pathen abträten und versprächen, die Unterweisung ihrer Kin-

[31] Im August 1559 hatte Knox Calvin gefragt, ob Bastarde und Kinder von „Götzendienern" (idolaters) und Excommunicirten getauft werden könnten, ehe ihre Ältern mit der Kirche sich ausgesöhnt hätten oder sie selbst befähigt wären, die Taufe zu verlangen. Calvin antwortete, daß das Sacrament der Taufe allerdings nicht Denen, welche außer der Kirche, oder ohne passende zu den rechtmäßigen Gliedern der Kirche zu zählende Bürgen (sine idoneis sponsoribus), wären, gegeben werden dürfe, daß aber die Verheißung, auf welche sich das Recht zur Taufe gründe, sich nicht auf die erste Generation beschränke, sondern auf tausend Geschlechter ausdehne: „Unde etiam factum est, ut pietatis interruptio, quae grassata est in Papatu, vigorem et efficaciam Baptismi non abstulerit. Origo enim spectanda est; et ipsa Baptismi ratio, et natura ex promissione aestimanda. Nobis ergo minime dubium est, quin soboles ex sanctis et piis atavis progenita, quamvis apostatae fuerint avi et parentes, ad Ecclesiae tamen corpus pertineat." Doch bedürfe es durchaus eines Bürgen: „nihil enim magis praeposterum quam inseri in Christi corpus, quos non speramus fore ejus discipulos.... — Adde quod alia est nunc renascentis Ecclesiae ratio, quam rite formatae et compositae..." (The life of John Knox by Thomas M'Crie. Edinb. 1840, p. 387; Calvini Epp. p. 518 et sq.) Farel hatte, nach einem Briefe an Calvin v. J. 1553, für einen ähnlichen Fall strengere Ansichten, wurde aber von diesem, wie eben erwähnt, beschieden: „Quum Dominus gratiam suam in multas aetates extendat, eam astringere non est nostrum. Et certe locum hic habet vulgaris regula: favores esse ampliandos." (Calv. Epp. p. 282 sq. et p. 287.) Ganz wie Calvin sprach sich Beza in einem schriftlichen Gutachten an die Neuenburger v. J. 1566 aus, machte aber, mit diesem, einen Bürgen „qui de sancta ipsorum (der Kinder) educatione fidejubeat" zur unerlaßlichen Bedingung. Übrigens wäre es unrecht, die Papisten, geschweige denn die Excommunicirten, nicht für besser als die Türken zu halten. (Tractat. Theol. Vol. III. Genev. 1582. P. 216 sq.)

der in der wahren Religion zu gestatten. (Chap. XI, Art. 4.) Eine gleiche Einlenkung oder Modifikation finden wir in der N.-S. von Montauban v. J. 1594, welche gegen die S. 457 erwähnte Beschränkung der den Täuflingen zu gebenden Namen erklärte, daß die Prediger über Namen, welche sich nicht in der heiligen Schrift befinden, wenn sie nur nichts Indecentes enthielten, nicht fernere Schwierigkeiten zu machen hätten. (Aymon T. I, p. 183.)

Die Synodalverhandlungen, noch mehr aber die Geschichte selbst, zeigen übrigens, daß jene strengen Ermahnungen, Gebote und Verbote nicht bloß erlassen, sondern auch befolgt und vollstreckt wurden. Die Verhandlungen enthalten die Namen vieler, theils nur censurirten, theils wirklich abgesetzten Prediger, und über die Geschichte verweisen wir auf den Verfolg, jetzt nur bemerkend, daß selbst Personen fürstlichen Ranges, ja königlichen Geblüts, eine solche Strenge auch in einer Zeit erfuhren, da die französisch-reformirte Kirche getrieben worden war, sich auf den Arm des Fleisches zu stützen. Dieses mögen folgende Beispiele belegen.

Der uns schon bekannte Franz Morel, Herr von Coulonges, schrieb am 6. December 1563, als er Prediger (aumônier) der Herzogin von Ferrara war, von Montargis, dem Wittwensitze derselben, an Calvin einen Brief, in dem er über den Verfall der Kirchenzucht an diesem kleinen Hofe bitter sich beschwerte. Er habe das in den Monat September fallende Abendmahl einstellen müssen, „weil sonst Säue und Hunde ohne Unterschied mit den Schaafen zugelassen worden wären," sei jetzt, bei den nahen Weihnachten, da es, der Gewohnheit nach wieder gefeiert werde, ganz rathlos und müsse daher den „besten Vater" bitten, ihm, „wie er pflege," zu helfen. Calvin schrieb der Herzogin am 8. Januar 1564 einen sehr ernsten Brief, in dem er sie ermahnte, Sorge zu tragen, „daß ihr Haus ein Spiegel sei, um den Lenkbaren zum Muster zu dienen und die Unverbesserlichen und Verhärteten zu beschämen" und den Prediger in der Aufrechthaltung der Disciplin durch ihr Ansehen zu unterstützen. Da er wisse, „wie vielen Verderbnissen die Höfe der Fürsten ausgesetzt sind," so scheine ihm diese Ermahnung nicht überflüssig. Vor allen Dingen aber möge sie selbst

sich nicht verleiten lassen, in der Ordnung der Kirche, die der Sohn Gottes, vor dem sich alle Kniee beugen müssen, durch sein Blut geheiligt habe, etwas zu ändern. „Wenn man" fährt er fort, „um Ihnen zu schmeicheln, anführt, daß Ihr Haus bevorrechtet sein muß, so erwägen Sie, daß man demselben keine größere Unehre anthun kann, als durch seine Absonderung von dem Körper der Kirche... Wo soll man, ich bitte Sie, gnädige Frau, mehr Heilmittel anwenden, als da, wo die Krankheiten am Meisten grassiren? Nun überlasse ich es Ihrer Beurtheilung, ob die Höfe nicht leichter ausarten, als die kleinen Familien, wenn man dagegen nicht Vorkehrungen trifft. Ich sage dies....., damit Ihr Ansehen nicht den Lauf der Kirchenzucht hemme; denn wenn Ihre Diener verschont blieben, so würde alles Ansehen (toute la révérence) des Consistoriums wie Wasser zerrinnen." [32] — Der Prinz von Condé wurde

---

[32] Bonnet T. 2 d, p. 545—549. Nach Henry (Bd. II, S. 46 der Beil.) wollte die Herzogin auch eine Stimme in ihrem in Montargis errichteten Consistorium haben und berief sich dabei auf das Beispiel der Königin von Navarra. „Qua mente", schrieb ihr Prediger an Calvin, „non est mihi obscurum, nempe ut ejus praescripto omnia in Consistorio decernantur, sicuti in concionibus ac praecationibus vellet omnia suo arbitratu duci. Ac si turpe putat Paulus mulierem in coetu loqui, quanto erit turpius, si nihil non statuet ac decernet." In dem S. 409 citirten, von Calvin auf dem Sterbebette diktirten Schreiben an die Herzogin, spiegelt sich ganz besonders der Charakter des Reformators in seinem Eifer und seiner Strenge, die ihn — der edeln Fürstin gegenüber — aber nie über die ihr gebührende Verehrung und dankbare Liebe und über die Berücksichtigung der Schwierigkeiten, mit denen sie bei Behauptung ihres evangelischen Charakters zu kämpfen hatte, hinausführten. — Am 4. September 1554 war sie, auf Anstiften Heinrichs II. und des Papstes Julius III., der Ketzerei für schuldig erklärt, von ihren Kindern getrennt und aus ihrem Palast in das alte Schloß Este abgeführt worden, wo sie eine harte Gefangenschaft zu erleiden hatte, der sie sich durch einen Akt der Schwäche entzog. Wenigstens schrieb Calvin an Farel: „De ducissa Ferrariensi tristis nuncius, ac certior quam vellem, minis et probris victam cecidisse. Quid dicam? Nisi rarum in proceribus esse constantiae exemplum?" und am 2. Februar 1555 an sie selbst: „... c'est un maulvais signe que ceux qui vous faisoient si asprement la guerre, pour vous destorner du service de Dieu, maintenant vous laissent en paix. Et de faict le diable en a tellement faict ses triomphes, que nous avons été contraints de gémir et baisser la teste, sans nous enquerir plus outre.." Ihre Schwäche scheint also in keinen eigentlichen Abfall übergegangen zu sein (s. Bayle Dict. Art. Ferrare), wie denn

von dem Consistorium von la Rochelle von dem Abendmahlsgenusse „abgemahnt" (dissuadé), weil nach dem Pacifications-Edict unter seiner Autorität eine Prise auf der See gemacht worden war, und auf seine Appellation an die National-Synode zu Sainte-Foy (1578) das Verfahren des Consistoriums gutgeheißen.[33] — Auf der i. J. 1598 zu Montpellier gehaltenen (fünfzehnten) National-Synode wurde die zwischen der einzigen Schwester Heinrichs IV, Katharina, gewöhnlich nur Madame genannt, mit dem Herzoge von Bar, Sohne des Herzogs von Lothringen, zu schließende Vermählung, welche weder der Prinzessin Hauskirche (l'église Reformée dans la Maison de Madame), noch die Provinzial-Synode durch ihre Autorität rückgängig zu machen vermochte, für unerlaubt (illicite) und als nicht in den Kirchen vollziehbar erklärt und bei dieser Gelegenheit der S. 458 erwähnte, in die Disciplin aufgenommene Artikel bestätigt und den Predigern von Neuem eingeschärft. Es ereignete sich hier der eigene Fall, daß der Papst an diese Vermählung gleiche Bedingungen knüpfte und, da die Prinzessin ihrem Glauben bis zu ihrem Tode unerschütterlich treu blieb, die Verbindung auch von Seiten der römischen Kirche für unerlaubt erklärt und unmöglich zu machen, gesucht wurde. Da kein reformirter Prediger sich zur Trauung verstanden hätte und der Herzog überdies bestimmt erklärt hatte, sich von keinem solchen trauen zu lassen, so ließ der König ihn und die Prinzessin in sein Cabinet kommen und die Trauung ohne päpstlichen Dispens durch seinen natürlichen Bruder, den Erzbischof von Rouen, ohne alle Feierlichkeiten („par paroles de présent")[34] und gewissermaßen zwangsweise vollziehen.

Calvin unmittelbar die tröstlichsten und liebevollsten Ermahnungen, von ihrem Falle sich aufzurichten, folgen läßt. (Bonnet T. 2d, p. 4—7.)

[33] Aymon T. I, p. 133.

[34] „Épouser par paroles de présent" hieß, wenn zwei Personen versprachen, sich zu heirathen, und unterschied sich von dem „épouser par paroles du futur" dadurch, daß dieses mit „fiancer", „promettre mariage en présence du prêtre" oder auch wirklicher kirchlicher Trauung gleichbedeutend war. Doch scheint diese dem Dict. de l'Acad. entnommene Erklärung auf den vorliegenden Fall und den damaligen Gebrauch nicht ganz zu passen und das erste die private eheliche Verbindung, wenn auch mit priesterlicher oder geistlicher Einsegnung, das andere aber den Akt feierlicher und kirch-

So trug die königliche Autorität über beide Kirchen den Sieg davon! Da aber der Dispens, wenn auch nach vielen Schwierigkeiten, später dennoch erfolgte, jene Erklärung jedoch in voller Kraft blieb und überdies die Hoffnungen, welche den Papst nachgiebig gemacht haben mochten, an der Glaubenstreue der Prinzessin, einer würdigen Tochter ihrer heldenmüthigen Mutter, scheiterten: so scheint die schwächere Kirche über die stärkere immer noch den durch alle äußere Umstände erschwerten Sieg davon getragen zu haben.[35] — Weniger streng und zugleich etwas ausweichend war die Antwort der National-Synode zu la Rochelle (1571) auf die Anfrage der Königin von Navarra, der Hauptstütze der Reformirten, ob sie römische Katholiken unter ihren Hofbeamten und Dienern behalten und als solche anstellen dürfe. Sie wurde gebeten, so viel als möglich, nur Personen reformirter Religion und welche Gott fürchteten, in ihren Dienst zu nehmen, friedliche und einen guten Lebenswandel führende Papisten aber wohl unterrichten zu lassen, dagegen „Verräther, welche sie in der Zeit der Noth verlassen und während dieser Unruhen große Grausamkeit verübt haben, nie zu irgend einer öffentlichen Stelle, weder an ihrem Hofe,

---

licher Trauung bedeutet zu haben. Die erste Trauung war eine voreilige und oft verdächtige und wurde daher zuweilen nicht für gültig anerkannt und deshalb aufgelöset, diese aber war unauflöslich. Diese vorgefundene Distinktion machte der ref. Kirche viele Noth und bereitete ihr manche Verlegenheiten, über welche die Discipl. sich (P. 298—302.) klagend ausführlich ausspricht. Sie erkannte die par paroles de présent geschlossenen Ehen für gültig und bindend an, erklärte deren Wiederholung p. p. de futur für überflüssig, verwarf aber jene gänzlich für die Zukunft. Bei diesen mannigfaltigen Verwickelungen in Ehefällen mit einem stets feindlichen Staate war sie um so mehr zu der richtigen Anerkennung der Ehe als einer „Alliance mixte“ genöthigt, über welche die Entscheidung der Obrigkeit einzuholen sei. So über den nachstehenden auf der N.-S. von Sainte-Foi zur Sprache gekommenen „Cas de Conscience“: Wenn eine Frau par paroles de présent und mit allen erforderlichen Formalitäten mit einem nachher zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilten Manne getraut worden ist, und dieser, entsprungen, verlangt, entweder mit seiner Gattin wieder verbunden oder für frei und ledig erklärt zu werden? (Aymon T. I, p. 129.)

[35] Ibid. p. 217 und Discipl. p. 319; (Bénoit) Hist. de l'édit de Nantes T. 1r, p. 266—271; Jean de Serres, Inventaire Gener. de l'Hist. de France. T. III, 1653. P. 164—168.

noch unter ihren Hausbedienten, zuzulassen." [36] — Duplessis-Mornay wurde mit seiner ganzen Familie zu Montauban excommunicirt, weil der Kopfputz seiner vom Hofe kommenden Gattin nicht den kirchlichen Vorschriften entsprach! [37] Um diese uns lächerlich scheinende Kirchenstrafe nach ihrer ganzen Wichtigkeit zu würdigen und hieraus auf die dem calvinischen Synodalleben beiwohnende, fast unüberwindlich zähe Kraft zu schließen, haben wir zu berücksichtigen, daß eine Kette von Umständen, namentlich der Krieg, lange hindurch an dieser Kraft gewürgt und den französischen Calvinismus ungemein geschwächt hatte. Dieses zu belegen, genügen die Urtheile zweier Zeitgenossen. „Die Geistlichen" schreibt Duplessis an Beza, [38] „wollten lieber die Scheiterhaufen wieder leuchten sehen, als noch länger die Waffen klirren hören, die alle Frömmigkeit und Zucht unter die Füße treten und Spaltungen, Ungehorsam, Raub, Unordnung an ihre Stelle setzen." Und D'Aubigné sagte von den Truppen des Prinzen von Condé: „Sie hatten sich von Reformirten zu Difformirten gemacht"! [39] Gleiche Berücksichtigung verdient die Bedeutung Duplessis'. Nach der Ermordung des Admirals Coligny war er, mit La Noue, anerkannt der reinste und edelste Charakter, in kirchlicher und politischer Hinsicht aber, ohne diese und irgend eine Zusammenstellung, die einflußreichste Persönlichkeit des französischen Calvinismus, mit der, wie wir noch sehen werden, dessen guter und schützender Genius wich.

Der dogmatische Gehalt des Glaubensbekenntnisses im Allgemeinen wird, so weit derselbe überhaupt in dem Bereiche des Nichttheologen liegt, dem Verfolge überlassen und hier nur des Urtheils eines reformirten Theologen [40], daß es sich durch Klarheit, Vollständigkeit und Durchbildung selbst vor der treff-

---

[36] Aymon T. I, p. 108.

[37] Stähelin S. 172, mit Hinweisung auf die Mém. de Duplessis II, p. 487—514. Wenn ich auch das Faktum nicht in der mir vorliegenden Ausg. dieser Mém. finde, so läßt doch St.'s Genauigkeit keinen Zweifel zu.

[38] Ibid. S. 171 aus Lettr. missiv. I, 330.

[39] „Qui de Ref. s'estoyent rendus difformez" Hist. Univers. T. II, Liv. III, Chap. 10.

[40] Henry, das Glaubensbekenntniß. S. 2.

lichen Augsburgischen Confession auszeichne, mit der Bemerkung beistimmend erwähnt, daß es sich, weil später, vor derselben auch auszeichnen konnte. Die deutsch-, holländisch- und schweizerisch-reformirten Kirchen erklärten auch wiederholt und namentlich auf der National-Synode von la Rochelle im Jahre 1607 ihre Übereinstimmung mit diesem Bekenntnisse.[41] Sie war weniger eine Union, als eine freie Conföderation.[42] — Über den Gehalt der Kirchenverfassung in gleicher Allgemeinheit glauben wir uns auf ihre Geschichte, oder auf Das, was sie unter unsäglichen Schwierigkeiten und Kämpfen leistete, berufen zu müssen. Die historische Betrachtung des französischen Calvinismus muß dieselben stets im Auge behalten; da sie, nach einem anderwärts gebrauchten Gleichnisse, das Wasser sind, in dem der in dasselbe gesenkte Stab krumm zu sein nur scheint.[43]

Wenn wir auch, im Gefühl unserer Schwäche, aus noch triftigerem Grunde auf eine kritische Beleuchtung beider Documente in ihren Einzelnheiten gleich von vorn herein verzichten und davon wieder Manches den im Verfolge hervortretenden Gegensätzen überlassen müssen, so glauben wir doch, ihr nicht ganz vorübergehen zu dürfen. Ein Theologe, den wir, nach allem uns Bekannten, bei seiner Gelehrsamkeit, seinem Wandel und seiner christlichen Gesinnung, für einen würdigen Repräsentanten aller und auch unserer heutigen Gnesiolutheraner halten müssen, bietet uns eine Kritik über einiges Einzelne, um so wichtiger, als sich dasselbe durch unsere ganze Geschichte

---

[41] Aymon T. I, p. 300 und mit p. 145, 157 u. 171 zu vergleichen, wo von den früheren Erklärungen dieser Übereinstimmung auf den National-Synoden von Figeac (1579) und Vitré (1583) die Rede ist.

[42] Ebrard. Das Synodalleben u. s. w. No. 4, 1853 der Ref. K.-Z.

[43] „The Staff under water seems crooked, but is not so." (Quick Vol. I, p. LIX.) Etwas emphatisch, aber nicht unwahr spricht er sich über beide Documente, besonders die Kirchenverfassung, aus: „In the Morning of the Reformation, they were fair as the Moon, clear as the Sun and terrible as an Army with Banners. The greatest Princes of France submitted their necks to this golden Yoke of Christ. A National Synod was formidable to the most daring Sinner. Their Discipline duly and prudently managed, preserved the Purity of Doctrine, Worship and Morals among them." (P. XVI.)

zieht.[44] Seine bestimmte Erklärung der Versuche, die Lutheraner und Reformirten zu vereinigen, als fruchtlose Bemühungen, „zerbrochene Scherben zusammenzuflicken" und „Licht und Finsterniß zu mischen," [45] hält zu dieser Kritik das Licht.

Bei Gelegenheit der Behauptung des Jesuiten Arnoux

---

[44] Der i. J. 1710 als Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig gestorbene Thomas Ittig in seiner „Historia Synodorum Nationalium, a Reformatis in Gallia habitarum. . . . Lipsiae 1705." Sie enthält indeß nur die Geschichte der vier ersten Synoden und steht in nächster Beziehung zu seiner Dissertat.: „De Synodi Carentonensis a Reformatis in Gallia Ecclesiis A. 1631 celebratae indulgentia erga Lutheranos... Lipsiae 1705" und der auf dieser N.-S. gegebenen Erklärung, die Gläubigen der Augsburgischen Confession, ohne daß es einer Abschwörung von ihrer Seite bedürfe, zum A. M., zu Taufen als Pathen u. s. w. zuzulassen. Diese wichtige Erklärung, von der noch im Verfolge die Rede sein wird, wurde von den Katholiken mit Besorgniß und von den Gnesiolutheranern, die aus ihr einen leidigen Unionsversuch herauswitterten, mit zurückweisendem Unwillen aufgenommen, welchen besonders Ittig in seinen beiden Schriften ausspricht. Ich glaube ihn als einen Hauptrepräsentanten der anticalvinischen Richtung ansehen und seine Kritik benutzen zu dürfen. Denn abgesehen davon, daß er ein gründlich und vielseitig gelehrter Theologe von frommer, gottesfürchtiger Gesinnung und sittlich ernstem Lebenswandel war, stand er bei den Seinigen in hoher Achtung. Dieses Urtheil dringt durch die gelegenheitsschriftliche, lokale und ephemere Emphase der Dissertation von Kern: „De Vita, obitu, scriptisque ... Ittigii... Lipsiae 1710" (welche ich der Güte meines S. 2 dankbar erwähnten lieben Verwandten verdanke) sicher hindurch. Nach derselben war Ittig „ein Adler der Gottesgelehrten seiner Zeit" und „als er um die sechste Abendstunde starb, wurde es auch Abend in der rechtgläubigen Kirche"; wie denn „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist" die letzten von ihm geschriebenen Worte waren (P. 2.). „Aus ihm strahlte Luthers Eifer mit Brentius' Gelindigkeit, Carpzov's männlichem und starken Geiste..." (P. 22.) und „er stritt bis aufs Blut für die aus dem Worte Gottes in den symbolischen Büchern niedergelegte wahre und lautere lutherische Religion, ja achtete die Reinheit der Lehre höher, als das eigene Leben" (P. 28.). Die beiden Schriften erklärt Kern für „laborem temporibus nostris utilissimum" (P. 53.) und ich muß gestehen, daß sie mir auch nützlich waren. Daß Ittig endlich in seiner reichen Bibliothek die Reformirten mit den Arminianern zusammengestellt, während er den Katholiken neben den Socinianern, Fanatikern und Pietisten ihren Platz angewiesen hatte (P. 17.), läßt vermuthen, daß er mit Denen seiner heutigen Geistesverwandten, welche erklären: „Keine Gemeinschaft mit den Reformirten auf Kosten der mit den Katholiken" und: „In einer Zeit, wie die unsrige, fällt ein Stück vom Christenthum, wenn eine römische Institution hinfällt" nicht ganz sympathisiren würde.

[45] „Testas consuere ... lucem cum tenebris miscere." (Dissert.)

(Arnoldus) in einer vor dem damals jungen Ludwig XIII. gehaltenen Predigt, daß die in der Confession angezogenen Bibelstellen nicht das zu Beweisende bewiesen, bemerkt der Kritiker, es müsse zugegeben werden, daß einige Artikel des Glaubensbekenntnisses so beschaffen wären, daß sie durch keine Bibelstellen bewiesen werden könnten und daß nicht wenige in demselben angeführte Schriftstellen von den Reformirten unredlich (mala fide) allegirt würden. Es könne auch nicht geläugnet werden, daß viele Artikel nicht mit der Schriftwahrheit beständen. Ohne eine Beweisführung zu versuchen, kommt er auf Art. 12, 21 und 36. Über den ersten Artikel, dessen Knoten er mit allen die Bibel in ihrem vollen Zusammenhange nehmenden Theologen und Nichttheologen zu fühlen scheint, und über den andern eilt er schnell hinweg, um bei dem letzten zu verweilen. Daß das Fleisch und Blut Christi jetzt im Himmel seien und bleiben, bis er zum Gerichte komme, und daher im Abendmahle nur durch den Glauben empfangen werden können, widerspreche nicht allein der Schrift, sondern auch der in demselben Artikel enthaltenen Erklärung, daß Christus uns im Abendmahl mit der Substanz seines Leibes und Blutes nähre und belebe (nutriat et vivificet). Die redlicheren (candidiores) Reformirten hätten diesen Ausdruck, durch welchen die substantielle Gegenwart des Fleisches und Blutes Christi anerkannt zu werden scheine, gemißbilligt. Dieser Angriff, wenn auch an der Natur eines nicht in menschliche Worte zu fassenden göttlichen Geheimnisses abgleitend, ist von geschichtlicher Bedeutung, da, wie wir bei Gelegenheit des Religionsgespräches von Poissy sehen werden, die Schweizer und namentlich Peter Martyr, mit dem alten Bullinger im Haupttreffen hinter sich, zu jenen „redlicheren" Reformirten gehörten. Auch geht aus den Synodalacten hervor, daß der Ausdruck „Substanz" selbst unter den französischen Calvinisten Widerspruch fand und deren kirchlichen Organen zu schaffen machte. In der G.-S. von la Rochelle v. J. 1571 führte er zu Discussionen, in deren Folge er mit der Erklärung bestätigt wurde, unter ihm „keine fleischliche, grobe und materielle Verbindung, Vermischung, Veränderung oder Verwandlung", sondern eine „wahre, geistliche und so enge Verbindung Christi mit den Seinigen,

wie sie keine körperliche, sei es nun natürliche, oder künstliche, hervorbringen könne, zu verstehen". Diese Erklärung wurde auf der nächstfolgenden G.-S. von Nimes v. J. 1572 mit dem verwahrenden Zusatze „ohne Präjudiz der Kirchen außerhalb (de dehors), welche Gründe haben, den Ausdruck Substanz nicht zu gebrauchen" wiederholt und auf der G.-S. von Montauban v. J. 1594 „gegen die das Wort Mißbilligenden raticirt" (Aymon T. I, p. 99. 112 u. 175.). Aber, obgleich, wie sich im Verfolge zeigen wird, Beza in diesem unseligen Streite, von einer gewissen Anbequemung an die Schweizer und Deutschen nicht ganz freizusprechen ist, so mußte doch ein so gelehrter Theologe, wie unser Kritiker, wissen, daß der Calvinismus im Punkte des Abendmahls von dem Zwinglianismus sich wesentlich unterschied und hätte sich enthalten sollen, aus Beiden, wie es von Luther mehr behauptet, als nachgewiesen worden ist, „einen Kuchen zu machen". Wenn auch die Accommodation nicht gebilligt werden kann, so verdient sie doch eine billige, eine historisch gerechte Berücksichtigung von Seiten Derer, welche ihrer nicht bedurften; besonders da mitten durch sie der von dem Lutheranismus und Zwinglianismus abweichende Dissensus des, wenigstens französischen Calvinismus sich Bahn gebrochen hat. Daß aber das Wort „Substanz", um den Lesern „blauen Dunst" (fucum) vorzumachen, gebraucht und zu einem andern, als Wortsinn „verdreht" (detortum) worden sei (P. 10—14.), ist ein Vorwurf, den nur der Haß, oder die gewisse Zuversicht, die Gesinnungen Anderer durchforscht und für das göttliche Geheimniß den ganz richtigen und erschöpfenden Ausdruck gefunden zu haben, erklären kann.

In der Kirchenverfassung wird das schon angedeutete, auf der N.-S. von Poitiers v. J. 1560 (Aymon T. I, p. 19.) ausgesprochene und Chap. XI, Art. 1 der Discipl. aufgenommene Verbot der Taufe durch Privatpersonen gerügt und mit zwischenzeiliger Andeutung des über die Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit zwischen den Calvinisten und Lutheranern obwaltenden Dissensus bemerkt, daß, da kein Grund dieses Verbotes angegeben worden sei, die Synode ohne Zweifel dieses Sacrament nicht für wichtig genug gehalten habe, um es in

Ermangelung eines ordinirten Predigers von einem Laien verwalten zu lassen. Bei dieser Gelegenheit wird noch mit dem berühmten Calvinistenfeinde Hoë von Hohenegg aus einigen (jedoch nicht angegebenen) Worten Beza's geschlossen, daß derselbe, die (wenn möglich), von dem Teufel, über die von einem Weibe verrichtete Taufe gestellt habe (P. 79—91.). Der Kritiker beruft sich in seiner hier weit mildern Rüge auf Aussprüche von Kirchenvätern und -Lehrern, durch welche wir aber auch die entgegengesetzte Ansicht in der Discipl. unterstützt sehen. — Auf derselben Synode war entschieden worden, daß Denen, welche eine Antipathie gegen den Genuß des Weines hätten, nach Anwendung aller Mittel, dieselbe zu besiegen, das A. M. auch bloß in einer Gestalt gereicht werden könnte. Diese Bewilligung trifft gewiß ein gerechter Tadel, mit der wichtigen Berufung auf Augustinus' Ausspruch: „Crede et manducasti": doppelt wichtig aus dem Munde eines Lutheraners, welchem Calvin's Ansicht, daß das Fleisch Christi nicht ohne das Geschmacksorgan des Glaubens genossen werden könne (Inst. Lib. IV, Cap. XVII, §. 33.) anstößig sein mußte. Die Calvinisten boten hier der katholischen Kirche eine schwache Seite und Bossuet konnte schließen, daß sie eben so wie die Katholiken anerkennen müßten, wie die den Genuß unter beiderlei Gestalt aussprechenden Worte Christi eine Interpretation zuließen und dieselbe durch die Autorität der Kirche erfolgen müsse (P. 92—99.). Obgleich nun die N.-S. von Vertueil v. J. 1567 erklärte: „Die Versammlung ist nicht der Meinung (d'avis), daß man bei Verwaltung des A. M. Denen, welche nicht den Kelch empfangen wollen, das Brot gebe" (Aymon T. I, p. 75.), so geht doch aus der Discipline hervor, daß man zu jener Nachgiebigkeit wieder zurückgekehrt und bei ihr geblieben ist.[46]

---

[46] „On doit administrer le pain de la Cene à ceux qui ne peuvent boire du vin, en faisant protestation que ce n'est point par mépris, et en faisant tel effort qu'ils pourront, même en aprochant la coupe de la bouche, tant qu'ils pourront, pour prévenir le scandale." (Discipl. Chap. XII, Art. 7.) In der „Conformité" heißt es, nach Anführung ähnlicher Modifikationen der alten Kirche: „Il ne faut donc pas blâmer le support charitable dont use notre Discipline envers ceux qui ont une aversion et une antipathie invincible pour le vin."

— Mehr als Alles hat uns von Seiten eines so christlichen Gottesgelehrten die Kritik der oben (S. 459.) erwähnten Verbote der Theilnahme an profanen Lustbarkeiten (P. 36 et sq.) überrascht, ja so recht eigentlich betrübt. Wir würden ihr und der Bemerkung, daß die das Tanzen zulassenden Urtheile des deutschen Reformators und lutherischer Theologen den Mücken seigenden und Kameele verschluckenden Pietisten Steinklippen des Anstoßes wären, nur mit schweigendem Unwillen vorübergehen, wenn in ihnen nicht eine besondere Aufforderung läge, eine wichtige Eigenthümlichkeit des Calvinismus — die Strenge seiner Zucht und Sitte — von Neuem hervorzuheben. Sie ist, wie wir noch sehen werden, von seinen entschiedensten Gegnern unter Lutheranern und Katholiken anerkannt worden und hat sich in den Auswüchsen des Calvinismus, wie sie in den schottischen Covenantern und englischen Independenten uns vorliegen, in einem die Anerkennung bloßer Weltleute bis zur Bewunderung steigernden Grade erhalten. Sie ist die schönste Blüthe des Calvinismus, ein Zug, den man, wenn man nur sehen kann und sehen will, wie einen Silberfaden durch das dunkelste und verworrenste Gewebe seiner Geschichte sicher sich hindurchziehen sieht. Daß aber der große Name Luthers hier wieder als Pasquino gebraucht worden ist, führt uns auf dessen von Optimismus freie und weise Anerkennung einer territorialen Weltkirche, in welcher Anerkennung er das bedeutungsvolle und unsern heutigen Reformern zuzurufende Wort sprach: „Die Welt muß auch ihre Ehre haben". Auch jene verachteten Pietisten, in denen wir das Salz der lutherischen Kirche erkennen, haben nicht, wie es jetzt geschieht, die Staatsgewalt zum Verbote der Tanzbelustigungen aufgerufen, wohl aber gegen dieselben eine Verwahrung eingelegt, welche wir noch in vielen ächt lutherischen Erbauungsschriften und Liedern lesen und singen. Und sollte einer Märtyrerkirche nicht anstehen, was das tausendjährige christliche Bewußtsein unsern frommen Vorfahren im Vollgenusse der Sicherheit und Ruhe abgedrungen hat!

Auch das selbst von dem katholischen Geschichtschreiber de Thou (S. 433.) anerkannte Außerordentliche der Organisation der französischen Kirchen unter den angegebenen Umständen ent-

geht nicht ganz einer, wenn auch indirekten Kritik. Daß die Reformirten ihr „conciliabulum" gerade zur Zeit der schwersten Verfolgung anzuordnen gewagt, habe Spondanus (wohl der P. 99 angeführte Fortsetzer des Baronius) einer mehr als verwegensten Verwegenheit zugeschrieben und vermuthet, daß sie vielleicht deswegen zu einer so gefährlichen Zeit zusammengekommen wären, weil sie sich für um so sicherer gehalten hätten, je weniger eine solche Zusammenkunft zu argwohnen gewesen wäre. (P. 32.)

Die wenn auch nur beiläufig erwähnte Abweichung einzelner reformirten Theologen von den dogmatischen Bestimmungen der Confession fällt in einen späteren Theil unserer Geschichte; wie sie denn auch über die von unserm Kritiker behandelte Geschichte der vier ersten Synoden hinausgeht.

Endlich aber sind beide Documente von des Herrn sichtbarstem Segen begleitet und mit dem Blute einer ganzen Wolke von Zeugen besiegelt worden. Daher erklärte Daniel Toussaint (Tossanus), Pastor von Orleans, als er bei seinem Vater, Pastor zu Mömpelgard, sich aufhielt und ihn im Amte unterstützte, auf die Anklage einiger Stuttgarter Theologen, calvinische und zwinglische Ketzereien in seinem deutschen Vaterlande verbreitet zu haben, daß die französischen Kirchen sich aller schriftlichen Controverse enthalten und in den letzten zehn Jahren mit keiner andern Dinte, als der ihres Blutes die evangelische Wahrheit vertheidigt hätten![47]

Wichtig ist uns die Frage, welchen Antheil Calvin an diesen Urkunden genommen habe, weil von ihrer Beantwortung der Punkt unserer Geschichte, auf welchem wir stehen, abhängt. Denn ist sie dem französischen Reformator wesentlich zuzuschreiben, so befinden wir uns schon mitten in der Geschichte

---

[47] Quick, Vol. I, p. LIX; Melch. Adam, Vit. German. Theolog. Francof. 1653, p. 709, wo die Erklärung Toussaint's mit der Bitte schließt: „die Herrn Theologen möchten gestatten, einige subtilere und über die Augsburgische Confession und ihre Apologie hinausgehende Untersuchungen noch nicht in ihre Kirche einzuführen". Es ist dies um so merkwürdiger, als sein Vater, Peter T., schon vorher als entschiedener Gegner Calvin's und seiner Lehre aufgetreten war. Ein anderer seiner Söhne wurde in Mömpelgard von einem Nachbar, ein dritter aber in der Pariser Bluthochzeit ermordet.

der calvinischen Reformation und nicht in dem Übergange zu derselben.

Daß Calvin einen solchen Antheil gehabt habe, läßt sich nicht bezweifeln und aus dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange und vielen äußern und innern Gründen nachweisen. Zu jenen gehört ein Gutachten Calvin's über einen Ehefall, welches in den mit der Kirchenverfassung v. J. 1559 verbundenen Entscheidungen über einzelne Fälle aufgezeichnet ist. Wichtiger indeß sind die innern Gründe. Schon in Frankreich wirkte Calvin, als unsteter Flüchtling, in seinem Geiste für die Reformation, und diese Wirksamkeit hatte von Ferrara, Genf, besonders aber von Straßburg aus, wo wir ihn verlassen haben, sehr zugenommen. Die französischen Flüchtlinge namentlich waren gleichsam die Adern, durch welche Calvin's Geist, wie das Blut, seinem unglücklichen Vaterlande zufloß, trotz der Wachsamkeit der Kerkermeister, in Trost- und Ermahnungsschreiben in die Gefängnisse drang und die Bekenner in ihren Banden und Qualen tröstete, aufrichtete, ermahnte und zum freudigen Märtyrertode stärkte.[48] Dazu die Wirkung seiner Institution in den gebildeten und seines damals schon verbreiteten populären Katechismus in den weiteren Kreisen des Volks, seiner und der Seinigen Schriften überhaupt, mit denen jene todverachtenden Korbträger das weite Land durchzogen, und deren und sonstiger Sendboten lebendiges von seinem Geiste entzündetes Wort! Diese Wirkung hatte sich natürlich noch von Genf aus, wo wir ihn bald wieder finden werden, ungemein gesteigert. Endlich spricht aus jenen Urkunden Calvin's Geist unmittelbar zu uns. Denn wir finden in denselben seine Lehren von dem Abendmahle, der Gnadenwahl und der Unverlierbarkeit des Glaubens, seine strenge Kirchenzucht, seine Presbyterialverfassung u. s. w. Der Verwerfung der „teufli-

[48] „Au milieu de ses livres et de son estude, il estoit d'une nature remuante le possible pour l'advancement de sa secte. Nous veismes quelquefois nos prisons regorger de pauvres gens abusez, lesquels sans entrecesse il exhortoit, consoloit, confirmoit par lettres, et ne manquoit des messagers, ausquels les portes estoient ouvertes, nonobstant quelques diligences que les Geoliers apportassent au contraire.“ (Pasquier, Recherches. Paris 1621. Liv. VIII, Chap. 55.)

schen Einbildungen Servet's" im 14. Artikel des Glaubensbekenntnisses nicht zu gedenken.

Dessenungeachtet kann behauptet werden, daß die erwähnten Urkunden nicht von Calvin verfaßt worden sind. Es muß hier, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die folgenden, vom Calvinismus speciell handelnden Paragraphen verwiesen werden, wo es sich zeigen wird, daß wir denselben jetzt in Lehre und Verfassung noch keineswegs schon ausgebildet vor uns sehen; wie namentlich die im 12. Art. der Confession enthaltene Lehre der Gnadenwahl lange nicht so erweitert und auf die Spitze getrieben ist, als wir sie in Calvin's Schriften finden. Auch ist wohl die wiederholte Bemerkung hier an ihrem Platze, daß man in Calvin weniger den schaffenden, als ordnenden Geist sich vorstellen muß und daß er als solcher nur das Vorgefundene ordnete, reinigte, weiter entwickelte und tiefer begründete. So fand er die schroffe Abstoßung alles Katholischen, die mit ihr verbundene Verwerfung der kirchlichen Tradition u. s. w., wodurch seine Reformation von der lutherischen sich unterscheidet, vor, und diese Eigenthümlichkeiten ihm allein zuzuschreiben, scheint aus einer übertriebenen Vorstellung von ihm hervorzugehen.

Eine Stütze für diese Behauptung giebt der Umstand, daß der 5. Artikel das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntniß annimmt, dessen Annahme Calvin mit den Seinigen während seines ersten Aufenthaltes in Genf abgelehnt und dadurch heftige Angriffe von Seiten Caroli's sich zugezogen hatte; wenn er auch über dasselbe und die Symbole überhaupt in der Folge einlenkte und es für schlimm erklärte, das durch die Zustimmung der ganzen Kirche Anerkannte zu verwerfen.[49]

Auch haben neuere Untersuchungen das Ergebniß geliefert, daß Calvin durch eine heftige Krankheit, welche ihn im Mai 1559 befallen hatte, von einem unmittelbaren und thätigen Antheile an der Abfassung dieser beiden Urkunden gewiß abgehalten worden wäre, ja von aller schriftlichen Verbindung mit den Pastoren in Frankreich wirklich abgehalten wurde und daß ein solcher Antheil weit eher seinem treuen Gehülfen, Beza,

---

[49] Henry Bd. I, S. 180, 254 u. 333.

zuzuschreiben sein dürfte. Er hatte der Pariser Kirche zu dieser Zeit den Entwurf eines in 34 Artikeln abgefaßten Glaubensbekenntnisses zugesendet und denselben mit einem Schreiben begleitet, in welchem er mit eben so vieler Bescheidenheit, als Pietät gegen seinen väterlichen Freund diese Arbeit nur als für seinen Gebrauch gemacht und nach dessen Katechismus als unnöthig erklärt.[50] Auch finden wir schon in den Verhandlungen der ersten National-Synoden wiederholte Erwähnung von Gutachten Beza's, Beschlüssen zu Anfragen bei ihm und bei der Genfer Kirche; wie denn überhaupt die Verbindung derselben mit der Pariser so lebhaft war, daß die Vorstadt St. Germain, in welcher die erste National-Synode gehalten worden war und viele Reformirte wohnten, von den Katholiken ein kleines Genf genannt wurde. Aus diesem Allen läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß das Glaubensbekenntniß und die Kirchenverfassung der französisch-reformirten Kirche unmittelbar und allein aus deren christlichem und kirchlichem Bewußtsein geflossen sind, wenn dieses auch von Calvin's Geiste durchdrungen war. Was indeß die eigentliche Abfassung dieser beiden Urkunden oder ihre Formulirung aus den Daten betrifft, welche der ersten National-Synode vorlagen, so kann dieselbe (namentlich die der Confession) wohl vorzüglich dem S. 435 erwähnten Prediger Anton von Chandieu zugeschrieben werden. Er hatte unter Calvin und Beza in Genf studirt und war von Franz Morel wenige Jahre vor der ersten National-Synode nach Paris berufen worden.[51] Den schlagendsten Beweis gegen eine unmittelbar thätige Theilnahme Calvin's, an der französischen Kirchenverfassung wenigstens, und für deren Priorität überhaupt finden wir aber endlich darin, daß schon i. J. 1526 (also in einer Zeit, da der Reformator noch in dem Collegium Montaigu zu Paris studirte)

---

[50] Crottet, Petite Chronique p. 191 und Append. No. 38 (aus den Msc. der Pariser Bibliothek).

[51] Niemeyer p. XLIX; Melch. Adam, Vit. Theol. exter. p. 154; Herzog, Encykl. Art. französisches Glaubensbekenntniß. Die France Prot. (Art. Chandieu) bestreitet indeß diese Autorschaft mit großer Entschiedenheit (da es sogar ungewiß sei, ob Ch. sich damals in Paris befunden habe) und schreibt die Abfassung, wenigstens der Confession, der ganzen Synode zu-

die Grundsätze dieser Verfassung auf der Synode zu Homberg (nicht Homburg, wie bei Vielen) durch Franz Lambert zur Sprache gebracht wurden.[52]

Die, bei allen abweichenden Angaben des Tages ihrer Eröffnung und ihres Schlusses, jedenfalls kurze Dauer der ersten National-Synode hat zu dem Verdachte Veranlassung gegeben, daß die Confession und Disciplin keinesweges das Werk der versammelten Pastoren, sondern Calvin's gewesen und von diesem ihnen nach Paris geschickt worden wären. Wenn auch der angeführte Umstand eine solche Fiktion allerdings unterstützt, so würde sie doch die Väter der Synode und mit ihnen die ganze Kirche in ein zu nachtheiliges Licht setzen, um ihr ohne positive Beweise Glauben zu schenken. Diese liegen aber nicht allein nicht vor, sondern es spricht auch gegen die vermeintliche Fiktion außer den angeführten Umständen, die S. 435 angeführte Vorbesprechung zu Poitiers. Es wäre auch undenkbar, daß die Synodalen ohne Vorlagen sich zu einer Synode versammelt hätten, deren Dauer so ungemein gefährlich war und es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Vorlagen in der Synode meist nur Bestätigung und kirchliche Sanktion erhielten. Übrigens ist der oben erwähnte lutherische Theologe, welcher den Verdacht, so weit uns bekannt, auf Grund einer einzigen Stimme, zuerst und allein anführt, so gerecht, daß er ihn als eine bloße Conjektur an seinen Ort gestellt sein läßt. (P. 32.)

* * *

Die immer heftiger auflodernden Verfolgungen veranlaßten die deutschen protestantischen Fürsten und unter ihnen die Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, August von Sachsen und Joachim Markgrafen von Brandenburg und den Herzog Christoph von Wirtemberg, gleich nach dem Mercurialtage an den König Heinrich II. ein Schreiben zu erlassen, in welchem sie denselben baten, „er wolle, da sie erfahren hätten, daß in seinem Reiche Personen beiderlei Geschlechts und aller Stände,

[52] Bickell, die Presbyterial- und Synodalverf. der evang. Kirche, in ihrem Ursprunge und ihrem Einflusse auf Hessen. (Besonderer Abdruck aus der Zeitschrift für hess. Gesch.) Damit Baum, Franz Lambert S. 134 u. ff. zu vergleichen.

weil zu einer Lehre sich bekennend, welche dem kirchlichen Aberglauben widerspräche, auf das Äußerste verfolgt würden, diese Lehre durch geeignete, die Ehre Gottes liebende und leidenschaftslose Männer untersuchen lassen, bis dahin aber nicht gestatten, daß jene seine guten und getreuen Unterthanen, welche ihrem (der Fürsten) Glauben anhingen, gezwungen würden, etwas gegen Gott und ihr Gewissen zu thun und die bis jetzt in seinem Reiche angenommenen Religionsgebräuche zu beobachten. So würde er dem Gebote des Sohnes Gottes, der ihm vor Allem seine mit seinem kostbaren Blute so theuer erkaufte Kirche empföhle, nachkommen, seinen Unterthanen besondere Barmherzigkeit und Gnade erzeigen und an ihnen (den Fürsten) stets alte Freunde und Diener behalten." Diesem Schreiben, welches dem Könige durch eine außerordentliche Gesandtschaft überreicht wurde, konnte die nach dem Frieden von Cateau-Cambresis ganz veränderte französische Politik so wenig, als seine theologische und polemische Fassung einen Eingang verschaffen. Der König empfing die Gesandten mit anscheinender Gewogenheit und fertigte sie mit dem Bescheide ab, er würde sogleich an ihre Herrn einen Edelmann absenden, um denselben seinen Willen und seine Antwort, womit sie, wie er hoffte, zufrieden sein würden, kund thun zu lassen. „Dessenungeachtet waren die Gesandten noch nicht von dem Hofe abgereiset, als das Feuer, welches ihre Ankunft gelöscht zu haben schien, eine große Anzahl der der genannten Religion wegen Gefangenen ergriff." [53]

Die gegen die verhafteten Parlamentsräthe, namentlich Du Bourg, eingeleitete Untersuchung wurde unterdessen mit einem Eifer geführt, welchen der Eid des Königs, ihn mit seinen eigenen Augen verbrennen zu sehen, [54] kaum anzufachen brauchte. Da wurde Heinrich in einem zur Verherrlichung jener zwiefachen Vermählungsfeier veranstalteten glänzenden Tourniere, in der Nähe der Bastille, in welcher die Parlamentsräthe gefangen saßen, durch einen ihm durchs Auge ins Hirn

---

[53] La Place Fol. 24b.—27a; Serranus (Ausg. v. 1571) p. 28—33.
[54] Mémoires sur Vieilleville p. 706; Actes des Mart. p. 927; Mémoires de Condé. T. I, p. 223; La Popelinière Liv. V, Fol. 134a.

dringenden Lanzensplitter tödtlich verwundet (1559), und zwar von demselben Grafen von Montgommery, der sie verhaftet und dahin abgeführt hatte! Als er an der Bastille vorüber in seinen Palast des Tournelles zurückgebracht wurde, soll er auf dieselbe die Augen gerichtet und, der Parlamentsräthe sich erinnernd, wiederholt gesagt haben, er fürchte, daß ihnen von ihm Unrecht zugefügt worden sei. Diese Furcht habe aber der Cardinal von Lothringen, der sich in seiner Nähe befunden, mit der Ermahnung niederzuschlagen gesucht, er müsse vor einem solchen Gedanken, als von dem bösen Geiste und Feinde des Menschengeschlechts ihm eingegeben, sich hüten und standhaft im Glauben beharren.[55]

---

[55] Thuan. Hist. Lib. XXII, der indeß hinzufügt: „id verum necne sit, non affirmaverim, certa et quae tantum in confesso sint, scripturus" und bemerkt, daß, nach dem Urtheil der Ärzte mit solcher Verletzung des Gehirns der Gebrauch der Sprache verloren gehe.

Der Calvinismus in Frankreich.

§. 18.

Calvin wieder in Genf und von dort auf die französische Reformation in Verfassung und Lehre einwirkend.

A. Calvin in Straßburg und nach Genf berufen.

Calvin fand in Straßburg eine Zufluchtsstätte, die ihn alle in Genf erlittenen Widerwärtigkeiten leicht verschmerzen, ja, bei seinem furchtsamen Charakter und seiner Neigung zur Ruhe, über seine Vertreibung von dort, seinem eigenen Geständnisse nach, sogar sich freuen ließ.[1] Denn in Straßburg war die Reformation schon zu einem schönen, blüthenreichen Baum erwachsen, der von berühmten, durch frommen Eifer, Geist und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten Männern, wie Martin Bucer, Wolfgang Capito, Caspar Hedio, Matthias Zellius u. s. w., gepflegt und geschützt wurde. Dort hatten sich, mehr als an andern Orten, besonders aber mehr als in dem unruhigen Genf, die durch das reformatorische Ferment bewegten Wasser gesetzt und abgeklärt, ohne noch durch den Abendmahlsstreit in neue trübende Bewegung gesetzt worden zu sein, oder wie in Basel (vielleicht durch Erasmus' Einfluß) ein synkretistisches Sediment sich erhalten zu haben. Bei diesen Männern fand Calvin, dessen Ruf ihm vorhergegangen und schon durch seine Institution gegründet war, die liebe- und achtungsvollste Aufnahme, die ihm bald die ganze Stadt bewies.[2] So konnte

---

[1] „. . . . quin turbulenta ejectione plusquam decebat laetatus sim.“ (Comm. in Ps. Praef.)

[2] Dieses kann wenigstens angenommen werden, wenn auch die Angabe Beza's (Vita Calv. §. VII.), daß ihm das Ehrenbürgerrecht ertheilt worden sei, in den von Bretschneider in der Bibliothek zu Gotha gefundenen und von ihm herausgegebenen (Lipsiae 1835) Handschriften Widerlegung findet: „Jo-

er in Straßburg Das zu finden hoffen, wonach er immer getrachtet hatte — Muße und Ruhe für seine theologischen Studien, aufmunternden Umgang mit Geistes- und Sinnesverwandten und eine kampflose evangelische Thätigkeit.

Indeß war er schon zu sehr bekannt geworden, um eine solche zu finden, auch wohl selbst in seinen Überzeugungen zu weit vorgeschritten, und überhaupt von dem Herrn zu weit geführt worden, um sich mit ihr begnügen zu können, oder, wenn er es vermocht hätte, nicht über diese Genügsamkeit sich Vorwürfe von seinem Gewissen zuzuziehen. Die ihm gewordene Aufforderung, theologische Vorlesungen zu halten, war wohl seinen Wünschen entsprechend; aber seine Berufung zum Prediger der Straßburger französischen Gemeinde versetzte ihn schon in ein weiteres Thätigkeitsfeld und in einen Kampf seiner Neigungen mit seinen gewonnenen Überzeugungen. Diese siegten; wie denn überhaupt seine im Kleinen wie im Großen gleich starke Pflichttreue, vom Glauben verklärt und erleuchtet, ihn stets über sich selbst siegen ließ, und Schwierigkeiten, Kämpfe, Leiden und schmähliche Verlästerungen, welche sich durch sein kurzes, aber reiches Leben hindurchziehen, gleichsam die Staffeln waren, auf denen der Herr seine schwache Menschennatur auf eine Höhe neben dem mit höherem Muthe und größerer Kraft ausgerüsteten deutschen Reformator versetzte. Wie die Versuchung, Beide mit einander zu vergleichen, immer fast zwingend sich aufdrängt, eben so fühlt man das Gewagte einer solchen Vergleichung, bei so gänzlicher Verschiedenheit der Anlagen, Kräfte und Lebensführungen, und es muß durch dieses Gefühl jener Versuchung so weit als möglich Einhalt gethan werden.

So konnte denn Calvin nicht damit sich begnügen, seinen Landsleuten in der ihnen eingeräumten Kirche zum heil. Nicolaus das Evangelium zu predigen, sondern er mußte dieselben in eine kirchliche Gemeinschaft ordnen, oder, wie sich sein Biograph Beza [3] ausdrückt, er mußte die französische Kirche in Straßburg *pflanzen*. Dieses konnte von ihm wieder nicht

---

hannes Calvinus, hatt das Burgerecht kauft, vnnd dient zun schneidern. Dt Zinstags den 29n Julij Anno 39." (P. 5.)

[3] §. V. in Vit. Calv.

anders geschehen, als indem er ihr die Ordnung, namentlich die Kirchenzucht gab, welche ihn aus Genf vertrieben hatte und die, nach der Bemerkung dieses Biographen, von den Deutschen für ihre Kirche nicht erlangt worden war.[4] Da stieß er denn wieder auf Schwierigkeiten und erfuhr Kämpfe und Leiden, die ihn schreiben ließen: „Ich würde in meiner Seele fast verzweifeln, wenn nicht diese einzige Betrachtung mich zurückhielte, daß man nie das Wort Gottes verlassen darf, es geschehe, was da wolle.“[5] Seine akademische und seelsorgerische Thätigkeit, ausgedehnt und mühevoll genug, um die Kraft und die Zeit eines Mannes vollständig in Anspruch zu nehmen und auszufüllen, hielt ihn aber nicht von gelehrten Arbeiten zurück, von denen sein Commentar zu dem Römerbriefe ebenso sein exegetisches Talent, als seine bescheidene Anerkennung fremden Verdienstes, namentlich Melanchthons und Bucers zeigt. In dieselbe Zeit fällt auch seine französische Bibelübersetzung oder vielmehr seine Revision dieser von Olivetan gefertigten Arbeit, bei welcher die Arbeit Lefevre's benutzt worden war. Schon diese Umstände weisen darauf hin, daß sie nicht aus einem Gusse, aus einem Geiste, wie Luthers unsterbliches Werk, hervorgegangen sein konnte, was um so mehr bedauert werden muß, als dem französischen vor dem deutschen Reformator der Vorzug gelehrter Deutung der Schrift zugeschrieben worden ist.[6] Einiger andern schriftstellerischen Arbeiten wird bei ihren Anlässen in dem bewegten Leben Calvin's erwähnt werden und hier nur seiner, auch von seinen Feinden anerkannten, wenn auch einem unruhigen[7] und ehrsüchtigen Geiste zugeschriebenen rastlosen Thätigkeit gedacht: „Er schlief fast nicht“[8] und „was war in seinem Leben Ande-

---

[4] „... il y dressa une Eglise Françoise, y etablissant mesmes la discipline Ecclesiastique, ce que jamais toutesfois les Allemans n'ont peu obtenir jusques à present pour leur Eglise.“ (Preface zu den „Commentaires de Calvin sur le Livre de Josue. A Lyon 1565“ ohne Seitenzahl.)

[5] Mss. Gen. bei Henry Bd. I, S. 221.

[6] Henry Bd. I, S. 356.

[7] S. das Citat aus Pasquier S. 423.

[8] „Somni paene nullius“ (§. XXXI.). Auf seinem Kranken- und Sterbebette erwiederte er seinen Freunden, welche ihn baten, sich des Diktirens

res, als eine beständige Lehre, sowohl mündlich, als schriftlich?"[9] sagt und fragt sein Biograph Beza, der in ihm seinen Vater ehrte.

Seine Besuche der Convente zu Frankfurt (1539) und Hagenau (1540) und der Reichstage zu Worms und Regensburg (1541), auf welche er als Deputirter von Straßburg geschickt wurde, setzten ihn mit Melanchthon in ein bleibendes Verhältniß gegenseitiger Achtung und Liebe,[10] welches die große Charakterverschiedenheit Beider nur periodisch umwölkte, um es desto heller wieder hervorbrechen zu lassen. Es ist anziehend, wenn auch nicht erfreulich, zu sehen, wie Melanchthon an den deutschen Reformator sich lehnend, nur gleichsam verstohlen in freieren Augenblicken zu Calvin, der ihm ein weit näherer Geistes- und Sinnesverwandter war, sich wendete, bis ihn jener wieder in den Zauberkreis seines gewaltigen Geistes zog. Daher die öfteren Klagen Calvin's, daß Melanchthon dem deutschen „Orestes" in so vielen Punkten wohl gegen die eigene Überzeugung nachgebe. Luthers Größe wurde aber von Calvin stets und besonders in dieser Zeit, da die Differenzpunkte noch nicht so scharf hervortraten, anerkannt, wovon viele Stellen in seinen Briefen und Schriften Zeugniß geben. Auch mochte Calvin, obschon ihm von seinen Bewunderern zu-

---

und Schreibens zu enthalten: „Quid ergo vultis me otiosum a Domino deprehendi?" (§. XXV.)

9 „... qu'a ce esté autre chose de sa vie qu'une perpetuelle doctrine, tant par paroles que par escrit et par toutes ses moeurs et façons de vivre?" (Vorrede zu dem Comment. über Josua.)

10 Beweis davon die Zueignung seiner Streitschrift gegen Pighius (von dem noch unten die Rede sein wird): „... eum tibi librum offero, quem duplici nomine tibi gratum fore certo novi: tum quod me amas auctorem, tum quod piae sanaeque doctrinae defensionem continet: cujus tu non modo studiosissimus es cultor, sed eximius fortissimusque vindex." Noch der Grund: „Quantum enim a versutis obliquisque in disputando artibus, quae claris alioqui apertisque rebus tenebras obducant, ab omni denique fuco et sophistica, abhorres: tantum tibi placet nuda ingenuaque perspecuitas, quae rem, sine ullis involucris, ante oculos statuat atque exponat. Atque haec tua virtus, sicut est rari exempli, ita magnam saepe mihi admirationem movit, quod quum incredibili perspicacia excellas, simplicitate tamen nihil habeas antiquius." (Opp. T. VIII, Amst. p. 116.)

geschrieben wird, in früher Jugend mit seinem theologischen System ganz fertig geworden zu sein, diese Punkte selbst noch nicht in sich ausgebildet und abgeschlossen haben; wie es auch nicht unwahrscheinlich ist, daß er sich den in Straßburg erhaltenen theologischen Eindrücken nicht ganz zu entziehen vermochte. Und die Straßburger Theologen, namentlich Bucer, hielten damals in der Lehre, besonders in der vom Abendmahl, die Mitte zwischen den deutschen und schweizerischen Gottesgelehrten, welche Mitte aber in Deutschland verkannt und für ein Aufgehen der Theologie der Straßburger in die der Wittenberger gehalten wurde. Daher, und weil Calvin so ernst, als irgend ein Theologe, Frieden und Einigkeit wollte, wird es erklärlich, daß Straßburg ein Mittel wurde, ihn der deutschen Reformation und ihrem Meister, für den er eine so hohe Achtung hegte, hinzuneigen. Diese Hinneigung wurde aber viel zu hoch angeschlagen und, wie jene Mittelstellung der Straßburger, für eine Annahme der lutherischen Lehre gehalten, und als die Zeit widerlegend dazwischen trat, Calvin des Abfalls, Wankelmuths und früherer Heuchelei geziehen. Beschuldigungen, von denen ihn die Geschichte völlig frei sprechen muß, an welchen aber auch jene Bewunderer seiner völligen theologischen Frühreife einen mittelbaren Antheil gehabt haben mögen. Und als kurz vor und nach Luthers Tode jene Differenzpunkte von andern Theologen tödtlich zugespitzt und ihre Spitzen noch in das Gift der Parteisucht getaucht worden waren, blieb unserm Calvin immer noch seine Achtung für den deutschen Reformator, in der er schrieb: „Und wenn er mich einen Teufel schelten sollte, so würde ich ihn doch stets der Ehre für werth halten, ihn als einen ausgezeichneten Knecht Gottes anzuerkennen", aber auch schrieb: „O Luther, wie wenige Nachahmer deiner Fürtrefflichkeit, aber wie viele Affen deiner heiligen Prahlerei hast du zurückgelassen!" Diese Gefühle, auf welche wir noch zurückkommen werden, preßten ihm die gleich starken Klagen aus: „O lebte doch Luther noch! Denn obgleich seine Heftigkeit in dem Sacramentsstreite ihn immer über das Maß hinausführte, so ist doch dies nichts gegen ihre (der Sachsen) Maßlosigkeit und Hirnwuth... Indem sie ruhmredig als ächte Schüler Luthers sich ausposaunen, ha-

ben sie keine seiner Tugenden.... Wenn sie auch sogar Philipp nicht schonen, so ist es auch etwas seine Schuld, da er bisher ihren Angriffen nicht muthig eingehalten hat.."[11]

In den Aufenthalt Calvin's zu Straßburg fällt auch seine Schrift über das Abendmahl, in welcher er jene Ansichten von ihm dadurch widerlegt, daß er einen geistigen, sacramentlichen, nur den Würdigen zu Theil werdenden Genuß des Fleisches und Blutes des Herrn, und ein weder mit den Sinnen, noch mit dem Geiste zu fassendes Geheimniß annimmt, und von den Deutschen noch ferner, als von den Schweizern sich hält. Wir werden hierauf wieder zurückkommen.

So wichtig auch unserm Calvin Deutschland, als der Schauplatz der großen reformatorischen Bewegung war, und so sehr auch der Aufenthalt in Straßburg ihm zusagte, so

[11] Henry Bd. II, S. 356 u. Anmerk.; C. D. Martino Sidemanno.. professori Erphordiae. Genev. 1555; Lit. ed. Bretschneider, p. 43. — Luthers Urtheile über Calvin scheinen mir hier einen Platz zu verdienen. Er schrieb i. J. 1539 an Martin Bucer: „Salutabis (saluta mihi) Dn. Joannem Sturmium et Johannem Calvinum reverenter, quorum libellos cum singulari voluptate legi." Hierauf ein Ausfall auf den Cardinal Sadolet. (De Wette Bd. V, S. 211.) Henry vermuthet mit Grund (Bd. I, S. 268.) daß Luther die erste Ausgabe der Institution gemeint habe. In den Tischreden (Ausg. von Förstemann Abtheil. III, Leipzig 1846, S. 269. Cap. XXVII, §. 163 „Verfolgung und Wütherei der Papisten"): „Zwo Städte, uber welche Sadoletus gesetzt war in Frankreich, sind ums Euangeliums Willen gar auf den Grund angesteckt und verbrannt worden; also daß man auch der Säuglingen nicht verschont hätte." (Jedenfalls die S. 85 u. ff. angeführten Städte Cabrières und Merindol.) „Datum wäre Calvinus in Schweiz geflochen (al. geflogen), hätte sie vermahnet, sie wollten in solche gräuliche Tyrannei nicht willigen und ehe dem Könige das Bündniß aufkündigen. Da sprach D. Martinus: Das sind schreckliche und grausame Thaten! Calvinus ist ein gelehrter Mann, aber sehr verdächtig des Irrthums halben vom Sacrament. Ah, lieber Gott, erhalt uns bei deinem Wort!" Ungewisser scheint mir das von Pezel in seiner „Erzählung vom Sacramentsstreit" angeführte Urtheil Luthers über Calvin's Antwort und Sadolet: „Diese Schrift hat Hände und Füße, und ich freue mich, daß Gott solche Leute erwecket, die ob Gott will, dem Papstthum vollend den Stoß geben, und was ich wider den Antichrist angefangen, mit Gottes Hülfe hinausführen werden." Henry citirt es, mit den gleich ungewissen Worten Luthers über Calvin: „Spero ipsum olim de nobis melius sensurum, sed aequum est de bono ingenio aliquid ferre" um seine Meinung „der völligen Übereinstimmung Beider im Glauben" (?) zu unterstützen. (Bd. II, S. 499—501.)

verlor er doch nicht das undankbare Genf über beiden aus dem Auge. Es zog ihn eine geheime, unwiderstehliche Gewalt dahin, die wir, denen die Geschichtsbücher aufgerollt vorliegen, für eine göttliche halten müssen, nach welcher er bestimmt war, Das was die stürmische, niederschmetternde Missionsthätigkeit Farel's dort gewirkt hatte, zu ordnen [12] und in die weitesten Kreise einzuführen. Diese Gewalt war aber auch eine der Liebe, in einem Leben, welches, unter unaufhörlichen Kämpfen, diese Frucht des Geistes nur selten hervortreten läßt. Einer Liebe, die den Reformator die Genfer immer noch als seine Kinder ansehen ließ und von der uns rührende Beweise vorliegen. So schrieb er dem Cardinal Sadolet, seine Verweisung aus Genf zart berührend: „Daß ich aber jetzt der Führung der Genfer Kirche überhoben bin, kann mich nicht abhalten, sie in väterlicher Liebe zu umfassen: da Gott, indem er einmal mich ihr vorgesetzt, auf immer mich ihr verbürgt hat." Und da der Cardinal sein nachbarliches Verhältniß (von Carpentras im Delphinat) zu Genf als Grund seiner Theilnahme an dessen Abfalle vom alten Glauben angeführt hatte, bemerkte Calvin, daß ihm Genf durch ein ganz anderes Recht, als das der Nachbarschaft an das Herz gelegt sein müsse und daß für die Genfer Kirche er gewiß so wenig, als für seine eigene Seele Sorge zu tragen vergessen könne. [13]

Genf war, nach der Verjagung der Pastoren, der Tummelplatz aller Leidenschaften und wüthender Parteisucht geworden, welche es mit völliger politischen, kirchlichen, sittlichen und religiösen Auflösung bedrohten. Dieser Zustand war zu einladend, um von katholischer Seite unbenutzt gelassen zu werden; von welcher die Wichtigkeit dieses Ortes, als eines Übergangspunktes, Gränzpasses und Brückenkopfes, um von Rom aus nach Frankreich, der Schweiz und Deutschland zu operi-

---

[12] Mignet S. 100.

[13] Opp. Amstel. T. VIII, p. 105. — Zeugniß dieser Liebe und zugleich seiner theilnehmenden Anerkennung des traurigen Zustandes Genfs das schöne Sendschreiben, welches Calvin am 1. October 1538 von Straßburg an die dasige Kirche unter der bezeichnenden Überschrift: „A mes bien aymés frères en nostre Seigneur qui sont les reliques de la dissipation de Genève" richtete. (Bonnet, T. 1r, p. 11—18.)

ren, stets erkannt wurde. Es galt nichts Geringeres, als Genf wieder der römischen Hierarchie zu unterwerfen. Sie wählte dazu eins der würdigsten und daher gefährlichsten Werkzeuge in einem Prälaten, durch Geist, Sittenreinheit und Adel der Gesinnung gleich ausgezeichnet und selbst von einem Grade evangelischer Erkenntniß, bei dem wohl nur das stärkere Gefühl der Einheit der Kirche ihn in derselben halten mochte. Der so eben genannte Cardinal Sadolet nämlich, Bischof von Carpentras im Delphinat, erließ an die Einwohner von Genf das schon S. 342 erwähnte Ermahnungsschreiben, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Die dafür angeführten Gründe waren zwar die gewöhnlichen, namentlich die aus dem Alter und der Einheit der katholischen Kirche und aus der Neuheit und Zerrissenheit der Protestanten abgeleiteten, unter unwürdiger, schon angeführter Verdächtigung der Genfer Prediger, welche „das Gewand des Herrn, das doch die profanen Kriegsknechte nicht unter sich zu theilen gewagt, nicht bloß zu theilen, sondern auch zu zerreißen, sich vermessen hätten", wurden aber durch die damalige Lage Genfs so sehr unterstützt, daß sie den besten Erfolg versprechen mußten, und es für ein Glück anzusehen ist, daß der Brief in lateinischer Sprache geschrieben war und daher keinen weiten Eingang erhalten konnte. Dessenungeachtet übernahm Calvin, alle persönlichen Empfindungen bei Seite setzend, und sich noch als Hirten der Heerde, die ihn verstoßen hatte, ansehend, auch wohl von jener geheimen Gewalt gezogen, die Widerlegung dieses Schreibens. Es kann aus dieser schon erwähnten Schrift, welche Calvin's Theologie, Polemik und Anschauungsweise gleichsam in nuce darstellt und über deren Trefflichkeit Stimmfähigere schon sich ausgesprochen haben [14] nur Nachstehendes gegeben werden. Daß den Seinigen die Zucht der alten Kirche fehle, nach aus neuster Erfahrung gewonnener Überzeugung natürlich zugebend, bemerkt Calvin: „Allein wie gerecht ist es, wenn wir von Denen ange-

[14] „Quiconque voudra reconnoistre la beauté et la force de son style, qu'il lise la réponse qu'il a faite au C. Sadolet, il ne pourra le faire sans avoir le coeur touché, sans en devenir meilleur et plus saint." Alexander Morus bei Henry Bd. I, S. 231, wo bis S. 242 Ausführliches aus dieser Widerlegung folgt.

klagt werden, die Disciplin aufgelöset zu haben, welche allein sie gänzlich umgestürzt und da wir sie von Neuem (postlimio) wiederaufrichten wollen, uns bis jetzt sich widersetzt haben? Nicht aber tragen wir Bedenken, in Hinsicht der Lehre uns auf die alte Kirche zu berufen..." Da kommt er auf die Gerechtigkeit des Glaubens, über welche zwischen den Evangelischen und Katholiken „der hauptsächlichste und heftigste Streit" obwalte: „Ist sie etwa eine spitzfindige und eitele Streitfrage? Im Gegentheil, mit Aufhebung der Erkenntniß derselben (sublata ejus cognitione) erlischt die Ehre Christi, wird die Religion vernichtet, die Kirche zerstört und die Hoffnung der Seligkeit gänzlich umgestürzt. Und dieses Dogma, welches in der Religion die oberste Stelle einnimmt, ist, behaupten wir, von euch auf gottlose Weise (nefarie) aus dem Gedächtniß der Menschen getilgt worden..." Die Anmaßung der Katholiken, mit welcher sie sich rühmen, daß allein bei ihnen die Kirche sei und dieselbe der ganzen Welt nehmen, rügend, erklärt er: „Wir aber, Sadolet, läugnen nicht, daß die Kirchen, welchen ihr vorsteht, Kirchen Christi sind, sondern behaupten (nur), daß der römische Pontifex, mit seiner ganzen Sippschaft von Pseudobischöfen, die dort die Stelle der geistlichen Hirten eingenommen haben, abscheuliche und grausame Wölfe sind, deren einziges Bestreben bisher dahin gegangen ist, Christi Reich so lange zu schwächen und zu untergraben, bis sie es zur Ruine und Einöde verunstaltet haben..." Glücklich ist die Zusammenstellung des Papstes mit den damaligen Anabaptisten, da diese, wie jener, sich des Geistes rühmen und so das Schriftwort untergraben; glücklich aber auch die Widerlegung des Vorwurfes der Zerrissenheit der Protestanten, bei wahrheitsliebender Anerkennung ihres Mangels an der gerühmten katholischen Einheit: „Wie auch die Welt toben und durch die Verschiedenheit der Meinungen lärmen möge (opinionumque varietate obstrepat), so wird doch die gläubige Seele nie so verlassen sein, daß sie nicht den rechten Weg zur Seligkeit gehe. Doch träume ich nicht von jener Scharfsicht des Glaubens, welche in der Unterscheidung des Wahren und Falschen nie irren, nie fehlgreifen sollte, noch ersinne ich jene starre Festigkeit (contumaciam), welche auf das ganze Menschengeschlecht wie

von oben herabsieht, auf Keines Urtheil achtet, keine Unterscheidung zwischen Ungelehrten und Gelehrten macht: vielmehr gestehe ich, daß fromme und wahrhaft religiöse Gemüther nicht immer alle Geheimnisse Gottes fassen und zuweilen in den klarsten Dingen wie blind sein können: da Gott es so fügt, damit sie sich an Gehorsam und Bescheidenheit gewöhnen.... Nur behaupte ich, daß, so lange sie sich auf das Wort des Herrn gründen, sie nie so weit berückt werden können, daß sie ins Verderben gerathen, da dieses Wort ihnen eine so gewisse und deutliche Wahrheit ist, daß sie weder von Menschen, noch von Engeln wankend gemacht werden können." Gott zum Zeugen anrufend, nichts gesucht zu haben, als daß beide Theile in Einheit der Gesinnung dem Aufbau seines Reichs nachstrebten, und daß, wenn auf Unruhstiftung ohne Zweck (frustra) ertappt, er sich nicht weigern würde, für die Wiederherstellung des Friedens der Kirche selbst sein Leben hinzugeben, sagt er: „Was aber die Gegner? Sind sie nicht beständig wüthend zu Scheiterhaufen, zu Martern, zu Schwertern gestürzt? Haben sie nicht Waffen und Grausamkeit für ihr einziges Vertheidigungsmittel gehalten?... Haben sie nicht alle Mittel der friedlichen Vereinigung verschmäht?... Dadurch ist es geschehen, daß was sonst auf freundlichem Wege hätte beigelegt werden können, zu solchem Kampf entbrannt ist. Wie verschieden aber auch in solcher Verwirrung die Urtheile der Menschen gewesen sind, so bin ich doch von aller Furcht befreit, da wir vor deinem Richterstuhle, o Gott! stehen, wo die mit der Wahrheit verbundene Gerechtigkeit nur nach dem Rechte den Spruch sprechen wird..." [15] Der Erfolg dieser Widerlegung war, daß nach derselben kein gleicher Versuch wiederholt wurde, Genf der Hierarchie zu unterwerfen.

Calvin's „Warten auf Gott," wozu er sich und die Seinigen bei seiner Vertreibung von Genf ermuntert hatte, dauerte nicht lange und das „Verwelken der Krone des Stolzes der Trunkenen aus Ephraim" erfolgte noch früher, als er selbst es sich gedacht haben mochte. Denn es war in jenen Zustand der Zerrüttung aller Art versunken, wel-

---

[15] Opp. Amst. T. VIII, p. 108—114.

cher seinen Magistrat und die Bessern seiner Bewohner zu der Erkenntniß führte, was es an seinen Predigern verloren hatte und wie es, nur durch die Reformation politisch, sittlich und religiös gehoben, mit derselben nothwendig fallen mußte. Auch mochten die Schicksale, welche mehrere Verführer des Volks getroffen hatten, als Gottesgerichte angesehen werden, diese Erkenntniß unterstützen und zu dem Beschlusse beitragen, Calvin wieder zurückzuberufen. Die Syndici und der Conseil von Genf schickten daher an ihn nach Worms eine Deputation, mit einem Schreiben vom 22. October 1540, in welchem sie ihm erklärten, daß, da er, wie sie wüßten, keinen andern Wunsch, als den der Beförderung und des Wachsthums der Ehre Gottes und seines heiligen Wortes habe, sie ihn im Namen des Kleinen, Großen und Allgemeinen Rathes (petit, grand et général Conseil, dieser die Generalversammlung aller Bürger, als die Grundlage der Genfer Verfassung) inständigst (très affectueusement) bäten, zu ihnen zurückzukehren und seinen vorigen Platz und sein früheres Amt (ministère) wiedereinzunehmen, daß dieses mit Gottes Hülfe zu großem Nutzen und Gedeihen und zur Beförderung seines heiligen Evangeliums gereichen würde, sintemal auch ihr Volk ihn sehr wünschte, und daß sie so mit ihm verfahren würden, daß er Ursache hätte, zufrieden zu sein (et ferons avecques vous de sorte que aurez occasion vous contenter).[16] Ein gleicher Beschluß wurde in Betreff Farel's gefaßt, dieser aber von den Neuenburgern den Genfern versagt. Die Unterhandlungen über die Zurückberufung Calvin's wurden indeß durch seine Anwesenheit in Worms, von der sich die Straßburger viel versprachen, und selbst durch den Widerstand ihres Magistrats, der seinen hohen Werth erkannte, erschwert und verlängert. Das größte Hinderniß war aber des Reformators eigne Abneigung, wieder nach Genf zurückzukehren. Es kam wieder zu jenem Kampfe seiner Neigungen und seiner natürlichen Schüchternheit mit seinem Pflichtgefühle und der dunkeln Ahnung Dessen, wozu ihn Gott bestimmt hatte. Von vielen andern Seiten, u. a. auch von den Geistlichen von Zürich und von Viret bestürmt,[17] schreibt

[16] Bonnet T. 1r, p. 32.

[17] Du Tailly, ein nach Genf geflüchteter französischer Edelmann, be-

er an diesen: „Warum nicht lieber gekreuzigt werden? Besser auf einmal untergehen, als in jener Marterkammer zu Tode gepeinigt werden. Willst du also mein Wohl, so stehe davon ab.“ [18] Die Aussicht, ohne seinen treuen Mitstreiter Farel neue Kämpfe in Genf bestehen zu müssen, mochte seine Furcht noch vermehren. Da drohte ihm sein Freund Bucer mit dem Beispiele des Propheten Jonas, wie ihm jener mit dem Fluche Gottes gedroht hatte. Mehr aber noch, als diese Drohung erschreckte ihn eine innere Stimme, welche, „je mehr seine Seele zurückbebte, dem erhaltenen Rufe zu folgen, desto mehr ihn sich selbst verdächtig machte“. [19] Diese Stimme siegte, so daß er der Heerde, von welcher er losgerissen worden war, von Neuem sich hingab: aber „mit wie großer Trauer, mit wie vielen Thränen und mit welcher Angst, kann mir der Herr am Besten, können mir viele fromme Menschen bezeugen, welche mich gern von dieser Qual befreit hätten, wenn sie nicht von derselben Furcht (dem Rufe Gottes zu widerstreben) die mich ergriff, zurückgehalten worden wären“. [20] Wie schwer ihm dieser Sieg wurde, spricht er gegen Farel, welcher sich auch mit den vielen für Genf Bittenden vereinigt hatte, in den Worten aus: „Wäre mir die Wahl gelassen, so würde ich eher Alles thun, als daß ich dir folgte; aber mir bewußt, nicht mein Herr zu sein, bringe ich mein Herz, gleichsam geschlachtet, dem Herrn zum Opfer dar.... Ich unterwerfe meine Seele gebunden und gefesselt unter den Gehorsam gegen Gott.“ [21] Und der lange, schwere

---

nachrichtigte am 3. October 1540 Farel, daß er „à la suasion des principaulx bons frères de par deçà“ Calvin geschrieben habe „qu'il eust au besoin à subvenir à ses frères de Genève, sans avoir esgard à l'injure qui avoit esté faicte à Jesus-Christ en le deschassant, mais qu'il aye à considérer la désolation en quoy ils sont, et le debvoir à quoy il est tenu“ und bat ihn um seine Verwendung. (Aus den Mss. de la Compagnie de Neuchâtel bei Bonnet T. 1r, p. 24.)

[18] Mss. Gen. bei Henry Bd. I, S. 389. In einem andern Briefe schreibt er ihm, es gebe keinen Ort, den er mehr fürchte, nicht weil er ihn hasse, sondern weil er dort so viele Schwierigkeiten vor sich sehe, denen er sich nicht gewachsen fühle. (Epp. p. 59.)

[19] Mss. Gen. bei Henry Bd. I, S. 393.

[20] Comment. in Ps. Praef.

[21] „Cor meum velut mactatum Domino in sacrificium offero“ etc. Epp. p. 78.

Kampf, der hier nur kurz angegeben werden konnte, zeigt, daß Calvin, wie treffend bemerkt worden ist,[22] „sich erst nach und nach zu jener Geistesgröße hindurcharbeitete, die sich bei ihm bis zu einem Übermaß von Willenskraft steigerte und die wir mit Bewunderung bis auf seinen letzten Tag an ihm wahrnehmen". Der diesen Kampf krönende Sieg ist, wie sein ganzes Leben, von ihm selbst in seinem Siegel mit einer ein Herz haltenden Hand, sinnreich und wahr dargestellt worden.

§. 19.

Fortsetzung.

B. Theokratie in der Form der Presbyterialverfassung und Kirchenzucht.

Calvin's Einzug in Genf (13. September 1541) glich einem Triumphe. Aber was ihm erst die rechte Bedeutung gab, war, daß die Genfer ihn mit Zeichen und Äußerungen nicht bloß freudiger Begeisterung, sondern auch schmerzlicher Reue aufnahmen; so daß er es für überflüssig hielt, ihnen in einer Rede seine und seiner Amtsbrüder Unschuld an den Tag zu legen. Er wurde, nach dem Staatsprotokolle, gebeten, für immer bei ihnen zu bleiben und mit einem Tuchrocke beschenkt![1]

Mit Calvin zum zweiten Male in Genf angekommen und an der Schwelle seines eigentlichen, weit mehr einfluß-, als thatenreichen Lebens stehend, lassen wir den geschichtlichen Faden fallen, um den aufzunehmen, welchen jener gewaltige Einfluß, nach seinen mannigfachen Seiten uns an die Hand giebt, oder, mit andern Worten, versuchen wir eine Charakteristik dieses Einflusses, besonders in so fern, als er sich auf Frankreich äußerte.

Da tritt uns sogleich Calvin's ordnender Geist in seiner Kirchenverfassung und -Zucht, wieder entgegen. Was er in

---

[22] Henry, Bd. I, S. 392.

[1] „On prie tres instamment Calvin de rester ici pour toujours et on lui donne un habit de drap." (Extr. de Reg. le 13. et 20. Sept. 1541, bei Henry Bd. I, S. 401.) Ein gleiches Geschenk erhielt Farel, als er ziemlich abgerissen von Metz nach Genf zurückkehrte (Kirchhofer Bd. II, S. 71.).

Genf angefangen, was ihn von dort vertrieben hatte, nahm er mit einem Eifer auf und führte er mit einer Kraft und Beharrlichkeit hinaus, die nur die innerste, von Gott gewirkte Überzeugung geben kann. Hier steht er um so größer vor uns, je kleiner, ja kleinlicher die nächsten Gegenstände erscheinen, an die er diese Kraft setzte, je weniger ihn dabei die Begeisterung aufrecht halten konnte, welche, vom Großen und Erhabenen des Gegenstandes entzündet, gehoben und getragen wird, und je leichter der stete Kampf um Einzelnes diese Begeisterung schwächt, dämpft und erstickt. Aber vor Calvin's eben so weit umfassendem, als tief eindringendem Blicke ging dieses Einzelne, dieses Kleine und Kleinliche in seiner Gesammtheit in den erhabensten Gedanken, in den großartigsten Plan und Zweck aus — in den Gedanken, Plan und Zweck, Gott ein Volk zu erziehen, bei dem er gern wohne, auf das er mit Lust herabschaue. Dabei war er von dem phantastischen, donatistischen Anspruche auf Bildung einer sichtbar ganz reinen Kirche eben so frei, als von dem anmaßenden Versuche, durch äußere Zuchtmittel den lebendigen Glauben zu erwirken. Dieser Versuch würde ihn mit seiner ihn so ganz beherrschenden Lehre der Gnadenwahl in den schreiendsten Widerspruch versetzt haben, wie jener Anspruch mit seiner biblischen Erkenntniß, und seiner Erfahrung, daß es immer nur Wenige sind, welche auf dem schmalen Wege wandeln. Die äußere Kirchengemeinschaft galt ihm als ein Vorbild der künftigen verherrlichten Kirche, und, um dasselbe möglichst rein darzustellen, sollten die wilden Zweige dem guten Ölbaum äußerlich eingepflanzt, die ungläubigen Glieder von den gläubigen beherrscht, wie der „Teig" durch den „Anbruch" geheiligt werden.[2] Die gewaltig und unglücklich „vollendete Thatsache" der Aufnahme der Welt in die Kirche anerkennend, las er sich das dem Herrn zu erziehende Volk nicht etwa, wie Zinzendorf und die Brüdergemeinde[3] und independente Kirchen, aus der Welt heraus, son-

[2] Röm. 11, 16. — Die Schwierigkeit der Darstellung dieses vielleicht wichtigsten Faktors in meiner Geschichte anerkennend, empfehle ich dem Leser dessen prägnante und treffliche Schilderung bei Schenkel: „Die Reformatoren und die Reformation. 1856" S. 119 u. ff.

[3] S. das originelle „Notariats-Instrument d. d. Herrnhuth den 12. Aug.

dern nahm es in seiner Totalität, wie er es in derselben fand, und suchte die ganze Bevölkerung Genfs und jedes Orts, welcher durch das Mehr die Reformation angenommen, jede lokale Weltkirche, die sich ihm unterworfen hatte oder noch unterwerfen würde, durch seine Zucht zu einer sichtbaren und räumlichen Parcelle des großen Gottesstaates zu machen. Kurz, er wollte in Genf und wohin sonst sein Einfluß gelangt war und noch gelangen würde, die Welt Christo unterwerfen, eine christliche oder neutestamentliche Theokratie gründen. Gewiß, ein der Ökonomie des neuen Testaments widersprechendes, und, da Gott die Bildung einer Theokratie „als regale sich vorbehalten und in keines Menschen Hand gelegt hat" [4] ein irriges Vorhaben, das, anstatt den Charakter der Staatsform zu bedingen, das Wesen des Staats alterirt. Allein ein Vorhaben, welches der Herr in Genf dennoch reich gesegnet, in Frankreich aber, von seinem Grundirrthume gereinigt, zu einem neutestamentlichen Werke gegen den Willen des eigenen Meisters herrlich hinausgeführt hat. Hier übernahm der Alte der Tage und Herr der Geschichte gleichsam die Stelle des Theokraten durch die Erhaltung tausendjähriger Zustände, an welchen sich die Wogen einer territorialen Reformation brachen, doch so, daß der Grund, den Calvin seiner Verfassung untergelegt hatte — die heilige Zucht — nicht allein unerschüttert blieb, sondern auch, weil von keiner fremdartigen Macht unterstützt, heller, freier und reiner hervorstrahlte. Und was endlich Calvin's Werke hier und dort die Spitze der Originalität, ja der Bewunderung aller Zeiten aufsetzt, war, daß er ihm eine Lehre zur Seite gehen ließ, die, weit entfernt, es durch ihre Volksthümlichkeit und sonstigen Eigenschaften zu unterstützen, es vielmehr als die allerunpopulärste und abstoßendste, in seinem Entstehen zu vernichten drohte. Wenn wir schon darin, daß Calvin

---

1729" (Büdingische Sammlung Bd. I, S. 9—23.) in welchem es u. A. S. 14 heißt: „Wir erkennen auch keines unserer Nachkommen vor einen Bruder oder Schwester, er habe sich dann entweder in dem Bund seiner Tauffe bewahrt, oder durch das Wort wiedergebähren lassen." Vergl. Spangenberg, Leben des Gr. Zinzendorf Th. III, S. 558 u. ff.

[4] Rudelbach, Thesen über das Wesen, die Entwickelung und die Form der Religionsfreiheit. S. 123, Heft 3, Jahrg. 1843 der Zeitschr. für die luther. Theologie und Kirche von Rudelbach und Guericke.

nicht an die Empfindung und die Einbildungskraft der Menschen sich wendete und selbst den Hebel gerechten Lobes verschmähte, die Wahrheit seines Charakters erkennen konnten, wie tritt uns dieser Zug erst in dieser Lehre hervor, welche er mit aller Kraft seines Geistes zu den kühnsten Folgerungen trieb und für die er eben so wie für die ihr scheinbar widersprechende Zucht sein ganzes Leben einsetzte!

Mit dem Wahlspruche: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit" (Matth. 6, 33.) für die Genfer in seinem Herzen [5] trat Calvin unter denselben auf. Einige, wie Beza [6] bemerkt, aber in der That wohl die Meisten, „hatten zwar den Papst aus-, aber Christum nicht angezogen" und so erkannte Calvin, obschon die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens längst schon in ihm aufgegangen war und seiner ganz sich bemächtigt hatte, daß das Gesetz wirken müsse, wo Glaube und Liebe fehlten. Daher machte er gleich bei seiner Ankunft in Genf eine Kirchenverfassung mit Kirchenzucht zur unerlaßlichen Bedingung seines Bleibens. [7] Diese Verfassung war ihm die in ihren Umrissen uns schon bekannte presbyteriale und er wurde in ihrer Bildung von seinem treuen, in ganz gleichem Sinne und Geiste wirkenden Farel unterstützt, der zwar in Neuenburg geblieben, aber ihm immer noch so nahe war, daß Beide in gegenseitig rathender, tröstender und thätig helfender Liebesgemeinschaft sich halten konnten. Eine nähere und eigentliche amtsbrüderliche Unterstützung fand er an dem schon vor ihm nach Genf gekommenen Viret; jedoch zu seinem großen Schmerze nur auf kurze Zeit, da derselbe bald wieder nach Lausanne berufen wurde, von wo er eigentlich den Genfern nur geliehen worden war.

Calvin ging von der Grundansicht aus, daß Gott der

---

[5] Melch. Adam. Vit. Theol. exter. Francof. 1653, p. 74.

[6] Vit. Calv. §. VII.

[7] In dem S. 339, Anmerk. 24 angeführten, auf seinem Sterbebette von seinen Amtsbrüdern genommenen Abschiede sagt C.: „A mon retour de Strasbourg, je fis le Catéchisme à la haste, car je ne voulus jamais accepter la ministère qu'ils ne m'eussent juré ces deux points, assavoir de tenir le Catéchisme et la discipline". (Bonnet. T. 2d, p. 578.)

König sei und die weltliche Macht in seinem Namen herrsche.[8] Damit war die Ansicht verbunden, daß diese Macht, wie er es in seiner Institution und sonstigen Schriften und gegen Fürsten in mehreren Zueignungsschreiben ausspricht, die Pflicht habe, das Reich Christi herzustellen, ja die wahre und reine Auslegung der heiligen Schrift aufrecht zu erhalten.[9] „Die profanen Geister" schreibt er an Myconius, „welche, um der Zucht und Ordnung zu entgehen, jegliche Vorwände suchen, die Autorität der Kirche zu stürzen und die der Herr Christus mit dem Hauche seines Mundes tödten wird, führen Moses und David an. Als ob diese kein anderes Amt gehabt hätten, als das Volk mit bürgerlicher Gewalt zu regieren. Geben diese Thoren uns nur diesen ähnliche obrigkeitliche Führer, nämlich die durch den Geist der Weissagung ausgezeichnet sind, und beide Personen, nicht nach eigenem Rathe und Willen, sondern nach Gottes Befehl und Ruf, in sich vereinigen: solchen werden wir gern, was sie verlangen, gewähren. Moses selbst verwaltete ja, ehe Aaron dazu geweiht war, das priesterliche Amt, nachher verordnete Gott, was zu thun nöthig war. Auch David hat nicht ohne Gottes Genehmigung die Kirche geordnet. Die andern frommen Könige haben mit ihrer Macht die eingesetzte Ordnung, wie sich's gebührt, beschützt, und dennoch der Kirche ihre Gerichtsbarkeit und den Priestern die ihnen von Gott verliehenen Ämter gelassen."[10] Bei dieser Ansicht wollte er weniger die geistliche Macht in die weltliche aufgehen lassen, als eine so enge Verbindung beider Gewalten bewirken, wie er sie bei Moses und Aaron sah, und wie die-

---

[8] Henry Bd. II, S. 52 u. 444.

[9] In der seinen Commentar zu dem Hebräerbriefe begleitenden Dedication an den König Sigismund von Polen (1549) spricht Calvin die gewisse Hoffnung aus, daß derselbe, wie Ezechias oder Josias in Kurzem die reinere Lehre in seinem Reiche wiederherstellen werde. Ebenso in der Zueignungsschrift des Comment. zu den katholischen Briefen an den König Eduard VI. von England (1551): „Wie die Schriftausleger nach ihrem Vermögen Waffen zur Bekämpfung des Antichrists liefern, so mögest Du eingedenk sein, daß es der Beruf Deiner Majestät ist, damit die Religion in Reinheit und Kraft bestehe, die lautere und ächte Schriftauslegung gegen unwürdige Verläumdungen zu beschützen."

[10] Calv. Myconio. (Epp. p. 117 et sq.)

selbe seiner alttestamentlichen Anschauungsweise so sehr zusagte. Diese Verbindung aber zu einer Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche übergehen zu lassen, wie er sie bei den Propheten fand, hinderten ihn wieder sein evangelischer Sinn und die schreienden Mißbräuche des Papstthums, welches dieses Verhältniß so gut für sich auszubeuten verstanden hatte. Eben so wenig entsprach diesem Sinne und seinem ganzen religiösen Bewußtsein eine Stellung der geistlichen unter der weltlichen Macht, oder unter irgend einem weltlichen Papstthum, wie ihn das Heinrichs VIII. so sehr anwiderte: wenn auch nicht zu läugnen ist, daß er der weltlichen Macht zu viel einräumte und die im Consistorium verleiblichte geistliche Gewalt durch Einführung eines politischen Elements nach unsern Begriffen alterirte.[11] Ein modernes Staatskirchensystem, mit seiner juridischen Unterscheidung der Rechte circa und in sacra, welches der Kirche einige Brocken zuwirft, um sie als politisches Werkzeug zu gebrauchen, sich aber in vornehmer Abgeschiedenheit von ihr und ihren Einflüssen hält, kannte er nicht und was er davon etwa in seinen ersten Keimen sah, konnte ihm nicht einladend sein. So gelangte er dahin, die Kirche zwar dem Staate zu unterwerfen, aber ihn dafür von ihr so durchdringen, reinigen und heiligen zu lassen, daß das formelle Verhältniß der Unterwerfung der Kirche unter den Staat sich, seinem innersten Wesen nach, in das umgekehrte der Unterwerfung des Staates unter die Kirche verwandelte. Es ist schwer, für dieses ganz eigenthümliche, von unsern Zuständen so himmelweit verschiedene Verhältniß ein passendes Bild, noch schwerer den entsprechenden Ausdruck zu finden. Nur durch weitere Ausführung kann es einigermaßen klar werden. Christus als der oberste Regent beides, des Staates und der Kirche, angesehn, ging weder diese in jenen, noch jener in diesen auf und hatten beide ihre eigenen Organe, ihre abgeschlossenen Wirkungskreise, fand aber dennoch kein Dualismus statt, sondern vereinigten sich beide unter einem sichtbaren Oberhaupte, welches in Genf das oligarchische der Staatsregierung war, aber, dieser Theokratie unbeschadet, auch ein Monarch hätte sein kön-

[11] La France Prot. Art. Calvin.

nen. In dieser Beziehung stand also die Kirche unter dem Staate. Nun konnte aber Christus Staat und Kirche nach keinen andern als seinen, also göttlichen, Gesetzen regiert wissen wollen, deren rechtmäßige Auslegerin die Kirche war. So drang denn deren Gewalt aufsteigend wieder in den Staat und, weil vor Gottes Auge nichts klein, wie nichts groß ist, in seine kleinsten Theile und Lebensäußerungen. Wenn sie es bei einem solchen Ein- oder vielmehr Durchdringen hätte bewenden lassen, so wäre auch vom neutestamentlichen Standpunkte aus nichts gegen dieses Verhältniß einzuwenden gewesen. Da sie es aber mit einer Masse zu thun hatte, welche sich ihren Einflüssen zu entziehen suchte, so mußte das äußere Gesetz bewirken, wogegen sich der von der Sünde gebundene Wille sträubte. Und dieses Gesetz war das des alten Bundes, mit all' seinen Drohungen, Schrecken und Strafen, und die Kirche mußte ihren evangelischen Standpunkt verlassen und den Arm des Staats in Anspruch nehmen, um dasselbe aufrecht zu erhalten. Belehrend und ermahnend drang sie zu der bürgerlichen Obrigkeit mit ihrer auf das Wort Gottes sich gründenden Zucht und veranlaßte sie, dieselbe in den Codex aufzunehmen und diesen nach jenem Worte einzurichten; aber auch drohend und strafend trat sie zu ihr hin, wenn sie selbst der Versäumung oder Verletzung dieser Zucht sich schuldig bewiesen hatte. Ja, den Organen und Dienern der Kirche mußte auch das Haus des höchsten, wie des geringsten Einwohners zu seiner Beaufsichtigung und Bestrafung geöffnet werden. Von obrigkeitlichen Personen begleitet, machten sie solche Besuche: aber jene blieben gleichsam nur an der Schwelle des Hauses und warteten bis ihnen der Schuldige überliefert wurde. „So überwachte die Kirche die Gewissen der Einzelnen, aber auch die bürgerliche Autorität, und zeigte ihr, den Finger immer auf die Tafeln von Sinai haltend, ihre Pflicht." [12]

Dieses Verhältniß würde bei herrschsüchtiger und ehrgeiziger Vereinigung der Organe des Staates mit denen der Kirche, zu der es so einladend war, entweder einen indischen Kastendespotismus erzeugt oder, je nachdem das klerikalische oder

---

[12] Sayous T. I, p. 185.

das staatliche Element den Sieg davon getragen hätte, in jenem Falle einen hierarchischen, in diesem aber einen juridischen gleich erstarrenden Formalismus hervorgebracht haben, wenn nicht Gott es in seinen sichtbaren und besonderen Schutz genommen hätte. Das Werkzeug, dessen er sich dazu bediente, war wieder Calvin. Dieser erkannte eben so wohl, als er durch die Geschichte und Verfassung des kleinen Freistaates und wohl auch durch das Beispiel der Kirchen, welche unter dem Kreuze in Frankreich sich zu bilden angefangen hatten, darauf geführt wurde, daß keine, sei es nun bürgerliche oder kirchliche Macht oder Ordnung bestehen kann, wenn sie nicht auf einer breiten Grundlage ruhe, von welcher, wie schon S. 441 bemerkt, die Kräfte und Säfte aufsteigen, um, von der Spitze aus wieder niedersteigend, in glücklicher Wechselwirkung alle Theile der Pyramide stärkend, befestigend, reinigend und belebend zu durchdringen. Diese Kräfte und Säfte waren dem Reformator alle Kirchenglieder, deren mit den eigentlichen Dienern der Kirche verbundenen Organe, ganz verschieden von der in der Geistlichkeit concentrirten und allein von ihr vertretenen lutherischen Kirche, seine Kirchen darstellten.[13] Und so waren ihm Staat und Kirche lebensvoll vereinigt und so wurde, nach der Bemerkung Henry's[14], durch das Zusammentreten von Laien und Geistlichen (wir setzen hinzu, nach freier Wahl) das Maß

---

[13] Schenkel bemerkt (S. 124 u. f. seiner S. 497 citirten Schrift), daß die Gemeinde sich selbst heiligen und dieses durch ein gemeinsames reinigendes Handeln bewirken sollte. Daher „mußten die Geistlichen sich vor Allem als Diener der Gemeinde fühlen. Unmöglich konnte es denselben da genügen, als bloße Lehrbeamte auf der Kanzel zu stehen; es mußte sie vielmehr drängen, in ununterbrochenen, lebendigen, persönlichen Verkehr mit ihren Gemeindegliedern zu treten. Sogar hinsichtlich der Lehre, welche den Geistlichen anvertraut war, sollte nach Calvin hin und wieder ein Gedankenaustausch zwischen den Predigern und den Gemeindegliedern stattfinden. Zu diesem Zwecke wurden von Calvin die sogenannten Congregationspredigten angeordnet, nach deren Beendigung die Zuhörer sich in eine auf ihren Inhalt bezügliche vertrauliche Besprechung mit dem Prediger einließen. . ." Der calvinische Prediger war kein einsamer Stylit, sondern ein Bruder und Vater seiner Gemeinde, der wie ein leiblicher Bruder und Vater, nicht bloß redete, ondern auch hörte und desto mehr geben konnte, als er auch empfing und an diesem Hören und Empfangen sich und sein Wort prüfen konnte.

[14] Bd. II, S. 80.

des von Gott der Kirche verliehenen Geistes weit richtiger, als durch die Entscheidung eines (selbst heiligen) Papstes oder Kirchenvaters dargestellt. „Laßt uns" war Calvin's Wahlspruch und Zuruf an Alle, wenn er es auch nur an Myconius in dem angeführten Briefe schrieb, „laßt uns mit vereinigten Kräften und unbesiegtem Eifer kämpfen für jene heilige Gewalt (der kirchlichen Disciplin), die unantastbar sein muß." [15] So stiftete er zwar nicht die Presbyterialverfassung, [16] wohl aber bildete er dieselbe aus, formulirte und hob sie, verflocht sie in den ganzen Staatsorganismus und sancirte sie durch seine Theokratie, die er unter unerhörten Schwierigkeiten und großen Kämpfen in Genf ins Leben rief und deren Begriff er von dort als ein bewegendes Ferment in die fernsten Regionen trieb. Und dieses auf eine so eigenthümliche und außerordentliche Weise und mit so imponirender Geistes- und Willenskraft, daß jene Verfassung fälschlich ihm zugeschrieben wurde: während er ihre Umrisse in den französischen Kirchen schon vor ihrer ersten National-Synode vorfand, ihre Bildung, wie wir ebenfalls gesehen haben, bereits von Franz Lambert versucht wurde, sie selbst aber, in ihrer Reinheit und mit der Synodalverfassung glücklich verbunden, nur in Frankreich zu Stande kam.

Wie in der französischen bildet in der Genfer Kirchenverfassung das Consistorium die Grundlage derselben; aber von ihr ganz verschieden, vereinigte es die oberste kirchliche Gewalt in sich: indem der Kirchenverfassung in Genf die Mittelglieder der Colloquien und Provinzial-Synoden und die Spitze der General- oder National-Synode fehlten. Der Mittelglieder bedurfte es in dem kleinen Staate allerdings nicht; aber der Mangel an einer Spitze mochte doch wohl oft fühlbar geworden sein. So war das Consistorium gegen alle organischen Grundsätze unterste und oberste Instanz zugleich, glich dem Presbyterium einer einzelnen Kirche, begriff aber die drei Parochien Genfs in sich.

Die Zusammensetzung des Genfer Consistoriums war der des französischen gleich: indem es nämlich aus Ältesten, Dia-

---

[15] Epp. p. 117.

[16] Oder Consistorialverfassung, nach der damals und auch jetzt in der französisch-reformirten Kirche gültigen Bezeichnung.

konen (beide gewöhnlich unter der Benennung „Laienälteste“ begriffen) und den Predigern (statt eines Predigers) bestand. Aber das sogenannte Laienelement hatte theils durch seine das geistliche oder klerikalische um das Doppelte übersteigende Stärke, theils aber und noch mehr dadurch, daß der Vorsitzende des Consistoriums ein Syndicus war, ein die Kirche oft gefährdendes erastianisches Uebergewicht, welchem die französische Kirche schon in so fern, als sie, dem Staate gegenüber von einer unerlaubten zu einer erlaubten, eigentlich aber zu einer nur geduldeten mühevoll sich durchzukämpfen hatte, nie ausgesetzt war. Eine andere bedeutende und nicht minder nachtheilige Verschiedenheit war, daß die Laienältesten, nach ihrer hauptsächlichen Verrichtung auch „Laienrichter“ genannt, nicht aus dem Volke, sondern deren zwei aus dem Kleinen Rathe und zehn aus dem Rathe der Sechzig oder auch der Zweihundert gewählt wurden. Wenn auch diese verschiedenen Klassen ursprünglich aus der S. 494 erwähnten Generalversammlung aller Bürger hervorgegangen waren und in dieser der eigentliche Schwerpunkt der kleinen Republik ruhte, so war doch von demselben nach und nach ein bedeutendes Gewicht in die oberen Klassen gestiegen und so das in dieser principiell demokratischen Verfassung enthaltene Correktiv jenes aristokratischen Wahlverfahrens sehr geschwächt. Stärker war das Correktiv des aristokratischen Übergewichts in so fern, als das Volk bei diesen Wahlen und auch bei denen der Prediger, welche in den Händen ihrer Amtsbrüder lagen, das Veto hatte und als dieselben ohne seine Zustimmung auch nicht abgesetzt werden konnten. Indeß war Calvin, bei all seiner Anerkennung des der urchristlichen Kirche zum Grunde liegenden demokratischen Princips, und trotz seiner öfteren Erfahrung des größeren Widerstandes gegen seine Disciplinarbestimmungen von Seiten der Vornehmen, weil er das Gefährliche dieses Princips in einer territorialen Welt- und Volkskirche erkannte, mehr für das aristokratische Princip, und bei der Verbindung des Staates und der Kirche ging diese Vorliebe auch in seine politische Anschauungsweise und von ihr in die kirchliche Verfassung selbst über.

Calvin erkannte bei seinem Organisationsblick das Man-

gelhafte dieser Einrichtungen; aber wenn man die Schwierigkeiten und Kämpfe erwägt, durch welche er dieselben ausführte, so gelangt man zu der Überzeugung, daß er, bei Bildung der Kirchenverfassung Genfs, trotz ihrer organischen Mängel, wirklich Großes geleistet hat. Dieses schwindet aber beinahe gegen das Große gehalten, welches von ihm durch die Belebung dieser Formen, durch die wirkliche Ausführung von gesetzlichen Bestimmungen gewirkt wurde, von denen jene Formen gleichsam nur das Knochengerippe waren, welches er aber mit Fleisch und Adern um- und durchzog und mit Odem belebte. Kurz: das Größte ist der Geist Calvin's, der mit diesem unvollkommenen Werkzeuge, wie Friedrich der Große mit einem Heere, an dem die heutige Kritik so Vieles auszusetzen findet, glänzende Siege über die Welt und ihren Fürsten und das Papstthum errang. Dieser Geist war es, welcher die sittliche und religiöse Neugeburt des Freistaates wirkte und ihn in dieser, aber auch in geistiger, wissenschaftlicher und selbst politischer Beziehung auf eine Höhe hob, die zu seiner räumlichen Ausdehnung einen schneidenden, ja lächerlichen Kontrast bietet. Auch war es der Geist Calvin's, welcher seine Kirchenverfassung in ihren Principien, nach Schottland verpflanzte und hier, wie in Frankreich, unter allen Stürmen der Zeit erhielt. Und endlich war es sein Geist allein, der jene Umwandelung und überhaupt dieses Alles wirkte, ohne irgend ein amtliches oder sonstiges äußeres Ansehen, ohne den Schatten einer ihm beigelegten, geschweige denn von ihm an sich gerissenen weltlichen und geistlichen Macht, in einem glanzlosen, einfachen, ja dürftigen Leben,[17] in einem Leben, welches nicht, wie das Luther's, Zwingli's, oder wie das des geringsten Blutzeugen, durch heroische Glanzpunkte, ja selbst nicht einmal durch irgend eine Spur dramatischen Effektes gehoben wurde!!

---

[17] „Les émolumens que Geneve lui donnoit, ne consistoient qu'en cinquante écus, douze coupes de bled, deux tonneaux de vin et son logement.“ (Senebier, Hist. lit. de Geneve. T. I, p. 191, S. 21 bei Schlosser, Leben des Th. de Beza. 1809.) — Sogar das Bürgerrecht erhielt Calvin erst i. J. 1559, als es sieben Geistlichen und Lehrern (des eben errichteten Gymnasiums) verliehen wurde. Charakteristisch ist auch das S. 496 angeführte Geschenk eines Rockes. Und nie hat ein Stein die Stelle bezeichnet, da seine Gebeine ruhen!

Das Consistorium hatte, nach Calvin, die Pflicht und das Recht „über die Heerde des Herrn zu wachen, damit Gott recht und rein (pure) verehrt werde, im Geheimen und öffentlich zu ermahnen und erforderlichen Falls auch zu excommuniciren". Außer seinen Sitzungen und seinem Bereiche irgend etwas in der Kirche anzuordnen, sei dem Worte Gottes entgegen, öffne mancherlei Veränderungen Thor und Thür und sei auch in so fern verderblich, als die Gegner der Wahrheit daraus Gelegenheit nehmen können, Gleiches auch gegen die bürgerliche und staatliche Ordnung zu versuchen. Seine aristokratischen Ansichten durch sein christliches Bewußtsein modificirend, erklärt Calvin, daß die Bestimmung, reiche und durch amtliche Stellung und Geburt angesehene Personen zu kirchlichen Ämtern (oder in das Consistorium) zu wählen, ganz mit der Ordnung und Regel des Christenthums streite: „Denn in dem Einen zeigt es sich ganz besonders, daß wir wahre Jünger Christi sind, wenn wir uns nicht schämen, uns der Leitung Derer zu unterwerfen, welche bei der Welt in geringerem Ansehen stehen". [18] So war das Consistorium der beständige Censor aller Bürger und übte allerdings eine Art Inquisition aus; eine Inquisition, welche Calvin's religiösen Geist gleichsam plastisch uns darstellt. Und dieser Geist war der alttestamentliche, mit dem christlichen wunderbar vermischt, welcher in dem Princip: „der Schänder der Ehre Gottes muß mit dem Schwerte gerichtet werden," [19] dem Begriffe nach gipfelt, in dem Flammentode des unglücklichen Servet aber seine thatsächliche Spitze erreicht hat. Von diesem Extrem wenden wir uns mit einem Abscheu ab, der nur durch die Betrachtung des geschichtlichen Zusammenhanges etwas gemildert wird; wie die grausame Strafe selbst in den theokratischen Ansichten Calvin's, nach welchen Majestätsverbrechen gegen Gott mit denen gegen den Staat auf gleicher Linie stehen, und in dem neuen Leben der Genfer Republik ihre Erklärung findet.

Jener Abscheu wird in uns noch durch mehrere Umstände gesteigert. Wir haben Servet's „Christianismi Restitutio"

---

[18] Epp. p. 738.
[19] Henry Bd. II, S. 57.

(nach Schellhorn „ipsa raritate rarior") nicht gelesen und würden, wenn wir sie auch gelesen hätten, sie gewiß nicht genug verstanden haben, um aus derselben das Corpus delicti zu machen. Aber wir finden in unverdächtigen Auszügen [20] aus dieser weit weniger gelesenen, als verketzerten, und vielleicht noch weniger verstandenen, und mit Unbefangenheit beurtheilten, als gelesenen Schrift, neben allerdings höchst unwürdigen, ja fanatischen Ausfällen auf die traditionell orthodoxe Lehre und namentlich auf das unergründliche Geheimniß der Trinität und bei großer Anmaßung, von welcher schon ihr bloßer Titel (Wiederherstellung!) Zeugniß giebt, Momente, welche die Anklage der Unchristlichkeit vor unserm christlichen Bewußtsein durchaus nicht rechtfertigen. Denn dem Unglücklichen war Christus nicht geschaffen, noch von beschränkter Macht, sondern wahrer und in Wahrheit anzubetender Gott und er griff mehr die theologisch oder scholastisch formulirte Lehre, als die der heiligen Schrift an, mit Ausnahme vielleicht seiner vom Sabellianismus angeflogenen Erklärungen von I Joh. 5, 7. und Matth. 28, 19. und manchen Ausdrucksweisen, welchen dogmatische Zergliederungskunst möglicher Weise Pantheismus unterlegen könnte. Wir vermögen aus seinen Gebeten auf dem Wege zum Richtplatze und aus den Flammen hinaus: „Jesu, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner!" noch nicht auf Läugnung der von ihm erkannten Gottheit des Heilandes und noch weniger auf Ruchlosigkeit des Betenden in einer Zeit zu schließen, da von Tausenden und aber Tausenden auf ihren ruhigen Sterbebetten nicht zu Christo gebetet und in gesunden Tagen Gott für viel zu persönlich gehalten und durch den „Himmel" ersetzt wird. Aber freilich halten diese sich in sicherster und behaglichster Ferne von aller, geschweige so tiefer, kühner und gefährlicher Spekulation, die wir allein für das vermeintliche Verbrechen Servet's halten, in welchem er aber wohl manche Gefährten haben dürfte [21] und das

---

[20] Chaufepié Dict. in dem sehr ausführlichen Art. Servet.

[21] „Many others may have said something of the same kind, but in more cautious language and respecting more the conventional phraseology of theologians. Ille crucem, hic diadema!" (Hallam, Introduct. to the Literat. of Europe in the 15th, 16th and 17th centuries. Vol. II. London 1839. P. 109.)

Hugo Grotius in den Worten: „In dieser höchst schwierigen Sache ist der Irrthum leicht“ [22] sehr gelinde faßt.

Dessenungeachtet halten wir es für ein großes Unrecht, den Flammentod Servet's dem Reformator allein zuzurechnen, und unterschreiben aus vollster Überzeugung die anderweit ausgesprochenen Urtheile, daß das damalige juristische und theologische Zeitbewußtsein, wie es sich in der überwiegenden Mehrheit aussprach, durchaus keinen Schatten auf Calvin fallen läßt und daß, da er mit den Waffen seiner Zeit einen Frevler (?) schlug, er keiner Apologie bedarf, daß aber das ihn dabei leitende, von der evangelischen Kirche bald als Sünde erkannte und verworfene Princip der päpstlichen Kirche angehört. [23] Darüber getrost auf die Geschichte uns berufend, lassen wir nur einige gewichtige Stimmen Gleichzeitiger hören. Calvin schrieb an Sulzer, daß der sel. Bucer, der doch so sanft gewesen sei, von Servet (mit dem er in Straßburg disputirt hatte) auf der Kanzel gesagt habe, er verdiene, daß

---

[22] „Est in illo negotio difficillimo facilis error“ daselbst von Hallam citirt. Es stimmt so ziemlich mit Dem überein, was Hugo i. J. 1627 an Wilhelm Grotius schrieb: „Quo magis introspicio, eo magis comperio omnes eos qui circa Trinitatem volunt supra ea quae in Scripturis sunt posita, sapere, poenas dare arrogantiae. . . . Mihi constat Patres in explicatione harum rerum plurimum dissensisse. . .“ (Praest. ac erudit. virorum Epistolae. Amstel. 1704. P. 725.)

[23] Henry Bd. III, S. 99 u. Beil. S. 49. Auch Basnage nennt die Hinrichtung Servet's „un reste de papisme“ bei Calvin. Bossuet giebt mit einer Art von Triumph dem §. 56 im Buch X seiner Hist. des Variations die Überschrift: „Les Cathol. et les Prot. d'accord sur la quest. de la punit. des hérét.“ und erklärt, daß „l'exercice de la puissance du glaive dans les matières de la Religion et de la conscience“ nicht in Zweifel gezogen werden könne, „sans énerver et comme estropier la puissance publique“ und daß er unter den Christen nur die Socinianer und Anabaptisten kenne, die dieses Recht und diese Pflicht der Obrigkeit bestritten. — Sehr ungerecht, aber leicht erklärlich urtheilten die Remonstranten über Calvin: „Calvinus signum primus (?) extulit supra alios omnes, et exemplum dedit in theatro Gebennensi funestissimum, quodque Christianus orbis merito execratur et abominatur. . .“ (Apologia pro Confess. Remonstrant. c. 24, p. 241, von Hallam Vol. III, p. 103 citirt.) Die schlagendste Widerlegung giebt aber Servet selbst, indem er in seiner Christianismi Restitutio sich für die Todesstrafe hartnäckiger Ketzer erklärt. (Henry Bd. III, S. 235.)

man ihm die Eingeweide aus- und ihn in Stücke zerreiße. An Calvin schrieben Farel: „Wenn der Papst die Frommen verdammt und grausame Richter über Unschuldige verhängen, was Ketzern gebührt, welcher Aberwitz ist es, daraus zu schließen, daß diese nicht hingerichtet (perdendos) werden dürfen, damit den Frommen geholfen werde", Bullinger: „Ich sehe nicht ein, wie Servet, jene Hyder der Ketzerei und jener halsstarrigste Mensch hätte verschont werden können" und Melanchthon: „Ich habe deine Schrift gelesen, in welcher du die entsetzlichen Lästerungen Servet's trefflich widerlegt hast und danke dem Sohne Gottes, der der Schieds- und Preisrichter dieses deines Kampfes gewesen ist. Auch schuldet dir die Kirche jetzt Dank und wird dir für künftige Zeiten ihn schuldig bleiben. Ich stimme ganz deiner Meinung bei und behaupte auch, daß euere Obrigkeit recht gehandelt hat, den gotteslästerlichen Menschen, nach gehaltenem Gericht, vom Leben zum Tode gebracht zu haben". Gleiches schrieb Melanchthon an Bullinger, obgleich aus diesem Briefe und einem Schreiben P. Martyr's an Calvin hervorgeht, daß sich auch Stimmen gegen die Bestrafung Servet's und der Ketzer überhaupt erhoben hatten.[24] Von Beza und seiner Widerlegung der Schrift des Pseudonym Martin Bellius wird in der Folge die Rede sein.

Unter den Reformatoren war es wohl der einzige Luther, den das christliche Bewußtsein über jenem juristischen und theologischen Zeitbewußtsein emporhielt; wie denn schon die vom Papste Leo X. gegen ihn i. J. 1520 erlassene Bulle in ihrem 33. Artikel, seine Lehre, daß das Verbrennen der Ketzer wider den Willen des heiligen Geistes sei, verdammte. Dessenungeachtet scheint der eben so freie, als große Gottesmann und Glaubensheld seinen Grundsätzen unter den Kämpfen, Versuchungen und Verwickelungen seines Lebens nicht immer die gehörige Folge gegeben und sie schon vom J. 1526 an thatsächlich zurückgenommen zu haben. Daher sehen wir in dieser Beziehung zwei Charaktere der damaligen Zeit in demselben Verhältnisse über, wie in ihrer geschichtlichen Bedeutung unter dem deutschen Reformator. Diese sind der schon genannte

---

[24] Epp. P. 294, 293, 327, 341, 400 und 343.

Matthäus oder Matthias Zell, der populärste Prediger Straßburgs, dort als „Meister Matthis Zell" geltend, und dessen Ehefrau, wegen ihres über ihr Geschlecht hinausgehenden theologischen Interesses „Doctor Katharina" genannt: Beide von Luther geachtet und diese sogar durch einen Brief von ihm geehrt.[25] Bei Beiden fand die bekannte vermittelnde Stellung der Straßburger Theologen ihren praktischen Ausdruck, der indeß weit über dieselbe und noch weiter über ihre Zeit hinausging und in der unsrigen, unter christlichen Theologen wenigstens, wohl nur bei Neander[26] Geltung finden dürfte. Ohne alle partikularistischen Glaubensansichten Schwenkfelds und der Wiedertäufer zu theilen, hatten sie sich die Unbefangenheit und Liebe bewahrt, daß diese Ansichten ihnen den gemeinsamen christlichen Kern nicht verdunkelten und sie nicht abhielten, die überall Verfolgten als Brüder in Christo bei sich aufzunehmen. „Meister Matthis" erklärte, als Schwenkfeld i. J. 1529 oder 1528 nach Straßburg kam und von andern Predigern als Sektirer behandelt wurde, „er habe ihn für einen christlichen Bruder gehalten und keines Argen nie verdacht, ob er auch wohl ungleichen Verstand in etlichen Punkten mit ihm gehabt", und sagte: „Wer Christum für den wahren Sohn Gottes und den einigen Heiland aller Menschen bekennt, der soll Theil und Gemein an meinem Tisch und Herberg haben, ich will auch Theil und Gemein mit ihm im Himmel haben". „Doctor Katharina" aber, nach einigen Theologen zu tief in Schwenkfelds innerliches Christenthum gerathen und daher sagend: „Die jetzigen Prediger wollen ein opus operatus aus dem Sacrament und der Predigt machen," äußerte sich gegen die Verfolger der Wiedertäufer: „Die armen Täufer, die ihr so grimmig zornig über sie seyd, und die Obrigkeit allenthalben über sie hetzet, wie ein Jäger die Hund auf ein wild Schwein und Hasen, die doch Christum den Herrn auch mit uns bekennen, ein Hauptstück, darinnen wir uns vom Papstthum getheilt haben, über die Erlösung Christi; aber sich in andern Dingen

---

[25] „An Matthes Zell's Hausfrau" 1531. (De Wette Th. IV, S. 218.)

[26] „Stets wird es mein Bestreben sein, die Offenbarungen dieser wahrhaft katholischen unsichtbaren Kirche überall unter Orthodoxen und Häretikern mit Liebe aufzusuchen." (K.-G. Bd. II, 1828 S. VII. Vorwort.)

nit vergleichen können, soll man sie gleich darum verfolgen, und Christum in ihnen, den sie doch mit Eifer bekennen, und viel unter ihnen bis in das Elend, Gefängniß, Feuer und Wasser bekannt haben? Lieber gebet euch die Schuld, daß wir in Lehr und Leben Ursach sind, daß sie sich von uns trennen. Wer Böses thut, den soll eine Obrigkeit strafen, den Glauben aber nit zwingen und regieren, wie ihr meinet; er gehöret dem Herzen und Gewissen zu, nit dem äußerlichen Menschen. Leset alle alten Lehrer und die so auch das Evangelium bei uns wiederum erneuert haben, zuvor unsern lieben Luther und Brenzen, der noch lebet, was er geschrieben hat von ihnen, und sie so hoch beschirmet, daß eine Obrigkeit nit mit ihnen zu thun hab, dann in bürgerlichen Sachen. Leset es in dem Büchlein, das der gut Mann Martinus Bellius an den Fürsten und Herzog Christofel zu Wirtemberg geschrieben hat, nach des armen Serveti Todbrand zu Genf, da er für und zu dieser Zeit aller Frommen, Verständigen, Gelehrten... Rede und Meinung fleißig zusammengezogen hat, wie man mit irrenden Menschen, die man Ketzer nennt, soll handeln. — Wenn euch die Obrigkeit folgete, sie würde bald eine Tyrannei anfangen, daß Städt und Dörfer leer würden. — Straßburg stehet noch nicht zum Exempel, Schand und Spott dem Teutschen Land, sondern vielmehr zum Exempel der Barmherzigkeit, Mitleidens und Aufnehmung der Elenden; ist auch nit müd worden, Gott sey Lob, und ist mancher armer Christ noch darinnen, den ihr gern hättet gesehen hinaustreiben. Das hat der alte Matthäus Zell nit gethan, sondern die Schafe gesammelt, nit zerstreut; hat auch in solches nie gewilliget, sondern mit traurigem Herzen und großem Ernst, da es die Gelehrten auch einmal also bei der Obrigkeit anrichteten, öffentlich auf der Kanzel und im Convent der Prediger gesagt: ich nimm Gott, Himmel und Erdreich zum Zeugen an jenem Tag, daß ich unschuldig will seyn, an dem Kreuz und Verjagen dieser armen Leute." [27]

---

[27] Röhrich, Mittheilungen aus der Geschichte der evangel. Kirche des Elsasses. Straßburg u. Paris 1855. Bd. III, S. 129—137, 153, 165—167. — Über Servet's Hinrichtung ist der Art. von Eltester in No. 4, 1856 der Protest. K.-Z. zu beachten.

Um wieder zu Calvin's Gesetzgebung zurückzukehren, so wurde Ehebruch mit dem Tode, Unzucht mit Infamie, auch öffentlicher Auspeitschung gestraft, ein Mädchen, welches seine Mutter geschimpft hatte, auf drei Tage bei Wasser und Brot eingesperrt, und genöthigt, nach der Predigt öffentlich seine Reue auszudrücken; ein Kind, weil es seine Eltern geschlagen hatte, geköpft, so wurden Spieler, mit ihren Karten um den Hals gehängt, an den Pranger gestellt u. s. w. Und diesen und allen übrigen Strafen verfielen die Höchsten, wie die Niedrigsten.

Das Consistorium umfaßte mit seinen einschränkenden Verboten und leichteren Strafen (namentlich des Kirchenbannes und der öffentlichen Buße) die Freuden, Belustigungen, kurz alle Lebensäußerungen des leichtsinnigen und vergnügungssüchtigen Völkleins und drang in das Innerste seines häuslichen Lebens. Von den Verboten des Tanzes und des Schauspielbesuches bis zu der schon oben erwähnten Verpönung aufgeschnittener Hosen und den mancherlei Luxusgesetzen und von diesen wieder bis zu den Verordnungen gegen nach Papismus klingenden Namen, [28] zieht sich eine lange Kette durch die Geschichte der Genfer Kirche hindurch, welche dem Spotte und Hasse eine reiche Ausbeute giebt, uns aber Calvin erst in seiner rechten Größe und hohen Bedeutung zeigt.

Über dieser alttestamentlichen Strenge, über diesen Verboten wurde aber das positive Element der Belehrung nicht versäumt, in die Wunden, welche das Gesetz geschlagen hatte, das Öl der frohen Botschaft von Christo gegossen; wie denn überhaupt Calvin durch jene Strenge und Verbote den ganz verwilderten Kirchenacker reinigen wollte, um ihn mit dem Samen des Evangeliums zu besäen. Die Lehre war ihm die den Kirchenkörper belebende Seele, und die Zucht erklärte er für

[28] „Chapuis mis en prison 27. Avr. pour avoir persisté à nommer son fils Claude, quoique le ministre n'ait pas voulu, mais Abraham." (Reg. 1546 bei Henry Bd. II, S. 429.) — Im J. 1551 kam es zu einem Tumult in dem Tempel St. Gervais, weil ein Geistlicher sich geweigert hatte, einem Kinde in der Taufe den Namen Balthasar zu geben „quoniam id diserte leges jampridem scriptae ob certam causam prohibebant". (Beza Vit. Calv. §. XIV.)

die denselben zusammenhaltenden Nerven und verlangte, daß die Zügel der Disciplin „straff gehalten würden, damit Die, welche die Lehre des Evangeliums hörten, durch Heiligkeit des Lebens sich als Christen bewiesen.“ [29] Dazu dienten auch jene Hausbesuche (Visitations) durch die Prediger und Magistratspersonen, [30] welche eigentlich alle Lebensthätigkeiten und Segnungen der modernen inneren Missionen, in nur ohne Vergleich größerer Wirksamkeit und Bedeutung, umfaßten und verbreiteten, häufige Predigten, die schon erwähnten sogenannten Congregationspredigten oder eigentlich Katechisationen mit den Erwachsenen an Wochentagen, öffentliche Disputationen auch mit Laien, Wechsel der Prediger, Einschärfung des regelmäßigen Besuches des Gottesdienstes und des Genusses des jährlich viermal gehaltenen Abendmahles, trefflicher Schulunterricht, [31] das i. J. 1559, unter den größten Schwierigkeiten und als der kleinen Republik die Gefahr gänzlicher Vernichtung durch den Herzog von Savoyen nahe drohte, gebildete Gymnasium u. s. w. Dieses war zugleich oder wurde bald eine Hochschule zur Bildung junger Gottesgelehrten, nicht bloß für den Bedarf des kleinen Freistaates, sondern auch für alle Länder, wohin der Einfluß Calvin's gedrungen war. Genf konnte dem Verlangen Frankreichs nach Predigern nicht genügen. Daher pflegte Calvin dasselbe mit der Aufforderung zu erwiedern: „Schickt uns Holz und wir werden euch Pfeile schicken“. [32] Flüchtlinge aus fast allen Ländern fanden sich in Genf ein; zum Theil mit reicher theologischen und sonstigen Bildung und gründeten eine englische, italienische und spanische Kirche. Manche derselben brachten auch das Ferment eigenthümlicher

---

[29] Schreiben Calvin's an den Protektor von England, den Herzog von Sommerset, von Genf 22. October 1548. (Bonnet, Lettres T. 1r, p. 280.)

[30] „Sur l'advis des ministres il fut ordonné, le 3. avril 1550, une visitation annuelle de maison en maison, pour interroger hommes et femmes de leur foy, pour discerner les ignorans et endurcis d'avec les chrétiens, laquelle a produit avec le temps un grand profit.“ (Aus der Chronique manuscrite de Michel Roset, L. V, ch. 27 bei Bonnet ibid. p. 315.)

[31] Henry Bd. II, S. 207 und 212.

[32] Vincent, Recherches sur les commenc. de la Réf. en la ville de la Rochelle p. 64.

und selbst ketzerischer Lehren dahin und setzten durch dasselbe die nur mit Mühe abgeklärten Wasser in trübende Bewegung. Gegen sie trat Calvin mit der ganzen Macht seines Geistes und seiner durch denselben gehobenen Persönlichkeit auf, nahm aber, nach seinen theokratischen Ansichten, und weil bei der eben so politischen, als religiösen Verfassung Genfs, jede Ketzerei die Ruhe der Gesellschaft störte, natürlich auch den Arm des Staats zu Hülfe. Die neue Lehre wurde, meist auch durch Calvin's Einfluß, die Grundlage einer neuen Bildung im Allgemeinen, und Genf unter ihm und seinen Gehülfen, namentlich Beza, für alle Zweige des Wissens ein Sammelplatz der Gelehrten seines Jahrhunderts und „ein Stern europäischer Bildung". [33]

Die Schwierigkeiten und Kämpfe, welche Calvin bei diesem Werke zu besiegen und zu bestehen hatte, tragen nicht wenig dazu bei, uns seine Größe zu zeigen. Da auf dieselben hier nicht näher eingegangen werden kann, so möge von dem glühenden Hasse, mit welchem Calvin von den spätesten Geschlechtern verfolgt wurde, auf den seiner Zeitgenossen und so auf jene Schwierigkeiten und Kämpfe geschlossen werden. Noch zur Zeit des letzten Reformationsfestes (1835) galt er als „Priestertyrann, der die Genfer durch die von ihm organisirte Schreckenspartei (das Consistorium) auf die höllischste Weise unterdrückt, Genf der schmählichsten Knechtschaft unterworfen" habe u. s. w. wurde er „Blutsäufer," eine „Henkerseele, die des Blutes bedurfte" [34] genannt. Über den Haß und die Verfolgungen, die er im Leben erfuhr (diese namentlich von der Partei der sogenannten „Libertiner," in welcher der Haß kirchlich und politisch gleichsam sich verkörpert hatte) lassen wir Calvin selbst aus seinem Sterbebette zu seinen Amtsbrüdern reden: „Ich habe hier unter außerordentlichen Kämpfen gelebt; ich bin den Abend vor meiner Thüre mit 50 oder 60 Arkebusenschüssen im Spott begrüßt worden. Wie denkt ihr, daß dies einen armen furchtsamen Schüler schrecken mußte, wie, ich gestehe es, ich bin und immer gewesen bin?... Von Straßburg zurück-

---

[33] Weber, geschichtl. Darstellung des Calvinismus. 1836. S. 26.
[34] Henry Bd. II, S. 57.

gerufen, hatte ich nicht weniger Mühe, als vorher, mein Amt zu verrichten. Man hat Hunde mir nachgehetzt, hère, hère geschrieen, mich am Rock und an den Beinen gefaßt. Ich bin in den Rath der Zweihundert gegangen, als man sich schlug ... und bei meinem Eintritt sagte man mir: Zurück, mein Herr, ... und ich sagte ihnen: Ich werde es nicht thun; geht, ihr Bösewichter; schlagt mich todt; und mein Blut wird gegen euch reden und diese Bänke selbst werden es fordern. So habe ich unter Kämpfen gelebt und ihr werdet nicht geringere, sondern vielmehr größere erfahren. Denn ihr lebt unter einem verkehrten und unglücklichen Volke und ob es gleich in demselben rechtschaffene Leute giebt, so ist doch das Volk verkehrt und böse und ihr werdet zu thun haben, wenn Gott mich weggenommen haben wird; denn ob ich gleich nichts bin, so weiß ich doch wohl, daß ich dreitausend Aufstände, die in Genf gewesen wären, verhindert habe. Aber fasset Muth und stärkt euch, denn Gott wird sich dieser Kirche bedienen und sie erhalten und ich versichere euch, daß Gott sie beschützen wird." [35] Viele Umstände, namentlich Calvin's, ungeachtet aller Consense, stets anstößig gebliebene schroffe Prädestinations- und gleich anstößige, von Zwingli zu Luther sich hinneigende Abendmahlslehre, die Eifersucht, welche sein hohes Ansehen erregte, der Stachel, den seine Disciplin dem fremden Kirchengewissen eindrückte u. s. w. trugen dazu bei, daß von diesem Hasse gegen den Reformator ein gut' Theil auch auf die ihm doch so nahe stehenden schweizerischen Kirchen überging. [36] Er wurde durch politische Verhältnisse und durch die vielen Flüchtlinge, welche die in Genf herrschende Strenge vertrieben hatte, reichlich genährt und trat besonders

---

[35] „Adieux de Calvin aux Ministres de Gèneve" (bei Bonnet T. 2d, p. 575 et suiv.) Ich muß auf dieses schon S. 339, Anmerk. 24 angeführte wichtige Document, welches Bonnet mit seinen Varianten diplomatisch genau giebt, besonders aufmerksam machen.

[36] Ib. 579, wo zwar nur „l'Eglise de.." in beiden Relationen steht, aber von dem Herausgeber „Berne" gewiß richtig ergänzt ist. Der übereinstimmende Sinn derselben ist die Klage Calvin's, daß diese Kirche die Genfer wegen des Abendmahls verrathen und ihn stets mehr gefürchtet, als geliebt habe. Er wolle, daß die Berner wissen, daß er in dieser Meinung von ihnen gestorben sei.

in Basel hervor, was vielleicht einem Residuum von Erasmus' Geiste, mit dem sich auffallender Weise viel Lutherisches verquickt hatte, zugeschrieben werden kann.[37] Dieser Haß wird durch das von Calvin Gesagte, aber auch dadurch erklärt, daß, wie Schwierigkeiten und Kämpfe ihn über sich selbst erhoben, sie ihn auch aus seinem schüchternen und demüthigen Charakter heraustreten ließen, und daß er, von Natur zum Zorn geneigt, aber denselben bei persönlichen Beleidigungen durch die Macht der Gnade unterdrückend, sich mit seiner Lehre und diese wieder mit Gott so identificirt hatte, daß ihm Verletzungen seiner Person als die seiner Lehre und die dieser als die Gottes galten. „Bellt doch ein Hund, wenn man seinen Herrn angreift, und ich sollte schweigen, wenn Gottes Wahrheit angetastet wird!" schrieb er in dem S. 240 angeführten Briefe an die Königin von Navarra. Seine Heftigkeit giebt sogar Beza zu; aber bemerkt, daß Gott selbst sich ihrer auf wunderbare Weise bedient, daß Calvin im Privatumgange diesen seinen einzigen Fehler durch große und liebenswürdige Eigenschaften zu mäßigen gewußt; und daß er keinen Feind gehabt habe, dessen Angriffe auf ihn nicht zugleich auf Gott gerichtet worden wären.[38] Dieses etwas hyperbolische Urtheil wird dadurch erklärt, daß vor Calvin's Auge christliches Leben und christli-

---

[37] Hotman, dieser Typus eines alten schroffen Calvinisten, befand sich daher in Basel, wo er doch eine gastliche Aufnahme gefunden hatte, gar nicht wohl, wie aus mehreren seiner Briefe hervorgeht. So schrieb er i. J. 1555 von dort an Bullinger: „Calvinus autem nihilo melius hic audit quam Lutetiae. Quod si quis aut dejerantem aut lascivientem coarguat, Calvinista contumeliae causa nominatur. Dominus Genevensem Eccles. tueatur, quae singularem quandam disciplinam et vere Christianam, conservat". (Epp. p. 2.) — Über das Schwanken der Baseler in der confessionellen Überzeugung s. Tholuck, das akademische Leben des siebzehnten Jahrh. Abth. II, 1854, S. 324 mit dem Citat aus Montaigne's Reisejournal: „M. de M. jugea qu'ils estoient mal d'accord de leur religion, pour les responses, qu'il en reçut: les uns se disent Zwingliens, les autres Calvinistes et les autres Martinistes (Lutheraner); et si fut averti, que plusieurs couvoient encore la religion romaine dans leur coeur". — Baum spricht Th. II, S. 374 in seinem Leben Beza's von „akademischen Latitudinariern" in Basel und der Baseler Stähelin hat die christliche Unbefangenheit, ihn S. 353 zu citiren.

[38] Vorrede zu Calvin's Commentar über Josua.

che Lehre sich deckten und er die Reinheit jenes Lebens von der dieser Lehre abhängig machte, oder wie anderwärts ausgedrückt, daß ihm „die Heiligkeit die Tochter der Wahrheit war," als deren Träger er sich und also Beza ihn ansah. So kam Calvin dahin, in sich die Wahrheit, also Christum, der die Wahrheit selbst ist, angegriffen zu sehen.[39] Auch war er, wie selbst sein neuerer Biograph zugiebt,[40] mehr von dem Geiste der alten Propheten, als dem milden apostolischen bewegt. Und endlich beherrschte ihn das Gefühl kirchlicher Einheit so sehr, daß oft das Heil der Kirche das des Individuums, und das Kirchliche das Geistliche ihm verdrängten und er, trotz Dem, was oben aus seiner Widerlegung des Cardinals Sadolet angeführt worden ist, wie so eben angedeutet, seine Auslegung der heiligen Schrift dieser selbst gleichstellte.[41] Aber ohne diese Eigenthümlichkeiten wäre er wohl ein großer Theologe gewesen, nie aber ein Reformator geworden.

Dadurch, daß andere Kirchen, namentlich die Berner, von Calvin's Ansichten in Betreff der Kirchenverfassung und -Zucht abwichen, wurden jene Schwierigkeiten noch sehr vermehrt und die Waffen seiner Feinde verstärkt. Hier bewies er eine große

---

[39] „La sainteté, à ses yeux, était fille de la vérité" Gauffrès in dem S. 326 angeführten Art. über Bonnet's Briefsammlung, welchen ich zur Erkennung Calvin's reformatorischen, sittlichen und sonstigen Charakters bei seinen so vielen, zum Theil scheinbar sich widersprechenden Seiten dem Leser besonders empfehle.

[40] Henry Bd. I, S. 450. Auch hier muß ich mich auf Gauffrès berufen: „Si l'on songe que la Bible ne contient pas seulement la loi chrétienne, mais la loi juive; qu'elle ne nous entretient pas seulement d'un royaume des cieux invisible et spirituel, mais d'un peuple élu, directement régi et gouverné par Dieu même, on ne sera pas surpris de trouver chez Calvin un certain élément de théocratie judaïque... Ce fut là son erreur, et la source de toutes ses fautes. Erreur déplorable qui jeta le grand homme dans de si malheureux écarts, et fit passer pour un temps, dans la nouvelle église, cet odieux principe d'intolérance et de persécution qu'elle avait cru répudier." (P. 407, 4e Année des Bulletin.) In diesem Urtheile vereinigen sich Liebe und Gerechtigkeit mit dem Hasse des Fanatismus, welcher den berühmten Aegidius Hunnius seinen „Calvinus Judaïzans" schreiben und den Hamburger Pastor Reneccius in seiner S. 160 citirten Schrift den Paragraph „Die Calvinianer sind den Juden gleich, 2 Corinth. 3, 15" uns zum Besten geben ließ.

[41] Sayous T. I, p. 90, 159 et suiv.

Mäßigung: indem er erklärte, daß weder die Kirchen, weil sie noch nicht zu diesem Ziele (der Zucht) gelangt wären, noch die Pastoren, welche meinten, daß ihre Heerden dieses Zaumes nicht bedürften, als nicht christlich verdammt werden könnten.[42]

Die Früchte der Kirchenverfassung und -Zucht Calvin's und des Geistes, mit dem er sie zu beleben wußte, können in den Worten seines Biographen zusammengefaßt werden, daß er, „wie Moses, unter tausend Gefahren, dem Herrn ein neues Volk erzog."[43] Sie waren zu sichtbar, um selbst von den Gegnern des Calvinismus unter Lutheranern und Katholiken, bei einiger objektiven Gerechtigkeit, nicht anerkannt zu werden. Von jenen erklärte Johann Valentin Andreä († 1654), der so oft den „calvinischen hochtrabenden Stolz" (supercilium Calvinistarum) im Munde führte: „Bei meinem Aufenthalte zu Genf bemerkte ich etwas sehr wichtiges, das ich eben so wenig vergesse, als ich mich mein ganzes Leben darnach sehnen werde. Außer der vollkommenen Form eines Freistaats, besitzt die Republik eine besondere Zierde und eine Zuchtanstalt an dem Sittengerichte, das wöchentlich die Sitten der Bürger, auch die kleinsten Ausschweifungen, untersucht, erstlich durch die Aufseher in den Stadtvierteln, dann durch die Ältesten, endlich durch den Senat selbst, wie es das Schreckliche der Sache, oder die Herzenshärte und Halsstarrigkeit des Verbrechers nothwendig machen. Dadurch werden alle Karten- und Würfelspiele, Schwören und Fluchen, Muthwillen, Geilheit, Zank, Haß, Tücke, Betrug, Geldschneiderei, Schmausen, Schwelgerei, Trägheit, unmäßiger Zorn, Grobheit verhütet, noch mehr also größere Verbrechen, die hier fast unerhört und ungewöhnlich sind. Eine solche Sittenreinigkeit ziert die christliche Religion ganz außerordentlich, ist ihr angemessen und eigen, so daß wir ihren Mangel bei uns nicht genug beweinen können, und alle Rechtschaf-

---

[42] Beza, Vit. Calv. §. VII. Doch beobachtete er nicht immer diese Mäßigung; wie sein Schreiben an die „Seigneurs de Berne" vom 4. Mai 1555 beweiset, in dem er ihrer Ansicht, daß es unnöthig sei, die Geheimnisse Gottes erforschende Bücher zu verfassen, zuschreibt, daß bei ihnen weit mehr, als im Papstthume „die heilige Prädestination und der ewige Rathschluß Gottes verlästert" würden. (Bonnet T. 2d, p. 45.)

[43] Henry Bd. II, S. 453.

fene an ihrer Wiederherstellung arbeiten sollten. Entfernte mich nicht der Unterschied der Religion von Genf, so hätte mich die Harmonie der Sitten an diese Stadt gefesselt." [44] Und Perefixe, Erzbischof von Paris, fühlt sich zu einem ähnlichen Zeugnisse genöthigt. Heinrich IV. hatte, noch als König von Navarra, die Tochter eines Offiziers von la Rochelle verführt. Im Begriff, die Schlacht von Coutras zu liefern, stellte, als vor derselben das Gebet gehalten werden sollte, ein Prediger dem Könige vor, daß Gott ihm nicht den Sieg verleihen könne, „wenn er ihn nicht vorher wegen dieser Beleidigung um Vergebung bäte, durch eine öffentliche Genugthuung das erregte Ärgerniß wieder gut machte und die Ehre einer Familie zurückgäbe, welcher er sie geraubt hätte. Der gute König hörte demüthig diese Vorstellungen an, warf sich auf die Kniee, bat Gott um Vergebung seiner Sünde und ersuchte die Anwesenden, Zeugen seiner Reue zu sein und dem Vater des Mädchens zu versichern, daß, wenn Gott ihm die Gnade zu leben, erzeigte, er, so weit als es ihm möglich wäre, ihm die ihm geraubte Ehre wieder zurückgeben würde." [45]

---

[44] Selbstbiographie Joh. Valentin Andreä's. Übersetzt von Seybold. Winterthur 1799. S. 37 u. f.

[45] Perefixe, Hist. du Roy Henry le Grand. Amsterdam 1664. P. 88 et suiv. Die eigentliche Quelle dieser von dem katholischen Prälaten dramatisirten und verschönerten Erzählung ist die von David Lixe oder de Liques und zwei Sekretären Duplessis-Mornay's verfaßte „Hist. de la vie de Messire Phil. de M., Seigneur du Plessis. A Leyde 1647" (P. 108.). Nach dieser Geschichte war es Duplessis, der dem Könige das Gewissen rührte und wurde derselbe von Heinrich IV. beauftragt, mit dem uns schon bekannten Prediger Chandieu (s. S. 435.) über den von ihm anzuordnenden Sühnakt, den zu vollziehen er sich bereit erklärte, sich zu besprechen. Dieser Akt erfolgte den andern Tag in der Kirche von Pons, in einem in Gegenwart aller Offiziere der Armee von dem Prediger gesprochenen Sündenbekenntnisse, und Heinrich wurde unter der Bedingung des Versprechens, sich einer gleichen Handlung, bei seiner nächsten Anwesenheit in la Rochelle, wo er das Ärgerniß begangen hatte, zu unterziehen, wieder in den Frieden der Kirche aufgenommen. Dieses Versprechen gab und erfüllte der König. Einigen Edelleuten seines Gefolges, welche dieses für zu strenge hielten, erklärte er ganz laut: „Man kann weder vor Gott zu sehr sich demüthigen, noch den Menschen zu sehr die Stirne bieten". — Das historische Gewissen nöthigt mich aber zu der Erklärung, daß ich diese Erzählung weder bei D'Aubigné, noch bei Sully, noch in dem von Duplessis selbst verfaßten Bericht von der Schlacht (Memoires de Mor-

Eine andere Frucht der Kirchenzucht Calvin's zeigt uns die von Andern [46] und von ihm selbst auf dem Sterbebette [47] angeführte Thatsache, daß mit ihrer Einführung viele Wiedertäufer in die Kirche eintraten. Wenig bekannt oder ganz übersehen, ist diese Frucht auch in so fern von Wichtigkeit, als sie zeigt, wie das Bedürfniß der Kirchenzucht, mit einem Anfluge des Donatismus, aber auch ohne ihn und nur in dem Sehnen nach einer sichtbaren Gemeinschaft der Heiligen wurzelnd, gerade den ernsten Gemüthern (zu denen wir doch die Wiedertäufer, trotz ihrer Verirrungen, rechnen müssen) beiwohnt. Die bekannten Worte Luthers: „Gott bewahre mich vor einer Kirche, in der eitel Heilige sind" [48] beweisen nichts gegen die Kirchenzucht, weil im gerechten Unwillen über die Zwickauer Schwärmer und „himmlischen Propheten" ihm entfahren und überdies auch durch andere und spätere Aussprüche [49] des Reformators

---

nay, T. I, s. l. 1624, p. 754 et suiv.), noch endlich bei de Thou gefunden habe und sie sich auch nicht in seiner von seiner Gattin verfaßten und mir nicht zu Gesicht gekommenen Biographie befinden soll. Sie ist aber nicht bloß von Perefixe, sondern auch von andern Katholiken (namentlich von Anquetil, von der Congregation der heil. Genofeva zu Paris, einem nüchternen Historiker T. 2d, P. 300 seines Werks: „L'esprit de la Ligue. Paris 1770") aufgenommen worden und sollte auch ihre äußere Wahrheit durch jenes Schweigen erschüttert werden (?), so dürfte doch diese Erwähnung ihre innere Wahrheit befestigen, in jedem Falle aber die ganz unverdächtige Anerkennung der calvinischen Kirchenzucht in ein noch helleres Licht stellen.

[46] Heppe, Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581. Bd. I, 1852. S. 20.

[47] „. . . on m'apportoit (in Straßburg) les enfans des anabaptistes de cinq et de dix lieues à la ronde pour les baptiser" (Bonnet T. 2d, p. 578.). — Calvin heirathete bekanntlich Idelette von Büres (ihrem Geburtsort in Geldern), Wittwe eines angesehenen Wiedertäufers aus Lüttich, Namens Johannes Storder, welcher nach Beza (Vit. Calv. §. VI.) durch den Reformator wieder in die Kirche zurückgeführt worden war (zugleich mit dem berühmteren Paul Volsius, dem Erasmus sein Enchiridion militis Christiani zugeeignet hatte). Über Idelette s. die ansprechende Schilderung Bonnet's S. 636—646, Jahrg. 4 des Bulletin, welche zugleich auf Calvin ein dankenswerthes Licht wirft. Gewiß verdiente sie einen Platz unter den „christlichen Frauenbildern".

[48] Heppe loc. cit.

[49] Z. B. in seinem „Bedencken von Ceremonien vnd Bann wider auffzurichten. 1543" (Th. VIII, Jhena 1568. Fol. 171 b.): „Jr thetet wol daran, vnd liesse mirs gefallen, So ir den Bann wider anrichten köndet, nach weise

und durch viele lutherische Stimmen, außer der oben angeführten, widerlegt oder wenigstens entkräftet; der vielen neutestamentlichen Ermahnungen und Gebote I Cor. 5, II Cor. 17 u. s. w. vollends nicht zu gedenken. Den dem französischen Reformator und seinem Princip bei dieser Gelegenheit von gewichtigen Stimmen [50] gemachte Vorwurf des Charakters „des ein für allemal fertigen", welcher seinen Biographen Beza und Henry gerade als Vorzug gilt und „der Abgeschlossenheit gegen jede Allmäligkeit geschichtlicher Entwickelung" können wir daher nur auf die Lehre, nicht aber auf das kirchliche und individuelle Leben beziehen, über dessen vermeintlich fertige und abgeschlossene Heiligung er ausruft: „Verflucht sei die Heiligkeit, welche uns von solchem Stolze berauscht, daß wir die Vergebung unserer Sünden in Vergessenheit bringen". [51]

Diese sittliche Strenge ging nach Schottland und England über, und, wenn sie wohl bei Manchen zur Heuchelei führte, bei Vielen aber eine politische Richtung annahm, so sind jene als Insekten anzusehen, welche die Wärme eben so hervorbringt, wie die Kälte tödtet, und diese durch den Druck in diese Richtung getrieben worden. Das sogenannte „Spielbuch" (Book of Sports) Jakobs I (1618) oder dessen „Declaration, um zu Belustigungen und Spielen an des Herrn Tage aufzumuntern" [52] war ein sehr unglückliches Mittel gegen diese Richtung und ein Zeugniß für jene, wenn auch theilweise ausgeartete, Strenge, und gegen das irrige christliche Bewußtsein des Königs, eben so unverdächtig und schlagend, wie die von christlichen Kaisern erlassenen Verordnungen, dem Volke die gewohnten Lustbarkeiten zu geben, [53] gegen den Verfall des

---

vnd Exempel der ersten Kirchen. Aber es würde den Hofiungherrn ewer fürnemen seer faul thun, vnd sie hart verdriessen, Als die nu des zwangs entwonet sind. Vnser HErr Gott stehe euch bey, vnd gebe sein gedeien dazu. Hoch were solche Disciplin von nöten."

[50] Heppe l. cit.

[51] à l'Eglise de Poitiers. Genève 20. février 1555. (Bonnet T. 2 d, p. 26.)

[52] The History of the Puritans. By Daniel Neal. Part. II, Chapt. II. Carl I. erhob, auf den Rath des Erzbischofs Laud, diese Declaration zu einem jene Belustigungen und Spiele anordnenden Gesetze.

[53] Gottfried Arnold, wahre Abbildung der ersten Christen. Frankfurt a. M. 1712. Th. II, S. 251 u. f.

staatskirchlichen Christenthums zeugen. Jenes Zeugniß tritt uns auch aus den Zerrbildern des englischen Puritanismus und Independentismus in einem Heere entgegen, in welchem zwar Bildersturm getrieben, aber weder geflucht, noch getrunken, noch Unkeuschheit in That und Wort getrieben, sondern gepredigt und gebetet wurde und das seiner durch die Kirchenzucht Calvin's gestählten militärischen Disciplin wohl mehr noch als seiner fanatischen Begeisterung seine Siege über die leichtfertigen, aber loyalen und tapfern „Cavaliere" verdankte. Und nachdem diese Zucht und der Geist Calvin's aus Genf gewichen waren, bildeten sie das eigentliche Lebenselement der Kirchen der Wüsten in Frankreich und sind auch heute noch das der schottischen Kirche. [54]

§. 20.

Fortsetzung.

C. Prädestination.

Anstatt diese Zucht durch Erregung und Steigerung der menschlichen Willenskraft zu unterstützen und für die Unterwerfung unter dieselbe und die Entbehrung so vieler für schuldlos geachteten Freuden und Genüsse auf jenseitige Belohnungen zu verweisen, trat Calvin, wie schon angedeutet, mit einer Lehre auf, welche mit jener Kraft sein eigenes Werk zu zerstören drohte. Nicht zufrieden, wie der große deutsche Reformator, in den Sumpf einer werkheiligen, von dem Kirchenschatze überflüssiger Verdienste zehrenden Welt, das Ferment der Gerechtigkeit allein durch den von der Gnade gewirkten Glauben gegossen zu haben, [1] lehrte er jene Prädestination, welche von

[54] „C'est Edimburg qui est maintenant la métropole de la Réforme" sagte ein schottischer Geistlicher zu Merle d'Aubigné (P. 33 dessen Schrift: Le Luthéranisme et la Reforme. Paris 1844.)

[1] Kaum hat irgend Jemand dies mehr anerkannt, als gerade Calvin in seiner S. 487 erwähnten, Melanchthon zugeeigneten Schrift gegen Pighius: „Defensio sanae et orthodoxae doctrinae de servitute et liberatione humani arbitrii. 1543." Von vielen von dieser Anerkennung zeugenden Stellen nur: „Designat ergo stupere Pighius, unde haec nova et inaudita doctrinae nostrae efficacia: quando res ipsa clamat, non Lutherum initio loquutum, sed Deum per os ejus fulminasse... — At hyper-

blindem Fatalismus nur durch eine unscheinbare Gränzlinie geschieden, bei schwer zu vermeidenden Mißdeutung Gott zur Ursache der Sünde, und zu einem seine eigenen Geschöpfe verschlingenden Saturn, diese aber zu aller Zurechnung unfähigen Klötzen macht!!

Wenn Calvin — mit Recht vorzugsweise der Theologe [2] genannt — selbst wiederholt erklärt, hier an dem Eingange eines Labyrinthes zu stehen, sollte da der Nichttheologe sich nicht Schweigen aufzulegen haben? Und doch verbietet ihm sein historisches Gewissen, durch dieses Schweigen den Einschlag des ihm vorliegenden Gewebes fehlen zu lassen.

Auch die geschichtliche Darstellung hängt von dem Auge und dem Stand- und Gesichtspunkte des Darstellenden ab und nach der Bemerkung unsers Kirchenhistorikers ist die Forderung der Voraussetzungslosigkeit eine unerfüllbare und eine rein objektive historische Auffassung, die alle Subjektivität der Anschauungsweise abgestreift hätte, ein Unding. [3] Daher glaubt der Verfasser dem nachstehenden Versuche über die Prädestinationslehre Calvin's die Erklärung vorausschicken zu müssen, daß er diese Lehre oder die der absoluten Gnadenwahl, neben und mit der der allgemeinen Gnade in der heiligen Schrift klar ausgesprochen und fest begründet findet, daß er die Übereinstimmung beider Lehren zwar nicht zu fassen vermag, aber

---

bolicum est, inquies, quod dicit Lutherus. Hoc ut concedam, dico habuisse justam causam, quae eum ad tales hyperbolas impulerit: quum scilicet mundum videret falsa et perniciosa operum fiducia, quasi exitiali lethargo, sic obstupefactum esse, ut non voce ac verbis ad eum expergefaciendum sed clangore tubae, tonitruo, fulminibus opus esset". (Opp. T. VIII, Amst. 118 et 122 u. Opusc. p. 222 et 230.)

[2] „En ce mesme temps furent tenues en Allemagne quelques journees Imperialles sur le faict de la religion à Worms et à Ratisbonne, esquelles Calvin fut esleu des premiers par l'advis de tous les Theologiens Allemans, où il sa porta tellement que sa renommée se fit grande parmi les adversaires mesmes, et Phil. Melanchthon, entre autres, le print dès lors en singuliere amitié, qui a tousjours duré depuis, et dès lors l'appeloit Le Theologien par un singulier honneur." (Vorrede Beza's zu Calvin's Comment. zu Josua.)

[3] Neander, das Leben Jesu. 1839. S. 1 u. ff. und dessen Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel. Bd. II. 1833. S. IV.

von derselben lebendig überzeugt ist, und daß er nicht versteht, wie es möglich ist, bei Schwächung jener ersten Lehre, der Annahme eines, wenn auch noch so geringen Antheils menschlichen Verdienstes und dem Vorwurfe des Semipelagianismus und des ihm verwandten Synergismus zu entgehen. Mit dieser Erklärung muß er die verbinden, mit Calvin an die Unverlierbarkeit der Gnade zu glauben, weil er dieselbe für mächtiger hält, als die menschliche Sünde und Schwachheit, und Hindeutungen auf die Gnadenwahl auch in dem Alltagsleben zu finden. Endlich aber muß er den eigentlichen Abschluß in das demüthige „Non liquet" ausgehen lassen, dessen er, als Nichttheologe, um so weniger sich zu schämen braucht, als die kühnsten Spekulationen Calvin's und Beza's doch endlich unwillkührlich in dasselbe auslaufen und ein großer deutscher Gottesgelehrte es bestimmt ausspricht.[4]

Da die Fragen vom freien Willen und was der Mensch durch diesen, nach den ihm von der Natur verliehenen Kräften, vermag, die Lehre von der Gnadenwahl bedingen, so sei uns der Versuch gestattet, über dieselben die Ansichten Calvin's anzugeben. Je mehr uns aber dessen ungemein scharfsinnige Behandlung dieses Gegenstandes gefesselt hat, desto mehr müssen wir unser Unvermögen beklagen, sie in der Kürze wiederzugeben.

Nach Calvin haben zwar alle Kirchenscribenten erkannt, daß die menschliche Vernunft von der Sünde tiefe Wunden erhalten habe und der menschliche Wille mit bösen Lüsten verflochten sei; doch wären viele hier mehr, als recht, den Philosophen beigetreten. Von den Kirchenscribenten hätten die alten, um die Trägheit zum Guten nicht zu befördern und um nichts zu lehren, was dem gemeinen Menschenverstande als thöricht erscheinen könnte, die Lehren der heiligen Schrift mit denen der Philosophen in Einklang zu bringen suchend, die menschlichen Kräfte erhoben, fast alle aber, mit Ausnahme Augustinus', über dieselben verworren gelehrt. Die Meinung der Scholastiker, namentlich Lombardus', daß der Mensch in so fern den freien Willen habe, nicht als er zwischen dem Gu-

---

[4] Melanchthon an Calvin (Epp. p. 101 u. Corp. Ref. Vol. V, p. 107 sq.).

ten und Bösen wählen könne, sondern als er mit Willen und nicht aus Zwang Böses thue, sei zwar richtig, aber „warum etwas so Geringfügiges mit einem so prächtigen Namen bezeichnen?" Die Erklärung wiederholend, daß der Mensch in dem Maße an Selbsterkenntniß gewinne, als er von dem Bewußtsein seines Elendes, seines Mangels, seiner Nacktheit und seiner Schmach daniedergeworfen werde, fügt er hinzu: „Es ist keine Gefahr, daß der Mensch sich zu viel nehme, wenn er nur lernt, daß er in Gott Das erlangen müsse, was ihm fehlt." Wenn er sich dagegen das Geringste über Gebühr anmaße, so raube er Gott die Ehre und begehe ein Sacrilegium, und den bloßen Gedanken, nach etwas zu trachten, was uns eigen sei, was nämlich mehr in uns, als in Gott seinen Sitz habe, „müssen wir als von Dem kommend ansehen, welcher unsere ersten Ältern verführte, durch die Erkenntniß des Guten und Bösen Gott gleich sein zu wollen". Die natürlichen Gaben seien (nach Augustinus) in dem Menschen verderbt, und der übernatürlichen wäre er ganz entblößt. Die Vernunft, mit welcher derselbe zwischen gut und böse unterscheide, hätte, als eine natürliche Gabe, zwar nicht völlig zerstört werden können, wäre aber theils geschwächt, theils verdorben, so daß nur ungestalte Ruinen (deformes ruinae) von ihr zu sehen seien. In diesem Sinne sage Johannes (Cap. 1, 55.), daß das Licht in der Finsterniß scheine, aber die Finsterniß es nicht begriffen habe, „durch welche Worte beides klar ausgedrückt wird, daß nämlich in der verderbten und entarteten menschlichen Natur noch einige Funken schimmern, welche zeigen, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen ist und sich von den Thieren unterscheidet, weil er mit Verstand begabt ist und daß dennoch dieses Licht von so dichter Unwissenheit erstickt wird, daß es nicht wirksam hervorbrechen kann. So ist der Wille, welcher von der menschlichen Natur unzertrennlich ist, nicht untergegangen, sondern von bösen Lüsten gebunden, so daß er nach nichts Gutem zu streben vermag." (Inst. Lib. II, Cap. II.) Nach Bernhard von Clairvaux sei wollen dem Menschen eigen, böse wollen, seiner verderbten Natur, gut wollen aber allein der Gnade. Es sei zwischen Nothwendigkeit und Zwang zu unterscheiden, Gott nothwendig gut und der Teufel nothwendig

böse und nach Augustinus sündige der Mensch, nach seinem Fall nicht aus Zwang, sondern mit Willen, jedoch nothwendig, wie dies gewissermaßen eine willige Nothwendigkeit (necessitas voluntaria) sei. Nach diesem Kirchenvater wäre Adam die Gabe verliehen worden, im Guten zu beharren, wenn er gewollt hätte, uns [5] aber werde die Gabe verliehen, daß wir wollen und durch den Willen die Begierden besiegen. Jener habe das Können gehabt, wenn er gewollt, aber nicht das Wollen, daß er gekonnt hätte, uns dagegen werde eben sowohl das Wollen, als auch das Können gegeben. Jenes sei die Freiheit gewesen, sich der Sünde enthalten, dieses die weit größere, nicht sündigen zu können (das bekannte „posse non peccare“ und „non posse peccare“). Und damit dieses nicht (wie von Lombardus fälschlich geschehen) auf die zukünftige Vollkommenheit bezogen werde, sage er: „So sehr wird der Wille der Heiligen von dem heiligen Geiste entzündet, daß sie können, weil sie so wollen und daß sie deswegen wollen, weil Gott in ihnen wirkt, daß sie so wollen.“ (Ibid. Cap. III.) — Dem Einwurfe, daß einem solchen Unvermögen die Forderungen des Gesetzes widersprechen, begegnet Calvin an verschiedenen Stellen und mit verschiedenen Gründen, u. a. mit dem bekannten Ausspruche Augustinus', daß das Gesetz gebiete und die Gnade die Kräfte gebe, seine Gebote zu erfüllen, daß Gott gebiete, was wir nicht vermögen, damit wir erkennen, was wir von ihm zu erbitten haben (ibid. Cap. VII, §. 9.) und zu I Theß. 5, 23. sagt er in seinem Commentar, daß Diejenigen gewaltig irren, welche die menschlichen Kräfte nach den Geboten Gottes messen. „Denn Paulus bittet Gott, die Thessalonicher zu heiligen, da er wußte, daß alle Lehre unnütz ist, bis sie Gott gleichsam mit seinem Finger unsern Herzen eindrückt.“

Gewiß stehen nach des Verfassers Überzeugung, die Heiligkeit und Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit und Gnade Gottes auf einer Stufe und ist es einem jeden Christen wichtig, sich ihrer vollkommenen Versöhnung und Harmonie bewußt zu werden. Aber wie können dieselben gedacht werden, da Gott eine Masse des Verderbens vor sich hat? Nicht anders,

[5] Unter der ersten Person im Plur. versteht C. die Auserwählten.

als in einer Wahl oder Ausscheidung beides zur Verdammniß und zur Begnadigung, wie die Decimirung eines meuterischen oder feigen Truppencorps ebenso eine Bestrafung des einen Zehntheils, wie eine Begnadigung der gleich schuldigen neun Zehntheile ist. In dieser Ungleichheit sieht Calvin erst recht das Geschenk aus Gnaden (Inst. Lib. III, Cap. XXI, §. 6. u. Cap. XXIII, §. 11.). Harte Äußerungen sind dabei nicht zu vermeiden und Calvin hat sie in seiner Institution, in seinen Commentaren und sonstigen Schriften nicht gespart, ja das Gefühl empörend gesteigert, wie z. B. daß der den Verworfenen zum Tode gereichende Geruch (II Cor. 2, 16.) Gott ein lieblicher Geruch sei (ibid. Lib. II, Cap. V, §. 5.), daß sie ihrer Bosheit hingegeben worden wären, damit sie nach einem gerechten, aber unerforschlichen Gerichte Gottes erweckt (suscitati) würden, durch ihre Verdammung seinen Ruhm zu verherrlichen (ibid. Lib. III, Cap. XXIV, §. 14.) u. s. w.; wie wieder seine Erklärung, daß die Verworfenen, als die Gefäße zu Unehren, zur Verschönerung des Hauses Gottes dienen, wie das irdene und töpferne Küchengeräth den Glanz des goldenen und silbernen Tafelgeschirres hebe (Comm. in Tim. II, C. II, V. 20 et 21.) an das Komische anstreift.

Aber Calvin begnügt sich nicht damit, durch die Lehre der Gnadenwahl jene Versöhnung und Harmonie zu bewirken, welche, wie bemerkt, nach unserer Überzeugung auch nicht anders bewirkt werden können, sondern erweitert dieselbe in eine Vorherbestimmung zur Verdammniß und zur Seligkeit, wohin ihm zu folgen, uns eben so wenig möglich ist, als wir die Vorherbestimmung zur Verdammniß mit dem Lassen (laisser, relinquere) in derselben in dem 12. Artikel der französischen Confession in Einklang bringen können; wenn er sich auch dabei auf Bibelstellen beruft, welche diese Erweiterung unterstützen. So sagt er zu Spr. 16, 4: „Da die Anordnung aller Dinge in der Hand Gottes ist und er über Leben und Tod verfügt, so ordnet er durch seinen Rathschluß an, daß Menschen geboren werden, von Mutterleibe an zum gewissen Tode bestimmt, welche durch ihr Verderben seinen Namen verherrlichen.“ (Inst. Lib. III, Cap. XXIII, §. 6.) Bei einer andern Gelegenheit bemerkt er: „Die Prädestination, durch welche

Gott die Einen zur Hoffnung des Lebens annimmt (adoptat), die Andern zum ewigen Tode bestimmt, wagt Keiner, welcher für fromm gehalten werden will, geradezu (simpliciter) zu läugnen; aber Die, welche ihr die Präscienz als Grund unterlegen, verdunkeln sie durch viele Ausflüchte." (ib. C. XXI. §. 5.) Endlich sagt er in seinem Commentar zu dem Römerbriefe über C. XI, 7: „Weil er sich hier mit einer schwierigen Untersuchung beschäftigte, so fragt er gleichsam zweifelnd. Doch wollte er durch dieses Zweifeln die bald folgende Antwort noch gewisser machen: denn er deutet an, daß keine andere gegeben werden könne, als die, daß Israel sich vergeblich um sein Heil gemüht habe, weil es auf verkehrte Weise geschehen sei.... Paulus will hier beweisen, daß nicht Die verblendet (verstockt) sind, welche es durch ihre Bosheit verdient haben, sondern welche vor Erschaffung der Welt von Gott verworfen sind. Diesen Knoten kann man kurz so lösen, daß der Ursprung der Gottlosigkeit, welche Gottes Zorn auf diese Weise gegen sich erregt, die Verkehrtheit (perversitas) der von Gott verlassenen Natur ist. Nicht ohne Grund daher hat Paulus Das, was, wie die Frucht von dem Baume, und der Bach von der Quelle kommt, von der ewigen Reprobation abgeleitet. Die Gottlosen werden zwar wegen ihrer Sünden durch ein gerechtes Gericht Gottes mit Blindheit bestraft: aber wenn wir der Quelle ihres Verderbens nachforschen, so gelangen wir dahin, daß sie, einmal von Gott verflucht, durch alle ihre Handlungen, Worte und Anschläge, nichts als den Fluch auf sich ziehen und häufen können. Zwar ist die Ursache der ewigen Verwerfung so verborgen, daß uns nichts übrig bleibt, als den unbegreiflichen Rathschluß Gottes zu bewundern, wie aus dem Schluß[6] hervorgehen wird. Aber thöricht handeln Die, welche, sobald als von den nächsten Ursachen die Rede ist, unter dem Vorwande derselben, jene erste Ursache, die unsern Sinnen ver-

[6] „Clausula" wohl auf V. 32 sich beziehend, den Calvin „pulcherrima clausula" nennt, durch welche der Apostel beweise, „non esse cur de aliis desperent qui spem aliquam habent salutis. Quicquid enim nunc sint, fuerunt ut alii omnes; si sola Dei misericordia ex incredulitate emerserunt, ei debent locum etiam apud alios relinquere". Doch verwahrt sich C. gegen den Schluß (wovon noch weiter unten), daß Alle selig werden.

borgen ist, zu verdecken suchen." An einer andern Stelle (Comment. zu I Cor. 9, 1.) unterscheidet er die wirkende Ursache (causa efficiens), welche Gott, und das Werkzeug (instrumentum), welches der Mensch sei, der für sich selbst nichts vermöge.

Calvin verwirft die Annahme einer Zulassung Gottes, durch welche, nach unserer Überzeugung, die Lehre der Gnadenwahl nur geschwächt, ja ausgeleert und Gott eine seiner unwürdige Passivität zugeschrieben wird. Ebenso scharfsinnig, folgerecht und wahr unterscheidet er Gebot und Wille Gottes. Das Böse geschehe nach dem Willen Gottes, weil es sonst nicht geschehen würde, aber nicht nach seinem Gebote. Damit werde Gott so wenig zum Urheber des Bösen gemacht, als der Mensch, der es thut, von Schuld und Strafe befreit. Denn er thue es nicht, weil Gott es wolle, sondern aus seiner Neigung zum Bösen. Und Gott wolle, daß das Böse, welches schon im Herzen des Menschen ist, zum Ausbruch komme, um es zu strafen. „Woher, frage ich, kommt der Gestank in einem Cadaver, wenn es durch die Strahlen der Sonne in Fäulniß gerathen und geöffnet (reseratum) ist? Alle sehen, daß er durch die Strahlen der Sonne hervorgebracht wird. Niemand aber wird deswegen behaupten, daß diese stinken. So, weil in einem bösen Menschen schon der Stoff und die Schuld des Bösen vorhanden sind, wie kann man glauben, daß Gott, wenn er sich desselben nach seinem Willen bedient, sich beflecke? Weg daher mit jener hündischen Frechheit, welche die Gerechtigkeit Gottes wohl von Weitem anbellen, nicht aber zu ihr hinaufreichen kann." (Inst. L. I, C. XVII. §. 5.) Zur Lösung der Frage, welchen Antheil Gott, der Teufel und der Mensch an einer und derselben bösen That haben, wendet er die Geschichte Hiob's an: „Die Chaldäer raubten seine Heerden, nachdem sie die Hirten getödtet hatten. Es ist klar, daß die mörderische und räuberische Handlung die ihrige war und dennoch war Satan bei derselben nicht müßig, von welchem sie auch nach der Geschichte herrührte. Hiob aber erkannte in dieser Handlung das Werk des Herrn, welcher, wie er sagte, ihm Das genommen habe, was die Chaldäer ihm geraubt hatten. Wie können wir nun ein und dasselbe Werk Gott, dem Satan und den Menschen zuschreiben, ohne den Satan durch die Theil-

nahme Gottes zu entschuldigen, oder Gott zum Urheber des Bösen zu machen? Sehr leicht; wenn wir erst den Zweck und dann die Art und Weise der Handlung betrachten. Die Absicht des Herrn war, die Geduld seines Knechtes durch Unglück zu üben; Satan ging damit um, ihn zur Verzweiflung zu treiben; die Chaldäer wollten sich mit fremdem Gute bereichern. So war das Werk, dem Zwecke nach, sehr verschieden; nicht geringer aber der Unterschied der Art und Weise nach.... So sehen wir, daß es nicht widersinnig ist, daß eine und dieselbe Handlung Gott, dem Satan und den Menschen zugeschrieben werde: aber die Verschiedenheit in dem Zwecke und der Art und Weise macht, daß die Gerechtigkeit Gottes makellos hervorleuchtet, die Bosheit des Satans und der Menschen aber zu ihrer Schmach sich verräth." (Ibid. Lib. II, Cap. IV, §. 2.) [7]

Calvin erklärt sich eben so bestimmt gegen eine gleiche Abschwächung seiner Lieblingslehre der Gnadenwahl durch die gewöhnliche Annahme, daß dieselbe von der Präscienz Gottes abhänge, indem er nämlich Diejenigen erwähle oder verwerfe, deren Heiligung oder Verwerflichkeit er vorherwisse. „Sage nun: Weil er vorausgesehen hat, daß wir heilig sein werden, hat er uns erwählt, und du wirfst die Ordnung des Apostels Paulus (II Tim. 1, 9.) um. So aber kannst du sicher schließen: Wenn er uns erwählt hat, daß wir heilig seien, so hat er uns nicht erwählt, weil er vorhersah, daß wir es sein werden. Denn dies Beides widerspricht sich: daß nämlich die Frommen von ihrer Erwählung haben (ihrer Erwählung verdanken), daß sie heilig sind, und daß sie zu der Erwählung auf Grund ihrer Werke gelangen." (Ibid. Lib. III, Cap. XXII, §. 3.) Mit gleichem Rechte und gleicher Wahrheit erklärt er,

[7] Auch Peter Martyr spricht sich in seinem Commentar zu dem Buche der Richter (Tiguri 1561) leise gegen die Zulassung aus: „Ac tanta vis ejus est, ut multo plus agere credenda sit, quam vocabulo permissionis exprimatur". (Fol. 56 a.) — An einer Stelle (Comment. in Genes. 1554. P. 22.) habe ich Calvin für dieselbe redend gefunden und zwar bei Gelegenheit des Sündenfalles und der Verwerfung des durch denselben veranlaßten manichäischen Dualismus: „At vero quicunque pie et reverenter de potentia Dei sentiunt, nonnisi ejus permissu agnoscunt hoc factum esse". Doch erklärt er die Zulassung sogleich dahin: „Caeterum de permissu quum loquor, intelligo fuisse illi constitutum quidnam fieri vellet".

die Aberwitzigen (phrenetici), welche die Würdigkeit, die Gott in uns vorhersieht, zur Ursache unserer Erwählung machen, möchten zusehen, was sie dem Apostel Paulus auf Röm. 11, 6. antworten können. „Denn wenn Gott Einige erwählt, Andere verwirft, je nachdem er vorhergewußt hat, daß sie der Seligkeit würdig oder unwürdig sein werden, so wird, nach Aufrichtung des Lohnes der Werke, nicht die Gnade Gottes allein regieren, sondern nur zur Hälfte die Ursache der Erwählung sein." (Comm. in loc. cit.)

Mit der Gnadenwahl steht die Lehre von der Unverlierbarkeit der Gnade in unzertrennlicher Verbindung. Schon Augustinus hat sie, wie die Prädestination selbst, in seinen beiden an Prosperus und Hilarius gerichteten Büchern (de Praedestinatione Sanctorum et de bono Perseverantiae) gelehrt und es ist dem Verf. auffallend, daß, da Calvin die Prädestination nicht ersonnen, sondern diesem Kirchenvater und dem Apostel Paulus entlehnt hat, [8] Augustinus deshalb erhoben, der Reformator aber so stark angefochten worden ist. Es müßte denn, nach Henry's Bemerkung, [9] der Grund davon darin liegen, daß Augustinus mehr Zartheit des Gefühls für Gott und überhaupt mehr Weichheit als Calvin besaß, welcher, die Farbe des alten Testaments an sich tragend, „die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Allmacht kräftiger, als die Liebe Gottes auffaßte". Daher stehen vielen Protestanten die Calvinisten nicht so nahe, als die Jansenisten, welche, um ihre Annäherung an Calvin in diesem so wichtigen Punkte zu sühnen, ihn in seinen übrigen Lehren desto mehr angriffen; theils aus Klugheit, theils aber auch aus Pietät, die namentlich den Abbé St. Cyran ein Kreuz schlagen ließ, ehe er ein calvinisches Buch öffnete.

---

[8] S. Bulletin Jahrg. 1, S. 40 u. 28 der hinten aus der France Protest. abgedruckten „Notice sur Jean Calvin": „Il est vrai, que ni Luther, ni surtout Zwingle ne l'ont admis (le dogme formidable de la prédestination absolue) dans son effrayante rigueur: cependant Calvin ne l'a pas inventé, il l'a emprunté à saint Augustin et à saint Paul." (S. 28.) S. 40 wird, unter Berufung auf des Straßburger Prof. Reuß „Hist. de la théologie chrétienne au siècle apostol. 1852" bemerkt, derselbe habe unwiderleglich bewiesen, daß Augustinus, Calvin und Gomar die Paulinische Lehre der Gnadenwahl vollkommen verstanden hätten.

[9] Bd. I, S. 334.

Obgleich Calvin zugiebt und zugeben muß, daß der Erwählte oder Gläubige (denn sie sind ihm eins) fallen, tief fallen könne, so ist doch, nach ihm, dieser Fall nur periodisch und der Gefallene wird immer, oder endlich wenigstens, wieder aufgerichtet. Seine Seligkeit, erklärt er, beruht auf so sichern und festen Stützen, daß sie, auch mit dem Falle des ganzen Weltgebäudes, nicht wankend gemacht werden kann. Das Saatkorn, welches den Glauben gewirkt hat, ist ewig, weil göttlich, und kann wohl bedeckt, nicht aber vernichtet werden. „Die Wurzel des Glaubens kann nie aus einer frommen Brust gerissen werden, in deren tiefstem Grunde sie eingesenkt bleibt, möge sie auch noch so sehr erschüttert, da- und dorthin sich neigen..." Ebr. 3, 14 u. a. anführend, sagt er: „So bezeugt der Apostel, daß nur Der recht (bene) seine Hoffnung auf Gott setzen kann, welcher sich vertrauensvoll der Erbschaft des ewigen Reiches rühmt. Gläubig, sage ich, ist nur Der, welcher auf die Versicherung seiner Seligkeit sich stützend, dem Teufel und dem Tode muthig trotzt (insultet), wie wir aus jenem herrlichen Ausrufe des Apostels (Röm. 8, 38 u. f.) gelehrt werden." (Inst. Lib. III, Cap. II, §. 21 et 16.) Nachdem er zu I Joh. 4, 4 bemerkt hat, daß, um den Gläubigen Muth zum Kampfe gegen die Widerchristen, oder die falschen Propheten, einzuflößen, diese hier als schon überwunden dargestellt werden, fügt er hinzu: „Diese Lehre muß aber weiter ausgedehnt werden. Denn welche Kämpfe wir auch gegen die Welt und das Fleisch zu bestehen haben, so sind sie doch mit gewissem Siege verbunden.... Aber wir haben auf den Grund zu merken, der gleich hinzugesetzt wird: weil Der in uns größer, d. h. stärker, als Der in der Welt ist.... Der Apostel erinnert uns daher, daß wir nicht durch die eigene, sondern durch die Kraft Gottes stark sind. Daraus schließt er, daß wir so wenig besiegt werden können, als Gott selbst, welcher uns mit seiner Kraft bis an das Ende der Welt ausgerüstet hat." (Comment. in l. c.) — Der Satan versuche zwar, Das, was an den Auserwählten von Gott ist, auszureißen; aber wenn dies ihm auch noch so sehr zugelassen werde, so bleibe doch immer eine versteckte Wurzel, welche nachher wieder Keime treibe. Ps. 51, 12, worauf sich die Gegner be-

rufen, widerlege dies nicht. Denn aus dem Gebete Davids könne geschlossen werden, daß die Gaben des Geistes, wenn auch gedämpft, ihm nicht ganz genommen worden waren. Dieser Schluß werde auch durch sein Leben in dieser Zeit unterstützt. (Comment. in I Joh. III, 9 et Ps. I, 12.) Zu Ps. 2, 6: „Durch diese Worte wird der unabänderliche Rathschluß Gottes, welcher unsern Glauben unter den Stürmen der Welt aufrecht erhält, uns vorgelegt: da Gott die Herrschaft seines Sohnes, die er ihm gegeben hat, ohne Zweifel bis ans Ende beschützen wird. Daher muß uns Das genügen, daß, was immer auch die Menschen vornehmen, sie die Salbung Gottes nicht zerstören können.“ (Comm. in l. c.) — Endlich vertheidigt Calvin die Lehre von der Unverlierbarkeit der Gnade gegen „jenen Sorbonnistischen Einfall (commentum), daß die Gläubigen über ihr Beharren bis ans Ende in Zweifel wären“ an vielen Stellen, u. a. in den Erklärungen von Ps. 16, 8. und I Petr. 1, 5. Hier sagt er: „Sehen wir nun, wie im Papstthume die teuflische Meinung sich behauptet hat, daß man über das Beharren bis ans Ende in Zweifel sein müsse, weil wir ungewiß wären, ob wir morgen noch in derselben Gnade stehen werden. Aber Petrus läßt uns nicht so in Ungewißheit; denn er bezeugt, daß wir deswegen durch die Kraft Gottes aufrecht gehalten werden, damit uns nicht aus dem Bewußtsein der eigenen Schwäche irgend ein beunruhigender Zweifel komme.“ (Comment. in loc. cit.) [10]

Calvin wurde durch sein christliches Bewußtsein und durch seinen praktischen Sinn zur Ahnung von dem Gewagten seiner ganz biblischen Folgerungen geführt. Diese Ahnung preßt ihm, wenn durch die Verwegenheit seiner Spekulation an den Rand eines bodenlosen, finstern Abgrundes getrieben, häufig den Ausruf aus: „Ein schaudererregender Rathschluß!“

[10] Ich glaube hier die Worte in der berühmten, an den König Franz I. gerichteten Vorrede zur Institut. anführen zu müssen, in welchen Calvin den der evangel. Religion gemachten Vorwurf der Unsicherheit, welcher aus der von dem Propheten (Jes. 1, 3.) gerügten Unwissenheit komme, zurückzuweisen sucht: „Verum utut in ejus incertitudinem ludant, si sua illis proprio sanguine, vitaeque dispendio obsignanda esset, liceret spectare quanti ab illis fiat. Longe alia nostra fiducia est, quae nec mortis terrores, nec adeo ipsum Dei tribunal formidat.“

(decretum quidem horribile; Inst. Lib. III, Cap. XXIII, §. 7.); [11] so wie er noch häufiger das eigene empörte Gefühl durch den bekannten Paulinischen und auch von Augustinus oft gebrauchten Ausspruch: „Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst" (Röm. 9, 20.) zu beschwichtigen und mit demselben den zum Widerspruch oder auch zur Lästerung schon geöffneten fremden Mund zu stopfen sucht (u. A. Inst. Lib. III, Cap. XXIII, §. 4. und Cap. XXIV, §. 17.). Er warnt oft, den Rand dieses Abgrundes zu überschreiten und sich in denselben zu stürzen: „Es ist eine ungeheure Raserei (prodigiosus furor) der Menschen, zu versuchen, das Unermeßliche dem beschränkten Maße ihrer Vernunft zu unterwerfen... Was nützt es euch, mit unsinniger Grübelei euch in den Abgrund zu versenken, den euch euere Vernunft selbst als verderblich bezeichnet?... Weiter zu gehen (als der Apostel Paulus), gewinnen wir nichts: denn es wird unserm Muthwillen kein Genüge gethan werden; auch bedarf Gott keiner andern Vertheidigung, als welcher er sich durch seinen aus dem Munde des Apostels redenden Geist bedient hat, und wir verlernen gut zu reden, wenn wir nicht mit (cum) Gott reden." (ibid. Cap. XXIII, §. 4 u. 5.) — Auch empfiehlt Calvin, mit Berufung auf Augustinus, kluge Vorsicht und Mäßigung bei der Unterweisung in dieser Lehre. „Wenn Jemand das Volk so anredet: Wenn ihr nicht glaubt, so geschieht es, weil ihr von Gott vorherbestimmt seid, verloren zu gehen, so begünstigt er nicht nur die Trägheit, sondern auch die Bosheit. Wenn aber Jemand seine Ansicht sogar auf die Zukunft ausdehnt, daß nämlich die Zuhörer nicht glauben werden, weil sie verworfen sind, so ist dies mehr eine Verfluchung (imprecatio), als eine Belehrung... Was Augustinus sagt, ist keinesweges zu unterlassen: Weil wir nicht wissen wer zur Zahl der Prädestinirten gehört oder nicht gehört; so müssen wir geneigt sein, zu wünschen, daß Alle selig wer-

---

[11] Ancillon sucht Calvin gegen das Anstößige dieses Ausspruchs und dessen Beziehung auf alle Decrete Gottes durch die mir überflüssig scheinende Bemerkung zu schützen: „C. par ces mots n'a prétendu dire autre chose sinon que ce Decret nous doit épouvanter; c'est ainsi qu'il s'exprime luy-même en François dans cet endroit de son Institution." (Mélange critique... T. 2d, p. 37.)

den. So werden wir danach streben, einen Jeden, der uns begegnet, zum Genossen des Friedens zu machen. Aber unser Friede wird (nur) über den Kindern des Friedens ruhen. Daher müssen wir an unserm Theil, Allen, damit sie nicht verloren gehen, oder Andere verloren gehen machen, heilsame und strenge Züchtigung (correptio), gleich einer Arznei, reichen; die Sache Gottes wird es aber sein, sie Denen nützlich zu machen, welche er vorhergewußt und -bestimmt hat" (ibid. §. 14.). [12] — Auch andere, wenn auch sehr vereinzelte Stellen finden sich bei Calvin, an denen er von der schroffen Entwickelung seiner Lehre etwas nachzulassen scheint. So sagt er in der Vorrede zu seiner französischen Übersetzung der loci Melanchthons: „Ich sehe, daß der Verfasser, als ein Mann von tiefem Wissen, sich nicht in subtile Streitfragen einlassen, noch die Gegenstände, mit so hoher Kunst, als es ihm leicht gewesen wäre, behandeln wollte, sondern, daß er, nur die Erbauung beabsichtigend, so weit als es ihm möglich war, sich herabgelassen (abaissé) hat. Gewiß ist dies die Art und Weise, welche wir hätten beobachten sollen; wenn die Gegner durch ihre Sophistereien und verfängliche Reden (cavillations) uns nicht gezwungen hätten, uns von diesem Wege abzuwenden. Eben so ist es mit der Prädestination, da er heut' zu Tage so viele flüchtige Geister sieht, die sich nur zu sehr der Neugierde hingeben und in dieser Sache kein Maß beobachten. Um dieser Gefahr zu begegnen, hat er lieber nur Das, was zu wissen nothwendig war, berührt und das Übrige wie begraben gelassen, als durch Ausführung alles Dessen, was er wohl vermocht hätte, vielen verworrenen Streithändeln, von denen keine Frucht guter Belehrung kommt, Spielraum zu geben." [13] Und

[12] Dieser praktischen Regel entspricht die Vorschrift, welche der berühmte reformirte Theologe Pierre Jurieu (strenger Prädestinatianer, wenn auch nicht bis zum Supralapsarismus gehend) in seinem „Jugem. sur les methodes" gab: „Dans les exhortations il faut necessairement parler à la Pelagienne". (Reponse aux Questions d'un Provincial. T. 1r, p. 628.)

[13] Doch läßt er, von dem Zauber seiner Lehre wieder angezogen, unmittelbar folgen: „Je confesse que le tout ce qu'il a pleu à Dieu nous révéler par l'Escriture ne doit estre supprimé, quoy qu'il advienne", wenn auch gleich darauf in den Worten wieder einlenkend: „mais celuy qui cherche d'enseigner au profict des

zu Röm. 11, 22 sagt er in seinem Commentar, die Lehre von der Unverlierbarkeit der Gnade fast modificirend: „Obschon dies (abgehauen zu werden) den Gläubigen nicht begegnen kann, so bedürfen sie doch einer solchen Ermahnung zur Bezähmung des Übermuthes ihres Fleisches, welcher, da er ihrer Seligkeit hinderlich ist, mit Recht durch die Furcht vor der Verdammniß geschreckt werden muß. In wie fern daher die Christen durch den Glauben erleuchtet sind, vernehmen sie zu ihrer Sicherheit, daß die Berufung Gottes ihn nicht gereut; in wie fern sie aber noch das Fleisch mit sich tragen, welches sich gegen die Gnade Gottes auflehnt, werden sie durch das Wort: Hüte dich, daß du nicht abgehauen werdest, zur Demuth gewiesen." Endlich läßt sich Calvin's Rath an Verwegene, die Worte Augustinus': „Besser ist gläubige Unwissenheit, als verwegene Wissenschaft" zu beherzigen (Inst. Lib. III, Cap. XXIII, §. 5.) als eine Kritik seiner eigenen Lehre ansehen und ist auch als eine solche von seinem Biographen angesehen worden.[14] Derselbe schließt auch aus dem ganzen Leben Calvin's, daß er die alle Widersprüche lösende Güte Gottes hinter dem Gebäude der ewigen Gnadenwahl, vor welchem er selbst zurückgeschreckt sei, durchgeahnet habe. Einen ähnlichen, aber noch wichtigeren Schluß zieht er aus der Äußerung des Reformators in seinem Streite mit Bolsec über die Prädestination, daß nämlich der erste Grund des wunderbaren Rathschlusses uns nicht bekannt sei, durch welche Äußerung,

lecteurs mérite bien d'estre excusé s'il s'arreste à ce qu'il congnoit estre le plus expédient, passant légèrement ou laissant derrière ce dont il n'espère pas tel profit." Eben so beschwert er sich in seinem Schreiben an den Genfer Rath vom Octbr. 1552, in der Sache gegen Troilet, der, auf Melanchthon sich berufend, sich erboten hatte, zu beweisen, wie C. in seiner Institut. Gott zum Urheber der Sünde mache, daß M. in seiner berühmten Schrift mehr als Philosoph, als als Theologe geredet und zu viele menschliche Klugheit bewiesen habe. Wenn er aber als Autorität gelte, so müßten die Genfer auch drei Sacramente (worunter die Beichte) von seiner Gnade (en sa miséricorde) annehme. Die Syndici und der Rath von Genf erließen eine Sentenz, welche das Buch (die Institution) als „bien et sainctement faict, et sa saincte doctrine estre doctrine de Dieu" erklärte. Ein Beweis mehr für die oben (S. 500.) erwähnte Unterwerfung der Kirche unter den Staat, und die eigenthümliche Genfer Verfassung überhaupt. (Bonnet T. 1r, p. 354—363.)

[14] Henry, Bd. I, S. 319.

weil den Gedanken einer endlichen Errettung der Verdammten zulassend, diese Lehre wieder mit der Ansicht des gesunden Menschenverstandes ausgesöhnt werde.[15]

Je mehr aber Calvin das Gewagte seiner unerbittlichen Folgerungen erkennt und vor ihrem End- und Ausgangspunkte selbst zurückschrickt, desto lieber verweilt er bei den gleich großen und wohl noch größern Schwierigkeiten, auf welche Diejenigen stoßen, welche mit ihm in die unterirdischen Gänge des unerforschlichen Geheimnisses hinabsteigen, aber mitten in denselben stehen bleiben und so zwischen dem schaudervollen Abgrunde, an den dieselben führen und dem sichern Tageslichte, dem sie den Rücken gekehrt haben, ungewiß umhertappen. Doch kehrt Calvin selbst, in ähnlicher Ungewißheit, oft aus diesen Gängen an das Tageslicht und auf den gebahnten Weg zurück, um jedoch sogleich wieder in die Tiefen seiner Spekulation sich hinabzulassen. Er befindet sich überhaupt in einem beständigen Hinundhergezogenwerden von seinem subjektiven frommen Gefühle und der es vernichtenden und ihn selbst niederschmetternden objektiven Anschauung des „Rex tremendae Majestatis“ in jenem Gigantenhymnus. „Viele, als ob sie Gehässiges von Gott abwenden wollten, gestehen die Wahl, indem sie läugnen, daß irgend Jemand verworfen werde: aber gar zu ungereimt und kindisch, da die Wahl doch nur im Gegensatz zur Reprobation bestehen kann. Es ist gesagt, daß Gott Die, welche er zur Seligkeit annimmt, aussondere: sagen nun, daß die Andern zufällig (fortuito) erlangen oder durch ihre Anstrengungen erringen, was die Erwählung allein einigen Wenigen zutheilt, ist mehr als albern... Die Leser mögen bemerken, wie Paulus (Röm. 9, 22.), um allem Murren und Vernünfteln die Handhabe abzuschneiden, dem Zorne und der Macht Gottes die höchste Herrschaft einräumt: da es gottlos ist, jene tiefen Gerichte, welche alle unsere Sinne verschlingen, unserer Vernunft zu unterwerfen... Gleichwie wir Alle durch die Sünde verderbt sind, so können wir nicht anders als Gott verhaßt sein: und dies nicht aus tyrannischer Grausamkeit, sondern nach dem gerechtesten Urtheil... Der erste Mensch ist

---

[15] Ibid. Bd. I, S. 483 u. Bd. III, S. 51.

gefallen, weil der Herr es so für nützlich gehalten hatte (ita expedire censuerat); warum er es gehalten hatte, ist uns verborgen. Doch ist gewiß, daß er es nur für nützlich gehalten hatte, weil er sah, daß dadurch die Ehre seines Namens nach Verdienst verherrlicht würde. Wo wir von der Ehre Gottes Erwähnung hören, da müssen wir auch an seine Gerechtigkeit denken. Denn was Lob verdient, muß gerecht sein. Der Mensch fällt daher, da es Gott so vorherbestimmt hatte; aber er fällt durch seine Schuld. . . Er hat durch seine eigene Bosheit die von dem Herrn empfangene reine Natur verderbt und durch seinen Fall seine ganze Nachkommenschaft mit sich ins Verderben hinabgezogen." Über das Gesagte gleichsam in Schrecken versetzt und zu sich selbst zurückkommend, setzt er hinzu: „Betrachten wir daher vielmehr in der verderbten Natur des menschlichen Geschlechts die augenscheinliche und uns näher liegende Ursache der Verdammung, als daß wir deren verborgenem und gänzlich unbegreiflichem Grunde in der Vorherbestimmung Gottes nachforschen. Es sei uns nicht leid, der unendlichen Weisheit Gottes so weit unsern Verstand zu unterwerfen, als er vielen seiner Geheimnisse erliegt. Die Unwissenheit in Dingen, die zu wissen, weder gegeben, noch erlaubt ist, ist gelehrt, das Streben, sie zu wissen aber eine Art Raserei (insaniae species)." (Inst. Lib. III, Cap. XXIII, §. 1, 3 u. 8.) — Dem allerdings flachen, aber um desto näher liegenden Einwurfe, daß, wenn Gott der Handlungen der Gottlosen nicht bloß zu seinen Absichten sich bediene, sondern auch deren Neigungen und Rathschläge leite, er der Urheber aller Sünden sei und die Menschen, wenn sie thun, was er beschlossen habe und seinem Willen gehorchen, mit Unrecht verdammt werden, setzt Calvin den Unterschied des Gebotes und des Willens Gottes entgegen: „. . . . Denn obgleich Gott, als Absalom die Weiber seines Vaters schändete, durch diese Schmach den Ehebruch Davids bestrafen wollte, so gebot er doch deshalb nicht dem ruchlosen Sohne, Blutschande zu begehen, wenn nicht Davids wegen (nisi forte Davidis respectu), wie dieser bei den Schmähungen Simei's sagte. . . . Wie von Gott kommt und nach seinem verborgenen Rathschluß geschieht, was die Menschen in ihrer Verkehrtheit thun, davon ist ein herrlicher Beweis (illu-

stre documentum) die Wahl des Königs Jerobeam (I Kön. 12, 20.), in welcher des Volks Frechheit und Ungehorsam, die von Gott eingesetzte Ordnung verkehrt zu haben und von dem Hause David's abgefallen zu sein, streng verdammt wurde und wir dennoch wissen, daß seine Salbung nach göttlichem Willen geschehen ist: daher in den Worten des Propheten Hosea (Cap. 8, 4. und C. 13, 11.) ein Widerspruch erscheint, indem Gott dort rügt, daß jenes Reich gegen sein Wissen und Wollen aufgerichtet worden sei und hier sagt, daß er Jerobeam Israel im Zorn zum Könige gegeben habe." (ibid. Lib. I, Cap. XVIII, §. 4.) Diesen scheinbaren Widerspruch sucht Calvin (ibid. Cap. XVII, §. 2.) durch die ganz biblische Annahme eines geoffenbarten und eines verborgenen Willen Gottes, und Beza nach dem Vorgange des großen Kirchenvaters durch die Unterscheidung Dessen zu lösen, was außer (praeter) dem Willen Gottes und gegen (contra) denselben geschehe: eine Distinktion, welche von diesem auf dem Colloquium von Mömpelgard ausgeführt wurde. Wir glauben diese Entwickelung dahin zusammenfassen zu müssen, daß, damit Gott den Zweck der Schöpfung des Menschen erreichte und seiner Barmherzigkeit durch Vergebung der Sünde Raum gegeben würde, Adam und Eva vom Satan betrogen werden mußten, und daß der dessenungeachtet freiwillige Fall des ersten Älternpaars, um mit dem Willen und der Heiligkeit Gottes in Einklang gebracht zu werden, nicht (was unmöglich) gegen den Willen Gottes, wohl aber außer demselben erfolgte. [16]

---

[16] Nach Calvin (Comment. in Genes. 1554. P. 22.) war der Fall Adam's, weil eine Empörung gegen den göttlichen Gesetzgeber, dem Willen Gottes entgegen und doch habe Gott, aus uns unbekannter Ursache, diesen Fall gewollt und Adam aus freiem Willen gesündigt, wie er von seinem eigenen Gewissen überzeugt worden sei. Ob er aber aus Nothwendigkeit gesündigt habe, sei eine andere Frage, über deren Lösung er auf seine Instit. und seine Schrift de Praedest. verweise. (S. oben Anmerk. 7.) — Von großer Wichtigkeit ist die von Beza, nach dem i. J. 1586 mit den wirtemberg. Theologen zu Mömpelgard gehaltenen Religionsgespräche, herausgegebene Schrift: „Ad acta Colloquii Montisbelgardensis Tubingae edita, Thed. Bezae Responsionis, Pars altera. Genev. 1588", wo von P. 147—255. über die Prädestination die Thesen, Antithesen, Bemerkungen und Gegenbemerkungen der beiderseitigen Theologen, die aus empörtem religiösen und sittlichen Gefühle

Aus dem Gesagten geht hervor, daß Calvin — ein Beweis mehr für unsere S. 479 gemachte Behauptung — statt

---

geflossenen Verdammungsurtheile der lutherischen und die Antworten der ref., namentlich Beza's, gegeben werden. Ich kann aus dessen Vertheidigung der Lehre nur Nachstehendes anführen: Die erste Antithese Beza's stellte die Behauptung auf, daß die ersten Ältern weder gegen den Willen, noch ohne Wissen, noch unter müßiger Präscienz Gottes (otiose praesciente Deo) gefallen wären und daß nichts auf diese Weise sich ereignet habe, ereigne oder je ereignen werde, da ja die Sperlinge von dem Willen Gottes nicht ausgenommen seien. „Was schwächer und auch unwürdiger, als jene Scheidung des göttlichen Vorherwissens und Rathschlusses?... Nichts Abgeschmackteres kann von Gott gesagt werden, als daß geschehen werde, was er nicht, oder daß nicht geschehen werde, was er wolle: die Sache selbst schreit (clamat), daß, wie der Rathschluß von dem Willen, so auch das Vorherwissen von der Vorherbestimmung Gottes auf keine Weise getrennt werden kann.... Wie aber dadurch keinesweges bewirkt wird, daß entweder Gott der Urheber der Sünden sei, oder die Sünder die Schuld auf Gott werfen können, werden wir an seinem Orte sagen..." (P. 152.) — Im Folgenden scheint mir eine sehr glückliche Retorsion der Anklagen der Prädestinatianer zu liegen: „Ich verkenne nicht, mit welcher religiösen Scheu über einen so ernsten Gegenstand geredet, wie vielmehr etwas bestimmt werden muß. Aber ich glaube, daß Keine mit religiöserer Scheu reden, als Die, welche, in die Fußtapfen des Apostels tretend, anbeten, was unsere Begriffe übersteigt: was sicherlich Die nicht thun, welche, um den von dem menschlichen Verstande gemachten Folgerungen zu entgehen, an denselben Klippen, die sie zu umschiffen gesucht hatten, scheitern..." (P. 153.) — Den Supralapsarismus erklärt Beza: „Wenn der Apostel bezeugt, daß Gott, einem Töpfer gleich, aus derselben Masse einige Gefäße zu Ehren und einige zu Unehren gemacht habe, wie läßt sich dies recht erklären, ohne bis zur Schaffung (opificium) Adam's hinaufzusteigen? Denn der Ausdruck Masse paßt nicht auf das schon geschaffene, sondern auf das noch zu schaffende Menschengeschlecht..... Wie aber hat Gott jene Gefäße bereitet? Gewiß in Adam, dessen Schöpfung der Apostel im Auge hatte, als er des Töpfers und des Thons erwähnte. Wie aber in Adam? Gewiß nur durch das Hinzukommen des freiwilligen Falls Adam's. Denn wenn Adam nicht freiwillig und obgleich nicht ohne Anordnung, dennoch aber ohne Schuld Gottes gefallen wäre, so würde weder der Barmherzigkeit, noch der Strenge Gottes irgend Raum gelassen worden und daher sein Rathschluß vergeblich gewesen sein..." (P. 155.) — In der dritten Antithese erklärt Beza, daß der Ausdruck Wahl unter den beiden Gesichtspunkten, erstlich als das ewige Decret, mit Übergehung aller mittleren Ursachen und dann in Beziehung auf die Ausführung desselben verstanden werden müsse (P. 157.) und in der sechsten Antithese sagt er, mit Unrecht werde die Verdammung Derer, welche nach jenem ewigen Decret Gottes in ihrem Verderben gelassen werden, diesem Decret zugeschrieben. Denn wenn auch Die,

der im Art. 12 des französischen Glaubensbekenntnisses ausgesprochenen infralapsarischen Auffassung der Prädestinationslehre die supralapsarische angenommen hatte. Indeß trugen viele spätere Calvinisten und selbst die Väter der Dortrechter Synode, Macrovius, Voetius, besonders aber Gomarus ausgenommen, Bedenken, ihrem Meister so weit zu folgen und „konnten, trotz alles Eifers, den sie für die Reinhaltung der calvinischen Lehre beurkundeten, doch nur unter einer Decke schwebender und zweideutiger Phrasen die infralapsaristische Doctrin bestätigen.“ [17] Sogar der oben erwähnte berühmte reformirte Theologe Peter Jurieu, mildert die Lehre dahin, daß Gott, um sich zu verherrlichen, die Sünde nur zugelassen habe und, weil keinem Gesetze unterworfen nicht sündigen, also auch nicht Urheber der Sünde sein könne. [18] Bei dieser Richtung sucht er auch seinem Meister eine mildere und der französischen Confession entsprechende Fassung der Prädestination unterzulegen: „....Calvin hat nicht zu Denen gehört, welche wir Supralapsarier nennen.... „Es ist klarer, als das

welche verloren gehen, nicht ohne dasselbe verloren gehen, so sei doch die Ursache seiner Vollziehung, nämlich die Verdammung Derer, welche verloren gehen, nicht das Decret, sondern ihr angeborenes Verderbniß, aus dem es Gott gefalle, nur seine zur Seligkeit Vorherbestimmten herauszunehmen. Daß aber die Zahl der Verlorengehenden die größte stets gewesen sei und noch sei, zeige die Sache an und für sich und auch Gott in seinem Worte (Matth. 20, 16 u. Cap. 7, 14.), müsse jedoch so verstanden werden, daß Gott nicht ihre Bekehrung und Seligkeit wolle, nicht als ob sie sie wollten und Gott ihrem Verlangen widerstände, sondern weil sie selbst nicht bekehrt werden wollen und, ihrer Unbußfertigkeit gerecht überlassen, ihre Bekehrung zu wollen auch nicht vermögen. (P. 161.) „Horrenda et abominanda vox!“ schrieben die wirtembergischen Theologen hinzu. — Endlich giebt Beza die oben versprochene Lösung in der Bemerkung, daß Adam's Fall (den er von seiner Sünde unterscheide) mit dessen freiem Willen und doch nicht gegen Gottes Willen erfolgt sei, welcher auf eine unbegreifliche Weise wolle, daß auch Das, was er, in so fern als es Sünde sei, nicht gut heiße, doch nicht ohne seinen Willen geschehe. So habe er den Ausspruch Augustinus', miro et ineffabili modo fieri ut non fiat praeter Dei voluntatem, quod fit contra Dei voluntatem zu erklären gesucht. (P. 227.)

[17] Heppe, Gesch. des deutschen Protestantismus. 1852. Bd. I, S. 23; Reponse aux Questions d'un Provincial. T. 3me, P. 908.

[18] Reponse aux Questions d'un Provincial. T. 3me, P. 874, wo „Jurius de ineunda pace“ citirt wird.

Tageslicht, daß er annimmt, daß Gott einige Menschen nur verwirft, indem er sie unter das allgemeine Verderbniß begreift," nimmt er mit andern reformirten Theologen eine negative und positive Reprobation an und vertheidigt Calvin gegen den Vorwurf des Supralapsarismus. Wir können uns hierin mit ihm nicht einverstanden erklären, stimmen aber desto mehr in seine Überzeugung ein, daß man entweder Semipelagianer, wie die Molinisten, sein oder der Lehre Augustinus' folgen müsse und die Mittelansicht der Theologen Augsburgischer Confession unhaltbar sei.[19]

Ungeachtet aller Schwierigkeiten der Prädestinationslehre und von dem eigenen christlichen Bewußtsein gegen dieselbe erhobenen Einwürfe, befand sich Calvin in der strengen und buchstäblichen Auffassung der Gott zur wirkenden Ursache, jedoch nicht zum Urheber der Sünde machenden Bibelstellen „in seiner eigenen Festung",[20] aus welcher eben so wenig die Angriffe der Gegner ihn vertreiben konnten, als er dem Widerspruch des absoluten göttlichen Willens, den der Glaube, zu der menschlichen Freiheit, welche die Sittenlehre fordert, durch allen Scharfsinn zu entgehen vermochte.[21] Die Prädestinationslehre war das „Nervengewebe seiner ganzen Doctrin",[22] alle seine

---

[19] Histoire du Calvinisme et celle du Papisme mises en parallele (Apologie gegen Maimbourg's Hist. du Calvinisme). Première Partie. Amsterdam 1683. P. 242, 244, 245 et 237. — Sogar das Hallische Volksblatt erklärt (No. 91, 1856): „Der Standpunkt der Infralapsarier ist eine höchst unwürdige Halbheit und die Supralapsarier, die mit Calvin Gott zur wirkenden Ursache auch des ersten Abfalls machen, sind die allein consequenten."

[20] Reponse aux Questions d'un Provinc. T. 3me, P. 878.

[21] „La force de cette objection" (wozu nach dem absoluten Decret sich der Tugend bestreben?) a été sentie par Calvin, qui cherche à y échapper par toutes sortes d'expédients, comme Paul l'avait essayé avant lui, et sans plus de succès; le problème, ainsi que le dit fort bien M. le professeur Reuss, étant audessus des forces de l'intelligence humaine. D'un côté, la foi religieuse postule l'absoluté de Dieu pour la science comme pour la puissance; de l'autre, la morale postule avec non moins d'énergie la liberté de l'homme, et notre faible intelligence ne sait pas accorder la théorie et la pratique dans une formule métaphysique." (La France Prot. Art. Calvin. T. III, p. 138.)

[22] Heppe Bd. I, S. 13.

theologischen Anschauungen waren von diesem ihrem Mittelpunkte bis zu ihrem äußersten Umkreise von ihr so sehr durchzogen, daß man ohne sie von ihm nur ein Bild erhalten würde, welchem der eigentliche Lichtpunkt, auch wohl die rechte Schattirung fehlte. Nennt er sie doch den Grund der Heilslehre und sein treuer Gefährte, ja sein anderes Ich, Beza, und, wie er, strenger Supralapsarier, den Hauptpunkt der christlichen Religion,[23] ist sie doch, nach den stärksten Anfechtungen und der schrecklichen Beschuldigung, Gott zur Ursache der Sünde zu machen, in die Kirche Calvin's gedrungen!! Wie man aber auch über diese Lehre und Calvin urtheilen mag, so muß man es doch psychologisch wichtig und höchst interessant finden, wie er über alle Zweifel seines praktischen Verstandes, alle Einwürfe seines christlichen Gefühls, durch die Idee von der Majestät Gottes und der Sündhaftigkeit des Menschen gehoben, das Verwegenste wagt, wie er von der schwindelnden Tiefe voll Entsetzen sich abwendend, immer wieder an den Rand derselben gezogen wird. Von dem Begriff dieser Majestät (vielleicht einseitig) beherrscht, drückt sich derselbe seinem Charakter auf, und so ist es gewiß keine Übertreibung, wenn von der Majestät dieses Charakters geredet wird und war es keine solche, als der Genfer Rath dieselbe nach dem Tode Calvin's anerkannte.[24]

Bei dieser ihn beherrschenden Grundrichtung ist Calvin nicht bloß von der unerschütterlichen Wahrheit, sondern auch von dem Nutzen, ja der Lieblichkeit seiner Viele abschreckenden Lehre fest überzeugt. So gesteht er zwar in seiner Erklärung von Röm. 9, 14, daß die Prädestination Gottes wirklich ein Labyrinth sei, aus welchem der menschliche Geist sich auf keine Weise zurechtfinden könne. Da aber die Neugierde des Menschen ihn so ungestüm dränge, daß mit der Gefahr der Durchforschung, seine Verwegenheit zu derselben wachse, so könne er, wenn von der Prädestination die Rede sei, sich keinen Zügel anlegen, sondern müsse sich verwegen sogleich in

---

[23] Henry Bd. III, S. 357; Beza in Vita Calv. §. XIV.

[24] Henry Bd. I, S. 449. Beza spricht auch von dieser Majestät in seiner Vorrede zu Calvin's Comment. über Josua.

dieses tiefe Meer versenken. „Welches Mittel nun, fragt er, sollen die Frommen dagegen anwenden? sollen sie sich des Gedankens an die Prädestination ganz entschlagen? Keineswegen! Denn da der heilige Geist nichts gelehrt hat, was zu wissen uns nicht wichtig wäre: so ist diese Erkenntniß, wenn sie sich nur in den Schranken des Wortes Gottes hält, ihnen ohne Zweifel von Nutzen.“ (Comment. in loc. cit.) — „Die Sache scheint Vielen sehr verworren (perplexa): denn sie halten es keineswegens für vernünftig (consentaneum), daß aus dem Haufen der Menschen Einige zur Seligkeit und Andere zur Verdammniß bestimmt werden. Daß sie sich aber auf unrechte Weise (perperam) selbst verwirren, wird aus dem Verfolge hervorgehen. Ja, was noch mehr ist, in dieser Dunkelheit selbst, die sie erschreckt, ist nicht bloß eine heilsame, sondern auch eine sehr liebliche (suavissimus) Frucht dieser Lehre zu sehen. Denn nie werden wir so klar, wie es uns nöthig ist, überzeugt werden, daß unsere Seligkeit aus dem Quell der freien Barmherzigkeit (gratuitae misericordiae) Gottes fließt, bis wir seine ewige Erwählung erkennen, welche dadurch, daß sie nicht Alle ohne Unterschied zur Hoffnung der Seligkeit annimmt, sondern Einigen giebt, was sie Andern versagt, erst vergleichungsweise die Gnade Gottes verherrlicht. Es liegt am Tage, wie sehr die Unkenntniß dieses Princips die Ehre Gottes schmälert und die wahre Demuth schwächt.“ (Inst. Lib. III, Cap. XXI. §. 1.) — Nachdem er (ib. §. 3 u. 4.) die Mäßigung Derer gelobt, welche glauben, daß diese Geheimnisse mit großer Zurückhaltung gekostet werden müssen (delibanda), bemerkt er, daß, weil sie zu sehr unter das gesetzte Maß und Ziel[25] hinuntersteigen, sie bei dem menschlichen Geiste, der sich nicht so leicht beschränken lasse, geringen Nutzen schaffen. Um auch hier das richtige Maß zu beobachten, müsse man sich an das Wort Gottes, als die sichere Regel, halten. Denn in der Schrift, als der Schule des heiligen Geistes, werde nichts gelehrt, was nicht zu wissen nöthig sei.

[25] „Quia tamen nimis infra modum descendunt“ kann hier nicht den Tadel des zu tief, sondern des nicht tief genug in die Spekulation Hinabsteigens ausdrücken.

Der Ausspruch Salomo's (Spr. 25, 2.): „Es ist Gottes Ehre, eine Sache verbergen" sei mit Verstand und Unterscheidung zu nehmen, damit wir unter dem Vorwande der Mäßigung und der Bescheidenheit, uns nicht in thierischer Unwissenheit gefallen. Daß diese ganze Lehre aber, weil den Ermahnungen widerstrebend, den Glauben erschütternd und das Herz beunruhigend und niederschlagend, auch den frommen Seelen Gefahr bringe, sei ein leerer Einwurf, und vielmehr der von Augustinus aufgestellte Grundsatz zu befolgen, Das was Gott verborgen gehalten, nicht zu durchforschen, Das aber, was er offenbart hat, nicht zu übersehen, um weder in jenem Falle wegen neugieriger Vermessenheit, noch in diesem wegen Undankbarkeit verdammt zu werden. „Die aber so vorsichtig oder so furchtsam sind, daß sie die Prädestination, damit sie nicht die schwachen Seelen beunruhige, ganz verschüttet (obrutam) wissen wollen, wie werden sie ihre Anmaßung entschuldigen, da sie Gott indirekt (oblique) der Gedankenlosigkeit zeihen, als ob er die Gefahr, der sie klug vorzubeugen meinen, nicht vorhergesehen habe? Wer daher die Lehre der Prädestination gehässig macht, lästert offenbar Gott, als ob ihm in Unbedachtsamkeit etwas entfallen wäre, was der Kirche zum Schaden gereiche." — In der wichtigen Abhandlung über die Prädestination, welche Calvin i. J. 1552 im Namen sämmtlicher Prediger von Genf dem dasigen Rathe zueignete, und deren Inhalt in die zweite oder erneuerte Züricher Eintrachtsformel (Consensus Tigurinus, 1554) aufgenommen wurde, erhebt er diese Lehre, mit Hinweisung auf seine Institution, wo möglich noch mehr. Sie sei keine spitzfindige oder dunkele, die Geister fruchtlos ermüdende Spekulation, sondern eine gehaltvolle, die Frömmigkeit besonders fördernde Materie, welche den Glauben aufrichte, uns zur Demuth anleite, zur Bewunderung der unermeßlichen Güte Gottes gegen uns erhebe und sie zu preisen anreize. Nichts sei geeigneter, den Glauben zu befestigen, als wenn wir hören, daß jene Erwählung, welche der Geist Gottes in unsern Herzen versiegele, in dem ewigen und unveränderlichen Rathschlusse Gottes bestehe, so daß sie keinen Stürmen der Welt, keinen Anfällen des Satans, keiner Schwankung (vacillationi) des Fleisches unterworfen ist. Denn nur dann wären wir unserer

Seligkeit gewiß, wenn wir ihren Grund in dem Herzen Gottes finden. „In Christo ist die gewisse Zuversicht unserer Seligkeit gegründet und auf den Verheißungen des Evangeliums beruht sie (zunächst). Aber es stärkt uns nicht wenig, wenn wir nun vernehmen, daß es uns von Gott gegeben ist, daß wir an Christum glauben: weil wir vor Gründung der Welt sowohl zum Glauben bestimmt, als zum Erbe des himmlischen Lebens erwählt worden sind. Daher jene unüberwindliche Gewißheit, daß der Vater, der uns seinem Sohne zum Eigenthume gegeben hat, mächtiger als Alle, uns nicht aus seinen Händen reißen lassen wird. Es liegt aber keine gemeine Materie der Demuth darin, wenn man das Geschick Derer, die eine gemeinsame Natur haben, so ungleich sieht. Wohin auch die Kinder Gottes ihre Augen richten, begegnen sie ungeheuerer Blindheit und Stumpfheit, durch welche sie mit Entsetzen geschlagen werden. Wenn sie sich mitten in der Finsterniß erleuchtet sehen: wie werden sie sich erklären, daß Andere bei hellem Lichte blind sind?....... Gewiß haben Diejenigen, welche nicht wissen, warum sie von Andern unterschieden sind, noch nicht gelernt, Gott zu geben, was sein ist. Keiner zweifelt, daß die Demuth die Wurzel aller Tugenden ist. Wie aber wird Der demüthig sein, welcher von dem früheren elenden Zustande, aus dem er befreit worden ist, nicht hören will und, indem er Gottes Gnade auf Alle ohne Unterschied ausdehnt, sie, so viel an ihm ist, schwächt? Gewiß sind Diejenigen weit davon entfernt, Gottes Gnade nach Verdienst zu ehren, welche lehren, daß sie Allen gemein sei, in ihnen aber, weil sie dieselbe mit dem Glauben angenommen haben, wirksam (efficaciter) wohne, und welche die Ursache des Glaubens, da sie nämlich aus Gnaden zu Kindern erwählt, nachher mit dem Geiste der Kindschaft beschenkt worden sind, verborgen gehalten wünschen. Was ist Das für eine Dankbarkeit, wenn ich, mit unbeschreiblicher Wohlthat beschenkt, mit Dem, welcher kaum den hundertsten Theil empfangen hat, auf gleiche Art mich als Schuldner bekenne?...." Hierauf rügt Calvin die verkehrte Vorsicht (praepostera cautio) Derer, welche, um der Frechheit der Gottlosen nicht den Zügel schießen zu lassen, diese Lehre unterdrücken, und so durch Lüge Gottes Ehre be-

schützen, als wollten sie wilde Rosse, welche alle Schranken durchbrochen haben, an dem Faden einer Spinne halten und fährt fort: „Aber, in einer so erhabenen und verborgenen Sache ist nichts besser, als mäßig zu wissen. Wer läugnet dies? Doch ist zugleich darauf zu sehen, welche Weise der Mäßigkeit die beste sei: damit es uns nicht gehe, wie den Papisten, die, um gehorsame Schüler zu haben, uns den dummen Thieren gleich machen wollen. Ist Das christliche Einfalt, die Erkenntniß der Gegenstände, welche Gott lehrt, als schädlich zu fliehen? . . . .“ [26]

Calvin's gewiß ganz richtiges, ganz biblisches System der Gnadenwahl, als das einzige Mittel, die Gerechtigkeit Gottes mit seiner Liebe zu versöhnen und die weite und tiefe Kluft zu füllen, welche sich nach des Reformators auf die äußerste Spitze getriebenen Vorstellungen von der hohen Majestät Gottes und dem tiefen Falle des Menschen, seinem Blicke zeigen mußte, hob ihn aber auch, trotz seiner demüthigen Unterwerfung unter die heilige Schrift, über die in derselben enthaltenen Aussprüche von der allgemeinen Gnade, und der Verf. befindet sich hier an einem Punkte, dem er als Nichttheologe gern vorübergehen möchte, als Geschichtschreiber aber nicht ganz vorübergehen kann.

In dem Worte System ist die Erklärung enthalten, daß Calvin diese Stellen, deren Verdrehung bei der Treue und Wahrhaftigkeit seines Charakters undenkbar ist, theils übersieht, theils durch eine erzwungene Exegese schwächt und ausleert. Denn ein System ohne Abschluß wäre ein Widerspruch im Beisatze, und einem Abschlusse für die Prädestinationslehre widerstreben jene Bibelstellen; wenn auch wohl kaum zu läugnen ist, daß

---

[26] „De aeterna Dei praedestinatione... Consensus Pastorum Genevensis Ecclesiae a Jo. Calvino expositus“ Opp. Amstel. T. VIII, p. 595 et sq. Gegen Albert Pighius von Campen gerichtet, welcher, nach einem Citat Henry's (Bd. II, S. 290.) aus Ancillon (und dieses aus Crakanthorp's „Defensio Ecclesiae Anglic. contra Archiepisc. Spalatens.“) durch die Widerlegung von Calvin's Instit., wie Vergerius, selbst Calvinist geworden sei. Gegen diese auch von Basnage im Parteiinteresse aufgenommene Erzählung erhebt der kritischere Bayle (Dict. Art. Pighius) gegründete Zweifel, welche die Beschuldigung des Pelagianismus von Seiten Calvin's und der Jansenisten sehr unterstützte.

ihm zu Gunsten des Universalismus der entgegengesetzten Stellen noch mehrere, noch stärkere widersprechen. Nun ist es gewiß und unbestritten, daß in der Bibel kein System enthalten ist, daß aber der einfältigste, wie der gelehrteste Bibelleser das Gelesene, wie Maria, in seinem Herzen bewegen, es so zu sagen, sich zurecht legen, also ein System — **versuchen** muß. Und in diesem versuchen liegt die allerdings flüssige Gränzlinie, welche auch der größte Exeget in dem vorliegenden Falle nicht überschreiten darf, indem er, wenn er sein versuchtes System zum Abschluß zu bringen und jene beiden scheinbar sich widersprechenden Wahrheiten der Gnadenwahl und der allgemeinen Gnade auf dem Standpunkte seiner Endlichkeit zu vereinigen sich vermißt, entweder schroffem Prädestinatianismus oder laxem Universalismus, oder schwankendem Semipelagianismus nothwendig anheimfällt. [27]

Zur Widerlegung Derer, welche meinen, daß die Allgemeinheit der Verheißungen die Gnadenwahl aufhebe, sagt Calvin, daß Gott, welcher (nach Amos 4, 7.) über eine Stadt regnen und über die andere nicht regnen gelassen habe, sich nicht an das Gesetz der gleichen Berufung Aller gebunden und, durch sein an den Apostel Paulus (Apostelgesch. 16.) erlassenes Gebot, anstatt nach Bithynien, nach Macedonien zu gehen, gezeigt habe, daß er den Schatz an Die austheilen lasse, an welche er ihn ausgetheilt haben wolle. Bei Jes. 8, 16 ff. zeige Gott noch deutlicher, wie er die Verheißungen der Seligkeit den Erwählten besonders bestimme. Wenn Gott auch Alle zum Gehorsam gegen ihn einlade, so hindere doch nicht diese Allgemeinheit, daß die Gabe des Glaubens sehr selten sei. Die Ursache davon sei, daß (nach Jes. 53, 1.) der Arm des Herrn nicht Allen offenbart werde. (Inst. Lib. III, Cap. XXII. §. 10.) — In den Commentaren Calvin's werden mehrere die allgemeine Gnade und den für Alle gelittenen Versöhnungstod Christi ausdrückende Stellen entweder ganz unberührt gelassen, oder durch erzwungene Erklärung ausgeleert. Zu den ersten

---

[27] Ich verweise auf „Exegetische Bemerkungen in Beziehung auf die systematische Auffassung der Lehre von der absoluten Prädestination. Von F. W. Krummacher". (Theol. Studien und Kritiken. Jahrg. 1844, Heft 2.)

gehören II Cor. 5, 15 und Col. 1, 20, und von diesen mögen die nachstehenden hier eine Stelle erhalten. Wenn Joh. 1, 29 Johannes der Täufer von der „Sünde der Welt" rede, so dehne er diese Gnade deswegen auf das ganze Menschengeschlecht aus, damit die Juden nicht glauben, daß ihnen allein der Erlöser gesendet worden sei und es müsse daraus geschlossen werden, daß das ganze Menschengeschlecht, weil der Ungerechtigkeit schuldig, der Versöhnung mit Gott bedürfe. Calvin geht aber über die Versöhnung Aller schnell und leicht hinweg, um die durch Christum zu betonen. Die „Alle," welche von Gott gelehrt sein werden (Joh. 6, 45.), seien nur die Auserwählten, als die alleinigen ächten (genuini) Kinder der christlichen Kirche. Unter der „ganzen Welt," deren Versöhnung Christus ist (I Joh. 2, 2.), werden nur die über die ganze Welt zerstreuten Gläubigen verstanden, keineswegs die Verworfenen. Unter „Allen" für welche Jesus den Tod schmeckte (Ebr. 2, 9.), werde nicht sowohl (mit Chrysostomus) verstanden, daß er, wie ein Arzt, welcher zuerst den bittern Trank koste, damit der Kranke ihn desto williger einnehme, Allen ein Beispiel gegeben habe, sondern vielmehr, daß er für uns gestorben sei, um stellvertretend uns von dem Fluche des Todes zu befreien. Ob aber unter diesen „uns", Alle oder nur die Erwählten zu verstehen seien, erfahren wir hier so wenig, als in der Institution. Endlich erklärt Calvin die Stelle „welcher will, daß allen Menschen geholfen werde" (I Tim. 2, 4.), daß kein Volk oder Stand der Welt von der Seligkeit ausgeschlossen sein solle. Der Apostel rede von den Klassen oder Ständen (generibus) der Menschen, nicht von einzelnen Personen und wolle nichts Anderes, als die Fürsten und fremden Völker hierunter begreifen. Diese Erklärung ist ganz dieselbe, welche Augustinus und nach ihm Servatus Lupus geben, nach welchen unter „allen Menschen" „allerlei Menschen" (omne genus humanum, omne genus hominum), wie bei Luc. 11, 42 unter „omne olus" „allerlei Kraut" (omne oleum genus) zu verstehen sei. (Comment. in loc. cit.)[28]

---

[28] Augustini Enchiridion, sive de fide, spe et caritate, liber unus ad Laurentium Cap. 27 und Neander K.-G., 1836, Bd. IV, S. 437. Nach Augustinus habe der Apostel, nachdem er V. 1 zum Gebete für alle Menschen

Der Verfasser wird hier auf die Bemerkung geführt, daß er in fremder scharfsinnigen Betrachtung des calvinischen Prädestinatianismus von seiner objektiven und subjektiven Seite[29] den Widerspruch desselben zu seinen auf der Oberfläche liegenden praktischen Folgen erklärt findet. Von jener Seite betrachtet, zeigt uns die Lehre den Menschen, wie wir ihn oben (S. 528, nach der Erklärung von Spr. 16, 4.) gefunden haben, als bloßes Werkzeug Gottes, von der subjektiven Seite aber in unzweifelhafter Gewißheit, als solches persönlich zu dessen Dienste berufen zu sein und in völliger Gewißheit über seine Seligkeit. Es kommt nun darauf an, auf welcher Seite der Schwerpunkt der Lehre liege: ob auf der objektiven des absoluten Decrets, oder auf der subjektiven, indem dann dasselbe in dem individuellen Bewußtsein des Subjekts zur concreten lebendigen Wahrheit wird. Wird die Frage für diese Seite entschieden, so unterscheidet sich die Lehre Calvin's sehr vortheilhaft von der Augustinus' und es fallen nicht allein alle Einwürfe gegen dieselbe, sondern sie zeigt sich uns auch sehr lieblich und zu Thaten der Liebe und zum Streben nach Heiligung anregend; wie denn auch (nach Lib. III, Cap. XXIII, §. 12. der Institut.) dieses Streben allein aus der Erwählung hervorgehen kann und daher als ein sichres Kennzeichen derselben angesehn werden muß. Bei Calvin möchten wir uns der Entscheidung für die erste Seite zuneigen. Bei den Calvinisten aber ruhte der Schwerpunkt nach unserer durch jene Betrachtung gewonnenen Überzeugung unbedingt auf der andern Seite, und es waren ihnen die theoretisch ganz richtigen Consequenzen des Prädestinatianismus in Beziehung auf die Nutzlosigkeit und Gleichgültigkeit des eigenen Thuns nicht bloß nicht störend, sondern überhaupt gar

---

ermahnt und V. 2 „für die Könige und für alle Obrigkeit" (qui in sublimitate sunt constituti) hinzugefügt habe, weil man hätte glauben können, daß deren weltliche Größe sie von dem demüthigen christlichen Glauben abwendig mache, „welcher will, daß allen Menschen geholfen werde" berichtigend und ermunternd hinzugesetzt. Servatus Lupus bezieht sich bei gleicher Erklärung auf das „Jedermann" in I Cor. 10, 33, welches mit Einschränkung verstanden werden müsse.

[29] Theol. Jahrb. von Baur und Zeller, Heft 1, Jahrg. 1855, S. 77 u. ff. und daselbst Heft 2, Jahrg. 1856 „Über Schneckenburger's vergleichende Darstellung des lutherischen und ref. Lehrbegriffs. Von Schweizer" (S. 188.).

nicht vorhanden. Auf diese Weise allein läßt sich der Widerspruch der Lehre zu ihren praktischen Folgen erklären.

Den Gegnern aber ist nicht allein die Erklärung des Widerspruchs, sondern auch, unter dem Eindrucke ihres empörten religiösen und sittlichen Gefühls, dieser selbst entgangen, indem sie das ganze Gewicht der Lehre in die Vorherbestimmung und auf deren nahe liegende, ins Grausenhafteste ausgemalte praktische Folgen legten. Wir finden diese einseitige Auffassung bei dem frommen Johann Wesley, welcher in „der furchtbaren Lehre der Prädestination" eine „Gotteslästerung" sieht und ihre Vertheidiger beschuldigt, daß von ihnen „der große heilige Gott als ärger, denn der Teufel, als falscher, grausamer, ungerechter, denn er dargestellt" werde [30] und bei dem gelehrten Friedrich von Meyer, nach dem „die Schrift von der Wahl zur Verdammniß nicht ein Jota enthält" und „die Früchte der strengen Prädestinationslehre von Calvin nicht selten eine Härte, Schroffheit, Lieblosigkeit, ein Stolz und Eigensinn gewesen sind, welcher sich mit der Inwohnung Christi in den Herzen der Gläubigen schwer vereinigen läßt". [31] Auf höchster Staffel sehen wir den „deutschen Philosophen", welcher die Gnade mit der „den ganzen Tag in alle Kräuter einscheinenden und ihnen Kraft gebenden Sonne" und den gottlosen Menschen mit einer Distel vergleichend, erklärt, daß es nicht an der Sonne „mangele", daß „die Distel eine Distel werde", sondern dies „in ihrem eigenen Wesen liege". [32] In niedersteigender Progression und recht handgreiflicher Nähe finden wir den Widerspruch in dem von Schlüsselburg oft citirten Calvino-Turcisismus des Wilhelm Reginaldus, in des S. 160 angeführten Hamburger Pastors Reineccius Ausführung, daß „die Calvinisten den Florianis gleich" seien, endlich aber in dem dem Erzbischof von Canterbury, Wilhelm Sancroft, in seiner Jugend zugeschriebenen „Fur Praedestinatus" (1651), einem Dialog, in welchem ein zum Galgen verurtheilter Dieb dem ihm zum Tode berei-

---

[30] Aus Southey's Leben Wesley's bei Henry Bd. III, S. 47 der Beil.

[31] Blätter für höhere Wahrheit. Neunte Sammlung. S. 320 u. 323.

[32] Rätze, Blumenlese aus Jacob Böhmens Schriften. 1819. S. 102.

tenden Prediger seine Wahl zur Seligkeit mit Stellen aus den berühmtesten calvinischen Theologen zu beweisen sucht.[33]

Eine leise Anerkennung und fruchtbare, auf die Praxis gehende Andeutung der Lehre finden wir bei dem Grafen von Zinzendorf und der Brüdergemeinde. Jener, in dessen genialem Geiste und wunderbarer Originalität alle christlichen Elemente auf traditionell lutherischem Grunde brausend gährten und im „Cardinalpünktlein" der Glaubensgerechtigkeit ihre Versöhnung fanden, erklärt „die Gnadenwahl des gewissen erbes des Lammes und die praecision des raisonnemens, für die Köpfe ohne Herz" als „überaus dienlich".[34] In Staupitz's Rath aber: „Willst du über die Prädestination disputiren, so fange mit Christi Wunden an, und sogleich weicht der Satan mit allen seinen Versuchungen zurück"[35] finden wir den concreten Ausdruck der Lehre von Seiten der auf keine Spekulation sich einlassenden Brüdergemeinde.

Jene Erklärung oder Lösung des Widerspruchs des calvinischen Prädestinatianismus zu seinen praktischen oder sittlichen Folgen wird durch die Geschichte gerechtfertigt. Wenn wir auch gesehen haben, daß die Lehre nicht in der Strenge, in welcher der Reformator sie formulirt hatte, in seine Kirche überging, ja daß er selbst von dieser Strenge abließ, so muß doch erkannt werden, daß von ihr immer noch genug übrig blieb, um den Prädestinatianismus als ein specifisches Element der calvinischen oder calvinisch gebliebenen Kirchen ansehen zu lassen. Den Einfluß desselben glauben wir nicht besser erkennen zu können, als indem wir diese Kirchen mit denen vergleichen, welchen es entweder ganz fehlte oder die es in der Folge aufgaben. Wir müssen aber dieser Gegeneinanderstellung die

---

[33] Hallam, Introduction. Vol. IV, p. 146. — Ich möchte hier noch den im gelehrten Kreise unbekannten, in dem gläubiger Idioten aber desto mehr bekannten, geliebten und verehrten Berliner Seher und Separatisten Hennefuß (geb. zu Rudolstadt 1743, gest. zu Berlin 18..) nennen, welcher, wie ich aus glaubwürdigem Munde eines bedeutenden Theologen und trefflichen Predigers öfters gehört habe, den ihm wegen seiner Prädestinationslehre anstößigen Calvin in einer Vision in der Hölle erblickt zu haben meinte.

[34] Naturelle Reflexiones. s. l. et a. S. 43.

[35] Melch. Adam. Vitae German. Theolog. Francof. 1653. P. 20.

Bemerkung vorausschicken, daß es sich hier nicht um Individuen, sondern um Kirchen und zum Theil um territoriale Welt- und Nationalkirchen handelt, auf die (unsere Zeit zeigt es ganz besonders), wie auf Massen überhaupt, ein Princip mächtig nur dann einwirkt, wenn es Allen sichtbar und fühlbar in die Höhe getrieben oder auch übertrieben wird. Diese Bemerkung glauben wir der Wahrheit, in so fern aber auch uns schuldig zu sein, als sie uns von dem Scheine der Befangenheit für den Calvinismus befreit.

Die Vergleichung des Calvinismus mit der dem Semipelagianismus huldigenden katholischen Kirche fällt in ihren beiderseitigen Lebenserscheinungen so sichtbar zum Vortheile des ersten aus, daß wir bei ihr nicht zu verweilen brauchen. Wollte man uns aber einwerfen, daß die katholische Kirche, außerdem daß sie dem übrigens von allen Protestanten, im Princip wenigstens, verworfenen Semipelagianismus fröhnt, auch noch aus ihrem Schatze dem Leichtsinne und der Trägheit ein bequemes Surrogat eigener sittlichen Anstrengung und Heiligung bietet und daher keinen Maßstab geben kann, so nehmen wir den mitten aus dem Calvinismus hervorgegangenen Arminianismus als einen solchen. Einer reichen Fülle des christlichen Lebens und Bewußtseins entsprossen, wenn nicht um so reiner, gewiß aber um so wärmer, je mehr es an der strengen, starren Deutung der prädestinatianischen Stellen der heiligen Schrift Anstoß nahm, von ausgezeichneten Persönlichkeiten vertreten und von hoher Wissenschaftlichkeit getragen, mußte der Arminianismus große Erwartungen erregen und schöne Früchte versprechen. Und dennoch fehlte es ihm an dem plastischen Bildungstriebe, welcher die französisch-reformirten Kirchen zwischen Scheiterhaufen und Blutgerüsten emporsteigen ließ und an der — wie sollen wir sie nennen? — zusammenhaltenden, kittenden kirchlichen Kraft, welche dem durch äußere Angriffe und innere Parteiungen und eine zum Theil abgestandene Orthodoxie sehr geschwächten Calvinismus immer noch beiwohnte. Daher ging er in Vielen seiner angesehensten Schüler und Anhänger in den Socinianismus über und hat in seinen Remonstranten bei deren Hinneigung zum Semipelagianismus bis auf den heutigen Tag der katholisirenden Richtung

sich verdächtig gemacht. In England aber schlossen sich die Arminianer der bischöflichen Kirche an, theilten mit derselben die Hofgunst und die laxe Moral, aber auch den Verdacht der Hinneigung zum Papismus, so daß der eigentliche Calvinismus in den Puritanismus sich rettete und in demselben bis zum Fanatismus erstarkte; nachdem der mit dem Arminianismus verbündete Episkopalismus ihn durch jene Verordnungen, an Sonntagen sich zu belustigen, und andere Mittel vergeblich zu schwächen gesucht hatte. Aber auch hier konnte die englische Kirche, einmal im Hinabgleiten begriffen, in seinen bedeutendsten Gliedern und Organen wenigstens, sich nicht erhalten. Sie wendete sich von den Kirchenvätern, die ihr noch einigen Halt gegeben hatten, zu den alten Classikern und versank in einen Latitudinarismus, der unter glatter, reiner Spiegelfläche einen Modergrund verbarg, welchen die Dissenters aufrührten und heilsam trübten; während die nahe schottische Kirche, in welcher der specifische Calvinismus mit seiner Prädestinationslehre sich erhalten hatte, von diesen Verirrungen unberührt blieb. Eine nähere Parallele bietet uns Genf, der Sitz des Calvinismus. Die Genfer des sechzehnten Jahrhunderts mit ihrer schroffen Prädestinationslehre und strengen Sittenzucht und die späteren Genfer, welche, nachdem sie von dieser längst schon nach und nach sich losgemacht hatten, von jener auch nur zu predigen in diesem Jahrhundert durch die Kirchenbehörde verbieten ließen[36] und so ein unwillkührliches Zeugniß des Zusammenhanges jener Lehre mit dieser Zucht ablegten! Jene und diese Genfer in ihren berühmtesten Männern dargestellt, jene in ihrem Reformator, der den Menschen Alles nahm und nur die Sünde ließ und diese in ihrem „Bürger von Genf" der ihnen Alles gab, in ihrem strengen, harten und eisernen Calvin und ihrem liebenswürdigen, zart- und feinfühlenden Jean Jacques! Wie jener nicht übertreibend sa-

[36] Alle Prediger im Canton Genf mußten das Reglement vom 3. Mai 1817 unterschreiben, ehe sie die Erlaubniß erhielten, „d'exercer les fonctions pastorales" und sich dadurch verpflichten: „1. sur la manière dont la nature divine est unie à la personne de J. Chr., 2. sur le péché originel, 3. sur la grace efficiente et 4. sur la prédestination" weder zu predigen, noch zu polemisiren. (Allgem. K.-Z. No. 87, 1829.)

gen konnte, er zähle Myriaden unter seinen Kindern,[37] hat dieser deren gewiß viele Tausende gezeugt, welche mit jenen zu vergleichen wir dem Leser eben so anheimstellen, als wir ihn die religiösen, kirchlichen und sittlichen Zustände Schottlands, das den Calvinismus nebst seiner Prädestinationslehre aufgenommen und sich erhalten, mit denen Genfs, welches ihn vertrieben hat, zusammenstellen lassen. So finden wir den erwähnten Widerspruch in dem geschichtlichen Ergebnisse gelöset, daß die Prädestinationslehre Calvin's die moralische Kraft auf das Höchste gesteigert, über Verbannung, Kerker, Martern und Tod gehoben hat. Dieses Ergebniß können auch noch so viele einzelne Beispiele des Mißbrauchs der Lehre nicht aufheben. Sie finden sich aber sehr sparsam und das Cromwell's, welches gewöhnlich gegen sie und namentlich gegen die Nichtverlierbarkeit der Gnade angeführt wird, ist ein sehr unsicheres: da wir nicht wissen, ob er je in der Gnade stand, aber fast noch weniger wissen, ob er, wenn in derselben gewesen, wie es, nach aufgefundenen Nachrichten, allerdings den Anschein hat, aus ihr gefallen war, das Beispiel selbst auch noch der genaueren geschichtlichen Beglaubigung bedarf.[38]

Die Sicherheit dieses Ergebnisses, welches für unsern Zweck das Wichtigste, oder allein Wichtige ist, können wir nicht unserer schon angedeuteten Privatmeinung beilegen, nach

---

[37] „Dederat mihi Deus filiolum, abstulit: hoc quoque recenset inter probra liberis me carere. Atqui mihi filiorum sunt myriades in toto orbe Christiano.“ (Calvini responsio ad Balduini convitia. Opp. Amstel. T. VIII, p. 320.)

[38] Cromwell fragte auf seinem Sterbebette Sterry (nach Hume Goodwin) einen seiner Capellane, ob es möglich sei, aus der Gnade zu fallen und rief auf dessen Erwiderung, daß es nicht möglich sei, aus: „Ich bin gerettet, denn ich bin gewiß, daß ich einst in der Gnade stand.“ Die Wahrheit dieser allgemein verbreiteten Erzählung, welche Forster (The Statesmen of the Commonwealth of England) und der spöttische Hume geben, wird von Merle d'Aubigné („The Protector: a Vindication. Edinburgh: 1848,“ p. 288.) mit gewichtigen Gründen in Zweifel gezogen. Carlyle („Oliver Cromwell's Letters and Speeches“) schweigt ganz von derselben. Sein Werk ist zur richtigeren Beurtheilung Cromwell's, besonders in religiöser Hinsicht fast unentbehrlich; wie wieder Moritz Carriere's meisterhaftes „Charakterbild“ (Jahrg. 2, Folge 3 des histor. Taschenb.) den ganzen Protektor uns in den treffendsten Umrissen zeigt.

welcher der Haupt- oder vielmehr einzige Fehler der Lehre Calvin's in ihrer Abgeschlossenheit zu einem Systeme besteht, in der kühn, ja verwegen über die menschliche Sphäre hinaufgetriebenen Spitze seines Gebäudes, keineswegs aber in dessen Grundlage, die, mit seinem Unterbaue, wohl aller Kritik trotzen dürfte. Nun ist diese Sphäre, nach der menschlichen Brust und Lunge, eine sehr verschiedene und daher ihre Gränzlinie und mit ihr das Maß der Kritik über jene Verwegenheit gar nicht zu bestimmen; wie ja der Apostel von geistlichen Kindern, Jünglingen und Vätern, von Milch und Wein redet und „siehe dich vor, daß du nicht Wein trinkest, wenn du noch ein Säugling bist" Luther in seiner herrlichen Vorrede zum Römerbriefe sagt. Jenes Hinauftreiben ist also im Allgemeinen zu tadeln, wie denn auch das System Calvin's, weil überwiegend mit dem Denken aufgefaßt, nach Luc. 13, 23 u. 24, als nichtevangelisch selbst von seinem begeisterten Biographen getadelt worden ist,[39] womit derselbe es gewiß keineswegs als unevangelisch und noch weniger als unbiblisch bezeichnen wollte. Denn wohl kaum ein Gottesgelehrter von nur ähnlicher Bedeutung hat sich der heiligen Schrift so unterworfen, sie, zugleich, wie Zwingli von Luther sagt, so „durchgefündelt", als Calvin. Gewiß verfuhren diejenigen lutherischen Theologen, welche das System der Gnadenwahl unaufgebaut lassen wollten, weiser und evangelischer. Denn Melanchthon war bei einem solchen Bauversuche vom strengen Determinismus, dem er Anfangs zugethan war,[40] in das dem Augustinischen und Luthers Lehrbegriffe ganz entgegengesetzte System des Synergismus gerathen.[41] Aus beiden suchten sich die

---

[39] Henry Bd. I, S. 338.

[40] Loci theol. 1521, bei Gieseler, K.-G. Bd. III b., S. 191.

[41] Calvin hatte i. J. 1552 (?) an Melanchthon einen Brief geschrieben, aus dem hervorgeht, wie viel ihm an dessen Übereinstimmung mit ihm in Betreff der Gnadenwahl gelegen war, wie sehr es ihn aber auch schmerzte, daß er dieselbe mit den allgemeinen Verheißungen Gottes verwechsele. Zugleich schreibt er, natürlich mißfällig, er habe gehört, daß M., in der ihm (wohl nur im Entwurfe?) überreichten Eintrachtsformel mit der Züricher Kirche die Stelle, welche die Erwählten Gottes von den Verworfenen mit Besonnenheit und Mäßigung (parce et sobrie) unterscheide, gestrichen habe. (Epp. p. 272 et sq.) In sichtbarer Verstimmung über diese Sache hatte M. vorher (1. Febr. 1552(

lutherischen Theologen durch den 11. Artikel der Concordienformel auf eine Weise zu retten, welche den Nichttheologen in völliger Ungewißheit und auch dem Theologen wohl manche Fragen ungelöset läßt. Dieser Artikel hält Vorherwissen und Vorherbestimmung Gottes auseinander, läßt jenes auf Gute und Böse, diese aber nur auf die Guten und die geliebten Kinder Gottes sich erstrecken, erklärt die Erforschung dieser Vorherbestimmung oder der ewigen Wahl Gottes, nur in seinem uns zu Christo führenden Worte, nicht aber in Gottes geheimnißvollem Rathschlusse für zulässig und schreibt die Ursache der Erwählung Weniger, bei Berufung Vieler, der Schuld der Nichterwählten zu. In seinem negativen Theile verwirft dieser Artikel ebenso den (wohl nirgends ausgesprochenen, wenn auch aus dem Systeme Calvin's nothwendig abzuleitenden) Irrthum, daß Gott die Seligkeit aller Menschen nicht wolle, wie den Irrthum, daß zu derselben oder der Erwählung Gottes, außer seinem Erbarmen und Christi Verdienst, noch irgend etwas von unserer Seite mitwirke. So schifften diese Theologen allerdings zwischen den Klippen des Determinismus und Synergismus hindurch und vermieden — ganz praktisch — jeden Anstoß nach irgend einer Seite. Wenn sie aber glaubten, durch jene Beschränkung auf das Wort Gottes gefährlicher Spekulation Zaum und Gebiß angelegt und vor Calvin's Gnadenwahl bewahrt zu haben, so irrten sie sich stark, da gerade das Wort Gottes zu derselben einladet, und Calvin sich

---

an Camerarius von „Allobrogischen Kämpfen über das stoische Fatum" geschrieben (Corp. Ref. Vol. VII, p. 930.) und jenen Brief unbeantwortet gelassen. Daher warf ihm C. i. J. 1554 (?) dieses Schweigen in ziemlich harten Ausdrücken vor, es mehr auf eine Verhehlung (dissimulatio) seiner Ansicht, als auf eine Abweichung derselben von der der Genfer deutend. Er konnte es sich also gar nicht denken, daß ein Theologe, dessen weiten Abstand von ihm er anerkennt (Epp. p. 273.), in dieser Lehre von ihm abweiche! „Et tamen funditus perit gratuitae Dei misericordiae cognitio", fährt er fort, „nisi hoc tenemus, mero Dei beneplacito a reprobis discerni fideles, quos in salutem eligere voluit: nisi et hoc deinde constat, fidem ab arcana Dei electione manare: quia Spiritu suo illuminat, quos eligere, antequam nascerentur, ei visum est, et adoptionis gratia in familiam suam inserit. Hanc doctrinam a summo theologo convelli quam absurdum sit, pro tua prudentia expande." (Epp. p. 333 et sq.)

stets in seinen Schranken bewegt hatte. Auch ließen sie so manche über dieselben keineswegs verwegen hinausgehende Fragen unerledigt, z. B. wie der Universalismus mit der gleich biblischen Gnadenwahl in Einklang zu bringen und es zu vermeiden sei, den Erwählten einen Antheil an ihrer Erwählung und ein Verdienst vor den Nichterwählten zuzusprechen. Endlich aber möchte es ihnen schwer werden, ihre ganz praktischen und das gemeine christliche Bewußtsein unversehrt lassenden Auskunftsmittel mit der Autorität ihres Meisters und seiner Schrift de servo arbitrio zu versöhnen. Löscher versucht diese Versöhnung, indem er einen Augustinischen philosophischen und theologischen Absolutismus unterscheidet und behauptet, daß Luther in jenem „gesteckt" habe, von diesem aber frei gewesen sei.[42] Wir überlassen Theologen hierüber die Entscheidung.

Wir glauben unsern Versuch mit einer Bemerkung schließen zu müssen, welche, unserer Meinung nach, dazu beiträgt, auf die schwierige Lehre und ihre Gegner und Vertheidiger einiges Licht zu werfen. Die Bekämpfer derselben stellen gewöhnlich gleich von vorn herein den Satz auf, daß in dem Verfahren Gottes in Betreff der Sünde und ihrer Folgen nichts sei, wovon sie nicht Rechenschaft abzulegen vermöchten. Mit einem nur an das Tageslicht gewöhnten Auge wagen sie sich in die unterirdischen Gänge der Geheimnisse Gottes, wo sie bald auf Hindernisse stoßen, welche sie das undurchdringliche Dunkel derselben voll innerer Beschämung gestehen lassen. Die Prädestinatianer dagegen begeben sich nur, von diesem Geständnisse ausgehend und dem Lichte menschlicher Einsicht ihr Auge schließend, in diese Finsterniß, in der sich dasselbe erweitert und ihnen Tiefen aufdeckt, von welchen jene keine Ahnung haben. Im Streite mit ihnen, befinden sie sich in dem Vortheile, welchen die Vertheidigung gegen einen in Siegesgewißheit unvorsichtigen Feind gewährt. Sie haben nicht nöthig, auf Einwürfe zu antworten, die sie mit dem Geständnisse, daß ihre Lehre über menschlichem Begriffsvermögen steht, sich selbst machen, und, gedankenlos der Vermessenheit beschuldigt, brin-

[42] Histor. Motuum. Frankf. u. Leipzig 1723. Th. II, S. 223.

gen sie die Gegner oft dahin, durch gewagte Auslegung oder Ausleerung prädestinatianischer Bibelstellen selbst der Vermessenheit sich schuldig zu machen. Sie haben, hierin von ihrem Meister sich unterscheidend, nicht den Aufbau eines Systems versucht, dafür aber das der Gegner gestürzt, welche, wie wir oben S. 541 von Beza vernommen haben, nicht in der religiösen Scheu des Apostels anbetend, was über ihre Begriffe geht, um den von dem menschlichen Verstande ihnen eingegebenen Folgerungen zu entgehen, an den Klippen, welche sie zu umschiffen gesucht hatten, scheitern.[43]

§. 21.

Fortsetzung.

Abendmahl.

Wenn Calvin's Auffassung der Gnadenwahl nur der Vorwurf ihres verwegenen Aufbaues zu einem Lehrgebäude trifft, so ist seiner Lehre von dem Abendmahle vielleicht der entgegengesetzte Vorwurf zu machen, sie unvollendet gelassen zu haben. Aber kann derselbe eine Lehre treffen, welche ein **göttliches Geheimniß** ist? Läßt sich ein solches zergliedern und wieder zusammensetzen? Hat doch Calvin selbst, nach der Erklärung, daß unsere Seelen eine reiche Frucht der Lieblichkeit und des Trostes von diesem Sacramente in der Er-

---

[43] Ich bin zu dieser Bemerkung durch Das geführt worden, was ich über die nachgelassene Schrift des von Leibnitz in seiner Theodicee erwähnten Cardinals Sfondrati († 1696) „Nodus praedestinationis ex sacris literis, doctrinaque S. S. Augustini et Thomae, quantum homini licet, dissolutus“ (Rom 1696) und deren Widerlegungen in der Reponse aux Quest. d'un Prov. (T. 3me, P. 727 et suiv.) und sonst gefunden habe. In derselben ist der Streitigkeiten des Engländers und eifrigen Puritaners Wilhelm Amesius (Prof. in Franeker) mit den Arminianern erwähnt und zur Unterstützung der obigen Bemerkung aus dessen Duplik gegen den Arminianer Grevinchovius (1645) citirt: „Ut sui dogmatis consectariis omnibus urgeantur ipsi, non iniquum esse, quippe qui consilii divini, totiusque decreti quod electionem attingit, rationem se reddere posse dicunt: a nobis vero non aeque requiri posse ut consequentias omnes calumniose colligatas cuique praestemus, qui mysterium hoc mortalem omnem superare mentem ut credimus, sic et ubique docemus.“ — Bekanntlich hielt Leibnitz den „Nodum praedestinationis“ für leicht aufzulösen und zwar durch das Verstehen des Unterschiedes „entre le nécessaire et le contingent“. (?)

kenntniß empfangen, daß Christus uns und wir ihm so eingepflanzt werden, daß wir, was sein ist, als das unsrige und was unser ist, als das seinige ansehen können, in Anerkennung dieses Geheimnisses und mit wahrhaft geistlichem Takte bemerkt: „Auf elende Weise wird die Kirche zerrissen (vexata), indem die Menschen in ihrer Neugierde erklären wollen, wie der Leib Christi in dem Brote zugegen sei", indem sie, mit Übergehung der vor allen wichtigen Frage, wie sein für uns vergossenes Blut unser werde, wovon der Besitz des ganzen gekreuzigten Christus und die Mittheilung aller seiner Güter abhänge, darüber streiten, wie dieser Leib von uns gegessen werde![1] Hat er doch mit gleicher Bedenklichkeit, man kann wohl hinzusetzen, mit gleich heiliger Scheu und Demuth gesagt: „Wenn es überhaupt erlaubt ist, in irgend Worte ein so hohes Geheimniß zu fassen, das ich nicht einmal mit meinem Geiste begreifen kann und welches Unvermögen ich schon deswegen gern eingestehe, damit Niemand seine Erhabenheit nach dem Maße meiner Kindheit messe. Vielmehr ermahne ich die Leser, ihr Verständniß nicht in so engen Schranken zu halten, sondern danach zu streben, höher hinaufzusteigen, als ich sie führen kann; denn ich selbst, so oft als von dieser Sache die Rede ist, glaube, nachdem ich versucht habe, Alles zu sagen, wenig im Verhältniß zu ihrer Würde gesagt zu haben. Obgleich der Geist mehr zu denken, als die Sprache auszusprechen vermag, so wird doch auch er durch die Größe des Gegenstandes überwältigt. Daher bleibt mir nichts übrig, als in Bewunderung dieses Geheimnisses auszubrechen, dem weder der Geist in dem Gedanken, noch die Sprache in dem Ausdrucke gewachsen ist." Und endlich: Wenn mich Jemand über die Art und Weise (der Vereinigung Christi mit den Gläubigen im Abendmahle) fragt, so schäme ich mich nicht, zu gestehen, daß es ein zu hohes Geheimniß ist, um mit meinem Geiste gefaßt, mit meinen Worten erklärt zu werden, und daß ich, offen zu reden, es mehr erfahre, als verstehe."[2]

[1] Aus der ersten seltenen Ausg. der Institut. S. 485 in Henry's kleinem Leben Calvin's.

[2] Instit. Lib. IV, Cap. XVII, §. 7 u. 32. Vergl. den schönen Brief Calvin's an Peter Martyr vom 8. August 1555, in welchem er von der (all-

Schon i. J. 1540, als der Abendmahlsstreit noch lange nicht so heftig, als später, entbrannt war, preßte er dem christlichen Bewußtsein Calvin's und seinem Streben nach der ihm „heiligen Einheit“ die gerechte Klage aus, daß er sogar unter Denen, „welche zu seiner Zeit das Evangelium wieder an das Licht gebracht und sich um die Erbauung der Kirche in heiliger Lehre bemüht“ hätten, so stark erregt worden sei. Der Teufel habe ihn entzündet, um den Lauf des Evangeliums zu hemmen, oder vielmehr ganz zu unterbrechen (voire même du tout rompre, vel potius abrumpendum). Dennoch bitte er alle Gläubige im Namen Gottes, sich nicht daran zu stoßen, daß ein so heftiger Kampf zwischen Denen, welche die Hauptwerkzeuge (capitaines, duces primarii), die Wahrheit an das Licht zu bringen, sein sollten, ausgebrochen, da es nichts Neues sei, daß Gott seine Diener, indem er sie einige Zeit in Unwissenheit lasse, demüthige und, um allein geehrt zu werden, den Menschen alle Ehre nehme. Übrigens sei der Abgrund der Finsterniß, in welchem die Welt gesteckt habe, zu berücksichtigen und sich nicht darüber zu verwundern, daß Die, welche den Streit aufgebracht, nicht sogleich Alles erkannt hätten, vielmehr es als ein Wunder anzusehen, daß der Herr sie, um sie aus diesem Schmutz der Irrthümer (fange d'erreurs, errorum colluvie) zu retten, in so kurzer Zeit erleuchtet habe. [3]

---

gemeinen) Mittheilung des Herrn, durch die er unser Bruder geworden ist und unsere Natur angenommen hat, absehend und zu der (besondern) im A. M. übergehend, sagt: „Ita a carne ejus et sanguine vitam haurimus, ut non immerito vocentur nostra alimenta. Quomodo id fiat, intelligentiae meae modulo longe altius esse fateor. Itaque hoc mysterium magis suspicio, quam comprehendere laborem. . . .“ (Epp. p. 391.) — Der heftige Gegner Calvin's und seiner Abendmahlslehre, der gelehrte Tilemann Heßhus, begegnet sich in dem Geständnisse, die Art und Weise der Gegenwart des Leibes Christi in dem Abendmahle nicht zu wissen, mit dem Reformator, wenn er auch seiner Bescheidenheit Verstellung und Hinterlist (?!) unterlegt. (De Praesentia corporis Christi in coena Domini. Magdeb. 1561. P. 57.)

[3] „Petit Traité de la Sainte Cène de N. S. J.-Chr., auquel est démontré la vraie institution, profit et utilité d'icelle“ P. 181—210 der „Oeuvres franç. de J. C. par Jacob“; 5 Jahre später von Des Gallars (Gallasius) lat. in: „Libellus de Coena Domini“ Opp. Amst. T. VIII,

Im Gefühle des Unseligen des Streites über das Mahl der Liebe und der brüderlichen Vereinigung in dem Herrn, des Unerquicklichen und Undankbaren seiner Erwähnung und unsers Unvermögens, ihn zu behandeln, würden wir ihn gern mit Stillschweigen übergehen, wenn er nicht gleichsam der letzte, tiefe und unheilbare Schnitt gewesen wäre, welcher den Leib der Reformation in die beiden Hälften der Reformation Luthers auf der einen und Zwingli's und Calvin's auf der andern Seite auf immer gespalten hätte. Wenn wir glaubten, eine lutherisch-französische Reformation annehmen zu müssen, so befinden wir uns nun an dem Punkte, da dieselbe, nach allerdings schon mehrjähriger Neigung dazu, endlich in die calvinisch-französische auslief. Will man diesen Punkt noch genauer bestimmt haben, so dürfte das Religionsgespräch von Poissy (1561) als derselbe anzunehmen sein: da Calvin, wie der Verfolg zeigen wird, durch der Gegner perfid listige Benutzung dieses Streites zu einem Pechkranze, um die protestantischen Kirchen in Brand zu stecken, vermocht wurde, mit der ihm fremden Interpretation des zehnten Artikels der Augsburgischen Confession, diese selbst in Ausdrücken zu verwerfen, welche auch durch das über diese Hinterlist gerecht empörte Gefühl schwer entschuldigt wird.

Es ist bekannt und schon oben angedeutet worden, daß Calvin nur einen geistlichen Genuß des Leibes und Blutes des Herrn im Abendmahle annahm: mit welcher Annahme die Ausschließung der Ungläubigen und Gottlosen von diesem Genusse, weil zu ihm kein Organ bringend, folgerecht und nothwendig zusammenhing. Luther dagegen lehrte, ob ihn gleich der Gegensatz zur katholischen Verwandlungslehre der nüchternen Ansicht Zwingli's, welchem das Brot und der Wein nur als Zeichen des Leibes und Blutes Christi galten, anfänglich zugeführt hatte,[4] daß mit, unter und in dem Brote und Weine dieser Leib und dieses Blut, mit dem Munde leib-

---

P. 1—9 und Opusc. P. 129—147. Diese auch durch ihre Milde sich empfehlende kl. Schrift befindet sich übersetzt in den „Stimmen aus und zu der streitenden Kirche" von Ball und Müller (Juni 1848) und ist als Traktat besonders abgedruckt.

[4] De Wette Th. II, S. 577.

lich und auch von den Ungläubigen und Gottlosen, genossen werden. Jener hatte in diesem Sacrament einen wirklichen oder realen, aber keinen natürlichen oder mündlichen Genuß des Leibes und Blutes, eine wirkliche, aber nicht räumliche Gegenwart Christi und durch diesen Genuß eine belebende und erhaltende, aber keine lokale Vereinigung mit ihm angenommen. „Ob er gleich sein Fleisch uns entzogen hat und mit seinem Leibe in den Himmel gestiegen ist: so sitzt er doch zur Rechten des Vaters, das heißt er herrscht in der Macht, Majestät und Herrlichkeit seines Vaters. Diese Herrschaft ist durch keinen Raum beschränkt, von keinen Dimensionen eingeschlossen, daß Christus nicht seine Kraft, wo es ihm gefällt, im Himmel und auf Erden, ausüben, sich durch seine Macht und Kraft anwesend zeigen, in den Seinigen eben so leben, sie kräftigen und erhalten sollte, als wenn er leiblich bei ihnen wäre. In dieser Beziehung werden uns der Leib und das Blut Christi im Sacramente gereicht, in jener (für den mündlichen Genuß) aber keineswegs. Der Lehrfassung wegen sagen wir, daß sie uns wirklich und wirksam (vere et efficaciter), nicht aber natürlich, gereicht werden." [5] Jesus Christus, unsere einzige Seelenspeise, werde uns in dem Worte gereicht. Da wir aber so schwach sind, daß wir ihn, wenn er uns nur durch die Lehre und Predigt dargeboten wird, nicht in wahrem Herzensvertrauen (en vraie fiance de coeur, certa animi fiducia) aufnehmen können, habe Gott sich herabgelassen und an das Wort ein sichtbares Zeichen, „durch welches er die Wesenheit (substance, substantiam) seiner Verheißungen darstellte" geknüpft, uns das Abendmahl wie einen Spiegel gegeben, in welchem wir unsern Herrn Jesum Christum betrachten, wie er zur Tilgung unserer Sünden gekreuzigt worden, für unsere Rettung vom Tode auferstanden ist und uns unsterblich macht. Daher sage er (Calvin), daß der Herr Jesus die Wesenheit und der Inhalt (la substance et matiére, materia et substantia) der Sacramente ist, die durch ihn empfangenen Gnaden und Segnungen aber ihre Wirkung (ef-

---

[5] Aus der ersten Ausg. der Instit. S. 487 u. f. in Henry's kl. Leben Calvin's.

ficace, vis et efficacia) sind. Läugnen, daß in dem Abendmahle uns die wahre Gemeinschaft Jesu Christi geboten werde, mache dieses Sacrament eitel und unnütz (vaine et inutile, inutilem et supervacuum) und sei eine verabscheuungswürdige Blasphemie. Diese Gemeinschaft müsse nicht bloß mit dem Geiste, sondern auch mit der Menschheit (humanité, humanitas) Christi sein und die eine könne nicht ohne die andere bestehen. „Wenn nun gefragt wird, ob das Brot der Leib Christi und der Wein sein Blut sei, so antworten wir, daß das Brot und der Wein sichtbare Zeichen sind, welche uns den Leib und das Blut darstellen, daß sie aber so genannt werden, weil sie gleichsam die Organe (instruments, instrumenta) sind, vermittelst welcher der Herr Jesus uns seinen Leib und sein Blut reicht. Diese Redeweise ist der Sache sehr angemessen. Denn da diese Gemeinschaft nicht bloß unserm Auge, sondern auch unserm natürlichen Verstande unfaßbar ist, so wird sie uns hier sichtbar dargestellt. Wir haben davon ein sehr passendes Beispiel in einer ähnlichen Sache (un exemple bien propre en chose semblable, exemplum in re simili valde proprium). Als unser Herr seinen Geist bei der Taufe Christi erscheinen lassen wollte, stellte er ihn unter der Gestalt einer Taube dar. Johannes der Täufer sagt, daß er den heiligen Geist niedersteigen gesehen habe. Näher betrachtet, finden wir, daß, da der heilige Geist seinem Wesen nach unsichtbar ist, er nur die Taube gesehen hat. Dennoch, da er wußte, daß diese Erscheinung keine leere Figur, sondern ein gewisses Zeichen der Gegenwart des heiligen Geistes (un signe certain de la présence du S.-E., Sp. S. praesentiae signum certissimum) war, hat er kein Bedenken, zu sagen, daß er denselben gesehen habe, weil er sich ihm nach seinem Fassungsvermögen (selon sa capacité, eo modo quo ipse ferre poterat) gezeigt hatte. So ist es mit der Gemeinschaft, die wir mit dem Leibe und Blute des Herrn Jesu haben. Sie ist ein geistliches Geheimniß, welches weder mit dem Auge gesehen, noch mit dem menschlichen Verstande gefaßt werden kann und uns daher, wie es unsere Schwachheit erfordert, durch sichtbare Zeichen, doch so dargestellt wird, daß es keine bloße Figur, sondern mit seiner Wahrheit und Wesenheit ver-

bunden ist (que ce n'est pas une figure une, mais conjointe avec sa vérité et substance, non sit figura nuda et simplex, sed veritati suae et substantiae conjuncta)." Einen schärferen Stachel zur Erkenntniß der Güter, welche wir von dem Herrn Jesu empfangen haben und täglich empfangen, könnten wir nicht haben, „als wenn uns Gott, indem er uns mit seiner eigenen Substanz weidet (de nous repaître de sa propre substance, nos propria substantia sua pascit et reficit) ein so unschätzbares Gut gleichsam mit den Augen sehen, mit den Händen berühren und deutlich erkennen läßt". [6]

So einfach und Allen in die Augen fallend diese Grundunterschiede auch waren, so hatte man doch mit ihrer Aufstellung schon den das Wesen des Abendmahles umgebenden Kreis des Geheimnißvollen verlassen, und wurde, auch ohne Streit, und in der guten Absicht, sich gegenseitig zu verständigen, von jenem Kreise noch mehr ab-, und in das Gebiet der Spekulation geführt. Da ging es, wie es in der Kirchengeschichte stets gegangen war, daß nämlich der Dissensus über Glaubenslehren sich desto mehr erweiterte, je genauer dieselben bestimmt wurden. Dieses war und ist unvermeidlich und kann keiner Seite zum Vorwurf angerechnet werden. Wohl aber ist von der bloß geschichtlichen Betrachtung Das auszuscheiden, was sich dem Dissensus gleichsam nur angelegt und diesen über Gebühr, bei gegenseitiger Anerkennung aber gewiß **vermeidlich**, vergrößert hat. Und diese Ausscheidung soll hier wenigstens versucht werden. [7]

Von Zwingli durch die Annahme der realen Gegenwart Christi im Abendmahle sich unterscheidend giebt Calvin seine Abweichung von diesem, ohne ihn jedoch zu nennen, noch näher dahin an: „Das ist der Unterschied zwischen meinen und ihren Worten, daß jenem essen (manducare) nur glauben

---

[6] Petit Traité de la Sainte Cène.

[7] Und zwar zum Theil mit Benutzung der sehr werthvollen Schriften: „Lutheri et Calvini Sententiae de Sacra Coena inter se comparatae. Scripsit J. Mueller. Halis 1853" und „Das Dogma vom heiligen Abendmahl und seine Geschichte. Von Ebrard. Frankf. a. M. 1845 u. 1846".

bedeutet; ich aber behaupte, daß im Glauben das Fleisch Christi gegessen werde, weil er durch den Glauben unser wird und daß dieses Essen die Frucht und die Wirkung des Glaubens ist. Oder, wenn man es noch deutlicher will, jenem ist das Essen der Glaube, mir scheint es vielmehr aus dem Glauben zu kommen. In den Worten ist zwar ein kleiner, aber in der Sache ein wesentlicher Unterschied. Denn obgleich der Apostel lehrt (Ephes. 3, 17.), daß Christus durch den Glauben in unsern Herzen wohnt, so wird doch Niemand dieses Einwohnen als den Glauben selbst erklären, sondern Alle sehen ein, daß (an dieser Stelle) ausgedrückt wird, wie sie durch ihn erlangen, Christum in sich wohnend zu haben." (Inst. Lib. IV, Cap. XVII, §. 5.) In einem Schreiben an Viret vom J. 1542 sagt er aber: „Vielleicht hat Zwingli am Ende seines Lebens zurückgenommen und verbessert, was ihm Anfangs unbedachtsam (temere) entfallen war. Aber in seinen früheren Schriften erinnere ich mich, wie profan seine Lehre von den Sacramenten ist".[8] Luther habe, die Transsubstantiation verwerfend, gesagt, daß das Brot, weil mit ihm verbunden, der Leib Christi sei (le pain être le corps de Christ, d'autant qu'il étoit uni avec, panem corpus Christi esse dicebat; quod una cum ipso conjunctum esset) und sich dabei, gezwungener Weise, harter Ausdrücke bedient. „Denn es ist schwer, eine so hohe Sache, ohne einiges Uneigentliche zu gebrauchen (une chose si haute, sinon en usant de quelque impropriété, rem tam arduam exponere, quin impropria quaedam subinde accersantur) verständlich zu machen. Zwingli und Oecolampadius hätten die von dem Teufel seit 600 Jahren eingeführte fleischliche Gegenwart Christi bekämpft, aber dabei zu zeigen vergessen, welche Gegenwart Christi man in dem Abendmahle glauben müsse und welche Gemeinschaft seines Leibes und Blutes man in demselben erhalte. Durch einseitiges Bekämpfen und Erweitern der Streitpunkte sei von beiden Seiten nach den entgegengesetzten Richtungen gefehlt worden.[9] Daher können wir unmöglich, wie es von

---

[8] Bretschneider, Calvini, Bezae etc. literae quaedam, p. 10.

[9] Petit Traité etc.

Luther geschehen sein soll[10] und noch heute geschieht, Calvin und Zwingli als „in einen Kuchen" rechnen.

Nach Calvin empfängt zwar der Gläubige auch ohne den Genuß des Abendmahls durch den Glauben die Gewißheit seiner Sündenvergebung, aber doch wirklicher und vollständiger und gleichsam versiegelt durch diesen Genuß. Angeboten werden der Leib und das Blut des Herrn auch den Ungläubigen, aber empfangen nur von den Gläubigen: „Die, welche von dem Geiste Christi leer sind, können um nichts mehr das Fleisch Christi essen, als Die Wein trinken, welche keinen Geschmack haben. Gewiß wird Christus auf höchst unwürdige Weise zerrissen, wenn sein Leib, wie todt und kraftlos, den Ungläubigen Preis gegeben wird, im offenbaren Widerspruch mit seinen Worten: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm (Joh. 6, 56.). Sie wenden zwar ein, daß es sich an dieser Stelle nicht um das sacramentliche Essen handele. Ich gebe ihnen Das zu, wenn sie nur nicht sogleich an derselben Klippe sich stoßen, daß nämlich das Fleisch ohne irgend eine Frucht gegessen werde. Ich möchte aber von ihnen erfahren, wie lange sie dasselbe in sich behalten, nachdem sie es gegessen haben. Hier werden sie, nach meiner Meinung, keinen Ausweg finden." Den seiner Lehre auch heute noch gemachten Vorwürfen, daß nach derselben die Kraft und die Substanz des Abendmahls vom Glauben des Genießenden abhängen, da doch durch die Undankbarkeit der Menschen die Verheißungen Gottes nichts an ihrer Wirkung verlieren können, entgegnet er: „Ich gebe zu, daß die Kraft des Mysteriums bleibt, wenn auch die Gottlosen so viel an ihnen ist, sie zu vernichten suchen. Aber ein Anderes ist, daß etwas angeboten, ein Anderes, daß es empfangen werde (aliud tamen est offeri, aliud recipi). Diese geistliche Speise und diesen geistlichen Trank reicht Christus Allen; die Einen essen und trinken sie begierig, die Andern aber verschmähen sie, an ihnen einen Ekel habend (fastidiose respuunt): sollte diese Verschmähung nicht bewirken, daß die

---

[10] Ebrard Bd. II, S. 479. Ich enthalte mich indeß der Entscheidung, ob Luther unter Dem „wie er wolle" und „wie sie auch sind" (Werke Th. 8. Jhena 1568, Fol. 178 b.) Calvin gemeint habe oder nicht.

Speise und der Trank (für sie) ihre Natur verlieren? Sie werden sagen, daß durch dieses Gleichniß ihre Ansicht unterstützt werde, daß nämlich das Fleisch Christi, wenn auch unschmackhaft (licet insipida sit), nichts desto weniger Fleisch ist. Ich aber läugne, daß das Fleisch Christi ohne das Geschmacksorgan (gustu) des Glaubens genossen werde, oder (um mit Augustinus zu reden), daß die Menschen von dem Sacramente mehr erhalten, als was sie mit dem Gefäß des Glaubens aufnehmen." (Instit. Lib. IV, Cap. XVII, §. 33.) Gewiß kann, ohne eine magische Wirkung des Genusses des Sacraments, wie die Katholiken, anzunehmen, der Lehre Calvin's so wenig vorgeworfen werden, daß sie die Kraft oder Substanz des Leibes und Blutes Christi in den Glauben des Genießenden setze, wie man die eines Heilmittels nach der Beschaffenheit des Kranken bestimmen kann, obgleich dieselbe zwar nicht als der hauptsächliche und erste — welcher immer das Mittel bleibt —, wohl aber als der zweite nothwendige Faktor seiner Wirkung anzusehen ist.

Indeß sehen wir in diesen beiden so sehr angefochtenen Punkten, daß nämlich die Gläubigen auch außer dem Abendmahlsgenusse Vergebung der Sünden erhalten und daß nur sie den Leib und das Blut des Herrn empfangen, den deutschen Reformator, nach manchen Äußerungen wenigstens, mit Calvin sich berühren und es ist gewiß kein christlicher Grund vorhanden, solche Berührpunkte zu übergehen. So sagt Luther im zweiten Theile seiner Schrift wider die himmlischen Propheten: „Christus hat die Vergebung der Sünden im Abendmahl oder Sacrament ausgeteilet vnd gegeben, Wie auch im Euangelio, wo es gepredigt wird." [11] Was den zweiten Punkt betrifft, so sagt er am Anfang seines Sermons „von dem Sacrament deß Leibs vnd Bluts Christi wider die Schwarmgeister" (1526): „In diesem Sacrament sind zwey ding zu wissen vnd zu predigen. Zum Ersten, Was man gleuben sol, das man auff Lateinisch nennt Objectum fidei, das ist, das werck oder ding, das man gleubet, oder daran man hangen sol. Zum Andern der Glaube selbs... Das Erste ist ausser

---

[11] Werke. Ihena 1573. Th. III, Fol. 86 a.

dem Hertzen... Das Ander ist jnnwendig im Hertzen, kan nicht heraus kommen... Nun hab ich bißher von dem ersten stück nicht viel gepredigt, sondern allein das andere, welches auch das beste ist, gehandelt." [12] Wenn hier Luther auch nicht, wie behauptet worden ist [13] erklärt, daß der sacramentliche Genuß ohne den geistlichen Niemandem nütze, so stellt er doch diesen über jenen und schwächt so selbst diesen von den Seinigen maßlos vergrößerten Differenzpunkt.

Ein anderer Differenzpunkt, daß nämlich nach Calvin Christus mit den Gläubigen nicht durch sein Herabkommen zu ihnen, sondern durch ihr Hinaufziehen oder durch die Erhebung der Seele zu sich, im Abendmahle sich vereinige, ist nur eine Consequenzmacherei, wie sie in jeden heftigen Streit sich einmischt, und wird an mehreren Stellen in den Schriften dieses Reformators, ja schon durch den Hauptinhalt seiner Lehre, daß Christus unsere Seelen eben so vom Himmel mit seinem Fleische nähre, wie unsere Leiber mit Brot und Leib genährt werden, aufgehoben. „Wir sagen, daß Christus eben so durch das äußere Zeichen, als durch seinen Geist zu uns herabsteige, um mit der Substanz seines Fleisches und Blutes unsere Seelen zu beleben." (Inst. Lib. IV, Cap. XVII, §. 24.) [14]

Weit wesentlicher ist der Differenzpunkt, daß Luther eine lokale Gegenwart Christi im Abendmahle annimmt, Calvin sie aber verwirft, daß jener die sogenannte manducatio oralis und mit ihr die manducatio impiorum lehrt, Calvin aber erklärt, daß nur das Brot mit dem Munde, der Leib Christi jedoch mit dem Glauben, als dem Munde der Seele empfangen werde. Wenn auch Luther nur durch den Streit mit Zwingli in die crasse Behauptung getrieben wurde, daß „wahrhaftig in und mit dem Brot der Leib Christi gessen wird, also daß alles, was das Brot wirket und leidet, der Leib Christi wirke und leide, das er ausgetheilt, gessen, und mit den Zähnen zubissen werde" [15]: so blieb er

---

[12] Suppl. zu Luthers Schriften der Wittenb. u. Jen. Ausg., von Aurifaber Th. I, Fol. 230 b.

[13] Mueller p. 12.

[14] Vergl. Ebrard Bd. II, S. 428, 457 u. 559 und Mueller p. 24.

[15] In der i. J. 1534 Melanchthon mitgegebenen Instruction für die zu Kassel mit Bucer zu führenden Vergleichs-Unterhandlungen über das Sacrament. (De Wette Th. IV, S. 572.)

doch bei jener lokalen Gegenwart und dabei stehen, daß Christus seinen Leib nicht bloß mit, sondern auch in und unter dem Brote und Weine darreiche; während Calvin die Gegenwart Christi so lehrte, daß den Gläubigen das Fleisch und das Blut desselben nur mit dem Brote und Weine gegeben werden.

Vielleicht läßt sich die Differenz zwischen Luther und Calvin darauf zurückführen, daß jenem Das was in, mit und unter dem Brote und Weine empfangen wird, weniger ein Agens, welches auf den Empfangenden einwirkt, als eine leidende Sache ist und daß er die Gegenwart des ganzen Christus, beides nach seiner menschlichen und göttlichen Natur im Abendmahle lehrt, Calvin dagegen diese Gegenwart, weil das Agens nicht von seiner Wirkung, die sich nur geistlich d. h. auf Die äußert, deren Herzen ihr durch den Glauben geöffnet sind, getrennt werden kann, vor ihren die Gläubigen belebenden Wirkungen wenigstens zurücktreten läßt. Zu dieser Ansicht mag wohl die ihn so sehr beherrschende Furcht vor dem ihn nahe umgebenden Mißbrauche und Aberglauben beigetragen haben. Bei Luther sind Substanz und Wirkung nur lose, bei Calvin aber so eng verbunden, daß sie nicht von einander getrennt werden können. Nach diesem wird Das, was den Christen im Abendmahle gereicht wird, von ihnen nicht in Besitz genommen, sondern es nimmt sie in Besitz. Der ganze Unterschied könnte daher, wie von anderer Seite dargethan worden ist, auf den zwischen dem freien Agens und der belebten Sache beschränkt werden. [16]

Der Hauptgrund der verschiedenen Auffassung des Abendmahls ist indeß ein subjektiver und liegt in den religiösen, geistigen und sonstigen Individualitäten Calvin's und Luthers. Jener eine feine, zarte und geistige Natur, durch die Mißbräuche der katholischen Lehre unter den ihn umgebenden südlichen Naturen in den schroffsten Gegensatz gegen dieselbe getrieben; mit der ganzen Kraft seines Geistes auf die Be-

[16] „Miror, tot seculis homines doctos non cogitasse discrimen inter agens liberum et rem animatam. Christus tanquam agens liberum adest actioni institutae; post actionem non vult esse inclusus pani, non vult ibi se alligatum esse.“ Melanchth. 25. Oct. 1543 an Vitus Theodorus. (Corp. Ref. Vol. V, p. 208.)

trachtung beschränkt und mit ihr in die Gottesgeheimnisse eindringend, wie selten ein Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt, aber der Mystik und Beschauung fern stehend. Luther dagegen eine kräftige, hausbackene, gemüthliche und poetische Natur, von stark ausgeprägter Sinnlichkeit, mit den Füßen fest auf der Erde stehend, mit Kopf und Herz aber auf die Höhe der Beschauung gehoben, daher Erde und Himmel in sich vereinigend, Körper- und Geisterwelt in sich darstellend und versöhnend, und so nach der leiblichen Gegenwart des Herrn sich sehnend, nach seinem Fleische hungernd, nach seinem Blute dürstend und, um die schon angeführten Worte Oetingers zu wiederholen, in der Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes erblickend. So stehen sie da, als die beiden Pole in dem Reiche Gottes, die aber, bei gegenseitiger Anerkennung, die beiden Räder des Streitwagens der Kirche in Dante's Paradiese [17] hätten bilden können, groß und herrlich, jener voll Geist und Scharfsinn sich in die heilige Schrift versenkend, dabei ihren Aussprüchen mit Kindeseinfalt und ängstlicher Ausschließung vieles überlieferten selbst Guten, ja Heiligen sich unterwerfend; dieser voll Gemüth auf ihr und der durch sie geläuterten kirchlichen Tradition in das Gebiet heiliger Ahnungen steigend und dort Worte vernehmend, von denen jener nichts hörte und er selbst sich nicht klare Rechenschaft ablegen konnte. Diese Rechenschaft wurde aber bei der Annäherung Beider erfordert und daher Das was ihnen ein hochheiliges Geheimniß — ein S a c r a m e n t ! — war, zergliedert, zersetzt, mit den Lehransichten von der Person Christi, über welche schon so viel fruchtlos gestritten worden war, in Verbindung gebracht und in das Gebiet der Spekulation und der Streittheologie gezogen. So war das hohe Geheimniß der nächsten Gefahr ausgesetzt, unter den Händen der Streitenden zu zerrinnen und ist gewiß

---

[17] „. . . . . . l'una ruota della biga,
In che la santa Chiesa si difese,
E vinse in campo la sua civil briga,
Ben ti dovrebbe assai esser palese
L'eccellenza dell' altra. . . .“
(Canto XII.) Jenes Rad war dem großen Dichter der heil. Dominicus und dieses der heil. Franciscus.

unter vielen Händen zerronnen. Luther billigte zwar die Auffassung Calvin's nie, lehnte sich indeß gegen dieselbe nicht ausdrücklich auf. [18] Aber was er gegen die „Sacramentsschwärmer" sagte, wurde später auch auf Calvin bezogen und diese Beziehung hat sich bis auf den heutigen Tag unter den Lutheranern erhalten. So verlor auch Luther im Streite nach außen das Beste von dem Geheimnisse und lehnte sich an das Wort, dem er eine drastische und allgemein verständliche Auslegung gab und durch diese ein großes Übergewicht über Calvin gewann. Wie konnte er auch jenes Beste der Menge Preis geben! Calvin mußte nach ihm gleichfalls aus dem Kreise, dessen Geheimnißvolles er so schön und wahr erkannt hatte, mit Syllogismen, Sinnbildern und Gleichnissen an das Tageslicht treten. Die ihm entgegengehaltene Gemeinschaft der beiden Naturen Christi (Communicatio idiomatum) fand er, nach der Analogie des aus Leib und Seele bestehenden Menschen, in den Stellen der heiligen Schrift, welche ausschließlich weder auf seine Gottheit, noch auf seine Menschheit bezogen werden können, sondern beide in sich begreifen. Solche Stellen waren ihm die, in denen Christus als das Licht der Welt, der gute Hirte, die Thüre zum Schaafstalle u. s. w. bezeichnet wird, besonders aber I Joh. 1, 1., da Gott nicht mit den Händen betastet werden könne. Dagegen fand er Stellen, wie Joh. 8, 58., Col. 1, 15. u. s. w. allein auf die Gottheit, und wie Luc. 2, 52., Joh. 8, 50 u. s. w. wieder ausschließlich auf die Menschheit Christi beziehbar. Der Name „Herr" gebühre ihm nur insofern, als er eine Mittelstufe zwischen Gott und uns einnehme, wie I Cor. 8, 6. „Weil aber Jesus Christus, als wahrer Mensch und Gott zugleich, sein Blut für uns am Kreuze vergossen hat, so wird, was er in seiner menschlichen Natur gethan, uneigentlich, aber doch nicht ohne Grund (improprie, licet non sine ratione), auf seine Gottheit bezogen." So warnt er vor dem Irrthum des Eutyches, der, indem er die Einheit der Personen zu beweisen versuchte, beide Naturen zerstört, und vor dem Nestor's, welcher, indem er die-

---

[18] S. oben S. 489, Anmerk. 11 und Ebrard Bd. II, S. 481. Doch muß ich mich hier auf Anmerk. 10 beziehen.

selben mehr auseinanderreißen, als unterscheiden wollte, einen doppelten Christus ersonnen habe.[19] Diese Warnung rettete aber die Calvinisten nicht vor dem Vorwurfe des Nestorianismus von Seiten der Lutheraner, welchen sie diesen mit dem des Eutychianismus vergalten. Von beiden ganz schultheologischen Begriffen mochten wohl die armen Laien kaum die Namen kennen; destomehr aber drang der Streit über die Allgegenwart des Leibes Christi oder die Ubiquität, als ein derberer, handgreiflicher Begriff in dieselben. Luther suchte sie aus dem Verhältnisse der beiden Naturen in Christo zu beweisen, während Calvin sie als eine Mittheilung der göttlichen Natur an die menschliche verwarf, und lehrte, daß der verherrlichte Christus mit seinem Leibe nur im Himmel an einem bestimmten Orte durch die Kraft des Glaubens gefunden werden könnte. Die Ubiquität, oder daß das Fleisch Christi nie eine andere Dimension oder Gränze gehabt habe, als die des Himmels und der Erde, gegen die Einwürfe, daß er Kind gewesen, an's Kreuz geschlagen, in einem Grabe eingeschlossen und daß er nach seiner Auferstehung von Stephanus und Paulus gesehen worden sei, u. s. w. damit zu vertheidigen, daß jenes geschehen sei, um alle menschlichen Entwickelungsstufen durchzugehen, dieses aber, um sich dem menschlichen Blicke als König im Himmel zu zeigen — was sei Das Anderes, als Marcion aus der Hölle heraufbeschwören. Denn Niemand könne zweifeln, daß der Leib Christi so beschaffen nur ein Phantasma oder phantastisch gewesen sei.[20] „Und warum sagen sie, sollte Gott nicht machen können, daß dasselbe Fleisch mehrere und verschiedene Orte einnehme, daß es durch keinen Raum eingeschlossen werde, der Dimension und der Gestalt entbehre? Unsinniger, was verlangst du von der Macht Gottes, daß er das Fleisch mache, und daß es zugleich Fleisch und nicht Fleisch sei? als wenn du darauf beständest, daß er Licht mache und daß es zugleich Licht und Finsterniß sei. Aber er will, daß Licht, Licht sei; Finsterniß, Finsterniß; Fleisch, Fleisch. Er verwandelt zwar, wenn er will, Finsterniß in Licht und Licht

[19] Inst. Lib. II, Cap. XIV, §. 1—4.
[20] Ibid. Lib. IV, Cap. XVII, §. 17.

in Finsterniß; aber wenn du verlangst, daß Licht und Finsterniß nicht unterschieden seien, was thust du Anderes, als die Ordnung der Weisheit Gottes verkehren? Fleisch muß daher Fleisch, Geist Geist sein und jegliches Ding, wie es von Gott geschaffen ist." [21] — Zur Unterstützung jenes Beweises, der hier nur vorübergehend angegeben werden konnte, gebraucht Luther die glücklichsten Gleichnisse, u. a. von der Sonne, die man überall sehe und doch nicht in den Kasten legen könne. Von Gegnern ist ihm deshalb vorgeworfen und von seinen Anhängern zum Ruhme angerechnet worden, [22] daß er diese Lehre von den alten Scholastikern entlehnt habe. Diese Entlehnung scheint uns eben so rühmlich für den Reformator, als in seinem ganzen religiösen Charakter gegründet zu sein. Was aber die Gleichnisse selbst betrifft, so müssen wir der Ansicht eines Meisters beistimmen, nach welcher sie mehr die Wirkungen, als das Wesen oder die Substanz des Abendmahls nachweisen und eine bedeutende Annäherung an Calvin zeigen. [23] Zu einer solchen konnte es aber, da der Streit durch fleischliche Einmischung immer mehr alterirt wurde, überhaupt nicht kommen. Diese Einmischung, verbunden mit dem nur zu gelungenen Versuche der Lutheraner, ihre Lehre dem Volke recht verständlich und mundrecht zu machen, führte dieselben bis an die Gränze der groben Verwandelungslehre, welcher in ihrer reineren Auffassung und ihrer gewaltigen Aufregung des Gefühls von dem Opfertode Christi bei der Messe gewiß nicht alle Anerkennung zu versagen ist; wie denn auch, nach eines uns theuern Gottesgelehrten Urtheile, der Unterschied zwischen ihr und der Lehre von der realis praesentia, bei welcher die irdischen Elemente ihre Substanz behalten, nicht so groß ist, als man glaubt. [24] Auch hat die Verwandlungslehre die schla-

---

[21] Aus der ersten Ausg. der Institut. bei Henry, S. 487 seines kl. Lebens Calvin's.

[22] Kahnis, die Lehre vom Abendmahle. Leipzig 1851. S. 372. Eine geistvolle und treffliche Schrift, welche Calvin all' die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die das specifische Lutherthum des Verf. nur irgend zuläßt.

[23] Mueller p. 33.

[24] Thiersch, Vorlesungen über Katholicism. u. Protest. Zweite Aufl. 1848. Abth. 2, S. 256.

gendste und allem Widerspruche den Mund stopfende Analogie mit der Wiedergeburt, da Der, in welchen der göttliche Strahl eingeschlagen, äußerlich ganz derselbe, innerlich aber so umgewandelt ist, daß er als in einen ganz Andern transsubstantiirt erkannt werden muß und da, „wie ein schönes Gold in einem groben Steine inne liegt und wächset, also auch der Leib Christi in des Menschen wahrem Leben wächset und dasselbe durchdringet, wie ein Feuer das Eisen". [25]

Zu diesem Zwiespalte trugen aber auch die Schweizer in ihrer nüchternen Abendmahlslehre, noch mehr jedoch die Versuche der Straßburger und namentlich Bucer's bei, dieselbe mit der lutherischen zu versöhnen. Es wurde die auch in unsern Zeiten erneuerte Erfahrung gemacht, daß Unionsversuche, wel-

[25] Görres, die Triarier. S. 83 u. Rätze und Blumenlese aus Jacob Böhmens Schriften. 1819. S. 130. Übrigens wende ich mich, in Betreff des der Verwandelungslehre zukommenden Rechtes, ohne mich in unerquickliche und außer meinem Bereiche liegende dogmatische Untersuchungen einzulassen, an die vielen Erfahrungen, nicht etwa blutender Hostien, sondern Sterbender, welche nach dem Genuß des Sacraments, von allen irdischen Banden frei, dem Tode mit wahrhaft himmlischer Freude entgegen gingen und erklärten, daß sie, weil sie den Urheber des Lebens in sich hätten, keine Nahrung zu sich nehmen wollten, nicht den Tod fürchteten und ihre Hoffnung aussprachen, bald den guten Gott zu sehen, den sie so eben im Sacrament empfangen hätten. So der sterbende Herzog Franz von Guise und der Herzog von Montmorency, kurz ehe er auf das Blutgerüste geführt wurde; Beide im kräftigsten Mannesalter. (Archives curieuses de l'hist. de France, par Danjeau et Cimber, 1re Série T. 5, p. 203 u. 2e Sér. T. 4, p. 74.) Die Ableitung der Verwandlungslehre aus solchen, obschon heiligen Gefühlsregungen, läßt sich aber, wenn auch von dem Concil von Trient (Sessio XIII, Cap. IV.) durch Luc. 22, Joh. 6, I Cor. 11 und von dem Catech. Rom. (P. II, Cap. IV, §. 38.) durch Matth. 26, 28, Marc. 14, 18, I Cor. 11, 24 u. s. w. zu stützen gesucht, nur durch Wunder halten, über dieselben jedoch ein Gradmesser und Prüfstein schwer ausfinden. Solche Wunder finden wir in des Jesuiten Toussaint Bridoul unter der Autorität seiner geistlichen Obern und mit der Licenz „Lille, 20. Juni 1674" gedruckten „Lehre der Eucharistie, begründet durch die wunderbare Verehrung und Anerkennung, welche Thiere, Vögel und Insekten bei verschiedenen Gelegenheiten dem heiligen Sacrament des Altars bezeigt haben. Zur Vermehrung der Andacht der Katholiken zu diesem göttlichen Geheimnisse und zur Beschämung der Ketzer. Lille 1672", über welche Schrift ich nach der englischen Übersetzung „London, Randall Taylor, near Stationers-Hall 1687" Bd. V. des wahren Protestanten von Marriott berichtet habe.

che die Differenzpunkte zweideutig schwächen, Mißtrauen erzeugen und dieselben zu undurchdringlichen und unübersteigbaren Scheidewänden erweitern und erhöhen. Dieser Versuche wird hier besonders in so fern erwähnt, als Calvin, in dieselben gezogen, sie mit der bis auf unsere Zeiten reichenden Beschuldigung der Inconsequenz, ja der Heuchelei, theuer bezahlte. Wenn auch die Behauptung, daß seine Theologie schon in seinem fünfundzwanzigsten Jahre abgeschlossen worden sei, gewiß nicht die Annahme, daß die mildere Luft Straßburgs, seiner „geistigen Heimath", [26] auf dieselbe eingewirkt habe, ganz ausschließt, so wird doch jene Beschuldigung durch seinen Charakter und den ganzen geschichtlichen Zusammenhang vollständig widerlegt.

Calvin unterschrieb zu Straßburg die Augsburgische Confession. Obschon dieselbe allerdings die von Melanchthon und wohl auch unter Calvin's Einfluß [27] geänderte war, so nahm doch lange und bis kurz vor dem Tode Luthers Niemand an derselben Anstoß. [28] Aber auch von diesem Umstande abgesehen, hatte der 10. Artikel dieses Bekenntnisses, wie anderwärts [29] bemerkt und worauf wir im Folgenden wieder zurückkommen werden, noch nicht die offizielle Interpretation im Sinne Luthers, welche ihr erst später durch die Concordienformel gegeben wurde, und Calvin denselben in seinem und Melanchthons, wie vieler deutschen und selbst sächsischen Theologen Sinne genommen. Zwischen diesen Beiden fand in der Auffassung des Abendmahls ein volles Einverständniß statt und wenn Melanchthon auch sich weiterer Bestimmungen über die Gegenwart Christi in diesem Sacramente enthielt, so genügen doch die Ausdrücke, daß dieselbe wirklich und substantiell (vera et substantialis) sei, in einem i. J. 1536 an Erh. Schnepf geschriebenen Briefe [30] und in der gleichzeitig von ihm verfaß-

[26] Ebrard Bd. II, S. 411.

[27] Ibid. S. 464.

[28] Planck, Gesch. der Entstehung u. s. w. des protest. Lehrbegriffs, Bd. IV, S. 23 und in der Anmerk. das Urtheil von Brenz über die Variata i. J. 1541.

[29] Ebrard Bd. II, S. 451.

[30] „Magnum est fateri praesentiam veram et substantialem"

ten Wittenberger Concordie,[31] zur Widerlegung einer Annäherung an die Lehre der Schweizer, ob diese gleich, indem sie jene Ausdrücke gegen die bestimmteren und sie abstoßenden Luthers hielten, mit einer solchen Annäherung sich schmeicheln konnten und in Betreff Calvin's sich mit derselben auch wirklich schmeichelten. Wohl ist es möglich, daß die hohe, kindliche Achtung Calvin's vor Luther ihn vermocht habe, diese ihm so empfindliche Stelle weniger unsanft zu berühren, als er es später that, aber diese Zurückhaltung wurde zugleich durch seine entschiedene Anerkennung des Abendmahls als eines Geheimnisses unterstützt und begründet. Bald jedoch gingen den Schweizern über Calvin's Abendmahlslehre die Augen auf und es wurde in ihnen der Verdacht rege, daß er der lutherischen Consubstantiation sich zugewendet habe.[32] Diesen Verdacht hätte ihnen aber schon das von ihm i. J. 1539 dem Ministerium zu Straßburg übergebene und von diesem für rechtgläubig erklärte Bekenntniß nehmen können, aus welchem hervorging, daß er noch weiter von Luthers leiblicher, als von der zwinglischen symbolischen Gegenwart Christi im Abendmahle entfernt war, wie durch dieses Bekenntniß die ihn zum damaligen Lutheraner machende Ansicht vollends widerlegt wird.[33] Die entschiedenste Widerlegung dieser Ansicht und jenes Verdachts ist aber in seiner wiederholt angeführten, i. J. 1540 französisch herausgegebenen kleinen Schrift über das Abendmahl (Petit Traité de la Sainte Cène) enthalten, an deren Schlusse er sagt: „Wir bekennen also mit einem Munde, daß, indem wir das Sacrament nach der Anordnung des Herrn im Glauben empfangen, wir der eigentlichen Substanz des Leibes und Blutes Christi wirklich theilhaftig gemacht werden. Wie dieses geschehe, können die Einen besser erklären, und deutlicher ausdrücken, als die Andern. So viel ist gewiß, daß wir, eines Theils, um

---

(Plank Bd. IV, S. 13.); doch habe ich diesen Brief nicht in dem Corp. Ref. gefunden.

[31] Corp. Ref. Vol. III, p. 75.

[32] „Multis videbatur Calvinus diversum quid a Tigurinae ecclesiae ministris de Coena Domini tradere, ac consubstantiationi nonnihil favere." (Melch. Adam. Vit. German. Theol. p. 489.)

[33] Planck Bd. V, Th. 2, S. 7; Löscher Th. II, S. 4.

alle fleischlichen Einbildungen (fantaisies charnelles, carnalis imaginatio) auszuschließen, unsere Herzen nach oben in den Himmel erheben müssen, damit wir nicht denken, daß der Herr Jesus Christus soweit erniedrigt worden sei, um unter irgendwelchen verweslichen Elementen eingeschlossen zu werden. Andern Theils müssen wir, um nicht die Wirksamkeit dieses heiligen Geheimnisses zu vermindern, bedenken (penser, cogitare), daß dies durch die geheime und wunderbare Kraft Gottes geschieht, und daß der Geist Gottes das Band dieser Mittheilung ist, daher sie auch geistlich genannt wird." Die sogenannte Züricher Eintrachtsformel (Consensus Tigurinus, 1549), bildete ein die Calvinisten mit den Schweizern verbindendes, nur sehr loses Band, hatte aber doch den großen Nutzen und Segen, daß sie beiden Fraktionen der reformirten Kirche, statt einer unchristlichen feindlichen Richtung, zwei, wie schon angedeutet, parallele Wege neben einander anbahnen half, auf denen das calvinische Element das ohne Vergleich überwiegende war: daher es, obgleich dem lutherischen näher, von den eifrigen Lutheranern am Meisten angefochten und die Spaltung dem französischen Reformator vorzugsweise zugeschrieben wurde.[34] Noch loser und eigentlich nur auf from-

[34] „Dieser Calvinus war es nun, welcher nach Lutheri Tod die Trennung der Kirche vornehmlich beförderte.. Sein unverdroßner Fleiß, Muth und ungemeine Hitze trugen auch nicht wenig bey, und der artige Stylus, nebst der lebhafften Art zu conversiren, machten sein Vorhaben desto leichter. Kurtz er richtete dasjenige unvermerckt aus, was die Zürcher mit all' ihrer Erudition und Mühe nimmermehr würden zu Stand gebracht haben" sagt Löscher (Hist. Mot. Th. II, S. 8.); ihm bei dieser Gelegenheit vorwerfend, so wie Zwingli, „in dem aufrichtigen Respect, welchen er der Heil. Schrifft schuldig war, nicht fest genug gegründet gewesen zu sein". Daß die Schweizer, und namentlich die Züricher mit ihrem Bullinger, damals auf den bloßen Vorgang Calvin's der zwinglischen Lehre sich ab-, und der lutherischen zugewendet haben würden, hätte Löscher, nach den ihm offen stehenden Quellen bei größerer Unparteilichkeit nicht so bestimmt behaupten können, wird aber nach den Quellen, die uns Baum im ersten Theile seiner werthvollen Biographie Beza's mittheilt, vollends höchst unwahrscheinlich gemacht. — Dem S. 562 erwähnten Heßhus ist Calvin „artificiosus conciliatur", welcher sich „verborum involucris" zu verstecken suche und bei dem er weniger Redlichkeit, als bei Oecolampadius und Bullinger, finde. Sein Vorwurf, daß Calvin „aptos fabricarit cothurnos, qui utrique pedi conveniant" ist in unsern Tagen auf die

mer Täuschung beruhend war das Band, welches durch Bucer und Capito zwischen den oberländischen Städten oder Vierstädten (Straßburg, Kostnitz, Memmingen und Lindau) und sogar zwischen den meisten Schweizern mit den Lutheranern gebildet wurde. Jene beiden Theologen, von welchen der erste „der unvermeidliche Friedensstifter" [35] spöttisch, aber wahr, ge-

Union übergegangen. (P. 26 u. 46 der S. 562 citirten Schrift über das A. M.) S. auch oben S. 473.

[35] Kahnis S. 337, wo „ein charakteristisches Vorspiel späterer Unionspraxis" gesehen wird. Ebrard sieht in Bucers Verfahren das „schreckende Abbild einer falschen Unionsmacherei" (Bd. II, S. 362.). — Calvin erkannte Bucer schon früh. So schrieb er i. J. 1538 seinem Freunde Ludwig Du Tillet, als sich derselbe bereits von ihm und der Reformation getrennt hatte, er habe keineswegs bezweifelt, daß die Personen, welche er (Du Tillet) anführe (Bucer und Capito), ihm, ohne es zu bedenken, zu einem solchen Entschlusse geholfen, ob sie es gleich, bei Berührung dieses Punktes in den an ihn (Calvin) geschriebenen Briefen, verschwiegen hätten. Beide zwängen ihn durch ihr Verfahren, ihnen größere Festigkeit und Standhaftigkeit zu wünschen. „Welchen Credit man auch hat, so ist es doch nie gut, so liberal zu sein, das Gut eines Andern zu verschleudern (espandre), und wenn wir uns zu hüten haben, auf Kosten der Menschen freigebig zu sein, welche Vorsicht müssen wir anwenden, wenn wir die Wahrheit Gottes geben, die er uns anvertraut, um nichts von ihr zu verkürzen. Ich bitte Gott, uns die Erkenntniß zu geben, daß er sich nicht halb dienen lassen will, sondern ganz nach seinem Willen." (Bonnet T. 1r, p. 3 et suiv.) Ähnliche Klagen über Bucer finden sich mehrere bei Calvin, obgleich er ihn schätzte. S. Henry Bd. I, S. 194, 249 u. 274. Auch Beza klagte über ihn. Interessant ist ein Schreiben desselben vom 24. August 1566 an den von Metz in die Niederlande geschickten Prediger Taffin, bei Gelegenheit des Wunsches der niederländischen Calvinisten, auf Grund der Wittenberger Concordie sich mit den Lutheranern zu vereinigen. In diesem Schreiben, welches zu ausgedehnt ist, um ganz citirt zu werden, spricht sich Beza zwar mit Achtung und Schonung über den verstorbenen Bucer, aber mit wenig verhaltener Mißbilligung seines Unionswerks aus. Wohl verstanden enthalte seine Auseinandersetzung des Artikels des A. M. zwar nichts Falsches; aber Die, mit Denen man sich zu vereinigen dachte, hätten immer dahin gestrebt, „d'establir le corps de J. Chr. essentiel icy bas, tellement que pour saulver leur présence corporelle illocalement, vous voyez qu'il a falu venir à l'ubiquité, sans laquelle aussy il est impossible de maintenir leur opinion". Der Satan habe das Unionswerk mehr als Alles benutzt, um die wahre Eintracht und die Förderung der Wahrheit zu hindern. Der Graf Ludwig von Nassau betrieb diese Union, oder vielmehr die Lutheranisirung der Niederländer, und Beza warnt den Prediger Taffin von ihm, ohne ihn jedoch zu nennen und ermahnt ihn, sich nicht durch die

nannt wird, hatten in Verbindung mit andern oberländischen Theologen die erwähnte, ganz lutherische Wittenberger Concordie (1536) unterzeichnet und in derselben ihren den Schweizern sich annähernden Glauben durch künstliche Auslegung gerettet. Da Luther dieser Auslegung nicht widersprach, so waren die Concordie und die gemilderte Augsburgische Confession von den meisten Schweizern angenommen und die Parteien als vereinigt angesehen worden.[36] Da erwachte der schlafende Löwe und erklärte in seinem „kurzen Bekenntnisse vom heiligen Sacrament" (1544): „Ich, als der ich nu auff der gruben gehe, wil dis Zeugnis vnd diesen Rhum mit mir für meins lieben HErrn vnd Heilands Jhesu Christi Richtstuel bringen, Das ich die Schwermer vnd Sacramentsfeinde Carlstad, Zwingel, Ecolampad, Stenckfeld (!), vnd ihre Jünger zu Zürich, vnd wo sie sind, mit gantzem ernst verdampt vnd gemidden habe..."[37] Er riß eigentlich bloß das Pflaster ab, mit welchem jene Vermittler die Wunde nur bedeckt, nicht aber geheilt hatten und ließ sie so weit aufklaffen, als sie wirklich war.

Aber selbst der scharfblickende und wahre Calvin gab sich diesen Täuschungen hin; wenn auch keinesweges zu verkennen ist, daß sie auf einem scheinbar festeren und sicherern Grunde,

---

Lockung des Friedens, statt des Evangeliums, die A. C. auflegen zu lassen. „Denn so bestraft Gott gewöhnlich Diejenigen, welche Umwege suchen." Fast in derselben Zeit (16. Octbr. 1566) schrieb Ludwig, von Gorkum aus, an den Grafen Johann von Nassau, er möge ihnen einen Theologen senden, der aber „hier zue land" nicht bekannt wäre und „fuer eine weltliche person gehalten" würde. Ein solcher Theologe wäre „hoch notwendig und nützlich": „dann wir nicht viel geschickter leuth unnder den Confessionisten haben, undt lauffen unß die Calvinisten mit der viele irer bücher und geschicklichkeit der leuth gantz und zuemal das vorteil ab." (Groen van Prinsterer, Archives ou Correspondance inédite de la Maison d'Orange-Nassau. Première Série. T. II, P. 243—246 u. 402 et suiv.) Diese Sammlung ist von großer Wichtigkeit für die Geschichte der confessionellen Kämpfe und Wirren und die citirte Stelle bestätigt das von dem calvinischen Bewegungsprincip oben (S. 143.) Gesagte. Denn da der Prinz von Oranien eben so für die Lutheraner, als gegen die Calvinisten eingenommen war, so war es besonders dieses allerdings durch die Nähe Frankreichs unterstützte Princip, welches die Niederländer für den Calvinismus gewann.

[36] Hase, K.-G. 1848. S. 395.

[37] Werke Th. VIII. Jhena 1568 Fol. 174 a.

als dem einer fein zugespitzten Eintrachtsformel beruhten. Wenn er auch durch den harten Ausdruck im 24. Artikel der Züricher Eintrachtsformel, daß die Consubstantiation nicht weniger thöricht sei, als die Transsubstantiation, Anstoß erregte, so hatten doch nach dem Tode Luthers der große Einfluß Melanchthons und der bald ausbrechende Krieg mit dem Kaiser eine Art dogmatischen Waffenstillstandes herbeigeführt, und dieser in Calvin die Hoffnung erregt, daß auch das Lutherthum in den Züricher Consensus aufgehen würde. Eine Hoffnung, um so weniger als schimärisch anzusehen, als noch heut' zu Tage achtbare reformirte Theologen glauben, daß ihre Erfüllung nur an einigen lutherischen Fanatikern gescheitert sei, welche Luthers mit ihm zu Grabe getragene individuelle (?) Ansicht wie ein Gespenst heraufbeschworen hätten: wenn auch dieselben Theologen, diese „Ansicht" als das „mönchisch-dogmatische Element" im Kampfe mit dem „humanistisch-biblischen" darstellen und so der Wahrheit die Ehre geben.[38] Aber Gott, welcher nicht bloß ein Gott der Liebe, sondern auch der Wahrheit ist, wollte keine solche gemachte Einheit und bediente sich des fanatischen Hamburger Predigers, Joachim Westphal (von 1552 an), als eines Werkzeuges, sie zu zerstören, und die lutherische Auffassung, als in dem christlichen Bewußtsein vieler Jahrhunderte und in dem Volksglauben tief eingewurzelt, und mit heiliger Mystik verquickt, gleich berechtigt neben die vergeistigte unsers großen Theologen zu fortdauernder gegenseitigen Ergänzung, Erfrischung und Belebung zu stellen. Westphal jedoch wollte nur eine gänzliche Vertilgung dieser Auffassung, schleuderte wahre Brandbriefe gegen die calvinischen englischen Exulanten, welchen, als „reißenden Wölfen, Spitzbuben, Mordbrennern und Giftmischern" auch das Obdach zu versagen sei,[39] und nannte die calvinischen Blutzeugen „Märtyrer des Teufels."[40] Sogar den Schatten Berengar's

[38] Ebrard Bd. II, S. 545 u. 531; Kahnis S. 403.

[39] Planck Bd. V, Th. 2, S. 69.

[40] Melch. Adam. Vit. Theol. exter. p. 21. Diese Bezeichnung wurde von Florimond de Raemond mit Freuden aufgenommen und p. 866 seiner oft angeführten „Hist. de la naissance de l'Heresie" citirt. — Mit Recht fragte Beza den alles christlichen Bewußtseins baar und ledigen Fanatiker, ob

schwur er herauf, der ein Ketzer und ja auch ein Franzose gewesen sei!! Er fand bald eine Legion Gleichgesinnter und

---

die von ihm verhöhnten Blutzeugen, weil ihre Bekenntnisse ihn nicht befriedigten, verdienten, von ihm noch nach ihrem Tode beschimpft zu werden, da sie gewiß für den Namen Christi in die Flammen sich begeben hätten, welche auch nur mit einem Finger berühren zu wollen, er von ihm nicht sicher wisse. Schlagender noch ist seine Frage, ob, zugegeben, daß sie die Abendmahlslehre nur theilweise gefaßt hätten, sie deswegen nicht Gott wohlgefällige Opfer gewesen wären, da sie bis auf den letzten Athemzug alle Götzendienste verabscheut und Christum als den wahren Sohn Gottes und unsern einigen Mittler umfaßt hätten. Mit welchem Rechte könnten wir, um nur einen Märtyrer des Alterthums zu nennen, Cyprian, der, da er gewollt, daß die von Ketzern Getauften wiedergetauft würden, keine richtige Ansicht von der Taufe gehabt hätte, unter die Blutzeugen zählen! Wer könnte dann überhaupt mit Sicherheit zu den Märtyrern gerechnet werden! (De coena Domini, contra Joach. Westphalum. Tractation. Theol. Vol. primum. Editio secunda 1582. P. 215.) — Die Fürsten nahmen an diesem unseligen und das Werk der Reformation mit dauernder Schmach bedeckendem Streite einen lebhaften Antheil und waren im Ganzen friedlicher gesinnt, als Viele ihrer Theologen. So schrieb der Landgraf Wilhelm von Hessen, von Cassel 17. August 1565, an den Anmerk. 35 erwähnten Grafen Ludwig von Nassau: „Was dan die vorgeschlagene concordiam in re sacramentaria betrifft, were es verwar ein besser und nutzbarlicher werck vor die gantze Christenheit und zu stürtzung des antichristi dienlicher als eß ein mensch kan außdencken, wo anderst möglich were bai den stoltzen und verwornen köpffen modum concordiae zu finden: Bai frommen Christen dabei brüderliche lieb brinnet, were man so weit nit von einander, dan die wort Christi seind je klar, wil man drüber glossiren, warumb bleibt man dan nit bai der glossa Pauli, nemblich kinania oder gemainschafft; seind wir dan nun witziger als Paulus, ders vom Herren selbst hat entpfangen, oder wollen wir modum der hohen götlichen gehaimnis perscrutiren und wissen modum conjunctionis animae et corporis nostri nit, wan glaich alle philosophi und scolastici drüber solten zerspringen und in iren fictis vocabulis und essentiis quae nusquam sunt unsinnig werden. — Es ist aber die brüderliche liebe bai etzlichen theologis dermassen erkältet und ir teufflischer stoltz dermaßen gewaxen, das ehr sie vel minimum apicem von iren gefaßten opinionibus abwichen, sie ehr gantze Königraiche liessen undergehen, ja, wer auch im geringsten ire somnia et scotische quodlibetulas nit will approbiren, gegen den oder die fulminiren sie heraus, nit anderst, als obs die ergesten Arriani oder Cherintiani weren, die uff dem ertbodden zu finden. — Darumb kan man noch (nach?) gelegenheit izіger zait, nichts waiters hirin vornemen, als das man Got den Hern mit flais anruffe das sain Almechtikait in diesem beschwerlichem strait selbs wolle underhandler sain und mit der zait zu guter nutzbarlicher concordia brengen, dan je mehr man darin handelt, colloquia ansetzt und zu vereinigen sich underſtet, je weiter man

Kampfgenossen, unter deren rohen Händen das mystische Element und selbst das der heiligen Überlieferung zerrannen. Nur an den Buchstaben des Worts wurde von diesen Kämpfern appellirt und mit ekelhaftem Geschrei wiederholt, daß diesem Worte zu glauben sei. Als ob Calvin dies je bestritten hätte, und überhaupt darüber ein Streit wäre, ob Dem, was Christus gesagt habe, zu glauben, und nicht vielmehr darüber, wie dieses zu verstehen sei! Der Streit war, weil im Kreise sich bewegend, ein endloser und völlig unfruchtbarer. Indeß läßt sich bei einigem Glauben an Gottes Regiment und Führung mit Sicherheit annehmen, daß jene Fanatiker doch die allerdings sehr mißtönende Posaune waren, welche das kirchlich-lutherische Bewußtsein im deutschen Volke in Betreff des Abendmahls weckte und aus dem verwirrenden Kreise der Vermittelungen, von denen es nichts verstand, rettete. Und da man es einmal mit einer Volkskirche zu thun hatte, welcher die Mystik Luthers und die geistige Auffassung Melanchthons und Calvin's gleich unzugänglich waren, so ist es für ein Glück anzusehen, daß diese Auffassung, wenn auch mit rohen, unwürdigen Waffen, überwältigt, und dem Volke von der Mystik des deutschen Reformators wenigstens die Schaale erhalten und es so vor einem sich verflüchtigenden Spiritualismus gerettet wurde. Den Auserwählten blieb der heilige Kern, wie in der französisch-calvinischen Kirche, weil keine Volks- oder territoriale Weltkirche, der Kern der geistigen Auffassung sich erhalten hat. Das Vermittelungswesen erhielt sich indeß noch lange und wurde selbst durch die Concordienformel (1577), gegen die es einen starken Widerspruch erhob, nicht überwunden. Doch dieser schwand nach und nach mit jenem dahin, indem die Vermittelungsfreunde zur reformirten Kirche übertraten und die Kluft zwischen ihr und der lutherischen, zwar das christliche Bewußtsein tief verwundend, aber doch die Wahrheit in ihr Recht einsetzend, fixirt wurde. Vielleicht wäre auch der reformirten Kirche vor ihrer immer noch feindlichen Schwester, ihr unbestreitbares Recht, neben ihr zu bestehen, längst

---

von einander kompt, und je verbitterter die sachen wird." (Groen van Prinsterer, Archives etc. Première Série. T. I, p. 271 et suiv.)

schon und einer jeden es geworden, sei es nun „zur Rechten oder zur Linken", unter den vielen „Cananitern und Pheresitern im Lande" Beider, ohne „Zank" (1 Mos. 13.) einherzugehen, wenn nicht die vielen Vereinigungsversuche, welche in auf das Fleisch sich stützenden Staatskirchen nicht anders als fleischlich sein können, die oft verengte Kluft immer wieder erweitert hätten.[41]

Schließlich muß bemerkt werden, daß, wenn auch Lefevre die lutherische Auffassung des Abendmahls zu der seinigen gemacht hatte, dieselbe doch außer von ihm und einem kleinen Kreise seiner Schüler wohl von keinem Franzosen angenommen worden war. Desto weiter hatte sich aber die zwinglische unter denselben verbreitet, welche jedoch bald der calvinischen wich, und zwar, wie es scheint, ehe noch Calvin sie lehrte, wenn sie auch ihre Begründung und Formulirung erst durch ihn erhielt. Aber auch die lutherische Abendmahlslehre kann nicht als erst und allein von Luther ausgegangen gedacht werden, wie sie denn auch vor ihm von Lefevre angenommen und gelehrt worden war, und die Ausdrücke „lutherisch," und „calvinisch" sind daher, dem Wortverstande nach, als uneigentlich anzusehen.

---

[41] Auch die beständige Berufung der Reformirten auf die A. C. mußte die Lutheraner mißtrauisch machen. Sie war eigentlich ein Mantel, unter welchem sie in den Augsburger Religionsfrieden sich aufnehmen ließen, wie sie noch heut' zu Tage die Brüdergemeinde in lutherischen Ländern ein solcher ist. An dieser Unwahrheit tragen aber die Staaten und die staatskirchlichen Theologen die meiste Schuld. Dem aus den Kloaken lutherischer Polemik (Calv. Bettlermantel. 1589) aufgelesenen

„Obgleich all Calvinisch Katzen
Forn lecken und hinden kratzen"

ist daher nicht alle historische Berechtigung zu versagen. Eine andere und weit höhere, als geschichtliche Legitimation haben aber die Worte des Görlitzer Schusters: „Aller Streit über das göttliche Geheimniß ist ein unnützes Ding und geschieht außer Gott in eigener Sinnlichkeit, denn es giebt keine wahre Erkenntniß Gottes, die bildliche Vernunft verlasse sich denn selbst, und ersenke sich mit ihrem eigenen Willen in Gott, als ihren Ursprung, daraus sie gegangen ist, wieder ein, und werde ein Tempel Gottes, darin sein Wille regiert."

§. 22.

Schluß.

E. Stellung zur katholischen Kirche.

Wenn auch die von lutherischer Seite der Abendsmahls- und Prädestinationslehre Calvins gegebene Bezeichnung als eines Verstandesproduktes,[1] abgelehnt werden muß, so kann doch die Behauptung, daß er die geschichtlichen Fäden zwischen dem Alten und Neuen, welche Luther so treu festhielt, „radikal (?) zerschnitten" habe, nicht so leicht zurückgewiesen werden. Sie fällt mit dem ihm selbst von seinem Biographen gemachten Vorwurfe, daß er zu tief in den Gegensatz zur katholischen Kirche gerathen, im Reformiren zu weit gegangen sei[2] zusammen. Dieses Überschreiten des Maßes im Verhältniß zur deutschen Reformation ist aber nicht ihm allein anzurechnen, sondern großentheils aus geschichtlichen und örtlichen Verhältnissen hervorgegangen. Die albigensischen Erinnerungen waren in Frankreich keinesweges ganz erloschen, die waldensischen aber noch im frischesten Andenken, und beide vereinigt hatten den französischen Lutheranern ein reiches Capital tödtlichen, fressenden Hasses gegen die römische Kirche überliefert, welches ihren deutschen Brüdern ganz fehlte. Dann wurde Frankreich nicht, wie die deutschen Provinzen, summarisch, durch fürstliches und obrigkeitliches Ansehen und Volkswillen, reformirt, sondern mußte seine Reformation jenem Ansehen und diesem Willen abringen, blutig abkämpfen und, da die französischen Lutheraner oder, wie wir sie jetzt zu bezeichnen haben, Calvinisten, von ihren tödtlichsten Feinden nahe umgeben waren, so wurde ihre Erbitterung gegen sie und ihre Kirche noch gewaltig gesteigert; wie der Haß unter Blutsverwandten und Nachbarn der giftigste, der Bürgerkrieg der grausamste ist. Auch trieb die Reformation die unverhältnißmäßig große katholisch gebliebene Majorität in die schon oft erwähnte

---

[1] Kahnis S. 424. Calvin erklärt übrigens an vielen Stellen seiner Instit. (namentlich Lib. IV, Cap. XVII, §. 24 u. 25.) diesen Vorwurf für eine Verläumdung und seine Vernunft dem Worte zu unterwerfen, aber auch in einer so hohen Sache es nicht für unrecht zu halten, dem Beispiele der „heiligen Jungfrau" (Luc. 1, 34.) zu folgen und zu forschen, wie es zugehe.

[2] Henry Bd. II, S. 115.

Reaktion, in der gerade die sinnlichsten, abergläubigsten Gebräuche des römischen Cultus, für welche die südlichen Naturen ohnedies schon empfänglicher sind, als herausfordernde Demonstrationen hervorgesucht und als sammelnde Paniere erhoben wurden. Dieses steigerte in gleichem Verhältnisse den Gegensatz von Seiten der französischen Calvinisten. Und endlich muß zur Erklärung und Rechtfertigung des Verfahrens und des Systems Calvin's auch in dieser Beziehung das oft Gesagte wiederholt werden, daß er die reformatorische Bewegung in allen ihren Theilen vorfand, nicht aber hervorbrachte, und daß seine Aufgabe nur war, sie durch die Kraft seines Geistes zu leiten, zu läutern und zu befestigen, oder, wie von lutherischer Seite so schön, als wahr gesagt worden ist, daß es „sein Lebensziel war, der subjektiven Flüssigkeit der reformirten Kirche einen Damm zu setzen", daß „diese römische Natur die römische Aufgabe hatte, dem reformirten Kirchenthum, das sich aufzulösen drohte, eine feste Form in Lehre und Verfassung zu geben".[3] So fand er den schroffen Gegensatz gegen die römische Kirche, den wir schon bei Leclerc erkannt haben und in welchem Farel der Hauptrepräsentant war, vor: ein Gegensatz, der sich im Begriffe in der Bezeichnung der Bilder als „Götzen" und praktisch im Sturme auf dieselben zeigte.

Dessenungeachtet ist nicht zu läugnen, daß Calvin in diesen Gegensatz ganz eingegangen war und denselben in ein vollständiges System brachte. Die römische Kirche erkannte er zwar als den Tempel Gottes an, den aber, wie zur Zeit Sauls gesehen worden sei, die heiligthumsschänderischen Feinde Gottes auf die ruchloseste und schmählichste Weise innehaben. „Denn der Papst wäre ja nicht der Antichrist, wenn er nicht im Tempel Gottes säße. Da er aber alle Tempel durch scheußliche Verunreinigung in Hurenhäuser verwandelt hat, so müssen wir, so viel an uns ist, uns bestreben, sie

---

[3] Kahnis S. 392. Eben so schön und wahr Ebrard (Bd. II, S. 404.) und Henry (Bd. II, S. 4.). Jener sagt: „Der Mann, in welchem sich der Krystallisationsproceß der evangel. Lehre vollzog, war Calvin" und dieser: „Er sollte den Wagen der Reformation, den Luther in den Schwung gebracht hatte, der aber in seinem Laufe den Berg gefährlich schnell hinabrollte, mit eiserner Hand festhalten".

zu säubern, damit Gott in ihnen lauter verehrt werde. Wenn er uns aber würdigt, seinen heiligen Wohnsitz unter uns aufzuschlagen, müssen wir uns so viele Mühe geben, als wir können, alle Unreinigkeit, welche die Kirche besudelt, fern zu halten." (Comment. in Ps. 118, 19.) In II Thess. 2, 4. sei es auch einem Kinde nicht schwer, wenn es aus der Schrift gelernt habe, was Gottes sei, und dagegen halte, was der Papst sich anmaße, den Antichrist zu erkennen. „Die Schrift erklärt Gott für den einigen Gesetzgeber, der selig machen und verdammen kann (Jac. 4, 12.), für den einigen König, dessen Amt ist, die Seelen durch sein Wort zu regieren: sie macht ihn zum Urheber aller Gottesdienste, sie lehrt, daß Gerechtigkeit und Seligkeit von Christo allein, und zugleich, wie sie zu suchen sind. Nichts von diesem ist, was der Papst sein zu sein, sich nicht anmaßt. Sein, rühmt er sich, sei es, die Gewissen mit den Gesetzen, die ihm gut dünken, zu binden und ewigen Strafen zu unterwerfen. Was die Sacramente betrifft, so setzt er deren entweder neue nach seiner Willkühr ein oder verfälscht und verderbt die von Christo eingesetzten, ja er zerstört sie gänzlich, um an ihre Stelle die von ihm ersonnenen heiligthumsschänderischen zu setzen. Er ersinnt Mittel zur Seligkeit, ganz fern von der Lehre des Evangeliums; er hat endlich kein Bedenken, die ganze Religion nach seiner Willkühr zu verändern..... Aber, fragt man, wie kann die Höhle so vielen Aberglaubens (specus tot superstitionum) Kirche genannt werden, welche doch die Säule der Wahrheit sein sollte? Ich antworte, daß sie so genannt wird, nicht weil sie alle Eigenschaften der Kirche behalten habe, sondern weil sie davon einen Rest besitzt. Ich gestehe daher, daß es der Tempel Gottes ist, in welchem der Papst herrscht, aber durch unzählige Sacrilegien profanirt." (Comment. in l. c.) Calvin schließt also auf die Göttlichkeit der römischen Kirche, weil in ihr der ungöttliche Papst als Antichrist seinen Thron habe.[4] Aber selbst bei Anerkennung dieses Restes macht Calvin an

---

[4] So sagt Luther, er läugne nicht, daß die wahre Kirche unter dem Papste sich befinde, weil derselbe der Antichrist sei und dieser in dem Tempel Gottes, nämlich mitten in der Kirche, seinen Sitz haben müsse. (Seckendorf, Lib. II, p. 116.)

andern Orten der römischen Kirche das Prädikat der Kirche streitig. So giebt er in dem schon oft angeführten Schreiben an seinen Freund Ludwig Du Tillet zu, daß in der römischen Kirche einige Reste göttlichen Segens geblieben wären, wie es Paulus von den Israeliten behaupte und er (Calvin) es sogar von den griechischen Kirchen gegen seinen Freund erklärt habe. Aber daraus folge noch nicht, daß man in einer solchen Versammlung die Kirche erkennen müsse. Und wenn sie in derselben die Kirche erkennten, so wäre es die ihrige (römische), nicht die Kirche Jesu Christi, welcher der seinigen in den Worten: „Meine Schaafe hören meine Stimme", wie der Apostel Paulus durch die Benennung „Säule der Wahrheit" ganz andern Kennzeichen gegeben habe. Er (Du Tillet) werde erwiedern, daß, da überall Unwissenheit sei, die Wahrheit nirgends sich finde. Aber die Unwissenheit sei unter den Kindern Gottes nur der Art, daß sie sie nicht hindere, seinen Willen zu thun. Bei der Vergleichung der römischen Kirche mit den jüdischen Synagogen würde man diesen durch Stellung unter jene Unrecht thun, da in ihnen der Götzendienst nicht so beschaffen gewesen sei, noch die Gräuel (abominations) so schrecklich, wie in jener. Das Gute hätten die jüdischen Synagogen mit der römischen Kirche gemein, wenn dieser auch der große Vorzug zukomme, den Namen Jesu Christi zu bekennen. Aber seine Kraft (vertu) sei in ihr nicht weniger vernichtet. Einen passenderen Vergleich gebe der Zustand des Volkes Israel unter Jerobeam, oder vielmehr unter Ahab, da die Seelen durch lange Gewohnheit in das größte Verderbniß gerathen waren. [5] Ferner sagt Calvin in seinem Commentar zu Timoth. (I Cap. 3, 15.) „Wenn die evangelische Lehre nicht verkündigt wird, wenn es keine frommen Prediger mehr giebt, welche durch ihre Predigten die Wahrheit vor Finsterniß und Vergessenheit retten, so werden sogleich Lügen, Irrthümer, Trug, Aberglauben und alle Arten der Verderbnisse die Herrschaft einnehmen. Kurz das Schweigen in der Kirche ist Verbannung und Unterdrückung der Wahrheit.. Wenn die Papisten das in dieser Bibelstelle ausgesprochene Lob auf sich beziehen, so

[5] Bonnet T. 1er, p. 4 et suiv.

thun sie es mit Unrecht und schmücken sich mit fremden Federn. Denn wenn auch ihre Kirche bis über den dritten Himmel erhoben wird, so bestreite ich doch, daß ihnen dieses Lob auf irgend eine Weise zukomme; ja, so kehre ich diese Stelle gegen sie um. Denn wenn die Kirche die Säule der Wahrheit ist, so folgt, daß bei ihnen, wo die Wahrheit nicht bloß vergraben liegt, sondern auch auf erschreckliche Weise zerstört und umgestürzt, mit Füßen getreten wird, nicht die Kirche ist." — Zu der wichtigen Stelle: „Er hat Etliche zu Aposteln gesetzt, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern" (Ephes. 4, 11.) bemerkt er mit derber Ironie, daß die Papisten sich mit Recht über den Apostel beschweren könnten, das Oberhaupt ihrer Hierarchie vergessen zu haben, und sagt hierauf: „Es giebt keine Stelle in der Schrift, welche jene tyrannische Hierarchie, in der ein irdisches Oberhaupt eingesetzt ist, stärker über den Haufen stürze." (Comment. in Ies. cit.) „Was den Namen „Bischof von Rom" betrifft", schreibt er i. J. 1552 der Londoner französischen Kirche, der ältesten der Flüchtlinge (du refuge) nach der von Straßburg, „so ist dies etwas zu Nichtiges (frivole), um sich dabei aufzuhalten. Wir erzeigen diesen gehörnten Bestien (bestes cornues) zu viele Ehre, sie Bischöfe zu nennen, da es ein zu ehrenvolles Wort für sie ist. Der Titel „Papst" kommt eben so wenig jenem Räuber (brigant) zu, der den Stuhl Gottes eingenommen hat." Doch scheint er gleich darauf etwas einlenken zu wollen: „Ich möchte aber darin, ohne irgend eine Leidenschaft, dem allgemein Angenommenen folgen. Der Hauptstreit betrifft das formelle Gebet. Ich weiß wohl, daß zwischen der Person und dem verabscheuungswürdigen und verfluchten Sitze (den sie einnimmt) zu unterscheiden ist. Aber mich dünkt, daß Die, welche unter Nennung seines Namens für Den beten, der ein solches Zeichen der Verwerfung an sich trägt, sehr thöricht sind (sont de grand loisir). Ich lege Niemandem ein Gesetz auf, aber es wäre zu wünschen, daß die Nüchternheit unserer Gebete bewiese, welche Ehrfurcht wir für den Namen Gottes haben." [6]

---

[6] Ibid. p. 353 et suiv.

— Alle Opferideen und mit ihnen natürlich und mit vollem Rechte auch die Altäre verwerfend, sagt er zu I Cor. 9, 13, es sei zwischen dem alten und heutigen Priesterthume zu unterscheiden, da die Priester unter dem Gesetze bestimmt gewesen seien, den Opfern vorzustehen, den Altar zu bedienen und für die Stiftshütte und den Tempel Sorge zu tragen, die gegenwärtigen aber, das Wort zu verkündigen und die Sacramente zu verwalten, indem der Herr jetzt keine Opfer angeordnet habe, welche die Diener des Heiligthums zu verrichten, und es keine Altäre gebe, die sie zum Opfern zu bedienen hätten. „Es leuchtet daher ein, wie lächerlich Die sind, welche das von den Opfern Gesagte auf etwas Anderes, als auf die Predigt des Evangeliums beziehen: da vielmehr aus dieser Stelle zu schließen ist, daß alle papistischen Priester von ihrem Haupte an, bis zu ihrem untersten Gliede Heiligthumsschänder sind.“ (Comment. in l. c.) — Die Consecration (des Kelches) bei den Papisten sei eine von den Heiden hergeholte Magie, welche mit dem reinen Ritus der Christen nichts gemein habe, eben so sei ihre Absolution etwas ganz Magisches. (Comment. in I Cor. 10, 16 u. II Cor. 5, 19.) — Zu der Stelle: „Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die freie, die ist unser Aller Mutter“ (Gal. 4, 26.) sagt Calvin in seinem Commentar: „Gewiß ein herrliches und besonders ehrenvolles Lob der Kirche! Aber Thoren sind die Papisten, und zwiefache Kinder, welche es vorwenden, um uns in Verlegenheit zu setzen (gravandos): denn da sie eine ehebrecherische Mutter haben, welche dem Teufel Kinder zu Tode gebiert — wie thöricht ist es, zu verlangen, daß die Kinder Gottes sich ihr hingeben, um von ihr grausam gemordet zu werden!“ — Bei den Lobgesängen werde wahre Erkenntniß verlangt, damit der Name Gottes nicht durch eiteles Zungengeplärre profanirt werde, wie es von den Papisten geschehe. (Comm. in Ps. 47, 7.) — Bei ihnen sei das Licht des Evangeliums ausgelöscht und die Gnade Christi so sehr verdunkelt und geschwächt, daß man ihre Schulen mehr fliehen müsse, als alle Scyllen und Charybden, da kaum Jemand dieselben betreten könne, ohne an seinem Glauben unvermeidlichen Schiffbruch zu leiden. (Comm. in Hebr. 4, 16. u. I Joh. 5, 13.) Endlich schreibt er in seiner an den

König Eduard VI. gerichteten und seinem Commentar zu den katholischen Briefen vorgesetzten Dedication: „Wenn nur die reine und einfältige Lehre der Schrift, wie sich's gebührt, leuchtet, so wird ein Jeder, welcher die Augen zu öffnen nicht verschmäht, erkennen, daß das Papstthum ein schreckliches und verabscheuungswürdiges Ungeheuer ist, aus einem Gehäuf unzähliger Irrthümer durch Satans Künste zusammengeschmolzen (conflatum)."

Die Concilien, Cardinäle, Bischöfe u. s. w. finden nicht mehr Gnade bei Calvin. „Es ist keineswegs zu hoffen" sagt er in derselben Zueignungsschrift, „daß jene unter den Auspicien des Antichrists zusammengetriebene Versammlung so von dem Geiste Gottes regiert werde, daß die Sklaven des Satans nach irgend einer richtigen Maßregel streben. . ." Denn der Papst, der dort den obersten Sitz habe, sei der Todfeind Christi, in dem Collegium der Cardinäle herrsche theils eine epikuräische Verachtung Gottes, theils ein wüthender Haß gegen die Wahrheit und gegen alle Frommen. Unter den Bischöfen gebe es zwar einige faule Esel (ignavi asini), welche weder Gott offen verachten, noch die wahre Lehre so feindlich angreifen, sich aber doch in ihrem höchst verderbten Zustande so sehr gefallen, daß sie keine Verbesserung ertragen können.[7] Wir sehen hier, daß Calvin's Hoffnungen von einem Concil, deren S. 373 gedacht worden ist, wie dort angedeutet, auf kein von dem Papste berufenes gingen, wenn auch ein freies zu seinen und Vieler Täuschungen gehörte.

Was das Grund- und Hauptdogma der katholischen Theologie und Kirche, nämlich das der Verwandlung betrifft, so folgt aus dem über Calvin Gesagten die völlige Verwerfung desselben so natürlich, daß wir uns bei ihr nicht aufzuhalten brauchen[8] und mit der Bemerkung begnügen, daß Lu-

---

[7] Scherzhaft nannte Calvin die Väter des Tridentinischen Concils „Neptunios" (Drelincourt, La Defense de Calvin. Geneve 1667; p. 347.) und Beza nannte die Kirchenversammlung „die tridentinische Verschwörung." (Baum, Bd. I, S. 135.)

[8] Farel sagt, die Hostie werde mit Recht oublie (Oblate) genannt, „puisqu'elle fait oublier la vraie institution de la Cène du Seigneur". (Kirchhofer, Bd. I, S. 209.) In vielen Schriften der französischen Reformir-

thers Schonung desselben [9] gegen diese Verwerfung gehalten ein Moment ist, welches auf die Differenzen Beider und ihrer Kirchen ein eben so sicheres Licht wirft, als diese Gegeneinanderhaltung ein solches von ihrem beiderseitigen Verhältnisse zur Mystik empfängt. Schon in dieser Beziehung ist eine Vereinigung beider Kirchen undenkbar. Calvin übersieht ganz das der Verwandlungslehre zum Grunde liegende mystische Element und hält sich nur an das Magische in derselben, welches Aberglaube und Pfaffentrug allerdings in sie gelegt, und so den Priester zu einem „den Herrn nach Willkühr herabbeschwörenden Zauberer" (praestigator) gemacht haben. So sagt er: „Wenn der Herr seinen das Andenken an seinen Tod feiernden Gläubigen seinen Leib unter dem Brote zu essen giebt, so folgt daraus nicht, daß er sich unreinen Priestern, so oft als es ihnen beliebt, hingebe, um geopfert und geschlachtet zu werden: wir müßten denn glauben, daß jenem stinkenden (putido) Öle (dem Chrisma) die Kraft beiwohne, alle mit ihm gesalbten Hände geschickt zu machen, Christum hervorzubringen." [10] Die Verwerfung der Transsubstantiation traf natürlich alle Theile des katholischen Cultus in dem Maße, als sie diesen Kern oder Mittelpunkt näher oder weiter umkreisen, besonders aber die Messe, welche mit ihm zusammenfällt. Calvin und die Seinigen überbieten gleichsam die Sprache, sprengen und erweitern ihre Schranken, um mit starken und immer neuen Ausdrücken ihren Abscheu gegen dieselbe zu bezeichnen. Er nennt sie ein verabscheuungswürdiges Sacrilegium (detestabile sacrilegium, Comment. in Ps. 110, 4.) und hat ihr in dem 4. Buche seiner Institution das ganze 18. Capitel: „Von der päpstlichen Messe, durch welches Sacrilegium das Abendmahl Christi nicht allein profanirt, sondern auch zu nichts ge-

---

ten werden die consecrirten Hostien „Götter von Teig und Mist" (Dieux de pâte et de fiente) genannt.

[9] Kahnis S. 314.

[10] „De fugiendis impiorum illicitis sacris et puritate Christianae religionis observandae. J. Calvinus, optimo viro et amico singulari „N. S." (Nach Bonnet T. 1r, p. 56, Louis Duchemin. P. 54 der Opusc. Calvini.) Dieser Brief ist v. J. 1537 und befindet sich auch Opp. Amst. T. VIII, p. 409—422.

macht wird" eingeräumt. „Christus ist von seinem Vater zum ewigen Priester nach der Ordnung Melchisedek's eingesetzt worden.... Aber Diejenigen, welche täglich opfern, müssen für die Opfer Priester bestimmen, und diese gleichsam als Nachfolger und Stellvertreter Christi einsetzen: wodurch sie ihn nicht allein seiner Ehre und des Vorrechts seines ewigen Priesterthums berauben, sondern auch versuchen, ihn von der Rechten des Vaters zu verdrängen." (ib. §. 2.) Dann werde durch die Messe das Kreuz Christi, nebst seinen Leiden vernichtet: „Denn Das ist gewiß, daß Christi Kreuz mit der Errichtung eines Altars umgestürzt wird. Denn wenn er am Kreuze sich zum Opfer dargebracht hat, um uns ewig zu heiligen und uns eine ewige Versöhnung zu erwerben, so bestehen die Kraft und die Wirksamkeit seines Opfers unzweifelhaft ohne Ende. Sonst würden wir ihn nicht in größeren Ehren halten, als die Ochsen und Kälber, die unter dem Gesetze geopfert wurden, welche Opfer ihre öftere Wiederholung als unwirksam und schwach zeigt." (ib. §. 3.) In der so eben angeführten Schrift [11] sagt er, es sei keinem Zweifel unterworfen, daß, was der Apostel (I Cor. 10.) der Teufel Tisch nenne, auf die Messe sich beziehe, deren Altar nach Umsturz des Tisches Christi aufgerichtet....., in welcher Christus gehöhnt, sein Tod verspottet, statt Gottes-, ein verabscheuungswürdiges Götzenbild hingestellt werde. Die Lehre von dem alle übrigen Opfer ausschließenden einzigen Opfer Christi spinnt Calvin zu einem langen Faden der stärksten Ausfälle auf die römische Kirche aus. So schreibt er i. J. 1541 der Herzogin von Ferrara, deren Hofprediger oder Hauscaplan (aumosnier), obgleich zum Evangelium sich bekennend, sie zur Anhörung der Messe bewogen hatte: „.... Die Messe ist das verabscheuungswürdigste Sacrilegium, welches gedacht werden kann, so daß ich fürchte, mich vor Ihnen lächerlich zu machen, wenn ich mich bemühe, Ihnen eine Sache zu beweisen, welche Ihnen keineswegs zweifelhaft sein kann.... Daher können Sie einsehen, daß man von zwei Dingen nothwendig das eine annehmen muß, entweder die entsetzliche Blasphemie der Messe erkennen und sie verabscheuen, oder durch ihre

---

[11] De fugiendis etc. (P. 55 der Opusc.)

Billigung das Kreuz Jesu unter die Füße treten (mectre soubs le pied). Wie sehr sie dem Mahle Christi entgegen ist, überlasse ich Ihnen bei Sich selbst zu bedenken, wann Sie in den heiligen Schriften dessen Einsetzung gelesen haben werden. Aber die große Ruchlosigkeit (la grande exécration), welche in der Messe begangen wird, ist die Abgötterei, die man in derselben treibt, indem man eine Creatur als Gott anbetet, was ganz unverzeihlich ist. Wenn wir dies in Betracht gezogen haben, so lassen Sie uns erwägen, wie man die Messe weder lesen, noch hören kann, ohne durch die Theilnahme an so vielen Gräueln (à tant d'abominations) Gott schwer zu beleidigen. Denn wie können wir behaupten, daß wir nicht gerecht beschuldigt werden (argués), in alle solche Gottlosigkeiten (iniquités) eingewilligt zu haben, wenn wir dieselben mit größerer Ehre und Ehrerbietung (avec plus grand honneur et révérence), als das Wort Gottes aufnehmen? Wenn Sie vernehmen wollen, wie dies Gott dem Herrn gefällt: er erklärt es durch seinen Propheten Ezechiel im 20. Kapitel, wo er dem Volke Israel ankündigt, lieber zu wollen, daß sie ganz Götzendiener, wie die Heiden seien, als daß sie seinen Namen unter die Namen ihrer Götzen setzen, gleichsam als beabsichtigten sie gegen seine Gebote, durch die er will, daß ihm (allein und ungetheilt) gedient werde, zwischen diesen und ihren thörichten Einfällen, durch welche sie von seinem Worte abweichen wollen, zu vermitteln....."[12] Er läßt nun, zur Widerlegung des damals sehr häufig angewendeten Entschuldigungsgrundes, daß es Gott nicht auf Äußerlichkeiten, sondern auf die innere Aufrichtigkeit des Herzens ankomme (chaloir), den Herrn antworten, daß er auch in unserm Leibe, den er mit seinem Blute erkauft hat, geehrt sein wolle und daß er ein Bekenntniß zugleich mit dem Munde verlange. Er fügt seinem Schreiben an

---

[12] „Moyenner" und „Moyenneurs," „Mediatores" Lieblingsausdrücke Calvin's, welcher, die irenische Schrift Cassander's: „De officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri in hoc religionis dissidio" dem berühmten Franz Baudouin zuschreibend, gegen diesen die „Responsio ad versipellem quendam mediatorem, qui pacificandi specie rectum Evangelii cursum in Gallia abrumpere molitus est" (Opp. Amst. T. VIII, p. 304.) schrieb.

die Herzogin den eben erwähnten Brief an seinen Freund (Duchemin) und seine oben (S. 562.) angeführte kleine Schrift über das heilige Abendmahl bei. In einem Schreiben an einen katholischen Pfarrer vom J. 1542, als die Pest in Genf wüthete, fragt Calvin, da, nach dem Apostel (I Cor. 11.), Gott wegen der dem heiligen Abendmahle nicht erwiesenen schuldigen Ehrerbietung die Pest nach Corinth geschickt habe, was man jetzt erwarten könne, da dasselbe schon lange in ein verabscheuungswürdiges Opfer, wie ihre Messe, verkehrt worden sei und erklärt, daß aller Pomp des römischen Cultus (la pompe des acoustremens, luminaires, reliques et aultres choses semblables) nach dem Judenthume (juisverie) schmecke und mehr Heiden, als Christen zieme. Im J. 1548 schreibt er einem „Neubekehrten" (nouveau converti), daß zwischen dem Abendmahle und der papistischen Messe nicht mehr Übereinstimmung stattfinde, als zwischen dem Feuer und Wasser und daß die Messe, Christo zum Trotz, um das heilige Nachtmahl zu vernichten, vom Satan geschmiedet (forgée) worden und den Gläubigen die Betheiligung an ihr nicht mehr, als sonst das Opfern in Bethel erlaubt sei. [13] In seinen übrigen französischen Schriften spricht Calvin von „Messotiers" auch „Messatiers" (Messatores Meßner), und „Prestres messotiers" auch „Prestres messotizants" gingen von dem noch weiter unten zu erwähnenden Heinrich Estienne in die französische Sprache über. „Die unglückliche Messe, das Centrum der Idolatrie" (la messe, cette malheureuse messe, le centre de l'idolatrie) gehörte noch zu den milderen Ausdrücken späterer Calvinisten, denen sie als „principale pièce et principal fondement de tout le règne papal" galt, wie sie auch Viret in seinen satyrischen Schriften nannte. Oecolampadius erklärte in seinem S. 79 erwähnten Unterrichte, welchen sich die Waldenser des Delphinats und der Provence durch ihre Abgeordneten hatten erbitten lassen (vom 13. October 1530) daß, indem sie in die Messe gingen, von ihnen das Verdienst Christi aufgehoben würde und „wenn es erlaubt sei, zur Messe zu gehen, es auch erlaubt sei, vor dem Altar des Jupiter und der Venus anzubeten". [14] Der kecke

[13] Bonnet T. 1er, p. 49, 50, 51, 71, 77 et 253.

[14] Herzog, das Leben Oekolampads, Bd. II, S. 242.

Theodor Agrippa D'Aubigné, der als ein Typus des spätern hugenottischen Adels gelten kann, konnte, als er gefangen genommen und dem S. 376 angeführten Inquisitor Mouchi überliefert worden war, von sich sagen, daß der Schrecken vor der Messe ihm den vor dem Feuer nahm,[15] und der alte Franz Hotman war außer sich vor Unwillen, als er zwei Rectoren der Baseler Universität sagen gehört hatte, sie wüßten nicht, ob die Messe eine Blasphemie wäre und daß sie so etwas nichts anginge, und stellte die Rache einer so großen Profanation Gott anheim![16]

Daher wurde eine jede, auch noch so entfernte und indirekte Theilnahme der Calvinisten an den gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuchen der Katholiken, ja ihre bloße Gegenwart bei denselben, wenn nicht durch irgend eine Manifestation ihrer Mißbilligung gleichsam gesühnt, als eine Verläugnung des Glaubens angesehen und strenge gerügt. Es ist davon schon bei Gelegenheit der Kirchendisciplin die Rede gewesen und es wird nur noch bemerkt, daß ein gewöhnlicher Akt dieser Verläugnung darin bestand, sich durch eine leidende Theilnahme an jenen Handlungen der Wuth der Verfolgungen zu entziehen, indem man das Gewissen damit zu beschwichtigen suchte, daß diese Theilnahme nur eine äußerliche sei, mit welcher eine Wahrung des Glaubens im Innern, auf das es ja allein ankomme, bestehen könne. Von Calvin, wie schon S. 414 bemerkt, Nicodemiten, noch lieber Pseudo-Nicodemiten genannt, eine Benennung, welche in den späteren Verfolgungen unter Ludwig XIV. wieder hervorgesucht wurde, zogen Diejenigen, welche einer solchen Theilnahme sich schuldig machten und die ihnen nahe verwandten „Mittler" (Moyenneurs) und Zauderer (Temporiseurs) sich die strengsten Rügen von Seiten des Reformators zu. Wir dürfen dieselben nicht nach unsern Verhältnissen beurtheilen, da Zeit, Sitte und Gesetz ein friedliches, wenn auch jetzt wieder bedrohtes Nebeneinanderbestehen dogmatischer und kirchlicher Gegensätze und ihrer Bekenner herbeigeführt haben und die bloß leidende äußere

---

[15] Mémoires de l'Aubigné, par Lalanne. Paris 1854, P. 7.

[16] S. dessen Briefe aus Basel an den Züricher Pastor Rudolph Gualtherus vom Septbr. und Decbr. 1580. (Epp. p. 135 et 139.)

Betheiligung an Symbolen und Gebräuchen der andern Kirche um so weniger auf Verrath an der eigenen oder gar auf Abfall von derselben schließen läßt, als eine mildere Gesinnung oder Auffassung solchen Symbolen und Gebräuchen eine dieser (eigenen) Kirche entsprechende innere Bedeutung untergelegt hat. Damals aber und namentlich in Frankreich hätten Furcht, und Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit diese Deutung ungemein und wohl endlich bis zu einem heuchlerischen Spiritualismus ausgedehnt, in dem alles Äußere für gleichgültig gehalten oder ihm die dem erweiterten Gewissen entsprechendste innere Beziehung untergelegt worden wäre. Daher mußte die reformatorische Strömung durch die festesten und steilsten Dämme vor der Vermischung mit dem sie umgebenden Hauptstrome bewahrt und die Absonderung so weit getrieben werden, daß sie in, nach lutherischem Sinne, schroffe, ja wohl gesetzliche und unevangelische Abstoßung manches überlieferten Erlaubten, Ehrwürdigen und durch das christliche und kirchliche Bewußtsein Sanktionirten überging. Dazu gehören die Altäre mit ihren Kreuzen und Lichtern, das Kreuzschlagen, das Knieen bei dem Abendmahle, das Kniebeugen, besonders aber die Bilder. Calvin erkannte diese Nothwendigkeit, aber ihr durch strafende Hirtenbriefe und strenge Ermahnungen Folge zu leisten, wurde ihm um so schwerer, als ihnen fast immer das drückende Gefühl zur Seite ging, sie nicht durch das eigene Beispiel, welches Luther zuerst so heldenmüthig selbst gegeben hatte, unterstützen zu können.[17] Hier kam ihm aber der bis zum Bilder-

[17] Calvin spricht dieses Gefühl bei mehrern Gelegenheiten aus und kommt dem Einwurfe seiner Gegner, außer der Gefahr zu stehen, zuvor, um ihn zu widerlegen: „Quum tantam strenuitatem prae se ferat Calvinus, cur non huc venit ipse, ut videamus qualiter se gerat? Facit idem, quod duces exercituum solent: qui in urbium oppugnationibus gregarios milites instigant ad irruendum, et excipiendos ictus: ipsi autem extra discrimen subsistunt. Hac ratione, fidelibus olim ludibrio fuissent cunctae Apostolorum exhortationes: quum eos incitabant ad ferendas continuas persequutiones pro Christi nomine... Poterant excipere fideles: Huc venite ipsi, et viam nobis monstrate. Dicet quispiam, Apostolos non immunes fuisse a persequutionibus, atque hoc illis majorem fiduciam praebuisse requirendi ab aliis, quod ipsi opere praestabant. Respondeo, saepe hortari solitos fuisse ad patientiam et for-

sturm sich verirrende Eifer der Gesammtheit seiner Gläubigen oder des „Volks" (le peuple) hülfreich entgegen und es verdient bemerkt zu werden, wie die Anerkennung dieser Hülfe über seine Vorliebe für das aristokratische Princip und über seine Mißbilligung jener Ausschweifungen in ihm oft den Sieg davon trug. So schrieb er dem Könige von Navarra im December 1561, als dieser in denselben einen wohl erwünschten Grund seines bald erfolgenden Abfalls fand: „Weil wir nicht dahin gelangen können, den unbedachtsamen Eifer zu mäßigen, so bitten wir Euere Majestät, ihn zu ertragen. Wir glauben sogar, daß Gott, um das Zaudern (la tardiveté) der Großen gut zu machen, die Kleinen vorwärts getrieben hat, so daß es jetzt schwer sein würde, sie zum Zurückgehen zu bringen. Wenn es Gott nun gefallen hat, auf diese Weise die Sache zu machen (besongner), so müssen Sie, Sire, um so mehr angetrieben (aiguisé) werden, die schwachen Werkzeuge, in denen doch zu guter Letzt die Kraft des heiligen Geistes erscheint, zu gebrauchen." [18]

Im J. 1545 ließ Calvin die unten [19] angeführten Schriften ausgehen. In der letztgenannten theilt er die Nicodemiten, welche, anstatt Gott mit Seele und Leib zu dienen, zwischen Gott und dem Teufel sich theilen und jenem ihre Seelen und diesem ihre Leiber zuweisen, in vier Klassen ein. Die erste bilden die Prediger, welche, während sie für die Vertheidigung des wahren Gottes- und für die Zerstörung des Götzendienstes

---

titudinem Ecclesias, unde ipsi periculi metu aufugerant..... — .·.. Quod ad me pertinet, non me jactabo multa perpessum: sed unum vere asseram, per me non stetisse: quin etiam aliquoties me exposuisse periculo. Et quia me cum praefecto militari conferunt, cur tam maligni sunt, et inhumani, ut non satis habeant, si praestem in hoc spirituali bello adversus Satanam, quicquid a bono et fideli duce desiderari potest in terrena militia?" (Excusatio ad Pseudonicodemos. Opp. Amstel. T. VIII, p. 447 et sq.)

[18] Bonnet T. 2d, p. 446.

[19] „De vitandis superstitionibus, quae cum sincera fidei confessione pugnant. Una cum excusatione ad Pseudonicodemos." (Opp. Amst. T. VIII. mit den angehängten Gutachten Melanchthons, Bucers, Peter Martyr's und der Pastoren der Züricher Kirche P. 434—457 u. Opusc. P. 604—650.)

dem Tode sich preisgeben sollten, Christum als ihren Koch, um ihre Küche zu versorgen, haben wollen (Christum sibi coquum esse volunt ad culinam instruendam). Die andere Klasse bestehe aus feingebildeten und zartfühlenden Vornehmen, welche wohl das Evangelium haben und mit den Weiblein über dasselbe schwatzen wollen, wenn es sie nur nicht hindere, nach ihrem Gefallen zu leben. Die dritte Klasse machen Die aus, welche die Religion gewissermaßen in die Philosophie umwandeln, in Ruhe und Sicherheit eine leidliche Reformation der Kirche abwarten, aber, weil gefahrbringend, nicht vermocht werden können, sich um sie zu bemühen. Diese Klasse bestehe meist aus Gelehrten. „Nicht, daß alle Gelehrte so beschaffen wären: denn ich hätte lieber und es wäre gewiß besser, daß alle Wissenschaften aus der Welt vertilgt wären, als daß sie die Christen von dem Eifer für die Ehre Gottes abwendeten.“ Die vierte Klasse bestehe aus Kaufleuten, Krämern und Leuten des Volks, welche, weil Calvin auf ihre Ruhe nicht genug Rücksicht nehme, ihn nicht zu ihrem Meister und Lehrer haben wollen. Er fügt jedoch die einschränkende Bemerkung hinzu, welche das von ihm Gesagte und unsere Ansichten von dem demokratischen Princip in einer Kirche unter dem Kreuze bestätigt: „obgleich die Zahl derselben, weil sie mehr Einfalt haben und daher weniger zu Ausflüchten angeleitet sind, nicht so groß ist“. „In diesen vier Klassen befinden sich Diejenigen, welche zwar einen Funken Gottesfurcht haben und das Wort Gottes ehren, aber nicht weit genug in der Schule Christi vorgeschritten sind, um gelernt zu haben, sich zu verläugnen und für die Ehre Gottes die Welt und das eigene Leben zu vergessen.“ „Christus hat (aber) ein für allemal erklärt,“ fährt Calvin fort, „daß Alle, welchen ihr Leben in dieser Welt theuer ist, es verlieren werden. Wenn sie nun mit der Entschuldigung, daß ihnen, wenn sie thun, was ich nach der Schrift lehre, Todesgefahr drohe, auszuweichen suchen, wollen sie so nicht Christum zwingen, seinen Ausspruch zurückzunehmen? Allein die Natur widerstrebt, sagen sie. Wer weiß Das nicht? Wo ist aber die Kraft Gottes, welche in uns sein sollte? Wenn die Gläubigen der Urkirche dies gesagt hätten, was wäre aus dem Christenthum

geworden? Wäre es nicht, wie eine Fehlgeburt, in seinen Anfängen umgekommen? Wie sehr fürchte ich, daß jene lichtvolle (luculenta) Erkenntniß der Wahrheit, mit welcher Gott uns beschenkt hat, uns zu einem um so schwerern Gerichte werde! Die ganze Theologie der alten Märtyrer bestand in diesen wenigen Punkten, daß es nur einen Gott gebe, den man anbeten, auf den man sein Vertrauen setzen müsse und dessen Dienst darin bestehe, daß er allein angebetet und angerufen, mit Danksagung für den Urheber alles Guten erkannt, unser Leben nach der Regel seines Worts eingerichtet werde und daß es nirgends Heil und Leben gebe, als allein in Christo. Sie besaßen keine so tiefe Erkenntniß dieser Dinge, daß sie über dieselben im Einzelnen disputiren konnten, sondern waren mit ihrer rohen Einfalt (rudi simplicitate) zufrieden. Mit dieser liefen sie muthig zum Feuer oder zu einer andern Todesstrafe. Ja, auch die Mütter trugen ihre Kinder dahin. Wir aber, die wir gegen sie so große Gelehrte sind, so beredt über jeglichen Gegenstand zu discutiren verstehen, wir begreifen nicht, was es heißt, für die Wahrheit Gottes Zeugniß abzulegen und unser Christenthum zu bewähren.“ Mancherlei Einwürfe widerlegend, erklärt Calvin die Auswanderung für eine zuweilen lauter tönende (sonantius) und wirksamere Lehre, als die mündliche Predigt.[20]

Diese Schriften erregten Aufsehen und Unzufriedenheit und es waren daher die erwähnten theologischen Gutachten erforderlich, welche sämmtlich beifällig lauteten. Aus dem Gutachten Melanchthons führen wir nur den Grund gegen die gerügte Verläugnung des Glaubens an, daß sie die Könige in ihrer Grausamkeit bestärke: „Schmeicheln wir uns nicht, indem wir unsere Verstellung mit unserer Schwäche bemänteln. Viele leben an Höfen, welche sich Nicodemi und Schwache nennen, da sie doch Abtrünnige (praevaricatores) sind und, ähnlich dem Alcimus in der Geschichte der Makkabäer, durch ihre Verstellung die Grausamkeit der Mächtigen stärken...... Gegen das erste Gebot des Dekalogs: du sollst keine andere Götter haben, muß alles Andere nachgesetzt werden.“[21]

Wie sehr dem Reformator diese Sache am Herzen lag,

---

[20] Opp. T. VIII, P. 444—447.

[21] Consilium Philippi Melanchthonis, ibid. P. 450.

geht auch aus den unten angegebenen vier Predigten[22] hervor, durch welche er, nach seiner vorausgeschickten Erklärung, beides Denen, welche ihn (zur Beschwichtigung ihres Gewissens) mit Fragen über Das, was ihnen hinlänglich bekannt sein mußte, belästigten und Denen, die „sich gegen das Gericht Gottes mit einem nassen Sacke[23] zu schützen" suchten, den Vorwand abschneiden wollte (couper broche). In diesen Predigten ziehen sich durch die kräftigsten und überzeugendsten Gedanken und Argumente viele Sarkasmen, welche bis zum Cynismus ausarten und aus der alten, unausgebildeten, aber reichen und ungemein biegsamen französischen Sprache sich nur ungeschickt in die unsrige übertragen lassen. Von jenen, welche vor lauter Fragen, wie sie in einzelnen Fällen sich zu verhalten hätten, zur Entscheidung nicht kommen konnten oder vielmehr nicht kommen wollten, sagt er: „Solche Leute könnte man mit Denen vergleichen, welche, nach Anhörung einer Predigt, in der sie ermahnt werden, sich bescheiden und ohne überflüssige Pracht zu kleiden, gern möchten, daß der Prediger ihnen ihre Hosen zuschnitte und ihre Schuhe nähte." Diesen aber, welche sich mit solchen „nassen Säcken" zu schützen suchten, hält er das beschämende Beispiel der „armen Papisten" vor, welche ihr Geld und ihre Kräfte in „einer thörichten Wallfahrt" zu dem Körper des heil. Benedict oder zu dem Bilde irgend einer Maria vergeuden. „Sollte der bloße Anblick eines Aases (charogne) oder eines Fratzengesichtes (marmouset) mehr vermögen, die Ungläubigen in ihrem Aberglauben zu be-

[22] „Quatre Sermons de M. Jean Calvin, traitant des matieres fort utiles pour notre temps, comme on pourra voir par la Préface, avec briève exposition du Psaume 87." mit der Préface: „Jean Calvin à tous vrais Chrétiens qui désirent l'avancement du Règne de notre Seigneur Jésus-Christ." P. 211—292 der Oeuvres françoises de J. Calvin. Par Jacob. 1842.

[23] Ein bei Calvin oft wiederkehrendes Lieblingsbild. So schrieb er in dem schon angeführten Briefe an Ludwig Du Tillet: „.. Ce n'est pas chose légière que de tenter Dieu, ce que font ceulx qui voluntairement se rejectent en captivité. Les sacs mouillés dont nous avons coustume de nous couvrir devant les hommes, ne pourront pas porter la chaleur du jugement de Dieu." (Bonnet T. 1r, p. 6.)

festigen, als das Antlitz Gottes uns die Standhaftigkeit geben, dem Guten nachzufolgen?" [24]

Schon früher (1537) hatte Calvin zwei schon erwähnte Schriften ganz gleichen Inhalts in der Form von Sendschreiben [25] ausgehen lassen. Die erste Schrift ist wider Diejenigen gerichtet, welche ihre Gewissen gegen das ihnen drohende Gericht Gottes mit der Ausflucht zu waffnen suchen, daß sie mit der innern Neigung ihres Herzens keineswegs in irgend einen Akt der Gottesvergessenheit einstimmen, sondern nur mit geringer und unschuldiger Verstellung der Unwissenheit Unerfahrener nachgeben, die sie so für die Wahrheit gewinnen könnten, durch größere Entschiedenheit und mit eigener Gefahr und ohne Nutzen abzustoßen, aber thöricht wäre. Sie begeben sich, nach Calvin, mit rückwärts gekehrten Segeln, wieder in die Gefahr, der sie entronnen sind. „Denn was einmal durch den Ausspruch Gottes bestimmt und sancirt ist, unserer Überlegung zu unterwerfen, ist Sünde, und nichts Gutes zu hoffen hat Der, welcher seine Furchtsamkeit und Kleinmüthigkeit zu Rathe zieht: welcher Affekt immer sündige Kinder erzeugt!.... So straft der Herr durch den Propheten (Jes. 30.) die Juden, weil sie dem Schutze, bei dem sie sich beruhigen sollten, nicht vertrauend, die ihnen untersagte Hülfe Ägyptens suchten..... Dagegen ist keine Schwierigkeit so groß, welche Der nicht überwindet, der sich durch den Gedanken stärkt, daß das ganze Menschengeschlecht ihm nichts Schwereres drohen kann, als was der Herr in jener Prophezeiung Denen, welche sein Lager verlassen, ankündigt.... Und wie groß ist die Gottlosigkeit, Den nicht vor den Menschen bekennen zu wollen, von dem man vor den Engeln anerkannt werden und die Wahrheit Gottes, welche man im Himmel behaupten will, auf der Erde zu verläugnen?" — Auf Einzelnes und seiner Zeit zunächst Liegendes übergehend, erklärt Calvin gegen den Einwurf des Unterschiedes der Idolatrie unter den Heiden und der unter den Papisten, er sehe nicht ein, wie die ewigen Gesetze Gottes so in den Raum der Zeit eingeschlossen werden könnten? „Wenn

[24] Jacob, Oeuvres franç. de Calvin. P. 211, 228 et 273.

[25] Die S. 593 citirte Schrift De fugiendis etc. und das S. 207 angeführte an Rouffel gerichtete Schreiben De Christiani hominis officio etc.

Gott wollte, daß seine noch dunkele und nur in Bildern dargestellte Religion unter dem alten Bunde mit solcher Aufrichtigkeit des äußern Bekenntnisses verehrt werden sollte, wie vielmehr muß dies die christliche Kirche thun, der er, seit der Erscheinung seines eingeborenen Sohnes, die Geheimnisse seiner Weisheit weit geöffnet hat?“ Nie habe unter heidnischem Aberglauben ein verabscheuungswürdigeres und die wahre Frömmigkeit mehr unterdrückendes oder schändendes Sacrilegium bestanden, als deren jetzt unter der Herrschaft des Papstes gesehen werden. Auch das mit dem geringsten Flecken des Opfers (sacrificii) Besudelte dürfe man eben so wenig, wie eine giftige Schlange berühren, ja seine Berührung sei schädlicher, als die jeglicher Schlange, wie die Verehrung der Bilder, das Chrisma, die Indulgenzen, „die Besprengung mit dem durch jene fluchwürdigen Exorcismen behexten Wasser und andere dergleichen verdammliche Gebräuche“. — Die Verwerfung des Opferbegriffs führt ihn natürlich zu der schon wiederholt erwähnten Verwerfung des Altars, welcher „der Blasphemie nicht ermangelt“. Dem katholischen Gottesdienst auch nur zuzusehen, wenn es nicht mit einem Gesichte geschehe, auf dem die stärkste Verabscheuung (acerrima abominatio) dieses Schauspiels gelesen werden könne, sei Sünde. Er hebt bei dieser Gelegenheit, wie an vielen andern Stellen (z. B. im Comment. zu Röm. 11, 4.) den Gedanken hervor, daß durch eine solche äußerliche Theilnahme an den Gebräuchen der römischen Kirche die zu Tempeln Gottes geheiligten Leiber der Gläubigen profanirt werden. Dieses führt ihn auf das wiederholt angeführte Beispiel Naeman's, auf welches die weniger Strengen sich in diesem Streite zu berufen pflegten: „Wären sie doch in Erkennung ihrer Pflicht so scharfsinnig, als sie sich ingenios zeigen, Ausflüchte zu ersinnen! Sie würden dann eher den Weg gehen, auf welchen sie durch so viele göttliche Aussprüche gerufen werden, als auf den Pfad abweichen, den sie nicht genug kennen und welchen nur ein einziger Mensch betreten hat. Denn da es schon in allen übrigen Dingen unsicher ist, den Beispielen Einzelner, von denen man lieset, daß sie etwas auf besondere Erlaubniß Gottes gethan haben, zu folgen, so ist es, wenn es auf das Bekenntniß des Glaubens ankommt, besonders gefährlich.“ Aber

der Fall, auf den sie sich berufen, sei von dem ihrigen verschieden. Denn die Versicherung Naeman's, nicht mehr andern Göttern zu opfern, sondern nur dem Herrn (II Kön. 5, 17.), sei ein öffentliches Bekenntniß seiner Religion gewesen. Wenn sie ihm nachahmen wollten, so möchten sie sich vorher, wie er, von allem Verdachte der Idolatrie freistellen und vor Allen bezeugen, daß sie von ganzem Herzen jenen Aberglauben verabscheuen. Dann erst würde Calvin sehen, ob er ihnen zugeben könnte, entweder im staatsbürgerlichen Dienste, oder bei Leichenbegängnissen von Verwandten oder bei Hochzeitsfeierlichkeiten, zuweilen der Messe und dergleichen profanen gottesdienstlichen Handlungen beizuwohnen.[26]

Dieser schroffe principielle Gegensatz gegen die katholische Kirche, welcher bei Calvin gleichsam den Mittel- und Brennpunkt seiner theologischen Anschauungsweise bildete, ging von demselben in vielen Strahlen auf ihre äußerste Peripherie über und hat sich bis auf den heutigen Tag in seiner Kirche erhalten. Wir dürfen ihn als einen der wichtigsten Faktoren in dem vor uns liegenden historischen Produkte nie aus dem Auge verlieren. Ihm konnte auch die Mystik nicht entgehen und in dem Gegensatze gegen diese schönste Überlieferung der katholi-

[26] Opusc. P. 41—42, 44—47, 50—51, 55, 63 et 64. Der Schluß dieses Schreibens ist sehr schön. Er berührt den schon wiederholt (S. 415 und 598.) angedeuteten sehr wichtigen Umstand, daß Calvin, wie Flor. de Raemond (p. 914.) sagte, „s'estoit retranché et mis à l'abri dans son Geneve" und daher leicht „contre ces fidèles masqués, qu'il appelloit Nicodémites" schreiben konnte. Er erklärt, daß, ob er gleich nicht zweifele, daß Gott, in welche Gefahr er ihn auch führen sollte, ihm den Muth, den er ihm gegeben habe, bis auf den letzten Athemzug erhalten würde, doch nicht auf ihn zu sehen sei. Denn er lege nicht bloß Das dar, was er im Schatten seines Studirzimmers (in umbratili mea quiete) meditirt habe, sondern was die unbesiegten Märtyrer Gottes mitten unter Martern, Scheiterhaufen und Niedermetzelungen stets sich gesagt hätten (subjecerunt). Wenn sie sich nicht durch die Erinnerung daran gestärkt hätten, so würden sie die ewige Wahrheit Gottes, die sie mit ihrem Blute besiegelt, schneller, als es auszusprechen wäre, treulos verlassen haben. Nicht wären sie uns mit dem Beispiele der standhaften Behauptung der Wahrheit vorangegangen, daß wir dieselbe, die sie uns so bezeugt und besiegelt überliefert hätten, nun verlassen sollten, sondern daß wir von ihnen lernten, wie wir im Vertrauen auf den Schutz des Herrn, gegen die ganze Schlachtordnung des Todes, der Hölle, der Welt und des Satans unüberwindlich Stand halten könnten. (P. 68—69.)

schen Kirche mit ihrer allerdings einseitigen Erhebung des Christus in, über den Christus für uns, scheint umgekehrt jener gegen diesen im Calvinismus zurückgetreten zu sein. So warnte Calvin in einem am 23. Februar 1559 an die englisch-französischen Exulantenkirche in Frankfurt a. M. gerichteten Schreiben, dieselbe vor der „Deutschen Theologie", welcher doch Luther, nach seiner Vorrede zu ihr, das Meiste nach der Bibel und Augustinus verdankte, und vor einer andern, wahrscheinlich gleichfalls mystischen Schrift „der neue Mensch". Wenn es auch keine großen Irrthümer in denselben gebe, so wären sie doch „Scherzspiele (badinages), von der List des Satans ersonnen, um die Einfalt des Evangeliums zu verwirren"; bei näherer Betrachtung würden die Exulanten aber ein tödtliches, die Kirche vergiftendes Gift in ihnen entdecken.[27] Daher sa-

[27] Bonnet T. 2 d, p. 259. Zur Verdächtigung dieser Schriften trug, außer ihrem mystischen Inhalte, Calvin's bis zum Hasse und zur Verfolgung gehende Abneigung gegen ihren Übersetzer und Herausgeber bei. Es war der gelehrte und berühmte Sebastian Castellio (Chateillon), welcher sich auch durch seine Schrift gegen die obrigkeitliche Bestrafung der Ketzer (von der weiter unten) bei Calvin und Beza einen übeln Namen gemacht hatte. Die beiden oben erwähnten mystischen Schriften scheinen eine und dieselbe gewesen zu sein, nämlich die berühmte deutsche Theologie, welche Castellio unter dem Titel: Theologia germanica, libellus aureus: quomodo sit exuendus vetus homo, induendusque novus, ex germanico anonymi equitis teutonici translatus, studio Joannis Theophili. Basil. 1557." lat., und unter dem: „La théologie germanique.... Anvers 1558" französ. herausgab. Dieses erwarb ihm bei den Calvinisten den Namen eines Enthusiasten, welchen sie mit ihrem Meister allen Mystikern beilegten. Die Verfolgung dieses Mannes wirft eben so einen Schatten auf Calvin, Beza und die Genfer Kirche, als ein Licht auf die Menschenfreundlichkeit der Baseler. Daß aber auch der doch keineswegs orthodoxe Bayle (Dict. Art. Castalion) von der deutschen Theologie sagt, daß sie ein Buch voll von Fanatismus sei und viele Leute in den Niederlanden verführt habe, und, auf die Autorität des berühmten niederländischen Staatsmannes und Gelehrten Philipp Marnix (Sainte-Aldegonde), von Tauler als einem „deliro Monacho" spricht, liefert einen Beweis mehr von der calvinischen antimystischen und den Christus in uns verkennenden Richtung. Ich selbst habe sie i. J. 1836 in Genf durch die Äußerung eines dortigen berühmten Theologen erfahren, Thomas a Kempis' Nachfolge Christi als eine verderbliche Schrift verbrannt zu haben. Aus dem vielen über Castellio mir Vorliegenden führe ich die gerechte Anerkennung an, die er in der France Prot. (Art. Chateillon) und Sammarth. Elog.

hen Calvin und seine Nachfolger in dem Bedürfnisse, welches das Mittelalter allerdings von vielen Aussprüchen Christi und von der apostolischen und urchristlichen Praxis ableiten konnte und das es auch der späteren katholischen Kirche überliefert hat, in dem Bedürfnisse nämlich, alles Geistliche leiblich auszuprägen,[28] nur das Grobsinnliche und Fleischliche, und die Heiligen dieser Kirche, welche die apostolische Armuth, die Abgestorbenheit u. s. w. auf diese Weise an sich sinnlich darzustellen suchten, waren ihnen nicht wunderliche Heilige, sondern Aberwitzige und Verrückte. Der schreckliche Mißbrauch, dessen sich die Kirche dadurch schuldig machte, daß sie Das, was ihre Heiligen über dem eigenen Bedarf an guten Werken verrichtet haben sollten, in den Kirchenschatz zur Tilgung der Schulden der Übrigen fließen ließ, unterstützte eine solche gänzliche Verkennung von Akten, die doch als ein Wetterleuchten aus einer höheren Welt angesehen werden können. Bei solcher Gesinnung und Richtung fanden denn die Calvinisten in den Heiligengeschichten eine reiche Ausbeute für den bittersten Hohn, für gesalzenen und ungesalzenen Spott über die römische Kirche. So findet der berühmte Theologe Jurieu[29] in der Erzählung, daß Franz von Assisi, um seine Welt- und Selbstverläugnung zu zeigen, sich vor seinem Vater und dem Bischof von Assisi ganz entkleidet habe, nur eine Verletzung der Schamhaftigkeit, und anstatt, mit einem unserer innigsten Mystiker[30] darin, daß er die Thiere seine Brüder und Schwestern genannt, ihnen gepredigt und sie sich auf diese Weise folgsam gemacht habe, einige Strahlen von Dem, was wir vor dem Sündenfalle waren, zu sehen, erblickt er natürlich nur das Übermaß der Verrücktheit. Die mystische Theologie ist nach demselben

---

Gall. Lib. II, No. 4.) gefunden hat. Beachtungswerth ist auch der betreffende Art. in Herzogs Encyklopädie.

[28] Vergl. Ev. K.-Z. No. 35, 1842.

[29] Hist. etc. Première Partie p. 52 et 118.

[30] Tersteegen, auserlesene Lebensbeschreibungen heil. Seelen, Bd. III, Aufl. 3, S. 182. Er erzählt, ein protest. Theologe habe auf das Titelblatt des Lebens dieses Heiligen die Verse geschrieben:

„Hic Creaturis imperat,
Qui Nutui subjecerat
Se totum Creatoris.“

Gottesgelehrten nur „ein Gewebe barbarischer, unverständlicher Ausdrücke, lächerlicher Visionen und einer thörichten und ausschweifenden Frömmigkeit, geeignet die Geister zu verderben, eine Tochter des Klosterlebens, welches die Melancholie und jenen Humor erzeuge, der das Hirn mit schwarzen Dünsten und den Geist mit düstern und schrecklichen Bildern erfülle"!

Dieses genügt schon, uns Calvin's Verhältniß zur Tradition im Allgemeinen zu erklären. Wir glauben aber, bei diesem Gegenstande um so mehr verweilen zu müssen, als er ein Licht auf unsere Geschichte wirft, welches uns manche Erscheinungen derselben aufklärt.

Luther war, wie schon bemerkt, nicht durch die Bibel zum Licht- und Brennpunkte der christlichen Lehre, der Rechtfertigung durch den Glauben, gelangt, sondern, nachdem er sich desselben, wie seit dem Apostel Paulus wohl kein Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt, bemächtigt hatte, in die heilige Schrift eingedrungen. Er war ihm der Schlüssel zu dieser Schatzkammer der Gottesgeheimnisse, die Leuchte in derselben, und es daher ganz natürlich, daß seine Begriffe von dem Canon und der göttlichen Eingebung der heiligen Schriften von diesem Punkte ausgingen, daß von demselben ihm Strahlen beides des Lichtes und eines (wir können wohl sagen) hyperkritischen Reinigungsfeuers über den ganzen Umfang dieser Schrift sich verbreiteten. So erklärte er, die Epistel Jacobi sei „gegen S. Johannis Evangelium und seine erste Epistel, S. Pauli Episteln, eine rechte ströerne" weil sie „kein Euangelische art an ihr" habe,[31] „der heilige Geist habe S. Jacob ein wenig lassen straucheln".[32] So galt ihm die Epistel an die Ebräer nicht für eine apostolische und von dem heiligen Geiste eingegebene; sondern er fand in ihr „einen harten Knoten", der „wider alle Evangelien und Episteln S. Pauli zu sein scheine" und „Holz, Stroh oder Heu mit untergemenget" (Walch Th. XIV, S. 146 u. f.). So erklärte er, daß dem Propheten zuweilen auch „Heu, Stroh und Holz untergefallen" wären und sie nicht „eitel Silber, Gold und Edelsteine gebaut" hätten (ib. S. 172.) und daß er die Offenbarung Johannis

---

[31] Suppl. zu Luthers Schriften von Aurifaber Th. I, Fol. 180 b.

[32] Werke Th. III, Jhena 1573, Fol. 263 b.

„weder apostolisch, noch prophetisch halte" und „nicht spüren könne, daß sie von dem heiligen Geiste gestellet sei" (ib. Vorrede S. 13.). Daher läßt sich Luthers Inspirationsbegriff mit seinen eigenen Worten in der Vorrede zu dem Briefe Jacobi angeben: „Das Amt eines rechten Apostels ist, daß er von Christi Leiden und Auferstehung und Amt predige, und lege desselbigen Glaubens-Grund, wie er selbst saget Joh. 15, 27: Ihr werdet von mir zeugen. Und darinnen stimmen alle rechtschaffene heilige Bücher überein, daß sie allesammt Christum predigen und treiben. Auch ist das der rechte Prüfestein, alle Bücher zu tadeln, wenn man sieht, ob sie Christum treiben oder nicht, sintemal alle Schrift Christum zeiget Röm. 3, 21. und St. Paulus nichts denn Christum will, I Cor. 2, 2. Was Christum nicht lehret, das ist noch nicht apostolisch, wenn es gleich St. Petrus oder St. Paulus lehrete. Wiederum, was Christum prediget, das wäre apostolisch, wenns gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thät!"[33]

Von jenem Licht- und Brennpunkte hatte der Reformator im Kloster zu Erfurt Besitz genommen, er hatte ihn bei dem Heiligen seines Ordens gefunden, Hinweisungen auf ihn aus Klosterzellen vernommen, ihn mit der in denselben gepflegten Mystik in Verbindung gesetzt, er war auf dem zu ihm führenden Wege der Ahnung und Beschauung vielen Heiligen seiner Kirche begegnet — wie konnte er da radikal mit dieser Kirche brechen, welche so viele, wenn auch unerkannte, ja halb verschüttete Schätze besaß, und auch in starrer Todesnacht nicht ohne Licht, Wärme und Leben war? So gewann er bei hoher Achtung für das Wort Gottes, welche ihn sagen ließ: „Welcher Gottesdienst pfleget, der kein Gottes Zeugniß hat, der soll wissen, daß er nicht dem rechten Gott, sondern seinem eigenen erdichteten Abgott, das ist, seinem Dünkel und falschen Gedanken, und damit dem Teufel selbst dienet",[34] die Überzeugung, daß Christus, nach seiner Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende" (Matth. 28, 29.), die Kirche auch in ihrem tiefsten Verfalle nicht verlassen, sondern

[33] Walch Th. XIV, S. 148 u. f.

[34] Walch Th. XIV, S. 47: und damit die drastischen Aussprüche Th. XIX, S. 320 u. 336 und de Wette Th. II, S. 168 zusammenzuhalten.

fortwährend durch seinen Geist geleitet habe. Daher schrieb er, die Kindertaufe vertheidigend, im Januar 1522 an Melanchthon: „Was nicht gegen die Schrift ist, ist für sie und sie für dasselbe" [35] und im April (?) 1532, über die Abendmahlslehre gegen Zwingli, an den Herzog Albrecht von Preußen: „Das Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirchen (wenn wir schon nichts mehr hätten) soll uns allein gnugsam seyn, bei diesem Artikel zu bleiben... Denn es fährlich ist und erschrecklich, etwas zu hören und zu glauben wider das einträchtig Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirchen, so von Anfang her, nu über funfzehnhundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat." [36] So wurde in gleichem oder wenigstens ähnlichem Sinne am Schlusse der Augsburgischen Confession erklärt, daß in dieselbe in Lehre und Ceremonien nichts gegen die Schrift und gemeine christliche Kirche aufgenommen worden sei. So kam endlich Melanchthon, welcher doch i. J. 1521 erklärt hatte, daß „an dem Artikel von der Tauf der Kinder nichts sonderliches liege" [37] dahin, daß er i. J. 1530 dem päpstlichen Legaten Campegius schrieb: „Wir haben keine von der römischen Kirche verschiedene Lehre." [38]

Die schweizerischen und ihnen sich anschließenden Reformatoren waren aber auf dem entgegengesetzten Wege, nämlich durch die heilige Schrift, zu jenem Punkte gelangt und wenn sie und überhaupt die Reformirten desselben nicht in der Tiefe, wie Luther und die Lutheraner, sich bemächtigt hatten, so gewannen sie dafür eine vollständigere und harmonischere Erkenntniß dieser Schrift, mit ihr aber auch einen Inspirationsbegriff, welcher, nach seiner Nachtseite, hier in die lebentödtende Knechtschaft des äußern Buchstabens, dort in wilde sub-

---

[35] De Wette, Th. II, S. 128.

[36] Ibid. Th. IV, S. 354.

[37] Corp. Ref. Vol. I, p. 537. In seiner „Sententia de prophetis Cygneensibus": „Es haben Augustinus und derselbigen Zeit viele andere mehr disputirt de baptismo parvulorum und wenig ausgerichtet". (ib. 534.) Vgl. Planck Bd. II, S. 45—47.

[38] „Dogma nullum habemus diversum ab Ecclesia Romana." (Corp. Ref. Vol. II, p. 170.)

jektive Willkühr führte, nach seiner Lichtseite aber vor jener ätzenden Kritik des Rationalismus bewahrte, welche, nachdem sie die jenes Centrum umgebenden Lehren zerfressen hatte, dieses selbst ätzend angriff. So hören wir Zwingli: „Nüt ist war, dann das gott zeigt, und alles, das nit in dem wort gottes sinen grund hat, wirt nit war erfunden: denn der Mensch ist lugenhaftig;“ [39] und dem lutherischen materialen Princip noch mehr entgegen vernehmen wir von Farel: „Die Alten stimmen insgesammt darin überein, daß alle Wahrheit in der heiligen Schrift enthalten ist. Laßt uns durch das Evangelium Sklaven Gottes und des Evangeliums und frei gemacht von Allem sein, was Jesus Christus nicht angeordnet hat und das Evangelium nicht enthält, so daß dieses Alles fern von uns sei und weder Stätte, noch Macht in uns habe, Christus und sein Evangelium aber allein in uns wohne und herrsche.“ [40] So hören wir endlich Johann Knox, den schottischen Reformator, i. J. 1550 in der berühmten Versammlung zu Newcastle vor dem Conseil des Protektors, dem Bischof von Durham, vielen Geistlichen und Gelehrten erklären: „Aller Cultus, oder Dienst, vom menschlichen Gehirn in der Religion Gottes, ohne sein ausdrückliches Gebot ersonnen, ist Götzendienst.“ [41] Und des berühmten englischen Theologen Wilhelm Chillingworth Ausspruch: „Die Bibel und sie allein ist die Religion der Protestanten“ [42] hat heute noch bei französi-

[39] „Uslegung des XV artikels.“ (Zwingli's Werke. Von Schuler und Schultheß. Zürich 1828. Bd. I, S. 209.)

[40] „De l'authorité de la parole de Dieu et des traditions humaines“ (Kirchhofer Bd. II, S. 187 und 189.)

[41] „All wirschipping, honoring, or service inventit by the brane of man, in the religioun of God, without his expres commandement, is idolatrie.“ Aus dem „MS. of Knox's defence before Tonstall, bishop of Durham“ P. 352 (Notes) in „The life of John Knox by McCrie. A new edition by Andrew Crichton. Edinburgh 1840.“ Es wurden dem Reformator Abel, Abraham, Noa und der Hauptmann Cornelius entgegengehalten (ibid. p. 353.).

[42] „The Bible and that only is the religion of Protestants“ (Neal, Part. I, Chapt. V.) „The bible and the bible alone (the modern protestant pass-word) would fain cut themselves off from all connexion with every intermediate record, as well as with every remote community of christians.“ (Ancient Christianity. By the Author

schen Reformirten eine hohe Geltung. Aus diesem bedeutenden Unterschiede fließt denn auch, daß während in der Augsburgischen Confession von dem Ansehen der heiligen Schrift nicht einmal die Rede ist, in den meisten Bekenntnißschriften der reformirten Kirchen dasselbe gleich in den ersten Artikeln ausgesprochen wird.

Wenn — uns wenigstens — bei Calvin nicht Stellen bekannt sind, welche der christlichen Lehre einen Charakter beilegen, der alles nicht in der heiligen Schrift Enthaltene mit gleicher Strenge zurückweiset: wenn er auch nicht, um mit Hengstenberg in dem leidigen Apokryphenstreite zu reden, „den Glauben an die Continuität des Reiches Gottes ganz verläugnete" und so „historischem Rationalismus" anheimfiel: so ist doch auch seine Verwerfung der Tradition bekannt. Schon in der zweiten Vorrede zu seiner ersten theologischen Schrift, nämlich seiner i. J. 1534 zu Orleans geschriebenen Abhandlung über den Seelenschlaf, sagt er: „Wir müssen bedenken, daß es nur ein Wort des Lebens giebt — das aus dem Munde des Herrn gehende! Gewißlich müssen diesem Worte allein unsere Ohren geöffnet und allen andern Lehren, welche sie auch sein mögen, geschlossen sein, wenn es sich um die Lehre des Heils handelt. Das Wort Gottes ist nicht neu, sondern noch so und wird immer so bleiben, wie es von Anfang an gewesen ist.... Ist Das J. Chr. lernen, wenn man ohne das Wort Gottes allen, auch noch so wahren Lehren das Ohr leihet?.... Zeigen wir uns als gehorsame Schüler des Herrn, wie er uns haben will, nämlich demüthig, arm, von aller Weisheit ausgeleert, voll Lernbegierde und dennoch nichts außer Dem, was er uns lehrt, wissend oder wissen wollend und wie ein tödtliches Gift Alles fliehend, was seiner Lehre fremd und außer ihr ist." [43] In diesem Sinne spricht er sich an mehreren Stellen seiner Institution aus. Nachdem er V Mos. 12, 28

---

of „Spiritual Despotism". Vol. I. London 1844. P. 41.) Der Verf., Isaac Taylor, ein sogenannter „Laie", sagt auf der nächstfolgenden Seite dieses bedeutenden Werkes: „The bible has been transmitted from fathers to sons, and is itself, in the same sense, a tradition."

[43] Jacob, Oeuvres franç. de J. Calvin P. 29—31. Die Vorrede ist von Basel 1536.

und Cap. 4, 9 angeführt hat, bemerkt er: „Wir werden durch dasselbe Wort gebunden: denn es steht ewig fest, daß der Herr seinem Gesetze eine vollkommene Lehre der Gerechtigkeit beigelegt hat.“ (Lib. II, Cap. VIII, §. 5.) — Nachdem er von der Macht der Pastoren geredet hat, zu binden und zu lösen, ja zu donnern, wenn es die Nothwendigkeit erfordere, fügt er hinzu: „Aber Alles in dem Worte Gottes... Zwischen den Aposteln und ihren Nachfolgern findet der Unterschied statt, daß jene sichere und autorisirte Notarien des heiligen Geistes (certi et authentici Sp. S. amanuenses) waren...., diese aber keine andere Befugniß haben, als das in den heiligen Schriften Verzeichnete zu lehren ... Gott nimmt den Menschen das Vermögen (facultatem), neue Dogmen vorzutragen, auf daß er uns der alleinige Meister in der geistlichen Lehre sei, wie er allein wahrhaftig ist und weder lügen, noch sich irren kann. Diese Regel geht nicht weniger die ganze Kirche, als jeden einzelnen Gläubigen an.“ (Lib. IV, Cap. VIII, §. 9.) — Auf den Einwurf der Gegner, daß die Kirche den Schriften der Apostel Einiges hätte hinzufügen müssen, ja daß diese selbst das weniger deutlich Überlieferte mündlich ergänzt und erklärt hätten und die Berufung dabei auf Joh. 16, 12 antwortet er: „Welche Unverschämtheit! Unwissend und ungelehrig waren die Jünger, als sie dies hörten: waren sie es indeß noch, als sie ihre Lehre der Schrift überlieferten, daß sie nöthig gehabt hätten, mündlich zu ergänzen, was sie in ihren Schriften aus Unwissenheit übergangen hatten? Wenn sie aber, von dem Geiste der Wahrheit in alle Wahrheit geleitet, ihre Schriften überliefert haben, was hinderte sie, eine vollständige Erkenntniß des Evangeliums zurückzulassen? Doch geben wir ihnen (den Gegnern) zu, was sie verlangen, zeigen sie nur Das, was ohne Schrift geoffenbaret werden mußte und wenn sie dies zu versuchen wagen, so werde ich mit ihnen mit den Worten Augustinus' handeln: Wenn der Herr geschwiegen hat, wer von uns kann sagen: es ist so, oder so, und, wenn er es zu sagen wagt, wie kann er es beweisen?“ (ib. §. 14.) — Er erklärt, nicht „heilige und nützliche, die Erhaltung der Zucht, Sittlichkeit und Einigkeit bezweckende kirchliche Einrichtungen“, wohl aber verwerfliche menschliche Satzungen

zu bekämpfen, zu denen er diejenigen rechnet, welche die vermeintlichen Pastoren, in der That aber „die grausamsten Henker", als geistlich, die Seele angehend (ad animam pertinentes) und zum Seelenheil nothwendig ausgegeben haben. Wir müssen Christum als unsern einigen König und Heiland anerkennen und durch das einzige Gesetz der Freiheit, nämlich durch das heilige Wort des Evangeliums uns leiten lassen, wenn wir die Gnade, welcher wir einmal in Christo theilhaftig geworden sind, uns erhalten wollen: wir dürfen uns durch keine Knechtschaft binden, durch keine Bande fesseln lassen." (Ibid. Cap. X. §. 1.) Jene Einrichtungen bänden keineswegs die Gewissen, wohl aber diese Satzungen, welche eine neue Form des Gottesdienstes vorschrieben und aus freien Sachen eine Nothwendigkeit machten. (ib. §. 5.) Die Bischöfe hätten nicht die Macht, was sie ohne das Wort Gottes ersonnen haben, der Kirche als nothwendige Gebote aufzuerlegen. (ib. §. 6.) Denn der Herr habe in seinem Gesetze eine so vollständige Lebensregel gegeben, daß er den Menschen nichts hinzuzufügen übrig gelassen habe und verlange nichts weiter als Gehorsam. (ib. §. 7.) — Der Altar, den der König Ahas (II Kön. 16.), nach dem Muster des in Damascus aufrichten ließ, konnte ja als eine vermehrte Zierde des Tempels angesehen werden, wie Ahas auch die Absicht hatte, dort dem einigen Gott zu opfern: „und doch sehen wir den Geist diese Verwegenheit verabscheuen und dies aus keiner andern Ursache, als weil bei dem Gottesdienste die menschlichen Erfindungen unreine Verderbnisse (impurae corruptelae) sind. Und je deutlicher uns der Wille Gottes geoffenbart, desto weniger ist die Verwegenheit, etwas (außer demselben) vorzunehmen, zu entschuldigen. Daher wird mit Recht die Sünde von Manasse gerügt, einen neuen Altar in Jerusalem gebaut zu haben, wo der Herr gesagt hatte, seinen Namen setzen zu wollen (II Kön. 21.): denn auf diese Weise wird Gottes Ansehen gleichsam vorsätzlich und öffentlich (ex professo) verworfen." (ib. §. 23.) — Endlich sagt Calvin zu Röm. 14, 23: „Indem Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, verdammt wird, wird auch Alles, was sich nicht auf das Wort Gottes stützt und dessen Zeugniß in sich trägt verworfen" und zu Col. 2, 22: „Mit diesem Blitzstrahle zerschmet-

tert und zerstört er alle Menschensatzungen. Denn Paulus schließt so: Christum verunehren und seinen Tod vernichten Alle, welche die Gewissen in Knechtschaft versetzen. Denn was von Menschen erfunden ist, bindet die Gewissen nicht.“ (Comm. in loc. cit.)

Mit dieser Verwerfung der Tradition hängen auch Calvin's von der katholischen und lutherischen abweichende Eintheilung des Dekalogs und seine Verwerfung der Perikopen zusammen. Bekanntlich ist jene Eintheilung von Augustinus in die abendländische Kirche übergegangen und von Luther bei seinem conservativen Sinne beibehalten worden. Calvin erklärt sich für die andere Eintheilung, welche, von Origenes vertreten, von der morgenländischen Kirche angenommen wurde, in seiner Institution: „Diejenigen, welche so theilen, daß sie drei Gebote der ersten Tafel geben, die übrigen aber in die zweite werfen, streichen das Gebot über die Bilder aus der Zahl derselben oder verstecken es wenigstens unter dem ersten, ob es gleich ohne Zweifel als besonderes Gebot von dem Herrn gesetzt ist, reißen aber das zehnte thörichter Weise (inepte) in zwei auseinander. . . . .“ (Lib. II, Cap. VIII, §. 12.) In der zweiten Vertheidigungsschrift gegen Westphal sagt er: „Der vierte Anklagepunkt ist, daß wir, um Carlstadts Bilderstürmerei in Schutz zu nehmen, das erste Gebot des Gesetzes in zwei theilen. Hätte doch wahnsinnige Hitze (phreneticus calor) ihn nicht so zur Aufdeckung seiner und der Seinigen Schmach, die (sonst) von uns begraben bliebe, angetrieben! Wir zeigen mit gewichtigen und einleuchtenden Gründen, daß die zehn Gebote des Gesetzes richtig und ordentlich von uns unterschieden werden und werden darin durch die Autorität der Alten unterstützt. Westphal und die Seinigen aber zerreißen das letzte Gebot fälschlich in zwei, um das Gebot zu verdunkeln, welches deutlich ausspricht, daß wir uns vor dem Götzendienst zu hüten haben. Und doch trägt er kein Bedenken, bei dieser Gelegenheit die Schuld des Schisma auf uns zurück zu werfen! . . . . Daß er nicht vielmehr einsieht, oder, wenn seine Blindheit ihn daran hindert, daß die Leser nicht erkennen, wie durch einen verderblichen Kunstgriff Satans das zweite Gebot von seiner Stelle herabgeworfen und versteckt worden ist, damit das Volk Gottes den Götzen-

dienst nicht so sehr fürchte und verabscheue"![44] So spricht sich auch Beza in seinem Traktat über das Abendmahl gegen denselben lutherischen Zeloten aus: „Die Eintheilung des Dekalogs, durch welche das Gebot, keine Bilder zu machen, mit dem ersten verbunden wird, befolgen wir aus zwei Ursachen nicht. Die eine ist, weil, wie wir sehen, auf diese Art jenes zweite Gebot ganz aus dem Gedächtniß der Menschen entfernt worden ist, durch eine List Satans ohne Zweifel, um den Götzendienst desto leichter aufzurichten. Die andere Ursache ist, weil dadurch das zehnte Gebot, sich nicht gelüsten zu lassen, zerrissen wird. Indeß ist unsere Eintheilung nicht neu, wie aus einigen Alten hervorgeht."[45] Weniger leuchten uns Calvin's und Beza's Gründe gegen die Perikopen ein, die doch, wenn zweckmäßig gewählt und den Predigern den freien Spielraum lassend, welchen örtliche und individuelle Umstände verlangen, ein die Kirche umschlingendes Band und einen Cyklus des gesammten christlichen und kirchlichen Lebens bilden. Calvin und Beza, einseitig nur ihre Mißbräuche ins Auge fassend, sahen in ihnen bloß ein Zerschneiden des Wortes Gottes und ein Beförderungsmittel der Trägheit der Prediger und Zuhörer, tadelten ihre ungeschickte Auswahl und rückten ihren Ursprung in eine Zeit, da der Gebrauch der Bibel schon beschränkt war, zu tief herab.[46]

Hieraus werden denn Calvin's Ansichten über Cultus

---

[44] Opp. Amstel. T. VIII, p. 678 et sq. (Genev. 1617. T. VII, p. 787.) — Zu vergl. den werthvollen Aufsatz: „Die lutherische Fassung des Dekalogs. Von Wittkopf." (Rudelbach-Guericke'sche Zeitschr. Heft 3, Jahrg. 1856) in dem wenigstens anerkannt wird, daß Luther die in der abendländischen Kirche gültige Eintheilung für nicht berechtigter hielt, als die in der morgenländischen gebräuchliche. Mit der Bemerkung des Verfassers, daß eine Abänderung der lutherischen Eintheilung das Volk verwirren würde und sich nicht mit dem symbolischen Ansehen des lutherischen Katechismus vertragen möchte, muß ich ebenso mich einverstanden erklären, als meine Überzeugung aussprechen, daß nur „phreneticus calor" und Consequenzmacherei Westphal zu seiner Anklage bewegen konnten.

[45] Tractat. Theolog. Vol. I. Editio secunda. 1582. P. 256.

[46] „Calvini secunda defensio piae et orthod. fidei de sacramentis, adversus Westphalii calumnias." (Opp. Amstel. T. VIII, p. 679.) und „Bezae de Coena Domini Tractatio contra Westph." (Tractat. Theol. Vol. I. Editio secunda. 1582. P. 257.)

und Ritus und sein in prosaische Nüchternheit übergehender Gottesdienst erklärlich. Es muß aber zu seiner richtigeren Beurtheilung erkannt werden, daß er, wie wiederholt bemerkt, die Verwerfung alles Sinnlichen vorfand und von fanatischer Bilderstürmerei und pedantischem Spiritualismus gleich weit entfernt war. So gesteht er, nachdem er den Unterschied nachgewiesen hat, welcher zwischen den Gläubigen des alten und denen des neuen Testaments stattfinde, ohne welche Unterscheidung die von Christo eingerichtete Ordnung umgestürzt werde, daß den Unwissenderen (rudioribus) allerdings Ceremonien als Hülfsmittel (adminicula) nützlich, dieselben indeß nur so anzuwenden seien, daß sie die Erkenntniß von Christo klarer machen, nicht aber verdunkeln. (Inst. Lib. IV. Cap. X. §. 14.) So erklärt er, daß die nächsten Nachfolger der Apostel, welche zu der von ihnen bei der Feier des heiligen Abendmahls beobachteten großen Einfachheit, um die Würde dieses Mysteriums zu heben, etwas hinzugefügt hätten, keineswegs zu tadeln seien. (ibid. §. 19.) Aber er erklärt auch mit der größten Entschiedenheit, daß mit der Offenbarung Christi im Fleische und mit den durch dieselbe aufgehellten Heilslehren die Bilder vermindert worden und von uns, die wir den Körper besäßen, die Schatten aufzugeben wären: da die Einführung der abgeschafften Ceremonien, den Vorhang des Tempels, den Christus durch seinen Tod zerrissen habe, wiederherstellen und die Klarheit des Evangeliums verdunkeln würde.[47] Wie so der Calvinismus die äußern gottesdienstlichen Gebräuche zwar nicht verwirft, aber doch auf das geringste Maß beschränkt, so wird durch seine ganze reiche Geschichte die herrschende Meinung, daß die Nüchternheit seines Cultus Frömmigkeit und Erhebung hemme und daniederhalte, vollständig widerlegt. Ebenso erhält das Urtheil eines von uns schon oft angeführten reformirten Theologen,[48] daß die große Menge der Ceremonien der Schleier der Heuchelei ist, hinter welchem sich die Menschen, wie Adam zwischen den Blättern der Bäume des Paradieses verstecken, in der katholischen

[47] Petit Traité de la Sainte Cène. Jacob p. 205.

[48] Jurieu, Hist. Prem. Part. p. 255.

Kirche volle Bestätigung. Auch bestätigt diese Kirche, noch mehr aber unser Bedürfniß, das scharfe, zweischneidige Schwert nicht unmittelbar in unser nacktes Innere eindringen zu lassen, sondern durch Häute und Häutchen etwas aufzuhalten, die wenn auch hyperbolische Vergleichung Calvin's des Chaos der Ceremonien mit einer Räuberhöhle, weil die Heuchler, unter ihnen, wie unter Hüllen versteckt, Alles für ungestraft und erlaubt erachten und wenn sie einmal näher zu Gott zu treten meinen, sich zu keinem andern Zwecke abarbeiten und abmühen, als damit die Gottlosigkeit des Herzens, durch solche Mittel befriedigt, zur innerlichen Ruhe gelange.[49]

Dessenungeachtet ist nicht zu läugnen, daß Calvin, wie im Reformiren überhaupt, so im Abschaffen gottesdienstlicher Gebräuche zu weit ging und daran auch sein Mangel an poetischem Sinn einen Antheil hatte. Dieses trug denn auch bei, ihm die lutherische Kirche, als auf halbem Wege stehen bleibend, oder gar als von der reformatorischen Bahn ablenkend und mit dem Papstthume transigirend darzustellen, und die Kluft zu erweitern und zu vertiefen, welche seine Kirche von ihr trennte. Er bricht über sie in wiederholte laute Klagen aus, die er besonders zur Zeit des Interims gegen Melanchthon ergießt, von dem nicht mit Unrecht gesagt worden ist, daß er durch sein unwahres S ch w e i g e n eine noch größere, unheilbarere Verwirrung hervorgebracht habe, als Bucer durch sein unwahres Reden.[50] „Das ist der Hauptinhalt deiner

---

[49] De Scandalis. Opp. Amstel. T. VIII, p. 76, wo C. sagt, daß, wenn irgend die Verstellung der Menschen trügerisch sei, sie da, wo am Wenigsten recht, vor Gott nämlich, ihr ruchloses Spiel treibe. Dazu komme Satans List, indem er, theils mit dem Nebel der Unwissenheit Alles überziehend, theils mit den Larven der Ceremonien den Gottesdienst bedeckend, einen außerordentlichen Pomp einer nichtigen Religion zeige. Daß dies im Papstthum der Fall sei, sehen Alle, welche Augen haben. Denn dort seien die Gewissen, wie von Circischen Gifttränken bezaubert, abgestumpft, und entfliehen auf weiten Umwegen dem ernsten Gefühle Gottes.

[50] Ebrard, Bd. II, S. 438. — Diesen Vorwurf spricht auch Westphal, obschon zwischenzeilig und mit großer Schonung aus. Gegen die Berufung Calvin's auf Melanchthon, als dem Verfasser der Augsburgischen Confession, in Betreff der Abendmahlslehre (Opp. Amst. Vol. VIII, P. 687.), hatte W. aus dessen Schriften mehrere Stellen in einem im September 1556 an einen ungenannten Geistlichen gerichteten Sendschreiben zusammengezogen, an dessen

Vertheidigung" schreibt er an Melanchthon, „daß, wenn nur die reine Lehre beibehalten wird, über Äußerlichkeiten nicht hartnäckig zu streiten sei. Aber, wenn es wahr ist, was an verschiedenen Orten von dir als gewiß behauptet wird, so dehnst du die Mittel- und gleichgültigen Dinge viel zu weit aus. . . . . Von Dem, was du zu Mitteldingen machst, steht Einiges mit dem Worte Gottes in offenem Widerspruch. . . . Wenn du vielleicht vergessen hast, was ich dir einst gesagt habe, so rufe ich es dir jetzt ins Gedächtniß zurück, daß wir nämlich die Dinte für zu werth halten, wenn wir Bedenken tragen, Das schriftlich zu bezeugen, was so viele Märtyrer aus dem Volke täglich mit ihrem Blute besiegeln. . . Als Grund dieser meiner Heftigkeit ist dir klar, daß ich lieber hundertmal mit dir sterben, als ein dich überlebender Augenzeuge der von dir verrathenen Lehre sein möchte." [51] Gleichzeitig schrieb er einem Leipziger Theologen [52]: „Da wir nicht zweifeln, daß die Diener des Satans ihre Bestrebungen emsig verfolgen, so fürchte ich, daß euere Kirchen von ihrer früheren Bahn abweichen. . . Keinem ist unbekannt, worauf jene ehebrecherischen (adulterini) Gebräuche zielen, welche uns die offenbaren Feinde Christi aufdrängen, nämlich das helle Licht der Lehre zu verschütten, den reinen Gottesdienst zu verfälschen. . . . . . Hier müssen wir fest stehen, auch wenn wir hundertmal den Tod zu leiden hätten. ."

Ein berühmter französisch-reformirter Theologe und Apologet Calvin's [53] resumirt dessen Glauben und Lehre dahin, nichts zu glauben und zu lehren, was er nicht aus den Schriften der Propheten, Apostel und Evangelisten und aus dem eigenen Munde des ewigen Sohnes Gottes gelernt habe und führt dies auf dessen eigene Worte: „Ich verwerfe das

Schlusse er seine Zuversicht ausspricht, der Doctor Philipp werde, wenn er erfahre, daß die Sacramentirer seines Namens, seiner Geduld und seines Schweigens mißbrauchten und diese der Kirche den größten Schaden droheten, freiwillig und ohne fremde Anregung, mit seiner Erklärung hervortreten. (Rever. et clariss. viri D. Phil. Mel. Sentent. de Coena Domini; als Anhang der S. 562 citirten Schrift von Heßhus.

[51] Epp. p. 238 sq.

[52] Valentino Pacaeo Doctori Lips. (Epp. p. 235 sq.)

[53] Drelincourt, La Defense de Calvin. Geneve 1667. P. 292.

Chrisma und behalte meine Taufe" zurück. Aber hier liegt, wie bereits von anderer Seite [54] den schweizerischen Reformatoren nachgewiesen worden ist, sicherlich eine Selbsttäuschung zum Grunde, da sich, wie diesen, so auch unserm Reformator, „die Tradition gewiß als eine ansehnliche Größe bewies", deren Einflusse er so wenig, wie dem der Luft, sich zu entziehen vermochte.

Die Aufgabe, welche Calvin sich gestellt hatte oder die ihm geworden war, die Wellen der reformatorischen Bewegung zu fixiren, war aber ein Correktiv seines formalen Schriftprincips, welches wir von dem radikalen Farel auf die Spitze getrieben und in ihm gleichsam verleiblicht sehen. Wie hätte Calvin auch, bei jener Aufgabe, gleich diesem, so ganz außer den Zusammenhang mit der christlichen Vergangenheit sich stellen und bei seiner Besonnenheit versuchen können, die apostolische Kirche, mit ihrer kindlichen Einfalt und ihren Gnaden- und Wundergaben, in seine Zeit einzuführen oder über alle Zwischenperioden und Übergänge die Fäden seiner Kirche unmittelbar an jene anzuknüpfen! War er doch auch, wie anderwärts bemerkt, [55] in den Collegien de la Marche und Montaigu zu Paris in der scholastischen, wenn auch nicht mönchisch-scholastischen, Theologie gebildet worden: eine Bildung, die sich nicht so leicht abstreifen ließ! Auch dieser Umstand trug dazu bei, das materiale Princip mitten durch das ihn so ganz beherrschende formale Princip gewaltig an ihn andrängen zu lassen. Den Kampf beider Principien in ihm sehen wir in seinem Streite mit dem uns schon bekannten Caroli, welcher die Verwerfung der drei Symbole als Ursache seines Rückfalls zur katholischen Kirche angegeben hatte. „Was die Symbole betrifft" schrieb Calvin i. J. 1539 seinem radikalen Freunde, „wurde es etwas schwerer, uns zu entschuldigen (nos purgare paulo fuit difficilius). Denn es war schlimm, daß wir Das verwarfen, was über allem Streit liegen muß, da es durch die Zustimmung der ganzen Kirche anerkannt ist ...." und wenige Wochen spä-

---

[54] Gaupp, die Union der deutschen Kirchen. Breslau 1843. S. 6.
[55] Ebrard, Bd. II, S. 409.

ter: „du sagst, du seist keine Kirche; aber wer wird denken, daß du etwas Anderes als die Meinung der Kirche aussprichst?" Dieses hielt ihn indeß nicht ab, über die ihm durch die Symbole bereitete „Qual" in Klagen auszubrechen.[56] Von der Trinität in seiner Institution handelnd, gebraucht er zwar die nicht in der Bibel enthaltenen Ausdrücke: „Person, Hypostase, Homousion" u. s. w. vertheidigt sogar ihren Gebrauch gegen Die, welche sie als nichtbiblische Worte verwerfen, empfiehlt aber doch Mäßigkeit dieses Gebrauchs und zeigt sein inneres Widerstreben gegen denselben in dem Wunsche: „Wären doch diese Namen begraben!" (Lib. I. Cap. XIII. §. 5.). Den bekannten Ausspruch Augustinus': „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der Kirche dazu bewegte" läßt er den großen Kirchenlehrer zwar gegen die Manichäer thun, erklärt ihn aber doch dahin, daß den noch nicht von dem heiligen Geiste Erleuchteten die Kirche eine Vorschule zum evangelischen Glauben sei. (ib. Cap. VII. §. 3.) Doch wiederholt er schon in dem nächstfolgendem Capitel, was er bereits zu Anfang des siebenten gesagt hatte, daß durch den Consensus der Kirche (den er, neben allen menschlichen Argumenten, unter die secundären Hülfsmittel unserer Schwachheit rechnet) ohne die Sanktion des heiligen Geistes die Autorität der heiligen Schrift nicht sicher gestellt werde. So war also Calvin, ob er gleich hier wieder zu sich selbst und auf sein System zurückkehrt, keineswegs folgerecht und so wurde ihm und seinen Nachfolgern nicht mit Unrecht Inconsequenz vorgeworfen.[57] Eine Inconsequenz, auf welche sich vielleicht das

---

[56] Henry, Bd. I, S. 254 und 258.

[57] Von katholischer Seite ist Calvin auf die seinem System unbequeme Kindertaufe und auf seine eigenen Erklärungen von Ps. 104 und Jud. V. 9 verwiesen worden. (Flor. de Raem. p. 959.) Hier sagt er, sich der Meinung hinneigend, daß der Streit des Erzengels Michael mit dem Teufel nicht aus einer apokryphischen Schrift, sondern durch Überlieferung dem Apostel Judas bekannt geworden sei: „Quum Judaei tam multa habuerint ex patrum traditionibus, nihil absurdi esse video, si dicamus, Judam retulisse, quod jam a multis saeculis fuerat per manus traditum. Scio equidem, multas ineptias hoc titulo receptas fuisse, quemadmodum hodie papistae quaelibet insulsa monachorum deliria in hoc catalogo recensent; sed hoc non obstat, quin historias quasdam habuerint scriptis non

Horazische „Naturam expelles furca“ anwenden ließe und die den ihm gemachten und oben (S. 586) erwähnten Vorwurf, die geschichtlichen Fäden **radikal** zerschnitten zu haben, bedeutend mildert. Man braucht nur seine der Institution vorgesetzte Vorrede oder Zueignungsschrift an Franz I., mit ihren vielen Berufungen auf Kirchenväter, zu lesen, um diesen in solcher Fassung und Stärke gemachten Vorwurf zurückzuweisen. So verwarf er keinesweges die kirchliche Tradition, wenn dieselbe sich, anstatt „aus einzelnen hier und dort schlecht zusammengelesenen Zeugnissen, aus gewisser und beständiger Übereinstimmung der Frommen und Rechtgläubigen nachweisen“ lasse, wenn „nicht Das, was die frommen Väter nach gesunder Auslegung nicht übel (non male) gesagt haben, durch künstliche Mischung zur Ausschmückung und Färbung gottloser Meinungen, die sie, wenn sie lebten, nicht weniger, als sie (die Calvinisten) verabscheuen würden, entstellt“ werde. Seine Anerkennung der apostolischen Tradition unterwirft er gleicher Beschränkung, damit „die Delirien Tertullian's und Origenes' nicht für Orakelsprüche angenommen“ werden. Denn dieser, welcher der apostolischen Zeit doch so nahe gelebt, zähle die ketzerischsten Meinungen zu Grundlehren des Glaubens. Welche Sicherheit biete erst jetzt Das, was sich seitdem eingeschlichen habe und als apostolische Tradition angepriesen werde![58] Er erklärt, daß es im Streite über ein Dogma kein besseres Mittel gebe, als die Versammlung der Bischöfe, daß aber von deren Entscheidung noch nicht die Wahrheit abhänge, sondern diese, wenn in einem Concil unterdrückt, wunderbar von dem Herrn erhalten werde, so daß sie zu seiner Zeit wieder auftauche. (Inst. Lib. IV, Cap. IX, §. 13.) Endlich bemerkt er, in dem S. 417 erwähnten Schreiben an den Protektor von England, nach der Aufforderung, alle Mißbräuche und Verderbnisse auszurotten,

---

proditas.“ — Sogar der Soldatentheologie des Marschalls Tavannes entging der Widerspruch der Calvinisten nicht: „La perpetuité de l'église, l'imposition des mains, la créance de la Trinité, chute de Lucifer, peu mentionnés en l'Ecriture et qui néanmoins sont aprouvés des hérétiques, contre ce qu'ils disent, qu'il ne faut croire que ce qui est écrit.“ (Mémoires p. 241.)

[58] Resp. Calv. contra Pighium. Opp. Amstel. T. VIII, p. 132 et sq.

welche Satan in der unter dem Papste stehenden Bastardchristenheit (chrestienté bastarde) unter die Gebote Gottes gemischt habe: „Ich gestehe, daß man dabei mit Mäßigung verfahren ... und die Ceremonien der Rohheit (rudesse) des Volks anpassen muß".[59] Wir glauben daher jenen Vorwurf darauf zurückführen zu müssen, daß Calvin in seinem Gegensatz zur katholischen Kirche die symbolische Bedeutung ihrer Ceremonien und das Beziehungsreiche in denselben (wie wir sie u. A. in dem Rationale Duranti's finden) und „das Recht historischer Entwickelung in der Gemeinschaft der Gläubigen" verkannte.[60] Vielleicht erkannte er auch nicht genug, daß die Kirchengeschichte nichts Anderes ist, als ein lebendiger Commentar zu der Verheißung des Herrn, bei uns zu sein, bis an das Ende der Tage und daß Das, was in dem Garten der Kirche Gottes von den Vätern gesäet und gepflanzet worden ist, die Kinder pflegen und reinigen müssen, nicht aber abhauen und verstümmeln dürfen, daß endlich die Bibel, weil von jenen diesen überliefert, wie schon bemerkt, doch auch eine Tradition ist.[61]

§. 23.

Theodor von Beza.

Kaum hätte Gott für Calvin und seine Kirche besser sorgen können, als durch den ihm in Beza gegebenen Gehülfen, welcher nicht bloß, wie Farel und Viret, in gleichem Sinne und Geiste an dem ihm vorliegenden Werke arbeitete, sondern dasselbe auch fortführte und zugleich, wie schon bemerkt, in ihm seinen Vater liebte und ehrte, von ihm aber auch innig geliebt und als ein Werkzeug Gottes geachtet wurde. So schrieb, um dieses selten schöne Verhältniß gleich von vorn herein mit den eigenen Worten Beider zu bezeichnen, Beza von St. Germain und zur Zeit des Religionsgesprächs von Poissy an Calvin: „Schlüßlich, mein Vater, wenn du es auch nicht anwesend vermagst, so leite uns abwesend, wie Kinder, mit Rath

---

[59] Bonnet T. 1er, p. 274 et suiv.

[60] Heppe, Gesch. des deutschen Protestantism. Bd. I, S. 21.

[61] Ancient Christianity. P. 23 u. 24 und Vincent. Lirinens. Commonitor. P. 310 (Anhang zu Salviani Opp. Bremae 1688.).

und auf alle Weise" [1] und dieser jenem: „In deiner Rede hat Gott deinen Geist und deine Sprache wunderbar gelenkt". [2] Die Fortführung des Werkes durch Beza erfolgte aber nicht bloß auf dem religiösen, theologischen und kirchlichen Gebiete und nach dem Tode Calvin's, sondern auch noch bei seinem Leben auf dem ihm fremderen politischen Felde, auf das wir es bald versetzt sehen werden und wir, der Zeitordnung vorgreifend, schon jetzt hindeuten zu müssen glauben.

Theodor von Beza wurde i. J. 1519 in Vezelay, einer kleinen Stadt in der Bourgogne, von adeligen Ältern geboren. [3] Sein Vater, Landvoigt (Bailli oder Baillif; [4] von Ve-

---

[1] Epp. p. 585. — Nachdem er in seiner zweiten Apologie gegen Cl. de Xaintes erklärt hat, in seiner Übersetzung des neuen Testaments und in der Erklärung einiger Stellen von Calvin öfters (non semel) abgewichen zu sein, fügt er hinzu: „in placitis ipsis religionis et doctrinae capitibus, fateor me sane ne tantillum quidem ab eo ut certo Propheticae Apostolicaeque doctrinae interprete recessisse". (Tract. Theol. Vol. II. Editio secunda. P. 358.) In seiner oft citirten Vorrede zu dem Commentar über Josua sagt er, seit dem Auftreten Calvin's ließe sich sagen, daß der Satan sich ihn ausgesucht habe, als ob er keine andere Gegner gehabt hätte, daß bei seinem Tode das größte Kirchenlicht, welches je in der Welt gewesen, in den Himmel aufgenommen worden wäre u. s. w. Eine Anerkennung Calvin's von Seiten Beza's findet sich auch in dessen Testament, in dem er von der „sagesse, piété, érudition et prudence de ce grand serviteur de Dieu, feu M. Jehan Calvin mon très-honoré père au Seigneur" spricht. (La Reformation au XIXme Siècle, 22. Juillet 1847.)

[2] Epp. p. 590.

[3] Über Beza verweise ich auf den S. 328 citirten Anton La Faye (Ant. Fayus), auf Schlosser (Leben des Theodor de Beza. 1809), die France Protest. (Art. Bèze), und ganz besonders auf das schon oft angeführte ausführliche Werk vom Baum.

[4] In erster Instanz (wenn man die weiter unten folgenden Jurisdictionen ausnimmt) wurde die justice ordinaire von den Bailliages und Sénechaussées, deren es i. J. 1789 über 300 gab, verwaltet. Sie hatten ihre Benennung von ihren Präsidenten, welche Baillis oder Sénéchaux hießen und standen unter den Parlamenten, die in letzter Instanz die justice ordinaire und die Civil- und Criminaljustiz pflegten. Demnach waren Bailliages und Sénéchaussées gleichbedeutend. Indeß standen sie auch (in welchen Fällen, habe ich nicht gefunden) unter den S. 359 erwähnten Präsidialgerichtshöfen und es wurde an sie von einigen unter ihnen stehenden lokalen und subalternen Jurisdictionen (wie z. B. von den, dem Grundbesitz anhängenden, ganz feudalen, unter dem Namen Châtellanies bekannten herrschaftlichen Gerichts-

zelay, nahm das Anerbieten seines Bruders, Parlamentsraths in Paris, den noch kaum entwöhnten Knaben zu sich zu nehmen, um so bereitwilliger an, als er seinem Stande nach unbemittelt und Vater von sechs Kindern war. Da der Knabe schon früh Lebendigkeit des Geistes und leichte Fassungskraft zeigte, so beschloß sein ihn väterlich liebender Oheim, ihn den

---

ständen) appellirt. Demnach gab es folgende Stufenleiter: 1. Châtellanies, 2. Bailliages und Sénéchaussées, 3. Présidaux und 4. Parlements. Da aber die ganze politische und bürgerliche Verfassung Frankreichs aus den verschiedenen Verfassungen seiner einzelnen Provinzen hervorgegangen war und man dieselben mit äußerster Schonung und mit größter Berücksichtigung ihrer verschiedenen Privilegien, Gesetze und Gewohnheitsrechte dem Ganzen unterworfen hatte, so gab es unter den Bailliages und Sénéchaussées Verschiedenheiten, welche jetzt schwer zu ermitteln und aufzuklären sind. Auch wechselte ihre Bedeutung mit der Zeit. So waren Baillis und Sénéchaux auch Officiers de robe courte oder d'épée, welche das Aufgebot (l'arrière-ban) des Adels einer Provinz zu befehligen hatten, und eigentlich keine Justizbeamte, wie die Baillis und Sénéchaux de robe longue. Doch waren im Mittelalter die „Balivi" und „Seneschali" wohl ebenso „paludati", wie „togati". Zu andern Zeiten waren sie königliche Commissarien, die zu gewissen Austrägen (z. B. zur Untersuchung der Amtsführung der unter dem Namen „Prevosts, Vicomtes Viguiers" u. s. w. bestehenden subalternen Feudalbeamten) in die Provinzen geschickt, später aber in stehende Beamte umgewandelt wurden, doch lange Zeit mit der Clausel in den von den Königen ihnen ausgefertigten Bestallungsbriefen: „pour en iouyr tant qu'il nous plaira". So waren sie eine Art königlicher Fiskale oder Censoren, zur Beschützung der Niedern gegen die Bedrückung der Höhern, von welcher Bestimmung „Bailly", weil im alten Französisch „Gardien" bedeutend, seinen Namen haben soll. — Ich muß hier noch einer andern Schwierigkeit gedenken: daß nämlich, wie die gerichtliche Eintheilung (division judiciaire) Frankreichs tief in seine verschiedenen Feudalverhältnisse einging, zum Theil aus ihnen hervorgegangen war, seine kirchliche oder Diöcesaneintheilung auch in diese und in die geographische und politische Eintheilung hinüberspielt. (Außerdem gab es und giebt es zum Theil noch Divisions militaires et maritimes und Divisions universitaires.) Eine andere, meinem Zwecke näher liegende Schwierigkeit bietet sich mir darin, daß nach dem, der vorliegenden Zeit so nahe stehenden und mit den französischen Zuständen so bekannten, auch deshalb citirten Historiker Davila (p. 51 der Ausg. Lyon 1641), Frankreich in „trenta distretti, ò giurisdittioni, che Bailiaggi ò Sinescalcati li chiamano" eingetheilt war, welche aber Wahlbezirke für die Generalstaaten und von jenen Jurisdictionen verschieden gewesen zu sein scheinen. Oder vielleicht waren sie zur Zeit Beza's und Davila's Beides: Wahlbezirke und Jurisdictionen zugleich, mit nur größerem Umfange und in geringerer Anzahl, als oben angegeben?

Studien zu widmen, und zwar unter seiner nächsten Aufsicht in Paris, welches damals in wissenschaftlicher Hinsicht wohl den ersten Rang in Europa einnahm. Später vermochte ihn indeß ein ihn besuchender naher Verwandter, ein Parlamentsrath zu Orleans, dem die Munterkeit und das angenehme Äußere des nun zehnjährigen Theodor gefielen, diesen mit ihm dahin gehen zu lassen, um von dem uns schon bekannten Melchior Wolmar im Griechischen unterrichtet und überhaupt unter dessen unmittelbarer Leitung gebildet und erzogen zu werden. Dieser treffliche Mann nahm ihn in sein Haus und, von der damaligen Herzogin von Alençon und nachherigen Königin von Navarra auf deren Universität Bourges berufen, auch dahin mit sich. Von ihm erhielt der junge Beza, wie schon S. 328 nach dem Zeugnisse seines Biographen und Zeitgenossen Anton La Faye angeführt, die erste Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, wie er auch bei ihm die wohl nur flüchtige Bekanntschaft Calvin's machte. Obgleich die gewaltige geistige Regung, welche damals gerade der bessern Kräfte in Frankreich sich bemächtigt hatte und der daher der junge, talentvolle Beza um so weniger sich entziehen konnte, jenen Eindruck sehr unterstützte, so war er doch gleichsam nur ein verstecktes Samenkorn, welches bald unter den entgegengesetzten Eindrücken verschüttet wurde, die er, nachdem sein väterlicher Freund nach Deutschland zurückgekehrt war, in Orleans und in dem noch gefährlicheren Paris erhielt. Auf diese beiden Universitäten führte ihn das Verlangen seines Vaters und seines Oheims, die Rechtswissenschaften zu studiren. Er gewann ihnen aber nur geringen Geschmack ab und wendete sich mehr der classischen Litteratur, besonders aber den schönen Wissenschaften und der Poesie zu. Sein Vater war damit nicht zufrieden, ging indeß auf den Vorschlag eines andern Bruders ein, den Sohn in seinen Neigungen nicht zu beschränken, sondern nur das canonische Recht studiren und einige Praxis in dem Pariser Rechtsverfahren sich erwerben zu lassen, um, unter dem Schutze irgend eines Cardinals, am Hofe und in der Kirche sich eine Laufbahn zu eröffnen. Dieser Vorschlag wurde noch durch des Oheims Stand, als Abt eines Cistercienserklosters, und dadurch unterstützt, daß derselbe den Sohn zum

Nachfolger in seiner reichen Pfründe ernannte. Andere Verwandte verschafften ihm schon den Genuß mehrerer für seine Jugend beträchtlichen Beneficien, welche, verbunden mit der nach dem Tode seines ältern Bruders ihm zugefallenen Präbende, ihn zu dem Genuß eines bedeutenden Einkommens verhalfen. So, wohlhabend, jung, von ausgezeichnet schöner Gestalt, gelehrt, geistreich, glücklicher und gefeierter Dichter und nahe Aussichten auf Reichthum und Würden vor sich, mußten die Freuden und Ehren der Welt in ihm den Zug zur evangelischen Wahrheit um so leichter und sicherer schwächen, als derselbe nur Verfolgungen und Trübsale in Aussicht stellte. Aus dem Strudel des Genusses weltlicher Freuden, denen er sich mit jugendlicher Sorglosigkeit hingab und ehrgeiziger Hoffnungen riß ihn aber die Verirrung oder die Unvorsichtigkeit einer geheimen Verbindung, die er mit einer Person, unter der Bedingung, sie, nach erlangter Freiheit von verwandtschaftlichen und kirchlichen Fesseln, zu heirathen, angeknüpft hatte. Denn nicht allein, daß dieses Band den feurigen Jüngling vor gefährlichen Geschlechtsverirrungen bewahrte, versetzten ihn auch das seiner Geliebten gegebene Versprechen und das Unheimliche und Drückende eines solchen Verhältnisses in eine sorgenvolle Stimmung, welche jenen heilsamen Eindruck wieder hervorbrechen, das Samenkorn endlich aufkeimen ließ. Aber bis in sein spätes Alter hatte er mit verdientem Tadel und unverdienter giftigen Verläumdung von seiner Jugendschuld wuchernde Zinsen zu zahlen. Diese Schuld vermehrten noch, vor der ihn so hart anklagenden Welt wenigstens, die von ihm in jener Zeit verfaßten „Gedichte,“ welche von ihm selbst nur als solche überschrieben, als „Juvenilia“ eine Berühmtheit gewannen, die mit seiner Bedeutung als Theologe und Staatsmann stieg. Zum Theil erotischen Inhalts, waren sie die poetischen Ausflüsse einer mächtigen Leidenschaft, die der Dichter durch ihre Objektivirung wohl nur aus sich herausgearbeitet hatte, um von ihr innerlich sich zu befreien. Aber seine Gegner unter Katholiken und Lutheranern malten diese Abdrücke einer allerdings nicht ganz reinen Phantasie, welche, einen Stachel in ihm lassend, von ihm gern zurückgenommen worden wären, ins Ungeheuerliche aus, und verkör-

perten sie zu wirklich unsittlichen Handlungen, von denen die Geschichte nichts weiß. Jedoch kehrte sich diese maßlose Übertreibung als Waffe gegen sie selbst um, und ihr stetes Zurückkommen auf die vor seiner Bekehrung gedichteten Juvenilia zeigte ihren Mangel an eigentlichen Anklagepunkten und stellte sein späteres Leben in ein um so reineres Licht. [5]

---

[5] Maimbourg gießt eine ganze Fluth von Beschuldigungen über Beza aus, welche in die übergehen, in „cette horrible Epigramme“ seine Geliebte Candida und einen von ihm geliebten „Knaben“ geschildert, schamlos sich dieser Liebe gerühmt und des verabscheuungswürdigsten aller Verbrechen schuldig erklärt zu haben. (Hist. du Calvin. p. 217 et suiv.) Ob er gleich dieses einen solchen sittlichen Abscheu erregenden „Epigramm“ nicht näher bezeichnet, so kann es doch kein anderes, als „Theodorus Beza de sua in Candidam et Audebertum benevolentia“ überschriebene Gedicht sein, welches mir bei Jurieu (Hist. du Calv. 1re Partie, p. 142.) und Baum (Th. I, S. 101.) gleichlautend vorliegt und zu seinen Juvenilia, die dem strengen Sittenrichter als „poësies toutes remplies d'ordures et de saletez“ gelten, gehören. In diesem Gedichte finde ich den Jugendfreund Beza's, Audebert, einen später als Dichter und Staatsmann geachteten Mann, und die Geliebte des so schwer Beschuldigten um dessen ungetheilten Besitz im Streite und diesen in einem gleichen innern Kampfe, der dadurch, daß er in Vezelay, diese in Paris und jener in Orleans sich aufhalten, noch vermehrt wird und selbst an Schuldlosigkeit gewinnt. Da Beza nicht Beide gleich ungetheilt besitzen kann, sondern eine Wahl treffen muß, so zieht er den Freund vor und erklärt, daß, wenn die Geliebte sich darüber beklagen sollte, er sie mit einem Kusse beschwichtigen würde:

„Quod si Candida forte conqueratur;
Quid tum? basiolo tacebit imo.“

Wohl kaum ist ein aus jugendlicher Feder geflossenes Gedicht gehässiger und ungerechter gedeutet worden und es daher um so mehr zu beklagen, daß die lutherische Politik nicht bloß eines Schlüsselburg, sondern auch eines Mannes wie Ittig, wenn auch mit ungleich größerer Besonnenheit und Würde, sich desselben bemächtigt hat. Denn nach P. 118 seiner oben (S. 472.) angeführten Histor. Syn. Nation. scheint doch Beza in jenem Gedichte „obscoenas suas libidines“ zugegeben zu haben! Indeß stopft er Allen, die ihn wegen seiner Juvenilia schmähten, durch sein eigenes Urtheil über dieselben, den Mund: „Quod enim ad illos attinet, quis tandem eos vel prius quam ego, ipse infelix illorum auctor, damnavit, vel magis etiam hodie detestatur? Utinam igitur tandem perpetua oblivione sepeliantur, et mihi quod spero, concedat Dominus, ut quandoquidem quod factum est infectum fieri nequit, qui deinceps nostra legent ab illis plurimum mihi de tanto in me Dei beneficio potius gratulari, quam sua sponte culpam adolescentiae confitentem et deprecantem accusare malint.“

Der eigentliche Durchbruch seines innern Lebens, die gänzliche und entschiedene Umkehr, erfolgte aber, wenn auch durch jene Umstände vorbereitet und befördert, erst während einer tödtlichen Krankheit. „Sie," sagt sein gleichzeitiger Biograph, „führte den Grund seiner Genesung herbei. Und ich erinnere mich, daß er, wenn er von seiner Krankheit gegen seine Freunde sprach, zu sagen pflegte, wie er in diesem Kampfe wiederholt jenes Gebet Davids in das Herz des Herrn ausgeschüttet habe: Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich danke deinem Namen (Ps. 148.). Sobald er daher das Bette verlassen konnte, zerriß er alle Bande, packte er seine Sachen zusammen, und verließ Vaterland, Verwandte und Freunde, um Christo zu folgen. Er begab sich mit seiner Gattin in freiwilliger Verbannung am 5. November 1548 nach Genf, wo er zuerst öffentlich in der Kirche seine Ehe nach unter Christen gewohntem Ritus feierte und seinen Aufenthalt nahm." [6] Seine Flucht erregte um so größeres Aufsehen, je weniger man sie erwartet hatte, und je mehr er in den höheren und gebildeteren Kreisen von Paris bekannt und geachtet war. Sie veranlaßte daher das dasige Parlament, ihn in einem Arrêt aufzufordern, sich, bei Vermeidung der Einziehung seines Vermögens und im Bilde verbrannt zu werden, binnen dreier Tage zu stellen. Obgleich, da Beza dieser Aufforderung nicht folgte, das Strafurtheil nicht veröffentlicht, und noch weniger vollzogen wurde, so wurde es doch durch eine königliche Rehabilitationsakte

---

Ancillon, welcher dieses Bekenntniß ohne nähere Angabe citirt, bemerkt: „Apres tout il n'y a rien dans ces Juvenilia, ni de si profane, ni de si scandaleux que la lecture en ait dû estre interdite, et la publication defendue par les Magistrats, ni par l'Eglise, au contraire on en a fait diverses Editions avec privilege." (Melange critique etc. T. 1er. A Basle 1698. P. 387 et suiv.) — Den Katholiken aber, welche die Juvenilia immer wieder aufrührten, sucht Jurieu mit der Schrift des Erzbischofs von Benevent, Giovanni della Casa: „De Laudibus Sodomiae seu Paederastiae" und mit ihrer elenden Erklärung den Mund zu stopfen, daß der Verf. nicht eigentlich das Verbrechen gelobt, sondern nur sich bemüht hätte, den Abscheu vor demselben zu vermindern und daß er für dieses Buch durch seine Nichtbeförderung zur Cardinalswürde bestraft worden wäre. (Hist. du Calvin. 1re Partie, p. 149.)

[6] De vita et obitu Theod. Bezae. P. 12.

vom Jahre 1564 [7] aufgehoben. Sie zeigt in welcher Achtung er auch bei seinen erklärtesten Feinden stand.

In Genf beabsichtigte Beza, seinen Freund Crespin, welcher sich gleichzeitig mit ihm in freiwilliger Verbannung dahin begeben hatte, in dessen Buchdruckerei zu unterstützen: ein Beruf, der außer durch diesen, noch durch andere gelehrte und treffliche Männer, namentlich durch den schon angeführten Robert Estienne, gehoben worden war und in jener Zeit der Geistesregung dort eine hohe Bedeutung erhalten hatte. Aber Beza's vorangegangener Ruf als Gelehrter, welchen persönliche Bekanntschaft mit ihm von Seiten gleichgesinnter Flüchtlinge und Einheimischen, und die seiner religiösen Überzeugung gebrachten Opfer noch vermehrt und erweitert hatten, bewirkten, daß er, von Viret und selbst von Calvin der Regierung des Cantons Bern empfohlen, an der Akademie in Lausanne als Professor der griechischen Sprache angestellt wurde (1549). Lausanne hatte damals in wissenschaftlicher Hinsicht eine, Genf weit überragende, und in reformatorischer Beziehung eine ihm nahe kommende Bedeutung und diese wurde durch Beza, welcher sich keineswegs auf die Philologie beschränkte, sondern, durch Calvin angeregt, auch der Reformation in dessen Geiste und Sinne hingab, nicht minder als jene vermehrt. Es handelte sich, unter Beza, Viret und andern gleichgesinnten Männern, um nichts Geringeres, als aus Lausanne in kirchlicher Hinsicht ein anderes Genf zu machen, oder vielmehr jenes mit diesem zu verschmelzen. Eine Verschmelzung, welcher der romanische Charakter beider Städte und Landschaften, ihre gleich nahe Verwandtschaft mit dem französischen Charakter und die vielen von ihnen gastfreundlich aufgenommenen Franzosen von zum Theil bedeutendem Ansehen, vor Allem aber Calvin's Name ungemein hülfreich entgegenkamen. Allein es traten bald viele große, kleine und kleinliche Verhältnisse und Umstände dieser Verschmelzung hindernd in den Weg. Da sie außer unserm Plane liegen, so können sie hier nur eine kurze Erwähnung finden. Sie lassen sich im Allgemeinen auf lokal-politische und nationale Faktoren zurückführen, unter welchen der

[7] Die Akte ist als „Document inédit" in der Anmerk. 1 citirten Réformat. (18. Février 1847) abgedruckt.

kirchlich-dogmatische, bei all' seiner hohen Wichtigkeit, nach der ganzen geschichtlichen Entwickelung der schweizerischen Reformation, oft nur als unbequemer Eindringling angesehen wurde, nie aber selbstständig und frei auftreten konnte. Die Berner hatten ihre Reformation (ohne die calvinische Disciplin und Gnadenwahl), wenn auch von Farel unterstützt, in dem eroberten Waadtlande eingeführt — wie konnten sie zulassen, daß derselben die des unbedeutenden, nur durch sie frei gewordenen Genf, wie ein fremdes Reis eingepfropft und so wohl gar die Kirchenverbesserung des mächtigen deutschen mehr Schutz-, als Bundesstaates umgewandelt würde? Und die Genfer Reformation war ja, weil von Calvin und seinen um ihn sich lagernden und ihren eigentlichen Kern ausmachenden Landsleuten gebildet, ein exoterisches Gewächs — wie konnte das Nationalgefühl zugeben, daß es von den romanischen Landen aus, wo es gleichsam nur bittweise einen kümmerlich nährenden Boden gefunden hatte, seine Wurzeln auch in die deutschen Lande triebe? Und endlich waren selbst die nur summarisch reformirten Waadtländer keineswegs einstimmig geneigt, sich dem Einflusse von hülflosen Fremdlingen hinzugeben, die dies um so mehr beanspruchten, je tiefer die religiösen Überzeugungen, an welche sie Vaterland und Vermögen gesetzt und für die sie ihr Leben gewagt hatten, in ihnen gegründet waren. Da fanden denn die „Berner gnädigen Herrn" auch im Waadtlande Unterstützung und selbst plausibele Gründe gegen das Gebahren der Fremdlinge. Diese Gründe verstärkten noch die weit plausibeleren achtbarer, aber in der Schule des Cäsareo- und Demopapismus auferzogenen Berner Theologen, denen die Kirchenzucht Calvin's als in die geheiligten Rechte der bürgerlichen Obrigkeit eingreifend erschien. Und was diesem Widerstande einen reineren und freieren Charakter, auch wohl Manchen einen erwünschten Vorwand gab, war, daß diesen Theologen Calvin's Prädestinationslehre eben so wenig zusagte, als dieselbe tief in Beza's religiöses Bewußtsein eingedrungen war, und er in seiner Protestation an die Berner (1555) erklärt hatte, daß sie ganz mit der heiligen Schrift übereinstimme und nicht angegriffen oder verschwiegen werden könne, ohne die Hauptgrundfesten ihrer (der Berner) Reformation zu erschüt-

tern.[8] Untergeordnet, aber dennoch wichtig genug, um Beza's Verhältniß zu den Bernern und den Schweizern überhaupt zu trüben, waren seine Versuche, eine Vermittelung zwischen ihnen und den Deutschen in Betreff der Abendmahlslehre herbeizuführen. Sie hatten weniger einen dogmatischen, als allgemein christlichen oder evangelischen, zugleich aber auch einen in die Politik tief eingehenden Grund. Der treffliche, menschenfreundliche Mann wollte den Waldensern in dem damals noch unter französischer Herrschaft sich befindenden Piemont und seinen eigenen Landsleuten die Fürsprache der deutschen protestantischen Fürsten bei dem Könige Heinrich II. verschaffen, und diese hinderte jener unselige Streit. Denn die französischen Katholiken und die lutherischen Theologen kamen darin mit einander überein, die Waldenser, besonders aber die französischen Protestanten als „Sacramentirer, Zwinglianer, Calvinisten" zu bezeichnen. Die traurige, die Reformation verdächtigende und aufhaltende Identificirung der französischen und schweizerischen Protestanten mit den „Sacramentirern" hatte allerdings sehr verschiedene Ursachen: bei den lutherischen Theologen waren es meist nur dogmatische, während die Franzosen die Absicht hatten, den Waldensern und den französischen Protestanten alle Theilnahme und Unterstützung zu entziehen und sich gegen sie und nach Umständen auch gegen Kaiser und Reich die oft schon in Anspruch genommene brudermörderische deutsche Hülfe zu erhalten. In dieser Absicht wurden die französischen Protestanten in den gegen sie erlassenen Edicten nicht mehr „Lutheraner," sondern „Sacramentirer" genannt." Da zog sich denn Beza, wohl kaum ohne Grund, von den Schweizern und namentlich von dem alten Bullinger den Vorwurf zu, im menschenfreundlichen Eifer den Stachel der Differenzpunkte diplomatisch und höfisch abgestumpft und seine Vollmachten überschritten zu haben.[9]

---

[8] Ad Claudium de Xaintes Apolog. altera. Bezae Tractat. Vol. II, 1582. P. 347. Aus Allem geht hervor, daß die Prädestination den Bernern durch Calvin's Autorität aufgedrungen wurde. Nicht viel freier war der Consensus Tigurinus über das A. M. S. oben S. 516, Anmerk. 36 und S. 519, Anmerk. 42.

[9] Diese Differenzen, welche in der Reformationsgeschichte eine wichtige,

Durch diese Differenzen wurde Beza's evangelische Thätigkeit in Lausanne sehr gehemmt. Doch war sie immer noch bedeutend, über das Waadtland weit hinausgehend, und namentlich die Wirksamkeit Calvin's (mit dem wir ihn, eben so wie Farel und Viret, als eins uns zu denken haben) sehr unterstützend. Dieser Thätigkeit kann hier nur vorübergehend gedacht werden. Außer in der seines eigentlichen akademischen Berufes, als Professor der griechischen Sprache, und in seiner Theilnahme an der Organisation der Hochschule zu Lausanne, bestand sie in populären Bibelerklärungen, in einem ausgebreiteten Briefwechsel, in wiederholten, in den gedachten Vermittelungsversuchen unternommenen Gesandtschaftsreisen nach Deutschland, auf denen er auch mit Melanchthon bekannt wurde, in theologischen Disputationen (namentlich über die Prädestina-

---

aber traurige Episode bilden, hat Baum in seiner Biographie Beza's so tief eingehend und umfassend beschrieben, als es nur ein Quellenreichthum, wie er ihm zu Gebote stand, gestattet. Wir verweisen daher den Leser auf ihn, nur bemerkend, daß die grausamen Verfolgungen der Waldenser und französischen Protestanten die oben vom dogmatischen Standpunkte getadelten Vermittlungsversuche Bucers u. A. allerdings in einem milderen Lichte erscheinen lassen. — Daß der große Name Luthers den französischen Machthabern zur Entschuldigung ihrer grausamen Verfolgungen dienen mußte, war sehr betrübend. Melanchthon schrieb darüber i. J. 1543 an Vitus Theodorus: „Et in Gallis proceres in excusanda saevitia immani allegant auctoritatem Lutheri." (Corp. Ref. Vol. V, p. 176.) — Das Wort „Sacramentirer", vom Religionshasse der Theologen ersonnen, drang in das Volk, erhielt in demselben eine gräßliche, weit über seinen Ursprung hinausgehende Bedeutung und hat sich als Fluch- und Verwünschungswort noch bis auf den heutigen Tag bei ihm erhalten. Calvin schrieb über dieses Wort im J. 1558 an den Herzog Christoph von Würtemberg: „Quant au mot de sacramentaires, il a esté entrelassé par astuce, affin de rendre la cause des pauvres frères odieuse, et par ce moien les priver de tout support. . ." Er habe Einigkeit stiften wollen, sei aber durch einige „escervelés (Westphal und Heßhus) in den Streit gezogen worden. (Bonnet T. 2d, p. 187.) Ebenso schrieb er in seiner zweiten Vertheidigungsschrift gegen Westphal: „Coetum et terram testor de re probe comperta me loqui, si crudeliter hactenus saevitum fuit in plurimos Christi Martyres, ignem quo consumpti sunt, maxime eorum vocibus tanquam flabellis fuisse accensum, quibus in Sacramentarios vociferari summa pietas fuit". (Opp. T. VII. Genev. 1617, p. 769.) Gewiß wenigstens gaben diese Schmähungen den Feinden der Calvinisten einen sehr erwünschten Vorwand, dieselben zu verfolgen, wenn sie auch nicht dazu beitrugen, das Feuer dieser Verfolgungen noch mehr anzufachen.

tion) und in mehreren litterarischen Arbeiten. Seiner Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten des Waadtlandes ist so eben erwähnt worden, und von seinen litterarischen Arbeiten verdient die Fortsetzung der von Marot begonnenen Psalmenübersetzung wohl die ehrenvollste und dankbarste Anerkennung, die ihm auch im hohen Grade zu Theil ward; namentlich von Calvin, der, im Bewußtsein seines und seiner Mitarbeiter Mangels an Dichtergabe, ihn zu diesem Unternehmen aufgefordert hatte. Von dem Einflusse der französischen Psalmenübersetzung ist schon die Rede gewesen. Er war außerordentlich! Denn die Psalmengesänge bahnten der Reformation den Weg, drangen an den Hof und in fast alle Schichten der Nation und zeigten ihnen von der verhaßten und verfolgten Religion eine anmuthige Seite, welche Manche ihr bleibend gewann.[10] Sie wurden bald das Schiboleth, das Feldgeschrei, der begeisternde Schlachtruf dieser Kirche und boten den Unwissenden und Rohen, deren ganze Kenntniß der reformirten Lehre nur in der Verneinung bestand, auch eine faßliche positive Seite. Endlich war dieser „Blumengarten von allerlei Blumen", dieser „ganze Weltlauf von Zuständen des menschlichen Herzens und Lebens", um mit Luther, und, um mit Ebrard[11] zu reden, dieses neue Testament im alten, diese, das eine mit dem andern, beide aber mit dem menschli-

[10] „Les Psaumes furent receus et accueillis de tout le monde avec autant de faveur que livre fut jamais, non seulement de ceux qui sentoient au Lutherien, mais aussi étoient-ils plaisans à apprendre et propres à jouer sur les violes et instrumens." (Flor. de Raem. p. 283.) — Baum bemerkt, wohl nicht mit Unrecht, daß das frühe Erscheinen der Psalmen (seit Marot's Übersetzung von 50 derselben) die Entwickelung einer selbstständigen religiösen Richtung in der französischen Kirche gehindert habe. (Th. I, S. 182.) Ein schon (S. 522.) angedeutetes Hinderniß gleicher Art, glaube ich, mit Berufung auf Heppe (Gesch. des deutsch. Protestantism. Bd. I, S. 20.) und Herzog (Encykl. Art. Calvin), in dem frühen Abschließen der religiösen Überzeugung Calvin's zu finden und anführen zu müssen, welches starres Festhalten der eigenen Ansichten, Verachtung des fremden Standpunktes und — was mir sehr wichtig und mit des Reformators Stellung zur Tradition zusammenzuhängen scheint — Geringschätzung der stufenweisen Entwickelung hervorbrachte.

[11] „Auserwählte Psalmen.. Erlangen 1852", kleine Schrift, mir nur aus dem Bulletin etc. Jahrg. 1, S. 407 bekannt.

chen Herzen verbindende lebendige Kette, der französisch-reformirten Kirche Das, und zwar das Einzige, was ihr den Mangel an Liedern ersetzen konnte, welche, wie die Lieder der an Poesie so reichen lutherischen Kirche, alle Verhältnisse des Lebens umfassen und in sie eindringen. — Auf weit niedrigerer Stufe stehen Beza's Streit- und Spottschriften gegen Cochläus und den S. 295 erwähnten ehemaligen Parlaments-Präsidenten Peter Liset. Sie beweisen, daß auch Beza in der Polemik ein Kind seiner Zeit war, und was die Spottschriften insbesondere betrifft, so gehören sie der macaronischen Litteratur an, und zeigen, daß er von der Leichtfertigkeit seiner „Juvenilia" noch einen Anflug zurückbehalten hatte. [12] — Von ganz verschiedenem Charakter und weit größerer Bedeutung war seine, schon S. 510 erwähnte Schrift, in der er zu beweisen sucht, daß die Ketzer von der Obrigkeit bestraft werden müssen. Sie gab den Katholiken starke Waffen zur Verfolgung der eigenen Brüder in die Hände, so daß nur der damalige Zeitgeist ihren Verfasser vor dem Vorwurfe völliger Gedankenlosigkeit retten kann. [13] Um so mehr eilen wir dieser Schrift vorüber

---

[12] Die „Complainte de Messire Pierre Lizet sur le trépas de son feu Nez" beginnt:

„Messire Pierre estonné,
De voir son nez boutonné,
Pret à tomber par fortune
De la verole importune."

(Baum Th. I, S. 397.) — Von Beza's Polemik noch folgende Parodie eines Distichon, welches Génébrard, ein Prediger der Ligue, gegen ihn gemacht hatte:

„Genebrardus e papismo ad Judaismum transiit,
Idem e Judaismo ad diabolismum rediit."

(Labitte, De la démocratie chez les prédicateurs de la Ligue. Paris 1841. P. 69.)

[13] Calvin schrieb nach der Hinrichtung Servet's „Declaration pour maintenir la vraie foy touchant la trinité contre les erreurs de M. Servet, par J. Calvin, où il est montré qu'il est licite de punir les heretiques et qu'à bon droit ce mechant a été executé par justice en la ville de Geneve. 1554", gegen die, außer andern Schriften, „De haereticis, an sint pesequendi, et quomodo sit cum iis agendum... Magdeburgi (?) 1554" mit „Martini Bellii praefatio" erschien, welches durch Mäßigung sich auszeichnende und dem Herzoge Christoph von Würtemberg zugeeignete Buch dem S. 606 erwähnten Castellio zugeschrieben wird. Gegen dasselbe trat Beza in der oben erwähnten Schrift: „De Haereticis a civili

und bemerken nur, daß auch sie dazu beiträgt, Calvins Theilnahme an dem Flammentode Servet's in einem weniger schwarzen Lichte erscheinen zu lassen.

Magistratu puniendis, adversus Martini Bellii farraginem, et novorum Academicorum sectam“ (Tract. Theol. Vol. II, Editio secunda. P. 85—169.) auf. Da Beza in einem Schreiben vom J. 1570 an den Unitarier Andreas Dudith die Lehre von der Gewissensfreiheit „diabolicum dogma“ nennt und bemerkt: „et illa est diabolica libertas quae Poloniam et Transsylvaniam hodie tot pestibus implevit, quas nullae alioqui sub sole regiones tolerarent“ (ibid. Vol. III, p. 193.), so haben wir uns weniger über die Widerlegung, als über ihren immer noch milden Charakter zu verwundern, wenn auch Hallam (Vol. II, p. 113.) wohl nicht mit Unrecht sagt, daß der Ton derselben der eines Mannes sei, welchem das Bewußtsein beiwohne, die obrigkeitliche Gewalt auf seiner Seite zu haben. Indeß giebt selbst Beza's Biograph und Lobredner, Anton la Faye, zu, daß die Schrift (scheinbar) „importuno“, wenn auch in der Wirklichkeit „oportunissimo tempore ad cohibendos levium hominum in Religione fluctuantium vagos et incertos aestus“ geschrieben worden sei. (p. 16.) — Bayle bemerkt mit dem ihm eigenen Witze, daß die Todesstrafe allerdings ein kräftiges Mittel zur Erhaltung äußerer kirchlichen Einheit, jedoch nur von Dem anzuwenden sei, welcher überall und immer der stärkere wäre. In Genf aber, wo man sich eine Viertelstunde von da unter dem Gesetze eines Stärkeren befände und der Begriff von Ketzern leicht ein ganz entgegengesetzter sein könnte, wäre die Behauptung, daß dieselben von der Obrigkeit mit dem Tode bestraft werden müßten, sehr unklug gewesen. (Dict. Art. Bèze.) — Das Pariser Parlament wußte auch in seiner Remonstration gegen das Januaredict (wovon in der Folge) diese Theorie für sich anzuwenden und den Spieß umzukehren. Es erklärt, daß die Verfolgungsedicte Franz' I. und Heinrichs II. durch ihre Ankläger gerechtfertigt würden, „aucuns desquelz estans personnes privées, sans Jurisdiction, usurpateurs de la Seigneurie d'autruy, ont usé de peines rigoureuses contre ceux qu'ilz ont jugez Hérétiques, comme les Anabaptistes, Servet, et autres.“ — Des Triumphs Bossuet's über diese unglückliche Sympathie der Protestanten mit den Katholiken ist schon S. 509 gedacht worden. Er erklärt bei dieser Gelegenheit: „encore aujourd'hui celui de tous les auteurs Calvinistes, qui reproche sur ce sujet le plus aigrement à l'Eglise Romaine la cruanté de sa doctrine, en demeure d'accord dans le fonds“. Dieser calvinische Autor ist ihm wahrscheinlich der oft citirte Jurieu, und es ist um so weniger auffallend, daß die verkehrte Ansicht damals nicht ganz gewichen war, als sie auch jetzt nicht allein nicht geschwunden ist, sondern sogar auch namhafte Vertheidiger gefunden hat. Zur Zeit Beza's war sie aber eine allgemeine und wurde gerade von den Calvinisten, die fast überall die schwächeren waren, mit so vieler Starrheit, als Inconsequenz festgehalten. Davon nur das folgende Beispiel. Ein Prediger in der Bretagne, Jean Bonneau „homme de bien et de grand savoir

In dem Maße, als Beza durch die erwähnten Umstände in seinen dogmatischen und kirchendisciplinarischen Überzeugungen in Lausanne gehemmt und immer mehr seinem dortigen Aufenthalte und Berufe innerlich abgewendet wurde, fühlte er sich zu Genf und Calvin hingezogen. Doch bewies er in den Zerwürfnissen der Waadtländischen Geistlichen mit der Berner Regierung eine große Mäßigung, in der er auch nicht die Leidenschaftlichkeit seiner Freunde, namentlich selbst Viret's, theilte. Er nahm gleichsam eine Mittelstellung zwischen beiden Parteien ein. Doch als die rigoristische Partei sich zu einer entscheidenden Demonstration genöthigt fühlte, erkannte er die Unhaltbarkeit einer solchen Stellung und schlug sich auf diese Seite, mit der er ohnedies in der Sache eins war. Unterdessen mochte wohl Calvin, im Vorgefühle seines nahen Todes, und die Nothwendigkeit eines Nachfolgers, wie Beza, erkennend, in ihn dringen, Lausanne mit Genf zu vertauschen.[14] Es sollte

---

se laissa aller à cette opinion qu'il n'est pas permis aux magistrats de punir les hérétiques, ce qui fut appuyé de trois personnes d'esprit remuant. Pour remédier à ce mal, encore qu'il ne renversât aucun article de foi, il se tint à Beaugency (1559) une assemblée consistoriale assez extraordinaire, où, étant appelés et ouïs, le contraire de leur opinion leur fut montré par de si fortes raisons, fondées sur la parole de Dieu, que sur-le-champ et franchement, sans contrainte aucune, Bonneau se défit de ses sentiments et souscrivant de sa main à la vérité qu'il avait combattue, fut peu après envoyé en Brétagne pour le ministère par ceux d'Orléans." (Philippe Le Noir, Hist. ecclés. de Bretagne, publ. par Vaurigaud. P. 21.) „Wie sehr würde Bonneau", bemerkt die France Prot. (Art. Bonneau) „die Aufopferung seiner Meinung bedauert haben, wenn er hätte vorhersehen können, daß jenes verhaßte Princip (der Bestrafung der Ketzer durch den obrigkeitlichen Arm) in seiner ganzen Strenge auf seine eigene Familie angewendet werden würde! Peter Bonneau sah sich der grausamsten Behandlung der gestiefelten Apostel preisgegeben und Johann Bonneau, Pastor von Aubusson, welcher, weniger seinem Glauben treu, sich bekehrt gestellt hatte, wurde, da man bei ihm ketzerische Bücher fand, in die Bastille geworfen, in welcher er starb.

[14] Es herrscht über diese ganze Sache eine Dunkelheit, welche den Feinden Beza's reichen Stoff zu den unsinnigsten Verläumdungen gab. Einiges Licht giebt aber selbst einer derselben, nämlich der S. 595 erwähnte Rechtsgelehrte Balduin (Baudouin), den er „Moyenneur rusé" nannte: „Qui (Beza) scilicet suorum Bernensium mores, quos tot annis pertulerat, per conscientiam ferre non potuit". (Schlosser S. 79.) Baum hat indeß wohl das meiste Licht gegeben. (Th. I, S. 345 u. ff.)

auch in wissenschaftlicher Hinsicht zu einer Mutterstadt des Protestantismus und zu einer Pflanzschule evangelischer Lehre für Frankreich werden, was Lausanne, unter einer deutschen Regierung, nie hätte werden können. Da nahm denn Beza mit Freuden, aber mit um so größerem Schmerze seiner Brüder im Waadtlande, die sich von ihm im Kampf verlassen glaubten, den Ruf nach Genf an (1558); wie denn Viret bald darauf einen solchen eben dahin erhielt und annahm, und vier Jahre später dem nach Nimes folgte. Auch andere ausgezeichnete Männer, besonders Lehrer, wurden durch innere Wahl und äußere Berufung von Lausanne nach Genf gezogen, so daß die besten, die specifisch-calvinischen Kräfte sich dort vereinigten, wo sie freier und eigenthümlicher sich entfalten und auf Frankreich einwirken konnten.

Beza war zuerst als Lehrer der griechischen Sprache nach Genf berufen, aber gleich nach seiner Ankunft von den dasigen Geistlichen in den Kirchendienst gezogen worden. Im Jahre 1559 wurde er zum Rector des neu errichteten Gymnasiums ernannt, welches eigentlich die ganze humanistische und theologische Bildung in sich begriff und gelehrte Schule und Akademie zugleich war.[15] Mit Ausnahme der Zeit, die er, vor und während seiner Theilnahme an dem Colloquium von Poissy und an den politischen Bewegungen, in welche die französischen Protestanten gezogen wurden (1560—1563) in Frankreich zubrachte, und die er zu späteren Reisen in kirchlichen Angelegenheiten dahin verwendete, blieb er stets an der Seite Calvin's und nach dessen Tode (1564) auch in Genf, wo er i. J. 1605 sein thätiges und einflußreiches Leben beschloß. Beide müssen wir nun verlassen, um uns auf das weitere und uns zunächst liegende Feld ihres Wirkens — nach **Frankreich** zu wenden.

---

[15] Ich habe bei Beza (Vita Calv. §. XXI.) und Fayus (Vita Bez. p. 19.) nur eines **Gymnasiums** Erwähnung gefunden. Baum (Th. II, S. 8 u. 13.) und Weber (Geschichtl. Darstell. des Calvinismus. 1836. S. 23.) reden aber von einem Gymnasium und einer **Akademie**. Diese mag wohl erst später gebildet worden sein. Nach **Tholuck** (akadem. Leben, Abtheil. II, S. 343.) umfaßte die Genfer Lehranstalt ein Gymnasium und ein Collège, von uns „gymnasium academicum" genannt, wie es Calvin schon früher beabsichtigt hatte.

Dort war nach und nach und, wie es bei mehr gewordenen, als gemachten geistigen Bewegungen immer der Fall ist, unmerklich, die lutherische Reformation ganz in die calvinische übergegangen. Von allen den schon angegebenen Ursachen hatte besonders der Abendmahlsstreit bewirkt, daß die ursprünglich mit der deutschen Reformation einem Samenkorne entkeimte französische Reformation allmälig einen verschiedenen Wuchs nahm. Die Feinde der Reformation überhaupt beförderten diese Trennung ungemein: indem sie, wie bemerkt, mehr noch aus politischen, als dogmatischen Gründen, wenn auch diese dabei einigen Einfluß hatten, nicht mehr Lutheraner, sondern „Zwinglianer," „Calvinisten," besonders aber „Sacramentirer"[16] verfolgten, einkerkerten und verbrannten. Und von dieser Reformation war Calvin, mit Beza, seinem andern Ich, das leitende, oft auch bewegende und aufhaltende Princip, und Genf, dessen Kirche der alte Hotman die „Mutter der französischen Blutzeugen"[17] nennt, der Mittelpunkt, wie die Geschichte Beider und dieses kleinen Freistaates fast auf jedem ihrer Blätter zeigt.

§. 24.

Verfolgungen der französischen Calvinisten unter Franz II.

Den französischen Calvinisten galt Heinrichs II. Tod nicht bloß als ein göttliches Strafgericht,[1] sondern sie sahen

---

[16] Sie heißen auch „Christodins", oder „Christaudins", „parce qu'ils avaient sans cesse le nom de Christ à la bouche", und „ceux de la nouvelle religion", auch bloß „ceux de la religion". Außerdem wurden ihnen noch viele andere, mehr oder weniger gehässige und spöttische Namen, selbst von den Parlamenten, gegeben, wie: „ceux de la nouvelle opinion", „ces nouveaux chrétiens, nouveaulx evangelistes" u. s. w. Ihre Kirchen wurden auch „les églises difformées" genannt. Der am Längsten sich erhaltene und am Weitesten verbreitete Name: „Huguenot" kam erst zur Zeit der Verschwörung von Amboise auf und „Parpaillot" (im Languedoc mit „Papillon" gleichbedeutend) wohl noch später. „Religionnaire" war die späteste und allgemeinste Benennung, fast so officiell als „ceux de la prétendue religion réformée". Des Namens „les certes" ist nach seinem Ursprunge und seiner Bedeutung schon (S. 387.) gedacht worden.

[17] „Commendo vobis Ecclesiam Genevensem quae martyrum in Gallia est mater, et propterea testimonium habet apud Deum. (Epp. p. 4.)

[1] Pasquier, dem man, bei dem Vertrauen, welches er einflößt, nach

in demselben auch eine Rettung von dem ihnen geschworenen, unvermeidlichen Untergange. Eine Ansicht in so fern gegründet, als nach allem Vorhergegangenen, und namentlich nach dem Anschlusse Frankreichs an Spanien und der „Reinigung" des Parlaments, die Verfolgungspartei durch keine Rücksichten und abweichende Ansichten gehemmt, in dem Könige und der Herzogin von Valentinois die mächtigsten Stützen und willigsten Werkzeuge gefunden hatte. Diese entzog ihr der Tod des Königs, unter einem Thronfolger, mehr noch dem Geiste und Körper, als dem Alter nach ein Kind[2] und unter seiner

---

Anquetil (L'esprit de la ligue T. I, p. XXXV.) blindlings folgen kann, verdient auch als Zeitgenosse hier angeführt zu werden. Nach Erwähnung des Todes Heinrichs II., in einem Briefe an einen Edelmann von Vermandois, schreibt er: „Et comme le commun peuple ait naturellement l'oeil fiché sur les actions de son Roy, aussi ne s'est pas trouuee ceste mort sans receuoir quelques commentaires et interpretations de quelques-vns. Car ... soudain que la paix fust faite, Mr. le Cardinal de Lorraine, qui en auoit esté l'vn des premiers entremetteurs, declara en plein Parlement, que l'opinion du Roy auoit esté de la faire à quelque prix et condition que ce fust, pour de là en auant vacquer plus à son aise à l'extermination et bannissement, de l'heresie de Caluin". Nach der Erwähnung des Mercurialtages fährt er fort: „Parquoy disoyent ces noueaux commentateurs que ce mal estoit aduenu au Roy par vn juste jugement de Dieu pour vanger ces emprisonnemens tortionniers. Que les opinions deuoyent estre libres, et non sondees par vn Roy, pour puis apres les ayant oueyes enucyer les Conseillers en vne prison close. Que Dieu l'auoit chastié par la main de celuy du ministere duquel il s'estoit aidé pour faire ces emprisonnemens (den Grafen von Montgommery). Mesme que tout ainsi que la dixiesme de Juin il auoit fait ceste honte à la Cour du Parlement, aussi le dixiesme Juillet ensuyvant, jour pour jour, il estoit allé de vie a trespas..." Noch wichtiger ist ihm der Umstand, daß Heinrich II. zu Anfang seiner Regierung (1547) und gerade am 10. Juni einen Zweikampf zwischen zwei Edelleuten, in welchem der eine, sein Liebling, fiel, nicht allein zuließ, sondern auch dadurch, daß er ihm mit seinem ganzen Hofe beiwohnte, autorisirte. (Lettres d'Estienne Pasquier. Lyon 1607. Fol. 114b.—115b.).

[2] „Prince de doux esprit, mais de fort petit sens, et du tout propre à se laisser mener en lesse." (Regnier de la Planche. T. I, p. 1.) „Giovane di debole spirito, di sanità corrotta, e di delicata natura" (Davila P. 18.). Nach Du Pleix (T. III, p. 596.) erwarb ihm „la douceur de son naturel, qui n'auoit inclination qu'à la vertu", bei Denen, welche ihn vollständig kannten, den Namen „Innocent sans vice". Man-

Mutter, deren erste Handlung sein mußte, die verhaßte und verderbliche Nebenbuhlerin zu entfernen und in das Dunkel zurückzudrängen, aus dem sie nur ehebrecherische Buhlkünste gehoben hatten. Es waren also mit höchster Wahrscheinlichkeit große Veränderungen in einem Regierungssystem zu erwarten, in dem die Verfolgungen der Calvinisten die oberste Stelle eingenommen hatten. Diese richteten ihre Hoffnungen besonders auf die Königin-Mutter, Katharina von Medicis, welche nicht bloß staats- und weltklug war, sondern auch, in der Schmach ihrer unglücklichen Ehe und Zurückgezogenheit, der evangelischen Lehre und ihren Bekennern einige Theilnahme gezeigt, ja selbst evangelischen Ermahnungen und Tröstungen Ohr und Herz geöffnet hatte.[3] Noch gegründeter waren die Hoffnungen der Calvinisten von dem Könige von Navarra, welcher für die evangelische Lehre gewonnen war, auch dieselbe schon unter Heinrich II. begünstigt hatte und jetzt, als erster Prinz von Geblüt, den nächsten Platz neben dem königlichen Kinde einnahm. In Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Prinzen von Condé, und den für jene Lehre noch weit mehr entschiedenen Chatillons konnte er die Guisen um so leichter beseitigen, als dieselben als ausländische Eindringlinge, von dem Hofe und Adel wenigstens, angesehen wurden, und der Königin-Mutter und dem mit dem Hause Chatillon nahe verwandten Connetable von Montmorency gefährlich und verhaßt waren. „Aber Gott hatte es ganz anders beschlossen; er wollte die Ehre behaupten, seine Kirche durch seinen Arm und seine Kraft, um so wunderbarer, je wüthender (forcenée) der Widerstand der Mächtigsten war, allein wieder aufgerichtet zu haben. Es war unter der Regierung Franz' II., Nachfolgers Heinrichs II., daß Satan aufs Äußerste ausbrach: so daß man von derselben, die nur 17 Monate dauerte, sagen konnte, was Jesus Christus bei St. Matthäus sagte, daß ohne die Verkürzung dieser

---

der Schutter (?) am 8. Septbr. 1560 an Bullinger: „De Rege nihil habemus nisi quod puer sit, qui omnia ad nutum Cardinalis facit, ita ut etiam propriam suam uxorem ei concedat, nam concumbere cum ea pro certo affirmatur." (Ms. Turic. Collect. Simler bei Baum Th. II, S. 85.)

[3] Bèze Hist. T. I, p. 142.

Tage, um seiner Auserwählten willen, Niemand erhalten worden wäre." [1]

Katharina von Medicis, herrschsüchtig und ehrgeizig, durch ihren Charakter, ihre Erziehung als Florentinerin, aber, es darf zu ihrer gerechteren Beurtheilung nicht verkannt werden, auch durch ihre Stellung zwischen zwei mächtigen Parteien, auf ein politisches Schaukelsystem gewiesen, glaubte sich den Guisen annähern zu müssen, um diese, die überdies ihrem Sohne, nach dessen Vermählung mit ihrer Nichte, der Prinzessin Maria von Schottland, sehr nahe standen, sich zu verpflichten. Durch die Macht der Guisen wollte sie das eigene Ansehen, so lange als sie über dasselbe nicht hinausgehen würde, heben, im Fall dieses Hinausgehens aber, sich der unterdessen im Geheimen von ihr begünstigten feindlichen Partei zuwenden. Sie gedachte diese Absicht dadurch zu erreichen, daß sie den Guisen die Stellung überließ, welche dem Könige von Navarra gebührte und von ihm eingenommen, sie ein gefährliches Übergewicht seiner Person und Partei befürchten ließ. Eine Politik, welche einer herrschsüchtigen königlichen Wittwe, den Prinzen von Geblüt gegenüber, nahe gelegt war und viele Präcedenzfälle in der Geschichte hatte. Den König von Navarra hätte sie ohnedies durch die Gewährung eines Rechtes nicht gewinnen können und bei ihrer Bekanntschaft mit seinem unentschlossenen, schwachen Charakter überwog ihr die Freundschaft der mächtigen Guisen seine ohnmächtige Feindschaft, welche sie auch, wie der Erfolg zeigte, durch Intriguen aller Art, wobei sie ganz besonders auf die Reize ihrer Hoffräuleins rechnete, abwenden konnte. Diese Berechnung der ränkevollen Frau unterstützte noch ihre Abneigung gegen den Connetable, welcher, als Liebling und „Gevatter" ihres Gemahls, in unbewachten, aber behorchten Stunden in bittern Spott über sie sich ergossen hatte, und als Nebenbuhler der Guisen die Bourbons in dem ihnen schon durch die Verhältnisse gegebenen Entschlusse, den übermächtigen Lothringern entgegenzutreten, noch bestärkte. Die vielen sehr in einander geschlungenen Fäden dieses Gewebes von Intrigue und Leiden-

[1] Ibid. T. I, p. 133.

schaft fallen lassend, halten wir uns nur an dessen Ganzes. Da sehen wir beide Guisen, mit dem Ansehen und wohl auch den Hoffnungen der alten Hausmeier, den Cardinal an der Spitze der Finanzen und überhaupt des ganzen Staatshaushaltes im ausgedehntesten Sinne, und seinen Bruder, den Herzog Franz an der der Kriegsmacht, während dem Connetable die Bewachung der königlichen Leiche in St. Denys, dem Könige von Navarra aber die gleich unfruchtbare Ehre zugewiesen war, die neuvermählte Königin von Spanien an dessen Gränze zu begleiten.

Doch war es noch eine andere Macht, als die durch Verwandtschaft mit und Intrigue unter einem königlichen Kinde und seiner Mutter gewonnene, auf welche die Guisen sich stützten, eine Macht, welche sie mehr noch, als der eigene Glaubenseifer, und vielleicht ganz ohne ihn, zu den tödtlichsten und unversöhnlichsten Feinden der Calvinisten machte. Die Macht der katholischen Nationalkirche und -Religion, welche seit Chlodowig in hundertfachen Adern mit den bürgerlichen und gesellschaftlichen Zuständen Frankreichs verwachsen, durch die „neue Religion“ vor dem Volke bedroht wurde! Leicht und schnell brachten es die Guisen dahin, daß sie von dem Volke als die Beschützer dieser Macht mit Begeisterung angesehen wurden und dasselbe ihnen diesen Schutz durch Erhöhung ihres Ansehens reichlich vergalt. Jede auch nur scheinbare und vorübergehende, aus politischen Gründen hervorgehende Milderung des Verfahrens gegen die Ketzer, an der sie nie Theil nahmen, und welcher sie stets mit dem größten Eifer sich widersetzten, hob dieses ihr Ansehen, als die Stützen der katholischen Religion und Kirche, in dem Maße, in welchem das einer schwachen, in Hof- und Adelsparteien zerrissenen Regierung sank. In dem brüderlichen Bunde des Cardinals und Herzogs waren ränkevolle List, die prunkende Gelehrsamkeit eines imponirenden Kirchenfürsten und glänzende Beredsamkeit mit Kriegsruhm, Feldherrntalent, Tapferkeit, und selbst einem gewissen Adel der Gesinnung zu einem Ziele vereinigt. Dieses war die Erhebung ihres Hauses, für die sie jene Beschützung mit einer durch kein Intriguenspiel gehemmten Ausdauer verfolgten und welcher die Tradition ihrer Abstammung von Carl

dem Großen auch in ihrem Aufschwunge auf den von Hugo Capet usurpirten Thron sogar ein in ihren und Vieler Augen gerechtfertigtes Ansehen gab.

So wurden denn die Verfolgungen, anstatt nach dem Tode Heinrichs II. nachzulassen, auf alle mögliche Weise und selbst unter neuen Gestalten fortgesetzt und gesteigert. Elende wurden gedungen, die Versammlungen der Gläubigen auszuspähen und anzuzeigen, auch wohl als Ankläger von Gräueln anzuklagen, wie sie der in der Jakobsstraße aufgehobenen Versammlung zugeschrieben worden waren. Falsche Brüder, welche die Kirchenzucht gestraft, aus der Gemeinschaft der Gläubigen verbannt, oder vermocht hatte, dieselbe freiwillig zu verlassen, rächten sich durch solche Angaben und wurden für dieselben aus dem eingezogenen Vermögen der Verurtheilten reichlich belohnt. Die Pfarrer donnerten von den Kanzeln, schleuderten Bannstrahlen gegen Diejenigen, welche die ihnen bekannten Ketzer nicht anzeigten, und verhießen Straflosigkeit für Angaben, welche nicht gegründet gefunden worden wären. Jener kirchlichen Strafandrohungen bedurfte es jedoch, wenigstens bei dem Pariser Pöbel, nicht. Oft entriß er unglückliche Gefangene, durch die christlich-heroische Haltung, welche sie auf ihren Richtstätten zeigten, in Wuth getrieben, den Händen der Henker, um ihre Qualen zu vermehren oder ihren Tod zu beschleunigen. Bildnisse der heil. Jungfrau wurden an Straßenecken angeschlagen, Büchsen zur Einsammlung von Geld für Kerzen und dergl. Gegenstände den Vorübergehenden entgegengehalten, um an Denjenigen, welche jene Bilder nicht begrüßten und in diese Büchsen kein Geld warfen, die Ketzer zu erkennen und sie ins Gefängniß zu schleppen, auch wohl die Strafe sogleich über sie zu verhängen. Haussuchungen, Aufhebungen von nächtlichen Versammlungen beförderte und unterstützte der Pariser Pöbel durch Denunciationen, nicht selten aber, indem er die Schergen dazu anführte und ihnen dabei thätige Hülfe leistete, ja wohl solche exekutive Akte auf eigene Hand unternahm und sich für dieselben durch Plünderung bezahlt machte. Der Freitag wurde gern zu Haussuchungen gewählt und nach einer derselben in der Straße des Marets ein gespickter Kapaun als corpus delicti dem nachdrängenden

Volke im Triumph gezeigt![5] Der vielen Edicte gegen die Ketzer nicht zu gedenken, von denen das S. 303 erwähnte Edict

[5] Ib. T. I, p. 145 et suiv. Ausführliche Erzählung dieser gräuelhaften, alles menschliche und sittliche Gefühl empörenden Verfolgungen bei La Popelinière Liv. V, Fol. 147b.—149b., jedoch meist wörtlich aus Regnier, Sieur de la Planche, Hist. de l'estat de France, T. 1er, p. 47—49 (édit. Mennechet, Paris 1836), einem mitten in der Zeit lebenden der Verhaltnisse sehr kundigen Annalisten. (Über ihn s. Soldan Bd. I, S. 633) Hat er auch als eifriger Calvinist und Feind der Guisen (welche, namentlich den Cardinal von Lothringen, er als Haupturheber der Verfolgungen darstellt) die Farben sehr stark aufgetragen und haben auch die meisten gleichzeitigen katholischen Schriftsteller über diese Gräuel fast ganz geschwiegen, so findet doch die historische Betrachtung zwischen beiden vom Parteiinteresse eingeschlagenen, weit auseinandergehenden Wegen leicht einen Pfad, dessen Sicherheit unbefangene katholische Geschichtschreiber, wie der von jener Zeit noch berührte de Thou (Hist. Lib. XXIII.) und der spätere Anquetil (L'esprit de la ligue T. 1er, p. 39.) noch mehr aber der nächste Erfolg zeigen. Nicht zu läugnen ist, daß in diesen Theil der Geschichte das politische Element sich schon eingedrängt hat und es von beiden Theilen eingeführt worden ist. Von Seiten der Verfolger geschah es durch die Betrachtung des neuen Glaubens als staatsgefährlich, welche schon unter Franz I. aufgekommen war und dieser und seine Nachfolger selbst durch die von ihnen genährte und unterstützte Auflehnung der deutschen Protestanten gegen ihren Kaiser bestätigt und verstärkt hatten. Die so grausam Verfolgten trugen aber durch ihre vielen, nicht immer in den Schranken der Mäßigung sich haltenden und auch in die Politik eingehenden Schriften zu jenem Eindringen bei. Manche dieser Schriften, von denen in der Geschichte des politischen Calvinismus ausführlich geredet werden wird, wurden bei den angestellten Haussuchungen gefunden, auch wohl anonym an den Hof geschickt und natürlich vom Haß und Fanatismus commentirt. Bei diesen Haussuchungen leisteten Hinterlist, Bestechung und Verrath wesentliche Dienste und ich erwähne dieser unwürdigen Mittel, um die Schwierigkeit der Aufrechthaltung der calvinischen Kirchenzucht, neben der so nahe liegenden und so lockenden Versuchung der ihr Verfallenen, sich durch Denunciationen an ihr zu rächen, hervorzuheben. Viele der zahlreichen Verhafteten starben mit großem Zeugenmuthe auf dem Scheiterhaufen; unter ihnen Margaretha le Riche (Margareta Dives von Serranus latinisirt), die Frau eines Pariser Buchhändlers, der sie zwar mit dem evangelischen Glauben bekannt gemacht, aber, als derselbe Beiden Gefahr drohte Alles, selbst Mißhandlungen, vergeblich angewendet hatte, sie zur Messe zurückzuführen und von dem Besuche der Versammlungen der Gläubigen abzuhalten. Von dem Pfarrer des Kirchspiels (nach Einigen von ihrem Gatten selbst) angezeigt war ihr Tod in den Flammen schnell entschieden und sie verschmähte die Begünstigung, daß man sie, nach Verwerfung ihrer Irrthümer, erdrosseln lassen und ihren Leichnam hierauf den Flammen übergeben wolle. Ihre Standhaftigkeit soll den Parlamentsrath Du Bourg, nach dessen

von Blois (1559) einem jeden Parlamente eine sogenannte Feuerkammer (Chambre ardente) beiordnete,[6] welche überall Scheiterhaufen rauchen ließ. Kurz „es gab," sagt der schon mehrmals angeführte Zeitgenosse[7] „vom Monat August (1559)

---

eigenem Geständnisse, in seinem Kerker sehr gestärkt haben. (Actes des Mart. p. 965 et suiv.; Serran. Comm., Ausg. von 1577, Fol. 30b.)

[6] Crottet, Petite Chronique, p. 205, wo aber keine Quelle angegeben ist; wie ich denn auch der Chambre ardente in dem Edict, wie es die France prot. (No. XII. der Pièces just.) giebt, nicht erwähnt finde. Über die einander drängenden Verfolgungs-Edicte s. S. 369. Anmerk. 22. Es liegen über sie verschiedene Nachrichten und Angaben vor, die es, wie schon bemerkt, uns schwer machen, den Faden dieser blutigen Gesetzgebung genau zu verfolgen. Dem Edict von Escouan (Juni), über dessen Einregistrirung und Publicirung ich ungewiß bin und dem von Villiers-Cotteretz (September) folgte das von Blois (November und wie die beiden vorigen i. J. 1559), nach welchem alle Theilnehmer an religiösen Versammlungen mit dem Tode und unter Hinweisung auf ein von Franz II. gegebenes anderes Edict (wohl das von V.-C.) die Häuser, in welchen sie gehalten worden, rasirt werden sollten und nie wieder aufgebaut werden durften. Die vielen Arrêts des Pariser Parlaments sind nicht anzugeben. So hatte es i. J. 1552 die „Ecoles Buissonnières" verboten, welche die französischen Protestanten im Verborgenen auf dem Lande hielten: wovon der Ausdruck „faire l'école buissonnière" die Schule schwänzen. Die übrigen Parlamente folgten dem Beispiel des Pariser, ja gingen zum Theil wohl noch über dasselbe hinaus; wie die von Toulouse und von Aix (dieses noch von dem päpstlichen Legaten in dem nahen Avignon dazu angeregt). Der Verfolgungseifer drang auch in die zu den Parlamenten ressortirenden Sénéchaussées oder Bailliages bis zur strengsten Controllirung der Theilnahme an dem katholischen Gottesdienste von Seiten ihrer Gerichtseinsassen. (La Popelinière Liv. V, Fol. 149b.) — Indeß glaube ich, daß, bei der außerordentlichen Verbreitung der Ketzerei, gerade die große Anzahl und die Strenge der gegen sie erlassenen Edicte und Verordnungen deren Ausführung hemmten. Ohne massenhafte Hinrichtungen wären auch die Todesstrafen nicht an allen Ketzern zu vollziehen gewesen; wie ich denn auch keine Beispiele finde, daß die in jenen Edicten gegebenen Verordnungen, die Häuser, in welchen religiöse Versammlungen (conventicules) gehalten worden waren, von Grund aus niederzureißen und nie wieder aufbauen zu lassen, ausgeführt worden wären. Das „allzu scharf macht schartig" scheint sich hier bewährt zu haben; eben so die Nichtachtung der Friktion in der ganzen Maschinerie der Verfolgung. So rechnet Suriano, Gesandter von Venedig am Hofe Carls IX. und Verf. eines interessanten handschriftl. Memoire über die französischen Zustände, welches Mennechet als Anhang zu R. de la Planche giebt, die vielen, oft zweideutigen, oft sich einander widersprechenden, oft aber unausgeführten Edicte zu den mannigfachen die Ketzerei befördernden Mißgriffen.

[7] Regnier de la Planche T. 1er, p. 59.

bis zum Monat März (1560) nichts als Verhaftungen, Einsperrungen, Plünderungen von Häusern, gerichtliche Vorladungen (proclamationes à ban), Hinrichtungen Derer der Religion (de ceux de la religion), mit sehr grausamen Martern, und dennoch," setzt er unmittelbar hinzu „unterließen sie weder ihre Predigten, noch irgend eine andere Ausübung ihrer Religion: von so großem Eifer waren sie für dieselbe entzündet!"

§. 25.

Übersicht der äußern Ausbreitung des Calvinismus in Frankreich.

Die Zeit, mit der wir uns bisher beschäftigt haben, kann als die der vollsten Blüthe des französischen Calvinismus in sofern gelten, als er, anstatt von äußerer Macht beschützt zu werden, von ihr nur gedrückt und verfolgt, allein auf sich selbst gewiesen war, und so von seiner äußeren Ausbreitung auf seine innere Kraft schließen läßt. Da wir uns nun am Ende dieser Blüthezeit befinden, so ist gewiß hier der Ort, auf diese Ausbreitung einen, wenn auch nur flüchtigen Blick zu werfen.

Wie von anderer Seite gezeigt,[1] scheidet eine von Genf nach St. Malo gezogene gerade Linie das germanische Frankreich von dem vorherrschend gälischen (Bretagne) und romanischen. Ob nun gleich gerade das romanische am Früheſten das Christenthum angenommen und dem römischen Stuhle sich unterworfen hatte, der Anstoß zur Reformation aber von dem ferneren Deutschland ausgegangen war und man daher und nach der gemeinen Annahme derselben, als eines mehr unter den kälteren nördlichen, als heißeren südlichen Naturen gedeihenden Verstandesproduktes, erwarten konnte, daß dieselbe mehr in dem germanischen Frankreich, als in jenem Wurzel fassen würde: so fand doch gerade das Gegentheil statt. Dieses hatte wohl darin seinen Grund, daß in dem romanischen Frankreich die Reformation, wie schon bemerkt, einen durch die Albigenser und Waldenser (und vielleicht schon früher durch Colum-

[1] Reuchlin, das Christenthum in Frankreich. 1837. Ethnographischer Überblick, S. 119.

ban) bearbeiteten und zum Theil besäeten Boden gefunden hatte und daß in demselben, trotz seiner gewaltsamen Unterdrückung, einige Reste der Freiheit, welcher das germanische Frankreich sich nie erfreut hatte, geblieben waren. Auch die Nähe der Schweiz, die leichtere Verbindung mit derselben und die Verwandtschaft mit ihrer romanischen Bevölkerung mochten hierzu beitragen: wie denn auch die schweizerischen Prediger, Missionare, Colporteure und sonstigen evangelischen Sendboten in diesem Theile von Frankreich und in den zahlreichen Schlössern seines Adels bei diesen Umständen leichtern und stärkern Anklang und Schutz finden konnten.

Von Meaux, als dem Orte, an welchem zuerst eine, wenn auch zerstörte, Kirchengemeinschaft sich gebildet hatte, ausgehend und nördlich uns wendend, finden wir in der Picardie nur schwache Anfänge einer kirchlichen Organisation in Amiens und Abbeville; dagegen war Paris auf der Nord-, West- und Südseite von einem Kranze kleiner Kirchen umgeben, von denen die von St. Germain-en-Laye und Chartres eine besondere Erwähnung verdienen. Jenes hieß, wegen seiner vielen Gläubigen, das kleine Genf und die Calvinisten dieses Orts wußten, während überall die Verfolgungen wütheten, ihre Kirche zu behaupten, sich selbst aber sogar in einem guten Vernehmen mit ihren katholischen Nachbarn zu erhalten. In der Normandie, unter Coligny's Statthalterschaft stehend und, nach S. 255 Kleindeutschland genannt, war Rouen gleichsam die Mutterkirche und fast keine Stadt und kein Flecken ohne Tochterkirchen. So war die Kirche von Dieppe von Franz von St. Paul, der sich aus dem Delphinat dahin geflüchtet hatte, gebildet worden und wurde von ihm und später auch kurze Zeit von dem berühmten Johann Knox, nach seiner Flucht aus Schottland, bedient.[2] In der Bretagne brach zwar, wie

[2] Bèze Hist. T. I, p. 138 et 192. Der schottische Reformator scheint indeß nicht wirklicher Prediger dieser Kirche gewesen zu sein, sondern sie nur durch seine Gegenwart und einzelne Ansprachen belebt und gestärkt zu haben. So schrieb sie am 12. April 1559 an Calvin: „Toute l'Eglise qui est icy au Seigneur et le ministre d'icelle vous saluent. Autant en fait maistre Jean Knox, Ecossais, singulier organe du Sainct-Esprit, lequel selon les graces que le Seigneur a prodigalement espandues en luy,

S. 429 bemerkt, die Morgendämmerung der Reformation weit später an und diese fand überhaupt verhältnißmäßig geringern Anklang; doch wurden die Bemühungen Andelot's, daselbst das Evangelium predigen zu lassen, gesegnet. Auch war der dortige Gouverneur, der Herzog von Etampes, ein billig denkender und der Verfolgungspartei nur ungern seinen Arm leihender Mann. Isabeau d'Albret, Schwester des Königs Heinrich von Navarra und i. J. 1534 mit Renatus von Rohan vermählt, war, nach dem Tode ihres Gemahls, durch ihren Brudersohn, den König Anton von Navarra, und dessen Gemahlin für das Evangelium gewonnen worden und hatte dasselbe von Blain aus, wohin sie als Wittwe später sich zurückgezogen hatte, gleichfalls sehr gefördert, ja sogar mitten unter den heftigsten Verfolgungen sich die Freiheit erhalten, mit ihrer Dienerschaft evangelischen Hausgottesdienst, welchem sich viele Calvinisten der Umgegend anschlossen, [3] halten zu lassen. Die südlich von der Normandie gelegenen Provinzen oder Gouvernements Maine, Anjou und Touraine besaßen in den meisten Städten Kirchen, namentlich an der Loire. In le Mans wurde i. J. 1561 die erste öffentliche Versammlung gehalten, nach Blois schon i. J. 1558 ein Prediger von Genf geschickt, um die in der dort schon bestehenden Kirche entstandenen Zwistigkeiten beizulegen. [4] Die Kirchen von Angers und Tours waren sehr blühend und mußten i. J. 1560 ihre Prediger, des auf ihnen lastenden Verfolgungsdruckes wegen, wechseln. In Angers, wo die Calvinisten bereits um das Jahr 1547, sogar durch den dasigen Bischof Johann Olivier, Bruder des nach-

s'est fidelement employé pour promouveoir par sainctes prédications la gloire de Christ, durant le peu de temps qu'il luy a esté loisible de converser avec nous.“ (Bonnet T. 2d, p. 177.)

[3] Le Noir, Hist. Ecclés. de Bretagne p. 61. Der Gouverneur dieser Provinz besuchte sie einst auf ihrem Schlosse Blain, wahrscheinlich, um zu erspähen, ob diese Erlaubniß nicht zu weit ausgedehnt würde. Da dieses wirklich der Fall war, indem sie Alle aus der Gegend, welche „von der Religion“ waren, bei sich versammelt hatte und er ihr sein Befremden über diese vielen Leute äußerte, antwortete sie ihm im gereizten Tone: „Wie, finden Sie es auffallend, daß eine Königstochter ein so großes Gefolge hat?“ Blain blieb fast immer eine Zufluchtsstätte der Verfolgten.

[4] Bèze Hist. T. I, p. 93.

herigen Canzlers, begünstigt wurden, nahm die Zahl derselben so sehr zu, daß sie sich in einer alten Kirche versammeln mußten. Im Jahr 1556 traf die Kirche von Angers eine sehr schwere Verfolgung, unter dem Präsidenten von Aix in der Provence und dem bekannten Glaubensinquisitor Matthieu Orri, welche auf Betrieb einiger Canonici von dem Könige mit dem Auftrage dahin geschickt worden waren, gegen die Ketzer gerichtlich einzuschreiten und ihre Urtel ohne Berücksichtigung von Appellationen vollziehen zu lassen. Wahrscheinlich waren sie die interimistischen Glaubensrichter, von denen oben (S. 365 u. f.) geredet worden ist. Mehrere angesehene Personen starben auf dem Scheiterhaufen, u. a. der ehemalige Franciscaner Johann Rabec und zwar unter Absingung des 79. Psalms, während er vermittelst des S. 291 erwähnten Mechanismus in das Feuer herabgelassen und aus ihm wieder hinaufgezogen wurde und die Gedärme ihm aus dem Leibe traten. Gleichzeitig und mit demselben Glaubensmuthe starb Peter de Rousseau, den Rabec noch im Gefängnisse im evangelischen Bekenntnisse gestärkt hatte, in den Flammen. Außerdem wurden viele Männer und Frauen zur „amende honorable" und 34 Personen aller Stände, welche der Verfolgung sich durch die Flucht entzogen hatten, in contumaciam zum Feuertode verurtheilt.[5] Noch südlicher uns wendend, finden wir in dem Gouvernement Poitou den Samen des Evangeliums schon um das Jahr 1537 durch einen Franciscaner und einen Abt „den ersten französischen Abt, welcher sein Haus vom Götzendienst reinigte"[6] ausgestreut. In Poitiers selbst zeigte sich, bei Ausbruch des Religions- und Bürgerkrieges, die merkwürdige Erscheinung, daß Protestanten und Katholiken die Stadt, um sie neutral zu halten, gemeinschaftlich bewachten, bis dieses fried-

---

[5] Ibid. p. 68 et suiv.; Actes des Mart. p. 781—794.

[6] Bèze Hist. T. I, p. 40. Dieses muß ziemlich gleichzeitig mit dem Aufenthalte Calvin's in Poitiers stattgefunden haben. Beza schweigt von diesem Aufenthalte, welcher sich aber geschichtlich nachweisen läßt. (S. oben S. 332 Anmerk. 10.) Beza hat überhaupt, wie schon S 221 bemerkt, weniger eine genaue Geschichte, als sehr werthvolle Memoiren gegeben und war, um eine solche zu schreiben, zu beschäftigt, zu sehr handelnde Person, auch ihrer Zeit zu nahe stehend und in sie und in das apologetische und polemische Interesse zu tief verflochten. Daher so manche Unrichtigkeiten und Lücken bei ihm.

liche Verhältniß durch die Ankunft des Gouverneurs der Provinz, des Grafen von Lude, eines erklärten Feindes der Reformirten, gestört wurde.[7] In den südlich von Poitou gelegenen kleinen Gouvernements Aunis, Saintonge und Angoumois fand die Reformation schon früh zahlreiche offene und geheime Anhänger, unter allen Ständen, namentlich unter Priestern, Mönchen und Nonnen. Jene durchstreiften das Land, besonders die Küstengegenden, griffen in ihren improvisirten Reden die herrschenden Laster an, „predigten" wie Beza sagt „das Evangelium halb und brachten in kurzer Zeit dort eine merkwürdige Veränderung hervor". Als der hauptsächlichste und wohl eigentliche Reformator in diesen Provinzen wird aber der schon S. 420 erwähnte Philibert Hamelin, ein ehemaliger Priester aus der Provinz Touraine, genannt, welcher i. J. 1557 zu Saintes (nach Andern in einem Schlosse bei Arvert) verhaftet, dem Parlament zu Bordeaux zugewiesen und dort verbrannt wurde.[8] In seiner evangelischen Wirksamkeit unterstützte ihn der berühmte Töpfer Bernhard Palissy, der, im niedern Stande geboren und in dürftigen Verhältnissen und ohne Unterricht aufgewachsen, sich zum ausgezeichneten Künstler, Topographen, Techniker, Agronomen und originellen Schriftsteller aufgeschwungen hatte.[9] Die nahen In-

[7] Ibid. T. II, p. 366.

[8] Crottet, Hist. des Égl. Réf. en Saintonge. P. 16—25; Actes des Martyrs p. 855 et suiv., la France Prot. Art. Hamelin. Ein Priester wollte ihm eines Sonntags in seinem Gefängnisse Messe lesen. Philibert, „esmeu d'un zele ardent", warf aber den ganzen Meßapparat, Kelch Leuchter u. s. w. auf die Erde und rief ihm zu: „Willst du, daß der Name Gottes überall gelästert werde? Ist dir's nicht genug, daß er in den Tempeln geschändet wird, daß du auch die Gefängnisse profanirst, damit nichts unbesudelt bleibe?"

[9] Crottet, Hist. p. 19 und desselben Petite Chron. Append. No. 18 (Brief Calvin's an Palissy) und 20 und Bulletin de la Société de l'Hist. du Protestant. en France. Première Année p. 23—34 et 83—94. Hier der Bericht P.'s über die Gründung der Kirche von Saintes, welcher, wie die France Prot. (Art. Hamelin) mit Recht sagt, in seiner hinreißenden Schilderung von den Sitten der ersten Calvinisten die beste Apologie der Lehren der Reformation giebt und allein Tausende von Controversschriften aufwiegt. Er ist so anziehend, originell und humoristisch, daß es mir Überwindung kostet, von demselben keinen Auszug zu geben. Übrigens bestätigt der Bericht das

seln Ré und Oleron und die von großen Straßen entfernten Gegenden von Marennes und Arvert boten den Verfolgten leichte und bequeme Zufluchtsstätten, und ein für die Reformation im Geheimen gewonnener katholischer General-Vicar ließ sogar von den Kanzeln in jenen Gegenden ungehindert gegen die römische Kirche predigen.[10] Von dieser fast allgemeinen Bewegung, welche die bald ausbrechenden Verfolgungen immer mehr den Küstengegenden und Inseln zudrängten, wurde besonders das berühmte la Rochelle in dem Gouvernement Aunis ergriffen: eine Art freier Reichsstadt, unter einer eigenen Municipalverfassung und -Regierung, von einem Reichthume, einer Macht und einem Ansehen, die sie den vorigen Regierungen sogar gefährlich gemacht und zum offenen Widerstand geführt hatten. Dort erhielt eine gemeine Magd, Maria Becaudelle, aus der Provinz Poitou, von ihrem Dienstherrn eine so mächtige evangelische Anregung, daß sie, in ihren Geburtsort zurückgekehrt, einem Franciscaner aus der heiligen Schrift nachwies, gegen dieselbe gepredigt zu haben und im Jahre 1534 lebendig verbrannt wurde.[11] Diese Bewegung wurde später von Geistlichen im Gefolge der Königin Margaretha von Navarra, welche sich einige Jahre vor ihrem Tode in la Rochelle aufgehalten hatte, vermehrt und befestigt. Im Jahre 1552 wurden von dem Gerichtshofe dieser Stadt drei dortige Einwohner, weil sie „gegen die Feste, die Ohrenbeichte, den freien Willen und die Autorität der Diener der Kirche gesprochen, auch behauptet hatten, daß man nicht die heilige Jungfrau, sondern nur Jesum Christum, als einzigen Fürsprecher bei seinem Vater anrufen dürfe“, als „Aufrührer, Schismatiker und Störer der christlichen Religion und der öffentlichen Ruhe“ in letzter Instanz verurtheilt, der eine lebendig, der andere nach erfolgter Erdrosselung verbrannt und der dritte mit Ruthen gepeitscht zu werden, und dieses Urtheil vollzogen. „Die Asche jener beiden Männer“ erzählt unser

---

von der herrlichen Naivetät der damaligen französischen Sprache Gesagte. Über Palissy s. Beil. 4.

[10] Crottet Hist. p. 13.

[11] Vincent Recherches sur les commencem. de la Ref. de la Rochelle p. 9; Actes des Mart. p. 133.

Augenzeuge[12] „war wie ein Samenkorn in dieser volkreichen Stadt, die sich wenige Jahre nachher auf die Seite der Religion schlug. Dieselbe Wirkung brachte diese Asche sogar auf die Richter hervor." Schon im Jahre 1558 bildeten die dortigen Reformirten ein aus einem Pastor, vier Ältesten und vier Diakonen bestehendes Consistorium. „Kurz," sagt unser Augenzeuge „als die Disciplin der französisch-reformirten Kirchen noch nicht entworfen war, findet man das Muster davon schon in der Praxis der Kirche von la Rochelle." In einer Progression, an der die gedrängte Übersicht scheitert, finden wir reformirte Kirchen in den Provinzen Guienne und Languedoc und in dem mittäglichen Frankreich überhaupt, wozu, außer den erwähnten Ursachen, auch der Umstand, daß der König von Navarra Statthalter jener Provinz war, beitrug. Er war in der Zeit, in welcher wir uns befinden, noch nicht abgefallen und was er an der Beförderung der Reformation fehlen ließ, that später seine Gemahlin, Johanna d'Albret, in um so reichern Maße. In ihrem kleinen sogenannten Königreiche Navarra oder vielmehr in dem ihr gebliebenen Nieder-Navarra, in Bearn, ihrer Grafschaft Foix, und ihren übrigen Besitzungen führte sie sogar, wie schon bemerkt, später (i. J. 1569) die Reformation förmlich ein. In Languedoc verdient Montauban, als Hauptsitz des Calvinismus im Süden genannt zu werden und sogar in Toulouse, neben seinem blutdürstigen Parlamente, fand derselbe Eingang. Die Bewohner der Cevennen nahmen die neue Lehre mit einem Eifer an, welcher diesen rauhen Landstrich zu einem Bollwerke derselben machte und vorzüglich dazu beitrug, daß sie nie ganz in Frankreich ausgerottet werden konnte. In Nimes hatten drei Viertel der Einwohner sich zu ihr bekannt. Ostwärts von Languedoc in der Provence und dem Delphinat befanden sich auch blühende Kirchen und in dieser Provinz hatten sich Spuren von Farel's segensvollem Wirken erhalten. Nach einer fast vierzigjährigen Abwesenheit (1561) predigte der jugendlich kräftige Greis in seinem Geburtsorte Gap unter außerordentlichem Beifalle und Zudrange des heilsbegierigen Volks. Uns wieder westwärts und zu der

---

[12] Der Bäckermeister Pierre Pacteau, dessen S. 167 erwähnt worden ist, bei Vincent p. 10—22.

Rhone wendend, finden wir in dem kleinen Fürstenthum Orange die reformirte Lehre und Kirche unter ihren Souveränen aus dem Hause Nassau schon frühzeitig eingewurzelt und Ausläufer dieser Wurzeln in das es umschließende päpstliche und französische Gebiet treibend; wie denn diese Enclave den Verfolgten eine leichte und bequeme Zufluchtstätte bot. In Valence war eine Kirche von einem ehemaligen Advokaten aus Metz gebildet worden. Die Nähe von Genf beförderte die reformirte Lehre in diesen Provinzen ungemein. Beza fand bei seinem Besuche in Frankreich i. J. 1560 im Rhonethale über sechzig so zahlreiche reformirte Gemeinden, daß sich heimlich zu versammeln, ihnen weder möglich, noch genügend war und sie an einigen Orten schon anfingen, sich der katholischen Kirchen zu bemächtigen. Und die Synode von Valence schrieb am 8. Juni 1562 nach Genf: „Nicht ohne große Traurigkeit können wir an den Mangel an Predigern denken und die Seufzer des armen Volks hören: denn in dieser Provinz, wo tausend Prediger nicht hinreichen würden, giebt es kaum vierzig." [13] Die Rhone aufwärts verfolgend, finden wir in Lyon eine der blühendsten und durch ihre Geschichte ruhmwürdigsten Kirchen der französischen Reformation. Sie verdankte ihr Entstehen dem S. 290 genannten ehemaligen Jacobiner und späteren Märtyrer Alexander Canus. Ihre ersten Mitglieder waren Kaufleute, Goldarbeiter u s. w. die sich im Geheimen versammelten. Uns wieder gegen Norden wendend, finden wir die reformirte Lehre im Abnehmen, namentlich in der Bourgogne, wo sie durch ihren Statthalter, den Herzog von Aumale, aus dem Hause Guise, mit besonderer Gewalt niedergehalten wurde und an dem Marschall Tavannes, dessen General-Lieutenant, einen heftigen Gegner fand, der sich rühmte, der Einregistrirung des Januaredicts (1562) durch das Parlament von Dijon sich widersetzt und sie verhindert zu haben. [14] Doch predigten schon i. J. 1559 zwei Canonici in Dijon das Evangelium mit solchem Erfolge, daß die dasigen Kirchen die Menge der Zuhörer nicht fassen konn-

---

[13] Ms. de Genève, bei Bonnet T. 2d, p. 333.
[14] Memoires p. 268.

ten.[15] In der Champagne hatte die Reformation geringeren Eingang gefunden, oder war mehr niedergehalten worden. Indeß hatten sich an mehreren Orten Kirchen gebildet; namentlich in Troyes, unter einem von der Pariser Kirche dahin berufenen jungen Mann,[16] und unter dem Schutze seines eigenen Bischofs, von welchem S. 403 geredet worden ist. Von dort aus wurde im October 1561 ein Prediger der bald so berühmt gewordenen Kirche von Vassy geliehen, bis dieselbe einen eigentlichen Geistlichen erhielt. Auch bot Montargis, der Wittwensitz der für die Reformation ganz entschiedenen Herzogin Renata von Ferrara, den Reformirten eine dem Schlosse Blain in der Bretagne gleiche Erbauungsstätte. Das nahe, damals noch nicht mit Frankreich vereinigte Fürstenthum Sedan, in welches die Reformation i. J. 1559 eingedrungen war, gewährte derselben einen wichtigen Stützpunkt und den verfolgten Franzosen ein bequemes Asyl, besonders nachdem sein Besitzer, Heinrich Robert von der Mark, Herzog von Bouillon i. J. 1559 die katholische Religion öffentlich abgeschworen hatte. Die wenigsten Reformirten befanden sich in Lothringen; obgleich Farel die Kirche von Metz i. J. 1542 wieder aufgerichtet hatte, und auch kurz vor seinem Tode i. J. 1565 dort unter großem Beifall predigte. Die Duldsamkeit des Gouverneurs von Metz, des Marschalls Vielleville, hielt hier den Verfolgungseifer der Lothringer, namentlich des Cardinals, ein.[17] Auch über die inneren Provinzen hatte die Reformation, obgleich mehr sporadisch, sich verbreitet, und die Provinz Auvergne stand, wie S. 353 bemerkt, schon früh im besondern Geruch der Ketzerei. Gewiß gab es keine bedeutende Stadt, in der sich nicht erklärte Bekenner des reformirten Glaubens befanden; während Tausende nur auf die Zeit warteten, sich ohne Gefahr demselben öffentlich anschließen zu können. Orleans verdient unter diesen Städten eine besondere Erwähnung. Schon i. J. 1547 bildete sich dort eine kleine

[15] Bèze Hist. T. I, p. 138.

[16] Ibid. p. 88.

[17] „Dominus de Vielleville, praefectus Metensis, qui nostrae religioni aperte favet." (Languet an den Canzler Mordeisen, Paris am 22. Februar 1562. Epp. Lib. II, p. 205.) S. oben S. 375.

Kirche, welche seitdem in solchem Zunehmen war, daß diese Stadt bald als ein Hauptsitz der neuen Lehre galt. Ihr Landvoigt (Baillif), Groslot, bei welchem der König Franz II. während der dasigen Ständeversammlung seine Wohnung aufgeschlagen hatte, wurde, weil diese Lehre begünstigend, verhaftet und mehrere Male von dem Pariser Parlament in contumaciam zum Tode verurtheilt, den er endlich in der Bartholomäusnacht fand. — Die Zahl der reformirten Kirchen in Frankreich wurde zu dieser Zeit auf 2150 angegeben. Doch dürfte dieselbe, wie anderwärts bemerkt,[18] und richtiger wohl nicht auf Kirchengemeinden, sondern auf Ortschaften zu beziehen sein, in denen das Evangelium entweder von der Mehrheit oder wenigstens von einer der Hälfte der Einwohner nahe kommenden Minorität angenommen wurde. Die Anzahl der Reformirten wird von Einigen auf fünf, von de Thou wohl richtiger auf zwei Millionen, von Andern auf $1/_{17}$, ja nur auf $1/_{100}$ der Bevölkerung angegeben,[19] und nach dem oben (S. 646.) erwähnten Gesandten der Republik Venedig war nicht der zehnte Theil der Einwohner von der Ketzerei angesteckt. Indeß gewinnt selbst die erste wohl übertriebene, gewiß aber ganz unerweisliche Angabe durch ein Schreiben des Cardinals von St. Croix, von Poissy vom 7. Januar 1562 an den Cardinal Borromeus, Neffen des Papstes Pius IV., an innerer Wahrheit. Er sagt über den Zustand Frankreichs: „Dieses Reich ist gänzlich umgestürzt und für dasselbe keine Hoffnung zu sehen. Man hat vor Augen, daß Alles, am Haupte und in den Gliedern angesteckt ist. Ich bitte daher Seine Heiligkeit, mir die Gnade zu erzeigen, mich von hier zurückkehren zu lassen, da ich nicht bei den Exequien dieses unglücklichen Reiches zugegen sein möchte", in seinem letzten Briefe aber (von

---

[18] Baum Th. II, S. 485. — Über die Angabe von 4500 Kirchen im „Cabinet dv Roy de France" s. Beil. 4.

[19] Bei der Angabe von $1/_{17}$ citirt Capefigue (T. II, p. 27.) das „document": „De la quotte et feux des protestans. Lyon 1561"; die Angabe von $1/_{100}$ ist, wie Capefigue bemerkt, von La Noue, bei dem ich sie aber nicht gefunden habe. — Diese Angabe, ja auch die von $1/_{10}$ kann nicht besser, als durch die Geschichte selbst, da die Hugenotten so lange gegen die $99/_{100}$ oder $9/_{10}$ ihrer Landsleute Stand gehalten hätten, widerlegt werden.

la Rochelle 16. Sept. 1565): „Dieses Reich ist halb hugenottisch.“ [20] In der zur Zeit des Colloquiums von Poissy angeblich von dem Könige Carl IX. an den Papst Pius IV. gerichteten Vorstellung wird derselbe ersucht, zur Ordnung der religiösen und kirchlichen Wirren, selbst nach Frankreich zu kommen. Er würde dann finden, daß sich ein Viertheil von der Kirchengemeinschaft getrennt habe. Es bestehe aus Edelleuten, Gelehrten, den ansehnlichsten Bürgern der Städte und Denen aus dem gemeinen Volke, welche sich in der Welt umgesehen und in den Waffen geübt haben: so daß es den Getrennten weder an Macht, noch an Rath, noch an Geld fehle. [21] Der oft angeführte französische Historiograph spricht sich in fast gleichem Sinne aus: „Es gab (unter Heinrich II.) keine Stadt, keine Provinz, kein Stand, in denen die neuen Meinungen nicht Fuß gefaßt hätten. Die Magistratspersonen (gents de robe), die Gelehrten, sogar die Geistlichen, und diese gegen ihr eigenes Interesse, ließen sich von ihnen einnehmen, die Todesstrafen dienten nur dazu, sie zu verbreiten...“ Und den Guisen giebt er das Zeugniß, daß es ausgemacht sei, daß ohne sie die alte Religion den neuen Sekten Platz gemacht hätte. Es wird aber durch das Vorhergehende: „Sie wurden von der katholischen Partei unterstützt und unterstützten dieselbe“, [22] etwas herabgestimmt. Diese Partei war, außer im Klerus, in den Gerichtshöfen, und in der Magistratur, den Innungen, Brüderschaften, kurz in allen Corporationen, welche mit der „neuen Religion“ alte Rechte, Gewohnheiten und Freu-

---

[20] Der Cardinal von St. Croix war päpstlicher Nuntius am französischen Hofe. Aymon hat 50 Briefe, welche dieser Cardinal von 1561—1565 an den Cardinal B. geschrieben hatte, aus der Bibliothek des Vaticans sich zu verschaffen gewußt und mit besonderer Seitenzahl seinen Synodalacten vordrucken lassen.

[21] „Rémonstrances faites au Pape Pie IV de la part du Roy Charles IX“ (T. II, p. 562—575 der Mém. de Condé), über welche der spanische Gesandte am franz. Hofe schreibt: „Aussi verrez-vous ung Discours que l'on séme faulcement avoir esté envoyé par la Royne au Pape; et combien qu'il semble que ce soit quelque Catholique complaignans la calamité du temps, si es-ce du dicté de l'Evesque de Valence, pour semer sa faulce Doctrine.“ (Ibid. p. 20.)

[22] Mezeray, Abr. Chron. 2de Partie p. 720 et 3ième Part. p. 39.

den verloren hätten, sehr stark und zog aus den verschiedenen Volksschichten, namentlich der großen Städte, wie Lyon, Toulouse, ganz besonders aber aus Paris, immer neue, frische Kräfte. Und so widerspricht unser auf die Ausbreitung der reformirten Religion geworfener Blick keineswegs dem von der Macht der katholischen Staatsreligion in Frankreich wiederholt Gesagten; wie wieder dieses durch die Behauptung eines neueren französischen Protestanten, der wohl als eine Autorität gelten kann,[23] daß Frankreich nicht protestantisch werden wird, Bestätigung erhält.

§. 26.

Anna Du Bourg und mit dessen Märtyrertode die Blüthezeit des französischen Calvinismus schließend.

Von den ersten Zuckungen der von Luther nach Frankreich hin verbreiteten reformatorischen Bewegung bis zu dem Punkte zurückblickend, von welchem wir dieselbe jetzt in die ganz eigenthümliche calvinisch-französische Reformation vollständig übergegangen sehen, finden wir fast jeden Schritt dieser außerordentlichen Bewegung mit dem Blute der von ihr ergriffenen Bekenner erkauft und bezeichnet. In unserer geschichtlichen Übersicht sahen wir gleich nach den ersten reformatorischen Anregungen der Männer von Meaux Blut fließen, und mit dem Blute der Bekenner der dort wieder aufgelebten Kirche schlossen wir dieselbe. Und in der Geschichte selbst wurden wir bei Betrachtung der allmäligen Ausbildung der französischen Reformation und der Verfolgung ihrer Bekenner unter Heinrich II. sogleich auf das von dem Märtyrer Johann Brugière vergossene Blut geführt. So können wir die Blüthezeit des französischen Calvinismus nicht besser, nicht würdiger abschließen, als mit einem seiner edelsten Bekenner und Blutzeugen und mit dem ersten Märtyrer richterlichen und überhaupt höheren bürgerlichen Standes.[1] Mit ihm schließen wir

[23] Guizot, über Katholicismus, Protestantismus und Philosophie in Frankreich, in der Übersetz. von Plötz unter dem Titel: „Guizot und Coquerel. Leipzig 1843. S. 29.

[1] Languet schrieb über ihn von Wittenberg am 14. Februar 1560 an den kursächsischen Canzler Mordeisen: „Dominus Anneus du Bourg . . . ex-

die unübersehbare und eine eigene Geschichte erfordernde Reihe der Märtyrer der französisch-reformirten Kirche bis zu dem uns noch fernen Zeitabschnitte, da dieselbe von den Banden der Politik befreit wurde, von welchen wir sie umstrickt sehen werden.

Dieser Blutzeuge ist der schon erwähnte Parlamentsrath Anna Du Bourg. Die Verfolgungspartei, den Cardinal von Lothringen an ihrer Spitze, hatte ihn mit um so richtigerem politischen Blicke zu ihrem Ziele ausgesucht, als er, abgesehen von dem Muthe und der Entschiedenheit, welche er am Mercurialtage ihr entgegengehalten hatte, und von seiner amtlichen Stellung, durch seine Familienverhältnisse, seine Talente, Gelehrsamkeit, Liebenswürdigkeit und seinen sittlichen und bürgerlichen Ruf und Charakter gleich hervorragte. Sie glaubte, daß, wenn dieses Haupt der ihr so verhaßten „Sacramentirer“ abgeschlagen wäre, der gebliebene Rumpf ohne Bedeutung sein würde; wie später der Herzog von Alba, bei der berüchtigten Zusammenkunft zu Bayonne, durch die Bemerkung, daß „der Kopf eines Lachses mehr werth sei, als alle Frösche eines Sumpfes“, auf das Abschlagen der Hugenottenhäupter in der Pariser Bluthochzeit sinnbildlich hingedeutet haben soll. Der gegen Du Bourg eingeleitete Prozeß wurde daher von Seiten der Richter theils mit fanatischem Parteieifer, theils unter dem Einflusse der Furcht geführt, durch ein milderes Rechtsverfahren selbst ketzerisch zu werden. Der Angeklagte vertheidigte sich mit dem Muthe, welchen ihm die Wahrheit, von der er durchdrungen war, einflößte, aber auch mit den menschlichen Mitteln, die ihm seine Rechts- und Verfassungskenntniß an die Hand gab. Dabei schien er, welcher wohl einsah, daß sein Untergang beschlossen und fast unvermeidlich war, überhaupt weniger seine Rettung oder auch nur eine Milderung seiner Strafe im Auge, als die Absicht zu haben, durch Verlängerung seines Prozesses Zeit und Gelegenheit zu gewinnen, von der erkannten Wahrheit ermunternde Zeugnisse abzulegen. So verwarf er gleich anfänglich die ihn zu richten niedergesetzte Com-

---

ustus fuit Lutetiae ... et constantissime permansit in confessione hujus religionis. Ex quo mota est controversia de religione, nullus adhuc tantae dignitatis in Gallia capitali supplicio affectus fuerat.“ (Epp. Lib. II, p. 35.)

mission, in der sich, außer einigen ihm besonders gehässigen Parlamentsgliedern, der Bischof von Paris und auch der uns schon bekannte Glaubensinquisitor Mouchi befanden, auf Rechte und Observanzen sich berufend, nach welchen er nur vor den Gerichtshof seines Parlaments gezogen werden könne. Der Cardinal von Lothringen aber wußte durch die dem Könige Heinrich II. gemachte Vorstellung, daß diese Recusation nur aus Ungehorsam und rebellischer Gesinnung fließe, königliche Patentbriefe auszuwirken, nach welchen Du Bourg, bei Vermeidung des Verbrechens der Rebellion und der Verletzung göttlicher und menschlicher Majestät für überführt erklärt und ohne weitere Form des Prozesses verbrannt zu werden, dieser Commission sich unterwerfen und den Bischof von Paris für seinen ordentlichen Richter anerkennen mußte. Gleichen Erfolg hatten die übrigen von ihm angewendeten Rechtsmittel, namentlich seine verschiedenen Appellationen gegen die über ihn gesprochenen Urtel von dem Bischofe von Paris an den Erzbischof von Sens und von diesem an den Cardinal von Tournon, Erzbischof von Lyon, und als solcher Primas des Reichs. Der Tod des Königs, des eigentlichen Urhebers seiner Verhaftung und seines Prozesses, weit entfernt, ihm eine günstigere Wendung zu geben, ließ dem Cardinal von Lothringen nur noch freiere Hand, in denselben das ganze Gewicht seines vermehrten Ansehens und seines Ketzerhasses zu legen. Die eifrigen, wohl auch zum Theil stürmischen Verwendungen der Glaubensbrüder des Angeklagten bei der Königin-Mutter, in welcher dieselben eine zweite Esther zu sehen glaubten, mußten diesen Haß noch vermehren und ihn auch politisch verstärken. Unterdessen kamen ihm der Fanatismus des Pariser Volks, welcher immer stärker aufloderte und sich in vermehrten Gewaltthaten gegen die Ketzer ausließ, die verbreiteten Gerüchte von gewaltsamen Versuchen, den Gefangenen zu befreien u. s. w. hülfreich entgegen, und als der Parlaments-Präsident Minard, einer der heftigsten Feinde der Evangelischen, auf dem Heimwege aus der Sitzung meuchlings erschossen wurde, war es natürlich, daß man diesen Mord der ganzen Partei der Evangelischen zuschrieb, mit jenen vermeintlichen Versuchen in die nächste Verbindung setzte und mit dem längst beschlossenen Opfer eilen zu

müssen glaubte. Diese Eile beförderte noch eine Botschaft des Kurfürsten von der Pfalz, welche die Freilassung des Angeklagten, um ihn als Professor der Rechte an der Universität Heidelberg anstellen zu können,[2] von dem schwachen Könige erbitten sollte. Denn je gewichtiger die Verwendung eines so mächtigen Fürsten aus politischen Gründen bei ruhiger Erwägung erscheinen konnte, desto mehr glaubte man durch die schnellste Entscheidung diese verkürzen und jene unwirksam machen und gleichsam die Brücke hinter sich abwerfen zu müssen.

Allein der Angeklagte selbst hatte durch die offenste Darlegung seines ketzerischen Glaubens, nach der ganzen Gestaltung der Verhältnisse, seinen eigenen Scheiterhaufen aufrichten und all' jene zu seiner Rettung von ihm und Andern angewendeten Mittel selbst unwirksam machen helfen. In seinen verschiedenen Verhören (Interrogatoires), welche uns Crespin[3] giebt, hatte er nicht bloß seinen Glauben bekannt, sondern auch die ihm widersprechenden Kirchenlehren und -Gebräuche, gefragt und ungefragt, bei aller ehrerbietigen Anerkennung der weltlichen Autorität, mit einer Entschiedenheit verworfen, welche, da dieselben mit ihr verwachsen waren, ihn als Empörer gegen alles menschliche wie göttliche Ansehen unausbleiblich zum Feuertode führen mußte. Daher sind alle übrigen Momente, die dazu gewirkt haben, und selbst die von dem Cardinal von Lothringen ausgegangenen Antriebe, nur als untergeordnet anzusehen und von den meisten Geschichtschreibern gewiß zu hoch angeschlagen worden. Erklärte doch unser Märtyrer selbst — was noch ein Licht mehr auf Servet's Hinrichtung und ähnliche Erscheinungen und Urtheile wirft — in seinem zweiten Verhöre, daß Ketzer wohl von der weltlichen Macht gestraft werden könnten, obgleich unter der vieldeutigen Einschränkung, daß man untersuchen müsse, wer Ketzer wären und auch unter ihnen bei Strafbestimmungen zu unterscheiden habe.

Die ketzerischen Aussagen Du Bourg's können hier nicht im Einzelnen angeführt werden. Sie lassen sich auf die allei-

---

[2] „Ipsum Dn. du Bourg Elector Palatinus peculiari legatione petierat a Rege Galliae ad suam Scholam Heidelbergensem, sed nihil profecit." (Ibid. p. 36.)

[3] Actes des Martyrs p. 980—929.

nige Annahme der heiligen Schrift als absolute Glaubensnorm zurückführen, aus welcher Annahme die Verwerfung der Satzungen der römischen Kirche von selbst folgte. Doch gab er in seinen Antworten, über seine Anerkennung dieser Satzungen im Einzelnen vernommen, und in einem seinen Richtern schriftlich eingereichten ausführlichen Glaubensbekenntnisse, seine Gründe für diese Verwerfung speziell an. Einige dieser Erklärungen, besonders aber verschiedene Punkte seines Glaubensbekenntnisses scheinen uns hier eine Stelle zu verdienen, indem sie ein Licht auf unsere Geschichte werfen, auch uns zeigen, daß die Reformation Luthers gegen die Calvin's nun ganz zurückgetreten war, wie denn überhaupt das Bekenntniß Du Bourg's mit dem seiner Kirche vom J. 1559 übereinstimmte. „Befragt, welche Werke er von Luther, Calvin und Andern gelesen, und ob er deren noch habe, hat er gesagt, daß er einige von Calvin und Andern, nicht aber von Luther, gelesen und jene von den Bücherhausirern, die durch das Land gehen und kommen, gekauft habe." — „Hat gesagt, daß er seine Meinung und seinen Glauben auf die reine Lehre und das Wort Gottes gegründet und nicht an die andern Meinungen der Menschen, seien es nun die Calvin's, Luthers oder Anderer, wenn er sie nicht mit dem reinen Worte Gottes übereinstimmend gefunden, sich gehalten habe, und was die Decrete und Decretalen betreffe, daß es darin viel Gutes und viel Schlechtes gebe." — Auf die Aufforderung „bei seinen heiligen Weihen" (Ordres) zu schwören, die Wahrheit auszusagen, „hat er gesagt, daß, da die Weihen als Diakon und Subdiakon, die man ihm verliehen habe, nicht die Weihen der Urkirche seien ...., er auf sie, von denen er nur den Namen habe, nicht schwören könne." [4] — In seinem Bekenntnisse sagt er über die Bilder: „Gott verbietet die Bilder in die Tempel zu bringen ...... der Papst gestattet es. Daher heißt er mit Recht der Antichrist und ist

---

[4] In dem Pariser Parlamente gab es, wie S. 364 bemerkt, Laien- und geistliche Räthe (Conseillers-laïques et Conseillers-clercs) und diese (letzten) Stellen wurden von dem Könige oft als Belohnungen für Verdienste oder als Gunstbezeigungen verliehen. Du Bourg hatte sich als Professor des Civilrechts zu Orleans verdient und dem Könige bekannt gemacht und mußte daher, um diese Belohnung zu erhalten, sich jene Weihen geben lassen.

als solcher II Thessal. 2 geschildert.... Bilder in dem Tempel der Christen zu haben, ist nicht allein nicht erlaubt, sondern auch durch die heiligen Schriften als eine bösliche Abgötterei (une idolatrie meschante) ausdrücklich verboten..... Weil es (der Bilderdienst) nun eine von Gott verbotene Sache ist ..... so laßt uns, nach dem Beispiele von Hiskia (II Kön. 18.), Josua (II Chron. 2.) und Josias (II Kön. 23.), welche die Bilder weggenommen haben, nicht fürchten, Gott ohne Bilder anzurufen, und darauf halten, daß ein solcher Aberglaube und Götzendienst, welcher mit Gottes Hülfe bald ein Ende haben wird, den Christen genommen werde. Auch glaube ich, daß die Erfindung der Bilder der Anfang aller Abgöttereien war. Sie sind den Seelen der Menschen zum Abscheu und Ärgerniß eingeführt worden und den Füßen der Unwissenden Stricke und Fußangeln, um sie zum Fall zu bringen." — „Ich glaube, daß dieses ganze Sacrament (des Abendmahls) in seinem Gebrauche liegt und besteht, so daß, außer dem Gebrauche, dieses Brot und dieser Wein in nichts vom gemeinen Brote und Weine sich unterscheiden ... und daher glaube ich nicht, daß der Leib Christi in, unter und mit diesem Brote, und das Blut Christi in, unter und mit diesem Weine enthalten, eingeschlossen oder verbunden seien, sondern glaube und bekenne, daß dieser Leib zur Rechten des Vaters ist und daß, so oft als wir von diesem Brote und Weine, nach dem Gebote und der Verordnung Jesu Christi, essen und trinken, wir den Leib und das Blut desselben durch den Glauben empfangen." — „Ich glaube, daß die Gewalt zu binden und zu lösen, in den Bann zu thun und davon loszusprechen, welche man gemeiniglich die Kirchenschlüssel nennt, von Gott nicht einem Menschen, oder zwei, oder einigen besonders, sondern der ganzen Kirche, nämlich allen Gläubigen an Jesum Christum gegeben ist..."

Liebenswürdig erscheint Du Bourg und rührend und erbaulich ist er in der Wahrheitsliebe, mit welcher er selbst die Schwachheit gesteht, die ihn in früheren Verhören beschlichen hatte, und er stellt sich uns hier als einen evangelischen Charakter dar, welcher gleichsam vor unsern Augen wächst, reift und sich läutert. So gesteht er, nach Vorlesung des Protokolls des nächst vorhergegangenen Verhöres, daß er in seiner Aus-

sage, zu Ostern das heilige Abendmahl in keiner Versammlung genommen zu haben, unwahr gewesen sei. Er erklärt, durch Verläugnung der so großen Wohlthat dieses Genusses in der Versammlung der Gläubigen Gott schwer beleidigt zu haben und fleht denselben um die Vergebung dieser seiner Schuld an. Der ihn vertheidigende Anwalt glaubte über die von ihm mit vielem Geschick und Eifer für seinen Clienten angewendeten Rechtsmittel, in liebevoller Theilnahme dadurch hinausgehen zu müssen, daß er, unter Übergehung der eigentlichen Anklagepunkte, gestand, derselbe habe sich gegen Gott und die heilige Kirche versündigt und gegen den König vergangen und bitte die Richter, ihm Gnade zu erwirken und seinen Bischof, ihm die Absolution zu ertheilen. Die Richter, über dieses Geständniß sehr erfreut, verhinderten dessen Widerlegung von Seiten des Clienten durch eine plötzliche Aufhebung der Sitzung. Doch war diese Freude von nur kurzer Dauer, indem Du Bourg Gelegenheit fand, aus seinem Gefängnisse an seine Richter zu schreiben und ihnen, nächst seinem nun eingesehenen Unrechte, jenes Geständniß nicht unterbrochen zu haben, erklärte, auf all' seinen früheren Aussagen und seinem Glaubensbekenntnisse zu bestehen. Glücklicher, als sein Vertheidiger, waren aber Einige seiner Freunde unter den Räthen und Advokaten des Pariser Parlaments, welche ihn nach vielem Widerstreben zur Einreichung eines neuen Glaubensbekenntnisses vermochten, das zwar keinesweges der von ihm erkannten Wahrheit widersprechend, aber doch in zweideutigen Ausdrücken abgefaßt war, in Ausdrücken, wie sie die uns bekannten „Nicodemiten“ oder, nach Calvin, „Pseudo-Nicodemiten“, „Vermittler“ (Moyenneurs, Mediatores) u. s. w. zu gebrauchen pflegten. Das Sieges- und Freudengeschrei der katholischen Partei und selbst der vielen Freunde und Verehrer Du Bourg's verbreitete sich schnell über ganz Paris und drang daher leicht in die dortige reformirte Kirche, die sich, so erzählt wenigstens Crespin, eine Abschrift jenes Schreibens zu verschaffen wußte. Sie wurde durch dasselbe in tiefe Betrübniß versetzt und veranlaßt, ihren Prediger Augustin Marlorat und späteren Blutzeugen [5] zu beauftra-

[5] Im Jahre 1506 in Lothringen geboren, wurde er von nach seinem

gen, ihrem Glaubensbruder Vorstellungen gegen jenes Bekenntniß zu machen, das ihnen als eine Verläugnung seines und ihres Glaubens galt, und ihn zu ermahnen, den Lauf, welchen er so gut und glücklich angefangen habe, zur Ehre Gottes und zur Erbauung seiner Kirche zu vollenden. Der Prediger unterzog sich diesem Auftrage in einem Schreiben, in welchem er Du Bourg u. a. auch mit den Gerichten Gottes über Diejenigen, welche seine ewige Wahrheit verläugnen oder bemänteln, bedrohte. Dieses Schreiben wirkte um so leichter und sicherer, als Du Bourg schon vor dessen Empfange sich in seinem Gewissen beunruhigt fühlte. Er schrieb daher sogleich an seine Richter, erklärte ihnen, sein letztes Glaubensbekenntniß zurückzunehmen und auf seiner früheren Confession und seinen Aussagen in seinen Verhören zu bestehen und verlangte, daß ihm hiernach der Prozeß gemacht würde. Mit dieser Erklärung war der letzte Schimmer der Hoffnung für ihn verloren und sein Untergang völlig entschieden, zugleich aber auch, nebst Ruhe und hoher Freudigkeit, ein Licht in seine Seele gedrungen, welches weit über die Schranken seines Kerkers und seines Lebens hinausstrahlte, Tausenden seiner Brüder auf der Bahn der Leiden um des Glaubens willen vorleuchtete, Viele, die demselben noch fern standen, nach den schon angeführten Geständnissen von Katholiken, für ihn entschied, von den übrigen aber, Diejenigen, welche seine bedeutende Persönlichkeit kannten und gegen dieselbe nicht durch Fanatismus und Parteihaß sich verstockt hatten, mit Schmerz, Bewunderung, auch wohl mit Zweifeln an der Gerechtigkeit der eigenen Sache erfüllte. Man hörte ihn aus seinem Gefängnisse mit Psalmen das Lob Gottes singen und dieselben mit seiner Laute begleiten. Die Seinigen hatten für schweres Geld eine päpstliche

---

Vermögen lüsternen Verwandten früh zum Ordensgeistlichen bestimmt und in ein Augustinerkloster gesteckt. Seine Studien führten ihn schon früh der Reformation zu und auch innerlich für dieselbe gewonnen, suchte er noch in der Mönchskutte seine religiöse Überzeugung zu verbreiten, bis er sich auch äußerlich für die reformirte Kirche entschied und zur Fortsetzung und tieferen Begründung seiner theologischen Studien nach Lausanne begab. An die reformirte Kirche von Rouen berufen, wurde er nach dessen Einnahme i. J. 1562 aufgehenkt. Er hatte sich auch durch Gelehrsamkeit und seine biblischen Commentare einen Namen gemacht. Beza ehrt ihn in seinen „Bildern“.

Bulle erlangt, die ihm eine vierte und letzte Appellation an den Papst, für die er aber gefangen nach Rom gesendet werden sollte, bewilligte. Wenn auch dort seine Verurtheilung keineswegs zweifelhaft gewesen wäre, so wollten sie Mittel suchen, ihn unterwegs mit bewaffneter Hand zu befreien.[6] Diesem abenteuerlichen Plane soll er sich aber mit der Bemerkung widersetzt haben, daß er sich noch nie so sehr gefreuet habe, als jetzt, da er wisse, daß sein Ende nahe und daß er, da er das Papstthum verabscheue, die von ihm zur Verlängerung seines Lebens angewendeten Mittel beklage.

Schon vorher hatte er bei Gelegenheit seiner feierlichen Degradation von seinem priesterlichen Charakter (als Diakon und Subdiakon), dessen er für unwürdig erklärt worden war, nach de Thou[7] ein noch viel stärkeres Zeugniß gegen das Papstthum abgelegt, daß er nämlich dieser Entkleidung bereitwillig und freudig sich unterwerfe, weil er so, nach Vertilgung des Zeichens des Thiers der Apokalypse, als welches ihm der Papst galt, nichts mehr mit dem Antichrist gemein haben würde. „Bei Verlesung seines Todesurtheils“ erzählt derselbe katholische Geschichtschreiber, „gab er kein Zeichen der Bestürzung von sich, sondern erklärte, seinen Richtern, welche ihr Urtel nach ihrem Gewissen, nicht nach richtiger Erkenntniß und nach wahrer göttlichen Weisheit gesprochen hätten, zu

[6] „Ses frères ... luy firent savoir comme à force d'escus ils avoyent obtenu du pape des bulles pour le quart appel le priant de s'en aider; car elles estoyent si expresses et fulminantes qu'il seroit, en vertu d'icelles, mené à Rome, et lors on le délivreroit, aisément par les chemins; autrement c'estoit fait de luy. Ce qu'il refusa...“ (Regnier de la Planche T. I, p. 85. und wörtlich bei Bèze, Hist. T. I, p. 155.) — Der gleichzeitige, aber allerdings sehr parteiische und unsichere Canonicus Pierre Bruslart erzählt in seinem „Journal des choses plus remarquables arrivées en France despuis la mort d'Henry second .. jusques à la Bataille de Montcontour“, daß Du Bourg aus seinem Gefängnisse einem gewissen Durant in Chiffern geschrieben und ihm aufgetragen habe, ein Seil ins Gefängniß und Pferde an dasselbe bringen zu lassen und zwar diese „avec bonne compagnie, affin que si nous sommes descouverts, nous soions les plus forts, et ne faillez à estre garny de bons bastons à feu“, daß aber dieser Fluchtversuch entdeckt und vereitelt worden sei. (Mém. de Condé. T. I, p. 5.).

[7] Hist. Lib. XXIII.

verzeihen. Dann sprach er in einer an dieselben gehaltenen Rede lange über das ewige Gericht Gottes und schloß in größerer Bewegung mit den Worten: Löscht endlich euere Feuer aus und wendet nach Besserung eures Lebens, euere Herzen zu Gott, damit euere Sünden vergeben und getilgt werden. Der Gottlose verlasse seinen Weg, entsage allen verderblichen Rathschlägen und bekehre sich zu Gott, so wird er sich seiner erbarmen. Lebt wohl und denkt unablässig an Gott: ich gehe willig zum Tode. Nachdem er dies, was ich den officiellen Verhandlungen entnommen habe, gesprochen hatte, wurde er auf einen Wagen gesetzt und unter starker Bedeckung von Reiterei und Fußvolk, als ob Gefahr befürchtet würde, abgeführt. An der St. Johannesstraße (ad S. Joannis plateam, à St. Jean en oder de Grève), dem zu seiner Hinrichtung bestimmten Orte, angekommen, sprach er, wie er es versprochen hatte,[8] nur wenige Worte zu dem Volke, daß er nämlich um des Evangeliums willen, nicht als Mörder und Dieb, zum Tode verurtheilt worden sei. Er entkleidete sich selbst und als er in die Höhe gezogen wurde, hörte man ihn einige Male die Worte sprechen: Gott verlaß mich nicht, damit ich dich nicht verlasse und bald darauf wurde, nachdem er erdrosselt worden war, sein Körper in das Feuer geworfen." „Ein solches Ende" fährt de Thou fort, „nahm Anna Du Bourg (1559) im 37. Jahre seines Alters; zu Rion, einer angesehenen Stadt in der Auvergne, geboren, von einer geachteten und reichen Familie, aus welcher Anton Du Bourg, Canzler unter Franz I., entsprossen war. Nachdem er mit vieler Auszeichnung zu Orleans die Rechtswissenschaften gelehrt hatte, erlangte er durch seine Rechtschaffenheit noch größere Ehre als Pariser Parlamentsrath. Während er verhaftet war, begleiteten, empfahlen und unterstützten ihn die Wünsche und Fürbitten Vieler, selbst Derer, welche keineswegs seine religiösen Ansichten billigten, und nach seinem Tode wurde er von ihnen mit aufrichtigen Thränen beweint. Die Gemüther Derer aber, welche sich von der Religion ihrer Vorfahren abge-

[8] Man hatte ihm nämlich nur auf dieses Versprechen gewährt, daß ihm, um beten zu können, die Zunge nicht ausgeschnitten würde. (Serranus Ausg. von 1571, p. 47.)

sondert hatten, wurden durch seine Standhaftigkeit so sehr theils befestigt, theils aber entflammt, daß, wie man glaubte, aus seiner Asche eine reiche Saat der Empörungen und Verschwörungen, welche das vorher so äußerst blühende Reich lange nachher zerrütteten, aufkeimte.“ Und der schon mehrmals angeführte französische Historiograph, gleichfalls ein Katholik, sagt: „Er ging zum Tode mit so vieler Freudigkeit und einem so großen Scheine (?) von Frömmigkeit, daß seine Hinrichtung, weit davon entfernt, Schrecken zu verbreiten, Allen Mitleid, Vielen aber die Überzeugung einflößte, daß der Glaube, welchen ein so rechtschaffener und so verständiger Mann bekannte, nicht schlecht sein könne.“ [9]

Die Hinrichtung Du Bourg's schien die Ketzerei der übrigen mit ihm verhafteten Parlamentsräthe gesühnt zu haben.

---

[9] Mezeray, Abr. Chronol. Troisième Partie, p. 14. — La Place (Fol. 34b.) und nach ihm Serranus (Ausg. von 1571 p. 38 sq.) geben ein ausführliches Glaubensbekenntniß und eine lange Rede an die Richter. In derselben, welche mir aber apokryphisch vorkommt, wünscht Du Bourg, daß durch den elenden Tod des Cardinals von Lothringen, „jenes grausamen Tyrannen“, „jenes rothen“ oder „purpurnen Phalaris“ (de ce rouge Phalaris, purpurati illius Phalaridis), welcher alle Gewalt an sich gerissen habe, dem Seufzen ein Ende gemacht werde. — In dem in den Mém. de Condé wieder abgedruckten „Recueil des choses mémorables faites et passées pour le faict de la Religion et Estat de ce Royaume, depuis la mort du Roy Henry II. jusques au commencement des troubles. 1565.“ befindet sich unter dem Titel: „La vraye Histoire de l'inique Jugement et fausse procédure faite contre le fidéle serviteur de Dieu, Anne du Bourg...“ (Mém. de Condé T. I, p. 217—304.) ein sehr ausführlicher, mit der oben gegebenen Erzählung in den Hauptpunkten übereinstimmender Bericht über den Prozeß von Du Bourg, nebst vielen Actenstücken und unter diesen ein von Symon Chartier, „Cler au Greffe criminel de la Cour de Parlement“, der ihn aus dem Gefängnisse zu führen und dem Scharfrichter zu übergeben hatte, aufgenommenes Protokoll. Nach diesem Berichte weigerte sich Du Bourg, das ihm von dem ihn zu seiner Richtstätte begleitenden Vicar des Pfarrers von St. Barthelemy gereichte Crucifix „en mémoire et souvenance de la Passion de Notre-Seigneur“ zu küssen und wurde hierauf augenblicklich „soulzlevé au hault de ladicte potance“. Die France Protest. giebt (T. IV, p. 335—351.) einen sehr ausführlichen und werthvollen Artikel über den auch in Beza's „Bildern“ geehrten Du Bourg, namentlich dessen vollständiges Glaubensbekenntniß, unter Benutzung der oben erwähnten „vraye Histoire“, aus welcher auch Crespin geschöpft hat. S. auch Baum Th. II, S. 29—40.

Denn sie, und namentlich Ludwig Du Faur, wurden nicht allein wieder auf freien Fuß, sondern auch in ihre Ämter eingesetzt. Doch trugen dazu noch mehrere andere Umstände bei: u. a. der verschiedene Charakter der Richter und des Prozeßverfahrens, die bald folgende, die Aufmerksamkeit auf wichtigere Ereignisse und größere Unruhen lenkende Zeit und die weit geringere Bedeutung, Entschiedenheit und Standhaftigkeit der Verhafteten. Sie erklärten in ihren Verhören, daß, da sie nur die in die Religion eingeschlichenen Mißbräuche dargelegt und für deren Reform durch ein heiliges und freies Concil, wie sie in dem ersten Artikel des mit dem Könige von Spanien abgeschlossenen Friedenstraktates ausgesprochen worden wäre, gestimmt hätten, wenn dieses Votum den Absichten des Königs widerspräche, nicht sie, sondern die zur Abschließung dieses Traktats Abgeordneten schuldig wären. Und den nach ihrem Bekenntnisse, die heiligen Schriften alten und neuen Testaments und das apostolische und Athanasianische Symbol als Hauptinhalt der wahren christlichen Religion anzunehmen, über die streitigen Punkte ihnen vorgelegten bedenklichen Fragen, wußten sie dadurch auszuweichen, daß man ihnen erst beweisen müßte, gegen die in der katholischen Kirche angenommenen Lehren gesprochen zu haben. Wenn auch von Du Bourg eine solche Abschwächung der Anklagepunkte nicht zu erwarten gewesen wäre, so gab es doch Manche, welche glaubten, daß man ihn, wenn in dieser Zeit und unter solchen Umständen vor Gericht gezogen, nicht zum Tode verurtheilt hätte.

---

[10] „L'histoire de France, enrichie des plus notables occurences ... depuis l'an 1550 jusques a ces temps." (2 Bde. Fol. s. l. 1581) Liv. V, Fol. 136 a und von Fol. 134 a bis dahin den Prozeß Du Bourg's in gedrängter Kürze, aber treu gebend. Dieses sehr geschätzte und von beiden Seiten oft als Quelle citirte und auch von mir oben angeführte Werk ist von la Popelinière, einem i. J. 1608 gestorbenen Edelmanne von Poitou. Wenn auch das ihm von dem Priester Soulier (p. 38 seiner Hist. du Calvinisme) ertheilte Lob, er sei „sans contredit l'Historien le plus sincere et le plus exact des ecrivains Protestans" durch den Umstand, daß er nach dem P. Le Long (Biblioth. Historique de la France) zur katholischen Religion übertrat, modificirt wird, so verdient er doch wegen seiner auch von Daniel (T. III, p. 1104.) gerühmten Mäßigung und Detailskenntniß Anerkennung. D'Aubigné wirft ihm zwar eine erkaufte Knechtschaft (die er ihm selbst mit

§. 27.

Rückblick.

Der Calvinismus zu dem katholischen Frankreich.

Wenn auch auf das Verhältniß der calvinisch-französischen Reformation zu Frankreich im Allgemeinen, und zu seinen religiösen, kirchlichen, staatlichen und sonstigen Zuständen insbesondere, schon aus den von uns gegebenen geschichtlichen Zügen geschlossen werden kann: so scheint uns doch der Versuch, dieselben unter dem Gesichtspunkte dieses Verhältnisses zusammenzufassen, hier um so wünschenswerther zu sein, als es darauf ankommt, den französischen Calvinismus in seiner Reinheit, nämlich ehe das politische Element in ihn sich eingedrängt und ihn alterirt hat, kennen zu lernen. Aus der Ermittelung dieses Verhältnisses gewinnen wir aber auch eine Übersicht des Einflusses dieser Reformation überhaupt, in seinen nähern und weitern Kreisen, und diese Übersicht ist es, auf welche es uns bei unserm Rückblick ebenfalls ankommt. Bei demselben können wir uns aber nicht genau an die chronologische Ordnung binden, sondern müssen Züge aus einer späteren Zeit, die jedoch mit der vor uns liegenden in augenscheinlich ursächlicher Verbindung stehen, in ihn herübernehmen.

Werfen wir auf Frankreich und seine Religion und Kirche, in ihrer tiefen Verflechtung mit seinen staatlichen, gesell-

---

Thränen gestanden habe) vor, sagt aber doch, daß er in seinem halben Jahrhundert seit du Haillan, außer ihm und de Thou Keinen gekannt habe, welcher den Namen eines Geschichtschreibers verdiene. (Hist. Universelle. T. I. Geneve 1626. Preface, p. 4.) In der i. J. 1581 zu la Rochelle gehaltenen National-Synode wurde die Geschichte als von religiösen Gegenständen „sehr schlecht und unehrerbietig redend", „viele eitele, profane, falsche und verläumderische Sachen enthaltend" u. s. w. stark censurirt, und beschlossen, allen Kirchen aufzugeben, ihre Unterdrückung zu veranlassen, und ihr unbekannter Verf., wenn er Prediger wäre, für „unwürdig erklärt, in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen oder zu den Sacramenten zugelassen zu werden, bis er seinen Fehler erkannt und durch geeignete Mittel das den Kirchen gegebene Ärgerniß wieder gut gemacht hätte". (Aymon T. I, p. 151.) Daher Sorel in seiner Biblioth. Franç.: „Il est vrai qu'il a été si malheureux, que voulant obliger les Huguenots sans désobliger les Catholiques, il ne s'est acquis l'affection ni des uns ni des autres". S. Soldan Bd. I, S. 630 u. f.

schaftlichen, sittlichen, Cultur-, kurz allen in das Leben eingreifenden Verhältnissen, auch einen nur allgemeinen und flüchtigen Blick: so tritt uns der französische Calvinismus — wie wir jene Reformation in ihrer concreten Erscheinung nennen — sogleich als etwas ganz Fremdartiges, stark entgegen, und wir müssen weit mehr uns darüber verwundern, daß er nicht wirklich ausgestoßen, als daß an seine Ausstoßung Alles gesetzt wurde. Aber bei einem nur etwas mehr eingehenden Blicke sehen wir in ihm nicht bloß Fremdartiges, sondern auch entschieden Feindliches, einen Dorn im Auge oder Pfahl im Fleische dieses Landes, einen Gegner auf Tod und Leben, mit dem, ohne einen hinterlistigen Vorbehalt, wie er durch unsere ganze Geschichte sich hindurchzieht, zu unterhandeln, unmöglich war. Die Materia peccans, nach der schon (S. 459) angeführten Betrachtung, welche durch einen Aderlaß aus dem Leibe Frankreichs vertrieben werden müßte! Nur der Zeit und der Sitte konnte es einigermaßen gelingen, ihn als eine Art von Ferment, wie in constitutionellen Staaten die Opposition betrachtet wird, ansehen und gewähren zu lassen. Eine Ansicht und Gewährung, über welche, mit Ausnahme seiner indifferentistischen Partei, das katholische Frankreich sich auch heute noch nicht erhoben hat und schwerlich je erheben wird. Als ein Ferment zeigte der Calvinismus sich aber schon bei seinem ersten Erscheinen und wurde er selbst von der Leidenschaft, wo sie nicht in blinden Fanatismus umschlug, angesehen. Diejenigen indeß, welche von ihr noch am Wenigsten eingenommen waren, die aber in der katholischen Religion und Kirche eine durch alle äußere Stürme und innere Verderbnisse unerschütterte und unversehrte vollendete **göttliche** Thatsache sahen, betrachteten ihn mit seiner Polemik, zu der ihn sein nie ruhender Geist des Proselytismus trieb, als das die religiösen, kirchlichen und sittlichen Verhältnisse Frankreichs strafende Gewissen und haßten ihn als solches. Allein bei Vielen war die Stimme des Gewissens lauter, als die des Hasses und so wirkte der Calvinismus anregend, belehrend und reinigend auf diese Verhältnisse; aber auch erweckend und kräftigend auf ihre Lebenskeime, welche er weit weniger noch als der Lutheranismus in objektiver Gerechtigkeit erkannt

hat, und die ihn nun schon seit drei Jahrhunderten erfolglos an der katholischen Religion und Kirche würgen lassen. Denn der Calvinismus war ein Gegengewicht, welcher den erschlafften Federn des französischen Katholicismus Spannkraft gab, ein Mittel, ihn aus der trägen Ruhe und fleischlichen Sicherheit aufzuwecken, in die er, nach seinen Siegen über die Ketzer des Mittelalters und nach der Unterdrückung der aus seiner Mitte hervorgegangenen reformatorischen Anregungen, gerathen war und in welche das kurz vorher abgeschlossene Concordat ihn noch tiefer versenkt hatte. Aufgeweckt und aufgeschreckt durch die gewaltigen Angriffe eines Feindes, gegen welche die Waffen des Fleisches so wenig vermocht hatten, wurden die Organe und Vertreter der katholischen Religion und Kirche genöthigt, ihre verrosteten Waffen des Geistes hervorzusuchen und zu schärfen, und mit ihnen den Kampf zu versuchen. War er auch so ungleich, daß die Waffen des Fleisches nie aus der Hand gelegt werden konnten, so führte er doch die katholische Religion und Kirche zu dem Bewußtsein ihrer immer noch gebliebenen eigentlichen Stärke und dahin, von derselben, in reformatorischen Versuchen, kräftigen Institutionen und in Concentrirung und Fixirung ihrer mannigfachen Kräfte, sich gegen den rastlosen Feind zu schützen und abzuschließen.

Größer noch war die Einwirkung des Calvinismus auf die sittlichen Zustände Frankreichs, und zwar um so größer, als er dieselbe nicht mit der von Luther ausgegangenen, wir können sagen, allgemeinen Reformation, von welcher er den Anstoß erhalten hatte, theilte, sondern als sie von ihm allein erfolgte, und diese Zustände, durch keinen Schild und Schleier religiöser Pietät und kirchlicher Tradition geschützt und verhüllt, seinen Angriffen bloß und Allen vor Augen lagen. Für sie war der Calvinismus mit seiner unerbittlichen Strenge der Höllenstein, welcher ihr wildes Fleisch zwar nicht ausbeizte — dazu hatte es sich zu stark angesetzt —, wohl aber mächtig angriff und fortwährend anfraß, und dafür ihm vollends den Haß eines verwundeten Gewissens zuzog. Wir beginnen mit diesen Zuständen, weil von großer Wichtigkeit und durch eine Menge unparteiischer Zeugen zur höchsten geschichtlichen

Gewißheit gelangt und weil sie, als Produkt der übrigen Faktoren, namentlich des religiösen und kirchlichen, welche das Parteiinteresse nicht zu solcher Evidenz gedeihen läßt, uns Gelegenheit geben, auf dieselben, wie von der Wirkung auf die Ursachen, zu schließen.

Die sittlichen Zustände Frankreichs, und besonders seines Hofes und Klerus, sind schon durch katholische Zeugnisse, zu denen uns die Geschichtserzählung führte, nachgewiesen worden. Aber wir glauben diese Nachweisung noch weiter ausführen zu müssen, um sie als Folie oder Glanzblatt des reinen Calvinismus, an dessen Ende wir uns befinden, dienen zu lassen.

Wie schon bemerkt, hatte Franz I. durch den Anstoß, welchen er zur Cultivirung der Wissenschaften und Künste gab und durch die Einführung der Frauen an seinen Hof und ihre Zuziehung zu den Festen und Gesellschaften desselben, Geistesbildung, Feinheit, und Anmuth der Sitte und Leichtigkeit des Umgangs und der Unterhaltung auf eine Weise befördert, welche den Grund dazu legte, den französischen Hof und die französische höhere Gesellschaft zu einem Musterbilde des guten Tones und feinen Geschmackes zu machen. Der Verkehr mit Italien, welcher durch die Vermählung des Dauphin mit Katharina von Medicis noch mehr belebt wurde, beförderte diese Veränderung und Verfeinerung ungemein und der Einfluß der Wissenschaften und Künste veredelte sie. In Allem, in Sitte, Geschmack, Kunst und Wissenschaft wich das schwerfällig Gothische Dem, was man die „Wiedergeburt" nannte und was gewissermaßen der Sieg der Antike über das Mittelalterliche war. Wir haben gesehen, was die Reformation sich von dieser Erneuerung versprach, und auch mit Grund versprechen konnte. Denn unter den Meistern in Wissenschaft und Kunst befanden sich manche, wenn auch verschiedenartige, reformatorische Charaktere und zu diesen Frauen gehörte u. a. die edele und evangelisch gesinnte Margaretha von Navarra, die unmöglich ohne Einfluß gedacht werden kann. Aber mit dem schwerfällig Gothischen und Mittelalterlichen wich auch der Ernst der alten Sitte, und die Antike zeigte Das, was die Decenz verhüllt hatte, in verführerischer Blöße. Die ernsteren

reformatorischen Charaktere unter jenen Meistern in Wissenschaft und Kunst wurden entweder nicht an den Hof gezogen oder mieden denselben, und die leichtfertigen besangen den Tempel des Cupido, wie Marot. Indeß war die alte Sitte mit der alten Ritterlichkeit noch nicht ganz geschwunden und das Verderben ging, wie jeder Fäulungsprozeß, nur langsamen Schrittes. Auch hielt es Franz I., ob er gleich zu ihm den Anstoß gegeben hatte, durch seinen ritterlichen Charakter und durch die mancherlei großen Zwecke, welchen er nachstrebte, immer noch einigermaßen in Schranken. Diese fielen aber mit seinem Tode, unter Heinrich II. und der Herzogin von Valentinois, welche seiner ganz sich bemächtigt hatte und mit der Katharina von Medicis in höfischer Verstellung sogar Tisch, Gesellschaft und Hof theilen mußte. Indeß konnte das Grelle des Sittenverderbens Manche abschrecken, und erst der Florentinerin gelang es, die moralische Corruption anziehend und verführerisch zu machen und zu einem politischen Systeme und Werkzeuge auszubilden. Immer von einem Kreise der reizendsten weiblichen Gestalten — ihrem „fliegenden Geschwader“ (escadron volant) — umgeben, waren dieselben gleichsam die Netze und Angelhaken, um Werkzeuge und Schlachtopfer ihrer Intrigue und Politik zu fangen. So „suchte sie die Jugend ihres Hofes und unter ihr ihre eigenen Söhne zu umstricken, um sie, wie eine andere Circe, stets unter ihrem Zauberstabe zu halten.“ [1] Da ging denn der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte weit über die Gränzen ritterlicher Courtoisie hinaus und wich einer Galanterie, die aller Treue und wahren Liebe spottete und über die schnödeste, zügelloseste Sinnenlust den verführerischen, halbdurchsichtigen Schleier der feinen Sitte und des leichten Anstandes warf. In dieser Sitte und diesem Anstande, in der Anmuth der Rede und Unterhaltung, war die geistreiche und bis in ihr Alter noch anziehende Florentinerin Meisterin, und sie verstand, über sich und ihren Kreis einen Zauber der Liebenswürdigkeit zu verbreiten, dem Wenige zu widerstehen vermochten. Unter allen

[1] Mézeray, Hist. de France sous le règne de Henri III. T. 1er, p. 95.

Landplagen und Gottesgerichten und unter den Gräueln der Religions- und Bürgerkriege, suchte Katharina in ihrem, sei es nun stehenden, oder wandernden Hoflager, zu Hause, auf Reisen oder im Felde, durch eben so sinnreich angeordnete, als glänzend ausgeführte Feste und Spiele die Geister sich dienstbar zu machen, und die Sinne zu berauschen und von dem allgemeinen Elende abzuziehen. In den schwierigsten und gefährlichsten Lagen wollte sie, nach der Erzählung des gleichzeitigen Marschalls Montluc, „daß der Ball immer fort ginge“ (que le bal marchât toujours). Aber dieser Zauber, eingerichtet, „die Härtesten zu erweichen und die Hartnäckigsten zu entwaffnen“ [2] war nicht bloß ein im gewöhnlichen Sinne verführerischer, sondern auch ein verderblicher, ein tödtlicher. Er war ein Deckmantel und Vehikel einer die Königin-Mutter fast verzehrenden Herrschsucht und fluchwürdiger Mittel, zu denen auch Treulosigkeit, Meineid, ja selbst Meuchelmord gehörten. Diese Gräuel, zu welchen die Staatsraison und die allerdings gefährliche und schwierige Aufgabe der Florentinerin, ihren Söhnen die Krone gegen übermächtige Große und das Reich gegen gefährliche Nachbaren zu erhalten, die Veranlassung geben konnten, gingen ohne dieselbe auf den höheren Adel über, nachdem er schon längst von der Sittenlosigkeit des Hofes ergriffen worden war. Wie mit den feierlichsten Versprechungen und Eiden, wurde von den Großen und Hofleuten mit Gift und Dolch ein frevelhaftes Spiel getrieben, bei dem auch der Tod seine ernste, schreckende Gestalt verlor. Selbst die Besseren unter ihnen, welche den Meuchelmord verschmähten, spielten mit dem Leben und suchten in tödtlichen Zwei- und Parteikämpfen ihren Rach- und Blut- und selbst einen ritterlichen Thatendurst zu stillen. Man nannte dieses Zeitalter das der Herrschaft der Frauen: eine Bezeich-

[2] Ibid. p. 214, wo es weiter heißt: „Les seigneurs de la suite des princes commencèrent à faire connoître, par leurs oeillades et par leurs signes amoureux, qu'ils se rendoient prisonniers de ces belles dames, et qu'ils en passeroient par toutes les conditions qu'elles voudroient leur prescrire. Les Allemands, dont la gravité est moins susceptible de ces légères passions, et les plus sérieux d'entre les François, se mocquoient de cette folie....“

nung, die in unzähligen Zügen volle Bestätigung findet. „Und weil sie, einmal aus den Schranken gewichen," glauben wir dem französischen Historiographen [3] nachsprechen zu müssen, „der Ungerechtigkeit, den Spitzbübereien, der Rachsucht und der Bosheit mit weit mehr Schaamlosigkeit, als die Männer selbst sich hingeben, so waren sie die Veranlassung, daß in die Regierung sehr schlechte Grundsätze sich einschlichen und die alte gallische Redlichkeit (l'ancienne candeur gauloise) noch weiter als die Keuschheit verbannt wurde. Dieses Verderben begann schon unter Franz I., wurde unter Heinrich II. fast allgemein und stieg unter Carl IX. und Heinrich III. auf den höchsten Gipfel." Denn die Frauen waren es, welche ihre Geliebten zu diesen Verbrechen, zu jenen Mordthaten und Kämpfen, ja zu den tollsten Unternehmungen trieben, und in ihnen einen ihnen schuldigen Tribut sahen, für dieselben ihre Gunst verkauften. Für schön und rühmlich galt es Jedem, vor der Dame seines Herzens in einen Fluß sich zu stürzen, ohne schwimmen zu können, wilden Thieren zu trotzen, sich mit seinem Dolche zu verwunden, das Blut vor ihr fließen zu lassen, mit demselben an sie zu schreiben u. s. w. Waren auch hierin Züge jener alten Galanterie, welche zum Heroismus anfeuerte, nicht zu verkennen, so hatten doch Sinnenlust und Eitelkeit sie jedes bessern Gehaltes entleert, und zu einem widrigen Zerrbilde verunstaltet. Die tapfern, den Minnesold auf diese Weise erkaufenden Ritter hießen nur die „Braven" (les braves): sehr bezeichnend in einer Zeit, in welcher mit der italienischen Sitte auch die italienische Sprache in den Hof gedrungen war. Aber nicht zufrieden, die Männer zur Wildheit, Grausamkeit und Tollkühnheit anzufeuern, suchten die Frauen an den Scenen derselben, an zuckenden Leichnamen, Torturen und Hinrichtungen ihre eigenen Augen zu weiden. So wurden, während des Hoflagers in Blois, die dortigen summarischen Hinrichtungen den Frauen zum Nachtische aufgespart und diese sahen ihnen mit Lust von den Fenstern des Schlosses zu! [4] So ließen die

---

[3] Ibid. p. 369.

[4] „Une chose observoit-on à l'endroit de quelques uns des principaux, c'est qu'on les réservoit après le disner selon la coustume. Mais ceux de Guise le faisoyent expressément pour donner quelque

Königin Margaretha von Navarra, Gemahlin Heinrichs IV., und die junge Herzogin von Nevers die Köpfe ihrer enthaupteten Liebhaber sich bringen und fanden ihre Freude daran, sie mit ihren Händen zu betasten und selbst einzubalsamiren![5]

Zur Wollust, Treulosigkeit und Grausamkeit gesellten sich aber Fanatismus, Aberglauben, Gotteslästerungen und Atheismus. Der Fanatismus bedarf keiner Erwähnung; aber der ihm verwandte Aberglaube verdient eine solche um so mehr, als er in weitester Verbreitung und in vielen Gestalten erschien. In den höheren Kreisen trat er unter der der Magie auf, und es ist nur zu bekannt, daß die Königin-Mutter von derselben ganz umstrickt war. „Sie hatte die Gewohnheit“ berichtet der französische Historiograph[6] „magische Charaktere an sich zu tragen. Man hat deren noch auf sehr dünnem Pergamente, welches aus der Haut eines todtgeborenen Kindes bereitet sein soll, aufbewahrt.“ Und der gewiß gleich unverdächtige le Laboureur, Prior von Juvigné[7] bemerkt: „Die Astrologen und Wahrsager herrschten damals, bei der Verwirrung der Zeit und der Gewissen, die so groß war, daß der Glaube wie verbannt war; die Königin fragte sie um Rath und Einer von ihnen fertigte für sie, um es auf ihrer Brust zu tragen und für ihre Sicherheit, ein feines Pergament, mit vielen Figuren und Charakteren aus allen Sprachen bemalt“. Vornehme Herrn und Frauen ließen sich von angeblichen Schwarzkünstlern Liebestränke bereiten, und Zaubermittel, um sich an ihren Feinden zu rächen. Zu solchen Mitteln gehörten auch kleine, diese Feinde vorstellende Bilder von Wachs, die man mit Nadeln durchstach oder am Feuer schmelzen ließ, um so den Gegnern Ähnliches oder Gleiches zu bereiten.[8] Die Gewohnheit, mit den

---

passe-temps aux dames, qu'ils voyoient s'ennuyer si longuement en un lieu. Et de vray eux et elles estoyent arrangez aux fenestres du chasteau, comme s'il eust esté question de voir jouer quelque momerie, sans estre aucunement esmeus de pitié ne compassion... Et qui pis est, le roy et ses jeunes frères comparoyssoyent à ces spectacles....“ (Régnier de la Planche T. I, p. 152.)

[5] L'esprit de la Ligue. T. II, p. 108.

[6] Mezeray, Abr. Chron. 3ième Partie, p. 185.

[7] Addit. aux Mem. de Castelnau. Bruxelles 1731. T. I, p. 284.

[8] Ein berühmter Magiker, Astrolog, Schwarzkünstler, ja nach Einigen

Mächten der Finsterniß einen Vertrag abzuschließen, um zur Befriedigung von Wünschen oder der Neugierde zu gelangen,

---

auch gefürchteter Giftmischer, war der Florentiner Cosmo Ruggeri. Ob er gleich, nach der allerdings unsichern Erzählung des Jesuiten Garasse, weder an Gott, noch an den Teufel glaubte und auf dem Todtenbette erklärte, nur in wohlthätigen Königen und Fürsten Gott, in bösen Menschen aber den Teufel zu erkennen, so hatte er doch durch die Gunst der Königin-Mutter eine Abtei erhalten. Fast allen Herrn des Hofes hatte er den Horoskop gestellt und durch sein Ansehen und seinen an Ränken und Listen unerschöpflichen Geist sich aus den schlimmsten Händeln und gefährlichsten gerichtlichen Untersuchungen zu ziehen gewußt. Eine wahre Chamäleonsnatur, sind die Berichte über ihn natürlich sehr verschieden, werfen aber in ihrer Zusammenstellung ein sicheres Licht auf seine Zeit. In den Denkwürdigkeiten von de Thou wird erzählt, daß er im Schlosse von Nantes ein Wachsbild Heinrichs IV. unter gewissen Formeln mit Nadeln durchstochen habe, „ut rex mortifero languore sensim absumeretur". Deshalb festgenommen und inquirirt, sagte er aus, er habe nach der Bartholomäusnacht der Königin-Mutter erklärt, daß sie, nach der von ihm dem damaligen Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé gestellten Nativität, von denselben nichts zu befürchten hätte und auf diese Weise deren Leben gerettet; wie er es auch durch La Noue ihnen damals hätte sagen lassen. Heinrich, sich dessen erinnernd, bemerkte, daß er unter dem Schutze Gottes sich wenig um dergleichen Zauberkünste, die nur auf Ungläubige Einfluß hätten, kümmere. Hierauf wurde der Prozeß niedergeschlagen und Ruggeri in Freiheit gesetzt. Der Einfluß der Frauen auf den König, deren Gunst er sich zu verschaffen gewußt hatte, trug das Meiste dazu bei. In den Memoiren des Herzogs von Nevers (1re Partie, Paris 1665, p. 73 et suiv.) befinden sich zwei Briefe von Katharina an den General-Prokurator des Parlaments vom 29. April 1574, in welchen sie ihm aufträgt, diesen „Cosme Ruggier" über die dreifache Anklage zur Untersuchung zu ziehen: zu dem erwähnten Gebrauche ein Wachsbild Carls IX. verfertigt, demselben Gift, seinem Bruder, dem Herzoge von Alençon, aber einen Zaubertrank „pour faire aymer la Mole" (den bald darauf enthaupteten Liebling des Herzogs) beigebracht zu haben. Diesen Briefen folgen zwei Schreiben des Herrn von Lansac an den General-Prokurator über denselben Gegenstand. „Pour Cosme Ruggier" bemerkt der Herausgeber der Memoiren „il fut traitté comme un Charlatan, et envoyé aux Galeres à perpetuité, mais il trouva des curieux à Marseille qui luy donnerent la liberté et la subsistance." — In derselben Zeit wurde ein gewisser Beaumont, der sich für einen Edelmann ausgab, der Magie wegen verhaftet und vor das Pariser Parlament zur Untersuchung gezogen. Sie ergab, daß die Magie, zu welcher er sich bekannte, nur die angebliche wohlthätige Kunst wäre, die Geister, welche einen Theil der Gottheit ausmachten, mit den Menschen in befreundeten Umgang zu versetzen, sehr verschieden von der der Zauberer, der Sklaven der auf und unter der Erde hausenden bösen Geister. Die Schüler jener herrlichen Kunst wären über der ganzen Erde verbreitet

war mehr unter dem Volke verbreitet, aus Italien unter dasselbe gelangt und ein merkwürdiger Rückfall in den Aberglauben des finstern Mittelalters in der Zeit der „Wiedergeburt". Und der berühmte Bodin, Verfasser einer „Démonomanie" und vermeintliches Oberhaupt der Zauberer, gab die Zahl seiner Collegen allein in Frankreich auf über dreißigtausend an.[9]

Unter Gotteslästerungen werden gewöhnlich Flüche verstanden, mit denen die aus Italien zurückgekehrten Franzosen ihre Sprache bereichert hatten, und in welchen der König Carl IX. zur Meisterschaft gelangt war, und unter dem Atheismus nicht eigentlich Gottesläugnung, sondern leichtfertige und frevelhafte Anwendung und Travestirung des Wortes Gottes. In dieser Beziehung scheint die damalige Zeit strenger, als die unsrige, gewesen zu sein: indem wir nicht, wie jene Zeit, Ungläubige und Indifferentisten, deren Partei damals, selbst unter der Wuth und den Schrecken des fanatischen Eifers, unermeßlich war, durch die Benennung „Atheisten" mit Denen, welche sich jenes Leichtsinnes und Frevels schuldig machen, in eine Klasse stellen. Unter ihnen muß unser Meister Rabelais um so eher genannt werden, als er, wenn auch durch Geist, Gelehrsamkeit, Witz und Humor hervorragend, doch eine Frucht seiner Zeit war, und diese Frucht wieder üppig aufkeimende Samenkörner ausstreute. So paraphrasirt oder parodirt er auf eine lästerlich-burleske Weise das Geschlechtsregister des Heilandes in der Genealogie seines Pantagruel: „Und der erste war Chalbroth, welcher Sarabroth zeugte, der Hurtaly zeugte, der ein guter

---

und es befänden sich deren in Spanien, Frankreich und England. Auch in Deutschland hätte sie berühmte Schulen gehabt, „sed magna ex parte defecisse, postquam Lutherus seminato haeresis suae fermento, tot sectatores habere cepit". Er wurde mit dem Tode bestraft. (Thuani Comment. de vita sua. Lib. VI.)

[9] S. hierüber Chap. XXXVIII, T. I, der „Reponse aux Questions d'un Provincial. Rotterdam 1704": „Refutation de ceux qui disent que la magie n'a jamais été que le partage de quelques esprits grossiers, et de la lie du peuple". Der berühmte Bodin führt in seiner „Démonomanie" viele „Prêtres sorciers" an und sagt, daß die größten Zauberer Priester gewesen wären. Ibid. P. 500. — Prosper Marchand führt, in seinem trefflichen Dict. historique (T. 1r, p. 164—173.), die gegen die Königin-Mutter erhobenen vielfachen Beschuldigungen ihrer Neigung zur Magie

Suppenesser war und zur Zeit der Sündfluth regierte", [10] und wenn er seinen Gargantua aus dem linken Ohre seiner Mutter Gargamella geboren werden läßt, scheint er mehr den Glauben, als den Unglauben zu verspotten, indem er sagt: „Ich vermuthe, daß ihr diese seltsame Geburt nicht glaubt. Wenn ihr sie nicht glaubt, so kümmert's mich nicht; aber ein rechtschaffener Mensch, ein verständiger Mensch glaubt immer, was man ihm sagt und er geschrieben findet. Sagt nicht Salomo Spr. XIV: Ein Argloser (Unschuldiger) glaubt jedem Worte (Vulg.)? Und der heilige Paulus I Cor. XIII: Die Liebe glaubt Alles? Warum wolltet ihr es nun nicht glauben? Weil es, sagt ihr, gegen alle Wahrscheinlichkeit ist. Ich sage euch, daß ihr es wegen dieser einzigen Ursache im vollkommenen Glauben glauben solltet. Denn die Sorbonnisten sagen, daß der Glaube das Argument von Dingen ist, die keine Augenscheinlichkeit haben. Ist es gegen unser Gesetz, gegen unsern Glauben, gegen die Vernunft, gegen die heilige Schrift? Ich meines Theils finde nichts in den heiligen Büchern, was dagegen sei. Wenn es aber Gottes Wille so gewesen wäre, würdet ihr sagen, daß er's nicht hätte machen können? Ach, ich bitt' euch, blendet (n'emburelucocquez) euern Geist nie mit solchen eiteln Gedanken. Denn ich sage euch, bei Gott ist nichts unmöglich. Und wenn er wollte, so würden die Weiber künftig ihre Kinder aus den Ohren bekommen. Ging Bacchus nicht aus dem Schenkel Jupiters hervor? Kam Rocquetaillade nicht aus der Ferse seiner Mutter zur Welt? Crocquemouche aus dem Pantoffel seiner Amme?" [11]

Mezeray resumirt dieses Verderben in den Worten: „Dieselben Laster der Unkeuschheit, Schwelgerei, Gottlosigkeit und der Gräuel der Zauberei (abominations magiques), welche un-

---

ausführlich an, meint aber, daß sie auf ungegründete Vermuthungen hinausliefen. (?)

[10] Liv. II, Chap. 2.

[11] Liv. I, Chap. 6. Nach Regis (Th. II, S. 37.) gab es noch zu R.'s Zeit Theologen, die die Empfängniß Mariä durchs Ohr behaupteten, welche hier verspottet zu werden scheinen, und wurde sonst von der Kirche der Hymnus des heil. Ephrem gesungen:

„Gaude, Virgo, mater Christi,
Quae per aurem concepisti."

ter Heinrich II. geherrscht hatten, gewannen unter Carl IX. mit zügelloser Ausgelassenheit die Oberhand: aber außer denselben wurden Verrath, Giftmischerei und Meuchelmord so gemein, daß es nur ein Spiel war, Die umzubringen, aus deren Tode man Vortheil zu ziehen hoffte. Ich spreche noch gar nicht von jener mörderischen Wuth, mit welcher die Verschiedenheit der Religionen die Gemüther entflammt hatte.... Vor dieser Regierung waren es die Männer, welche durch ihr Beispiel und ihre Überredungskünste die Frauen zur Galanterie hinzogen: aber seitdem die Liebeshändel den größten Theil der Intriguen und Geheimnisse des Staates ausmachten, waren es die Frauen, welche den Männern entgegenkamen. Ihre Ehegatten ließen ihnen aus Gefälligkeit und aus Interesse den Zügel schießen und außerdem fanden Diejenigen, welche die Veränderung liebten, in dieser Freiheit, die ihnen statt einer Frau deren hundert gab, ihre Befriedigung." [12]

Die nachstehende Äußerung läßt uns den Eindruck erkennen, welchen das auf dem Throne herrschende Verderben auf einen mitten in demselben lebenden Prälaten und Staats- und Hofmann machte. Johann von Morvilliers, Bischof von Orleans und Siegelbewahrer des Reichs, lehnte die Aufforderung seiner seinen Styl und seine Kenntnisse bewundernden Freunde, eine Geschichte seiner Zeit zu schreiben, mit den Worten ab: „Ich bin zu sehr Diener unserer Könige, um ihre Geschichte zu schreiben". [13]

Gehen wir nun zu dem geistlichen Stande über und beginnen wir mit den unverdächtigsten katholischen Zeugnissen. Wenn auch dieselben mit sichtbar parteiischer Beschränktheit des Blickes das Verderben dieses Standes großentheils von dem zwischen Franz I. und Leo X. geschlossenen Concordate ableiten und ihnen die kaum weniger parteiischen Stimmen für dasselbe, welche S. 44 angeführt sind, entgegen gehalten werden müssen: so gelangt doch die unbefangene geschichtliche Betrachtung zu dem unwiderleglichen Schlusse, daß es zu den schreiendsten und verderblichsten Mißbräuchen führte, welche ihre

[12] Abr. Chron. 3ième Part. p. 184.
[13] Le Laboureur T. I, p. 504.

weite Verbreitung kaum mehr als solche, sondern eher als Regel ansehen ließ. Zwar war durch das Concordat die Kirche mit dem Staate so eng verbunden worden, daß ein reformatorischer Angriff auf jene auch als ein solcher auf diesen erscheinen mußte. Aber diese bloß äußerliche Befestigung erkaufte sie nur zu theuer, mit innern, tiefen und weit verbreiteten Schäden, welche diese Angriffe zum leichten Spiel machten, und ihnen die weitesten Blößen boten. Denn das Verhältniß, in welches das Concordat die Kirche zu der Regierung versetzt hatte, war weniger das eines bloß besiegten Staates zu seinem Sieger, der, mit der Hegemonie und der Entrichtung des Tributes sich begnügend, der Eingriffe in seine innere Verwaltung sich enthält, als das einer völlig unterjochten, des Rechtes dieser Verwaltung beraubten Provinz. Der Staat oder vielmehr der Hof, in welchen derselbe aufgegangen war, gewann durch das Concordat einen solchen Einfluß über die Kirche, daß bei Verleihung ihrer Ämter und Würden weit weniger das Verdienst, oder der sittliche oder sonstige Ruf, als das Verhältniß, in welchem der Bewerber zu dem Hofe und der königlichen Buhlerin stand, entschied, daß geistliche Pfründen nicht bloß den unwürdigsten Klerikern, sondern auch Laien und unter ihnen Kriegs- und Hofleuten verliehen wurden. Hören wir hierüber unsern Prior von Juvigné: „Alles lief nach dem Concordate zum Louvre, um Bisthümer und Abteien zu erhaschen, die man sogleich nach den Neigungen, nicht bloß der Männer, sondern auch der Frauen, welche regierten (non seulement de ceux, mais de celles, qui gouvernoient) austheilte." Die Ketzerei wurde, nach unserm Gewährsmanne, durch den Ehr- und Geldgeiz der Kirchendiener befördert, welche „die Würde ihres Charakters durch eine anstößige und ärgerliche Vermischung des geistlichen Interesses mit dem weltlichen, der Religion mit der Politik, verletzten". Die Worte Brantome's über den Canzler de l'Hopital anführend: „Als er starb, konnten ihm seine Feinde nicht den Ruhm der größten Persönlichkeit, welche in der Magistratur war und je sein wird, nehmen; wie ich sie oft sagen hörte, ob sie ihn gleich immer als Hugenotten verläumdeten," bemerkt er: „Zwar ist es schwer, sein Andenken wegen dieses Vorwurfs zu rechtfertigen; aber man muß sich deshalb an das

Unglück einer verderbten Zeit halten, in welcher die Kirche sehr schlecht verwaltet wurde, die Geistlichen in der Knechtschaft des Hofes sich befanden und das hofmännische Leben der einzige Dienst war, in dem man Cardinalshüte, Bischofsmützen und -Stäbe gewinnen konnte, welche seit dem Concordat an die Interessen hoher Familien geknüpft und der Belohnung der Intriguen und eiteler, den Fürsten geleisteten Gefälligkeiten dienstbar gemacht wurden." [14]

Eben so wenig kam es bei dieser Art und Weise, die Stellen zu besetzen, auf Gelehrsamkeit oder Bildung überhaupt an. Den höchsten Ansprüchen an dieselbe bei Besetzung der höheren Stellen genügten der Geist der Galanterie, der Firniß des Hofes und der Gesellschaft des hohen Fluges und schöngeistige Bildung. Und verstanden die Prälaten, in ihren Predigten und Vorträgen die Samenkörner religiöser Wahrheiten in den Rosenessenzen der Hof- und Umgangssprache zu erweichen und zu versüßen und über die Feinheit ihres Anstandes den luftigen Schleier der Frömmigkeit zu werfen: so erbauten sie wohl gar die dévots und dévotes de bel air und erhoben die Predigt zu einer Vergnügung der Damen und „diese theilten, wie sonst bei Tournieren und Ringstechen, den Ehrenpreis aus". „Man begünstigte zwar einige Gelehrte, weil die Wissenschaften in Credit standen; aber diese waren nicht die guten, sondern die schönen Wissenschaften. Es war eine anmuthige, süße, sich anbequemende und nicht strenge Wissenschaft, welche dem Ohr schmeichelte und die Gewissen in Ruhe ließ, eine angenehme Mischung der Theologie mit der Politik, nachsichtig mit den Ergötzungen des königlichen Hauses." Diese Geständnisse, welche wir sehr vermehren könnten, brechen wir bei denen ab, daß „die Ketzerei die Geißel war, mit der Gott

---

[14] Ib. T. II, p. 48, T. I, p. 343 et 493. — Aus vielen Zügen nur nachstehenden, von dem gleichzeitigen Pierre de l'Estoile in seinem „Journal de Henri III et de Henri IV" erzählten: „En ce mois (December 1574), un capitaine dauphinois nommé Le Gas, qui avoit suivi le Roy en Pologne, et à qui S. M. avoit donné pour recompense de ses services les eveschez de Grenoble et d'Amiens, vacants par la mort du cardinal de Crequy, vendit à une garce de la cour l'evesché d'Amiens." (Petitot, Collect. des Mém. rel. à l'Hist. de France. T. 45, p. 107.)

die Sittenlosigkeit des Hofes, die noch, durch den Mißbrauch seines Namens zu einem Deckmantel des Ehrgeizes, anstößiger wurde, strafen wollte", daß das Verderben so groß war, „daß es dazu diente, den Rathschluß Gottes zu rechtfertigen, den Rest des Hauses Valois in dem Feuer der bürgerlichen Kriege zu verzehren". [15]

Diese Zustände umgab allerdings noch der Zauber, welcher von jenem verderblichen zwar unabhängig, aber ihm hier entgegenkommend und zum Deckmantel dienend, ein Erzeugniß feiner Sitte und Bildung, verbesserten Geschmacks, und der Poesie und Kunst ist und von den letzten Valois, namentlich von Katharina von Medicis und Heinrich III., gefördert wurde. In einer gewissen Einseitigkeit, welche die stete Begleiterin der Entschiedenheit und Kraft ist und ohne welche kein großer Kampf durchgekämpft werden kann, trat der Calvinismus auch gegen diesen Zauber mit der gewohnten Strenge auf. Sie hat ihm den Vorwurf der Schroffheit, und, weil den Genuß an den Künsten der Phantasie und des Geschmacks versagend, sogar die Benennung des aschgrauen oder des säuerlichen von Vielen zugezogen, welche von ihnen die christliche Religion unterstützt wissen wollen. Wenn wir auch glauben, daß dieselbe keiner solchen Stütze bedarf und über dergleichen Hülfs-, oft aber Ableitungsmittel auf das S. 618 Gesagte uns beziehen, so kommt es uns hier zunächst bloß darauf an, das Verhältniß des Calvinismus zu dem katholischen Frankreich und seinen Einfluß auf dasselbe zu erörtern und bemerken wir daher auf jenen Vorwurf und diese Benennung nur, daß die reformirte Kirche Frankreichs eine Märtyrerkirche war, daß man unter Scheiterhaufen und Blutgerüsten nicht tanzt, singt und musicirt und daß, weil ihre Verfolger dieselben unter Tanz, Gesang und Musik anzündeten und aufrichteten, jene abstoßende Strenge, auch ohne andere Ursachen, wenigstens erklärlich wird. Indeß beweisen Dichter, wie Du Bartas, Componisten wie die S. 179 angeführten Goudimel und Franc, Künstler wie der S. 651 erwähnte Palissy u. s. w., welche mitten unter den Verfolgungen leb-

[15] Le Laboureur T. I, p. 493, II, p. 48 et 621.

ten, daß der Calvinismus den Künsten, deren Cultur ihn nicht mit seiner religiösen und sittlichen Strenge und dem Ernste seiner Zeit in Widerspruch versetzte, keineswegs feindlich war. Und mit seiner nachtheiligen Einwirkung auf die leichteren und leichtfertigen Gattungen sollte er Die, welche alle Künste in den Bereich der christlichen Religion ziehen möchten, durch seinen Einfluß auf die Wissenschaft, von welchem wir noch reden werden, versöhnen.

Aber auch abgesehen von diesen Umständen, welche den Calvinismus verhaßt machen mußten, und angenommen, daß es ihm möglich gewesen wäre, seinem Geiste des Proselytismus, seiner Polemik und Missionsthätigkeit zu entsagen und sich in den engsten Schranken zu halten und in die fernsten Winkel zurückzuziehen — auch dann noch wäre er, über ganz Frankreich zerstreuet, durch den bloßen leidenden Gegensatz zu demselben, ihm ein Dorn im Auge, ein Pfahl im Fleische, sein strafendes und verhaßtes Gewissen gewesen.

Betrachten wir zuerst den Calvinismus aus dem katholischen Gesichtspunkte. Wenn er auch demselben ketzerisch, unheilbringend, Kirche und Staat zerrüttend war, so geht doch aus vielen schon angeführten Zeugnissen hervor, daß ihm von dieser Seite die Anerkennung größerer Sittenreinheit und Erkenntniß zu Theil wurde. Diesen Zeugnissen fügen wir noch die unsers Priors von Juvigné hinzu: „Die Gelehrtesten dieser Zeit begünstigten die neue Lehre.... Der Vorzug der Wissenschaft war auf Seiten der Religionnäre, welche durch denselben und durch das ausschweifende und liederliche Leben vieler und selbst der vornehmsten Kleriker unter dem Vorwande der Reformation das Gift ihrer schlechten Lehre eindringen ließen..." [16] Auf katholische Zeugnisse über calvinische Persönlichkeiten übergehend, begegnen wir zuerst der Mutter unserer Margaretha, der heldenmüthigen Johanna d'Albret, Königin von Navarra. Sie ist auch dadurch merkwürdig, daß sie, während ihr Gemahl sich schon für die Reformation entschieden hatte, von derselben sich zurückhielt, weil sie den Rest von Navarra, dessen größeren Theils ihre Vorfahren die An-

---

[16] Ib. T. I, p. 275.

klage der Ketzerei verlustig gemacht hatte, sich erhalten wollte, daß sie in der Folge aber dem reformirten Glauben in demselben Verhältnisse, doch noch weit entschiedener sich zuwendete, als der König sich von ihm entfernte. „Sie war die weiseste, edelmüthigste, gelehrteste, dem Wohl ihrer Unterthanen, die sie mit der größten Milde und Klugheit regierte, sich hingebendste Prinzessin ihrer Zeit, und hatte in ihrem Herzen die Quelle aller Tugenden und aller großen Eigenschaften." [17] Gewiß ein rühmliches Zeugniß von einem katholischen Prälaten, dem es nicht unbekannt sein konnte, daß sie in Bearn die Ausübung der römischen Religion verboten, und befohlen hatte, daß Bilder und Altäre überall niedergerissen würden, weil sie, wie sie dem sie deshalb strafenden Cardinal Armagnac am 18. August 1563 schrieb, [18] aus der Bibel gelernt habe, sich den König Hiskia zum Vorbilde zu nehmen, damit ihr nicht, wie den übrigen Königen von Israel, vorgeworfen würde, Gott gedient und die Höhen gelassen zu haben! Als ob unser Prälat unwillkührlich zu diesem Kontraste getrieben würde, giebt er denselben in der nämlichen Charakteristik der Königin von Navarra durch die Anführung eines Briefes, in welchem sie ihrem Sohne schreibt, daß dessen künftige Gemahlin, Margaretha, zwar schön, klug und anmuthig, aber „in der verruchtesten und verdorbensten Gesellschaft, die es je gegeben, auferzogen worden" sei. Das Verderben am Hofe habe sie sich zwar groß vorgestellt, aber doch noch größer gefunden. Denn dort wären es nicht die Männer, welche den Frauen, sondern die Frauen, die den Männern nachgingen und er würde daselbst ohne ein reiches Maß der göttlichen Gnade diesen Gefahren nicht entgehen. [19] — Dem Admiral von Coligny giebt le Laboureur das Zeugniß: „Außer dem Interesse für seine Religion, von dem er sich hinreißen ließ und von dem man nur reden kann, um seine Verblendung und sein Unglück zu beklagen, war er einer der größten Männer, welche Frankreich je hervorgebracht hat, ja, ich wage es zu sagen, einer der sein Vater-

[17] Ib. T. I, p. 857.

[18] Olhagaray, Hist. de Foix, Bearn et Navarre. P. 544. Mém. de Condé T. IV, p. 600 et suiv.

[19] Le Laboureur T. I, p. 860.

land am Meisten liebenden Männer." [20] — Auch dem Prinzen von Condé, einem allerdings weniger reinen calvinischen Charakter, giebt er das in jeder Zeit rühmliche, aber in der damaligen wirklich glänzende Zeugniß, sein Wort nie gebrochen zu haben und erhebt dieses Lob durch einen ähnlichen Kontrast der Zusammenstellung mit der Treulosigkeit der Königin-Mutter. [21] Von der Schwiegermutter des Prinzen (Madeleine de Maily) sagt er: „Sie war eine Frau von hohem Geiste und einem unüberwindlichen Muthe in allen Widerwärtigkeiten und Stürmen, durch welche ihr Leben bewegt wurde, welche Eigenschaften vielleicht die Ursachen ihrer Halsstarrigkeit in der Religion waren", und von deren Tochter, der Gemahlin des Prinzen (Leonor de Roye): „Sie gab ihrer Mutter in allen ihren guten Eigenschaften nichts nach. Sie war eine schöne, reiche und sehr tugendhafte Prinzessin, aber auch eine sehr hartnäckige Hugenottin." [22]

Die Anerkennung, welche der Calvinismus in Mehreren seiner bedeutenden Persönlichkeiten von katholischer Seite fand, ging aber auch auf einige desselben nur verdächtige über, zu denen von der Partei, welche sich für die eigentlich oder ächt katholische ausgab und in der der Guisen verkörperte, auch Katholiken gerechnet wurden, die sich außer durch einen das sie umgebende Verderben strafenden ernsteren Wandel, auch durch wissenschaftliche Bildung bemerkbar machten. Denn dieser Partei war es Grundsatz, jegliche reformatorische Anregungen schroff zurückzuweisen und, weil dieselben von der Wissenschaft befördert wurden und von Gelehrten ausgingen, war es ganz natürlich, daß sie jene und mit ihr diese verketzerte. Anstatt, wie es später erfolgte, und wie (nach S. 334.) von Franz von Sales nachdrücklich empfohlen, sich um gleich wissenschaftliche Waffen gegen ihre Gegner zu bemühen, anstatt nach dem Rathe Augustinus', den Ägyptiern das Gold und Silber abzunehmen, rannten sie sich in ihrer Feindschaft gegen die Wissenschaft in dem Maße fest, daß auch die harm-

[20] Ib. T. I, p. 371. S. die treffliche Charakteristik bei Pasquier (Lettres. A Arras 1598. P. 364—373.)

[21] Le Laboureur T. I, p. 516, II, p. 248 et 614.

[22] Ib. T. I, p. 382.

loseste Beschäftigung mit derselben, ebenso wie ein sittlicherer Lebenswandel, in den Geruch der Häresie brachte. „Dieses" (das Verderben und die geringe Bildung der Geistlichen) „war die Ursache, daß alle Gelehrte, welche die Religion nur in einem Gespenste (Phantosme) sahen, gegen die Mißbräuche schreien ließ.... Einige derselben, und zwar die schwächsten ließen sich für den Vorwand der Reformation einnehmen... Andere aber, stärker und besser gesinnt, blieben in der Gemeinschaft der Kirche; allein weil sie nicht gänzlich in der katholischen Partei und in den Interessen des Hauses der Guisen waren, oder weil sie von Reformation sprachen, gab man sie für Hugenotten aus und waren sie nicht weniger der Bartholomäusnacht empfohlen. Michael de l'Hospital befand sich unter dieser Zahl: daher das Sprichwort: Gott bewahre uns vor der Messe des Herrn de l'Hospital entstand und auch er einer der Proscribirten der Bartholomäusnacht war." [23] — Den berühmten Übersetzer des Plutarch, Jacques Amyot, konnten seine hohen kirchlichen Würden, als Bischof von Auxerre und Großalmosenier, ebenso wenig gegen den Verdacht des Calvinismus schützen. Bayle erzählt, den Abbé von St. Real anführend, „Amyot habe so gut studirt, daß man ihn im Verdacht gehabt hätte, von der neuen Meinung zu sein und er genöthigt worden wäre, Paris zu verlassen." [24] — Dagegen wurde in Zeiten und unter Umständen, welche auf den Calvinismus Rücksicht zu nehmen geboten, von der politisch-

[23] Ib. T. I, p. 493 et suiv. Auch das Testament des Canzlers wurde zur Anklage der Ketzerei benutzt. Er hatte in demselben gesagt: „Quant à mes funerailles et sepulture, que les Chrestiens n'ont point en grand estime: J'en laisse à ma femme et à mes domestiques d'en faire ce qu'ils voudront." (ib.) Aus gleicher Ursache hatte der berühmte Budé, wie S. 337 erwähnt, nach seinem Tode sich den Geruch der Ketzerei zugezogen. Ebenso der erste Präsident des Parlaments von Rouen, Nicolas de Saint Anthost. (Maimbourg Hist. du Calvin. p. 281.)

[24] Critique gener. de l'Hist. du Calvin. de Maimbourg. T. 1er, p. 163. Für jenen Verdacht hätte man zwar in dem früheren Verhältnisse Amyot's, als Erzieher der Söhne Heinrich's II., da er dieselben für die Reformation zu gewinnen suchte, einen Grund finden können, nicht aber in seinem spätern Leben, indem er sich sogar der Ligue anschloß. Wie aus ihren Söhnen, so verstand Katharina aus deren höfischem Erzieher die reformatorischen Regungen zu vertreiben.

katholischen Partei sich ihm anzubequemen gesucht. So habe die Königin-Mutter, nach Mezeray,[25] „um fromm zu scheinen, einige Neigung für den Calvinismus gezeigt": da Calvin, „seinem Temperamente nach sehr streng und Feind aller Vergnügungen, um die Völker durch diesen schönen Schein der Austerität zu gewinnen (?), die Flüche, welche damals entsetzlich und sehr gewöhnlich gewesen wären, den Seinigen verboten, Tänze, Schenkgelage und Wucher ihnen entzogen, die Hurerei und den Ehebruch mit dem Tode bestraft, Sittsamkeit in der Kleidung und Mäßigkeit empfohlen hätte, damit seine Anhänger wirklich reformirt und die Katholiken im Gegensatze zu ihnen desto unsittlicher und ausschweifender erschienen." Nach D'Aubigné[26] hatte die Königin, für ihre politischen Unterhandlungen mit den Calvinisten, biblische Phrasen (z. B.: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, welche Frieden verkündigen") einstudirt: von ihr „consistoriale Redensarten" (locutions consistoriales) und von ihren Damen „die Sprache Canaans" genannt.

Wenden wir uns von den Bekenntnissen, welche die Wahrheit dem polemischen Interesse abnöthigt, zu zur geschichtlichen Reife gelangten Zeugnissen, so tritt uns ein noch weit ansprechenderes Bild des französischen Calvinismus entgegen, von welchem wir jedoch bloß einzelne Züge geben können, die wir ebenfalls nur einzelnen Persönlichkeiten entnehmen werden. Mag auch der Schluß von den Gliedern auf den ganzen Körper, und von diesem auf seinen inneren Organismus, ein unsicherer sein; so wird er doch durch den Ausspruch des Heilands (Matth. 12, 33.): „An der Frucht erkennt man den Baum", unterstützt. Wollte aber das polemische Interesse einwenden, daß die auch von ihm anerkannten calvinischen Persönlichkeiten nicht aus dem Calvinismus hervorgegangen, sondern von ihm nur angezogen worden wären, so ließe sich gegen diese, übrigens manchen Ausnahmen unterworfene Behauptung im entgegengesetzt polemischen Interesse, aber mit gewiß größerer Befugniß, einwerfen, daß ein Körper, welcher die

[25] Abr. Chron. 3ième Part. p. 412 et 410.

[26] Hist. Univ. T. 2d, Liv. IV, Chap. 3.

gesündesten Glieder anzieht, vor dem, von welchem sie sich ablösen, gewiß den Vorzug verdient.

Wenn gewöhnlich die Anwendung hinter dem Princip weit zurück bleibt, so war dies bei dem französischen Calvinismus gewiß weniger, als irgend, der Fall. Hätte er auch bei dauernder Verletzung dieses sein Leben bedingenden Princips solche ungeheuere Kämpfe bestehen können! Und als dieses Princip durch die Aufnahme des politischen Elements geschwächt und verunreinigt worden war, blieb der Calvinismus immer noch in Vielen seiner Bekenner eine starke sittliche und religiöse und als solche eine das ihn umgebende Verderbniß strafende Macht.

Von den höchsten Persönlichkeiten, wie die Königin von Navarra, Coligny, den zu erheben, bei den katholischen Franzosen eine über alle Differenzen siegende Nationalsache war, u. s. w., auf die auf minder hoher Stufe stehenden blickend, welche Charaktere treten uns in dem gerechten, wahren, treuen und fast jungfräulich reinen Franz De La Noue, genannt „Eisenarm" (bras de fer), in dem frommen, den Gottesgelehrten, Staatsmann und Krieger in sich vereinigenden Duplessis-Mornay, in dem unbeugsamen Agrippa D'Aubigné unter dem hugenottischen Adel, und in Franz Hotman, in Hubert Languet unter den Gelehrten entgegen!! Zu diesen noch die beiden Söhne des berühmten Humanisten Budäus und die gelehrten Buchdrucker Robert und Heinrich Estienne (Vater und Sohn) rechnend, welche, obgleich in Genf lebend, doch dem französischen Calvinismus angehörten. Alle, wenn auch nicht gleiche, doch immer noch bedeutende christliche und sittliche Persönlichkeiten, dem Calvinismus, welchem sie die größten Opfer gebracht hatten, unter allen Wechseln ihres bewegten Lebens, bis an ihren letzten Athemzug treu zugethan und in lebendigster, empfangender und gebender Wechselwirkung zu ihm stehend; Alle aber auch wieder in der reichsten Mannigfaltigkeit der schöpferischen Natur von einander verschieden!

De La Noue's (geb. 1531, gest. 1591) Wahrheitsliebe ließ ihn die Gebrechen, Fehler und Sünden der eigenen Partei ebenso tief beklagen und scharf rügen, als die rühmlichen Ei-

genschaften von Personen der feindlichen gerecht anerkennen. Er hatte die den Kämpfern in Religionskriegen gewiß seltene Unbefangenheit, seiner Partei (in seinen „Discours politiques et militaires. Basle, 1587") vorzuwerfen, daß sie über dem Kriege für die Religion die Religion vergessen hätte. Seine reine Vaterlandsliebe stand mit seinem calvinischen Glauben fast auf einer Höhe und versetzte ihn in einen innern Kampf, in welchem er uns noch liebenswürdiger und anziehender erscheint. Dieser reine Patriotismus und seine „bewunderungswürdige Frömmigkeit", wie sie der uns bekannte Biograph Beza's [27] nennt, preßten ihm (in seinen eben erwähnten Discours) über das „arme, verfaulte, in seinen Grundfesten erschütterte und aller es aufrechthaltenden Tugenden beraubte" Frankreich tiefe Seufzer aus und ließen ihn dasselbe mit den Gottesgerichten, entweder völliger Anarchie oder gänzlicher Zerstückelung, bedrohen. Seine Loyalität wurde zwar bei ihm durch seine christliche Moral bedingt, verdient aber in einer Zeit Anerkennung, da die treuloseste und schlechteste wohl aller Regierungen und die blutigen Schrecken der Bartholomäusnacht die Treue auch der edelsten Hugenotten erschüttert und Einigen sogar die Monarchie in Frage gestellt hatten. Durch diese seine Loyalität gerieth er in eine Lage, aus welcher nur ein Charakter, wie der seinige, makellos hervorgehen konnte. Die Bluthochzeit hatte die Einwohner von la Rochelle aufgeregt, sich zu bewaffnen und für unabhängig zu erklären. Carl IX. dadurch aus dem Taumel seines blutigen Wahnsinnes aufgeschreckt, suchte La Noue in der Nacht selbst auf und

---

[27] „Illo ipso tempore venit Geneuam Nobilissimus vir Franciscus Lanoaeus, cujus consuetudine (Beza) plurimum recreabatur. Erant enim in illo insigni Equite heroicae virtutes: inprimisque ea, quae reliquarum omnium est fundamentum, Pietas admirabilis." (Fayus, Vita Bezae p. 56.) — Hören wir über ihn und die erwähnte Jungfräulichkeit seines Charakters den katholischen Varillas: „La Noue, Gentilhomme Breton, etoit l'Officier le plus expérimenté et le plus vertueux du parti Calviniste. Il faisoit profession d'une intégrité sans exemple dans les derniers siécles, et personne ne lui portoit envie, parce que personne ne se proposoit de l'imiter dans sa manière de vivre, aussi innocente au milieu des Armées, que s'il l'eût passée dans les deserts de la Thebaïde." (Hist. de Charles IX. T. 2d. Cologne 1686 p. 65.)

bat ihn, in diesen Platz sich zu begeben und dessen Bewohner zu vermögen, nicht in ihrem Unternehmen zu beharren; ihm versprechend, ihnen alle von ihnen gewünschten Garantien zu geben. Er erwiederte dem Könige, er würde ihm gehorchen, wenn man nur nicht seiner sich bediente, um die Einwohner von la Rochelle zu verrathen, und begab sich zu denselben. Da der Bruder des Königs, der Herzog von Anjou, gleichzeitig durch feindliche Unternehmungen auf diese Stadt das Versöhnungswerk, dem La Noue seine Hand lieh, störte, so konnte es keinen andern Erfolg haben, als ihn bei seinen Glaubensbrüdern zu verdächtigen. In diesem Verdachte überhäuft ihn ein calvinischer Prediger öffentlich mit Schmähungen und wirft ihm vor, dem Hofe sich verkauft zu haben. Die Ruhe und Mäßigung La Noue's treiben ihn endlich dahin, ihm eine Ohrfeige zu geben. Der edle Mann, welcher in blutigen Schlachten seinen Muth und seine Hingebung für die reformirte Sache bewiesen hatte, entreißt den Fanatiker den Händen seiner Begleiter, welche diese ihrem Chef zugefügte Beschimpfung rächen wollen, führt ihn nach Hause und übergiebt ihn seiner Frau mit den Worten: „Nehmen Sie, Madame, Ihren Mann in Aufsicht und lassen Sie ihn sobald nicht ausgehen: denn er ist zerrütteten Sinnes“. Die Wahl des Herzogs von Anjou zum Könige von Polen und seine Abreise dahin bewirkten, daß der Stadt vortheilhafte Bedingungen angeboten wurden, zu deren Annahme La Noue rieth. Sie erfolgte, rettete den trefflichen Mann aus seiner schwierigen Lage, und entzog ihn seiner seinem Charakter so wenig zusagenden, zweideutigen Stellung. [28]

---

[28] Mézeray sagt: „le sage La Noue, dont la seule tête ne valoit pas moins qu'une armée“ und „que Monsieur“ (der Herzog von Alençon, Bruder Heinrichs III.) „avoit accoutumé de dire qu'il ne connoissoit que lui d'homme de bien parmi les huguenots“. (Hist. de France sous le Règne de Henri III. T. 1er, p. 179 et 411.) Solcher Zeugnisse ließen sich viele von Katholiken anführen. So von de Thou (Lib. CII.) bei Gelegenheit La Noue's schönen, christlichen Todes, in Folge einer bei der Belagerung von Lambelle erhaltenen Kopfwunde: „... vir utique ingens et fortitudine, prudentia, rei militaris peritia cum maximis hujus aevi ducibus comparandus; plerisque vitae innocentia, moderatione, aequitate praeferendus ..“, von Mézeray (Abr. Chron. T. VI, p. 61.): „Regreté

Über Duplessis-Mornay (geb. 1549, gest. 1630) möge der den Ernst des französischen Calvinismus bezeichnende Zug voranstehen, daß seine Braut von ihm, dem sechsundzwanzigjährigen Offizier, statt eines verliebten Sonnettes, eine Abhandlung über das Leben und den Tod, mit Hinweisung auf die Ansichten der Alten über diesen Gegenstand, verlangte und er diesem Verlangen in seinem „Discours de la vie et de la mort" entsprach. Die oben angegebenen, in ihm sich vereinigenden Charaktere des Theologen, Staatsmannes und Soldaten, waren in ihm „wie geschmolzen" [29]; doch ließ die Abschwörung Heinrichs IV., der ihn sein Schreibzeug (écritoire) genannt und erklärt hatte, eher sein Hemde, als ihn missen zu können, den Theologen in ihm die Oberhand gewinnen; wenn er auch in sofern immer noch Staatsmann blieb, als er, als politischer Repräsentant der reformirten Kirchen, deren Rechte vor dem Könige und dem Staate vertrat und vertheidigte. Gelehrter, in der Politik heller und weiter sehend und von weit größerem Einflusse auf Staat und Kirche, als La Noue, war er weniger originell, als dieser; wie denn sein Leben, von gleicher Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die reformirte Religion und Kirche erwärmt und beseelt, nicht das gleiche Interesse verwickelter Situationen und eines aus denselben hervorleuchtenden Edelsinnes bietet. Alles ist bei Mornay besonnen, ernst und gleichsam methodisch. Über seine, allen Lockungen des Ehrgeizes und des Eigennutzes und selbst des Parteiinteresses widerstehende Rechtschaffenheit ist unter Katholiken und Protestanten nur eine Stimme. Und in seinem Bestreben, die religiösen Interessen von den politischen unvermischt zu erhalten, überragt er alle calvinische Charaktere seiner Zeit und selbst den edeln und loyalen La Noue. Diesem weit älteren und erfahrenern Streitgenossen wirft er gegen das Bündniß mit dem Herzoge von Alençon ein, daß man die Angelegenheit der Religion nicht mit der Unzufriedenheit dieses Prinzen ver-

---

presque également des amis et des ennemis, grand homme de guerre et plus grand homme de bien." von Buri (Hist. de Henri IV, I, 272. S. 165 bei Stähelin): „dont le nom étoit un éloge" u. s. w. S. La France Prot. Art. La Noue.

[29] Sayous, T. II, p. 167.

mengen dürfe, wohl aber erwägen müsse, wie die Sache der Reformirten, weil ganz heilig, durch ihre Verbindung mit den Interessen der Menschen viel von ihrem Gewichte verlieren würde. Ebenso ehrenvoll für ihn, aber erfolgreicher war seine spätere Vorstellung im Conseil des Königs von Navarra gegen die Anknüpfung von Unterhandlungen mit den Türken für eine Diversion zu Gunsten der Calvinisten in Südfrankreich.

Den stärksten Gegensatz zu Mornay und einen fast gleichen zu La Noue bietet D'Aubigné (geb. 1550, gest. 1630) in seinem bizarren, spöttischen und ungestümen Charakter und seinem wunderbar bewegten Leben, als Hofmann, Krieger und Staatsmann, Königsdiener und endlich als entschiedener Republikaner. Wie der Römerhaß auf Hannibal, so wurde der Haß gegen die Unterdrücker der religiösen und bürgerlichen Freiheit gleichsam als väterlicher Segen auf ihn gelegt. Acht und ein halb Jahr alt führte ihn sein Vater nach Paris und an einem Markttage durch Amboise, wo er, die aufgesteckten Köpfe seiner Mitverschworenen noch kenntlich findend, mitten unter der Volksmenge in größter Bewegung und unter der drohendsten Gefahr laut ausrief: „Sie haben Frankreich enthauptet, die Henker!" und seine Hand dem Knaben auf das Haupt legend, ihm sagte: „Mein Kind! du darfst deinen Kopf nicht nach dem meinigen schonen, um diese Männer voll Ehre zu rächen; wenn du dich dabei schonst, so wirst du meinen Fluch haben." [30] So ist D'Aubigné keinesweges ein Repräsentant des reinen, sondern mehr des politischen und endlich republikanischen Calvinismus, welcher letzte ihn auch aus seinem Vaterlande nach Genf trieb. Aber in seinem wirklich römischen Charakter, [31] in seinem Glaubenseifer, seinen vielen Schriften

---

[30] Mém. de D'Aubigné, par Lalanne. Paris 1854. P. 5. (Von Baum deutsch, mit dem ansprechenden Bildnisse seines Helden und mit Erläuterungen und Zusätzen in: „Der Hugenott von altem Schrot und Korn. 1854.")

[31] Mézeray bestätigt (Hist. de France sous le Règne de Henri III. T. 2d, p. 362 et suiv.) einen an Regulus erinnernden Zug D'Aubigné's, welchen dieser T. 3ième, Liv. I, Chap. 6 seiner Hist. univers. erzählt, da er gefangen genommen und auf sein Wort nach la Rochelle entlassen, gegen den ihm von dem Offizier, dessen Gefangener er war, gegebenen Rath, nicht zurückzukehren, um nicht hingerichtet zu werden, sich stellte und seinen Feinden überlieferte. Die Bestätigung des Historiographen beruht auf der Erzählung

voll der beißendsten Satyre, und in seinem Verhältnisse zu Heinrich IV. lassen sich Züge des reinen, ursprünglichen Calvinismus mitten aus Dem, was in einer unglücklichen Zeit demselben sich angesetzt hatte, leicht herausfinden. Nach dem Mordversuche Chastel's sagte D'Aubigné dem Könige in Gegenwart der schönen Gabrielle: „Sire, Sie haben Gott bis jetzt nur mit den Lippen verläugnet und er hat sich damit begnügt, sie zu durchbohren. Wenn Sie ihn aber dereinst mit dem Herzen verläugnen werden, so wird er das Herz durchbohren." Der König nahm diese Äußerung seines Freundes und Waffengefährten keinesweges ungnädig auf; und seine Geliebte rief: „O, die schönen Worte! aber schlecht angebracht," worauf dieser, gleich prophetisch einstimmend, bemerkte: „Ja, Madame, denn sie werden zu nichts nützen." [32] — Seine Kühnheit gegen Freund und Feind, gegen den König selbst, dessen Liebling er lange war, ob er gleich verschmähte, ihm in seinen Liebschaften zu dienen, ging auch auf seine Sprache und Poesie über. Sainte-Beuve nennt ihn in dieser Beziehung, weil „hart, unerbittlich streng, mit Hyperbolen bestachelt (hérissé), von Schönheiten funkelnd und eine plumpe Rauheit mit einer sublimen Energie erkaufend," den Juvenal des sechzehnten Jahrhunderts. [33] Um das Elend, die Bedrückungen und die Verfolgungen zu zeichnen, unter denen seine Glaubensbrüder seufzten, überbietet er sich selbst in den gewagtesten und crassesten Bildern. So sind ihm die Mauern des Pariser Parla-

---

dieses Offiziers, welcher von dem Könige für den Gefangenen unter Androhung schwerer Strafe verantwortlich gemacht worden war. Da man in la Rochelle ihn, um ihn zu retten, hatte verhaften wollen, so war er heimlich von dort entwichen.

[32] Mém. p. 94. D'Aubigné hat jene Warnung oder Prophezeiung in seinen „Tragiques" so ausgedrückt:

> „Quand ta bouche renoncera
> Ton Dieu, ton Dieu la percera,
> Punissant le membre coupable.
> Quand ton coeur, déloyal mocqueur,
> Comme elle sera punissable,
> Alors Dieu percera ton coeur."

[33] T. 2d, p. 176 der S. 384 citirten Schrift.

ments mit Todtenköpfen aufgeführt, denen die Asche der verbrannten Hugenotten statt des Kittes und Sandes gedient hat!

Das so eben von D'Aubigné über sein Verhältniß zum Calvinismus Gesagte läßt sich auch auf Franz Hotman (geb. 1524, gest. 1590) und Hubert Languet (geb. 1518, gest. 1581) anwenden. Jener gab für den Calvinismus sein väterliches Erbe, die Aussicht auf eine vortheilhafte Heirath und einen ehrenvollen Wirkungskreis, sein ihm theures Vaterland, kurz alle Güter eines glücklichen Lebens hin, und erlangte dafür eine verfolgte, kummer- und sorgenvolle und unstete Existenz, in der ihn nur der Glaube, in der Fassung des Calvinismus, aufrecht erhielt. Für diesen Calvinismus war er so recht eigentlich ein unblutiger Märtyrer. In ihm lebte, für ihn kämpfte er bis zu seinem letzten Athemzuge, in Wort, Schrift und That. Seine Strenge ließ ihn die Baseler Regierung, unter deren Schutze er lebte, tadeln, den Druck der lateinischen Übersetzung Macchiavelli's erlaubt zu haben, ging aber zu der Schroffheit über, daß er den Mangel an Kirchenzucht in der halblutherischen Baseler Kirche der lutherischen Ubiquität unterlegte, und schrieb: „Man kann kaum sagen, wie großen Schaden jene teuflische Ubiquität den Kirchen zufügt; denn man sieht, daß, überall wo sie herrscht, Ausschweifungen und Sittenlosigkeit außerordentlich sind." Er überbot und schraubte sich in seinem Calvinismus endlich so weit hinauf, daß Ubiquitarier und Verächter oder Feinde der Kirchenzucht vor seinem verdüsterten Blicke zusammenflossen.[34] Hubert Languet wurde zwar durch seine ausgebreiteten Verbindungen mit Fürsten und Staatsmännern, durch sein kindliches Verhältniß zu Melanchthon und durch seinen öffentlichen Charakter als Staats- und Weltmann und Diplomat vor solchen Extremen bewahrt; doch läßt auch er den strengen und selbst schroffen Calvinisten in seinen Schriften und Briefen nicht selten durchblicken.

[34] Epp. p. 139 et 123. P. 129 spricht er in einem Briefe an Gualter in Zürich: „De Pontificii Ubiquitarii J. Andreae temulentia execrabili, qui una nocte cum 2. morionibus 36 vini mensuras exhausit" und P. 131 schreibt er demselben: „Praeterea video fore, ut et Papistis et Ubiquitariis ludibrio simus: qui nostras Ecclesias non pluris quam Saracenorum Synagogas faciunt".

Robert Estienne (geb. 1500, gest. 1559) gehört dem reinen Calvinismus an und hatte, trotz des Schutzes Franz' I. und seiner edeln Schwester, wegen seiner Bibelausgaben mit kritisch verbessertem Texte und seiner Bibelübersetzungen, von der Sorbonne viel zu leiden. Und doch wäre ohne seine und seiner Gehülfen Bemühungen, wie anderwärts [35] bemerkt, die durch das Tridentiner Concil für authentisch anerkannte Vulgata nicht zu Stande gekommen! Sein Haus in Paris konnte als der Mittelpunkt der „französischen Wiedergeburt" angesehen werden und hatte im sechzehnten Jahrhundert, wenn auch in verschiedenem Sinne, die Bedeutung des Hotel Rambouillet im siebzehnten. Alles in demselben, von den Correktoren bis zu den Setzern, sprach, und sogar die Mägde verstanden lateinisch. [36] Die steten Verfolgungen der Sorbonne trieben ihn endlich nach Genf, wo er i. J. 1553 die von Calvin revidirte Bibelübersetzung herausgab. De Thou stellt ihn, wegen seiner typographischen Leistungen, hoch über Manutius in Venedig und Froben in Basel und giebt ihm das schöne Zeugniß: „Nicht nur Frankreich, sondern auch die ganze christliche Welt verdankt ihm mehr, als das Vaterland irgend einem seiner tapfersten Feldherrn, für Erweiterung seiner Gränzen, je verdankt hat: denn durch den Fleiß dieses einzigen Mannes ging mehr und unvergänglicherer Ruhm auf Franz über, als aus den so vielen unter demselben im Kriege und im Frieden verrichteten herrlichen Thaten." [37]

---

[35] Renouard, Annales de l'imprim. des Estienne, 2de Partie. Paris 1838. P. 19.

[36] „Entendant sans cesse parler latin, les enfants de Robert, sa femme, ses domestiques même s'habituoient à s'exprimer en cette langue, ce qui fit dire avec quelque vérité que, de la cave au grenier, chacun dans cette maison parloit latin." Wie seine Schwester Katharina es gelernt habe, erzählt Robert's Sohn, Heinrich in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Aulus Gellius: „Artem certe grammaticam haud magistram habuit; nec alius illi hac in re quam usus, praeivit. Eodem enim modo Latinam linguam didicit, quo inter Gallos Gallica, inter Italos Italica, inter alios alia disci solet." (ibid. p. 12.) S. Bayle Dict. Art. Badius.

[37] Thuan. Hist. Lib. XXIII. Auch Beza hat ihn in seinen „Bildern" geehrt. „.. Sed haec tua praecipua laus est, quod non inanis

Wenn an dem Ruhme, welchen der treffliche Mann auf diese Weise auch auf die Reformation ausgehen ließ, der Calvinismus wohl eigentlich nur einen indirekteren und ferneren Antheil hat: so muß doch der, welchen sein noch gelehrterer ältester Sohn Heinrich (geb. 1523, gest. 1598) über sie verbreitete, dem Calvinismus vorzüglich zugeschrieben werden. Seine Verdienste um die griechische Sprache (besonders durch seinen Thesaurus graecae linguae. 5 vol. Fol. 1572, an dem er zehn Jahre arbeitete und an welchen er seinen Wohlstand setzte) sind gewiß groß, und mögen zu den Verdiensten Neuerer sich so verhalten, wie die von Christoph Columbus zu denen des Capitain eines jetzt nach der neuen Welt segelnden Dampfschiffes. Doch wohl noch größere und uns näher liegende Verdienste hat er sich um die französische Sprache erworben. Sein „Projet de la Précellence du language françois," sein „Traité de la conformité du language françois avec le grec" und seine „Dialogues du language françois italianisé," welche hier eine nur vorübergehende Erwähnung finden können, sind von großer Bedeutung und zeigen den gründlichen Sprachforscher; wie seine „Apologie pour Hérodote" den unerbittlich strengen Sittenrichter seiner Zeit. Wie er in jenen Schriften, mit unverhüllter Hindeutung auf Katharina von Medicis, den verderblichen italienischen Einfluß auf die französische Sprache angreift, so in dieser das Verderben seiner Zeit, von welchem er u. a. sagt: „War die Liebe in den früheren Jahrhunderten sehr erkaltet, so ist sie jetzt ganz gefroren; hat die Gerechtigkeit sonst auf einem Fuße gehinkt, so hinkt sie jetzt auf beiden, war sie einäugig, so ist sie jetzt blind." [38] Seine sittliche Indignation reißt ihn jedoch aus dem Centrum der sichern Anschauung und läßt ihn die treffendsten Züge bis zum Cynismus eines Rabelais verzerren. So ist auch er ein Repräsentant des Calvinismus, in dem die Gränzlinie zwischen Strenge und Schroffheit und von dieser bis zur zügellosesten, beißendsten Satyre überschritten wurde. Diese Überschreitung

---

gloriae, non lucri cupidus, officinam tuam sacris praesertim excudendis Bibliis consecrasti: quo in opere toties recudendo, emendando, modisque omnibus illustrando, teipsum quoque superasti. . ."

[38] Sayous T. II, p. 83.

benutzte natürlich die katholische Reaktion auch an Estienne. Aber ihr Angriff diente weit mehr zur Rechtfertigung des Calvinismus, als daß er dessen Anklage unterstützte. Die Katholiken hatten aus den Sarkasmen über Priester und Mönche in dieser Apologie eine Analogie mit Rabelais' satyrischem Romane herausgewittert. So leicht dieses war und so geringen Scharfsinn es bewies, eben so wenig Klugheit zeigte es, daß sie Estienne als den „Pantagruel von Genf" und den „Fürsten der Atheisten" verschrieen; da ja jener „Pantagruel" das Werk ihres Rabelais und dieser „Atheistenfürst" ihr ehrsamer Pfarrer von Meudon war! Der Pfeil konnte daher an dem Calvinismus leicht abprallen und sich gegen den ungeschickten Schützen kehren. Das Genfer Consistorium nahm aber die Sache anders, excommunicirte unsern Heinrich und ließ ihn sogar ins Gefängniß werfen, aus welchem er jedoch, nachdem er Reue bewiesen hatte, bald darauf entlassen wurde. Diese Strenge mußte allerdings den Calvinismus vor den Katholiken rechtfertigen, und ihn überhaupt von aller Verbindung mit jenen gefährlichen Geistern, gegen welche schon Calvin und Viret, wie S. 197 bemerkt, sich erklärt hatten, freisprechen; hat aber doch etwas Tyrannisches und erinnert in sofern an Servet, als die frühere Verdammung dieses unglücklichen Mannes vor dem katholischen Ketzergerichte zu Vienne auch auf seinen Prozeß in Genf einen Einfluß gehabt hat.

Der calvinischen Prediger können wir nur im Allgemeinen gedenken, da es uns schwer werden würde, unter Männern, die mit ihrer Consecration die Weihe zum Märtyrertode erhalten hatten, eine Auswahl zu treffen. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, daß sie durch ihren Eifer, ihren unüberwindlichen Glaubensmuth, ihre unermüdete Missionsthätigkeit und ihre religiöse Bildung die Seele des französischen Calvinismus waren. Dies geht, außer aus der ganzen Geschichte, auch aus der Antwort des Königs von Navarra hervor, als ihn der Cardinal von St. Croix ersuchte, dahin zu wirken, daß sie nicht mehr predigten. „Er sagte mir" schreibt der Cardinal am 15. November 1561 von Poissy „dieses wäre nicht ausführbar und Seiner Heiligkeit würde es auch nicht nützlich sein, es zu wünschen, weil ein großer Theil des Volks ihnen

so gläubig ergeben sei, daß man die Leute mit ihrer Hülfe auf den guten Weg zurückführen könnte; wie sie in entgegengesetztem Falle (ohne sie) Anabaptisten oder Schlimmeres werden würden." [39] „Sie waren mächtig im Worte und standen bei den Beschützern der neuen Kirche in großem Ansehen" sagt le Laboureur; wenn auch in gehässiger Absicht. [40] Auch nach der starken politischen Färbung des französischen Calvinismus siegte der Glaubensmuth seiner Prediger bei Vielen, wohl den Meisten unter ihnen, über alle Rücksichten der Politik. Zwar konnten auch sie dieser Färbung sich nicht entziehen; aber es blieb derselben der Grundton des *Glaubens* und zwar des *alttestamentlichen* Glaubens der Richter und Makkabäer: daher das Urtheil eines dieser Zustände sehr kundigen Schriftstellers [41]: „Es giebt nichts Thörichteres, *nach Grundsätzen der Politik zu urtheilen*, als den Widerstand, welchen oft die Prediger der reformirten Kirche den weisen Maßregeln und Bündnissen der Anführer entgegenstellten" volle Rechtfertigung findet. Ihr von Gefahren, Unruhen und Entbehrungen reich durchzogenes Leben und ihr gänzlicher Mangel an Bildungsmitteln in dem ihnen feindlichen Frankreich sollten erwarten lassen, daß sie ihren deutschen Brüdern an theologischer Gelehrsamkeit weit nachgestanden hätten. Diese Erwartung widerlegt aber die Wirklichkeit, so weit als sie zur Kenntniß der Geschichte gelangt ist. Denn außer den Predigern, welche ihre theologische Bildung in Genf und Lausanne empfangen hatten, gab es viele gelehrte katholische Geistliche, welche, für das Evangelium gewonnen, sie dort unter Calvin und Beza erweiterten und fester begründeten. Freilich erlaubte ihr Berufsleben nicht, diese Bildung, so wie ihre deutschen Amtsbrüder, durch litterarische Arbeiten an den Tag zu legen. Aber gewiß hatten sie gelernt und gezeigt, was sich nicht aus Büchern lernen und in Büchern zeigen läßt — **wie für den Glauben zu sterben!** Übrigens war diese Bildung in dem französischen Calvinismus mehr, als in dem deutschen Lutheranismus,

---

[39] Aymon T. I, p. 14 der vorgedruckten Correspond. mit dem Card. Borromeus.

[40] Ihnen die Mordthat Poltrol's zuschreibend. (T. II, p. 212.)

[41] Reuchlin, das Christenthum in Frankreich. S. 359.

ein der calvinischen Kirchenverfassung entsprechendes und durch die nie ruhende Controverse erfordertes Gemeingut. So wurde Duplessis als wirklicher Theologe angesehen und war D'Aubigné wohl mehr als theologischer Dilettant und stark in der Polemik.

Der religiöse und kirchliche Einfluß des Calvinismus ist schon oben angedeutet worden. Sein sittlicher war wohl gleich groß, gewiß aber mehr als jener in die Augen tretend. In der Zeit des Religionsgesprächs von Poissy und bis zu dem Januaredicte, als die religiösen Elemente und Parteien sich angenähert hatten und noch nicht durch den bald folgenden Krieg auf immer feindlich geschieden worden waren, trat dieser Einfluß, wenn auch vorübergehend, am Hofe darin hervor, daß derselbe in seinen frivolsten Persönlichkeiten einen ernsteren Anstrich annahm und diesen auch auf seine gesellschaftlichen Beziehungen und Feste übergehen ließ: als scheue er den strafenden Blick des strengen Calvinismus, welcher damals in der Königin von Navarra leibhaft in seiner Mitte sich befand. Dieses ließ Languet am 10. Januar 1562 von Paris schreiben: „Vergleicht man den jetzigen französischen Hof mit Dem, was er vor einigen Jahren war, so erkennt man einen himmelweiten Unterschied. An die Stelle der Bälle sind Predigten, an die der unzüchtigen Lieder Psalmen getreten. Die Tändeleien der Verliebten (aus denen man viel zu machen pflegte) werden jetzt selbst von Knaben verlacht." [42] Wenn auch bei dieser Vergleichung die Einwirkungen des apologetischen Interesses, des Augenblicks und des persönlichen Antheils in Anschlag zu bringen sind: so bleibt doch immer noch der Einfluß des Calvinismus auf den Ton des Hofes übrig; ein Facit, welches auch durch die oben erwähnte fromme Pruderie und Verstellung der Königin-Mutter bestätigt wird. Eine gleiche Bestätigung findet, nach gleichem Anschlage jener verschiedenen Momente, der Bericht Languet's in einem Briefe, ebenfalls aus Paris, vom 1. Februar 1561, von der entschiedenen Hinneigung der Herzöge von Orleans und Anjou zur reformirten Religion, in den Memoiren ihrer Schwester, Margarethe

[42] Epp. Lib. II, p. 188.

von Valois, nachherigen Königin von Navarra. In denselben schreibt sie mit großer Naivetät, zu Poissy wäre der ganze Hof „von der Ketzerei angesteckt" gewesen, ihr Bruder, der Herzog von Anjou habe nicht vermocht, „den Eindruck der unglücklichen Hugenotterie zu vermeiden", ihr unaufhörlich zugerufen, ihre Religion zu wechseln, ihre Stundengebete (heures) ins Feuer geworfen, und an deren Stelle ihr Psalmen und hugenottische Gebetbücher gegeben u. s. w. Von seinen nächsten Umgebungen sei ihr immer vorgeredet worden, daß Alle, „welche Geist besäßen, sich, nachdem sie die Liebe hätten predigen hören, von dem Mißbrauche dieser (katholischen) Bigotterie zurückgezogen hätten". [43]

Nachdem wir versucht haben, den Einfluß des Calvinismus in religiöser, kirchlicher und sittlicher Hinsicht zu zeigen, bleibt uns noch übrig, denselben auf die übrigen Verhältnisse Frankreichs wenigstens anzudeuten.

Wir glauben nicht zu viel zu sagen, daß er wohl keins dieser Verhältnisse ganz unberührt gelassen, auf einige aber stark eingewirkt hat. Dabei auf gewichtigere Stimmen uns berufend [44] wenden wir uns zuerst zu der Sprache, auf die wir schon durch Heinrich Estienne geführt worden sind. Wenn auch Calvin's und seiner Reformation Einfluß auf die französische Sprache keinen Vergleich mit dem aushält, welchen Luther auf die deutsche ausgeübt hat, so läßt sich doch mit Bestimmtheit behaupten, daß der Calvinismus auch in dieser Beziehung eine entschiedene Wirkung hervorgebracht und daß namentlich Calvin zur Fixirung der französischen Prosa die Bahn gebrochen hat. [45] Frei von dem italienischen Einflusse, welcher,

[43] Ibid. p. 202; Les Memoires de la Roine Marguerite. Paris 1628. P. 9 et suiv.

[44] Sayous T. II, p. 312—356.

[45] „Le style de Calvin est un des plus grands styles du seizième siècle: simple, correct, élégant, clair, ingénieux, animé, varié de formes et de tons . . moins savant, moins travaillé, moins ouvragé, pour ainsi dire, que le style de Rabelais; mais il est plus prompt, plus souple et plus habile à exprimer toutes les nuances de la pensée et du sentiment, ... il est moins capricieux, moins coloré et moins attachant que celui de Montaigne, mais il est plus concis, plus grave et plus français. . . ." (Jacob p. V.)

weil von feinerem Geschmacke unterstützt, als der französische in unsern Zeiten der Gallomanie, seine Sprache weit mehr bedrohte, als die unsrige durch diesen Einfluß bedroht wurde, suchte und fand er in seiner anderen Muttersprache, der lateinischen, einen reichen Sprachschatz für eine Menge Begriffe, Beziehungen und Schattirungen, von den ernstesten dogmatischen an, bis zu den apologetischen und von diesen zu den schneidendsten polemischen hinab. Wie sein ganzes Studium nicht ein dürres des Gedächtnisses war, sondern er verstand, das Gelesene und Studirte, nach der schon oben (S. 334.) gemachten Bemerkung, durch die Kraft seiner geistigen Organe in sich zu verarbeiten, sich flüssig zu machen und so in sich ergießen zu lassen, daß es sich ihm in Fleisch und Blut verwandelte, völlig sein wurde: so vermochte er, jene Begriffe und Schattirungen in das, bei all' seiner Kenntniß der lateinischen Sprache, ihm noch näher liegende französische Gewand zu übertragen. Eine Behauptung, welche auch die flüchtigste Vergleichung seiner lateinischen Institution mit seiner französischen bestätigt. An Popularität gegen Luther weit zurückstehend, war er doch nicht ganz unpopulär, und umgeben von den engeren und weiteren Kreisen seiner dem Volke näher stehenden Gehülfen und Mitarbeiter, ließen diese das von ihm geschriebene und geredete Wort in gelehrten Büchern und Abhandlungen, in populären Predigten und Flugblättern in alle Schichten der Gesellschaft und der Nation ausgehen. So drang auch die französische Sprache mit neuen Begriffen in dieselben. Nun ist aber das Volk — in seiner Allgemeinheit gedacht — kein bloßer Sprachbehälter, sondern es verarbeitet das Aufgenommene ebenso in sich, wie es Calvin in sich verarbeitet hatte. Und diese Verarbeitung läßt sich ohne eine Erweiterung und Bereicherung der Sprache nicht denken, wie denn der Geist derselben, nach einem sinnreichen Bilde,[46] „gleich einem Thiere sich bewegt, um überall zu finden was ihm gehört". Calvin erwarb sich aber, außer dem Anstoße, der von ihm zu dieser Erweiterung und Bereicherung ausging, noch das Verdienst, daß er auf diese Weise seine Sprache gegen fremde italienische Eindringlinge verschloß, ja

---

[46] Sayous T. II, p. 313.

viele derselben durch seinen Einfluß ganz aus ihr verbannte.[47] Aber ein anderes, vielleicht bestrittenes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er, selbst klassisch gebildet und die lateinische Sprache mit seltener Leichtigkeit handhabend, die Fesseln zerbrach, in welche die aus der humanistischen Bildung hervorgegangene „Wiedergeburt" Sprache, Cultur und Volksleben geschlagen hatte und zu schlagen, selbst die Religion und den Glauben bedrohte. Gab es doch, wie Viret dem Humanistenfürsten nachklagte, Zarte und Feine, „welche so sehr fürchten, mit der Einfalt und Rauheit der prophetischen und apostolischen Rede ihre vergoldete Zunge zu beschmutzen und ihren schönen Styl zu verwirren, daß sie ihre Seele, ihren Verstand und ihren Geist lieber in thörichten Büchern besudeln, als die heiligen Schriften lesen"![48] Dieses Verdienst, wie jenes um die französische Sprache insbesondere, theilte aber Calvin mit Vielen der Seinigen, unter denen wir, außer Heinrich Estienne, dessen Vorschlägen aber die populäre Sanktion fehlte, auch Morney und D'Aubigné nennen. Gewiß erweckt es ein günstiges Vorurtheil für den damaligen hugenottischen höheren Adel, und mit ihm für den Calvinismus, daß Beide und auch andere calvinische Edelleute eine reiche klassische Bildung besaßen, mit welcher jene sich auf die französische Sprache warfen; und zwar D'Aubigné in seinen „Tragiques", seinen „Aventures du baron de Foeneste" und seinen „Confessions de Sancy" mit aller Keckheit und Ungebundenheit seines Geistes und einer wilden, aber reichen Phantasie: Eigenschaften, welche ihm von einem feinen Sprachkenner[49] das Zeugniß geben lassen, daß er über die Sprache Eroberungen davon getragen und sie mit erstaunenswürdigen Zügen des Styls bereichert

---

[47] Ronsard verspottet, in der Vorrede zu seiner berühmten Franciade, eben so „ces robins de cour, tout entichés d'italianisme", wie er den Nachlateiner fragt: „Comment veux-tu qu'on te lise, Latineur, quand à peine lit-on Stace, Lucain, Seneque, Silius et Claudian, qui ne servent que d'ombre muette en vne estude ...? et tu veux qu'on te lise, qui as appris en l'escole à coups de verges le langage estranger, que sans peine et naturellement ces grands personnages parloient à leurs valets, nourrices et chambrieres..."

[48] Disput. chrest. Préface, p. 23 (bei Sayous T. II, p. 283.).

[49] Vinet (bei Sayous T. II, p. 277.).

habe. Die Sprache gewann aber auch durch die katholische Reaktion, die sich mit gleichen Waffen gegen den gefährlichen und nimmer ruhenden Feind versehen mußte, und „mitten unter diesem Kriege der Geister, welcher die Leiber tödtete, dachte und sprach Alles französisch und die Sprache entwickelte und erweiterte sich reißend an der Fülle der Beziehungen, welche sie auszudrücken hatte“.[50] Und wenn, nach dem den deutschen „Hof- und Schulfüchsen“ keck entgegentretenden Realis de Vienna oder Quedlinburger Magister Gabriel Wagner,[51] „eines Volks Ehre großen Theils von seiner Muttersprache abhängt, dieselbe der Landesehre Fuhrwerk ist und man über sie schärfer halten und über ihre Reinigkeit mehr eifern muß, als über der zartesten Liebsten Ehre“: so haben sich Calvin und der Calvinismus auch um die französische Nationalität gewiß sehr verdient gemacht.

Wenn aber der Calvinismus, in sofern, als er wenige oder vielleicht keine sogenannte classische Schriftsteller hervorbrachte, von seinem bedeutenden Einflusse auf die französische Sprache die geringsten Vortheile für sich erntete: so sind die Ursachen davon theils in, theils außer ihm zu suchen. In ihm: indem, wie Calvin selbst unpoetisch und den Künsten der Phantasie abhold war, der Calvinismus derselben die göttliche Betrachtung ganz verschloß und diese nur dem von dem Glauben gezügelten und geheiligten Verstande überließ. Abgesehen noch von dem die Calvinisten empörenden Mißbrauche dieser Künste und dem schon angedeuteten Umstande, daß dieselben gerade von ihren tödtlichsten Feinden auf Kosten des

---

50 Sayous T. II, p. 345.

51 Von Herder (Briefe zur Beförderung der Humanität. Vierte Samml. No. 4.) unverdienter Vergessenheit zu entreißen gesucht. — Pasquier spricht sich in seinen Briefen entschieden für die Cultivirung seiner Muttersprache, gegen die Überschätzung der lateinischen und gegen die damalige Italiomanie, aus. Ebenso erklärt er sich gegen die Meinung, daß man am Hofe das beste Französisch lerne, da doch nirgends die Sprache mehr verdorben sei. Auch die Gerichtshöfe wären keine Sprachschulen, sondern diese über ganz Frankreich verbreitet: „tout ainsi que l'abeille volette sur vnes et autres fleurs, dont elle forme son miel“. (Lettres. A Arras 1598. P. 7, 13, 15, 124—126; welche Stellen des berühmten Mannes und feinen Sprachkenners nicht hier wörtlich anzuführen, mir einige Überwindung kostet.)

gedrückten Volkes gepflegt wurden: wie denn der König Heinrich III. sogar Heinrich Estienne aufmunterte, seine Abhandlung über die Vorzüge der französischen Sprache zu schreiben und ein feiner Kenner derselben war. Außer dem Calvinismus aber ist die Ursache jenes Mangels in sofern zu suchen, als den Calvinisten nicht die erforderliche Ruhe vergönnt war, um z. B. die Poesie zu pflegen und als sie, in bedeutender Minderzahl, gewöhnlich verfolgt und immer gedrückt, zu dem Volke stets in einer gewissen Abgeschlossenheit standen, welche ihre mit der sprachlichen zusammenfallenden Bildung und Entwickelung in einen Zustand der Absperrung und Stagnation versetzte. Dieser Zustand ließ Voltaire später von einem emigrirten französischen Style sprechen und mit ähnlichem, wenn auch nicht gleichem Rechte könnte man von einem hugenottischen reden. Endlich aber — und dies scheint das wichtigste, jenen Mangel zum Vortheil des Calvinismus großentheils erklärende Moment zu sein — wurde die französische Sprache, wie schon bemerkt, unter Richelieu und Ludwig XIV. in die bejammernswerthen Fesseln einer Centralakademie geschlagen, in denen sie, anstatt einen Aufflug nehmen zu können, auf das glatte Parquet des Hofes versank und der Sprache Montaigne's und Rabelais' nicht weniger unähnlich wurde, als der Calvin's. So verlor sie an Reichthum, Tiefe, Gemüthlichkeit, Poesie und — „auf ihre Klarheit tyrannisch eifersüchtig" — an der Anmuth und dem Reichthum, wir fügen hinzu an der Kraft, welche, nach Heinrich Estienne, die Ellipse, „das kurze Reden" (le brief parler), ein Hauptzug in der Physiognomie des alten Französisch, gewährt. Und dennoch mögen hochgefeierte Dichter, wie z. B. der „große Corneille", manche kühne Wendung, manche hochpoetische Blume aus dem Staube der „Tragiques" hervorgesucht und das goldene Zeitalter Ludwigs XIV. mit ihr bereichert haben; wie Voltaire dem großen brittischen Dichter, den er einen „betrunkenen Wilden" nannte, manche Feder ausgerupft hat.

Der geistige Einfluß des Calvinismus im Allgemeinen kann mit den Worten Chateaubriand's: „Er war ein Geburtshelfer der Geister" bezeichnet werden. Fügen wir aber hinzu, daß er auch ein Erwecker und Befreier derselben war. So

geht aus den schon angeführten, ebenfalls katholischen Geständnissen hervor, daß er die im Katholicismus schlummernden Kräfte im sechzehnten Jahrhundert weckte und daß ohne ihn die französische katholische Kirche nicht ihr mit Recht so gerühmtes siebzehntes Jahrhundert gehabt hätte.[52] So befreite Hotman die Jurisprudenz von den Fesseln des römischen Rechts, so Ramus die Philosophie von denen des Aristoteles. Diese von den Katholiken eben so unwillkührlich anerkannten, als schlecht vergoltenen Wohlthaten lassen sich noch dahin individualisiren und erweitern, daß der Calvinismus nicht bloß zu Milton, Abbadie und Newton, sondern auch zu Franz von Sales, Pascal und Bossuet den Anstoß gegeben hat. In jener Befreiung liegt allerdings ein Princip der Negation, ja sie ist eine solche; wenn man aber dem Calvinismus vorwerfen will, daß diese Verneinung in ihren verschiedenen Abstufungen zum Deismus, Atheismus und Materialismus hinabgesunken sei, so mögen gerade jene Calvinisten, mit ihren Gegenfüßlern Voltaire, Diderot, d'Alembert, Helvetius und Lamettrie zusammengestellt, die Abgeschmacktheit dieses keine Widerlegung verdienenden Vorwurfs zeigen. Vielleicht war es ein Gottesgericht für die Ausstoßung des im Calvinismus enthaltenen Salzes, daß Frankreich in jene religiöse und sittliche Fäulniß gerieth,

[52] Castelnau, mitten unter den durch den Calvinismus und durch die Reaktion gegen denselben hervorgebrachten heftigsten Bewegungen lebend und ihn für staatsgefährlich haltend, schreibt: „En ces temps, comme plusieurs choses se faisoient, ou par exemple, ou par imitation, ou par volonté de mieux faire, les évesques et docteurs, théologiens, curés, religieux et autres pasteurs catholiques, commencèrent à penser en ces nouveaux prescheurs, si désireux et ardens d'advancer leur religion, et dès-lors prirent plus de soin de veiller sur leur troupeau, et au devoir de leurs charges, et aucuns à estudier ès saintes lettres à l'envy des ministres protestans, qui attiroient les peuples de toutes parts; et craignans que lesdits ministres n'eussent l'advantage sur eux par leurs presches et par iceux attirassent les catholiques, ils commencèrent aussi à prescher plus souvent que de coustume....“ (Mém. Collection Buchon p. 137.) — Dazu das Geständniß des Cardinals Duperron: „Nous n'aurions d'escrit en l'histoire Ecclesiastique, si les heretiques n'eussent escrit, les Catholiques estoint endormis..“ (Perroniana. Genevae 1669. P. 171.)

in welcher diese seine katholischen Söhne einen Einfluß gewannen, der das „philosophische Jahrhundert“ ein so ganz unphilosophisches Ende nehmen ließ.

Es verriethe einen kurzen Blick und wäre ein Unrecht gegen den großen deutschen Reformator und die lutherische Lehre, wenn man den ganzen Einfluß des Calvinismus der Lehre und dem Geiste Calvins zuschreiben wollte. Er lag, außer in dem durch Luther gegebenen Anstoße, zum Theil auch in Calvin's trefflicher Kirchenverfassung, die, wie wir gesehen haben, nicht einmal sein ausschließliches Werk, sondern noch mehr das der Umstände, setzen wir hinzu, das der freien, schöpferischen Natur war. Sie legte den Schwerpunkt und die Kraft des Kirchenkörpers in die Hände eines engeren Ausschusses, den das Schwert der Verfolgung, weil drohender noch über ihm, als über dem Ganzen schwebend, besser als alle Wahlgesetze gegen die Zulassung und Eindringung unwürdiger Glieder schützte. Die Männer, aus denen dieser Ausschuß bestand, bildeten gleichsam die vielfachen Sehnen, welche den ganzen Kirchenleib zusammenhielten und die Adern, durch die sie in steter Wechselwirkung ihm Leben gaben und von ihm Leben empfingen, aber auch in diesem Belebungsprozesse über die Kirche weit hinausgingen und, weil den verschiedensten Ständen, besonders aber dem Adel und dem gebildeten Mittelstande angehörend, religiöse und sittliche Einflüsse in einer Menge verbreiteten, wie es in klerikalischen und territorial abgeschlossenen und concentrirten Verfassungen nie geschehen kann. Jene ihre Verfassung, in welcher der Zwang des Gesetzes durch die Gemeinheit des Interesses und durch den zwar abgestuften, aber dennoch einen freien Spielraum gewährenden Antheil an dem Kirchenregiment gemildert und versöhnt wurde, liebten daher die französischen Calvinisten wie ihren Augapfel und so sehr, daß sie den wiederholten, lockendsten Anregungen, statt der oligarchischen, eine demokratische Kirchenverfassung einzuführen, widerstanden und daß die allerdings ihrem Ursprunge nach nothwendig demokratische Kirchenverfassung, wie S. 443 bemerkt, durch Erhaltung der bald eingeführten Cooptation, gleichsam einen Sieg über sich selbst errang und gegen alle wiederholte Angriffe und unter den schwierigsten Umständen

dauernd behauptete.[53] Der alte Hotman schrieb daher von Basel aus: „Wir haben hier eine durch die Autorität des Se-

[53] S. S. 442 u. ff. Die Genfer Kirche verfuhr im folgenden Jahre (1563) mit eben so vieler Strenge, wie i. J. 1562 die General-Synode von Orleans, gegen Johann Morel und seine Schrift, die sie öffentlich verbrennen ließ. Die in derselben ausgesprochenen Ansichten scheinen aber einen weitern und gefahrdrohendern Anklang gefunden zu haben, da diese Maßregeln auf den National-Synoden von Paris (1565) und Nimes (1572) bestätigt wurden. Zu diesem Anklange mag auch eine Replik Morel's beigetragen haben, welche auf der National-Synode zu Nimes untersucht und ebenfalls verdammt wurde. (Aymon T. I, p. 123 und Fajus p. 74.) Den wichtigsten Anklang fand aber Morel bei dem Philosophen und Gegner der Aristotelischen Philosophie, Peter Ramus, einem der berühmtesten Opfer der Bluthochzeit. Ebenso werden die Prediger Belle Fleur (Aymon T. I, p. 171.), Bergeron (?) und Du Rosier (der nach der Bartholomäusnacht durch seinen eigenen Abfall und als Werkzeug zu dem der Prinzen von Navarra und von Condé sich einen übeln Namen machte) als Kämpfer für diese Neuerung genannt. Beza, an dem sie einen heftigen Gegner fand, nennt Ramus „jenen Pseudodialektiker" und sagt von ihm: „Ich weiß nicht, welches so sehr christliche Volk, daß es immer von dem heiligen Geiste regiert werde, er träumt." (Epp. 67 et 68, Genev. Cal. Jul. 1572. Tract. Theol. Vol. III, p. 282.) (Hat denn aber Beza Gleiches von einer National-Synode geträumt?) Die France Protest. (Art. Bèze) sieht es für ein charakteristisches Zeichen des Geistes der Kirche oder vielmehr ihrer Repräsentanten zu jener Zeit an, daß Die, welche das Kirchenregiment auf die Form des apostolischen Zeitalters zurückführen wollten, die ganze Strenge der Disciplin von einer Synode erfuhren, die gegen die vielen Abgefallenen doch so nachsichtig war. Gewiß thäte man jenen Männern Unrecht, wenn man ihnen die Absicht der Aufhebung der Kirchenzucht unterlegte. Aber sie sollte nur in die Hände des Volks gelegt werden, nicht in die einer Oligarchie, die bald als eine „Consistorialtyrannei" gehässig bezeichnet wurde, obgleich der Streit sich dahin erweiterte und verirrte, daß auch die Kirchenzucht verworfen und in eine polizeiliche Anstalt verwandelt wurde. So regten der berühmte Erastus und Louis du Moulin die Streitfrage wieder an: jener in seiner „Explicatio gravissimae Quaestionis de Excommunicatione. Pesclavii 1589" und dieser in seiner „Paraenesis ad Aedificatores Imperii in Imperio. Loudini 1656". Doch lehnte sich Erastus gegen den Kirchenbann überhaupt auf und erkannte das Recht und die Pflicht der Bestrafung der christlichen Vergehen nur der Obrigkeit zu. Denn da dieselbe eine christliche sei, so könne die apostolische Kirche, welche sich unter einer heidnischen Obrigkeit befunden habe, nicht maßgebend sein. Daher bekanntlich „Erastianismus". Um so mehr führt der Calvinismus zur Anerkennung der ihm beiwohnenden innern Kraft, die seine Verfassung unter allen abweichenden Ansichten, Schwierigkeiten und Anfechtungen erhielt. Über Morel s. diesen Art. im Diction. von Marchand.

nats bestätigte französische Kirche, welcher ich nun einmal, so lange als mir das Leben geschenkt ist, nicht entbehren, noch meine Familie entbehren lassen kann.[54]

Die calvinischen Schulen, besonders Hochschulen, blühten unter den äußerlich ungünstigsten, gedrücktesten und kümmerlichsten Verhältnissen nach und nach schön auf. Ihre Blüthe fällt zwar nicht in die von uns besprochene Zeit; aber wir glauben, der französischen Akademien (von Sedan, Montauban, Saumur u. s. w.), nach der uns schon bekannten von Genf, insofern hier erwähnen zu müssen, als die mit der so eben erwähnten calvinischen Kirchenverfassung verbundene Zucht auch auf diese Anstalten überging und dieselben so gegen die berühmtesten deutschen Universitäten, namentlich Wittenberg, in denen, neben theologischer Streitlust, wüste Raufsucht und Völlerei im Schwange gingen,[55] sehr vortheilhaft abstachen. Dieser Kontrast hatte einen wichtigen, vielleicht auch in unsere Zeit reichenden Einfluß. Er machte nämlich viele Deutsche von Adel und Vermögen geneigt, ihre Söhne, anstatt auf die zuchtlosen deutschen Universitäten, auf jene ausländischen Akademien zu senden, zu welchen die Straßburger Hochschule, unter ihrem berühmten Rector, Johann Sturm, nicht bloß in nationaler, sondern auch in confessioneller und kirchlicher Hinsicht den Übergang gebildet hatte. Wenn auch diese Neigung durch den unglücklichen politischen Einfluß, den Frankreich längst schon über Deutschland gewonnen hatte und durch den gesellschaftlichen, welchen es über die höheren Stände in diesem Lande zu gewinnen anfing, befördert und verstärkt wurde, so muß doch bei ihr auch der Umstand in Anschlag gebracht werden, daß viele junge Leute auf jenen Akademien größere und (wie S. 519 nachgewiesen) selbst von den Gegnern des Calvinismus (519) anerkannte, wenigstens äußere Moralität

---

[54] „Ecclesiam hic habemus Gallicam Senatus auctoritate confirmatam, qua neque ego carere possum, neque familiam meam carere patiar quamdiu victitandi facultas dabitur." (Epp. p. 173.) S. das Citat S. 517.

[55] S. „Kaspar von Schönberg der Sachse. Von Barthold" S. 175 u. ff. des histor. Taschenbuchs von 1849. Melanchthons ungerathener Sohn machte in Wittenberg den Studentenwirth und beförderte das wüste Treiben. Vergl. desselben Verf. „Deutschl. und die Hugenotten" Bd. I, S. 384.

und eine auf deutschen Universitäten sogar geächtete Feinheit der Sitte fanden. Es war daher natürlich, daß sie, mit einem Zuge zu dem Calvinismus in ihrem Innern, zu ihren Familien zurückkehrten und diesen Zug auf dieselben übertrugen, und zwar um so natürlicher, mit je schwärzeren Farben die heimathlichen Theologen ihnen Calvin und seine Lehre und Kirche geschildert und je weniger sie diese Zerrbilder der Wirklichkeit entsprechend gefunden hatten. So hatte der Burggraf Fabian von Dohna, aus dem eifrig und exclusiv lutherischen Herzogthume Preußen, auf seinen Reisen Beza persönlich kennen gelernt und war i. J. 1608 am Hofe des Kurfürsten Casimir von der Pfalz zur reformirten Kirche übergetreten, ohne seine Stelle am Hofe, der freilich schon damals (nach oder kurz vor dem Tode des streng lutherischen Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg) „calvinisiren" mochte, zu verlieren; wie denn auch die preußischen Edelleute von Canitz und von Aulack lange vorher des Calvinismus sich verdächtig gemacht hatten und dieser i. J. 1573 von Heßhus in den großen Bann gethan worden war. Die Kurfürsten Johann Georg († 1598) und Joachim Friedrich († 1608) hatten Alles gethan, um, jener seine Enkel und dieser seine Söhne, und namentlich den nachherigen Kurfürsten, Johann Sigismund, vor der Lehre Calvin's zu bewahren und demselben an dem Hofprediger Simon Gedicke einen Lehrer gegeben, welcher sie ihm auf das Grellste darstellte. Aber auf der Straßburger Universität, die er mit seinem Bruder, Johann Georg, nachherigem Markgrafen von Jägerndorf, besuchte, mochte sich Beiden, nach der so eben angedeuteten und oft sich wiederholenden Erfahrung, das ihnen durch den Haß verunstaltete in ein durch die Liebe verschönertes und idealisirtes Bild verwandeln. Denn Johann Sigismund trat als Kurfürst, ungeachtet seines i. J. 1593 unfreiwillig unterzeichneten Reverses, „bei den Symbolen der lutherischen Kirche und besonders der Formula Concordiae lebenslang beharren und keine Änderung in Religionssachen künftighin vornehmen zu wollen", am 25. December 1613 öffentlich zur reformirten Kirche über; nachdem sein Bruder einige Monate früher (nach Andern schon i. J. 1605, also noch bei dem Leben seines streng lutherischen Vaters) ihm hierin

vorangegangen war und ein anderer jüngerer Bruder, der Markgraf Ernst, i. J. 1613 in Gemeinschaft mit Reformirten auf seinem Krankenbette das Nachtmahl empfangen hatte. Der Kurprinz, Georg Wilhelm, folgte bald dem Beispiese seines Vaters und dessen zweiter Sohn, Joachim Sigismund († 1625), trat i. J. 1621 auf der Hochschule von Sedan, wo er mit dem Herzog von Bouillon bekannt geworden war, ebenfalls zur reformirten Kirche über [56]; während die Gemahlin und die Töchter des Kurfürsten (mit Ausnahme der jüngsten, in zweiter Ehe mit dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg vermählten, katholisch gewordenen) dem lutherischen Bekenntnisse treu blieben. Daß der geheime Rath des Kurfürsten Johann Sigismund v. J. 1615 an fast ausschließlich aus Reformirten bestand, sehen wir nicht als einen Sieg des Calvinismus, sondern vielmehr als eine indirekte Folge jenes Zuges an, den (wie es bei allen solchen Veränderungen zu geschehen pflegt) weltliche Beweggründe zu einer manche schlammige Theile mit sich fortspülenden Strömung verstärkt hatten. Ob aber jene wichtige Veränderung bei dem Kurfürsten allein aus solchen, weltlichen, also politischen Ursachen hervorgegangen sei, ist gewiß eben so zweifelhaft, als daß sie alle brandenburgischen geheimen Räthe veranlaßt hätten, seinem Beispiele zu folgen. Die Geschichte stellt ihn uns als einen weit mehr leidenschaftlichen, als politischen Charakter dar und als dieser würde ihm der seiner Religionsveränderung gewöhnlich untergelegte und allerdings nahe liegende Grund, sich durch dieselbe in der Jülich-Clevischen Erbfolge den Beistand der reformirten Mächte, namentlich der Holländer, zuzusichern, durch die weit näheren

---

[56] Dieses finde ich nur bei Hering (hist. Nachr. von dem ersten Anfang der evangel.-ref. Kirche in Brandenburg und Preußen ... 1778. S. 67.) und Weiss (T. 1r, p. 124 seiner S. 433 angeführten Geschichte), wo dieser noch den Markgrafen Johann Georg (als Bruder von Joachim Sigismund und Sohn des Kurfürsten Johann Sigismund) anführt, welcher i. J. 1611 auf die Universität Saumur sich begeben, dort mit Duplessis enge Freundschaft geschlossen und i. J. 1614 öffentlich den Calvinismus angenommen habe. Dieser kann aber nur der Bruder des Kurfürsten gewesen sein, von dessen Aufenthalt in Saumur ich sonst nichts finde und welcher in Berlin übertrat. — Übrigens ist es zweifelhaft, welcher von den brandenburgischen Prinzen — ob Johann Georg oder Ernst — zuerst die ref. Religion annahm.

Rücksichten aufgewogen worden sein, welche er auf seine anticalvinischen Landstände und Unterthanen, besonders in dem unter polnischer Hoheit stehenden Herzogthum Preußen, zu nehmen hatte.[57] Doch hiervon abgesehen, läßt sich schon vor dieser Begebenheit ein sichtbarer und ursprünglich reiner und freier calvinischer Zug nach Preußen und Brandenburg, welcher sich nach und nach in eine stärkere und daher unvermeidlich weniger reine und freie Strömung verwandelte, kaum in Abrede stellen. Und dieser Zug scheint theilweise der zur calvinischen Zucht und dieselbe der Kanal gewesen zu sein, durch welchen der Calvinismus und die ihm folgenden Unionsbestrebungen nach Brandenburg und Preußen drangen.

---

[57] Darüber Stenzel, Gesch. des preuß. Staats. Bd. I, 1830. S. 397—401; Gallus, Handb. der Brandenb. Gesch. Bd. IV, 1797. S. 72 u. ff.; (Nicolovius) Erinnerungen an die Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preußen hinsichtlich ihres Verhaltens in Angelegenheiten der Religion und der Kirche. 1838. S. 101 u. ff.; Pauli, allgem. preuß. Staats-Gesch. Bd. III, 1762. S. 543 u. ff.; u. A. — „Fürsten, wie Joh. Sigismund von Brandenburg, wagen politischen Schaden aus Gewissenhaftigkeit" (Henke, Georg Calixtus und seine Zeit. Bd. I, 1853. S. 197.).

Beilagen.

Beilage 1. (zu S. 5.)

Alte und neue Stimmen über die Erweiterung der Kirche.

Constantin der Große nahm das Christenthum an, weil er in demselben eine höhere Magie, als die der alten Götter Roms erkannte, Chlodowig folgte ihm hierin und Justinian erhob die kirchliche Orthodoxie zu einem Erforderniß des bürgerlichen Rechts. So ist denn, wenn auch nicht das vieldeutige orthodoxe, doch das staatlich anerkannte Christenthum, eine Bedingung des bürgerlichen, in manchen Ländern (mit Ausnahme der Juden, welche das Privilegium haben, sich nicht Christen nennen zu müssen) sogar des menschlichen Daseins geworden, und die Erweiterung der Kirche dahin gediehen, daß für das Nichtchristliche, Unchristliche und Widerchristliche sich nirgends Raum findet. Und wenn es ja einmal nach einem natürlichen Crystallisationstriebe eine Stätte sich errungen hat, wenn die verderbten und vergifteten Säfte des gewaltsam ausgereckten Kirchenleibes sich zu einer Eiterbeule verdichtet, zu einem warnenden Aussatze abgesondert und Natur und Wahrheit ihr Recht erlangt haben: so werden diese Säfte gleich gewaltsam in den kaum gereinigten Leib wieder zurückgetrieben und solche Akte für neue Siege des Christenthums gehalten; während sie die mit dem jetzt neu erwachten kirchlichen Bewußtsein laut geforderte, aber nur bei solcher Ausscheidung denkbare Kirchenzucht unmöglich machen. So scheint es eigentlich nur darauf anzukommen, daß das Christenthum formell juridisch und kirchenpolitisch erhalten und sichergestellt werde und das Panier des Kreuzes den staatskirchlichen Machthabern und Organen alles Nichtchristliche, Unchristliche und Widerchristliche verberge und symbolisch triumphirend umflattere. Diese das Territorialsystem rettende und auf dem breiten Rechtsboden der Gesetze und der vollendetsten Thatsachen beruhende optimistische Vorstellung ist schon im frühesten christlichen Alterthum durch eine tendenziöse Geschichtsanschauung und Exegese gegen den Widerspruch des verletzten und geängstigten christlichen Bewußtseins vertheidigt worden. Eusebius von Cäsarea hat Constantin den Großen unter den Vätern von Nicäa, wie Christum in seiner Herrlichkeit, thronen sehen und der große Kirchenvater zur Rechtfertigung des Territorialsystems ausgefunden, daß der zu besäende Acker nicht, wie von dem Heilande selbst erklärt, die Welt, sondern die Kirche ist!

Jenes uralte, aber nie alternde Bewußtsein hat jedoch durch all' diese Thatsachen, Anschauungen und Erklärungen sich nicht beschwichtigen, sondern nie aufgehört, Klagen in die mit der Welt verquickten Territorialkirchen ausgehen lassen. Wenn sie schon zu dem Nichttheologen gedrungen sind, wie viele würde deren erst der Gottesgelehrte anführen können, welchen die augenscheinliche und ganz natürliche Verminderung der Intensivität durch die maßloseste Extensivität mit gleichem Schmerz erfüllt hat! Intensivität galt einem älteren Kirchenvater und Blutzeugen als ein Merkmal der christlichen Kirche, welche ihm nicht die Welt, sondern, nach Hohel. 4, ein verschlossener Garten war, der den Fremdlingen und Profanen nicht offen stehen dürfe. (Cyp. Opp. Epp. Lib. I, 6.) Nach dieser Auslegung ist gewiß seine Übereinstimmung mit folgenden Klagen seiner spätern Brüder anzunehmen. „Nachdem wir erweitert worden sind, sind wir beengt worden.... Durch die Verfolgung erlangten wir Stärke und Vereinigung, durch die Vereinigung aber Zerflossenheit und Zerfahrenheit.“ (Greg. Nazianz. orat. 3 advers. Jul. u. orat. 3 de pace, bei Rittersh. Comment. ad Salvian.) „Wie jetzt die Sachen stehen, ist Alles schlechter geworden und verderbt: die Kirche ist in nichts von einem Ochsenstalle oder einer Lagerstätte der Kameele und Pferde unterschieden und wenn ich umhergehe und ein Schaaf suche, kann ich keins erblicken. So sehr schlagen sie alle um sich, nicht anders, als Pferde und wilde Esel und erfüllen hier Alles mit Schmutz.... Sonst oder in den früheren Zeiten waren die Häuser die Kirche, jetzt aber ist die Kirche selbst in ein Haus verwandelt worden.“ (Chrysost. Homil. 89 et 33 in Matth. Amiano interpreta). *) Der Presbyter Salvianus von Marseille redet zu Anfang des ersten seiner vier Bücher „gegen den Geiz“, als Timotheus zu der Kirche: „Ac sic nescio quomodo pugnante contra temetipsam tua felicitate, quantum tibi auctum est populorum, tantum pene vitiorum; quantum tibi copiae accessit, tantum disciplinae recessit; et prosperitas venit quaestuum cum magno foenore detrimentorum. Multiplicatis enim fidei populis, fides imminuta est; et crescentibus filiis suis, mater aegrotat; factaque es, Ecclesia, profectu tuae faecunditatis infirmior, atque accessu relabens, et quasi viribus minus valida. Diffudisti si-

---

*) Daß ein jedes Haus eine Kirche sei, werden die Beförderer, Organe und Hüter des neu erwachten Lebens gewiß mit mir wünschen. Aber sie verkennen, daß es zwischen dem Hause und der Kirche noch ein, gerade in jetziger Zeit höchst wichtiges, von Beiden nicht bloß Leben empfangendes, sondern ihnen auch Leben gebendes Mittelglied giebt — die Gesellschaft! Wenn sie nun, wie es in Norddeutschland wenigstens der Fall ist, durch den Versuch, die ganze religiöse Strömung in die Kirche zu leiten und durch direkte und indirekte Befehdung und Verdächtigung der Conventikel, meetings und réunions, die Gesellschaft entchristlichen, so geben sie guten, oft besten Lebenssäften den Zug zu den Baptisten, welche den mächtigen religiösen Gesellschaftstrieb eben so befriedigen, als des Weissagens nach dem Gebote des Apostels sich befleißigen.

quidem per omnem mundum religiosi nominis membra, religionis vim non habentia: ac sic este coepisti turbis opulens, fide pauper; quanto ditior multitudine, tanto egentior devotione; largior corpore, angustior mente; eademque, ut ita dixerim, et in te major, et in te minor, novo pene et inaudito genere processus et recessus crescens simul et decrescens." Hierzu (De Gubernat. Dei, Lib. III.): „Grave et luctuosum est quod dicturus sum. Ipsa Ecclesia, quae in omnibus esse debet placatrix Dei, quid est aliud, quam exacerbatrix Dei? aut praeter paucissimos quosdam, qui mala fugiunt, quid est aliud pene omnis coetus Christianorum, quam sentina vitiorum."

Gleiche Klagen haben treffliche Männer der Neuzeit, wie Vinet, Neander, Rudelbach, Scheerer, Thiersch u. s. w. über allen trennenden theologischen Richtungen vereinigt, und dieser hat in solcher „Anticipation des Reichs der Herrlichkeit den entschiedensten Rückfall auf den Standpunkt des alten Testaments und des Gesetzes gesehen". (Vorles. über Kathol. und Protest. Aufl. 1, Bd. I, S. 207.)

Es ist hier nicht der Ort, auf die Vertheidigung des Territorialsystems von dem mehr juridischen und kirchenpolitischen, als christlichen Standpunkte einzugehen und noch weniger, die geräuschvollen Äußerungen zu wiederholen, welche ein hohler Phrasenenthusiasmus gegen „Entchristlichung des christlichen Staats" erhebt. Dagegen wende ich mich zur Vertheidigung dieses Systems von Seiten eines Mannes, in dem das christliche Bewußtsein stärker ist, als das juridische und kirchenpolitische Interesse. Um die ungeheuere Wucht des geschichtlich Gewordenen gegen die klarsten neutestamentlichen Aussprüche und jene Klagen zu retten, theilt dieser tapfere Streiter für das Territorialsystem mit andern trefflichen Männern die Bekenner des Namens Christi in die „unsichtbare Gemeinde der Heiligen" und die „sichtbare der äußern christlichen Kirche", welche letzte zwar alle Heilige, aber auch Diejenigen umfasse, die „erst keimen und wachsen wollen in dem Herrn, gleich den Jüngern vor der Außgießung des heiligen Geistes" und eine „Erziehungsanstalt der Völker" sei. (Leo, Lehrb. der Universalgesch. Bd. II., Aufl. 2, S. 69.) Dieser Rettungsversuch scheitert aber an der gestellten Bedingung des Wollens, welche gewiß nicht von den Massen erfüllt wird, die das mit Gewalt über ganze Länder und Staaten gezogene Kirchennetz umspannt und von denen ein großer Theil nur unwillig so gefangen sich sieht, ein noch größerer aber, weil sich in demselben sehend, ganz vollwüchsig zu sein wähnt. Der treffliche Mann zerhaut aber selbst jenes Rettungsseil, indem er (S. 94 seines Sendschreibens an Görres) von „mit Wasser begossenen Heiden" unter den Protestanten redet und so der Wahrheit die Ehre giebt. Gleiche Ehre giebt ihr Hengstenberg, sein wackerer Kampfgefährte und staatskirchlicher Gesinnungsgenosse, bei vielen Gelegenheiten und namentlich durch die Frage (in dem Vorwort zu 1832 der E.-K.-Z.): „Wie kann

eine Kirche, die sich selbst von ihrer ursprünglichen Einrichtung, wo die Erscheinung dem Wesen näher stand, so weit entfernt hat, daß sie nicht einmal den ruchlosesten Sünder aus ihrer Mitte ausstößt, daß sie unter ihren Lehrern eine Unzahl duldet, welche laut und frech die Lehre Balaams verkünden, eine Kirche, in der die Zahl Derer, die vor dem Baal ihre Kniee nicht gebeugt haben, so geringe ist, wie kann diese unheilige Heerde Anspruch machen auf das Privilegium der Heiligen, sich ihre Hirten selbst zu wählen... Denn wie kann wohl ein Reiner von einem Unreinen kommen? Auch nicht Einer." In demselben christlichen und sittlichen Unwillen über Zustände, welche zu Constantin hinaufreichen, schrieb Luther i. J. 1521: „At nunc nemo mihi molestior est, quam hoc vulgus nostrum, quod relictis verbo, fide et charitate, solum in hoc gloriatur, se Christianum esse."

Beilage 3. (zu S. 241.)

Ueber eine Schrift Calvin's gegen einen Libertiner.

Diese Schrift, wie die erwähnte größere gegen die Libertiner, von Calvin ursprünglich in französischer Sprache verfaßt, befindet sich unter dem Titel „Contre un Franciscain, Sectateur des erreurs des Libertins. Jean Calvin, Serviteur de Jésus-Christ, à tous ceux qui craignent Dieu, en la ville de Rouen." in den von „Jacob, Bibliophile" (Paul Lacroix) herausgegebenen (aber lange nicht vollständigen) „Oeuvres françoises de Jean Calvin. Paris, 1842." P. 293—311, (lat. T. VIII, Opp. Amst. P. 403—408 u. P. 565—576 der Opusc.) und ist von Genf 20. Aug. 1547 datirt. Gegen eine bestimmte Person gerichtet und mehr in das Leben eingehend, glaube ich zur näheren Bekanntschaft mit den Libertinern bei ihr verweilen zu müssen.

Nach dem Haupteindrucke, welchen man durch diese sehr leidenschaftliche Schrift von dem Franciscaner, dessen Stimme nicht zu uns gedrungen ist, erhält, gehörte er zu den Menschen, welche von unserm Volke als „überstudirt" richtig bezeichnet werden, zu den Kindern, die, anstatt mit Milch sich zu nähren, in starkem Weine sich berauschen und mit der einfachen, zum Seligwerden erforderlichen Erkenntniß nicht sich begnügend, den gebahnten Weg verlassen und in den Schluchten der Spekulation sich verirren. Da war es denn fast unvermeidlich, daß er gleichsam außer sich und auf die seltsamsten Einfälle gerieth und diese, in einem solchen Leuten gewöhnlich beiwohnendem und durch gerechte Zurechtweisung und ungerechten Tadel, Hohn und Spott noch gesteigerten Hochmuth als gewisse Wahrheiten lehrte und zu verbreiten suchte. So „kehrte er, wie eine Sau mit ihrem Rüssel das ganze siebente Capitel des Briefes an die Römer um und behauptete, daß Paulus, indem er sich rühme, das Böse thun zu können, die Person Adams

vorstelle," während doch der Apostel „von dem durch die göttliche Gnade wiedergeborenen Menschen, der immer noch einen Rest der Sünde in sich habe, redet und, sich als Beispiel anführend, gesteht, daß er, wegen der Schwachheit seines Fleisches, welches dem Verlangen des Geistes widerstrebe, nicht das Gute thun kann." (P. 298.) So „schmiedet der Phantast eine Trinität" (P. 305.) in den Vollkommenheiten Gottes und in den Sünden des Menschen und beschränkt diese, wie jene auf die Dreizahl. Denn, wie es in Gott nur Allmacht, Allwissenheit und alleinige Gerechtigkeit gebe (P. 304.), so in dem Menschen nur drei innerliche Sünden, auf welche sich alle äußern zurückführen lassen: „présomption de notre sagesse, présomption de vertu et présomption de notre justice" (P. 296, inanem sapientiae, virtutis ac justitiae nostrae persuasionem ac confidentiam). Diese Dreizahl spiegelt sich dem armen „die ganze heilige Schrift in thörichte Allegorien verkehrenden" Menschen in den drei Verläugnungen Petri. Und „am Ende findet er nur eine Sünde in ihm, nämlich ein falsches Vertrauen zu seiner Tugend und da zeigt sich seine Dummheit handgreiflich." (P. 296.) Wenn aber, fragt Calvin, die Herrlichkeit Gottes nur in jenen drei Eigenschaften besteht, wo bleiben seine übrigen, seine Wahrheit, seine Geduld, seine Barmherzigkeit u. s. w.? (P. 304 et suiv.), wenn die menschliche Sündhaftigkeit nur in jener dreifachen présomption, was ist aus Unkeuschheit, Bosheit, Widerspenstigkeit u. s. w. zu machen? (P. 296.) — Die Bedeutung der Sünde und der Buße schwächt der Franciscaner bis dahin ab, daß die Sünde Petri ihm vergeben, weil er, nichts zu vermögen und vermocht zu haben, gestanden, dem Judas aber die seinige behalten worden sei, weil er in den Worten: „ich habe unschuldiges Blut verrathen" sich seines Vermögens gerühmt habe. „Wer sollte nicht vor einer solchen Blasphemie zurückschaudern, zu behaupten, daß die ganze Buße in dem Bekenntnisse bestehe, daß wir es nicht sind, die etwas gethan haben?... Was wird dieser Unglückliche über den Apostel Paulus sagen, den er mit Judas in eine Klasse setzen muß, da er ein ähnliches Geständniß abgelegt hat?" (P. 296 et suiv.) — Wie Manche, die wir nicht zu den Libertinern zählen, folgert er aus der einseitigen Hervorhebung von I Joh. 3, 8. die Sündlosigkeit der aus Gott Geborenen und bezieht das von dem Heiland den Aposteln gelehrte Gebet: „Vergieb uns unsere Schulden" auf „die Zeit vor ihrer Wiedergeburt" und den Ausspruch I Joh. 1, 8. nur auf die Fleischlichen. „So etwas haben die Coelestine und Pelagiane, welche doch dieselbe Ketzerei lehrten, nie zu sagen gewagt... Ich bekenne auch die Wahrheit jenes Ausspruchs der Sündlosigkeit des aus Gott Geborenen, aber nach dem Grade seiner Wiedergeburt, so daß die Sünde nicht mehr in dem Wiedergeborenen herrscht. Denn alle Kinder Gottes wissen aus Erfahrung, daß diese Wiedergeburt nicht den ersten Tag vollkommen erlangt wird, sondern sie arbeiten an derselben (ils y travaillent et ahannent), indem sie mit dem Apostel Paulus sagen: Nicht daß wir es schon ergriffen haben..." (P. 307 et suiv.)

Es war ganz natürlich, daß die Prädestinationslehre Calvin's und die mit ihr zusammenhängenden Fragen das sie aufnehmende schwache Gefäß vollends sprengten. Mit dem Reformator die in dieses unergründliche Meer geworfenen unsichern Rettungstaue passiver Zulassung und müßiger Präscienz Gottes verschmähend, nahm der Mönch, wie dieser, an, daß Gott Alles thue. Aber er konnte sich nicht in das Wie finden und gerieth, da er sich, ohne den Halt dieses von Calvin (S. 530.) mit so vielem Scharfsinn angegebenen Wie, an den schlüpfrigen Abhang gewagt hatte, in einen finstern Abgrund und zu der unvermeidlichen Annahme Gottes als Urhebers des Bösen und zur Verwerfung der Zurechnungsfähigkeit des Menschen. Eine Annahme und Verwerfung, welche aber viele Theologen aus dem System Calvin's gefolgert und ihm zur Last gelegt haben und die wir, ohne gehässige Consequenzmacherei, unmöglich der eingebildeten Sekte der Libertiner als specifische Irrlehre aufbürden können! Doch hören wir Calvin weiter in diesem ungleichen, seiner unwürdigen und nicht mit den besten Waffen geführten Streite: „Wenn er behauptet, daß Gott den Satan gesendet habe, um Ahab irre zu führen (I Kön. 22.), so gebe ich es zu, und daß er es nicht nur zugelassen, sondern auch gewollt und befohlen hat. Aber daß Satan und die falschen Propheten durch Verführung kein Unrecht begehen, ist eine teuflische Lehre." Die Brüder von Rouen darüber auf seine Institution verweisend, fährt Calvin fort: „Wenn er übrigens annimmt, daß Micha einige Zeit den Verführer gemacht und sich verstellt habe und dies indirekt (obliquement) auch von dem Apostel Paulus glauben machen will, so ist dies eine bösliche Verläumdung. Denn Micha verspottete Ahab, welcher verlangte, daß ihm geschmeichelt würde, als ob er sagte: Du hast mich nicht gerufen, um, indem ich dir die Wahrheit verkündige, das Amt des Propheten zu verrichten, sondern um dir beifällig zu reden; geh' nun, weil du nach deinem Kopf handeln willst. Und der gottlose König verstand die Ironie sehr wohl: daher dieser Unglückliche (der Franciscaner) dem heiligen Propheten ein großes Unrecht gethan hat. Eben so ist es mit dem Apostel Paulus, der sich nicht verstellt hat, um Unerlaubtes zu thun oder die Unwissenden zu täuschen, sondern um sich, so weit als es ihm nach der Freiheit, welche allen Christen zur Erbauung der Kirche Christi gegeben ist, zu ihrer Schwachheit herabzulassen." (P. 303 et suiv.) Über jenes verhängnißvolle und entscheidende Wie belehrt Calvin den vermeintlichen Libertiner an mehrern andern Stellen: „Ich gestehe, daß Paulus Röm. 9. so von der Prädestination handelt, daß Alles nach dem wundervollen Rathschluß Gottes geschieht.... Aber deshalb unterlassen wir nicht, zu sagen, daß, wenn die Teufel und die Menschen sündigen, sie Böses thun und dasselbe ihnen zugerechnet werden muß.... Was jenen geheimnißvollen Rathschluß (conseil étroit, consilium arcanum) Gottes betrifft, so beten wir ihn in Demuth an, weil unser Geist nicht zu solcher Höhe hinaufreichen kann. Aber

dennoch gestehen wir Das, was offen daliegt, nämlich, daß **wir** das Böse thun." (P. 300. „Mais cependant nous confessons les choses patentes, c'est à savoir, que nous faisons le mal" befindet sich nicht im Lat.) Und endlich: „Er wird fragen, ob ich läugne, daß Gott Alles thue. Ich antworte, daß er es so (tellement) thut, daß die Creaturen es nichts desto weniger auf ihre Weise (en leur degré, *suo modo et gradu*) thun und daß in einem und demselben Werke, wenn Gott nach seiner Güte handelt, der Mensch nach seiner Bosheit handelt." (P. 300 et suiv.)

Diese Verirrungen, von denen Niemand, der sich mit größerem spekulativen Interesse, als spekulativem Vermögen in diese Tiefen wagt, bewahrt bleiben kann, spinnt aber Calvin zu den gewagtesten, ja monstrosesten sittlichen Folgerungen aus. Oder vielmehr, er beginnt mit ihnen und führt sie, vermittelst unwürdiger Principerbettelung, auf den dogmatischen Grund, der dann natürlich nur Abscheu erregen kann. Der Mönch komme immer wieder auf das **eine** Lied zurück, daß, weil Gott der Urheber von Allem sei, man nicht zwischen Gutem und Bösem unterscheiden dürfe, sondern Alles, was geschehe, gut sei, wenn es nur ohne Skrupel geschehe. Durch solche Lästerungen sei er der Liebling Vieler, besonders einiger Frauen von Stande geworden: „Dont il est facile de juger qu'il y a de bonnes Galoises coiffées de chaperons de velours pour être putains honorables." (!) *) (P. 293.) Zu denken, daß der Mensch etwas thun könne (faire quelque chose; *male agere*), gelte ihm als die Sünde Sodom's (!!??) und „auf diese Weise bildet er jene von der Schrift so stark verdammte viehische Sünde der Sodomiterei um und läßt sie so weit verschwinden, que bougrerie ne soit estimé péché." Nun der Schluß a particulari ad universale: „Ce que je crois qu'il ne fait pas sans cause; car je pense bien qu'il a pratiqué le métier *suivant le privilége de son ordre*." „Und so freut er sich nach seiner Philosophie dieses Gedankens, weil es ja ein Werk Gottes ist; denn er schämt sich nicht zu sagen, daß wir im Bösesthun Mitarbeiter Gottes sind." (P. 301.)

Das Sendschreiben schließt mit einer Erwähnung des Libertiners Quintin zu Tournai, dem der Franciscaner den Ruhm des Märtyrertodes beilegt. Diesen Ruhm macht Calvin dadurch zu Schanden, daß er seinen sittenlosen Lebenswandel aufdeckt und erzählt, wie er sich (da es ja den Geistlichen erlaubt sei, „zur Täuschung der Fleischlichen" sich zu verstellen!) nicht allein zur katholischen Religion bekannt, sondern auch, um einen weniger qualvollen Tod zu erleiden, auf Eingebung der Heuchler (cafards), vom Schaffot zweimal das Volk ermahnt habe, sich vor dem Lesen der heiligen Schrift zu hüten, da für Einfältige nichts schlim-

---

*) „Ex quo facile est judicare, lascivas ac prostituti pudoris istic esse mulieres, quae splendidius ornantur, quo insigniora scorta sint."

mer und gefährlicher sei. Hier erhalten wir über die Libertiner wenigstens das Licht, daß es verwegene Grübelei war, welche sie in geistliche Gefahr brachte und daß sie vor der leiblichen Gefahr durch einen heuchlerischen Spiritualismus sich zu schützen suchten, der sie den Reformator auf seine starke Polemik spöttisch fragen ließ: „Wie, kann man von Paris nur auf dem Umwege über Genf in das Paradies gelangen?"*)

Die Meinung, daß die Libertiner zuerst in den Niederlanden aufgetaucht wären, hat Manches für sich und, als richtig angenommen, erhalten wir durch Luthers Schreiben an die Christen zu Antwerpen v. J. 1525 (de Wette, Th. III. S. 60 u. ff.) über sie ein um so dankenswertheres und interessanteres Licht, als wir aus demselben erkennen, wie er die Erscheinung im Verhältniß und, wir können hinzufügen, im Gegensatz zu Calvin nimmt. Ein solcher „Polter-" oder „Rumpelgeist" hatte sich zu ihm nach Wittenberg begeben und wir sehen in ihm das Bild des Franciscaners. Dieselbe Unklarheit und Anmaßung bei gleichem spekulativen Interesse! Auch er leidet an dem verhängnißvollen Wie der Prädestination Schiffbruch und „wollte begreifen, wie Gott Sünde nicht wollt, und doch durchs Verhängen wollt, und meinet den Abgrund göttlicher Majestät, wie diese zween Willen möchten mit einander bestehen, auszuschöpfen. Da ließ er ihm nicht sagen, und wollt schlechts nur den einen Willen in Gott haben...." Über eine solche Erscheinung im Ganzen giebt der Reformator seine Meinung in den Worten ab: „Der Teufel muß rumpeln und poltern, daß man sehe, wie er noch lebe ... es will gerumpelt seyn... Da der Papst regierte, war es stille von Rotten, denn der Starke hatte seinen Hof mit Frieden innen. Nu aber der Stärker komen ist, und überwindet ihn, und treibet ihn aus ..... so tobet und rumpelt er so und fähret ungerne aus." Endlich erinnert Luther mit

*) In seiner Predigt über Ps. 27, 4 „remontrant combien les fidèles doivent priser d'être en l'église de Dieu, où ils aient liberté de l'adorer purement" legt Calvin den „philosophes de cabinet, qui sont sous la papauté" Ähnliches in den Mund: „C'est bien à propos, disent-ils, qu'on ne soit point chrétien, si on ne trotte à Genève pour avoir les oreilles confites de sermons, et user des cérémonies qu'on observe là! Ne peut-on pas bien lire et prier Dieu à part soi? Faut-il entrer en un temple pour être enseigné, puisque chacun a l'Ecriture en sa maison?" Er schlägt diese Einwendung und mit ihr auch den ihm und den Reformirten überhaupt von anderer Seite gemachten Vorwurf des Spiritualismus mit den Worten nieder: „Les anges ont bien la vérité des sacrements, et cela leur suffit. Mais il faut que Dieu descende plus bas à nous, à cause de notre rudesse. Que ces chrétiens imaginatifs se dépouillent de leurs corps et se fassent anges du ciel, et alors ils se pourront exempter de ces petites aides dont ils tiennent si peu de compte. Doch bindet er die göttliche Gnade keineswegs an die Sacramente, noch sonst an Äußerliches: „Vrai est que la grâce de Dieu n'est point attachée, et la vertu de son esprit n'est point enclose ni aux sacrements, ni à toutes choses externes." (Jacob p. 251 et 253.)

Calvin bei gleicher Veranlassung an das: „O du Mensch, wer bist du, der du mit Gott rechtest?" und giebt den Rath: „uns ist gnug, daß wir wissen, wie Gott keine Sünde will".

Daß die Libertiner von den Zwickauer Schwärmern und Anabaptisten Anstoß empfangen und ihnen gegeben haben, machen die Zeit und die allgemeine Geistesgährung sehr wahrscheinlich. Aber dessenungeachtet waren sie, nach Dem, was Calvin von ihnen sagt und was Luther in dem angeführten Briefe andeutet, von denselben wirklich specifisch verschieden. Ich komme über sie auf das von ihnen bei Gelegenheit der Königin von Navarra Gesagte wieder zurück und darauf hin, daß wir uns unter ihnen, nicht, wie unter jenen, eine Sekte, sondern spekulative Mystiker unter verschiedenen äußern Gestalten, auch mit sehr abweichenden Lehrtypen (ich erinnere an Calvin's „Proteusnaturen") vorzustellen haben. Von ihnen geriethen auch viele, von den reformatorischen Ideen wirklich ergriffen, theils aus Furcht, theils aus Überzeugung von einer über allen Partikularkirchen sich haltenden Katholicität, aus der groben Veräußerlichung der römischen Kirche, in das Extrem eines vagen haltlosen Spiritualismus und flossen so mit den Pseudo-Nicodemiten zusammen. Ein solcher Libertiner war u. A. auch ein Holländer, welcher in einem besondern Buche die spiritualistische Ansicht verbreitet hatte, daß es nur auf den Geist ankomme, während der Leib dem papistischen Gottesdienste beiwohnen, oder, nach Calvin „durch jeglichen Götzendienst sich beflecken" könne und den der Reformator in der unten angeführten Schrift*) widerlegte. Aus dieser Widerlegung läßt sich der Inhalt des Buches kurz dahin zusammenfassen, daß Niemand sein Leben für den Gebrauch oder Mißbrauch irgend welcher Ceremonien in Gefahr setzen dürfe, ehe er sein Grab von allen Todtengebeinen gereinigt hätte, daß Alle, welche der Liebe ermangelten, für todt zu halten wären und die Todten nicht wegen todter gottesdienstlicher Gebräuche sich dem Tode aussetzen dürften, daß Jesus Christus bei Aufrichtung seines geistlichen Reiches, seinen Jüngern nur das eine Gebot gegeben, Gott und den Nächsten zu lieben und so alles Äußerliche aufgehoben habe u. s. w.

Nicht wenig hat es, glaube ich, zur Verwirrung des Begriffs der Libertiner beigetragen, daß mit ihnen Diejenigen, welche sich in Genf gegen die strenge Kirchenzucht Calvin's unter dem Scheine der Freiheit auflehnten, als sogenannte „politische Libertiner", in Verbindung gesetzt worden sind. Man versuche eine nur ähnliche Zucht in unsere heutigen territorialen Weltkirchen einzuführen und man wird solche Libertiner, ohne alles spekulative Interesse und ohne Spiritualismus in Masse aufstehen sehen. Haben wir doch in unsern Tagen erleben müssen, daß der

*) Confutatio cujusdam Hollandi, qui speciose obtendens, Christianos a se prorsus spirituales redditum iri, concedit ut corpora polluant quibusvis idolatriis: Scripta ad fratres Belgas." (Opp. Amst. T. VIII, p. 485—499.)

bloße Versuch, eine Zucht ins Leben rufen, welche gegen die calvinische nur als farblos und matt gelten kann, ganze Stadt- und Dorfgemeinden aufgeregt hat, ihren katholischen Landesfürsten um Beschützung ihrer protestantischen Freiheit anzurufen!

Beilage 4. (zu S. 257.)

Ueber Crespin's Märtyrergeschichte und die französischen Märtyrer überhaupt.

Alle von mir angeführten Ausgaben der Märtyrergeschichte haben auf dem Titelblatt einen Anker, welcher von zwei aus den Wolken reichenden Händen gehalten wird und von einer Schlange umwunden ist und um den die Worte theils: „Sacra Anchora Christus", theils „Ancre de Jean Crespin" stehen. Auf der erstgenannten Ausgabe steht noch das Motto: „Pretiosa in conspectu Domini mors Sanctorum". Crespin's Märtyrergeschichte ist, außer in den genannten, in vielen zum Theil erweiterten Ausgaben vorhanden und es ist schwer, davon die princeps anzugeben. Nach dem P. Lelong ist sie eine französische von 1554, nach Bayle (Dict. Art. Crespin) aber die von mir benutzte lateinische von 1556. Doch glaube ich, mit der France Prot. (Art. Crespin), diese für eine von dem S. 214 angeführten Claude Baduel *) verfaßte Übersetzung des oben (S. 257) erwähnten „Recueil" halten zu müssen, wie die eben dort citirten „Actiones et Monimenta" eine neue Ausgabe dieser lat. Übersetzung sein sollen. Erweitert oder vervollständigt ist die Geschichte in zwei Ausgaben von Simon Goulart, Genf 1609 und 1619. Nächstdem giebt es von ihr Auszüge, von denen mir: „Hist. abregée des Martirs François... Amsterdam 1684" (ein kl. Bd. 12mo. und dem Kurfürsten von Brandenburg zugeeignet) und „Galerie Chrétienne... Par Boniface et Petit pierre. Paris 1837" (2 Bde. 8°.) vorliegen. „Das große Martyr-Buch... Durch Dr. P. Crocium. Bremen 1682" welches mir gleichfalls vorliegt, hat die Geschichte der franz. Blutzeugen aus Crespin genommen. Aus diesem Allen kann auf die Wichtigkeit seines Werks geschlossen werden. Johann Crespin oder Crispin, Sohn eines Advokaten in Arras, studirte die Rechte in Löwen und begab sich, wie sein berühmter und durch Calvin und Beza berüchtigt gewordener, oben (S. 595 u. 637) erwähnter Landsmann, Franz Balduin (Baudouin), nach Paris, wo er als Advokat in das dasige Parlament aufgenommen und mit Beza bekannt wurde. Für die neue Lehre gewonnen, begab er sich mit diesem (nach Melch. Adam, Vit. Theol. exter. p. 205, vor ihm) nach Genf, in der Absicht, mit demselben dort ein Buchdruckereigeschäft zu unternehmen. Beza gab aber diesen

---

*) Die Fr. Pr. berichtigt (Art. Baduel) das auch von mir oben als 1556 angegebene Todesjahr B.'s auf 1561.

Plan auf und Crespin stand nun neben den berühmten Estiennes allein. Wie diese, nicht bloß Buchdrucker und Buchhändler, sondern auch Gelehrter, machte er sich bald durch eigene Werke bekannt, von denen seine Märtyrergeschichte ihm einen dauernden Namen verschafft hat. Wenn auch unter dem unmittelbaren Eindrucke der gewaltigen Reformationsbewegung und der durch sie hervorgerufenen Akte empörender Grausamkeit, und im apologetischen und polemischen Interesse geschrieben, ist sie doch von großer Bedeutung für die französische Reformationsgeschichte, besonders durch die in ihr gegebenen Actenstücke, als Glaubensbekenntnisse, Briefe, Reden, Arrêts der Gerichtshöfe u. s. w. Unentbehrlich aber ist sie als Quelle der Geschichte der Leiden der französisch-reformirten Kirche und, was die Benutzung des reichen Materials betrifft, so muß ich sie, da von dessen streng kritischer Sichtung, bei jenem Interesse und der durch sie beabsichtigten Glaubensbelebung, nicht die Rede sein kann, wenigstens über die sorgfältigst revidirten katholischen Heiligengeschichten stellen. Denn nicht bloß Beza und D'Aubigné, sondern auch der von Katholiken als gute Quelle angesehene, zur katholischen Kirche übergetretene La Popelinière und der treffliche de Thou, ja selbst der zelotische Apostat Florimond de Raemond bestätigen eine Menge der berichteten Thatsachen und unterlassen es, irgend einen verdunkelnden Zweifel auf dieselben zu werfen; wenn auch Einige von ihnen, besonders aber spätere katholische Geschichtschreiber, sie, mit aller Absichtlichkeit des Glaubenshasses, in das Schwärzeste ausmalen und den Blutzeugen die schlimmsten Absichten und Beweggründe unterlegen. Es ist daher von dem zeitverwandten La Faye in seinem Leben Beza's gewiß nicht zu viel gesagt, daß Crespin an sein Werk die größte Sorgfalt und unglaubliche Mühe und Treue*) gewendet habe. Die Glaubwürdigkeit der Märtyrergeschichte geht auch, nach dem „Avertissement" vor der Histoire abregée, selbst aus dem „Anti-Martyrologe" hervor, welchen Jacques Severt, Doctor der Sorbonne, unter der Autorität des Papstes und sieben dazu abgeordneter Cardinäle und General-Inquisitoren verfaßte und 1622 zu Lyon herausgab. Denn er bestreitet in dieser Replik kein einziges eigentliches Faktum, sondern begnügt sich damit, die Thatsachen entweder in das Licht seiner Partei zu stellen oder mit Stillschweigen zu übergehen und so indirekt zu bestätigen. Ja, er erzählt Thatsachen, welche unserm Crespin entgangen sind und vermehrt so selbst die Menge der Blutzeugen.

Daß der Glaubensmuth der französischen Märtyrer wirklich außerordentlich war und uns in Staunen versetzen muß — darüber glaube ich mich getrost auf die Geschichte und selbst auf katholische Zeugnisse berufen zu können. Nach Crespin ging er in manchen Fällen ins Wunderbare und selbst ins Unglaubliche über. So führt er viele Beispiele an, da die Märtyrer, denen die Zungen ausgeschnitten waren, geredet

*) „Gallica Martyrum historia, summo studio et incredibili labore ac fide constructa, merito ab omnibus celebratur." (P. 13.)

und so laute Zeugnisse ihrer Glaubens- und Todesfreudigkeit aus den Flammen oder von den Blutgerüsten abgelegt hätten. Ich enthalte mich hierüber irgend eines Ausspruchs und begnüge mich, unter Ablehnung aller Einwendungen des dem uralten christlichen Bewußtsein widerstrebenden modernen Zeitbewußtseins, mit der Bemerkung, daß der uns näher stehende Calvinist wenigstens den Glauben verdient, welchen Gottfried Arnold (Wahre Abbildung der ersten Christen Buch VII, Cap. 2, §. 15 u. 16.) alten Kirchenscribenten schenkt, die gleich Wunderbares von christlichen Märtyrern der Vorzeit erzählen und (wie Procopius) selbst erlebt zu haben, versichern. Unter gleicher Ablehnung enthalte ich mich des Ausspruchs über die Erzählung Crespin's (Actes des Martyrs P. 408.), daß Peter Bergier, ein Pastetenbäcker in Lyon, i. J. 1563 daselbst zum Feuertode verurtheilt, durch den S. 291 erwähnten Mechanismus zur langsameren Qual auf den angezündeten Holzstoß niedergelassen und von demselben wieder hinaufgezogen, in dem wiederholten Gebete: „Herr! ich befehle dir meine Seele" plötzlich inne gehalten und mit nach oben geheftetem Auge ausgerufen habe: „Heute sehe ich den Himmel offen!"

Es ist nicht meine Sache und auch kaum die meiner Zeitgenossen, zu untersuchen, welchen Antheil schwärmerische Aufregung an dem Glaubensmuthe der französischen Märtyrer hatte. Daß sie manchen beiwohnte, ist gewiß nicht zu läugnen. Nur dürfen wir nicht Akte, wie die auf den Blutgerüsten oder den Scheiterhaufen mit sichtbarem Abscheu und confessioneller Vorsetzlichkeit von den zum Küssen dargereichten Crucifixen abgewendeten Blicke oder das schroffe Zurückweisen, zuweilen auch thätliche Zurückstoßen bekehrungseifriger katholischen Priester von den auf die Schaffote führenden Leitern ohne Weiteres auf Rechnung dieser Aufregung setzen, sondern müssen sie im Lichte des Calvinismus beurtheilen, welcher auch den geringsten Schein eines dem Katholicismus gemachten Zugeständnisses oder eines Compromisses mit ihm abwies. Zugleich aber müssen wir gegen solche Akte und die eines wirklichen Fanatismus die vielen Beispiele halten, da die Blutzeugen mitten unter den schrecklichsten Martern ihren Richtern und Peinigern Vergebung nicht bloß von ihrer Seite verhießen, sondern auch, den ersten christlichen Märtyrern gleich, von Gott laut erflehten.

Von aller fanatischen Aufregung frei war der S. 651 erwähnte Töpfer Bernhard Palissy, von D'Aubigné „le pauvre Potier M. Bernard" genannt, und bei der Vielseitigkeit und dem Grade seiner den ungünstigsten Verhältnissen abgerungenen Bildung, und bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen und künstlerischen Leistungen eine Zierde und eine der anziehendsten Erscheinungen des französischen Calvinismus. Bei Heinrich III. durch diese Leistungen beliebt, sagte ihm der König: „Es sind nun, lieber Mann, fünfundvierzig Jahre, daß ihr im Dienste der Königin, meiner Mutter, und in dem meinigen seid. Wir haben euch unter Feuer und Niedermetzelungen in euerer Religion leben las-

sen, jetzt aber werde ich so sehr von den Guisen und dem Volke gedrängt, daß ich euch mit jenen beiden armen Frauenzimmern gegen meinen Willen ins Gefängniß habe werfen lassen. Sie werden morgen verbrannt werden und ihr dazu, wenn ihr euch nicht bekehrt." „Sire," erwiederte Palissy, „der Graf von Maulevrier kam gestern, von Ihnen geschickt, und versprach diesen beiden Schwestern das Leben, wenn jede Ihnen eine Nacht bewilligen wollte. Sie haben geantwortet, daß sie Märtyrer eben so für ihre, wie für die Ehre Gottes sein würden. Sie haben, Sire, mir oft gesagt, daß Sie Mitleid mit mir hätten; aber ich habe Mitleid mit Ihnen, da Sie gesagt haben: Ich bin dazu gezwungen. Das heißt nicht als König sprechen. Diese Mädchen und ich, die wir Antheil am Himmelreiche haben, werden Ihnen diese königliche Sprache lehren, daß die Guisen und ihre Anhänger (Guisarts), Ihr ganzes Volk und Sie selbst einen Töpfer nicht zwingen können, die Kniee vor den Bildsäulen zu beugen." „Seht hier die Unverschämtheit dieses Lumpenhundes (belitre)!" ruft der sarkastische D'Aubigné aus. „Ihr solltet meinen, er hätte die Worte Seneca's gelesen: Qui mori scit, cogi nescit." (Confessions de Sancy. Liv. II, Chap. 7. De l'impudence des Huguenots.) Die beiden Mädchen, Töchter des Pariser Parlaments-Prokurators Jacques Foucault wurden, nachdem sie allen Bekehrungsversuchen und selbst denen des Königs widerstanden hatten, wirklich einige Monate später, nach der Flucht Heinrichs III. aus Paris, auf Veranlassung des Herzogs von Guise zu Paris verbrannt.*)

*) Von diesen beiden Schwestern, welche gewöhnlich als Mädchen aufgeführt werden, war die eine die mit drei kleinen Kindern hinterlassene Wittwe eines gewissen Jean Sureau, Siegelbewahrers von Montargis, und i. J. 1587 mit ihrer Schwester verhaftet und in den Châtelet abgeführt worden. Nachdem der Pfarrer von Saint-Severin, zwei Doctoren der Sorbonne und zwei Jesuiten alle Mühe an ihnen verloren und sich über ihre Halsstarrigkeit gegen Heinrich III. beschwert hatten, versuchte dieser an ihnen seine Theologie, auf welche er sich nicht wenig einbildete. (La France Prot. Art. Foucault.) Pierre de l'Estoile verdient, als unterrichteter Zeitgenosse, wenn auch ziemlich schlechter Katholik, über diese interessanten weiblichen Charaktere selbst gehört zu werden: „Le dimanche, dernier jour de ce mois (Januar 1588), le Roy visita les prisonniers, accompagné des curez de Saint-Eustache et de Saint-Severin. Etant au petit châtelet, il se fit amener deux pauvres filles de la religion, qu'on nommoit les Foucaudes, prisonnieres, pour n'avoir voulu aller à la messe. Mais ni ses exhortations, ni ses prieres, menaces et promesses, ni les argumens de nos docteurs, ne purent seulement leur faire promettre d'aller à la messe; et convinrent qu'on n'avoit jamais vû femmes se deffendre si bien que celles-là, et de mieux instruites en leur religion." — „Le mardy 28 juin, furent penduës et puis bruslées deux soeurs parisiennes, filles de Jacques Foucaud, procureur en parlement, comme huguenotes obstinées. Partant, furent billonnées (baillonnées) quand on les mena au supplice, qu'elles endurerent fort constamment: une des deux fut brulée vive, par la fureur du peuple, qui coupa la corde avant qu'elle fût étranglée." (Mém. pour servir à l'Hist. de Fr. et Journal de Henri III. et de Henri IV., par Pierre de l'Estoile T. I. [T. XLV der Collect. de Mémoires von Petitot] p. 355, 366 et suiv.)

Als sie auf die Richtstätte abgeführt wurden, war ein Greis „schneeweißen Hauptes" auf einen Laden gestiegen, um zu rufen: „Sie gehen im Angesicht Gottes! und das Volk, welches sie schön fand, anstatt über ihn herzufallen, antwortete mit Seufzern". Dieser Greis war Bernhard Palissy! „Launai, ehemals Prediger, nun ein Sechzehner, verlangte, daß man auch den alten Bernhard auf das Blutgerüste brächte; aber der Herzog von Mayenne (Bruder des Herzogs von Guise und nach dessen Ermordung Haupt der Ligue) ließ, theils bei seinem Naturell, theils weil er in einem schon an das Verbrennen gewöhnten Jahrhundert (en un siecle deia accoustumé aux bruslemens) den Ruf seines Bruders durch jene gegebene Veranlassung befleckt sah, seinen Prozeß verlängern und sein neunzigjähriges Alter machte mit ihm denselben in der Bastille." (D'Aubigné, Hist. Univ. T. 3ième, Liv. III. Chap. 1.) Auf die Nachricht von dem Tode jener Mädchen rief Duplessis dem gerade in besonderer Bedrängniß sich befindenden Heinrich IV. zu: „Muth! Sire: da es unter uns sogar Mädchen giebt, welche die Kraft haben, für das Evangelium zu leiden." (Hist. de la Vie de Mornay. A Leyde, 1647. P. 116.) Und Beza schrieb bei dieser Gelegenheit ganz im Geiste des reinen Calvinismus, den er gekannt und zu Grabe geleitet hatte: „Dieses Alles giebt mir große Hoffnung eines nahen Sieges, weil der Kampf jetzt wieder mit unsern eigenen und wirklich unüberwindlichen Waffen beginnt." (Citat bei Stähelin, S. 177.)

Die unblutigen Märtyrer, wie eben unser „armer Töpfer Bernhard," verdienen um so mehr eine Erwähnung, als ein mit Ehre, Wohlstand, Ruhe und Bequemlichkeit freiwillig erkauftes schmachvolles, dürftiges, unruhiges, sorgen- und kummervolles, vielleicht langes Leben nichts Erhebendes bietet, schneller Vergessenheit anheimfällt und gewöhnlich auf die zu ganz andern Erwartungen berechtigten Kinder und Nachkommen bleibend sich vererbt. So lebte François Bouchard, Vicomte d'Aubeterre, Seigneur de Saint-Marthe de la Coudre in Saintonge, ein sehr reicher Edelmann, als Knopfmacher in Genf.*) — Das auf den Vertrag von Nemours folgende Edict (Juli, 1585), welches den Calvinisten nur zwischen Abschwörung ihres Glaubens und Auswanderung die Wahl ließ und nach D'Aubigné (Hist. T. 2d, Liv. V, Chap. 23.) ihrer dreimal mehr, als die Bartholomäusnacht in die Messe führte, traf doch Manche „niederer Stellung (de bas tenans), welche fest hielten und Alles verließen. Unter ihnen war Andreas Cerceau, ein ausgezeichneter Architekt des Königs, welcher lieber die Freundschaft desselben und seine Versprechungen aufgeben, als in die Messe gehen wollte

*) Brantome erzählt, er hätte ihn, auf seiner Durchreise durch Genf, als Knopfmacher „fort pauvre et misérable" angetroffen. Er kehrte nach dem Tode Franz' II. nach Frankreich zurück, wo er, nachdem er unter den Fahnen der Hugenotten mit Auszeichnung gefochten hatte, i. J. 1575 von einem Katholiken im Bette ermordet wurde. (La France Prot. Art. Bouchard d'Aubeterre.)

und nachdem er sein kürzlich mit vieler Kunst am Eingange des Pré-aux-Clercs gebautes Haus zurückgelassen hatte, von dem Könige Abschied nahm und ihn bat, es nicht übel zu vermerken, Gott so treu zu bleiben, wie er es gewesen wäre und Seiner Majestät immer sein würde."*) — Noch mehr nehmen die vielen in scheuslichen, zum Theil unterirdischen, feuchten und engen Kerkern verschmachtenden unblutigen Märtyrer unsere Theilnahme in Anspruch. Von diesen Kerkern (fosses) hat in dem Chatelet in Paris, eine Marterhöhle, in welcher die Gefangenen weder stehen, noch sitzen, noch liegen konnten, als „la poche d'hypocras" eine traurige Berühmtheit erlangt. („Illic nec stare, nec sedere, nec cubare licet, adeo in angustum contrahitur." François de Morel à Calvin. Mss. de Genève. Bonnet T. 2d, p. 185.) Wie Calvin über diese neue Art der Tortur im Februar 1558 dem Herzoge Christoph von Wirtemberg schrieb, war sie ersonnen worden, um die Standhaftigkeit der Bekenner allmälig zu erschüttern: „mais aians veu la force et constance que Dieu leur avoit donnée, ils ont cherché par astuce aultres moiens de tout ruiner petit à petit." (ibid.) **)

Ganz natürlich war und eigentlich nur als gerecht erscheint die Achtung Calvin's für Diejenigen, die er ermuntert hatte, Gefahren und Leiden sich hinzugeben, welche er mit ihnen nicht theilen konnte. Sie ging aber in Empfindungen von Liebe, Theilnahme und Verehrung über, deren Innigkeit und Zartheit durch die an Härte gränzende Strenge, mit der er eine solche Hingabe forderte und welche überhaupt in seinem Charakter lag, noch mehr gehoben wird. Wir sehen hier in ihm einen Vater, der von seinen Kindern das Schwerste unerbittlich fordert, sobald sie es aber geleistet haben, wie gerührt und beschämt, dieses Verhältniß wechselt und in das ehrerbietige des Kindes zu seinem Vater zurücktritt. Der große Theologe, würdigte nicht bloß den weltbesiegenden Glauben, sondern auch das Licht des heiligen Geistes, als Quelle dogmatischer Erkenntniß in Nichttheologen, welche jenen Glauben und diese

---

*) P. de l'Estoile T. I, p. 304.

**) Beza beschreibt diese Marterhöhle, welche die Standhaftigkeit eines gewissen Florent Venot, aus der Gegend von Sedan, nicht zu besiegen vermochte. „Celui-ci souffrit premièrement incroyables tourmens en diverses prisons, l'espace de quatre ans et neuf jours, à Paris, jusques à être l'espace de six semaines en une basse fosse appelée la chausse à l'hypocras pour sa figure, étant au bas étroite, tellement qu'un prisonnier n'y peut être ni couché, ni debout, si non sur le bout des pieds, trempant en l'eau et en l'ordure, avec le corps courbé: de sorte qu'au rapport de ceux qui ont la charge des prisons, il ne s'était jamais trouvé criminel qui eût pu endurer ce tourment quinze jours, sans en être à la mort, ou transporté de son sens." Er wurde aus diesem Kerker geführt um dem Feuertode mehrerer Brüder zuzusehen und ihn selbst auf dem Platz Maubert zu leiden, „ohne, nachdem man ihm die Zunge ausgeschnitten hatte, aufzuhören, den Herrn zu loben und zu preisen". (Hist. T. I, p. 52.)

Erkenntniß mit ihrem Blute zu besiegeln bereit waren und schon mit einem Fuße auf dem Scheiterhaufen oder dem Blutgerüste standen. Er erklärte, Glaubensbekenntnissen, welche ihm Bekenner vor dem nahen Märtyrertode aus ihren Gefängnissen zur Durchsicht und Berichtigung zugesendet hatten, auch nicht ein einziges Wort hinzufügen, oder von ihnen hinwegnehmen zu können, da die Abänderung nur das Ansehen und die Wirksamkeit vermindern würde, welche die augenscheinlich von dem Geiste Gottes eingeflößte Weisheit und Standhaftigkeit verdienten. So schrieb er im Juli 1553 an die Gefangenen zu Lyon: „...Quand Dieu faict cest honneur aux siens, de les employer pour maintenir sa vérité, et qu'il les amène au martyre comme par la main; il ne les laisse iamais dépourvus des armes qui y sont requises. .....Je sçay bien que par sa grâce vous estes si bien fondéz, que vous n'y allez point à l'adventure: mais que vous pouvez dire avec ce vaillant champion de Jesus Christ: Je sçay de qui ie tiens ma foy. C'est la cause pourquoy je ne vous envoye point vne telle confession de foy que m'avoit requise nostre bon frère Peloquin; car Dieu fera beaucoup mieux profiter celle qu'il vous donnera de faire selon la mesure de vostre esprit qu'il vous a departy, que tout ce qui vous seroit suggéré d'ailleurs. Mesme estant prié par aucuns de nos frères, qui ont naguères espandu leur sang pour la gloire de Dieu, de revoir et corriger leur confession qu'ils avoyent faite, j'ai esté bien aise de la voir pour en estre édifié, mais je n'ay voulu y adjouter, ny diminuer un seul mot: pensant que ce qui auroit eté changé, ne feroit que diminuer l'authorité et efficace que mérite la sagesse et constance qu'on voit clairement estre venue de l'Esprit de Dieu." (Bonnet T. 1r, p. 396 et suiv. u. Actes des Martyrs, p. 448 mit der Randbemerkung: „Cecy est notable pour l'authorité de l'Esprit de Dieu parlant par ses Martyrs.") — Eine gleiche Verehrung der Märtyrer machte er seiner ganzen Kirche zur Pflicht, dieselben zugleich gegen die mancherlei Verdächtigungen, namentlich Derer vertheidigend, welche, wie zu allen Zeiten, Das, was sie, selbst zu thun, nicht den Muth und die Kraft in sich fühlen, als übertrieben oder verwegen darstellten. Auch erkannte er, daß mit den Opfern, mit welchen ein Gut erkauft wird, dessen Werth eben so steigt, als derselbe, wenn es umsonst erlangt, oder angeboten, oder gar aufgedrungen und von äußern Vortheilen begleitet ist, sinkt und daß Gott in die grausamen Verfolgungen seiner Lehre und Kirche deren besondere Macht gelegt hatte. In diesem Sinne schrieb er im November 1559, als die Verfolgung unter „dem kleinen Könige Franz", jenem von den Guisen beherrschten königlichen Kinde, heftiger, als je aufloderte, an die französischen Gläubigen einen herrlichen Brief, aus dem der Raum nur nachstehende Stellen anzuführen gestattet: „Quand nous sommes

persécutéz, Dieu nous appelle à maintenir sa cause comme ses procureurs; non pas qu'il en ayt besoing ou que nous soyons idoynes à cela. Mais puisqu'il nous faict tant d'honneur que de nous y employer, il ne veult pas que nous perdions nostre peine. ... ..C'est un horreur que ceulx qui se nomment chrestiens soyent si hébétés ou plustost abrutis qu'ils désavouent Jésus-Christ si tost qu'il démonstre sa croix. Quant à vous, mes frères, ayez en révérence le sang des martyrs qui est espandu pour le tesmoignage de vérité, comme desdié et consacré à la gloire de nostre Dieu. Et puis appliquez-le à vostre édification, vous incitant à les ensuyvre..." („Aux Fidèles de France." Bonnet T. 2d, p. 304 et suiv.)

Wenn der Märtyrergeschichte die kritische Reife abgeht, welche nur die Zeit geben kann, so wird dieser Mangel dadurch weit überwogen, daß Crespin, ganz abgesehen von der Lebensfrische seiner Erzählung, unter dem Eindruck der Gegenwart Vieles in dieselbe aufnehmen konnte, was in späterer Zeit theils ihm entgangen, theils nicht möglich gewesen wäre, durch Documente oder sonst geschichtlich zu beglaubigen. Denn ihr Martyrologium bot den Calvinisten eine so starke Schutz- und Trutzwaffe gegen ihre katholischen Landsleute, daß seine Vernichtung in ihrem nächsten Interesse lag. Der sarkastische D'Aubigné läßt daher den katholisch gewordenen Herrn von Sancy sagen: „Von allen Büchern, welche einen Ketzer machen können, finde ich, nach der Bibel, keins so gefährlich, als jenes dicke Buch der Märtyrer. Denn es ist doch sehr wichtig, fünf, sechs bis siebentausend Todte zu sehen, welche alle Kennzeichen eines wahren Märtyrerthums haben, nämlich Rechtschaffenheit des Lebens, Reinheit der Religion .... und als letztes Kennzeichen die Wahl zwischen Tod und Leben. Das hat uns viele Leute genommen, die früher jene Prediger gesehen haben, welche das Schaffot oder die Leiter oder den Scheiterhaufen zur Kanzel hatten. Denn bei solchen Gelegenheiten räumen die eiteln Hoffnungen dem Eifer und der Tugend das Feld." (Confessions de Sancy. Liv. II, Chap. 8. Des Martirs à la Romaine.) Daher liegen allerdings katholische Bemühungen vor, durch Zerstörung des Materials einer so gefährlichen Geschichte dieselbe unmöglich zu machen. So spricht Beza, unter dem Jahr 1536, über die Schwierigkeit, die von den Katholiken verübten Grausamkeiten in ihren Einzelnheiten (par le menu) anzugeben, „namentlich, weil man die Prozeßacten mit den Personen verbrannt und Vielen die Zungen ausgeschnitten habe, um nichts erfahren und aufzeichnen zu können". (Hist. T. I, p. 15.) So erzählt D'Aubigné (loc. cit.), daß man aus den Registern (greffes) der Parlamente alle Prozeßacten, die er (Hist. Univ. T. 3ieme, Liv. V, Chap. 2.) auf 7 bis 8000 angiebt, von welchen jenes gefährliche Buch voll wäre und durch die es beglaubigt würde, habe wegnehmen lassen. Gleiches führt Joseph Scaliger an.*) Crespin hatte aber Viele solcher

*) „On dit qu'on brusle (brusla; zu Agen) tous les proces des

Documente vor der ihnen drohenden Zerstörung gerettet, und nach Herausgabe seiner Geschichte mußten die Katholiken entweder deren Ächtheit schweigend und unwillkührlich anerkennen, oder mit den erwähnten, ihr nur geringen Abbruch thuenden Angriffen sich begnügen.

Die Zahl der französischen Märtyrer ist uns natürlich eben so wichtig, als wir die Schwierigkeit, sie auch nur annäherungsweise zu ermitteln, anerkennen müssen. Sind die amtlichen Armee-Berichte über die in einer geordneten Feldschlacht Gebliebenen und an ihren Wunden Gestorbenen höchst unsicher, wie viel mehr die Angaben über Blutzeugen, die zu verschweigen, oder deren Andenken zu vernichten, oder welche gewöhnlichen Verbrechern zuzuzählen, das Interesse der Verfolger, wie ihre Zahl über Gebühr zu vermehren, das der Verfolgten erheischt? Indeß verlohnt es sich doch der Mühe, sich nach diesem so wichtigen geschichtlichen Faktor wenigstens umzusehen.

Nur in einer Schrift des mir vorliegenden überreichen historischen Materials finde ich diesen Faktor angegeben. Sie verdient noch außerdem durch ihre Originalität, durch das ihren Verfasser umgebende geheimnißvolle Dunkel und ihre rücksichtslose, wir können hinzufügen, calvinistische Keckheit ein Interesse, welches ihre heutige Seltenheit*) noch vermehrt. Diese Schrift ist: „Le Cabinet dv Roy de France, dans leqvel il y a trois Perles precieuses d'inestimable valeur: Par le moyen desquelles sa Maiesté s'en va le premier Monarque du monde, et ses suiets du tout soulagez. MDLXXXI." (ohne Dedication an den König Heinrich III. und „Sommaire des Chapitres" 647 S. 8°). Bibliographen, Bibliophilen und Bibliomanen haben sich bis auf den heutigen Tag um den wahren Verfasser dieser merkwürdigen Schrift ohne sichern Erfolg bemüht. Ich glaube mich daher an die France Protestante (Art. Nicolas Barnaud und Froumenteau) halten zu müssen, die mit Prosper Marchand (Dict. histor. Art. Barnaud) den calvinischen Arzt Nicolas Barnaud, aus Crest im Delphinat, als den wahrscheinlichen Verfasser dieses Buchs angiebt. Er gehörte zu den vielen Geistern, welche, wie wir in der Geschichte des politischen Calvinismus sehen werden, die Gräuel der Bluthochzeit entfesselt hatte, ohne, wie die Calvinisten unserer Periode, durch das Ansehen und die Lehre Calvin's von dogmatischen und sonstigen Verirrungen zurückgehalten worden zu sein. Von jener Entfesselung zeugt die berühmte, der Geschichte des politischen Calvinismus vor-

---

heretiques, il se trouve toujours de Gens curieux qui les gardent, mon frère eut celuy-là (eines zu Agen verbrannten Jacobiners) et l'envoya à Geneve, où on l'a mis au livre des Martyrs." (Scaligeriana. Per FF. PP. Lugduni Batav. 1668. P. 27.)

*) Sie ist die Quellenschrift, welche ich, nach der Vorrede, der Güte des Herrn Dr. Naumann, Oberbibliothekars der Leipziger Stadtbibliothek, verdanke.

zubehaltende Schrift „Le Réveille-matin des François“, welche (auch nach Freitag, Nachrichten von seltenen Büchern) Barnaud zum Verfasser hat, und diese Verirrungen würden, außer seinen alchymistischen Büchern, die ihm zugeschriebenen Übersetzungen socinianischer Werke beweisen. Vielleicht haben seine Verbindungen mit Socinus, dem er eins seiner Werke zueignete, ihm den Ruf dieser Autorschaft zugezogen, welcher sogar zu der der gottlosen Schrift „De tribus Impostoribus“ in jener Zeit des aufgeregtesten Parteiinteresses maßlos erweitert worden ist. Indeß muß ich ihn, nach dem Cabinet, auf dessen Autorschaft übrigens die Buchstaben N. D. C. (Nicolas de Crest) in der Dedication bezogen werden, von socinianischen und antitrinitarischen Ansichten ganz freisprechen, da er in diesem Buche die Confession und Disciplin der französisch-reformirten Kirche mit völliger Glaubensüberzeugung giebt.

Dieses „schöne“ Cabinett ist die französische Monarchie (la Monarchie des gaules) und die drei Perlen sind von so unschätzbarem, wiewohl von keinem Menschen, selbst dem Könige nicht, erkanntem Werthe, daß Seine Majestät in das Cabinett eingehen, das die Perlen einschließende Futteral öffnen und dieselben stets im Auge behalten müsse. Die erste Perle ist das Wort Gottes, die zweite der Adel und die dritte der dritte Stand. Zur Erhaltung der Majestät und Größe seiner Monarchie müsse der König die erste Perle in seinem rechten Ohr, die zweite auf seiner Brust (la Deuxiesme pendue droit et à l'opposite de l'orifice de l'estomac) und die dritte an dem kleinen Finger seiner rechten Hand stets gehängt haben. Die köstliche Perle des Wortes Gottes habe auch die Eigenschaft, wird in der Zueignungsschrift an Heinrich III. erklärt, daß sie, wenn in sein Ohr klingend, ihn immer aufwecken würde, so daß alle Delila's der Welt und andere ähnliche Koketten (? et autres semblables affetees), welche die Könige gern täuschen und bezaubern, keine Macht über ihn ausüben könnten. Das diese drei Perlen (besonders aber die erste) einschließende oder vielmehr verschüttet haltende (enclose ou plustot enseueli) Futteral ist die päpstliche Kirche. Der Angriff auf dieselbe führt den Verfasser aus seinem gesuchten und abgeschmackten Allegorisiren heraus, auf das Feld der Wirklichkeit, auf dem er seinen Haß und Spott, bis zum stärksten Cynismus, frei sich ergehen läßt. Er beruft sich in seiner Polemik auf die „Abhandlung über die heilige Polygamie“ (Traité de la Polygamie sacrée) mit einer Vorliebe, welche, da diese Schrift nirgends zu finden ist, die France Protestante nicht mit Unrecht für eine väterliche hält. Diese Polygamie der Prälaten und Priester, welche er mit der ganzen römischen Kirche sonderbar identificirt, sei es besonders, welche, da die drei Perlen so ganz vergraben liegen, jährlich mehr als zweihundert Millionen Thaler verschlinge und so das Reich aussauge. Wenn man Das, was die päpstliche Kirche aus andern Ländern ziehe, zusammen-, und noch ihre Einkünfte aus den Reichen, „welche dem Pantoffel des Papstes den Fußtritt gegeben“, hinzurechne, so wäre dies noch weniger als nichts, gegen

Das, was sie Frankreich koste. Dieses wird bis in die kleinsten kirchenstatistischen Details (wie z. B. bis zu den Gebühren für die „trockenen Messen für die Gevattern") auszuführen gesucht.

Ebenso detaillirt giebt der Verfasser, um wieder zu seinen Allegorien zurückzukehren, den Werth der ersten, köstlichsten Perle an, die „an das rechte Ohr des Königs gehängt, nicht schwer wiegen, wohl aber für ihn und seine Unterthanen alle nur wünschenswerthe Reichthümer enthalten wird". *) Er giebt eine meist namentliche Liste von „vierhundert an die Könige von Frankreich geschickten Gesandten (Ambassadeurs), um ihnen die Tugenden der in ihrem Cabinett versteckten köstlichen Perle anzuzeigen". Es sind die französischen Blutzeugen (mit Einschluß derer von Merindol und Cabrières), von denen Crespin auch viele nennt: eine Angabe, welche gewiß keineswegs übertrieben ist. „Und obgleich von dieser Zeit an Satan und seine Anhänger sich jeglicher Grausamkeit überließen, so streute doch die besondere Vorsehung Gottes diese Asche so gut aus, daß sie, so zu sagen, noch andere, eben so ansehnliche, treue und authentische Gesandten erzeugte, damit diese so köstliche Perle nicht uns entrissen, oder noch tiefer, als vorher, vergraben würde. Diese Gesandten, welche die französisch-reformirten Kirchen sind, traten fast zu gleicher Zeit in allen Provinzen auf. Die Listen dieser Gesandten und Kirchen und der Orte, wo sie gepflanzt wurden, verdienen wohl hier einzeln namentlich angegeben zu werden." (P. 268.) Es folgen nun auf fünf Seiten die Namen der Gesandten oder Kirchen, deren Gesammtzahl auf 4500, wie die der nach dem Religionsgespräche von Poissy erstandenen auf „wenigstens" 2150 angegeben wird. Die kleinste dieser Kirchen habe einen oder zwei Prediger gehabt, so daß „dem Könige täglich die herrlichen Eigenschaften der köstlichen Perle, die an seinem Ohre klingen sollte" verkündigt würden. (P. 273.) Um sie aber noch besser tönen zu lassen, habe Gott in seiner besondern Gnade diesen Kirchen eingegeben, sich in Lehre und Disciplin und zu einem Glaubensbekenntnisse zu vereinigen, welches zu dem des Papstthums, wie das Licht zur Finsterniß, wie die Wahrheit zur Lüge, sich verhalte. Die „Prälaten der Polygamie" jedoch, um zu verhindern, daß der König sich in den friedlichen Besitz der drei Perlen setze, haben das arme Reich in Verwirrung gesetzt und gegen die Bekenner mit Feuer und Schwert gewüthet. Es wird nun die Anzahl der, ebenfalls „Gesandte" genannten Märtyrer in den einzelnen Kirchen und hierauf die der in allen Kirchen angegeben und diese auf die Totalsumme von dreihundertdreitausend gebracht, die spöttische Zweifelsucht aber auf die formell unterzeichneten und beglaubigten Listen dieser Kirchen und darauf verwiesen, daß wenn eine jede Kirche auch nur hun-

*) „... de maniere que pendue en l'oreille du Roy, elle ne pesèra pas beaucoup et si ne lairra de contenir tous les thresors et biens infinis que sa maiesté, et ses suiets sçauroient iamais desirer." (P. 210.)

dert Blutzeugen gehabt hätte, dies eine Summe von über zweihunderttausend ergeben würde: während doch die Pariser Kirche mehr als 50,000 ihrer Glieder verloren hätte, obgleich in der Liste nur 13,000 angegeben worden wären. (P. 277.) Die Anzahl von 200,000 Märtyrern ist übrigens auch in das S. 454 u. 477 angeführte Synodicon von Quick aus dem Cabinet aufgenommen worden.

Zur genauern Würdigung dieser, besonders aber jener Angabe ist zu bemerken, daß, wie der S. 299 erwähnte patriotische Kanzelredner gewiß die in den Religionskriegen Gefallenen den deutschen Märtyrern zugezählt hat, durch ein gleiches Verfahren hier die Zahl der französischen Blutzeugen auf eine solche Höhe gebracht worden ist. Rechnet man aber zu denselben noch die in der Bluthochzeit (verschieden von 12000 bis auf 100,000 angegebenen) Gefallenen, so verliert selbst die erste und höchste Angabe des leidenschaftlichen Verfassers allen Schein der Übertreibung. Von diesen Gefallenen sagt er: „Von allen verschiedenen Gesandten, welche zu dem Könige geredet haben, ist der des Blutbades (massacre) der bewunderungswürdigste: denn, ob man ihn gleich erwürgt, obschon er das Messer noch in der Kehle stecken hat, so hört er doch nicht auf, zu reden und Seiner Majestät den Willen Gottes anzukündigen, daß jene köstliche Perle, die in seinem Cabinett sich befindet, durch sein ganzes Reich glänze und zu erklären, daß, wenn Jemand sich ihren Strahlen entzieht, dies um so mehr als Verbrechen der Empörung angerechnet werden wird, als sie von dem Sohne Gottes gesendet und als ein kostbares Kleinod in der Hauptstadt öffentlich gepredigt worden ist." (P. 278.)

Nach dem Grundsatze der Alten, daß die Sache und nicht die Pein den Märtyrer mache (causa, non poena facit Martyrem), werden wir natürlich aus jenen Zahlen Viele ausscheiden müssen. Doch fällt diese Ausscheidung nicht in die uns vorliegende Blüthezeit des französischen Calvinismus, und auch nach derselben finden wir sehr Viele, welchen wir auch nach solcher Beschränkung die Märtyrerkrone nicht streitig machen können. Was nun aber die in jener Zeit für ihren Glauben hingerichteten französischen Calvinisten zunächst betrifft, so sträubt sich schon deren große Menge dagegen, sie in ihrer Gesammtheit von den ächten Märtyrern auszunehmen. Denn wenn auch Manche aus Stolz, Ehrgeiz, Eigensinn und sonstigen unreinen Beweggründen für fest und hart angesessene Irrthümer sterben können, so wäre es doch unglaublich, daß dieselben vieler Tausenden in dem Grade sich bemächtigt hätten, welcher erforderlich ist, um sie gegen alle Schrecken des qualvollsten Todes zu waffnen, geschweige denn denselben freudig erdulden zu lassen. Ein anderer Grund gegen eine solche Ausnahme liegt in der Ergebung, Sanftmuth, dem Gebetsdrange, der Feindesliebe und vielen andern Zügen, welche wir an den französischen Blutzeugen finden und mit fanatischer Aufregung, ja auch mit der Begeisterung des auf dem Schlachtfelde sterbenden edeln Kriegers unmöglich auf eine Linie stellen können. Und

endlich diese Züge nicht bloß an Männern überhaupt, oder an Männern religiöser, philosophischer, sittlicher oder sonstiger Bildung insbesondere, sondern an Personen jeden Standes, Geschlechts und Alters, an armen, unwissenden Handwerkern, Frauen und — Kindern!*)

Wollte man aber zu der Sache, welche den Märtyrer macht, die völlige und unantastbare Reinheit seines Bekenntnisses fordern, und, da sie den französischen Blutzeugen, in den Lehren des Abendmahls, der Person Christi, der Gnadenwahl u. s. w., gefehlt habe, ihnen das Märtyrerthum absprechen, so würde man, ganz verschieden von Calvin, dasselbe von der Theologie abhängig machen, endlosen Streiten unterwerfen, seine Geschichte verkümmern und mit Beza (wie oben S. 583.) fragen können, wer dann überhaupt noch mit Sicherheit zu den Märtyrern gezählt zu werden vermöchte.

So bleibt mir denn gewiß, was ich dem Biographen Calvin's entlehnt und zum Motto meiner Geschichte gemacht habe, daß in der französisch-reformirten Kirche das Blut der Heiligen, wie in keiner andern, verschwendet worden ist!

Nachtrag.

Zu dem S. 233 u. f. im Bruchstück gegebenen Briefe der Königin von Navarra und meiner aus demselben abgeleiteten Conjektur muß ich Folgendes nachträglich erklären. Ich werde dazu durch die von einem Streite zwischen dem Semeur und dem Herausgeber der Briefe der Königin, Herrn Genin (Nr. 50 u. 51, 1842 der genannten so werthvollen, leider eingegangenen Zeitschrift) später genommenen Kunde und durch den erst jetzt mir zugegangenen Artikel „Marguerite d'Orleans" in der France Protestante veranlaßt. Der Semeur, die Fr. Prot. und, dieser zufolge, der von mir persönlich gekannte und geachtete Herr Lutteroth in Paris, weisen die Beschuldigung des Incestes, welche sie bei Herrn Genin gefunden haben, mit einem Unwillen zurück, der insofern, als sie zum Theil auf Reminiscenzen eines historischen Romans (Jean Ango) beruht, vor der historischen Kritik gerechtfertigt ist und uns über das Schädliche solcher litterarischen Blend- und Mischlinge, deren Einflusse sich selbst ein so besonnener Schriftsteller nicht entziehen konnte, wieder recht die Augen öffnet. Aber dennoch finde ich die Beschuldigung, wenn auch nicht des gröblichen, thatsächlichen Incestes, doch einer über die geschwisterliche hinausgehenden Liebe in den citirten

*) Crespin erzählt (Actes des Mart. Liv. VI.) von zwei Kindern, René du Seau und Jean Almaric: „Ces deux ieunes enfans moururent entre les puantises et destresses des prisons: ayant touiours perseueré constamment en la pure et entiere confession de l'Euangile." S. Bèze, Hist. T. I, p. 84 u. Crocius 875.

Stellen motivirt und kann dieselben, bei all' meiner, Herrn Genin fehlenden, Anerkennung der Mystik, nicht mit dessen Gegnern von derselben ableiten und daher meine Conjektur nicht zurücknehmen. Eben so wenig vermag ich die Bemerkung zu unterdrücken, daß der Semeur, die Fr. Prot. und Herr Lutteroth in ihrer Indignation das apologetische über das historische Interesse gestellt zu haben scheinen — ganz verschieden von der heiligen Schrift, welche die Sünden ihrer Heiligen und die Doppelsünde des Mannes nach dem Herzen Gottes mit einer Unbefangenheit darstellt, die wir an menschlichen Schreibern als Impietät rügen würden, welche mir aber gerade als eins der Merkmale göttlicher Inspiration gilt; wie mir die Bibel, wenn auch von allen Parteien in ihrem Sinne ausgebeutet, dennoch kein Parteibuch ist. — Dagegen muß ich, nach dem vom Semeur Gegebenen, meine Annahme, daß auf jenes Schreiben der schriftliche Verkehr der Königin mit dem Bischof Briçonnet nahe gefolgt sei und man hier den Wendepunkt ihres innern Lebens zu erkennen habe, wenigstens für unsicher halten und der weiteren Untersuchung empfehlen. Ich spreche daher dem Semeur für diese Zurechtweisung eben so meinen Dank, als der Fr. Prot. mein Bedauern aus, ihren reichhaltigen Artikel zu spät erhalten zu haben, um ihn benutzen zu können.

Druckfehler:

S. 96. Z. 14 von unten l. „Paragraphen".
„ 147. Z. 4 l. „einen".
„ 156. Z. 1 von unten statt „mit" l. „nit".
„ 178. Z. 15 l. „Herzogin von Etampes".
„ 199. Anmerk. 1 statt „Mule" l. „Merle".
„ 215. Z. 12 von unten statt „Feude" l. „Fende".
„ 351. Z. 2 l. „Poitiers".
„ 353. med. „und dieses ... würdig" zu streichen.
„ 361. Z. 2 von unten l. „Barthold".
„ 425. Z. 5 von unten l. „Criminel".
„ 437. Z. 3 von unten statt „wenn wie" l. „wenn wir".
„ 452. Z. 6 von unten l. „Accidenzien".
„ 455. Z. 10 von unten „so" zu streichen.
„ 459. Z. 2 von unten l. „dalle viscere".
„ 486. Z. 3 von unten l. „478"
„ 499. Z. 3 von unten l. „le ministère".
„ 522. Z. 6 l. „gemachten".
„ 576. Z. 1 der Anmerk. nach „Rätze" „und" zu streichen.
„ 597. Z. 3 von unten l. „de D'Aubigné".
„ 628. Z. 6 der Anmerk. l. „erregende".
„ 628. Z. 13 von unten l. „lutherische Polemik".
„ 647. Z. 3 l. „proclamations".
„ 669. letzte Zeile des Textes ist nach „hätte" 10 zu setzen.
„ 706. Z. 10 l. „zusammenfallende".
„ 710. letzte Zeile des Textes „(519)" zu streichen.

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

Polenz, Gottlob von

Geschichte des französischen Calvinismus bis zur Nationalversammlung i.J. 1
789 zum Theil aus handschriftlichen Quellen

Bd.: 1

Gotha 1857